Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Motto: — „Es herrscht eine Art Zufriedenheit mit dem Erdenleben und ein tiefes Misstrauen gegen das Unbekannte."
Mr. *Myers'* „Vertheid. d. Ersch. Verstorb."
(„Psych. Stud." Dec.-Heft 1891, S. 574.)

Herausgegeben und redigirt

von

Alexander Aksakow,

Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath zu St. Petersburg,
Herausgeber der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland",

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Achtzehnter Jahrgang.

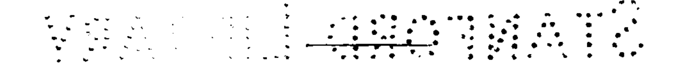
1891.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Motto: —

„Denn dies ist es nicht, was die Menschen wünschen: — der bloss schlussfolgernde, unvollständige Beweis, dass es auf irgend eine oder andere Weise ein Etwas giebt, welches das Grab überlebt. Was die Menschen begehren, ist die Vergewisserung persönlicher Glückseligkeit nach dem Tode; oder wenn sie diese nicht empfinden können, so wünschen sie wenigstens dafür einen Halbglauben, der sie in den Stand setzt, dergleichen Spekulationen ganz bei Seite zu schieben, ... insofern der neue Beweis selbst so verwirrend und ungeheuerlich erscheint. Verwirrend und ungeheuerlich in der That! Ich antworte: aber er ist ein Beweis; und wenn es irgendwo einen Beweis giebt, dann kann weder die Wissenschaft fortfahren, das Problem zu ignoriren, noch die Philosophie es ablehnen, die Lösung anzunehmen."

Mr. *Myers*' „Vertheidigung der Ersch. Verstorbener."
(December-Heft 1891, S. 574 u. 575.)



Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XVIII. Jahrgang 1891.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

Verlag von Oswald Mutze in Leipzig.

In meinem Verlage erschien vor Kurzem und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Animismus und Spiritismus.

Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucinationen und des Unbewussten.

Von ***Alexander N. Aksákow,***

Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath und Herausgeber des Journals „Psychische Studien" in Leipzig.

Mit 10 Lichtdruckbildern. 2 Bände, 52 Bog. gr. 8°.
In eleg. Umschlag geh. 8 M., fein geb. 10 M.

Dr. *du Prel* bespricht das Buch in der „Sphinx" in höchst anerkennender Weise und schreibt u. A.:

„Es ist zu einem Handbuch geworden, das aus der hoch angeschwollenen spiritistischen Litteratur das Wissenswertheste vereinigt bietet. Wer sich also die Mühe nicht geben will, oder nicht geben kann, durch diese Litteratur sich hindurchzulesen, hat wenigstens — will er überhaupt gehört werden — die Verpflichtung, dieses Handbuch durchzulesen, das eine eigentliche Phänomenologie des Spiritismus bietet.

In der Geschichte des Spiritismus hat dieses Buch die Bedeutung eines Ereignisses und mich persönlich befreit es aus einer grossen Verlegenheit; denn ich kann nun die häufig erbetenen Rathschläge, den Spiritismus betreffend, in einer Weise geben, die an die Zeit und Mühe der Fragenden nicht zu grosse Ansprüche stellt, — ein Beweis, wie sehr das Buch von Aksakow einem vorhandenen Bedürfnisse entspricht. Auch wer durch seine Berufsgeschäfte sehr in Anspruch genommen ist, hat doch Zeit, ein paar Bände durchzulesen, um über diese wichtigste Frage unseres Jahrhunderts sich ein Urtheil bilden zu können, und wenn er nicht etwa vorweg entschlossen sein sollte, den Spiritismus um keinen Preis zuzugeben, wird er das Buch mit der Ueberzeugung, dass derselbe eine Wahrheit sei, selbst dann hinweglegen, wenn ihm jede eigene Erfahrung in diesem Gebiete fehlen sollte. Es giebt Leute genug, welche erklären, nur der selbsterlebte Augenschein könnte sie vielleicht zu Spiritisten machen — als ob nur sie ganz allein im Besitze eines kritischen Augenpaares wären! —; diese werden, wenn sie das Buch von Aksakow durchlesen, die Erfahrung machen, dass man auch durch Lektüre allein eine Ueberzeugung gewinnen kann."

12) ***Wallace***, *Alfred Russel*: „**Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus**, seiner Thatsachen und seiner Lehren. (Ergänzung und Fortsetzung zu No. 8.) Deutsch von Denselben. Preis: 2 Mark.

13) ***Owen***, *Robert Dale:* „**Das streitige Land.**" I. Theil: „Eine kritische und experimentelle Untersuchung über den Beweis des Uebernatürlichen." Preis: 6 Mark.

14) ***Owen***, *Robert Dale:* „**Das streitige Land.**" II. Theil: „Eine Adresse an die protestantische Geistlichkeit etc. Deutsch von Denselben. Preis: 6 Mark.

15) ***Aksákow***, *Alexander N.*: „**Animismus und Spiritismus.**" Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucinationen und des Unbewussten. Als Entgegung auf Dr. *Ed. von Hartmann's* Werk: „Der Spiritismus." Mit zehn Lichtdrucktafeln. 2 Bände, 52 Bogen gr. 8⁰ 1890. In eleg. Umschlag geh. 8 M., geb. 10 M. (Neu.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVIII. Jahrg. Monat Januar 1891.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Materialisation, Psychophonie und Lichterscheinungen.

Von **Hermann Handrich.***)

Brooklyn, New-York, im October 1890.

Ihrem geschätzten Ansuchen vom 9. September um weitere Beiträge für die „Psych. Stud." gern entsprechend, möchte ich mit Bezug auf Notiz *l*) S. 436 des September-Heftes 1890 Ihren Lesern hinsichtlich der Entlarvung des Mediums *Cadwell* in Brooklyn Folgendes mittheilen, ohne im Geringsten dem Einsender der erwähnten Notiz nahe treten, oder mich in eine Controverse einlassen zu wollen. Ich war bei dem in Frage stehenden Exposé selbst anwesend und wurde in der erwähnten Ausgabe der „World"-Zeitung als der „skeptische Herr mit der Brille" bezeichnet, und gerade deshalb, weil die Reporter wussten, dass i c h es im Verlauf der Séance auf eine ehrliche, gewissenhafte Untersuchung der Phänomene abgesehen hatte, setzten dieselben, wie mir der Anführer der missglückten Entlarvungsexpedition nachträglich selbst gestand, die Ueberrumpelung zu früh in Scene, weil sie, wie er sich ausdrückte, es darauf absehen mussten, „mir den Wind aus dem Segel zu nehmen", um vor mir ans Ziel zu gelangen. Dass es ihm nicht nach

---

*) Verfasser des Artikels: — „Geisterklopfen und Geisterstimmen. Erlebniss, mitgetheilt von *H. H.*" — s. „Psych. Stud.", September-Heft 1890, S. 393. — Die diplomatische Stellung des Herrn Einsenders im Schweizer Consulat ermöglicht ihm ein weit kritischeres Eindringen in die Natur dieser Phänomene, als dies vielen Anderen beschieden sein dürfte. — Der Sekr. d. Red.

Wunsch gelungen sei, verhehlte der äusserst vernünftige und liebenswürdige Laie auf dem Gebiete des Occultismus und der spiritistischen Phänomene ganz und gar nicht. Bei ihm handelte es sich einfach um Dollars und Cents und die Absolvirung des ihm aufgetragenen Pensums, bei dem er sich eben tüchtig verrechnete, weil ihm und seinen Genossen das Einmaleins nicht geläufig war. Der Redaction der Zeitung selbst war es nicht um eine gründliche Untersuchung, sondern um eine Reclame für die „World" und den zur Anwendung gebrachten „electrischen Taschenapparat" zu thun.

Um auf dem „Materialisationsgebiete" ebenso, wie mit Bezug auf Psychophonie und physikalische Manifestationen, sich einzig von deren Echtheit zu überzeugen, ohne theoretisch auf das „Wie" und „Wieso" einzugehen, lasse man folgende Vorsichtsmaassregeln sich zur Richtschnur dienen, dieselben dann aber auch gleichzeitig als Beweismittel gelten und es sich angelegen sein, der Wahrheit die Ehre zu geben.

1) Man verlege die Sitzung in ein anderes, als das vom Medium bewohnte, Haus und lasse zu diesem Anlass nur Einladungen an bewährte Freunde oder Familienglieder ergehen.

2) Man befestige in dem zur Sitzung bestimmten Zimmer einen schmalen Papierstreifen, sodass derselbe den Wänden, den Fenstern und Thüren entlang läuft.

3) Man überzeuge sich, dass weder Fallthüren, Versenkungen, noch andere mechanische Vorrichtungen angebracht sind.

4) Man verhänge eine beliebige Zimmerecke mit einem aus dunkelem Stoff verfertigten Tuche oder einer Portière.

5) Man lasse das Medium sich der Kleider entledigen und sich in andere bereitgehaltene hüllen, womöglich solche von dunkler Farbe. Das Zimmer selbst muss alsdann natürlich möglichst dunkel gehalten werden.

Wenn dann, nachdem das Medium in der verhängten Ecke Platz genommen, eine oder mehrere in weisse Gewänder gehüllte Gestalten hinter dem Vorhang hervortreten, oder vor den Augen der Anwesenden aus dem Boden zu entsteigen scheinen und sich durch Pantomine oder Ansprache den Anwesenden als ins Jenseits abgerufene Angehörige zu erkennen geben und sie an Vorkommnisse erinnern, die nur denjenigen bekannt sind, an die sie gerichtet werden;

Wenn ein solches für den kurzen Zeitraum aus kondensirten Atomen gebildetes Wesen in den Armen seiner Angehörigen zerfliesst, d. h., wenn der dem Geist zur

...ende Körper sich dematerialisi... ...sichtbare Atome auflösend, in ... ...schwinden scheint, oder sich wieder hinter ... zurückzieht, aus dem er materialisirt ...

...während einer solchen Séance (die 1½ bis ... beansprucht) 15, 20 bis 25 derartige Wesen von ...er Gestalt und Körpergrösse und in verschiedene ... gehüllt sich sichtbar, hör- und fühlbar, eventuell ...chen Sinnen zugänglich machen, während einer ...denen mittlerweile sich von der Anwesenheit des ...ms in der Ecke überzeugt;

Wenn die Wesen mit Bezug auf Gestalt, Sprache und ...ucksweise mehr oder weniger genaue Reproductionen ...gen sind, die uns im Tode vorangegangen sind, und ... oder weniger Verschiedenheit vom Medium zur Schau ... und in vielen Beziehungen das positive Gegentheil ...demselben bilden;

Wenn diese überdies anscheinend thaufrische Blumen ...die Anwesenden vertheilen, oder ihnen gereichte vor ...eren Augen dematerialisiren, d. h. in ein scheinbares ...ichts" verschwinden lassen;

Wenn nach Schluss einer solchen Séance das Medium ...bewusstlosem Zustande in der Ecke und der Papier...ifen intact, d. h. gänzlich unversehrt gefunden wird;

Wenn die Aussagen sämmtlicher Anwesenden mit dem ...ehenen und Gehörten vollständig übereinstimmen: —

Dann kann von Paraphernalien, ventriloquistischen ... Legerdemain-tricks, von Conföderirten, Hallucinationen, ...ischen Täuschungen, Gedankenlesen, hypnotischem und ...meristischem Einfluss und Suggestion keine Rede ...hr sein.

Unter den erwähnten Bedingungen und Vorsichtsmaass...eln wurden durch das Medium *Cadwell* und auch durch ...chiedene andere Medien ähnliche und analoge Resultate ... die oben geschilderten erzielt. Dass zum Erfolg die ...ige Harmonie zwischen Medium und den Geladenen, ... bedingenden psychischen Zustände und Umgebungen ...ntlich beitragen, ist eine bekannte Thatsache. Dass bei ...erwähnten Sitzung, in welcher die „World-Reporter" ... falschen Vorspiegelungen sich einschlichen, und zwar ...em Vorsatz beseelt, unter allen Umständen die Ent...g eines Schwindels zu publiciren, der schon vorher ... druckreif zu Papier gebracht war, die Bedingungen ...e fehlten und demzufolge das Resultat kein be...des war, muss jedem Unpartheiischen einleuchten,

und dass in Anbetracht des Motivs eine Masse falscher Angaben und unrichtiger Darstellungen in dem erwähnten Artikel, der sich im Auszug im September-Heft 1890 vorfindet, enthalten ist, brauche ich nicht weiter zu erörtern.

Von einem Betrug von Seiten des Mediums konnte auf Grund positiver Thatsachen, welche einen solchen ausschlossen, keine Rede sein. Ueberdies verhält sich eine „Transfiguration" gegenüber einer „Personification", wie ein „echtes" Goldstück gegenüber einem „falschen".

Wenn die sich offenbarende Psyche unserer ins Jenseits abberufenen Angehörigen oder Freunde sich in Sprache, Ausdruck oder Gestalt abweichend von deren eigentlicher, in unserem Gedächtniss haftenden characteristischen Eigenschaft verhält, so beruht dieser scheinbare Widerspruch und die oftmals zweifelerweckende Abweichung in dem Umstand, dass die Psyche oder das eigentliche Ego, das sich uns in der einen oder anderen Phase offenbart, vom Einfluss der irdischen Hülle befreit, sich selbst sowohl, wie den Zurückgebliebenen, anders erscheinen muss, wie zur Zeit, als sie vom Körper beeinflusst unter uns weilte. Nun kommt aber noch der wichtige Umstand hinzu, dass ein solches aus dem Jenseits zurückkehrende Wesen wieder von der irdischen Materie der Lebenskraft des Mediums, dem Magnetismus und der electrischen Aura der Anwesenden Gebrauch machen muss, um auf unsere Sinnesorgane einzuwirken und sich auf die eine oder andere Weise bemerkbar zu machen. Es entsteht demzufolge scheinbar nur eine Reproduction oder mehr oder weniger getreue Copie der Angehörigen, die in ihrer körperlichen Form und früheren individuellen Eigenschaften in unserem Gedächtniss haften. Abgesehen davon, dass nun dieselben in gewissen Phasen und unter gewissen Bedingungen sich der leitenden, dem Medium dienstbaren Geister behufs der resp. Manifestationen bedienen müssen.

Mit Hinsicht auf meinen im nämlichen Hefte zum Abdruck gelangten Artikel muss ich einen Irrthum berichtigen. Der Name des darin erwähnten Indianers ist „*Ski-wau-kee*", nicht „*Skywalker*", und hatte ich am 10. October, bei Anlass einer Séance, die im Hause eines meiner Freunde abgehalten, und zu der das erwähnte Medium Mme. *Umber* herbeigezogen wurde, Gelegenheit, logische Antworten auf an ihn gestellte Fragen zu erhalten, (worüber ich später wieder ausführlich berichten werde); nur möchte ich zum Schluss noch erwähnen, dass er mir auf meine Frage: — „ob er seit Beginn der Sitzung anwesend war?" — in seiner ungezierten Manier zur Antwort gab: — „Nein, ich war

noch vor einigen Minuten in London, wo ich an einer Séance bei einem anderen Medium Antheil nahm."*) Ebenso möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass sich bei diesem Anlass die Lichtbildungen in einer nie gesehenen, geradezu bezaubernden Pracht entfalteten und, im Zimmer herumschwebend, auf gestellte Fragen durch ein 2- oder 3-maliges, rasch auf einander folgendes Verschwinden und Wiederaufleuchten dieselben bejahend oder verneinend beantworteten. Als ich an eines dieser herrlichen Lichtphänomene die Frage nach dessen Individualität mit den Worten richtete: — „Bist du es, liebe Mutter?" — schwebte es auf mich zu, und zwar so nahe und unmittelbar näherte es sich meinem Gesichte, dass dieses, ohne Wärmestrahlung zu verspüren, vollständig erleuchtet wurde. Aehnliche „Lichterscheinungen" mögen es gewesen sein, die bei der Ausgiessung des heiligen Geistes gleich feurigen Zungen sich auf die Häupter der Apostel senkten, und bei Betrachtung der fälschlich als „übersinnlich" bezeichneten Erscheinung erwacht in uns das richtige Verständniss für die oft angezweifelten Wunder und Mirakel des Alten und Neuen Testamentes, der Engellehre, des Religionscultus der alten und neuen Völker und der Existenz unseres Gottes.

---

*) Bei dieser Stelle wird unseren Lesern der Hohn verständlich werden, welcher sich in dem neulichen Artikel des „Kladderadatsch" Nr. 38 v. 7. September 1890: — „Neue Arten von Spuk" — gegenüber dem von Dr. *Egbert Müller* in Berlin den Geistern zugeschriebenen „Schulspuk" kundgiebt, indem der „Kladderadatsch"-Correspondent einen ähnlichen „Theaterspuk" und „Parlamentsspuk" in Scene setzt, in welchem letzteren z. B. „*Windhorst* um dieselbe Zeit im Reichstag und im preussischen Landtage redet! All dergleichen aber lässt sich (nach dem „Kladderadatsch") auf mediumistischem Wege leicht zu Stande bringen." — Es gälte also, dass die „Spiritisten" exacte Beweise für dergleichen Vorgänge beibringen. Wir erinnern übrigens an die Schriften und Artikel des verstorbenen Gymnasiallehrers *Jankowski* in Dyherrnfurth an der Oder über eine denkbar mögliche „Gleichzeitoitigkeit" der Geister s. „Psych. Stud." März-Heft 1883 S. 137 ff. So erschien z. B. *Katie King* in London (Januar-Heft 1875, S. 19 ff.) beim Medium Miss *Cook* vor Mr. *Crookes* und wurde von diesem photographirt, aber auch bei den *Eddy*-Medien in Amerika (Februar-Heft 1876 S. 84 ff.) — Die fast gleichzeitige Erscheinung der *Katie King* fand demnach in London und zu Chittendon im Staate Vermont in Amerika im Jahre 1874 statt. —

Der Sekr. d. Red.

Miss Annie Eva Fay in Leipzig.

Referirt

von **Gregor Constantin Wittig.**

I.

Nachdem Mr. *H. Sidney Müller* für das vorige December-Heft 1890 der „Psych. Stud.“ über „Miss *Fay* in Hamburg“, wohin dieselbe von Berlin aus gekommen war, kaum unserer Redaction berichtet hatte, tauchte die unter dem pseudonymen Deckschilde einer grossen Zauberin, resp. Zauberkünstlerin oder „Fee“ reisende Dame urplötzlich, ehe wir noch ein Wort über sie in unserem etwas langsamer mit fortschreitenden Monats-Journale veröffentlichen konnten, schon in unserem Leipzig selbst auf. Sie war von Mr. *Sidney Müller* durch ein specielles Schreiben an mich bald nach Ausgabe des November-Heftes mir noch ganz besonders zur Prüfung empfohlen. Gleichwohl suchte zunächst weder ich sie, noch die Dame mich in Leipzig persönlich auf, weil sie die feindselige Stimmung spiritistischer wie spiritualistischer Kreise sowohl in Amerika, wie in England, Wien, Russland und zuletzt in Berlin schon genugsam kennen gelernt hatte, so dass sie von vornherein auch einem Vertreter „Psychischer Studien“ keine bessere Meinung über sich zutrauen mochte. Ueber ihre Wiener Erfolge hatten wir ja bereits im Februar-Heft 1890 berichtet. In Berlin hatte sich Herr Dr. *Egbert Müller* schon unter'm 15. October 1890 (s. „Psych. Stud.“ December-Heft 1890 S. 566 ff.) abfällig über ihr Auftreten als „spiritistisches Medium“ ausgesprochen und sich besonders darüber erzürnt, dass sie mit ihren Leistungen auf eine gleiche Stufe mit den psycho-physischen Leistungen des in Gegenwart *Karl Wolter*'s vorgegangenen Resauer Geist-Spukes von einer Berliner Zeitung gestellt worden war. Wir können ja Herrn Dr. *Egbert Müller* in manchen Punkten beipflichten, dass sich z. B. dergleichen echte Geist-Erscheinungen niemals kommandiren lassen, sondern vielmehr von freien Stücken kommen; dass eine schaustellerische Ausbeutung solcher Phänomene sich mit den Offenbarungen einer höheren Geisterwelt nicht wohl vertragen und daher eine Beziehung derselben auf verborgen wirkende Geister nicht recht zulässig sei; aber Miss *Fay* erhebt ja gar nicht den Anspruch, dass Geister durch sie hindurch wirken, sondern sie giebt sich — zwar nicht öffentlich, wohl aber in vertraulicheren Kreisen, — höchstens

bloss als ein psycho-physisches Medium aus, welches demnach mit noch unerklärten geheimnissvollen Seelen- und Nervenkräften arbeite und wirke, — und eine solche wesentlich herabgestimmte Voraussetzung hat unseres Erachtens den vollberechtigten Anspruch auf eine ehrliche Prüfung, gleichviel auf welche Art und Weise sie uns und dem Publikum ihre entsprechenden Gaben vorführt.

Wenn sie nun wirklich ein solches echtes psycho-physisches Medium wäre, welches nur wegen Ungunst der Zeitverhältnisse ihre Phänomene nicht anders öffentlich vorführen könnte und dürfte, als unter der von ihr gewählten Form, so dürften sich doch Psychologen und spiritistische Sachkenner wegen des Honorars oder Entrées, das sie zu ihrer Existenz und Weiterreise erheben muss, nicht abhalten lassen, trotzdem ihre gewissenhaften Prüfungen anzustellen, wie dies ja auch seiner Zeit bei den mit ihrem Kabinet alle Welttheile bereisenden Gebrüder *Davenport*'s (s. „Psych. Stud." August 1877 S. 378 und Februar 1876 S. 93) geschehen ist, von denen gewissenhafte Spiritualisten Nordamerikas und Englands wohl noch heute überzeugt sind, dass sie echt mediumistische Begabung besassen. Wenn sie aber eine blosse Zauberkünstlerin oder Prestidigitateurin wäre, welche alle ihre Experimente durch geheime Apparate und Helfershelfer ausführt, so ist es mindestens sonderbar, dass unsere eigenen besten Zauberkünstler noch nicht auf dergleichen Schaustücke verfallen sind bei all ihrer sonstigen wissenschaftlichen Ueberlegenheit und bei ihrer Fülle von Vorbereitungen und physikalischen Hilfsmitteln in vorher präparirten Zauberkabinetten, die dieser Dame doch sichtlich nicht zu Gebote stehen oder ihr eigen sind. Ausserdem beruft sie sich auf die Prüfung des berühmten englischen Physikers *Crookes*, der bei seiner reichen Kenntniss sogenannter spiritistischer Medien und wohl aller physikalischen Zauber-Apparate und Hilfsmittel ebenfalls nicht hinter ihr Geheimniss zu gelangen vermochte, falls ihre Vorstellungen blosse Kunststücke der Fingerfertigkeit mit ganz neu erfundenen Maschinerien sein sollten. Aber ein eigenes präparirtes Zauberkabinet mit einem zugehörigen unterirdischen Podium im Stile eines Zauberkünstlers besitzt sie entschieden nicht, wie aus dem Folgenden zur Genüge hervorgehen wird. Sie müsste also ganz für sich allein, trotz aller Fesselung an Haupt, Händen und Füssen, an ihrer Person verborgene, selbstthätige Maschinen oder Apparate in Bewegung setzen können, welche während ihrer Fesselung alle die Kunststücke verrichteten, deren Zeugen so Viele in Leipzig und anderwärts nun schon

geworden sind. Wer die Vorgänge genau beobachtet hat, wie ich selbst, wird schwerlich zu einer anderen Voraussetzung gelangen. Wenn nun aber schliesslich nach Allem ein solcher vielseitiger, künstlicher Mechanismus kaum denkbar und auch factisch nicht nachweisbar geblieben ist, so dürfte man vielleicht mit Recht zunächst doch auf eine psycho-physische Kraft zurückgreifen, welche manchen Personen (gleich den Zauberern und Hexen des Mittelalters) eigen zu sein scheint und dergleichen Nähe- oder Fernwirkungen hervorzubringen erlaubt. Im Zeitalter der Hexenprocesse hätte man der Dame sicher schon das Handwerk auf einem brennenden Scheiterhaufen gelegt; — heutzutage verfährt man anders: man sieht und beobachtet wohl dergleichen Dinge, aber man zerbricht sich weiter den Kopf nicht über ihre eigentliche Natur und Erklärung, sondern befriedigt sich mit der ganz in der gleichen Luft einer blossen Voraussetzung, wie die Geistertheorie, schwebenden Hypothese: — das Alles könne doch „wohl nur blosse, höchst verschmitzte amerikanische Taschenspielerei sein! Damit hat man freilich den eigentlichen Kern der Sache umgangen, weil man die Nuss nicht knackt, sondern die Schale einfach zusammt dem Kerne fortwirft, nachdem man eine kurze Weile mit ihr gespielt hat. Wird man aber auf diesem Wege das selbst beobachtende und denkfähige Publikum wirklich vor ins Ungemessene weiter gehenden Gedanken und abergläubischen Geistertheorien retten und es mit dieser Ausflucht wirklich wissenschaftlich belehren? Sollte es in der That möglich sein, dass eine so hochgelahrte Stadt wie Leipzig dergleichen Zauberstücke, welche uns wie reine Wunder der Hexerei anmuthen, und hinter deren Geheimniss selbst die schärfsten und gewiegtesten Beobachter nicht gedrungen sind, unerklärt, oder nur halb, oder gar falsch erklärt an sich vorübergehen und wieder verschwinden lässt, ohne eine positive Gewissheit über sie zu gewinnen? —

Ich trete zunächst den Beweis an, dass die gesammte Leipziger Presse wirklich nicht hinter die Geheimnisse der Miss *Fay* gekommen ist, und dass sie sich am Schluss bloss in lauter leeren Vermuthungen ergeht ohne jede positive Gewissheit. Wenn unsere psycho-physische Theorie auch nur eine Hypothese ist, so steht doch hier meine Hypothese auch nur gegen sogenannte Schwindel- oder Kunststück-Hypothesen; aber eine Hypothese, welche auf Grund des Thatsachen-Materials alle Momente berücksichtigt und zu einer viel bestimmteren Schlussfolgerung gelangt, nennt man dann schon eine wohlbegründete Theorie

gegenüber weit haltloseren Hypothesen oder blossen Vermuthungen. Ich wende mich demzufolge zu den ersten Berichten der Leipziger Presse über Miss *Fay*, ehe ich dieselbe selbst noch zu sehen und zu beobachten Gelegenheit hatte. Erst viel später war es mir in einem Privat-Verein ernst forschender Männer noch beschieden, eine weit genauere Prüfung der wundersamen Experimente in allernächster Nähe dieser Fee anzustellen und meine Schlüsse daraus zu ziehen. Ich lasse mich durch eine principiell gegnerische Presse nicht beeinflussen, die ja später auch in Leipzig den Versuch gemacht hat, selbst eine solche nähere Beobachtung schon für lächerlich und unnütz zu finden, weil ja früher schon ein ähnlicher Fall entlarvt worden sei. Aber man frage nur nicht: — durch wen? und wie? Doch wir kommen auf das Alles später eingehender zurück. Zunächst gilt es, die Wirkung der zwar vielleicht nicht „unerklärlichen", wohl aber factisch noch „unerklärten" Experimente auf die Vertreter unserer Presse zu konstatiren, indem wir dieselben in ihren eigenen Aeusserungen vorführen, um uns dann die Frage zu gestatten: — Weshalb hat man es denn seiner Zeit den Spiritisten und Spiritualisten so stark verübelt, dass sie an noch weit wundersamere Leistungen ihrer Medien glaubten und an ihnen als Thatsachen unerschütterlich festhielten, trotzdem alle Welt über Betrug und Schwindel schrie, wie bei *Hansen*'s ersten hypnotischen Experimenten? Wenn die damals so superklugen Herren Wissenschafter von vornherein fein selbst mit beobachtet hätten, so würden sie vielleicht noch geistersichtiger geworden sein, als die von ihnen Jahrzehnte lang aufs beste verleumdeten Spiritisten und Vertreter der psychischen Theorie, zu denen wir den in seinem Fache so hoch geschätzten Astrophysiker *Zöllner*, der im „Leipziger Tageblatt" v. 21. November 1890, 2. Beil., vom Astronomen *Schurig* als Miterfinder des „Horizontalpendels" als „von jener edlen Uneigennützigkeit, „die ihn sein ganzes Leben hindurch auszeichnete", beseelt erklärt wird, und den gegenwärtig noch lebenden grossen englischen Physiker *Crookes*, den Entdecker der „Lichtmühle" und der „strahlenden Materie", zu rechnen haben, deren Werke und Schriften in unseren „Psych. Stud." zur Genüge vermittelt und dem Studium aller ernster Forscher durch nun XVII volle Jahrgänge unausgesetzt empfohlen worden sind.

Als spiritistisches Medium, sei es nun für reine Geisterwirkungen, oder als ein solches für psycho-physische Phänomene, konnte und wollte Miss *Fay*

natürlich nicht öffentlich auftreten, weil ihr dann wohl überall die polizeiliche Erlaubniss zur öffentlichen Vorführung ihrer Experimente bestimmt versagt worden wäre. Denn unsere Widersacher werfen beide Richtungen in einen Topf. Sie begann also damit, den Vertretern der hohen Polizei und der stets scharfsichtigen Presse eine Privat-Séance zu geben, um dieselben zunächst von der gänzlichen Ungefährlichkeit ihrer Vorführungen zu überzeugen. Wie überall, so operirte sie auch hier in Leipzig. Am 16. November 1890 erschienen denn auch in den beiden Leipziger Hauptzeitungen nachfolgende Artikel: —

A. Im „General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung“ Nr. 318, Sonntag, 16. November 1890, Seite 4242: —

Die Experimente der Miss *Fay*. — Amerika ist das Mutterland der Maschinen und der — modernen Taschenspielerkunst. Aus Boston ist jene Amerikanerin, von welcher wir bereits gestern berichteten, aus Boston, wo lange Zeit das drüben gepflegte Geisterwesen allein zwei Organe: — „Banner des Lichts“ und „Geister-Forscher“ hatte. Miss *Fay* hat in Amerika gute Vorbilder genug gehabt — wir erinnern nur an das Ehepaar *Holmes* — und zweifelsohne hat sie allerdings auch lange fleissig probirt und studirt. In der kleinen Soirée, die sie am Freitag vor der hiesigen Presse gab, nahm die Dame auf einem Sessel inmitten eines Zeltes Platz. Um jedes Handgelenk wurden ihr feste Bänder gezogen und dieselben durch doppelten Knoten geschlossen und vernäht. Für eine völlig innige Verbindung der Bandage mit der Hand sorgte ein Heftpflasterstreifen, welcher aufgeklebt wurde. Die Bandenden wurden hierauf durch einen massiven Eisenring gezogen, welcher in ein Brett eingelassen war, das fest am Podium befestigt, gewissermaassen die Lehne des Sessels bildete. In dem Ringe wurden die Bandenden verknotet und schliesslich am Brette festgenagelt. Wie zu Zeiten eines hochnothpeinlichen Halsgerichtes wurde nun aber auch noch um den Hals ein Band gelegt, verknotet und dessen Enden am Brette ebenfalls durch Nägel befestigt. Auch um die Füsse wurde eine Schnur gelegt, deren langes Ende ein Herr aus dem Publikum straff gezogen in der Hand behielt, um jede etwaige Bewegung kontroliren zu können. So sass die Amerikanerin da, fester gebunden als *Karl Moor* an den Eichenast. Der Impresario legte ihr Tambourins, Schellen, eine Guitarre, eine Mundharmonika und sonstige Spektakelinstrumente auf den Schooss, schloss das Zelt, und a tempo

ertönte ein Radau, gegen welchen jede gewöhnliche Katzenmusik die Bezeichnung „Sphärenklänge“ verdient. Plötzlich brach der Spektakel ab, die Gardine flog bei Seite und ruhig, wie vorher, mit unverletzten Banden, heiter lächelnd, ... Aehnliche Experimente wurden in rascher ...er Zahl ausgeführt. So war ein auf ihren ...er Ring beim Oeffnen der Gardine ver... fand sich in der Ohrmuschel der Miss *Fay* ... wurden von ihr in ein Brett geschlagen und ...es Andere, aber Alles in kaum erklärlicher ...geführt. Mit was nun eigentlich die Dame all ... vornimmt? Nun, natürlich mit den Händen! ...dieselben frei bekommt und blitzschnell wieder in ... zurückkehren lässt, das ist eben ihre Kunst und Geheimniss. Von den weiteren Experimenten der ... heben wir hier die Productionen in der Kiste und ... frappirende „Tischrücken“ hervor, das in dieser ... noch nicht gesehen wurde, und das am Freitag ...nes Staunen hervorrief. Montag Abend producirt ... Dame in der „Alberthalle“. Und wird auch das Publikum Gelegenheit finden, die Kunstfertigkeit und ...klichkeit der Amerikanerin im ganzen Umfange ... zu lernen.

In der „7. Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger“ ... Sonntag, d. 16. November 1890, Seite 7388: —

...iss *Fay.* Leipzig, 15. November. — Die Zeiten, in ... man an Zauberei und Hexerei glaubte, sind vorüber. ... Tage weiss man, dass Alles mit natürlichen Dingen ..., wenn auch immerhin Manches noch wunderbar und ...haft erscheint. Der menschliche Erfindungsgeist ist ...cher nicht mehr vor der Aufgabe zurückschreckt, ..., was schier unmöglich erscheint, fertig zu bringen. ...chen Gedanken wird man durch die phänomenalen ...ngen der augenblicklich in den Mauern unserer Stadt ...en amerikanischen Zauberkünstlerin Miss *Anny Fay* ... Wir hatten schon viel von dieser jungen Dame ... und hohe Erwartungen waren dadurch hervorgerufen ... indessen wir gestehen, dass diese Erwartungen Das, was sie am Freitag Abend bei Gelegenheit ...vatvorstellung, die vor einem besonders geladenen, ...lich aus Vertretern der Presse bestehenden ... im „Hotel Stadt Rom“ stattfand, vorführte, noch ...deutendes übertroffen worden sind.

...nie *Fay*, eine reizende und noch sehr jugend-

liche Blondine, welche es ausserdem versteht, durch eine glänzende und geschmackvolle Toilette auf die Augen der Zuschauer günstig einzuwirken, musste wegen des beschränkten Raumes — die Vorstellung fand in einem grösseren Zimmer statt — unter sehr erschwerenden Umständen ihre geheimnissvolle Thätigkeit ausüben, doch das that dem vorzüglichen Gelingen aller ihrer einzelnen Zauberkunststücke nicht im Geringsten Abbruch. Die kleine Bühne, auf der ihr Debut von Statten ging, wurde vorher von zwei Herren aus dem Kreise der Zuschauer, die über jeden Verdacht erhaben sind, dass sie der Künstlerin etwa Vorschub leisten könnten, genau untersucht und dabei auch nicht das Geringste wahrgenommen, was zu der Annahme veranlasst, dass ihr von aussen bei der Vornahme der einzelnen Darstellungen Unterstützung zu Theil werden könnte. Die aus einem einfachen Lattengerüst und darüber hängender Stoffbekleidung bestehende Bühne war übrigens der Zuschauerschaft so nahe gerückt und derart hell beleuchtet, dass sie jeden Augenblick auf das Wirksamste kontrolirt werden konnte. Nachdem Miss *Fay* durch ihren Begleiter vorgestellt worden, liess sie sich, auf einem Stuhle sitzend, von den beiden oben gedachten Herren in einer Weise an den Armen und Füssen fesseln und an einem hinter ihr senkrecht emporstehenden, festgenagelten Brett befestigen, dass nach menschlichem Ermessen sie auch nicht im Geringsten sich bewegen konnte. Die Fesseln an den Armen wurden sogar noch durch Verbandpflaster besonders fest gemacht.

Und doch begann unmittelbar, nachdem der Vorhang vorgezogen worden, dahinter eine so laute und intensive Thätigkeit, als ob ein ganzes Heer von Geistern losgelassen worden sei. Es pochte, hämmerte, rumorte und musicirte in einer Weise, dass man sich, noch dazu, als durch die Oeffnung des Vorhanges allerhand Gegenstände herausgeschleudert worden, der höchsten Verwunderung, aber auch wegen der komischen Wirkung des Ganzen des herzlichen Lachens nicht erwehren konnte. Blitzschnell wurde der Vorhang zurückgezogen, und siegesgewiss sass Miss *Fay* ganz in derselben gefesselten Lage, wie man sie vorher gesehen hatte, auf ihrem Stuhle. Dieselbe wiederholte dasselbe Experiment in der Art, dass einer der Vertreter der hiesigen Presse neben ihr hinter dem Vorhang, das Haupt mit einem Tuch bedeckt, Platz nahm und so in unmittelbarer Nähe Zeuge der sich um ihn entwickelnden Vorgänge wurde. Der Betreffende hat nur gefühlt, wie eine bewegende Kraft sich in dem engen Raum in der

angedeuteten Weise zu schaffen gemacht, aber er hat etwas Bestimmtes über die Natur dieser Kraft nicht wahrnehmen können.

Auch die bei offener Bühne in voller Wirkung der hellsten Beleuchtung veranstalteten Experimente gelangen Miss *Fay* auf das Ueberraschendste, und sie hat in der That in der gestrigen Sitzung ihre Zuschauer auf das Beste unterhalten. Die ganze Art und Weise ihres Auftretens ist nicht mit dem gewöhnlichen spiritistischen Firlefanz zu verwechseln, sondern es macht dasselbe einen durchaus günstigen Eindruck. Es geht auch bei Miss *Fay* gewiss Alles mit natürlichen Dingen zu, aber wie sie ihre schwierigen Experimente ausführt, das ist eben ihr wohlbehütetes Geheimniss, das ihr sicher Niemand so bald entlocken wird.

Gleichzeitig erfolgte ihre erste öffentliche Annonce in den Leipziger Hauptzeitungen und durch grosse Anschlagszettel an Ecken und Säulen: —

C. In dem „Leipziger Tageblatt" wie sub B: —

Albert-Halle.

Montag, den 17. November, Abends 8 Uhr,
zum ersten Mal in Leipzig
of the Indescribable Phenomenon
Annie Eva Fay
aus Amerika
Grosse wissenschaftliche Séance.

Miss *Fay* machte ihre Experimente vor Prof. *Crookes* vor der Royal Scientific Society in London und spielte mit grossem Erfolg in der Philharmonie in Berlin.

Billets 3, 2, 1 Mark. Vorverkauf in den Cigarrengeschäften des Herrn *Carl Flatau*, Goethestrasse 5 und Lortzingstrasse 1, sowie an der Kasse des Krystallpalastes.

Am 17. November 1890 fand nun ihre erste öffentliche Vorstellung statt. Ich begab mich bei schauderhaft feuchtem Nebelwetter mit meiner Frau und einer Anzahl anderer Gesinnungsgenossen in die Albert-Halle an's entgegengesetzte Ende der Stadt in die von 8—10 Uhr dauernde Abendvorstellung. Es waren in dem geräumigen Cirkus wohl an 600 Menschen versammelt. Da ich prüfen wollte, nahm ich einen ersten Platz, um in der Nähe des Kabinets und mit Krimstecher genau beobachten zu können. Jeder Besucher erhielt ein Programm, obenan mit dem Bildniss der Miss *Fay* versehen. Das Programm lautete: —

Programm.

Die „unerklärlichen Experimente", welche Miss *Fay* heute vorzuführen die Ehre hat, haben sowohl in Amerika, als in Europa das lebhafteste Interesse hervorgerufen. Miss *Fay* enthält sich jeder Andeutung bezüglich der Natur derselben und beschränkt sich darauf, das geehrte Publikum einzuladen, zu beobachten, und zwar scharf zu beobachten, um sich selbst ein Urtheil bilden zu können.

Um dies zu ermöglichen, wird das geehrte Publikum ersucht, zwei aus seiner Mitte gewählte, durchaus vertrauenswerthe Herren, die das p. t. Publikum selbst bestimmen wolle, auf die Bühne zu entsenden, damit dieselben die Art und Weise, in welcher die Experimente vorgenommen werden, kontroliren können.

Erste Abtheilung.

1. Die geheimnissvolle Musik. — 2. Der selbstknüpfende Knoten. — 3. Das Glas Wasser. — 4. Ein Mitglied des Control-Comités im Cabinet. — 5. Das Schneiden von Papierfiguren. — 6. Der springende Ring. — 7. Der mysteriöse Zimmermann. — 8. Der Wasserkübel. — 9. Der wunderbare Bleistift. — 10. Schreiben in enggefesseltem Zustande. Das Cabinet ist durch einen engen Holzkasten ersetzt, der Miss *Fay* derart umschliesst, dass während der folgenden Production nur der Kopf sichtbar bleibt. — 11. Das Messer-Experiment.

Zweite Abtheilung.

Miss *Fay*, in enggefesseltem Zustande, wird einige, zwei Meter von ihr entfernt liegende Instrumente spielen lassen und andere ganz erstaunliche Experimente vorführen.

Pause.

Dritte Abtheilung.

Die im vernagelten Cabinette untergebrachten Instrumente werden von Miss *Fay*, welche ausserhalb des Cabinets sitzt und deren Hände von einem Herrn und einer Dame gehalten werden, zum Spielen gebracht.

Vierte Abtheilung.

Heben von Tischen und Stühlen durch Auflegen der Hände.

Alle auf diesem Programm verzeichneten Experimente wurden tadellos vorgeführt. Aus dem Publikum der ersten Rangplätze wurden zwei den meisten Anwesenden wohl-

bekannte Herren, zuerst ein Baumeister und dann der unseren Lesern durch seine Broschüre über Professor *Zöllner* und andere Artikel bereits wohlbekannte Herr Dr. *Wirth*, der sich gegenwärtig dem Studium der National-Oekonomie widmet, als Vertrauensmänner auf die Bühne geschickt, welche in Folge Aufforderung des Impresario, alias Gemahls der eigentlichen Mrs. *Fay*, auf das Podium stiegen, das dort aufgestellte, aus rohen Holzleisten gezimmerte Kabinet und alle Instrumente genau untersuchten, die grünen Vorhänge betrachteten, die Bindung der Hände auf dem Rücken der Miss *Fay* selbst vornahmen und ihre so zusammengebundenen, vernähten und mit Heftpflasterstreifen überklebten Hände durch einen an einem rohen, am Fussboden aufgestützten, senkrecht stehenden Brette vor Aller Augen eingeschraubten Ring festbanden, während Miss *Fay* dicht vor diesem Brett auf einem Sessel sass, dann ihren Hals oben mit einem Bandstreifen, im Nacken fest geknüpft, mit dessen beiden Enden an dasselbe Brett annagelten und die Füsse mit einer langen Schnur zusammenbanden, welche Schnur von einem der Herren in einiger Entfernung vom Kabinet festgehalten wurde, so dass sich Miss *Fay* auf keine Art und Weise von ihrem Platze zu rühren vermochte. Die beiden scharf beobachtenden Herren befanden sich rechts und links vom Kabinet und übersahen und prüften es hinten und vorne. Der Impresario, welcher nur Englisch sprach, und sein jüngerer Dolmetscher, welcher jedes angekündigte Experiment nach den vorher englisch gesprochenen Erklärungen des Impresario verdeutschte, standen beiderseits neben den gewählten Vertrauensmännern des Publikums, allen Augen sichtbar, und nur der Impresario näherte sich vor und nach jedem Experiment dem grünen Vorhange, um denselben zuerst zu- und dann nach einem schrillen Herbeiruf der Miss *Fay* schnell wieder aufzuziehen. Aber der Vorhang war stets kaum geschlossen, so erfolgte nach wenigen Sekunden das laute Tönen der Instrumente, das Schellen der Klingeln u. s. w., welche schliesslich fast stets zu einer kleineren mittleren Oeffnung im Vorhange, die ebenfalls mit einem entsprechend kleinen Vorhange verdeckt war, herausgesteckt oder -geworfen wurden, und das angesagte räthselhafte Wunder war vollbracht! In wenigen Sekunden war zunächst ein kunstvoller Knoten in ein der Dame lose um den Hals gehängtes weisses Band, dessen Enden bloss kreuzweis auf einander gelegt worden waren, geknüpft; in wenigen Sekunden erfolgte ein heller Aufschrei, und ein der Dame vorher auf ein in ihrem Schooss ruhendes Tambourin gestelltes Glas mit Wasser befand sich

ausgetrunken zwischen ihren Zähnen schief schwebend; der später dorthin gelegte Ring einer Dame steckte nach wenigen Sekunden fest eingeklemmt im Ohre der Miss *Fay*; — aus zwei auf ihren Schooss mit einer Scheere gelegten und vorher markirten Papierblättern waren binnen fünf Sekunden künstliche Figuren ausgeschnitten: — und jedes Mal besichtigten die Vertrauensmänner alle Knoten und Bindungen, und fanden kopfschüttelnd vor Verwunderung stets alle in bester Ordnung. Den geheimnissvollsten Eindruck machte wohl das Experiment, bei welchem Miss *Fay* ein Stuhl in einiger Entfernung zur Seite gestellt, auf denselben eine Holzleiste, aber ein Hammer und drei Nägel auf ihren Schooss gelegt wurden. Kaum war der Vorhang zugezogen, da hämmerte es zuerst leiser, dann immer stärker, zuletzt so kraftvoll auf den Stuhl, als ob ein geheimnissvoller Tischler oder Zimmermann im Kabinet thätig wäre. Nach etwa zwanzig bis dreissig solchen Hammerschlägen warf es den Hammer mitten zum kleinen Vorhange heraus, dieser wurde schnell weggezogen, und die Leiste war quer auf dem Stuhle mit allen drei Nägeln fest genagelt! Miss *Fay* aber sass an Händen und Füssen gefesselt wie zuvor! — Am Schluss der ersten Abtheilung liess sich der Impresario ein scharfes Messer aus dem Publikum zureichen, dass er der Miss *Fay* auf den Schooss gab. Den Vorhang zuziehen, ein Schneiden und Säbeln und einen schwachen Ruf hören, den Vorhang wieder wegziehen und Miss *Fay* von ihrem Ringe und mitten zwischen ihren Händen von ihrer an den Ring befestigten Bande losgeschnitten sehen, war eins! Sie erhob sich, noch an den Füssen gefesselt und gehalten, von ihrem Stuhle. Von den Knoten an beiden Händen und von dem Heftpflaster und der darunter befindlichen Naht musste sie noch extra losgeschnitten werden. — Die zweite und dritte Abtheilung wurde mit der vierten von zwei anderen aus dem Publikum gewählten Beobachtern ebenso sorgfältig überwacht, mit ganz dem nämlichen negativen Erfolge! Auch sie konnten der Dame ihr Geheimniss nicht entreissen. — Da ich auf sie später in meiner Privat-Séance grösstentheils zurückkomme, so übergehe ich sie hier.

Selbstverständlich war nicht ich allein der Verwunderte — fast Alle waren und blieben es. Nur ich misstraute noch dem hohen Podium und dem Kabinette selbst, und verfügte mich nach Weggang der Miss *Fay* in der Pause auf die Schaubühne, um selbst Untersuchungen nach einer etwaigen Versenkung oder einem am Holzgestell versteckten Apparate anzustellen. Das Podium war mit Läufern über-

deckt, unter denen nichts sich befand als rohe Bretter. Ich fand mit allen gleich mir nach Aehnlichem forschenden Herren absolut nichts Verdächtiges. Auch in den Tambourins und Schellen und im Hohlraume der Guitarre war keinerlei verborgener Mechanismus zu entdecken.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

Italische Dämonologie und Mystik.

Nach den Quellen dargestellt

von **Margarethe Angela Krepelka.**

I. Theil. Altitalischer Geisterglaube.*)

Der Götterglaube der alten Italiker war so sehr ein Geisterglaube, dass ein vortrefflicher Kenner des klassischen Alterthums den Ausdruck Pandämonismus anwendete, um denselben zu bezeichnen.[1])

Unter den *Dämonen* behaupteten den ersten Rang die *Genien*, welche die Natur und Menschenwelt von allen Seiten umschwebten. Der „*Genius*" eines Menschen wird von *Aufustius*[2]) also definirt: — „Der *Genius* ist ein Sohn der Götter und Erzeuger der Menschen; mein *Genius* ist also derjenige, der mich erzeugte. Der schaffende Geist heisst in der Natur Gott, in uns aber *Genius*;[3]) er ist der Gott in uns, des Menschen Göttlichkeit selbst, weshalb *Plinius* bemerken konnte, dass der Römer sich selbst vergöttere, indem er sich als Mann einen *Genius*, als Weib eine *Juno* zuschreibt. Der *Genius* ist unser eigen Selbst, wie die Ausdrücke „indulgere genio" (seinem *Genius* etwas zu Gute thun) und „suum defraudare genium" (seinem

---

*) Wir verweisen hierbei auf unseren gleichzeitigen Artikel: — „Eine Werwolf-, Kobold- und Hexensage aus *Nero*'s Zeit" (s. vorliegendes Heft der „Psych. Stud.", III. Abth.) —, worin auf diese Artikelreihe als auf eine wesentliche Ergänzung des daselbst Behaupteten hingewiesen ist. — Der Sekr. d. Red.

[1]) *Ludwig Preller* „Röm. Myth." p. 44.

[2]) Bei *Paul. Diac.* p. 94. — Vergl. *Censorin.*: — „De die nat." 3. — *Martian. Cap.* „de nupt." II, 36.

[3]) *Preller* l. c. p. 67. — *Varro* bei *August.* C. D. VII, 13. 23; vergl. *Servius* ad *Aen.* XII, 538.

Genius etwas entziehen) beweisen, welche auf Wohlleben und Dürftigkeit oder Entbehrungen des Menschen anspielen.[1])

Wie die Menschen, so sind auch die Geister verschiedenen Geschlechtes: ob ein Bube oder ein Mädchen zur Welt kommt, dies hängt von der verschiedenen Beschaffenheit des Geistes ab, welcher sich bei der Empfängniss verkörpert. Auch nach dem Tode behielten die Geister ihr Geschlecht, und wie die „*Genien*" wurden auch die „*Junonen*" Verstorbener am Grabe angerufen.

Wenn mein Genius mich erzeugte, so existirte er vor mir; er ist das Unsterbliche in mir, welchem eine organisatorische Fähigkeit zugesprochen wird. Die römische Genienlehre erkennt also die Präexistenz im Sinne der modernen Spiritisten. Bleibt der Genius auch nach dem Tode, was er ist, nämlich ein lebenerzeugender Geist,[2]) so können wir behaupten, dass die italische Genienlehre die Lehre der Wiederverkörperung in sich schliesst. Daher wurde *Pythagoras*, wenn auch irrthümlich, als der Lehrer des *Numa*, d. h. des angeblichen Stifters des heiligen Ceremonials der Römer, erklärt.[3]) Ist die Uebereinstimmung der Lehren dieses Philosophen mit den Vorstellungen der Italiker eine zufällige, oder hat *Pythagoras* etwas von den letzteren gelernt? Die Schule des *Pythagoras* wird gern als die italische bezeichnet. Viele italische Institutionen und Gebräuche entsprechen in der That den Sätzen des *Pythagoras*. Nach *Pythagoras*, Antithesen entspricht das Begrenzte dem Lichte und dem Guten, was im Cultus des italischen Grenzgottes *Terminus* zum Ausdruck kommt. Das Ungerade ist nach *Pythagoras* begrenzend, das Begrenzte aber vollkommen; bei den Römern gehörte die ungerade Zahl den Himmlischen, die gerade den Mächten der Finsterniss. Grosse Bedeutung hatte bei den Pythagoräern das „dekadische Zahlen-System"; dieses kommt in der alten Jahreseintheilung der Italiker zur Geltung und scheint nach etruskischer Lehre auch die Wendungen und den Wechsel des Schicksals zu beherrschen (*Ottfr. Müller* „Etrusker" II, 27; vergl. *Plin.* l. c. 2, 52, 139; „*Serv.* ad *Aen.*" VIII, 398; vergl. *Censorin.* l. c. 14). — Nach *Pythagoras* ist 5 die Zahl der Ehe; (vergl. den römischen Brauch bei Hochzeiten *Plut.* „Quaest. Rom." 2.) — Die Lehre

---

[1]) *Serv.* ad *Georg.* I, 302. — Vergl. *Horat.* „Epist." II, 3. 210.

[2]) Vergl. *Ennius* bei „*Serv.* ad *Aen.*" VI. 764: „*Romulus* in coelo cum dis genitalibus aevum degit," d. h. „*Romulus* bringt im Himmel seine Zeit mit lebenspendenden Göttern zu."

[3]) *Cicero* „De republ." II, 15. 28. — *J. Laur. Lydus* „De Mens." I, 16. — *Plin.* „Hist. Nat." 34, 6, 12. — *Cic.* „Tusc." IV, 2, 5. — *Plut.* „Numa" 3.

der Wiederverkörperung wird von *Virgil* und seinem Commentator *Servius* besprochen: (*Aen.* VI, 713. *Serv.* zu der Stelle und zu v. 703. Vergl. *Macrob.* „Comm. in Somn. *Scip.*" I, 9, 5. 9).

Dass nicht nur der *Genius*, d. h. der Geist als solcher, vom Himmel stammt, sondern auch seine aus unwägbarer Materie bestehende Hülle, darauf scheint „die Sage von der Geburt des Gründers von Präneste" zu verweisen, dessen Mutter von den aufsprühenden Funken am Herde geschwängert wurde, („ignis" ist das Aetherische nach *Bruno*), wenn man dabei erwägt, dass das Feuer der italischen Herdstätten am Feuer der *Vesta* angezündet, dieses aber mit einem Brennspiegel der Sonne entlockt wurde.[1]) Daher auch von dem am Herde erzeugten *Servius* gesagt wird, dass sein Samen himmlischen Ursprungs sei.[2]) Die Sonne selbst wurde von den Römern Genius genannt.[3]) *Sol* ist Ahnherr des urältesten Königsgeschlechtes[4]) und Ahnherr der Nation der Römer.[5]) Auch die heutigen italienischen Spiritisten betrachten die Sonne als die Urquelle alles Daseins, wenigstens in dem von ihr beherrschten Weltensystem; zu ihr werden die Seelen, nachdem sie von einem Planeten in den anderen gewandert, zurückkehren, um sich mit der Weltseele zu vereinen, von welcher sie sich einst getrennt hatten.[6])

Ihre Anschauungen darüber versinnbildlichten die Römer in ihren Hochzeitsgebräuchen. *Sol* (die Sonne) als Geber des Kindersegens wurde unter verändertem Namen (*Mutinus Tutinus*) als „ein fliegender Kopf", oder in Form eines „Phallus" dargestellt; letzteres Sinnbild befand sich am Herde der *Vesta* wie jedes römischen Haushaltes und wurde von der Braut berührt. Ihm ward von den Matronen, namentlich in der Schwangerschaft, geopfert.[7]) Bei der „Apotheose" erfolgte die sinnbildliche Auffahrt des Genius in Gestalt eines Vogels, des Adlers *Jupiter*'s, welcher sich vom obersten Viereck des Scheiterhaufens in die Lüfte

---

1) *Klausen*: — „*Aeneas* und die Penaten." p. 762 und p. 1028.
2) *Ovid* „Fast." VI v. 628.
3) *Orelli* „Inser." 314: „Soli Genio" etc.
4) *Virg.* „Aen." XII, 164.
5) *Diod.* „Exc. Maj." XXVII, 4.
6) *Giornale*: — „La Salute." 30. Luglio 1867.
7) Vergl. *Creuzer* „Symbolik." III, 685. — *August.* l. c. VI, 9; VII, 24. — *Lact.* „Div. Inst." I, 20, 36. — *Festus* s. v. *Mutunus*. Der fliegende Kopf, der Phallus, wie die Schlange können auch den „Blitz" bedeuten; aber es gab eine alte mythologische Vorstellung, nach welcher die Blitze von der Sonne stammten, wie die Funken von dem Feuer des Herdes. — *M. K.*

erhob.[1]) Eine ähnliche Bedeutung wie die züngelnde Flamme und der Phallus hatte die Schlange.[2])

Der Genius ist nicht nur der zeugerische, schaffende Geist, sondern auch das Ahnungsvolle der Menschenseele, das transscendentale Subject; er bildet die Träume und vermittelt den Verkehr der Menschen mit den Göttern.[3]) Die Genien der Todten greifen durch Prodigien und Erscheinungen in die sichtbare Welt hinein.

Ist der Genius das Unsterbliche im Menschen, welches vor der Geburt schon besteht, so bezeichnete man mit dem Namen „Manes Dii" oder „Manes" allein nur die „Seelen Verstorbener."

Die Manen sind solche Geister, welche, nachdem sie einen Körper verlassen haben, noch in keinen anderen übergegangen sind.[4]) Weil sie für den einzelnen Todten immer in der Mehrzahl genannt werden, so scheint es, dass auch die Italiker die höhere geistige Potenz von der Seele des elementaren Lebens unterschieden; letztere trennt sich von den irdischen Ueberresten niemals vollständig, und bleibt als unzerstörbar im Grabe zurück.[5])

Wie die Sonne scheinbar am Ende des Tages unter der Erde fährt, so dachte man sich die „Manen" wenigstens eine Zeitlang in der tiefen Erde wohnend. Daher die Unterscheidung der „Manen" in „superi" (der oberen Welt) und „inferi" (der unteren Welt). Bei der Städtegründung wurde nach tuskischer Vorschrift im Mittelpunkt des augurirten Areals zuerst ihr Wohnsitz, der „mundus" gegraben, eine Grube in Form des Himmelsgewölbes, aber umgekehrt, daher sich immer mehr in der Tiefe verengernd, das Vorbild von *Dante*'s „Hölle". Die Linien, welche zur Bezeichnung der Hauptwege beschrieben wurden, entsprachen der Eintheilung des Himmels mit dem Augurstabe und kreuzten sich an diesem Punkte X so, dass der „mundus" in entgegengesetzter Richtung dem tiefsten Punkte des Himmelsgewölbes, dem scheinbar tiefsten Punkte der Welt entsprach. Nach den Etruskern stellen die verhüllten Mächte den tiefsten Punkt der Welt dar, und der „mundus" als Aufenthalt der Seelen war ein Mittelpunkt, von welchem

---

1) *Dio Cass.* 56, 42,; 74, 5 etc.

2) *Gellius* „N. A." VII, 1, 2. — *Val. Max.* I, 2, 2. — *Aur. Vict.* 49. — *Suet.* „Oct." 94 etc.

3) *Martian Cap.* „de nupt." l. c. II, 9. — *Apulejus* „De deo *Socr.* ed. Altenburg p. 109.

4) *Serv.* ad *Aen.* III, 63.

5) *Serv.* l. c. — Vergl. die Seelenlehre der Kabbala in der „Sphinx" IV, 22, p. 272 ff.

Leben und Kraft die Welt durchströmte, und zwar so, dass die im Schoosse der Erde verborgenen Schätze ihr gewaltsam entrissen werden mussten. Der „mundus“, auch als „mundus *Cereris*“ bezeichnet, barg auch den Erdensegen in sich; in ihn wurden die Erstlinge der Früchte geworfen, und da die Erde zugleich die die Saaten und die Todten emporsendende ist, wurde derselbe zum ersten Male um die Erntezeit (am 24. August) geöffnet. Dieser Brauch entsprach einer Todtenfeier im Herbste, wie solche vor dem Beginn jeder Jahreszeit vorkommen. Diese bezogen sich auf die Todtenwelt in ihrer Gesammtheit.*)

Für den Einzelnen wurde am neunten Tage nach dem Begräbniss das „sacrificium novendiale“ dargebracht. Der Tag hiess auch „feriae denicales“, weil die Unterwelt durch vergossenes Blut (Sühnungsopfer, zuweilen Gladiatorenkämpfe) für den ihr zu entreissenden Todten versöhnt werden musste.[1]) Die Bestimmung, dass die „feriae denicales“ auf sogenannte „schwarze Tage“ nicht anberaumt werden durften, wie auch der Umstand, dass am Anfange des Gebetes *Janus*, der Himmelspförtner, und *Jupiter*, der Seelenvater, angerufen wurden,[2]) setzt ausser Zweifel, dass die Feier den Zweck hatte, die Seele des Todten zum ewigen Lichte zu geleiten. In den „acheruntischen Büchern“ der Etrusker war dargelegt, wie durch bestimmte Opfer die Seelen zu Seelengöttern (dii animales) wurden.[3]) Die Zahl 9, welche der Geburt vorwaltet, erhält auch im „sacrum novendiale“ eine analoge Bedeutung; sie deutet auf die stufenweise Läuterung der Seele hin. Im neunten Kreise der „Hölle“ befanden sich nach *Servius* die Seelen, welche in das „Elysium“ übergehen sollten.[4]) Hatte man dem Todten sein Recht anzuthun versäumt, so dachte man sich wahrscheinlich denselben in der Unterwelt weilend, bis der mundus geöffnet wurde; denn es war für diesen Fall vor-

*) Hier in diesem urrömischen Brauche des „mundus“ haben wir offenbar wohl auch den Ursprung der mittelalterlichen germanischen Bausitte zu suchen, in Grundsteine von Burgen, Kirchen und Häusern lebende Wesen oder Skelette von solchen heimlich einzumauern, weil dies dem Baue vermeintlich Schutz vor zerstörenden Mächten, also Segen und Dauer verleihe. Man vergleiche damit noch die römische Sage der Selbstopferung des *Marcus Curtius* durch seinen Sprung in den Abgrund des Forum. —

Anm. des Sekr. d. Red.

[1]) *Serv.* l. c. V, 64. — *Tac.* „Ann.“ IV, 5. — *Cic.* „leg.“ II, 22.

[2]) *Fab. Max. Servilianus* bei *Macrob.* „Saturn.“ I, 16, 25.

[3]) *Labeo* bei *Servius* l. c. III, 168. — *Serv.* ad *Aen.* VIII, 398. — *Arnob.* „Adv. nat.“ II, 62. — *Censorin.* l. c. 16.

[4]) *Serv.* l. c. VI, 426.

geschrieben, der *Ceres* ein nachträgliches Opfer zu bringen, und zwar ehe die Einerntung der neuen Früchte begann.

Und warum sollten die Todten nicht auch als die im Naturleben waltenden Mächte betrachtet werden, wenn die Sonne, die Beherrscherin der Jahreszeiten, als die Urquelle der Seelen gedacht wird? Das „römische Allerseelenfest" („Feralia") wurde in dem Monat begangen, an dem der „Favonius" von Westen zu wehen anfing, welchen *Plinius*[1]) den zeugerischen Geist der Welt nennt; es wurde angenommen, dass er neun Tage hindurch auf die Natur belebend wirke.

Durften die abgeschiedenen Seelen sich wieder verkörpern, so sollte dies geschehen, nachdem die Sühnungen vollbracht, die Seelen gereinigt, die bösen Geister „larvae, lemures", welche in dem Leibe, den sie bei der ersten Empfängniss hatten, in nächtlichen Stunden umherschweiften,[2]) gebannt waren; daher erachtete man die Zeiten, an denen man Todtenfeierlichkeiten abhielt, für Hochzeiten als ungünstig, und es wurde namentlich für Wöchnerinnen und Säuglinge Gefahr von den bösen Geistern gefürchtet. Dem Zwecke, die umherschweifenden Gespenster zu bannen, waren die nächtlichen „Lemuralia" geweiht.[3]) Die bösen Geister schlugen die Lebendigen mit Wahnsinn. Die Worte „cerritus", „larvatus", „lymphatus"[4]) drückten „Besessenheit" aus, welche sich durch Wuth, Schrecken und Verwirrung des Geistes äusserte.

Die Manen wurden theilweise zu den Göttern der oberen Welt gezählt und von den Auguren angerufen, weil sie über den Vogelflug und andere Vorzeichen geboten (*Festus* und *Paul. Diac.* s. v. „Manes"). Sie wussten die Zukunft und gaben auf die ihnen gestellten Fragen Bescheid. (*Isid.* „Orig." VIII, 11).

Weil man den Tod als eine neue Form des Lebens betrachtete, so wurde auch jene lösende, schmelzende Gewalt, die *Venus*, welche als „*Libera*" die Zeugung befördert, als lösend bei der Entleibung der Seele unter dem Namen „*Libitina*" thätig gedacht. Dafür wurde im Tempel im libitinensischen Haine für jeden Todten eine Münze nieder-

---

[1]) L. c. 16, 25, 93. Der Westen entspricht der Himmelsregion, in welcher nach der etruskischen Himmelseintheilung die „Manen" weilen. Vergl. *Martian. Cap.* „de nupt." I, 15.

[2]) *Mart. Cap.* l. c. II, 62.

[3]) *Ovid.* „Fast." V, 419 ff.

[4]) *Non.* s. v. „cerriti." — *Paul. D.* s. v. „cerriti." — *Isid. Orig.* X, 11, 248 s. v. „lymphatus". — Vergl. die Imprecation (Verwünschung, Beschwörung) des *Tibull* I, 5, 51.

gelegt.[1]) Die Todten als die im Mutterschoosse der Natur Verborgenen hatten auch eine gemeinsame Mutter „*Mania*“, welche als „*Mana Genita*“ der Geburt vorstand und in Gemeinschaft mit den Genien verehrt wurde.[2]) Als die Seele den Schooss der „*Mania*“ verliess, war sie ein *Lar*, (auch weiblich *Lara*), und dass die „*Laren*“ sich wieder verkörpern konnten, zeigt die Sage von der Geburt des Königs *Servius Tullius.* Die „*Laren*“ und „*Genien*“ waren nur insofern von einander verschieden, indem erstere aus abgeschiedenen Seelen sich bildeten, während dieses bei den Genien nicht nothwendig vorauszusetzen war. Ein „*Genius*“ war die Seele auch vor ihrer ersten Verkörperung; als „*Lar*“ kam sie erst aus dem Schoosse der „*Mania*“, nachdem sie schon einmal durch den Tod gegangen war. Bedeutsamerweise feierte man ein Genien- und Larenfest in der Familie am dritten Tage nach der Geburt jedes Kindes. (*Hartung* „Rel. A. Röm.“ II, 244.) Als Schutzgeister des Hauses, mit specieller Beziehung auf den Haushalt und Wohlstand, selbst auf Kindersegen u. s. w. hiessen die „Genien“ und „Laren“ auch „*Penaten.*“ Nationale Genien und Laren als Schutzgötter der Lebendigen hiessen „*Semonen*“ und „*Indigeten*“; besonders Letztere sollen einst Sterbliche gewesen sein.[3]) Bei *Macrobius* werden die „Hesiodäischen Dämonen“ als „Indigetes Divi“ übersetzt. Und es ist keine Schmeichelei, bemerkt dieser, wenn die Gründer der Städte und die Lenker der Staaten als deren Beschützer nach dem Tode verehrt werden; denn, wie die Todten nach *Virgil* („Aen.“ VI, 635 ff.) selbst unbedeutende Dinge, woran sie gewöhnt waren, nach dem Tode zu verrichten fortfahren, um wie viel mehr werden diejenigen, welche im Leben für das Wohl des Vaterlandes sorgten, ihr Ehrenamt weiter führen, und vom Himmel herab wohlthätig über die Menschen walten.[4]) Nicht nur das Glück oder Unglück der Seelen, sondern auch ihre Befähigung zu einem bestimmten Wirken war also durch die gut oder schlecht bestandene Lebensprobe bedingt.

---

[1]) Vergl. *Aug.* l. c. VI, 9, IV, 8. — *Festus* p. 265, ed. *Müller.* — *Hor.* „Serm.“ II, 6, 18 und *Plut.* „Quaest. Rom.“ 23.

[2]) *Hartung* l. c. I, 60. — *Preller* l. c. 73. — *Plut.* „Quest. R.“ 52.

[3]) *Arnob.* l. c. II, 64. — „Indigetes“ bedeutet „Eingeborene“; „Indigetes Divi“ göttliche Eingeborene, Hausahnen, Heimathgötter.

[4]) *Macrob.* „Comment. ad somn. *Scip.*“ I, 9, 6. — *Preller* „Röm. Mytholog.“ 78 ff. — Vgl. *Agrippa*'s Lehre vom Jenseits in der „Sphinx“ II, 3, p. 285.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die „übersinnlichen" Verkehrswege.

Eine Entdeckung von **Johannes Spannth**.

II.

(Fortsetzung von Seite 563 des vorigen Jahrganges.)

Professor Dr. *Gustav Jäger* fährt in der bereits angezogenen Stelle in „Die Entdeckung der Seele", II. Theil, S. 334—335 weiter fort: —

„Die Vorstellung, welche die Paracelsisten von der Sache hatten, war folgende: — In dem sogenannten 'Magnet' stecke, glaubten sie, der Krankheitsstoff, und in dem Maasse, als der Magnet von der wachsenden Pflanze verzehrt werde, ziehe derselbe gleich einem Magnet den Krankheitsstoff aus dem Körper nach und befreie den Körper von jenem.

„Sieht man sich die Sache mit den Kenntnissen, welche ich von Krankheit gewonnen, und an der Hand dessen, was die Physik über Molecularattraction lehrt, näher an, so liegt gar nichts vor, was uns zwingt, dieses Verfahren, das heute noch spukt, a limine für Blödsinn zu erklären. Das Räsonnement ist folgendes: — Krankheit beruht auf der Anwesenheit eines übelriechenden Stoffes, der, bei der Absorptionsaffinität des Wassers für übelriechende Stoffe, ganz besonders in den wässerigen Flüssigkeiten und feuchten Theilen des Körpers enthalten ist. Der gleiche Krankheitsstoff ist natürlich auch in dem sogenannten 'Magnet', und wenn man diesen an einen anderen Ort bringt, so wird die damit inter pares bestehende Molecularattraction sicher nicht aufgehoben. Wenn das der Fall ist, so muss ein Verzehrtwerden des Krankheitsstoffes im Magnet durch die wachsende Pflanze die Folge haben, dass derselbe aus dem Körper nachströmt. Kein Physiker wird z. B. die Richtigkeit folgenden Experimentes bestreiten. Bringt man in zwei Flaschen die gleiche Salzlösung, setzt dieselben durch ein beliebig langes Rohr in Verbindung und trifft nun in der einen Flasche eine Veranstaltung, welche das Salz desselben irgendwie vernichtet, so wird durch das Rohr alles Salz aus der anderen Flasche nachziehen und ebenfalls

zur Vernichtung gelangen. Was von so schwer beweglichen Objecten, wie Flüssigkeiten oder darin gelösten Stoffen gilt, gilt natürlich in noch höherem Maasse von Gasen, und in obigem Fall handelt es sich um solche. Dass die Pflanze gerade üble Gerüche gern verzehrt, steht auf der anderen Seite eben so fest. Es erübrigt also zur Erklärung nur noch folgendes: die genannte Molecularattraction besteht inter pares. Ist nun der Krankheitsstoff von ebenso eigenartigem individuellen Gepräge, wie dies für den Gesundheitsstoff so leicht nachgewiesen werden kann, so kann der Attractionsverkehr zwischen 'Magnet' und 'krankem Körper' durch andersartige Stoffe nicht gestört werden.

„Wenn ich genügend Muse hätte, so würde obiges Räsonnement für mich hinreichenden Grund bieten, Versuche über die Paracelsische Methode anzustellen. Da dies aber nicht der Fall ist, so empfehle ich wenigstens die Sache denen, die Zeit und Lust zum Experimentiren haben.“

Die Wichtigkeit der im Vorstehenden beleuchteten Attraction inter pares (d. h. unter gleichen Stoffen), also des Attractionsverkehrs ein und desselben Duftstoffes, welcher sich an verschiedenen Orten befindet, leuchtete mir sofort ein.*) Ich musste mir sagen, dass mein Individualduft auch in meinen bereits Jahre von mir benutzten Schlafdecken stecke; *Jäger* weist eben oft genug darauf hin, wie z. B. schon eine flüchtige Berührung des Erdbodens mit der Stiefelsohle genügt, den individuell eigenartigen Geruch (Duft) eines Geschöpfes eine geraume Zeit so fest zu halten, dass z. B. ein Hund im Stande ist, seinen Herrn ohne Weiteres nach der Spur zu finden.

Also in den Decken steckte etwas von mir, etwas, was auch meinen Körper und seine Umgebung erfüllte, mein Individualduft, meine Seele. Es war gewissermaassen ein Stück von mir, das mir natürlich recht „an's Herz gewachsen“ war, da sich in der Wolle, wie in den eigenen Haaren, — namentlich dann, wenn man erst gesunder wird, —

---

*) Wenn ich mich hiermit und in Folgendem auch an das halte, was die Physik über Molecularattraction lehrt, so schliesst die Lehre von der Molecularattraction und den Molecularbewegungen keineswegs die Anerkennung des sogenannten „Weltäthers“ ein, worauf ich bei späterer Gelegenheit zurückkommen werde. — Anmerk. d. Verf. — (Hierbei wird angesichts der früheren Erörterungen des Wiener Professors *Schlesinger* über den „Weltäther“ [s. „Psych. Stud.“ 1887 S. 117 ff. und 1888 S. 34 ff., als Buch erschienen bei *Oswald Mutze* in Leipzig] unser Interesse für diese weiteren Ausführungen ein mit Aufmerksamkeit gespanntes. Vergl. Note und Text auf vorhergehender S. 559 des vorigen Jahrganges. — Der Sekr. d. Red.)

gerade die (von *Jäger* sogenannten „Luststoffe") Wohlgerüche des Körpers festsetzen.

Was aber musste geschehen, wenn dieses „Stück von mir" von mir entfernt wurde? Betrachten wir die Sache mit gesundem Menschenverstande: Die Molecularattraction, resp. der Molecularverkehr inter pares, war vorhanden, die Entfernung der Decken aber musste eine aussergewöhnliche Nachziehung des ja beständig in meinem Körper frei werdenden Individualduftes bewirken, und das dadurch hervorgerufene Gefühl war das Trennungsgefühl, welches mich anwandelte. Ja, ich gehe sogleich noch einen Schritt weiter. Es wurde in Folge der Trennung nur mein guter Individualduft nachgezogen; also musste der schlechte Duft bei mir ein verhältnissmässiges Uebergewicht erlangen und so die Stimmung trüben, den Trennungsaffect zu einem unangenehmen machen.

Ich hatte *Jäger's* epochemachendes Werk („Entdeckung der Seele") nur zu gut begriffen, als dass sich mir jetzt über den Vorgang dieses und sämmtlicher Trennungsaffecte noch irgendwie Zweifel hätten aufdrängen können. Was mir an dem kleinen Erlebniss aber ganz besonders wichtig erschien, das war die Aehnlichkeit des Gefühles der Trennung von einem mit mir verwitterten leblosen Gegenstande mit dem Gefühle der Trennung von der Heimath und dem von einer geliebten Person. Eben das brachte mich darauf, dass bei derartigen Vorgängen der Duft stets die Rolle des Urhebers spielen müsse, und nach weiterer Ueberlegung konnte ich mir denn auch sagen, dass in der That sämmtliche Trennungsfälle einen gleichartigen Affect hervorrufen müssen, da ja in jedem Falle in unserem Blute u. s. w. eine Verringerung desjenigen Duftes stattfinden muss, welchen wir auf irgend eine Art der Verwitterung mit dem sich von uns trennenden Objecte in uns aufgenommen hatten.

Als Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung muss der Umstand gelten, dass man sich von all' und jedem um so schwerer trennt, je lieber es einem geworden ist, je mehr man sich daran gewöhnt hat; mit anderen Worten, je mehr man seelisch — also in Bezug auf den Duft — damit eins, je verwitterter man damit geworden ist. Um so mehr man eben von einem fremden Objecte, resp. Geschöpfe, Eigenartiges — und das liegt, von geistiger Eigenart abgesehen, nach *Jäger* stets im Individualdufte — in sich aufgenommen, assimilirt hat, desto mehr verwächst die eigene Seele mit diesem Object resp. Individuum. Je sympathischer uns aber von vornherein ein Object oder eine Person duftet, d. h.

je harmonischer der an uns herantretende fremde Duft auf unseren eigenen wirkt, — Harmonie der Seelen, — desto besser wird der Fremdduft in uns eindringen, desto schneller werden wir denselben assimiliren, wird er mit uns eins werden.

Im Volke wird Verwitterung unbewusst und bewusst so viel practisch betrieben, — worauf auch *Jäger* wieder vielfach hinweist, — dass ich auf derartige Manipulationen selbst hier nicht weiter einzugehen brauche; schon das Leben in der Atmosphäre eines anderen Geschöpfes genügt zur Verwitterung: Einathmung des anderen Duftes. Je mehr also irgend ein Object, resp. Geschöpf, mit uns verwittert ist, desto mehr ist der Duft desselben zu unserem eigenen geworden, ist uns lieb geworden, wie unser eigenes „Ich“, — d. h. ich rede hier nicht vom geistigen, bewussten „Ich“, sondern vom seelischen, unbewussten, materiellen „Ich“.

Bekannt ist nun, dass man sich auch an schlecht Duftendes gewöhnen, d. h. den Duft desselben assimiliren kann. Die Wirkung einer Trennung davon muss aber die umgekehrte sein, wie die von einem uns von vornherein sympathischen Objecte, weil bei dem Trennungsvorgange mehr die unangenehm wirkenden Düfte verringert werden, also die angenehmen, einen Lustaffect bedingenden Düfte zum Ueberwiegen gebracht werden. Das aber stimmt thatsächlich mit unseren täglichen Erfahrungen in mannichfacher Abstufung überein.

Der einfache, mechanische Vorgang der Duftnachziehung bewirkt also einen alltäglichen Affect, den Trennungsaffect in seinen Grundzügen. Aus den Grundzügen heben ihn die mannichfachen Nebenumstände zu einem besonderen heraus. Mit dem bewussten Empfinden treten dann die geistigen Reflexionen hinzu, welche wieder die Duftentbindung dieser oder jener Art steigern — geistige Bewegung wirkt nach *Jäger* Duft entbindend — und damit den Affect je nach dem Grade der Selbstbeherrschung oder Nichtbeherrschung des Individuums verringern oder verstärken.

Nach dieser Erkenntniss von Duftwirkung musste ich aber auch den Wechselwirkungen von Geist und Seele auf einander Beachtung schenken. Mir war eben klar geworden, dass eine Duftverbindung unserer Seele mit allen mit uns verwitterten Individuen und Sachen — ein beständiger molecularer Verkehr — bestehen müsse, welcher sich möglicherweise auf ungeahnt weite Entfernungen erstrecken könne, und das kam mir um so wahrscheinlicher vor, als gerade die meisten Fälle von „Telepathie“ sich zwischen

solchen Personen ereignet hatten, bei welchen leicht eine handgreifliche Verwitterung nachzuweisen war. Ich musste also zunächst wissen, wie denn überhaupt moleculare Bewegungen auf den Geist wirken, und umgekehrt der Geist auf jene.

Jäger hat nun in seinem schon genannten Werke*) nachgewiesen, dass der Duft das Belebende, Treibende, die Seele ist; dass er Bewegungen ausführt, welche je nach seiner Zusammensetzung, nach seiner Beschaffenheit individuell eigenartige sind. *Jäger* weist nach — und zwar experimentell — wie es in „Entdeckung der Seele", Band II, Seite 262, heisst: — „1) dass nicht blos alle Lebensformen, sondern auch alle Lebensbewegungen typisch, generisch, specifisch und individuell eigenartig sind, und zwar: die Wachsthums- und Bildungsbewegung, die in der Specifität der Lebensformen zum Ausdruck kommt; die willkürlichen Bewegungen, wie Gang, Flug, Handschrift u. s. w.; die unwillkürlichen, wie Puls, Herz- und Athmungsbewegung und Muskelerzitterung, und endlich der Stimmklang. 2) „Dass jede Aenderung in Quantität und Qualität der in einem lebenden Geschöpf vorhandenen Specifica sämmtliche Lebensbewegungen abändert.

„Damit (sagt *Jäger* weiter) halte ich die Frage nach der Lebens- und Bildungskraft für erledigt. Physikalisch ist sie die specifische Rotationsbewegung der flüchtigen Specifica der Organismen: das, was der Physiker spezifische Wärme nennt. Chemisch, oder besser gesagt, stofflich ist die Antwort: Als Lebensagentien wirken alle flüchtigen Stoffe in der Säftemasse eines Thieres, und die jedesmaligen Lebensbewegungen sind die gemeinsamen Resultanten der specifischen Wärme aller präsenten, flüchtigen Stoffe" u. s. w.

Es gilt dieses alles, wie auch *Jäger* betont, natürlicherweise nur vom seelischen Lebensagens, nicht vom geistigen.

Wenn nun aus den specifischen Molecularbewegungen des Duftes, resp. der Seele, die Massebewegungen eines Geschöpfes resultiren, so ist es selbstverständlich, dass diese so individuell eigenartig sein müssen, wie der Duft, die Seele dieses Geschöpfes, und umgekehrt müssen die Duftbewegungen so eigenartig sein, wie die ja unserer täglichen Erfahrung disponiblen, individuell und dispositionell eigenartigen Massebewegungen.

Es ist nun aber nichts denkbarer, als dass die Bilder der Massebewegungen den Bildern der sie veranlassenden

*) „Entdeckung der Seele" — ich mache an dieser Stelle besonders auf den Abschnitt „Das Lebensagens" aufmerksam.

Molecularbewegungen des Duftes vollkommen gleichen, vielmehr ist klar, dass beide sich decken müssen. Die Actionen unseres Körpers sind demnach nichts weiter als ein directer Ausdruck unseres jeweiligen Duft-, resp. Seelenzustandes. Beständen wir nur aus Seele und Körper, so würden wir eine willenlose, nicht bewusst empfindende Reflexmaschine sein. Da das nun aber nicht der Fall ist, so müssen wir unser bewusstes „Ich“, unseren denkenden Geist mit in Betracht ziehen, und da gilt allgemein, dass unsere individuellen Anlagen von grossem Einfluss auf unseren Geist sind, d. h. mit anderen Worten, dass unser Geist stets mit unseren Seelenzuständen zu rechnen hat; diese bieten eben — die im Körper selbst stattfindenden Duftbewegungen sowohl, als auch die von aussen auf sie einwirkenden, fremden, — dem Geiste die Bilder unserer materiellen Existenz. Wir können mithin sagen, dass die Bewegungen des eigenen (Individual-)Duftes sowohl, als auch die Bewegungen irgend eines anderen, an uns herantretenden Duftes von stetem Einfluss auf unseren Geist sind; sie gelangen durch unsere chemischen Sinne zur geistigen, bewussten Empfindung, zur Vorstellung, wie Schall-, Licht- und sonstige Bewegungen der Materie durch unsere physikalischen Sinne.

Wenn wir aber den seelischen Einfluss auf den Geist anerkennen, so können wir auch nicht umhin, einen geistigen Einfluss auf Seele und mithin Körper anzunehmen, die Fähigkeit des Geistes, Triebe, Instincte, Affecte u. s. w. hemmend, beschleunigend, kurz gesagt, dirigirend zu beeinflussen, was auch von *Jäger* hervorgehoben wird; *Jäger* sagt, dass geistige Bewegung stoffzersetzend, duftentbindend wirkt.

Einerseits erinnere ich daran, dass *Jäger* in seinen Schriften darauf hinweist, dass das Anunsherantreten eines specifischen Duftes — natürlich nur bei feinsinnigen Individuen — directe Vorstellung desjenigen Objectes, dem der betreffende Duft eigen ist, hervorzurufen im Stande ist, und dass mit dieser Thatsache vollständig das harmonirt, was — z. B. von Dr. *Carl du Prel* über künstliche Träume gesagt wird.

Andererseits aber müssen wir einem Vorgang in der „Hypnose“ Beachtung schenken, welcher auch mit unseren Erfahrungen im tageswachen Bewusstsein in puncto „Einbildung“ correspondirt. Wenn nämlich der Hypnotiseur von seinem „Medium“ in der Hypnose eine Kartoffel als Apfel verspeisen lässt und das „Medium“ den Geschmack des Apfels davon hat, so lange ihm die Suggestion nicht genommen wird, so möchte ich nicht anstehen, darin eine

durch die Suggestion — besser durch den fremden geistigen Anstoss — hervorgerufene Modification der Duftbewegungen des gekauten Objectes in den Geschmacks- und Geruchsorganen des „Mediums“ zu erblicken. Geschähe die Verspeisung der Kartoffel von der willenlosen Reflexmaschine — Medium in vollständiger Geistesabwesenheit, besser Zurückgezogenheit des Geistes, — lediglich in Folge des fremden Willens „Du sollst!“ ohne wirkliche Geschmacksmodification, so würde die Reflexmaschine (Medium) den Befehl wohl ausführen, aber doch mit dem seelisch instinctiven Widerstreben, welches die Instinctwidrigkeit hervorrufen müsste.

Im tageswachen Bewusstsein bringt Selbst- oder Fremdüberredung übrigens gar nicht selten hie und da eine „Geschmackstäuschung“ hervor, und ich kann nicht anders, als in solchen Vorkommnissen einen in die Augen springenden directen Einfluss des Geistes — sagen wir der geistigen Bewegung, — auf die Seelen-, das will sagen Duftbewegungen, zu erblicken. Damit harmonirt vollständig die allgemeine Annahme, dass der Geist im Stande ist, unseren Körper — besser gesagt, Seele, — zu beeinflussen.

Wir haben hier in der kleinen Menschenwelt einen alltäglichen Vorgang, der sein Analogon in der grossen Gotteswelt findet; ich denke dabei an den für die Naturwissenschaft bislang räthselhaften „ersten Anstoss“ zu materieller Bewegung. Dem Weltgeiste traute man diesen Anstoss nicht zu, und doch übt man täglich, stündlich — fast könnte ich sagen fortwährend — geistigen Anstoss zu materieller Bewegung aus. Das physikalische Gesetz von der Erhaltung der Kraft bedarf in dieser Richtung einer wesentlichen Modification.

Kehren wir zu unserem Thema zurück, so gelangen wir zu folgendem Schluss: — Geistige Bewegung (Thätigkeit, Vorstellung) ruft seelische Bewegung hervor, zunächst beim gleichen Individuum, und wenn dessen Seele mit derjenigen eines anderen Individuums in Contact — Seelencontact — geräth, so wird bei gleichartiger Duftbewegungsfähigkeit jene eigenartige Bewegung sich in der Seele des verwitterten Individuums fortsetzen und so auch im Geiste des letzteren zu entsprechender Vorstellung gelangen, wenn dessen Aufmerksamkeit nicht von lebhafteren Bildern in Anspruch genommen ist.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine Werwolf-, Kobold- und Hexen-Sage aus Nero's Zeit.

Referirt von ***Gr. C. Wittig.***

Im Jahre 66 n. Chr. tödtete sich *Gajus Petronius*, „Arbiter elegantiae", d. h. Schiedsrichter in Geschmackssachen" am kaiserlichen Hofe, durch langsames Oeffnen seiner Adern, wie der greise *Seneca*, weil er bei *Nero* verdächtigt worden war. Der Sterbende schrieb einen Bericht über *Nero*'s Ausschweifungen und Schandthaten und sandte ihn versiegelt an *Nero*. Sein Leben war das eines leichtfertigen Roué gewesen. Ihm schreibt man noch erhaltene Bruchstücke aus einem altrömischen Roman zu, worin ein *Encolpius* seine Abenteuer erzählt, darunter auch die „Geschichte der Wittwe von Ephesus" und „des von einem reichen Freigelassenen *Trimalchio* gegebenen Gastmahls". Letzteres Fragment wurde erst Mitte des 17. Jahrhunderts in Trau in Dalmatien aufgefunden und 1664 in Padua gedruckt. Das Gastmahl spielt wahrscheinlich in Süditalien zu Cumae am Golfe von Neapel. Ueber die Echtheit dieser Bruchstücke herrscht kein Zweifel. Sie sind voll Geist, Witz, Eleganz der Form, aber auch von zügelloser Frechheit, wie uns *L. Friedlaender* durch Auszüge in der „Deutschen Rundschau" Nr. 18 v. 15. Juni 1890 nachweist. Die Reden *Trimalchio*'s und seiner Gastfreunde sind von dramatischer Lebhaftigkeit. Auch die beiden Sagen, die wir im Folgenden aus dem Schlusse des Gastmahls mittheilen, lassen schon errathen, wie viel Culturhistorisches uns in den fehlenden Theilen verloren gegangen sein muss.*) So wird der Erzähler z. B. von seinem Tischnachbar belehrt: — „Der Eine (der Mitgäste), der heute seine 800,000 (= 174,000 Mark) gut ist, hat mit nichts angefangen, noch vor Kurzem Holzbündel auf dem Rücken getragen. Aber — wie die Leute sagen — ich weiss nichts Sicheres, sondern habe es nur gehört,

*) Selbstverständlich ist uns das Hauptsächlichste des **Geisterglaubens** der Römer und Griechen in deren religiösen Culten und Ueberlieferungen erhalten. Wir bringen in diesem Jahrgange 1891 eine Reihe von drei höchst interessanten Aufsätzen über den altitalischen Dämonenglauben aus der Feder der Frau *Krepelka* unter dem Titel: — „Italische Dämonologie und Mystik" — in der I. Abtheilung dieses Heftes beginnend. — Der Sekr. d. Red.

— er hat einem Kobold die Kappe weggenommen, und der hat ihm einen Schatz gezeigt u. s. w.“*) — Nach einem beim Gastmahle entbrannten Streit zwischen einem reichen unwissenden Wichtigthuer *Ascyltos* und einigen anwesenden Studirten, welche nebst einem gebildeten griechischen Sklaven über des Unwissenden Rede heimlich gelacht haben, „legt sich *Trimalchio* selbst beschwichtigend ins Mittel und ermahnt den Zornigen, (welcher schon ganz gewaltig losgeschimpft hat,) er möge als der Klügere nachgeben. Nach einiger Zeit fordert er dann einen anderen seiner Mitfreigelassenen auf, etwas zu erzählen. Dieser, durch die Leutseligkeit seines Freundes hoch erfreut, sagte: — ‘Mag mir jeder Profit an der Nase vorbeigehen, wenn ich nicht vor Plaisir platze, dass ich Dich so vergnügt sehe. Amüsement soll die Parole sein, wenn mir auch vor den Studirten bange ist, dass sie über mich lachen. Aber lass sie nur! Ich will doch erzählen, denn was nimmt mir Einer, wenn er über mich lacht?’“ — „Als er solches gesagt, begann er folgende Erzählung: —

„‘Als ich noch (als Sklave) diente, wohnten wir in einer engen Gasse, jetzt gehört das Haus der *Gavilla*. Da verliebte ich mich — wie denn so etwas wohl von den Göttern bestimmt sein mag — in die Frau des Schenkwirths *Terentius*; ihr kanntet doch die *Melissa*, die Tarentinerin, ein allerliebstes Weibchen. Aber ich hatte sie nicht wegen ihrer Schönheit so gern, sondern weil sie so brav war. Wenn ich sie um etwas bat, wurde es mir nie abgeschlagen; machte sie sich einen As, so hatte ich einen halben; Alles, was ich bei Seite legen konnte, wanderte in ihre Tasche, und nie wurde ich bemogelt. Da starb ihr Mann in dem Hause an der Landstrasse, wo sie wohnten. Ich setzte alle Segel bei, um zu ihr zu gelangen: in der Noth, wisst ihr, zeigen sich die Freunde. Zufällig war der Herr nach Capua gereist, um allerlei Geschäfte zu besorgen. Diese Gelegenheit benutzte ich und beredete einen Fremden, der bei uns wohnte, bis zum fünften Meilenstein**) mit mir zu kommen. Es war ein Soldat, stark wie der Teufel. Wir machten uns etwa um die Zeit des Hahnenschreis auf die Sohlen, der Mond schien so hell wie die Sonne am Mittag. Wir kommen zwischen die Grabmäler, mein Mann geht

*) Somit wäre der spätere, wenn auch uralte, deutsche Glaube an Schätze hütende Kobolde und Zwerge schon in Rom zu *Nero's* Zeit bekannt gewesen, vielleicht durch germanische Legionen aus Italien in ihre Heimath bereits zu *Christi* Lebzeiten importirt. — Der Sekr. d. Red.

**) Eine deutsche Meile. — Anm. *L. Friedlaender's*.

bei Seite, ich setze mich, trällere ein Liedchen und zähle die Leichensteine. Wie ich mich wieder nach meinem Gefährten umsehe, zieht er sich aus und legt alle seine Kleider neben die Landstrasse hin. Mir blieb der Athem im Halse stecken, ich stand da wie ein Todter. Aber jener zog einen Kreis um seine Kleider und wurde plötzlich ein Wolf. Glaubt nicht, dass ich scherze: man könnte mir das grösste Vergnügen anbieten, so würde ich dafür nicht lügen. Aber, was ich eben sagte, nachdem er ein Wolf geworden war, fing er an zu heulen und lief in die Wälder. Anfangs wusste ich gar nicht, wo ich war; dann ging ich heran, um die Kleider aufzuheben: sie waren zu Stein geworden. Wer konnte da mehr als ich halb todt vor Furcht sein? Doch ich zog meine Plempe und hieb auf dem ganzen Wege immerfort nach den Gespenstern, bis ich auf den Hof meiner Freundin kam. Wie Einer, der schon im Grabe gelegen hat, kam ich an, beinahe wäre es mein letztes Stündchen gewesen; der Schweiss lief mir in zwei Strömen von der Stirn herunter, die Augen waren wie blind, kaum konnte ich mich erholen. Meine *Melissa* wunderte sich, dass ich so spät unterwegs war, und sagte: — ‚Wärest Du früher gekommen, so hättest Du uns wenigstens beistehen können, denn ein Wolf brach in den Hof ein und fiel alles Vieh an; wie ein Fleischer zapfte er ihnen Blut ab. Aber es ist ihm übel bekommen, wenn er auch davon gekommen ist: unser Knecht hat ihm den Hals mit einer Lanze durchbohrt. ‘Als ich das gehört hatte, konnte ich kein Auge mehr schliessen, sondern wie es ganz hell geworden war, lief ich spornstreichs nach dem Hause unseres *Gajus*, und als ich an den Ort kam, wo die Kleider zu Stein geworden waren, fand ich nichts als Blut. Als ich aber nach Hause kam, lag der Soldat auf dem Bette und blutete wie ein Ochs, und ein Arzt verband seinen Hals. Da sah ich wohl, dass er ein Wehrwolf war, und ich konnte seitdem keinen Bissen Brod mit ihm zusammen essen, nicht wenn man mich todt geschlagen hätte. Mögen Andere denken, was sie wollen, aber mir mögen eure Schutzgeister nicht gnädig sein, wenn ich lüge.’ —

„Als Alle vor Staunen stumm waren, sagte *Trimalchio*: — ‘Ohne dass ich damit etwas gegen Deine Erzählung sagen will, mir, das könnt ihr glauben, haben sich die Haare auf dem Kopf gesträubt, weil ich weiss, dass *Niceros* keine Flausen erzählt: nein, man kann sich auf das, was er sagt, verlassen, er ist kein Zungendrescher. Ich will euch eine gruselige Geschichte erzählen. Als ich noch langes Haar trug, starb der Lieblingsknabe unseres

Prinzipals, wirklich eine Perle, ein ganz rarer Junge, in allen Stücken perfekt. Als nun die arme Mutter ihn beklagte und mehrere von uns damals an der Trauer Theil nahmen, fingen die Nachtunholdinnen (strigae*) draussen an zu sausen: es war, als wenn ein Hund einen Hasen jagte. Wir hatten damals Einen aus Cappadocien, einen langen Kerl, der viel Courage und riesige Kräfte hatte: er konnte einen wüthenden Stier aufheben. Der lief muthig mit gezogenem Schwert vor die Hausthür, die linke Hand sorgfältig eingewickelt, und bohrte die Hexe ungefähr an dieser Stelle — was ich berühre, soll gesund bleiben! — durch und durch. Wir hören ein Gestöhne, aber ich will nicht lügen, sie selbst sahen wir nicht. Unser Tölpel aber kam zurück und warf sich auf das Bett, und sein ganzer Körper war braun und blau, als wenn er mit Peitschen gehauen wäre, weil ihn nämlich die böse Hand berührt hatte. Wir schliessen wieder die Hausthür und gehen an unsere Verrichtung; aber als die Mutter die Leiche ihres Kindes umarmen wollte, rührt sie sie an und sieht ein Bündel Stroh. Es hatte kein Herz, keine Eingeweide, Nichts: — nämlich die Nachtunholdinnen hatten den Knaben schon geraubt und einen Wechselbalg aus Stroh untergeschoben. Ich bitte euch, das müsst ihr glauben, es giebt Weiber, die hexen können, es giebt Nachtunholdinnen, und sie kehren das Oberste zu unterst. Aber jener lange Tölpel bekam niemals seine gesunde Farbe wieder, sondern nach einigen Tagen starb er in Raserei.' — Wir hörten dies ebenso staunend als gläubig an, und den Tisch küssend, baten wir die Nachtunholdinnen, zu Hause zu bleiben, während wir von der Mahlzeit heimkehrten." — Hiermit enden diese Tischgespräche.

Die alten deutschen Schätze hütenden „Kobolde, Wichtelmännchen und Zwerge" reichen also bis in Römerzeiten zurück. Ebenso der Glaube an „Wehrwölfe", den uns Herr *Gessmann* in „Psych. Stud." Mai-Heft 1886 S. 200 ff. bereits erörtert hat. Aus den römischen „strigae" scheinen sich die Hexen des Mittelalters mit allen ihren geheimen Künsten des Wettermachens, ihren Luftfahrten und Krankheitszaubereien entwickelt zu haben. Vergl. die römischen XII Tafelgesetze in „Psych. Stud." Juni-Heft 1886 S. 248.

*) Wovon das italienische „strega" (die Hexe) stammt.

Wie man den Zauberspiegel mit Vorsicht verwerthen soll.

Von *G. H.* in A.*)

29. September 1890.

In mir zufällig vorliegendem *Petri Goldschmidt*'s „Verworffener Hexen- und Zauberer-Advocat", Hamburg 1705, einem Buche, das dem *Thomasius* gegenüber behauptet und zu beweisen sucht, „dass eine Teuflische Hexerey unn Zauberey sei", finde ich folgende interessante Erzählung citirt. Ich theile Sie Ihnen im Interesse der Sache mit: —

„*Boissardus* in lib. de Divinat. cap. 5. citante *Schott.* in Phys. curios. lib. 4. cap. 13. §. 1. p. m. 558 fg. erzählt: — Nemlich es sey geschehen, dass vor wenig Jahren, ehe *Boissardus* es geschrieben habe, der Teuffel einen des *Boissardi* guten Freunden, der ein Mann aus vornehmen Adelichen Geschlechte, und von grosser Wissenschafft, und dannenhero auch in grossem Ansehen gewesen, sehr im Zauber-Spiegel geäffet habe. Dieser vornehme Herr war flüchtig geworden, eines geschehenen Todtschlags halber, und müsste sich also ausserhalb Vaterlands vom Hause, und seiner Gemahlinn, die er hefftig liebte, und von welcher er die gewisse Hoffnung hatte, sie würde in seiner Abwesenheit das Ehebette unbefleckt halten, entfernet leben. Damit er aber seine Melancholische Gedanken, über solche Begebenheit gefasset, lindern möchte, hielte er sich auf einer gewissen Universität bey gelehrten Leuten auf. Es begab sich aber, dass er grosses Verlangen trüge zu wissen, wie es mit seiner Gemahlinn zu Hause stünde, und desfals verfügte er sich zu einem berühmten Zauberer und Wahrsager, nicht dass er seinen teufflischen Wahrsagereyen gar gewissen Glauben zustellete, sondern, dass er vielmehr sehen und erkündigen mögte, ob derselbe ihm davon Nachricht zu geben mächtig wäre? Er fragte derowegen denselben, ob er ihm im Spiegel zeigen könte, was seine Gemahlinn, von welcher er zehen Tage entfernet wäre, vor hätte. Der Schwartz-Künstler verheisset seinem Verlangen ein gnügen zu leisten, unn wird ein Tag von beyden berahmet, da er wiederkommen solte. Es stellet sich dieser auch ein, und nimmt etliche hübsche Leute zu sich, als die da zeugen sein solten, solcher Begebenheit. Wie sie zusammen in des Schwartz-Künstlers Hause seyn, ward ein Mägdlein von

*) Vergl. den Artikel über Dr. *Dessoir*'s „Zauberspiegel" im November-Heft 1890 der „Psych. Stud." S. 525 ff. —
Der Sekr. d. Red.

acht Jahren herzugeruffen: ihr wurden die Haupt-Haare loss gemachet, und mit dem heiligen Wey-Wasser, unter sonderlichem Gebete, und geschehenen exorcisimis, oder Beschwörungen gewaschen; sie ward in einen beschwornen, und mit vielen Characteren herumgezeichneten Circul gestellet und ermahnet, genaue Achtung zu haben auf das, was sie sehen würde. Nachdem der Schwartz-Künstler diese nun zu dreyenmahlen gefraget, ob sie was sehe? Brach sie unter vielen Zittern des Leibes, verstelleten Gesichte, und starr-sehenden Augen, und mit bebender Stimme heraus: Ich sehe, ich sehe, ich sehe! — Was siehest Du? sagte der Zauberer! Ich sehe, sprach das Kind, ein grosses Gemach, oder weiten Saal, gezieret und ausgeputzet mit herrlichen Schildereyen, und daselbst einen köstlich-gesetzeten Ofen: Unter den Boden sehe ich einen schönen Leuchter hangen, und an den Wänden auf Tresoren allerhand güldene und silberne Gefässe. Die Bäncke sind mit kostbaren Teppichen und Pulstern beleget, und auf dem Tische lieget ein Mantel, wie auch ein Hut und Degen. Hierauf war sie ein wenig still. Sagte aber bald wiederum: ich sehe einen weissen Hund bey dem Ofen liegen, und sonst nichtes. Uber vermuthen sagte das Kind wiederum: Siehe, ich sehe eine schöne Dame, die auf dem Haupte einen Zierrath von Sammet trägt, etc. mit grünem Kleide angethan, etc. weiss aber nicht was das schwärtzliche sey, so sie auf der flachen Hand liegen hat, und mit dem Speichel, und dem rechten Daumen glatt und weich machet, und dabey lächelt. Ich sehe, fuhr sie fort, einen Jüngling mit gelblichen Haaren hinter den Ofen stehen, und dabey, dass er die Hosen hat bis an die Knie sincken lassen. Als der Cavalier dieses hörete, veränderte sich sein Gesicht, und verstummete gleichfalls, denn er hätte aus den Reden des Kindes vernommen, dass sein Weib gesehen wurde, und auch ein Gemach und Saal seines Hauses, worin sich die Begebenheit zutrüge. Wann dannenhero durch des jungen Menschen Gegenwart in seinem Hause, seyne Gemahlinn bey ihm in Verdacht geriete, dass in seiner Abwesenheit sie mit andern buhlete, da er doch ihre Keuschheit stetig geehret hatte, als nahm er sich festiglich vor, dieselbe zu tödten: Begab sich darauf zu Pferde, und eilete zu seiner Heimath. Wann er aber in die Stadt persönlich zu kommen sich nicht getrauete, blieb er in dem Dorffe, so nicht ferne davon lag, und befragete sich mit einem Bauer Weibe um das Verhalten seiner Ehefrauen. Wie er aber von demselben nichtes vernehmen könnte, als dass sie keusch und züchtig lebte, sandte er besagtes Bauer Weib zu derselben mit

einem verschlossenen Briefe, worin sein Trau-Ring war. So bald die Dame den Brief erbrach, sahe sie, dass er von ihrem Herren wäre, indem sie zu gleich den eingeschlossenen Trau-Ring dabey erkante. Eilete derowegen aus Liebe zu ihrem Herren, um denselben zu umarmen. Wie sie zu demselben kam, ward sie von ihm geführet in den nechst angelegenen Wald in der Intention, dass er sie daselbst wegen begangenen Ehebruch stranguliren mögte. Wie sie nun beyderseits an den beschlossenen Mordplatz kommen waren, wird der Mann, ehe er sein Weib gewaltsamer Weise angriff, durch ihre schöne Gestalt und Liebkosungen eingenommen, und fraget zuforderst, was sie an dem gewissen Tage gethan? Ob sie nicht in denselben Saal ihres Hauses in solchen Habit gegangen, etwas in den Händen gehabt, dabey sich verhalten also? wer der junger Mensch gewesen, der hinter den Ofen gestanden, und die Hosen biss auf die Knie nieder sinckend gehabt? Alhier verwunderte sich das Weib zwar über ihres Mannes reden; aber ihr gutes Gewissen, welches Laster-frey war, hiess sie unerschrocken den Verlauff der Sachen reden; dass sie nemlich ein Pflaster bereitet gehabt zu dem Geschwür ihres Bruders *Friedrich's*, der ein solches an den Schooss, oder an der Heffte ober den Hüfften gehabt. Wie er dessen selbst lebendiger Zeuge seyn könte. Auf solche freymüthige Bekänntniss des Weibes wird der Mann anders Sinnes, und an statt des vorgenommenen Mordes, umarmet er sie, als seine Gemahlinn mit tausenderley Liebkosungen, und begibt sich, nach genommenen Abschied, wiederum in sein Exilium, dabey nicht wenig detestirend die Zauberische Betrieglichkeiten, und teufflische Anreitzungen, welche ihn schier zum Mord seiner Ehe-Gemahlinn angetrieben hatten, da sie doch ein Tugend-Bild der Keuschheit, und eine Feindin aller verfluchten Geilheit war." —

Zusatz der Redaction. — Lübeck, 18. November. — Aus unserer Umgegend wird über einen Fall krassen Aberglaubens berichtet. Im Dorfe B. starb trotz aller aufopfernden Pflege ein kleines Mädchen. Die Mutter glaubte nicht an einen natürlichen Tod ihres Kindes, und bald stand es bei ihr fest: das Kind war behext worden. Eine „weise Frau", deren es leider in Lübeck viele giebt, stärkte die Bethörte in ihrem Glauben, machte ihr für schweres Geld allerlei Schwindel vor und liess sie zum Schluss einen Blick in ihren Zauberspiegel thun, um Diejenige zu sehen, die ihrem Kinde etwas angethan. In der erschienenen Fratze will nun die Mutter das Antlitz einer

Frau erkannt haben, die im Dorfe längst als „Hexe“ bekannt war. Die Belehrte sorgte nun für möglichst weite Verbreitung ihres „schrecklichen Geheimnisses“. Ueberall wird nun die arme, in so unsinniger Weise beschuldigte Frau ausgestossen und gemieden, als ob sie mit dem Teufel im Bunde stände. (s. 3. Beil. z. „Leipz. Tagebl.“ Nr. 325 v. 21. November 1890.) Vgl. „Ps. Stud.“ Dec.-Heft 1883 S. 582 ff.

Psychische Wunder, oder blosse Kunststücke?

Von ***Gr. C. Wittig.***

In „Blätter für literarische Unterhaltung“ Nr. 37 v. 11. September 1890 S. 585 lesen wir in einer Besprechung einer Flugschrift: — „Ist der evangelische Bund ein Friedensstörer? Eine Antwort auf das Fuldaer Hirtenschreiben deutscher Erzbischöfe und Bischöfe.“ Von *Bernhard Rogge.* (Barmen, *Klein,* 1890) 12°. 30 Pf. — durch *Karl Sallmann* Folgendes: — „Nach der kanonischen Regel müssen von der päpstlichen Heiligsprechungscommission mindestens drei Wunder als authentische anerkannt sein, ehe der Pontifex ‘urbi et orbi’ seinen Stuhlspruch verkündet, und die Cardinäle, die hochweisen, erleuchteten Stützen des päpstlichen Thrones, gehen dabei mit der grössten Gewissenhaftigkeit, der peinlichsten Sorgfalt und strengsten Prüfung der Thatsachen zu Werke. So ist es denn auch möglich gewesen, dass, wie der Priester *Carlo Consalvo* 1887 aus den vatikanischen Akten in Rom mittheilt, die Thatsache für authentisch erklärt werden konnte, wonach der zu Anfang unseres Jahrhunderts in Neapel verstorbene Fra (Bruder) *Egidio* einer Händlerin eine Anzahl Eier, die zur Erde gefallen und zerbrochen waren, unversehrt wieder in den Korb legen konnte. Das zweite Wunder des Seligen bestand darin, dass er einem armen Fischer die in Stücke zerschnittenen Aale, die schon in der Pfanne schmorten, durch seine Berührung wieder lebendig machte. Und das dritte? Nun, geben wir dem römischen Berichterstatter selbst das Wort: — ‘Im vorigen Jahrhundert gab es in Neapel heilige Schweine und heilige Kühe, beide den Klöstern gehörig, und diese Thiere spazierten frei in der Stadt umher, wo es als ein verdienstliches Werk betrachtet wurde, sie zu füttern. Eine solche Kuh besass auch das Kloster, für welches Fra *Egidio* bettelte. Eines Tages nun kehrte diese Kuh nicht heim, und es erhob sich der Verdacht, dass sie gestohlen sei. Fra *Egidio* aber war ein

Hellseher. Er trat in die Bude des frevelhaften Fleischers, sagte ihm seine That ins Gesicht und stieg dann, von dem bebenden Fleischer begleitet, in den Keller, wo sich die Stücke der geschlachteten Kuh befanden. Hier liess er die Haut ausbreiten, die Fleischstück eund Eingeweide an den richtigen Ort auf die Haut legen. Die Haut ward zusammengefaltet, und nun machte Fra *Egidio* mit seinem Stricke das Zeichen des Kreuzes darüber und sprach: — ‚Im Namen Gottes und des heiligen *Pasquale* stehe auf, *Katarinella*!‘ — so hiess die Kuh. Sofort brüllte die Kuh, bewegte sich und stand lebend auf den Füssen, gesund wie vorher. Dann legte er dem Thiere einen Strick um den Hals und führte es heim.’ — Dieses Schauerwunder war am Festtage des Heiligen neben der Kirche auf Leinwand gemalt ausgestellt, und nun fragen wir blos: — Ist das noch Christenthum oder Heidenthum, und zwar ein recht ruppiges, geistloses, dessen sich kein gebildeter Grieche oder Römer aus *Perikles*' oder *Cato*'s Zeiten schuldig gemacht hätte?“ —

Wer so frägt, kennt so recht eigentlich die Griechen und Römer nicht, deren Götterglaube vor und nach *Homer* noch ganz andere Wunder enthält; wir verweisen beispielsweise nur auf die von *Hermann Diels* berichteten „Heilwunder“ auf zwei neuerdings aufgefundenen Tafeln im *Asklepios*-Tempel zu Epidauros (s. „Psych. Stud.“ September- und October-Heft 1888 S. 392 ff.); aber auch die Wunder der Evangelien und Apostelgeschichte scheinen ihm nicht eingefallen zu sein. Ueber die eigentliche Art dieser drei Wunder lässt sich freilich nicht eher genau urtheilen, als bis auch die Zeugen und deren protokollarische Darstellung uns aus den vatikanischen Akten bekannt gegeben sind. Wenn dieselben nicht Träume oder Visionen der Protokollanten, sondern wirklich tagwache Erlebnisse gewesen sein sollten, so scheint uns Fra *Egidio*, wie der von ihm mit angerufene heilige *Paschalis*, ein sogenanntes „physikalisches Medium“ gewesen zu sein, dessen Typus uns in *Slade* bei den Professor *Zöllner*'schen Experimenten ebenso drastisch entgegentritt. *Zöllner*, einer der grössten Astrophysiker der Neuzeit, war von der Wirklichkeit und Echtheit der in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen‘ berichteten wundersamen Vorgänge ebenso fest überzeugt wie der englische Physiker *Crookes* von denen *Home*'s, Miss *Cook*'s und anderer Medien. Auch protestantische Gelehrte und Geistliche der Neuzeit treten für gewisse Heiligenwunder ein, so z. B. Pastor *Gentzel* für den „fliegenden“ Heiligen *Joseph von Copertino* (s. „Psych. Stud.“ October-Heft 1890

S. 484 ff., vgl. September-Heft 1877 S. 427 ff.). Hierbei gilt es, nicht à priori abzuurtheilen, was möglich und unmöglich sein müsse, sondern einfach mit Medien der Neuzeit sorgfältig zu experimentiren, denn „Probiren geht bekanntlich über Studiren." Man sehe doch z. B., was Miss *Annie Eva Fay* in allerneuester Zeit über alle bisherigen Kunststücke der Prestidigitation hinaus bei hellem Lichte vor Aller Augen leistet! Auch wir sind der Ansicht, dass sich vielleicht Manches etwas anders gestalten dürfte, als es den ersten Anschein in der Erzählung hat; aber wir werden doch zum physiologischen und psychologischen Gesetz derartiger „Erscheinungen" hindurchdringen und das Meiste in ihnen alsdann ebenso wenig wunderbar finden, als wir die tollsten Verwandlungen in Phantasie und Traum für unmöglich erachten; denn auch dort haben wir es, wie bei diesen, mit Ausnahmezuständen (wie Hypnose, larvirtem Somnambulismus und Trance) zu thun. Dergleichen Phänomene sind nicht nach den Gesetzen des tagwachen Sinnenlebens zu beurtheilen, weil sie sich allen sogenannten exacten Beobachtungsbedingungen von Raum und Zeit durch ihr stetes Entweichen in ein den Sinnen völlig unerreichbares Gebiet entziehen. Es ist, als ob wir durch die noch so feinen Siebe der Sinne Wasser oder Quecksilber schöpfen wollten! Selbst unsere exactesten Psysiker vermögen ja ihre Moleküle und Atome auch nicht aufzufangen und als solche festzuhalten.

Kurze Notizen.

a) Als das älteste Vorkommen des Bauchredens nimmt *Ernst Schulz* in seiner „Kunst des Bauchredens" folgende scheinbar geheimnissvolle Vorgänge aus dem Alterthum an. Die goldene Jungfrau, deren entzückende Stimme durch den delphischen Tempel ertönte, der Stein aus dem Flusse Paktolus, dessen Trompetentöne die Räuber von den durch ihn bewachten Schätzen vertrieben, der sprechende Kopf, der seine Orakel zu Lesbos ertheilte, und die klingende Bildsäule des *Memnon*, die mit ihren Tönen die aufgehende Sonne begrüsste, waren gewiss sämmtlich Täuschungen, die auf wissenschaftlicher Kenntniss geheimer Künste, fleissiger Beobachtung der Naturerscheinungen, oder auf der Kunst des Bauchredens beruhten. („*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 32, 1890, S. 512.)

b) Hypnotisch durch den Schein des electrischen Lichtes wurde vor einigen Tagen ein dreissigjähriger Mann, welcher in ein öffentliches Café zu Alessandria in Oberitalien eingetreten war. Derselbe setzte sich dort an einen Tisch, und während ihm der Kellner das gewünschte Getränk überbrachte, fiel sein Blick zufällig mitten in das Licht einer electrischen Bogenlampe, welches derart auf ihn einwirkte, dass er wie vom Starrkrampf überfallen regungslos sitzen blieb und wie geistesabwesend vor sich hinblickte. Alle Bemühungen der herbeigeeilten Gäste, den Mann aus seinem sonderbaren Zustand herauszubringen, blieben erfolglos; man rief deshalb einen Arzt herbei, welcher einen hypnotischen Zustand an dem Fremden konstatirte, der nur durch das electrische Licht hervorgerufen sein konnte. In Folge dessen wurden die Gasflammen des Locals angezündet und das electrische Licht abgestellt, worauf es dem Arzt gelang, den Hypnotisirten nach Verlauf einer Viertelstunde aus seinem Zustande wieder zu erwecken. (Aus Frankfurt a. M., pr. L. 20. October 1890.)

c) Ueber die Zigeuner lesen wir von Prof. *Guido Cora* aus Turin in Nr. 36, 1890 des „Ausland" (Stuttgart, *Cotta*) S. 710—711 noch*) Folgendes: — „Vorzüglich aber sind die Zigeunerinnen bekannt durch ihre Eigenschaft, als Wahrsagerinnen die Zukunft zu enthüllen; und sogar unter den Zigeunern selbst herrscht der Glaube, dass nur Weiber eines gewissen Alters in die Zukunft zu blicken vermögen. Dies erklärt sich durch einen besonderen Umstand. In dieser Kunst, die in Europa uralt ist und von den Zigeunern bloss neu belebt wurde, giebt es zunächst eine konventionelle Seite; sie besteht in der Prüfung der Gesammtheit wie der Einzelheiten der vier grossen Linien im Inneren der ausgebreiteten Hand, welche dem Herzen, dem Gehirn, dem Magen und den grossen Nervencentren entsprechen sollen. Daneben giebt es aber noch eine anschauende (intuitive) oder errathende (divinatorische) Seite in dem tiefen und lebhaften Blick, womit die in einem Leben von Leidenschaften und Nervenerregungen aufgewachsene Zigeunerin eine Seele durch das Antlitz hindurch zu ergründen weiss. Die Zigeunerin vertraut dann auch ihrer Diagnose, ihrer Weissagung, ihrem *Bokht.* (Dieses Wort, welches die englischen Gipsies[Zigeuner] für „Vorbedeutung" anwenden, ist persisch und stammt sicherlich vom Sanskrit „Bagga" [Geschick]; diese Gipsies haben ferner das Wort „dukkering"

*) Siehe die vorhergehende Kurze Notiz sub *j*) im December-Heft 1890 S. 580 ff. — Der Sekr. d. Red.

[weissagen], vielleicht abgeleitet vom walachischen „Dioker" [Zauber], vom bulgarischen „Duh" [Geist], oder vom neugriechischen τύχη [Los]. *Colocci* in s. Werke über die Zig. S. 211.) — Die Leichtgläubigkeit des Volkes schreibt den Zigeunerinnen ferner die Macht des „Bösen Blicks" sowie die der „Zauberei" und „Behexung" zu, infolge deren die Personen, gegen die sie gerichtet sind, langsam zu Grunde gehen, wovon aber die nämlichen Zigeunerinnen sie durch „Beschwörungen" und „Gegenzauber" heilen können. So verwahren denn die Zigeunerinnen auch Elixire und Geheimmittel gegen die Krankheiten von Mensch und Vieh, Mittel, um gestohlenes Gut zu entdecken, Leidenschaften zu erregen, Amulette aller Art, Sympathieumschläge u. dergl. mehr. Dabei haben die Ziegeuner selbst Vertrauen in ihre Heilmethoden; und in der That gelingt es ihnen häufig, Pferde und Rindvieh zu kurieren, denn sie kennen diese Thiere gründlich und sind, wie *Colocci* versichert, durch Uebung vollendete Thierärzte. Verschweigen wollen wir indes nicht, dass alle diese Künste der Zigeunerinnen, ihre Chiromantie, ihre Wahrsagerei und Marktschreierei, ihnen häufig nur als Mittel dienen, um irgend einen Diebstahl oder eine sonstige Gaunerei zu verüben, worin sie erfahrene Meisterinnen sind." — (Vergl. über Wahrsagung und Zauberei der Zigeuner „Psych. Stud." October-Heft 1877 S. 465 ff., April-Heft 1887 S. 187, December-Heft 1887 S. 568; Juli-Heft 1888 S. 328, October-Heft 1890 S. 442 ff., December 1889 S. 610.)

d) Herr Pastor em. *Reichenbach* in Brandenburg berichtet uns des Weiteren (vergl. Kurze Notiz sub *b*) des November-Heftes 1890 Seite 533) Folgendes: — Ich habe Ihnen schon lange Nichts aus dem, was ich von der Nachtseite der menschlichen Natur selbst erfahren habe, mitgetheilt. Da war in Alt-Langwirisch ein Cossäth *Heese*, welcher die Gabe des Voraussehens hatte. Als der russische Kaiser mit unserem damaligen Könige nach Paris zu *Napoleon* reisen wollte, war er auch nach Potsdam gegangen, um das grosse militärische Schauspiel auf dem grossen Paradeplatze daselbst mit anzusehen. Als er den Kaiser erblickt, ruft er laut: — „Der mag sich in Acht nehmen, dass er glücklich zurückkehrt!" — Darüber polizeilich zur Rede gestellt, was er damit sagen wolle, meinte er: — „Es däucht mir, dass dem Herrn Gefahr droht." — Bekannter Weise wollte ein Pole den Kaiser erschiessen, was aber mislang. — Einst hatte er den unwiderstehlichen Trieb, nach Brandenburg zu reisen, obwohl er hier keine Geschäfte hatte. Als er vom Bahnhof kommt, rast ein Viergespann des Grafen *Königsmark* die Steinstrasse herauf über die Brücke, und statt geradeaus zu rennen,

beugen sie rechts ab. Dies wäre höchst gefährlich gewesen, denn sie wären in den Havelkanal gerannt. Als *Heese* dies sieht, reisst er die Vorderpferde herum, und der vom Bocke fahrende Kutscher bringt nun die Pferde zum Stehen. Der Graf, der Lebensgefahr entronnen, hat dem *Heese* eine goldene Uhr geschenkt. — Unter Anderem noch Folgendes. Er kommt einst nach Beelitz, und im Wirthshause fragt ihn ein junger Mann: — „Na, *Heese*, könnt Ihr mir nichts sagen?" — „I", sagt der, „nimm Dich in Acht, in zwei oder drei Tagen wirst Du todt sein." — Und der junge, kräftige, auch mässige Mensch wird vom Schlage gerührt und ist nach zwei bis drei Stunden eine Leiche. Das sind Alles Thatsachen, die ich verbürgen kann. — Ich ging einst eine grosse Strecke mit ihm und fragte ihn aus über seinen Fernblick. Ich sehe dies gleichsam vor mir, erwiederte er. Mir sagte er, ich würde nicht mehr lange in Langwirisch bleiben und nicht weit davon eine Pfarrstelle bekommen, was auch richtig eintraf, obwohl damals noch keine Aussicht zu meiner Versetzung war.

Nun will ich Ihnen Mittheilung machen über den Müller *Preuss* in Wandlitz, welcher Doppelgänger war und auch das zweite Gesicht hatte. Derselbe, ein reicher Mann und Besitzer einer der grössten Wassermühlen auf der langen Rönne bei Biesenthal, fuhr immer mit vier Pferden, um in Prenzlau Weizen zu kaufen. Es war am dritten Tage nach seiner Abreise, als die Müller den Herrn durch die Mühle gehen sahen, stillschweigend, auf ihre Fragen keine Antwort gebend. Sie sagten solches auch der Meisterin, welche sich darüber wunderte. Als er sechs oder sieben Tage nach seiner Abreise zurückkehrte, fragte ihn die Frau, was das gewesen sei? „Ja", sagte er, „in jener Vormittagsstunde überlegte ich: — 'Kaufe ich oder kaufe ich nicht?'" — Später verarmte er so, dass er nach Wandlitz zog, wo ich Pfarrer war, und dass er sich begnügen musste, in einem Familienhause zu wohnen, wo die Aermsten wohnten. Er ging, wie er selbst erzählte, mit dem Kober zu den benachbarten Müllern und Bäckern, um etwas zum Lebensunterhalt einzuholen. Da zeigte sich sein Präsagium. Wenn Jemand krank war, sah er schon oft viele Tage zuvor, wie die Leiche des Verstorbenen im Sarge vor dem betreffenden Hause stand, sah und kannte die Träger, den Geistlichen (es war mein Vorgänger) und konnte den Leichenzug verfolgen, bis der Sarg heruntergelassen war. Er erzählte dies in der Gemeinde. Und nun wurde er, wenn Jemand krank war, gefragt: — „Wird er, oder wird sie wieder?" Anfänglich stand er noch Rede; aber später erklärte er, er

wisse es nicht. — Seine „Doppelgängerei“ zeigte sich auch hier. Als meine Frau einst im Herbst von Berlin kam, sah sie eine halbe Stunde vor Basdorf, ebenso wie unser Knecht, den Müller *Preuss* immer zwischen den Pferden durchlaufen; meine Frau ruft ihn an, ohne Antwort zu erhalten. Auf einmal war die Gestalt verschwunden, aber der leibhaftige *Preuss* trat nun wirklich an den Wagen heran und bat, ihn bis zu seiner Mühle mitzunehmen. Meine Frau sagt, wie sie ihn gesehen zwischen den Pferden laufen. „So, haben Sie mich gesehen?“ war die Antwort. — *Preuss* war ein Mensch mit einem „unheimlichen Blick.“ In Wandlitz war ein sogenannter Wolfshund, den selbst, ausser allen Dorfbewohnern, die Insassen des Hofes fürchteten. Vor der ganzen versammelten Gemeinde wurde der Hund auf ihn gehetzt. *Preuss* liess ihn bis an sich herankommen, aber ehe er seiner Zähne Wuth (die Leute achteten mit Angst darauf) an ihm ausliess, sagte er ihm leise etwas ins Ohr, und mit eingezogenem Schwanze zog der Hund sich zurück. Er sollte uns das Wort sagen, that es aber nicht. War es vielleicht nur der magische Blick des Auges? — Später stand ich an seinem Sarge und beerdigte ihn. Welche wunderbare Gedanken gingen da durch meine Seele! Mit seiner Familie bin ich noch in Verbindung. — Auch bei ganz ungebildeten Leuten hat sich dies zweite Gesicht gezeigt. — Ich war einst zu einem Missionsfeste in Buch bei Berlin. Wir spannten in einem befreundeten Bauerngehöfte aus, woselbst mir die Hausfrau erzählte: — Ein Mecklenburger Knecht diene in einem Hause, wo die verwittwete Bauerfrau wirthschaftete und von der Mutter ihres verstorbenen Mannes gequält würde. Sie sagte, wenn diese stürbe, sollte ihr *Gottfried* eine neue Jacke haben. Einst sagte der Knecht, am dritten Tage würde sie sterben, und richtig früh Morgens fand man sie todt im Bette.

Ich hoffe, Ihnen künftig noch mehrere Mittheilungen machen zu können, namentlich über das *Schlegel*'sche Haus in Sorau; ich weiss aber nicht, ob Sie bisher mit mir zufrieden sind. P. *Müller* in Bliesendorf hat mir versprochen, mir eine wahrheitsgetreue Darstellung der Vorfälle in Resau zu geben. Er predigte kürzlich hier. Ueber Besprechungen und Heilungen durch Sympathie werde ich auch meine Erfahrungen mittheilen, was die Leute auf dem Lande „bieten“ oder, wie sie hier sagen, „biesten“ nennen.

e) *Th. Achelis*, dessen Artikeln in „Das Ausland“ Jahrg. 63, Nr. 41 ff. und anderwärts Referent, der Sekretär der Redaction, schon mancherlei Belehrung verdankt hat, citirt in seinem Artikel: — „Ethnologie und Philosophie. Er-

kenntnisstheorie" — Stuttgart, 13. October 1890 S. 811 ff. — in seinen Versöhnungsbemühungen zwischen der gegenwärtig so arg zersplitterten Naturwissenschaft und der ihre einheitliche Zusammenfassung wieder vermitteln sollenden philosophischen Metaphysik bei Besprechung des Problems, wie überhaupt das Un- und Uebersinnliche, das Apriori entstanden sei, zu dessen Lösung er das Studium der psychischen Entwickelung in der Völkerkunde bei den primitiven Völkerschaften vorschlägt, ausser *Tylor*, *Bastian*, Sir *John Lubbock* u. A. für deren Theorie des „Animismus"*) auch *Göring*'s folgende Auslassung: — „Diese empirische Kenntniss des Ausgangs- und Mittelpunktes, von dem aus der Mensch sich allmählich seine unsinnlichen Wesenheiten verschafft, berechtigt vollkommen zur Aufstellung des schon von *Aristoteles* auf die platonische Ideenlehre angewandten Satzes: — 'Das Unsinnliche ist das Sinnliche noch einmal!' Nur wenn man, was allerdings oft geschieht, aber methodologisch ganz und gar unzulässig ist, die beiden Extreme, die unterste und die oberste Stufe derselben Entwickelungsreihe einander entgegenstellt, erhält man einen Gegensatz, dessen beide Glieder für sich betrachtet freilich so wenig Aehnlichkeit mit einander zeigen, dass es unmöglich scheint, die höhere Stufe aus der niederen herzuleiten. Kennt man dagegen die Zwischenstufen, welche mit ihren, einzeln genommen, sehr unbedeutend erscheinenden Veränderungen in stetiger Reihe immer weiter führen, so verschwindet zunächst der Gegensatz und mit ihm die vermeinte Unmöglichkeit und Unbegreiflichkeit der Zurückführung des Unsinnlichen auf das Sinnliche". (Vierteljahrsschrift für wissenschaftl. Philosophie I, 392.) — „Dass wir durch diese psychogenetische Auffassung" — fährt *Achelis* fort — „erst den richtigen Standpunkt gewinnen, z. B. für die religionsphilosophischen Probleme, die noch immer vielfach rein speculativ behandelt werden, sei nur beiläufig bemerkt. Es würde aber ein Irrthum sein, wenn man annehmen wollte, dass damit auch die letzten Motive jener unablässigen und überall auf Erden in den Grundzügen gleichartig auftretenden B e s e e l u n g alles G e g e n s t ä n d l i c h e n erklärt seien. Wie in aller Welt überhaupt der Mensch darauf verfallen ist, nach Maassgabe seiner sinnlichen Wahrnehmungen sich eine dementsprechende ideale Welt des Geistes oder der G e i s t e r zu errichten, wie überall ihm der

*) Man vergl. hierzu die Schlusskapitel des Werkes: — „Animismus und Spiritismus" von *Alexander Aksakow*. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890.) 2 Bände. 8 Mark, fein gebunden 10 Mark.

Gegensatz eines materiellen und geistigen Geschehens aufdämmern konnte, diese Frage wird sich wohl für immer jeder forschenden Kritik entziehen, weil sie eben mit dem grossen Räthsel des Daseins, mit der Entstehung des Bewusstseins zusammenhängt. Insofern kann sich die idealistische Schule beruhigen; der eigentliche Ursprung jener animistischen Weltbetrachtung liegt völlig jenseits der Sphäre inductiver Erfahrung und Erkenntniss und ist einfach als ein nicht weiter zu begründendes Axiom unserer ganzen Forschung überhaupt hinzunehmen, ein Umstand, der, wie wir uns später überzeugen werden, auch für gewisse spontane sittliche Regungen in Anschlag zu bringen ist. Verschwindet aber mit diesem Regressus der geheimnissvolle Zauber des Apriori, stellt es sich also selbst als ein Entwickelungsproduct des menschlichen Geistes heraus, so fällt damit auch der so gefeierte Gegensatz der angeblich erfahrungsfreien, übersinnlichen Vernunfterkenntniss und der gewöhnlichen, auf dem Boden des Kausalgesetzes wurzelnden empirischen Auffassung der Welt. Nicht als ob nun beide Formen sich schlechterdings in einander auflösten, eine gewisse Verschiedenheit wird z. B. zwischen dem Satz von der Idealität des Raumes oder unserer Sinnesempfindungen überhaupt und irgend einer einzelnen sinnlichen Wahrnehmung selbstredend immer bestehen bleiben, allein es gilt zu erkennen, dass unsere gesammte intellectuelle Thätigkeit, ebenso wie das intelligible Weltbild, nicht supranaturaler Herkunft ist, indem sie sich etwa aus einem mythischen Dasein platonischer Präexistenz herschreibt, sondern dass sie ganz und gar gebunden ist an die Bedingungen unserer psycho-physischen Organisation, und damit auch an die Gesetze und Normen der so verhassten empirischen Wirklichkeit. Wie schon bemerkt, wir halten es nicht für rathsam, über diese klar erkennbare Grenze unseres Wissens hinauszustreifen in das dunkle, wenn auch verlockende Gebiet der Phantasie. — Wenn man unser Dasein häufig als ein Product kosmischer Kräfte bezeichnet, unsere psychophysische Natur als die Strahlenbrechung des schaffenden Weltgeistes, so kommt man mit diesen Andeutungen der wirklichen Lösung der Frage, d. h. der Beziehungen zwischen uns und diesem geheimnissvollen Demiurgos, um keinen Schritt näher. *Post* hat deshalb unseres Erachtens völlig recht, wenn er eine eingehendere Erörterung über dieses eigentliche Weltgeheimniss von der Hand weist: — 'Der einzelne wissenschaftliche Forscher findet als letzte Quelle alles seines Wissens eine lebendige, ihm angeborene Schlussthätigkeit in sich vor, welche ihm in jedem bewussten Augenblicke

einerseits eine seelische, andererseits eine sinnliche Welt erzeugt. Diese Schlussthätigkeit, welche ihm als unfassbare Wirklichkeit entgegentritt, wenn er die beiden grossen Allgemeinvorstellungen der seelischen und der sinnlichen Welt, in welche er hineingeboren wird, und in denen sich sein ganzes Leben abspielt, zum Gegenstand fortgesetzten Nachdenkens macht, taucht, wenn sie über die Schwellen dieser beiden Welten, Empfindung und Bewegung, hinaus verfolgt wird, in das für den Menschen unerkennbare Kosmische unter. Von diesem geheimnissvollen Punkte aus erzeugt sich in jedem bewussten Augenblick im Menschen hier eine Welt der Empfindungen, Vorstellungen und Begriffe, dort eine Welt der Bewegungen, Eigenschaften und Dinge. Es ist der Strahl göttlichen Lebens, welcher, in die zwei Strahlen des psychischen und mechanischens Lebens gebrochen, die menschliche Sphäre trägt und begrenzt, der *Taò Laò-tsè*'s, welcher, wenn er genannt wird, nicht mehr der ewige *Taò* ist. Nicht Stoff noch Kraft, nicht Weltäther noch Raum, nicht Wille noch Phantasie können jene geweihte Stelle ausfüllen. Wer glaubt, aus etwas Psychischem oder Mechanischem sich selbst und das Universum erklären zu können, giebt sich damit lediglich das Zeugniss, dass er, an einem bestimmten Punkte angelangt, aufgehört hat zu denken. Die Wissenschaft wird nie ein Licht in jene mystische Tiefe werfen, in welcher sich das Menschliche mit dem Kosmischen berührt. Erst mit der Differenzirung des kosmischen Lebens in Bewegungs- und Empfindungsthätigkeiten beginnt die Möglichkeit menschlicher Erkenntniss und damit die Wissenschaft. Was es ist, das in uns schliesst, ist uns verschlossen; dass es in uns schliesst, ist die Voraussetzung aller unserer Erkenntniss. Es wirkt in uns eine für uns unnahbare Intelligenz, welche uns nur in der Uebersetzung ins Psycho-Mechanische zugänglich wird. Es ist der schaffende Weltgeist selbst, welcher hier waltet, welcher in tausend und abertausend Gestalten sein Wesen zum Ausdruck bringt und in der psycho-mechanischen Doppelwelt das unserer zeitigen menschlichen Sphäre entsprechende Bild erzeugt hat.' (Bausteine für eine allgemeine Rechtswissenschaft auf ethnologischer Basis I, 22.)" —

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 584 des vorigen Jahrganges.)

Münsterberg, Hugo, Dr. phil. et med., Privatdocent d. Philosophie a. d. Univ. Freiburg: — „Beiträge zur Experimentellen Psychologie." Heft 1: — „Einleitung: Bewusstsein und Gehirn. — Will-

kürliche und unwillkürliche Vorstellungsverbindung." (Freiburg i./B., J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], 1889.) XII u. 188 S. gr. 8⁰. 4 Mark.

Neue Spiritualistische Blätter. IX. Jahrgang 1891. Herausgegeben und redigirt von Dr. B. Cyriax. (Berlin, SW, Nostizstrasse 26.) 2 Mark pro Quartal.

Nordau, Max: — „Die Krankheit des Jahrhunderts." 2. Auflage. In 2 Bänden. (Leipzig, B. Elischer, 1888.) 382 S. u. 280 S. gr. 8⁰. 12 Mark.

Oelzelt-Newin, Anton: — „Ueber Phantasie-Vorstellungen." (Graz, Leuschner und Lubensky, 1889.) IV u. 130 S. gr. 8⁰. 4 Mark.

Pogoski, A.: — Russische Teufelsgeschichten. Volkssagen, wiedererzählt von," Aus dem Russischen von *Ida Brendel.* (Neubrandenburg, Brünslow, 1889.) 80 S. 12⁰. Preis: 1 M. 20 Pf.

du ***Prel,*** Dr. Carl, in München: — „Die Gegner der mystischen Weltanschauung. Eine Porträtgalerie." Artikel aus „Die Gesellschaft" VI, 1, Januar-Heft 1890.

du ***Prel,*** Dr. Carl: — „Phänomenologie des Spiritismus." Abhandlung, vorgelesen in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in München. Sonderabzug aus dem X. Bande der „Sphinx", 1890.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part XV. December 1889. Price: 3 sh. (London: Trübner & Co., Ludgate Hill, 1889.) Contents: — I. Address by the President, Prof. *Sidgwick*, on The Canons of Evidence in Psychical Research. — II. Address on The Census of Hallucinations. — III. On recognised Apparitions etc. By *G. W. H. Myers.* — IV. Further Experiments in Hypnotic Lucidity or Clairvoyance. By Prof. *Charles Richet.* — V. Duplex Personality. An Essay etc. by *Thomas Barkworth.* — VI. Notes of Séances with *D. D. Home.* By *William Crookes*, F. R. S. — VII. Experiments in Thought-Transference. By Prof. & Mrs. *H. Sidgwick*, and Mr. *G. A. Smith.* — (VIII Supplements.) — 228 S. gr. 8⁰.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part XVI. Juni 1890. Price: 3 sh. (Mark). Contents: — I. Phantasms of the Dead from Another Point of View. By *F. Podmore.* — II. A. Defence of Phantasms of the Dead. By *F. W. H. Myers.* — III. A Record of Telepathic and Other Experiences. By the Author of „A Record of Recent Experiments in Crystal Vision." — IV. Experimental Comparison between Chance and Thought-transference in Correspondence of Diagrams. By Lieut.-Colonel *G. Le M. Taylor.* — Supplement. I. Observations on Clairvoyance etc. By *Drs. Dufay* and *Azam.*

Pusch, Lucian. pens. Professor etc.: — „Katechismus des reinen Spiritualismus. Wegweiser zur Erlangung eines glücklichen Lebens im Diesseits und Jenseits. (Leipzig, Oswald Mutze, 1890.) 250 S. gr. 8⁰. Preis: 4 Mark.

Reencarnacion. La — Contiene un extracto de los hechos capitales y fundamentos en que se apoya la Ley de Reencarnacion etc. — Congresso Espiritista y Espiritualista Internacional de Paris en 1889. Nueva edicion. (San Martin de Provensals, Imprenta de Juan Torrents y Coral, Calle del Triunfo, núm. 4, 1889.) 37 pp 12⁰.

Religio-Philosophical Journal. Devoted to Spiritual Philosophy. Established 1865. Chicago, January 18, 1890. No. 22, Vol. XLVII. Editor: Mr. John C. Bundy, Chicago, Ill. One Copy, 1 year Dollars 2.50. — New Series: Vol. I, No. 29. Chicago, Dec. 13, 1890.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVIII. Jahrg. Monat Februar 1891.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Eine Privat-Seance mit Miss Annie Eva Fay aus Boston.

Von **S. von Huth** in Kopenhagen.

Als vor reichlich zwei Jahren Miss *Fay* auf ihrer Durchreise nach Schweden hierselbst eine halböffentliche Séance gab, bei welcher ich Gelegenheit hatte, persönlich sie zu kontrolliren, und dennoch das Räthsel ihrer Prästationen mir ungelöst blieb, so fasste ich sofort bei ihrem diesmaligen Besuche den Beschluss, sie zu einer privaten Séance in unserem Familienkreise zu engagiren, um auf solche Weise über sie ins Klare zu kommen. Sie trat zwar diesmal nicht öffentlich als Spiritistin auf, wie voriges Mal, aber hieran war wohl hauptsächlich die hiesige Polizeibehörde Schuld, sondern sie überliess es dem Publikum, selbst seine Schlüsse zu ziehen.

Bei ihrer ersten öffentlichen Séance am 1. December 1890 im hiesigen Concertpalais überzeugte ich mich von ihrer Identität mit der Miss *Fay*, welche ich vor zwei Jahren gesehen hatte, sowie auch die Experimente nahezu dieselben waren; und da ich ausserdem in „Psych. Stud." Juli- und August-Heft 1875 von ihrer wissenschaftlichen Prüfung durch *William Crookes* und *James Burns* nnd der Feststellung ihrer spiritistischen Mediumität mich überzeugt hatte, hegte ich kein Bedenken, das Opfer für eine Séance zu bringen.

Nach einer kurzen Verhandlung war sie hierzu gern geneigt, und die Séance wurde zum 4. December 1890, 8½ Uhr Abends bestimmt, in der Wohnung meines Bruders,

im vierten Stock, Rolighedsvej Nr. 4. Nach Abrede holte ich sie und ihren Impresario, Mr. *D. H. Pingree**) (übrigens ihr Gatte) vom Hotel ab, und sie führte nichts als einen Teppich, eine Guitarre, ein Tambourin, ein Mundharmonium und einen japanesischen Fächer mit sich. Das sogenannte „Grüne Haus" blieb daheim. Nach einer kurzen Präsentation der Gesellschaft, bestehend aus neun Personen, (im Ganzen waren wir also elf beisammen) und einem viertelstündigen Gespräche, gingen wir zur Vorbereitung der Séance über.

Auf Vorschlag meines Bruders wurde Miss *Fay* (alias Mrs. *Pingree*) in einen dünnen Sack aus Grenadine gesteckt, indem im Boden desselben ein kleiner Ausschnitt gemacht wurde, durch welchen sie den Kopf steckte, während der Hals des Sackes, indem sie auf einem gewöhnlichen Stuhle sass, unterhalb ihrer Füsse fest zusammengeschnürt und das Band stramm auf den Fussboden genagelt wurde. Ausserdem wurde die Oeffnung am Halse fest angezogen und zugenäht, sowie eine Schnur, um ihre Arme und Stuhlrücken gehend, an ein feststehendes Möbel befestigt. So eingesackt sass sie im dunkeln Kabinet, dessen eine Thür verschlossen wurde, während vor der anderen die Gesellschaft mit Herrn *Pingree* in ihrer Mitte Platz nahm. Diese Thür war mit einem Vorhang versehen. Kaum jedoch hatten wir sie verlassen und den Vorhang niedergelassen, so begannen augenblicklich die neben ihr auf dem Fussboden placirten Gegenstände zu arbeiten. Eine Glocke läutete, die Tambourins wurden geschlagen und weggeworfen, sowie auch andere Laute sich kundgaben. Darauf wurde alles wieder still, und man hörte nur im Laufe mehrerer Sekunden ein leises Geräusch.

Darauf gespannt, was jetzt wohl geschehen würde, sassen wir alle ruhig, die Blicke auf den Vorhang gerichtet, als plötzlich zwei ausgestreckte Arme zum Vorschein kamen, den Vorhang bei Seite schoben und Miss *Fay*, mit starrem Blick, majestätisch, mit aufgelöstem Haar, zur Versammlung hineintrat, augenscheinlich somnambul, ihrer selber nicht bewusst. Nachdem sie der Hauptsache nach ausgesprochen hatte: — „Auf diese Weise können wir nicht arbeiten, wir wollen unsere eigenen Bedingungen haben", — verschwand sie wieder, wie sie gekommen war, in das dunkle Zimmer hinein. Nach Verlauf von ungefähr einer Minute rief sie um Assistance, ihr Mann eilte zu ihr, während ich den Vorhang aufhielt, um Licht hineindringen zu lassen. So

*) Sprich: Mister (Herr) „*Pingrih*". — Sprich: Miss „*Feh*".

sah ich sie wieder, wie anfangs, im Sacke sitzen, das Haar aufgesetzt, gerade als ob sie aus demselben nicht heraus gewesen wäre; jedoch war die um ihre Arme und den Stuhl befestigte Schnur zu Boden gefallen. Mr. *Pingree* riss jetzt, um Miss *Fay* aus dem Sacke zu befreien, denselben am Halse entzwei, und derselbe schien mir, im Abstande von drei Schritten, noch fest anzuschliessen, während jedoch der Verband unter ihren Füssen theilweise gelöst war, so dass eine kleine Person hineinschlüpfen konnte. Das Band war noch am Fussboden festgenagelt, und die erwähnte Oeffnung wollte Mr. *Pingree* hervorgebracht haben beim ersten Versuche, den Sack über den Kopf der Miss *Fay* zu ziehen, woran ihn aber das Festnageln desselben verhinderte. Die Wahrheit dieses zu bezeugen, hatte keiner der Gesellschaft, auch ich nicht, die Gelegenheit, was sehr zu bedauern ist. Uebrigens bleibt noch zu enträthseln, wie sie im dunklen Zimmer so schnell hat in den festgenagelten dünnen Sack hineinschlüpfen und das Haar wieder aufsetzen können, und wie sie gleich anfangs bei Beginn der Séance die Instrumente hat handhaben können, zu einer Zeit, wo sie sich unmöglich schon von den Banden befreit haben konnte. Nachdem sie ein wenig Wasser getrunken und sich erholt hatte, gingen wir zu anderen Experimenten über, da sie sich freibat von fernerem Alleinsitzen in der Dunkelkammer.

Es wurde abgemacht, eine Séance zu versuchen ähnlich derjenigen, welche sie öffentlich darbot, und zu diesem Zwecke wurden drei Stühle neben einander vor den Thürvorhang gestellt. Nachdem verschiedene Sachen theils auf einem Tische, theils auf dem Fussboden, hinter dem Vorhange, im dunklen Zimmer placirt waren, nahm ich Platz auf dem mittelsten Stuhle mit Miss *Fay* zu meiner Linken und einer Schwägerin zur Rechten. Wir gaben einander die Hände, und ich hatte die beiden der Miss *Fay* in meiner Linken. Darauf wurde ein grosses Tuch um unsere Hälse an den Vorhang befestigt, und reichte dasselbe bis an den Fussboden hinunter. Kaum war dies Arrangement getroffen, als sich verschiedenen Orts Klopflaute kundgaben und das volle Lampenlicht ein wenig gedämpft wurde. Augenblicklich fing nun das Poltern, Läuten, Klingeln, Tambourinschlagen, Guitarrespielen u. s. w. an, meine Schwägerin und ich wurden von hinten am Rücken und Kopf mit kleinen Händen berührt oder gestossen; die Finger waren deutlich zu merken. Bald darauf wurden nach und nach die Klingel, die Tambourine und der Fächer durch den Vorhang zur Gesellschaft herausgesteckt, und das

Mundharmonium an meinen Mund geführt. Da dieses jedoch die Rückseite mir zukehrte, wurde es umgekehrt und wieder an meinem Munde hin- und hergezogen, so dass ich Töne auf demselben durch Blasen hervorbringen konnte. Die Guitarre kam oben am Thürpfosten, an der von Miss *Fay* entferntesten Seite, zum Vorschein, fing zu spielen an und wurde der Versammlung übergeben. Alles dieses geschah, während ich genau auf die Hände der Miss *Fay* achtete, und während Mr. *Pingree* in unserer Mitte kontrollirt wurde.

Hierauf verliess ich meinen Sitz, meine Schwägerin setzte sich zur Seite der Miss *Fay*, mein Bruder sich zur Seite seiner Frau, und ein neuer Versuch wurde angestellt unter obigen Bedingungen. Sogleich fanden von neuem ähnliche Ereignisse in dem dunklen Zimmer statt. Ein dickes Buch, ein grosses Album, eine gewichtige Spieldose und ein Glas halb voll Wasser (das, woraus Miss *Fay* vorher getrunken hatte,) wurde uns durch den Vorhang eingehändigt, sowie auch andere Sachen vom Herrn *Pingree* in Empfang genommen wurden. Ein Kamm wurde meiner Schwägerin aus dem Haare genommen, sowie drei Rosen, andere Blumen und Grünes zu uns hereingeworfen wurden. Ausserdem wurden sowohl mein Bruder wie seine Frau von kleinen Händen berührt. Der Tisch wurde laut hin- und her gerückt, und Laute wie vom Herumtappen von Händen, Füssen oder Pfoten liessen sich hören. Das war dem Hauptinhalt nach das Wichtigste, was bei dieser Séance sich ereignete, und es war keinem von uns möglich, irgendwelche Selbstbetheiligung der Miss *Fay* an denselben zu entdecken, während ihr Mann absolut nichts damit zu schaffen hatte.

Hierauf schlug Miss *Fay* vor, eine Dunkelsitzung zu versuchen, wo sie selbst in der Mitte auf einem sogenannten zusammenschlagbaren Feldstuhle Platz nahm, während alle wir Anderen uns im engen Kreise um sie herum, Hand in Hand haltend, placirten. Mr. *Pingree* wurde einerseits von meiner Schwägerin, andererseits von einem Herrn festgehalten, nachdem verschiedene Instrumente, theils auf den Schoossen der Umsitzenden, theils auf dem Fussboden vertheilt worden waren. Als alles geordnet und die Lichter ausgelöscht waren, fing gleich das Herumarbeiten mit den verschiedenen Sachen wieder an, obgleich die Miss *Fay* ziemlich taktfest in die Hände klappte. Die Instrumente wurden von einer Person zur anderen gebracht, berührten diese oder stiessen sie, ohne jedoch irgendwie Leid zuzufügen, bald am Kopfe, bald an Armen und Beinen. Ich

wurde am Kopfe und im Gesicht von kleinen Händen gestreichelt, und zur Abwechselung erhielt ich einen Schlag auf mein linkes Knie, wie von einer starken Männerhand geführt, mit fühlbar dicken Fingern. Aehnlich erging es Anderen aus unserer Gesellschaft, während Miss *Fay* stetig die Hände zusammenschlug und Herr *Pingree* festgehalten wurde. Es war uns nicht möglich, die Mitwirkung der Miss *Fay* zu konstatiren, trotzdem sie ein rauschendes Seidenkleid anhatte. Sie schien ganz ruhig auf ihrem Platze zu sitzen. Das Sonderbarste war jedoch der Vorgang mit der Guitarre, welche wir in der Luft spielend umherkreisen hörten hoch über unseren Köpfen, in weiten Bogen, nach dem Laute zu urtheilen wagerecht, bald das Gesims und die Wände, bald die Köpfe verschiedener Personen berührend und weit ausserhalb des Cirkels der Sitzenden hinausschwebend.

Wollten wir nun annehmen, dass Miss *Fay* selbst dies Phänomen verursachte, während sie gleichzeitig mit den Händen klopfte, da müsste sie doch nothwendigerweise innerhalb unseres Cirkels sich herum bewegt haben und zeitweilig auf den Feldstuhl aufgestiegen sein. Dies konnten wir aber keineswegs konstatiren durch zufällige Berührung ihres seidenen Kleides oder das Rauschen desselben, wie es auch seine Schwierigkeit haben dürfte, im Finstern auf einem Feldstuhle zu stehen, der so leicht zum Wälzen und Zusammenklappen geneigt ist.

Um ferner ihre Nichttheilnahme an diesen Vorgängen einleuchtend zu machen, reichte sie zum Schluss meinem Bruder ihre beiden Hände, worauf die Guitarre zu musiciren anfing und gleichsam einen Sprung und Stoss auf dem Fussboden machte, womit diese Séance endete und die Lichter angezündet wurden.

Diese waren, in aller Kürze berichtet, die hauptsächlichsten Ereignisse bei unserer privaten Séance mit Miss *Fay*, in einem Familienkreise ohne irgendwelche Vorbereitung arrangirt, um ihr Geheimniss zu erforschen. Die von ihr mitgebrachten Sachen standen Jedem zur gefälligen Untersuchung, und von einem directen Eingreifen ihres Mannes konnte keine Rede sein, so wenig als von anderen Gehülfen. Trotz aller Aufmerksamkeit war es keinem unter uns möglich, der Ursache der Phänomene auf den Grund zu kommen, und wir waren alle ungefähr ebenso klug nach wie vor der Séance. Nichtsdestoweniger waren wir alle mit den Prästationen völlig zufrieden, der Schleier aber ruht noch weiter über ihrem Geheimniss. Es steht die

Frage noch offen und unbeantwortet, ob hier die Rede ist von Taschenspielerei oder von mitwirkenden, uns noch unbekannten Kräften. Die Lösung des Räthsels überlasse ich meinen geehrten Lesern.

Miss Annie Eva Fay in Leipzig.

Referirt

von **Gregor Constantin Wittig.**

II.

(Fortsetzung von Seite 17.)

In verwunderten Gesprächen über die Möglichkeit einer etwaigen künstlichen Hervorbringung solcher geradezu verblüffenden Zauberstücke gingen wir heim, uns die weitere genaue Beobachtung der Miss *Fay* vorbehaltend. Ihre allerletzte Zugabe war ein Wasserbecken, das im Publikum zur Besichtigung umhergereicht, und an dem ebenfalls nicht das geringste entdeckt wurde. Man goss Wasser hinein, Miss *Fay* legte ihre rechte Hand auf den Boden des Gefässes, beschöpfte mit ihrer linken Hand unter einem dabei halblaut gelispelten scheinbaren Zauberspruche ihre rechte, und dann zog sie ihre linke heraus und hob mit der rechten das ganze Wasserbecken empor und drehte sich damit ganz im Kreise herum, um es nach etwa fünf Sekunden wieder auf den Stuhl zu stellen. — Ihre beiden Hände an den entblössten Armen waren vorher mit einem seidenen Tuche sorgfältig abgewischt worden, so dass nichts an ihnen sichtbar haftete. Aehnlich hob sie einen mit schwarzem Ledertuch bezogenen Stuhl und einen ebenso bezogenen Tisch in die Luft empor. Diese Experimente könnten aber doch durch irgend welchen dabei erzeugten Luftdruck oder eine aus dem Tuche über ihre Hände gestrichene klebrige Masse erklärlich werden. Denn darauf hin ist sie nicht untersucht worden. Sie hat dieses Experiment in der von mir besuchten Privat-Séance leider nicht wiederholt. — Ich war nun zunächst begierig, das Urtheil der Presse nach dieser ersten Séance zu erfahren. Die nächste Kundgebung brachte

E. Der „General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" Nr. 320, Dienstag, d. 18. November 1890, Seite 4366, 3. Spalte: —

* Soirée Miss *Annie Eva Fay.* — Die gestrige erste Vorstellung von Miss *Annie Eva Fay* aus Boston in der

Alberthalle unseres Krystall-Palastes war in Anbetracht des Umstandes, dass zu gleicher Zeit in der Centralhalle das *Sanderson*-Concert stattfand, recht gut besucht und von grossem Erfolg begleitet. Alle Experimente gelangen aufs Beste, und trotz der Controle der aus dem Publikum auf die Bühne Citirten ist Niemand hinter das Geheimniss dieser eigenartigen Täuschung gekommen. Ueber die Einzelheiten der Vorstellung haben wir uns schon nach der ersten, vor geladenem Publikum abgehaltenen Soirée der Miss *Fay* des Näheren geäussert. Miss *Fay* wiederholte gestern im Wesentlichen diese Productionen und fügte noch manches Neue, so das geheimnissvolle Emporheben eines gefüllten Waschbeckens, hinzu. Der Beifall nach jeder Nummer war, wie schon angedeutet, ein anhaltender. Morgen, Mittwoch, findet unwiderruflich die letzte Soirée in der Alberthalle statt, da Miss *Fay* für andere grössere Städte contractlich gebunden ist. Wir machen auf diese hochinteressante Vorführung auch an dieser Stelle nochmals aufmerksam. —

Hierauf folgte: —

F. „1. Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger“ Nr. 323, Mittwoch, d. 19. November 1890, Seite 7734, 3. u. 4. Spalte: —

Miss *Fay*. * Leipzig, 18. November. — Die gestrigen ersten öffentlichen Vorführungen der Miss *Annie Eva Fay* in der Alberthalle fesselten die Aufmerksamkeit der Zuschauer von Anfang bis zum Schlusse. Es liegt eben ein eigenartiger Reiz darin, dass man weiss, es gehen alle Dinge auf durchaus naturgemässem Wege vor sich, und dass man andererseits sich gar nicht oder doch nur schwer enträthseln kann, wie Miss *Fay*, eine Tausendkünstlerin erster Grösse, ihre Experimente zu Stande bringt. So kommt es, dass das Auftreten der Dame, wo es auch erfolgte, Interesse erregte. Im Gegensatz zu anderen „Spiritisten“, die wir in Leipzig zu sehen Gelegenheit hatten, enthielt sich auch gestern Miss *Fay* jeder Andeutung über die Natur ihrer Experimente, liess aber die Anwesenden auffordern, scharf zu beobachten, um sich ein Urtheil bilden zu können.

Um dies zu erreichen, forderte ein Gehilfe der Dame, der auch die einzelnen Vorführungen einleitete, in englischer, ein Dolmetsch in deutscher Sprache die Besucher auf, aus ihrer Mitte zwei vertrauenswerthe Männer zu wählen, die auf dem Podium selbst, also in unmittelbarer Nähe der Vortragenden, die Art und Weise, in welcher die Vorträge vor sich gingen, controliren sollten. Als dies geschehen

war und die Vertrauensmänner der Versammlung die Dame nach jeder Richtung festgebunden hatten, so dass sie sich unmöglich innerhalb des grünen Zeltes, in welchem sie sass, bewegen konnte, begannen die Vorführungen. Und nun vollzog sich das Erstaunliche: bald drang geheimnissvolle Musik aus dem sonst völlig leeren (?) Raume,*) in dem sich Miss *Fay* befand, bald knüpfte sich ein neben**) Miss *Fay* gelegtes Band zu einem Knoten, bald schnitten sich aus hineingelegtem Papier Figuren, bald sprang ein Ring vom Tische (?)***) in das Ohr der Dame, bald wurde ein Stück Brett unmittelbar neben ihr auf einem Stuhle festgenagelt u. s. f. Das eine Mal musste einer der Vertrauensmänner mit in das Kabinet, er wird von allen Seiten gestossen, seine Manchette wird mit Blaustift bemalt, ein Kübel stülpt sich über seinen Kopf — der Vorhang geht auf, und regungslos sitzt wie immer die nach wie vor gebundene Dame neben ihm.

Im ferneren Verlaufe der Vorführungen wurde das Kabinet durch einen engen Holzkasten ersetzt, der die Dame so umschloss, dass während der darauf folgenden Productionen nur der Kopf sichtbar blieb. In diesem engsten Behältniss wurde gezeichnet und geschrieben, mit einem Messer lösten sich die Fesseln, Instrumente wurden gespielt u. s. w.

Nach einer Pause kam ein weiteres Experiment zur Ausführung: — vor dem vorher sorgfältigst untersuchten Kabinet sassen neben Miss *Fay* ein Herr und eine Dame auf Stühlen und hielten die Hände der Zauberin, während alle drei der Dasitzenden so mit einem Tuche verdeckt wurden, dass nur der Kopf sichtbar blieb. In diesem Zustande erschienen plötzlich Instrumente, welche Töne von sich gaben, und doch hatte der Herr, welcher beide Hände der Dame hielt, nicht die leiseste Veränderung der Lage seiner und Miss *Fay's* Hände während der ganzen Vorführung gespürt. — In der vierten Abtheilung endlich erfolgte durch das blosse Auflegen der Hände das Auf-

---

*) Die betreffenden Musikinstrumente: Guitarre, Mundharmonika, Klingeln etc. waren vorher vor Aller Augen vom Impresario der Miss *Fay* in die linke Ecke des Kabinets niedergelegt worden. — *Gr. C. Wittig.*

**) Es war Miss *Fay* von ihrem Impresario lose um den Nacken gelegt worden, beide Enden vorn auf der Brust übereinander. — *Gr. C. Wittig.*

***) Der Ring sprang nicht vom Tische, sondern von dem auf dem Schoosse der Miss *Fay* ruhenden Tambourin aus, auf das er vom Impresario niedergelegt worden war, hinter dem Vorhange, von allen Beobachtern ungesehen, in ihr Ohr, trotzdem sie so sicher mit ihren Händen, Füssen und ihrem Kopfe gefesselt war. — *Gr. C. Wittig.*

heben von Tischen und Stühlen und schliesslich eines Waschbeckens. Auch diese Experimente gelangen auf das Beste. Alle diese höchst geschickt ausgeführten Manipulationen fanden berechtigter Weise den lautesten Beifall, die lebhafteste Anerkennung der Besucher, die darin einig waren, dass sie sich einige Zeit auf das Vortrefflichste unterhalten hatten. Schon am nächsten Mittwoch den 19. November findet in der Alberthalle die nächste und letzte der Vorführungen Miss *Fay*'s statt. —

Aber auch ein anderes Blatt erhob seine Stimme, welches sich von je gegen den Mumpitz des „Spiritismus", besonders zu des Dr. *Cyriax*' und der Frau *Töpfer* Zeiten, und ebenso gegen den Lebensmagnetismus des in Leipzig vor einigen Jahren angesiedelten Heil-Magnetiseurs *Schröder* energisch aufgeworfen hatte, und gab folgende Bestätigung für die Leistungsfähigkeit der Miss *Fay*.

G. Die „Leipziger Gerichts-Zeitung" Nr. 33 v. 19. November 1890 Seite 4, Spalte 2 schreibt: —

Miss *Annie Eva Fay* hat durch ihr erstes Auftreten im Krystall-Palast die hohen Erwartungen, mit denen man ihren vierdimensionalen Kunststücken entgegensah, noch übertroffen. Wohl hat unser Publikum schon oft Gelegenheit gehabt, Spiritisten und Antispiritisten bei der Arbeit zu sehen, aber mit so fabelhafter Schnelligkeit, wie Miss *Fay*, arbeitet selbst das geschickteste Medium nicht. Und dabei bedenke man, dass die junge Künstlerin auf all jene die Aufmerksamkeit lähmenden, das klare Bewusstsein trübenden Kunstmittelchen der Spiritisten, wie die Verdunkelung des Zuschauerraums und die eintönige Musik der Spieldose, verzichtet und sich, ganz im Gegensatz zu sonstigen derartigen Specialitäten, der peinlichsten Controle des Publikums unterwirft. Zwei Herren, welche die Zuschauer aus ihrer Mitte wählten, untersuchten auch letzten Montag das Kabinet, in der die Hauptkunststücke vor sich gehen, auf das Peinlichste, knüpften, nähten und verklebten mit englischem Pflaster die Knoten, mit denen sich die Künstlerin die Hände fesseln liess, hielten, um jede Fussbewegung der Dame controliren zu können, eine an den Füssen des Mediums befestigte Schnur — und doch war Alles vergeblich. Kaum hatte sich der Vorhang geschlossen, ging hinter ihm das Musiciren los, und das Tambourin und die Klingel, die noch eben ruhig auf einem Stuhl neben der Gefesselten gelegen hatten, flogen durch die Spalte des

Vorhangs auf die Bühne. Blitzschnell wurde jetzt der Vorhang aufgerissen, und festgefesselt wie zuvor sass Miss *Fay* auf ihrem Stuhl, ohne dass an der Bindung die geringste Veränderung zu constatiren war. Ebenso verblüffend war es, als die an Kopf, Händen und Füssen Gebundene ein lose um ihren Hals gelegtes glattes Band binnen weniger Secunden in einen festen Knoten knüpfte, oder ein auf ihre Kniee gesetztes Glas Wasser, während Hände, Hals und Beine gefesselt waren, austrank und beim Oeffnen des Vorhanges in den Zähnen hielt, oder gar, als ein auf ihrem Schoosse stehender Wasserkübel bei kaum secundenlangem Schliessen des Vorhangs über den Kopf gestülpt gefunden wurde. Es ist uns hier nicht möglich, jedes einzelne der prächtigen Experimente, die alle überraschend glückten, näher zu besprechen. Wer könnte sich erklären, wie die Gebundene einen auf ihren Schooss gelegten Ring ins Ohrläppchen springen lässt, oder mit einem Hammer und drei Nägeln, die neben sie gelegt werden, ein Brett auf einen Stuhl festnagelt? Wohl sagt man, Geschwindigkeit sei keine Hexerei, aber eine solche Geschwindigkeit, wie sie Miss *Fay* entwickelt, grenzt denn doch an das Räthselhafte. Die letzte „Séance" derselben findet heute Mittwoch statt, und wir können nur allen unseren Lesern empfehlen, dieselbe zu besuchen. —

Die am Schlusse vermeldete zweite oder letzte Séance fand am Mittwoch, den 19. November 1890 wirklich statt, und zwar nach folgendem

II. Berichte des „General-Anzeigers für Leipzig und Umgebung" Nr. 323 vom Freitag, d. 21. November 1890, S. 4294, 3. Spalte: —

* Die Mittwochs-Séance der Miss *Annie Eva Fay* in der Alberthalle unseres Krystall-Palastes war noch bei Weitem stärker besucht, als die Séance am Montag, und das Publikum folgte mit wachsendem Interesse der Vorführung der in der That schier unergründlichen Experimente. Auf ein näheres Eingehen auf dieselben können wir nach dem, was bereits an dieser Stelle darüber gesagt worden ist, auch heute verzichten. Von Interesse für unsere Leser — sowohl für diejenigen, die den Sitzungen bereits beigewohnt, wie für diejenigen, die durch irgend einen Umstand bislang von dem Besuche derselben abgehalten wurden, — dürfte die Mittheilung sein, dass für die kommende Woche noch zwei derartige Soiréen in Aussicht genommen sind. Um auch den Minderbemittelten entgegenzukommen, werden diese Soiréen zu ermässigten Preisen gegeben werden. —

Auch die hier versprochenen letzten zwei Soiréen oder Vorstellungen zu populären Preisen M 1,50, M 1 und M 0,50 wurden am Dienstag, den 25. und Mittwoch, den 26. November 1890 als die unwiderruflich letzten Vorstellungen zu allgemeiner Befriedigung wie Verwunderung gegeben, weil Miss *Fay* bereits für andere grosse Städte (Magdeburg, Kopenhagen, Dresden u. s. w.) engagirt sei. Wir werden das Schluss-Urtheil der Leipziger Presse über das ganze Wirken der Miss *Fay* hier sogleich anschliessen, um später ungestört unseren eigenen Beobachtungen in einer vor neun ernst denkenden und forschenden Männern veranstalteten Privat-Séance, welche kurz vor diesen populären Séancen am Abend des 25. November 1890 nach vielen Bemühungen von Seiten ihres Hauptunternehmers stattfand, uns zuwenden, um gelegentlich gegen die darin geübte Kritik Front machen zu können.

I. „General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" Nr. 329, Donnerstag, d. 27. November 1890, S. 4358, 1. u. 2. Spalte: —

Spiritistische „Geister".

Miss *Fay* gab zuerst in voriger Woche in der Alberthalle zwei „séances", wie es auf den Affichen heisst, und nun noch in Folge des grossen Erfolges zwei ebensolche „populäre" Vorstellungen zu ermässigten Preisen. Ihre Kunststücke — auf ihrem Programm nennt sie dieselben „Experimente" — haben allseitiges Erstaunen erregt, weil sie bisher nicht erklärt werden konnten, wenn sie auch nicht, wie ihr Programm sagt, „unerklärlich" sein können. Miss *Fay* ist so vorsichtig, nicht zu behaupten, dass ihre Vorführungen, „séances" oder „Experimente" spiritistischer Natur seien, aber der Dolus, einen ähnlichen Verdacht erwecken zu wollen, kann ihr nicht abgesprochen werden; zumal wir durch Zufall erfahren haben, dass sie ausser diesen öffentlichen „Experimenten" in spiritistischen Privatzirkeln ebenfalls „séances" in dieser Stadt abgehalten hat. Eben dies ist aber auch der Grund, warum wir uns mit ihren Experimenten beschäftigen, denn es ist Pflicht der Presse, gegen Alles, was ungesunden Strömungen im Volksleben Nahrung geben könnte, zu Felde zu ziehen. Wir stehen natürlich auf dem Boden des ungläubigen *Thomas* allen von den „Spirits", den Spiritisten, bisher offenbarten Wunderdingen gegenüber. Nicht etwa aus Princip, weil wir etwa ein geistiges Leben nach dem Tode für ganz

unmöglich halten, sondern einzig wegen der bedenklichen Art und Weise, in welcher diese sogenannte Geisterwelt, seit zwanzig Jahren von Amerika ausgegangen, ihren Unfug treibt. Was haben die Spiritisten denn der Menschheit in den letzten zwanzig Jahren bisher offenbart? Klopfende Geräusche, wackelnde Möbel, aus dem Dunkel auftauchende kalte Hände und Füsse, altbekannte Bibelsprüche und Citate, schliesslich auch ganze Gestalten! Mit den letzteren hatten sie viel Unglück. *Sokrates,* der einmal in London erschien, verstand kein Griechisch, die Gestalten in Wien wurden als leibhaftige Menschen (?) entlarvt, die schliesslich sogar photographisch aufgenommenen Geister der Verstorbenen in Paris entpuppten sich als Holzmodelle und Wachsfiguren. Trotzdem besteht aber der Spiritismus doch noch fort. Bei jeder Entlarvung geben die Spiritisten den Schwindel zu und beklagen nur, dass Gaukler sich in ihre Kreise eingeschlichen hätten. Warum sie bisher nichts Reelles zu Wege gebracht, läge nur daran, dass es nicht im göttlichen Willen liege, der Menschheit ohne eigene Arbeit mühelos die göttlichen Wahrheiten zu offenbaren; überhaupt seien es nur „untergeordnete Geister", die bisher mit der Menschheit in Verkehr getreten seien. Das scheint allerdings so, denn nach ihren Thaten können es nur die Geister seliger Gassenjungens, bei den Schäkereien Miss *Fay's* vielleicht früh dahingestorbene Pensions-Backfischchen gewesen sein, während bei dem „Bengel in Resau" es entschieden „*Max* und *Moritz*" selbst, oder ähnliche Genies gewesen sein müssen, die mit ihm in Verbindung traten. Bei der Gerichtsverhandlung aber liessen sie das Resauer Medium in Stich, während es doch ihre Pflicht gewesen wäre, dem verehrlichen Richtercollegium ebenfalls mit Kartoffeln und Schinkenknochen, oder, da solche nicht da waren, wenigstens mit gefüllten Tintenfässern und Sandbüchsen einen kleinen Beweis ihres Vorhandenseins zu geben. Aber es ist auffallend, welche Ehrfurcht sie vor Allem haben, was mit dem Gesetz zusammenhängt. Wahrscheinlich auch eine Folge von der Bekanntschaft der Geister mit den Hütern desselben während ihres Erdenwallens! Kurz, nach Allem, was die „Spirits" bisher geleistet haben, wären Diejenigen, welche sie sich als Medium auserkoren haben, nur zu bedauern, denn sie können ihnen nur Ungelegenheiten bereiten.

Miss *Fay's* Experimente sind im Ganzen vier. Denn jede Abtheilung bietet nur ein Experiment, da es klar ist, dass sie, wenn eins, auch alle übrigen ausführen kann. Zuerst lässt sie sich fesseln in einem mit Vorhängen bedeckten kleinen Kabinet. Sie lässt zwei Controleure wählen,

die draussen bleiben und nur nach jedem Experiment untersuchen, ob die Fesselung unverletzt ist. Nur einmal darf der eine der Controleure in gehöriger Entfernung von ihr mit im Kabinet weilen, da es aber durch den vorgezogenen Vorhang dunkel darin ist, kann er natürlich nichts sehen. Wie wäre es, wenn er einmal ein Zündhölzchen aufblitzen liesse? Aus der Natur der ersten Experimente ergiebt sich von selbst, dass eine Hand mindestens während des geschlossenen Vorhanges frei sein muss. Bisher hat aber noch Niemand herausgefunden, auf welche Weise das ermöglicht wird. Wir glauben, wenn Jemand die Dame durch einen unerwarteten Schlag oder Stich überraschte, würde sie wohl unwillkürlich selbst verrathen, dass ihre Hände nach dem ersten Kunststück bereits nur scheinbar gefesselt sind, und damit wären die ganzen Experimente kein Kunststück mehr. In der zweiten Abtheilung lässt sich Miss *Fay* nur am Halse fesseln, die Experimente gehen aber in solcher Entfernung von ihr selbst vor sich, dass es unmöglich ihre Hände sein können, die dabei in Thätigkeit sind. Dagegen können wir, bei einiger Geschicklichkeit ihrerseits, annehmen, dass es ihre Füsse sind, welche dort wirken. Bei Nummero drei wird das Kabinet vernagelt, nachdem vorher die Instrumente hineingelegt sind, während sie davor mit zwei controlirenden Personen Platz nimmt. Alle Drei, und zugleich auch der untere Saum des Vorhanges, werden aber durch eine Decke bis an den Hals verhüllt, während sie selbst die linke Hand frei behält. Diese Abtheilung ist trotz alledem die verblüffendste, weil ihre Thätigkeit wieder weiter von ihr zu Tage tritt, als die Hände oder Füsse reichen. Hier muss ein Instrument, dann eine Scheere oder eine sich selbst durch Druck verlängernde Stange im Spiele sein. Das vierte Kunststück, das Aufheben der beiden Tische und des Stuhles erklären wir uns am besten so, dass ihre Hand eine solche Geschmeidigkeit hat, dass sie im Stande ist, alle Luft zwischen Hand und Gegenstand so herauszupressen, dass sie eine natürliche Adhäsion der übrigens sehr leichten Gegenstände zu Wege bringt.

Die Sitzung am Dienstag war übrigens dadurch interessant, dass sich namentlich der eine der gewählten Controlleure sehr viel Mühe gab, hinter ihre Schliche zu kommen. Bei einer etwaigen Entdeckung des eigentlichen agens rerum hat übrigens Miss *Fay* nichts zu befürchten, denn sie hat ja nicht gesagt, dass sie Spiritistin sei. Wenn wir nur erreichen könnten, dass es trotzdem auch Niemand

heimlich glaubte, würden wir unsere Zeilen gern geschrieben haben. —

Dieser höchst raffinirt geschriebene Artikel zeichnet sich durch zwei Bemerkungen aus, welche uns auf seinen geistigen Urheber schliessen lassen. Es ist ihm bei dem durch Miss *Fay* erregten allseitigen Erstaunen ein innerer Aerger, dass Miss *Fay* bei ihren wissenschaftlichen Vorführungen doch den „Dolus" oder „absichtlichen Hintergedanken" gehabt haben könne, in ihren Zuschauern wenigstens den „Verdacht spiritistischer Experimente" zu erwecken, zumal sie ausser diesen öffentlichen „Experimenten" in spiritistischen Privatcirkeln ebenfalls „séances" in dieser Stadt abgehalten hat. Er stehe von vornherein auf dem Boden des ungläubigen *Thomas*, und „wenn wir nur erreichen könnten, dass es trotzdem (nämlich dass keine Entdeckung des eigentlichen „agens rerum" möglich war) auch Niemand heimlich glaubte, würden wir unsere Zeilen gern geschrieben haben." — Welche zärtliche Vorsorge, um nicht zu sagen Bevormundung des doch wohl für sich selbst beobachtungs- und denkreifen Publikums! Wenn der Artikel aus jener hyper-wissenschaftlichen Quelle fliesst, welche schon zu des seligen *Zöllner*'s Zeiten bei *Slade* so genau wusste, wie nach Dr. *Christiani* die damaligen wundersamen Schlingen und Knoten in versiegelte glatte Schnüre geknüpft und zwei Holzringe aus ihnen fast plötzlich an den Fuss eines Kammerdieners versetzt wurden (man vergl. „Psych. Stud." October-Heft 1890, S. 479, Note), so verwundern wir uns bei diesem Herrn auch nicht über seine weiteren Ausfälle gegen den „Bengel in Resau" und die „Materialisations-Gestalten" des Spiritismns. Er steht ganz und gar auf einem ausser-wissenschaftlichen Standpunkte, weil er à priori urtheilt, ehe er wirklich beobachtet hat. Alle grossen Entdeckungen sind auf Grund solcher Vorurtheile zuerst als „Schwindel und Betrug" verschrieen worden. Wir überlassen dem Artikelschreiber seine Ansicht von „Geistern" und „deren Wirkungskräften" gern, halten uns aber lieber an die unsere, welche von dem wohl berechtigten Gedanken ausgeht, dass es „seelische Kraftwirkungen" geben kann, welche ebenso gut von einem „Glauben an Geister" ausgelöst werden dürften, als zum Beispiel Glaube und Liebe zum Vaterlande dessen Vertheidiger zu Wundern der Tapferkeit zu begeistern vermag und so das scheinbar Unmögliche möglich macht. Unter „Geistern" verstehen wir eben nicht, wie der Artikelschreiber, blosse Märchen- und Ammen-Gespenster, obgleich auch diese bei Kindern und grossen

Leuten seines Schlages oft „recht wirksam“ sind. Aber liesse sich nicht auch ein anderer wissenschaftlicher Standpunkt bei Beobachtung der Experimente der Miss *Fay* denken, als der den spiritistischen Privat-Cirkeln der Stadt Leipzig in obigem Artikel untergeschobene eines Glaubens an Unfug treibende Geister? Aehnlich wie „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1887 S. 286 ff. sub *d*) und Mai-Heft 1886 S. 237 sub *c*) berichtet steht? Hat Leipzig keine Psychologen und Psycho-Physiker vom Schlage *Fechner*'s mehr, welche noch unerklärten Räthseln des Seelenlebens nachspüren? Oder glauben sie wirklich schon Alles nach Professor *Wundt*'s sonst lobenswerther Anleitung ausgemessen, ausgezählt, ausgewogen und ermittelt zu haben? Es erscheint uns vielmehr als ein wissenschaftlicher Unfug, dergleichen räthselhafte Vorgänge mit der blossen Voraussetzung eines schwindelhaften Betrugs absprecherisch beseitigen zu wollen, wobei nicht einmal die wissenschaftliche Schamröthe sich bei dem Selbstbekenntnisse zeigt, dass auch dem so superklugen Vorurtheiler eine wirklich beweiskräftige Erklärung der Vorgänge nicht gelungen ist. Denn Alles, was er dafür beibringt, sind leere Vermuthungen ohne jeglichen Beweis dafür! Wir haben z. B. die Füsse und Hände der Miss *Fay* auch da gefesselt gesehen und später selbst gefesselt gehalten, wo sie sogenannte Fernwirkungen auf die Instrumente ausübte. Er selbst nennt die Abtheilung mit dem Sitzen vor dem Kabinet „die verblüffendste, weil da Miss *Fay*'s Thätigkeit wieder weiter von ihr zu Tage tritt, als die Hände oder Füsse reichen.“ Und trotz alledem kommt er nicht zu tieferem Nachdenken, ob es vielleicht nicht doch ausser rumorenden Geistern auch dergleichen bewirkende psychische Kräfte geben könne, welche ja erwiesenermaassen Wirkungen selbst in weite Ferne hervorbringen. Wir verweisen einfach darüber auf die einschlägigen Stellen in Herrn *Aksakow*'s neuestem Werk contra *Eduard v. Hartmann*: — „Animismus und Spiritismus“ 2 Bde. (Leipzig, *O. Mutze*, 1890), sowie auf unsere Bemerkung S. 383 im August-Heft 1887 der „Psych. Stud.“ und November-Heft 1887 S. 523 über das Grundwunder der psychischen Erscheinungen.

Wir wenden uns noch einem zweiten Artikelschreiber zu, welcher in

K. 2. Beilage zu Nr. 335 des „General-Anzeigers für Leipzig und Umgebung“, Mittwoch, den 3. Dezember 1890, S. 4433
folgende schnellfertige Erklärung giebt: —

Mit Bezug auf den Artikel „Spiritistische ‘Geister’“ wird uns geschrieben, dass die Experimente der Miss *Fay*

durchaus nicht neu sind und schon Nr. 1 und 2 genau und Nr. 3 ähnlich auch im „Anti-Spiritisten-Verein“ vor etwa 4 bis 5 Jahren gezeigt wurden, um gegen das Treiben des Dr. *Cyriax* und seines Spiritisten-Vereins aufzutreten. „Das Kunststück Nr. 1,“ schreibt der Herr Einsender, „ist bei einiger Uebung sehr leicht auszuführen, und ist von einer schlanken Hand, wie gewöhnlich bei einer Dame vorhanden, sehr leicht nachzumachen. Wenn ein mässig starker Bindfaden um das Handgelenk fest zugeknotet ist, ohne dass der Faden ins Fleisch gezogen wird, was jedenfalls auch bei Miss *Fay* nicht der Fall ist, so bedarf es nur einiger Uebung und Anstrengung, um die Hand daraus hervorzuziehen. Bei Nr. 2 habe ich selbst gesehen, wie das damalige Anti-Medium die Gegenstände mit dem Fusse herbeiholte und auch sich der ganzen Fesseln, welche um Arme, Beine und Leib gelegt waren, entledigte. Nr. 3 habe ich allerdings noch nicht gesehen, glaube aber, dass dabei wohl ein Helfer mitwirkt, oder die Dame mit doppelten Instrumenten arbeitet. Auch kann es, wie Sie ganz richtig vermuthen, eine Schnabel-Scheere =XXXX> sein, womit die Miss arbeitet. Beim Tischheben kann man sich eines kleinen, am Aermel befindlichen Hakens bedienen, welcher, unter die Tischplatte gebracht, einen genügenden Stützpunkt bietet, um, wenn dann die Hand flach auf den Tisch gelegt wird, einen solchen leichten Tisch heben zu können. Doch sollen auch noch andere Vorrichtungen angewendet werden, um Tischrücken und -Heben bewerkstelligen zu können. Die Sitzungen des damaligen „Anti-Spiritisten-Vereins“ fanden in den Sälen Trietschler, Thalia, Centralhalle statt. Seitdem der Dr. *Cyriax* (der Titel ist amerikanisch) nach Berlin übergesiedelt ist, stellte der Verein seine Thätigkeit ein. Der Spiritisten-Verein hielt damals seine öffentlichen Sitzungen in der Poststrasse ab, verlor aber nach der Entlarvung der *Valesca Töpfer* (soll auch jetzt in Berlin sein) und namentlich, seitdem der Leiter *Cyriax* fehlte, ganz bedeutend, und habe ich seit der Zeit nicht viel mehr davon gehört. Die Sache ist echt amerikanischer Humbug und noch nicht so viel werth, wie die Künste eines mittelmässigen Zauberkünstlers; trotzdem hat der Spiritismus noch sehr viele Anhänger, sogar in gebildeten und reichen Kreisen, wovon die „séances“ im Privatkreis zeugen. Bei der Entlarvung der *Valesca Töpfer* zeigte sich auch, dass nicht ein Geist im Zimmer war, sondern *Valesca* selbst im Adams-Kostüm, nur mit ihrem Hemd bekleidet und einem Mull-Ueberwurf. Das Protocoll über diese Entlarvung wurde auch im Anti-Spiritisten-Verein damals vorgelesen.“ —

Wir haben zu diesem nicht bloss schnell-, sondern auch von einem wissenschaftlich exacten Beobachtungs-Standpunkte aus etwas leichtfertig geschriebenen Artikel Folgendes zu bemerken: —

ad Experiment Nr. 1—3 ist das Schellen der Klingel und Spielen der Guitarre allerdings auch in den Séancen des Spiritisten-Vereins des Dr. *Cyriax* durch verschiedene Medien vorgekommen, aber wir bestreiten entschieden, dass der sogenannte „Anti-Spiritisten-Verein“ eines gewissen *Albrecht* auch nur im Entferntesten Aehnliches, geschweige Identisches producirt hätte. Was ich seiner Zeit persönlich bei Mr. *Eglinton* in der Wohnung des Herrn Baron *von Hoffmann* unter guten Prüfungsbedingungen selbst beobachtet habe, steht „Psych. Stud.“ April-Heft 1880 S. 145 beschrieben. Was Miss *Fay*, und wie sie es zu Stande bringt, ist wieder ihre Spezialität. Wenn der Einsender das Kunststück Nr. 1 als leicht auszuführen hinstellt, weil er doch bloss annimmt, die Dame könne mit ihrer schlanken Hand leicht die Bindungen auflösen, so vergisst er, dass die Knoten auch bei ihr fest an die Handgelenke gezogen und obendrein vernäht und mit Streifen Heftpflasters bedeckt worden sind, welche stets unversehrt gefunden wurden. Auch ist ihre Befestigung an den Ring stets sofort nachgeprüft worden; — sie konnte sich unmöglich vom Ringe in den wenigen Sekunden, in welchen ihr Experiment ausgeführt wurde, befreien und ebenso schnell wieder an den Ring sich befestigen. Das Alles stimmt nicht bei Miss *Fay*, und was der Einsender bei Nr. 2 beim *Cyriax*'schen „Anti-Medium“ selbst gesehen haben will, dass es die Gegenstände mit dem Fusse herbeiholte, das hat Niemand bei Miss *Fay* beobachten können, denn Miss *Fay* war auch da stets an den Füssen gefesselt. Das Sichentledigen von um Arme, Beine und Leib gelegten Fesseln war dem „Anti-Medium“ nur unter der Voraussetzung möglich, dass es ein Helfershelfer so zweckentsprechend vorher gebunden hatte. Das Medium *Schraps* habe ich jedoch in dem einen Falle selbst zwanzigfach mit einem dreissig Ellen langen Bande umwickelt und an den Stuhl fest gebunden, und doch hat sich *Schraps* in kurzer Zeit nach Zuziehung des Vorhanges selbst befreit, ohne das Band zu verletzen. — Nr. 3 hat Einsender bisher noch nicht gesehen, glaubt aber nur an einen Helfer dabei, oder vermuthet bloss, dass die Dame mit doppelten Instrumenten arbeitet. Er deutet auf eine sogenannte (Storch-)Schnabel-Scheere ⊐XXXX>, womit die Miss arbeite. Diese Offenbarung hat er jedenfalls

erst aus der Beschreibung „Redender Bildsäulen“ von Sorcerus (der Zauberer) in „Ueber Land und Meer“ Nr. 5, 1891 S. 109 geschöpft, die zur Zeit schon erschienen war. Niemand hat bis jetzt bei Miss *Fay* eine solche Storchschnabelscheere entdecken können, so nahe auch viele Personen ihr gesessen haben, und auch ich nicht. — Beim Tischheben, meint Einsender, könne man sich „eines kleinen am Aermel befindlichen Hakens bedienen, welcher, unter die Tischplatte gebracht, einen genügenden Stützpunkt bietet, um mit der flach auf den Tisch gelegten Hand einen solchen leichten Tisch heben zu können. Aber der Einsender hat ganz vergessen oder es übersehen, dass Miss *Fay* mit ganz entblössten Armen arbeitete und den Tisch und Stuhl doch emporhob! In seiner Verlegenheit um eine triftige Erklärung behauptet er: — „Doch sollen auch noch andere Vorrichtungen angewendet werden, um Tischrücken und -Heben bewerkstelligen zu können.“ — Ist das nicht ein schlagender Beweis dafür, dass Einsender den Vorgang nicht erklärt hat und nicht erklären kann? Weiter beruft er sich auf die Sitzungen des damaligen „Anti-Spiritisten-Vereins“ in den Sälen *Trietschler*, Thalia, Centralhalle. Aber wer der Leiter dieses „Anti-Spiritisten-Vereins“ war, (man sehe hierüber „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1885 S. 334 und 335 ff.), hat der Einsender seinen Lesern mitzutheilen unterlassen. Wir wollen dieses Versäumniss hiermit nachholen. Die 2. Beilage zum „Leipziger Tageblatt und Anzeiger“ Nr. 319, Sonnabend, d. 15. November 1890, S. 7346, 2. Spalte, enthält höchst sonderbarer Weise genau gleichzeitig mit dem Auftreten der Miss *Fay* in Leipzig folgende denkwürdige Mittheilung: —

„Die Gegend um Limbach, Hohenstein-Ernstthal u. s. w. „macht jetzt wieder ein Schwindler, der schon früher „erwähnte *Albrecht*, auch *Alberti* oder *Thomä*, mit Vornamen „*Otto Rudolf Theodor*, 35½ Jahre alt, aus Leipzig, seines „Zeichens Buchbindergeselle, der sich auch Antispiritist „nennt, unsicher. Er tritt gewöhnlich als Director einer „Singspielgesellschaft, der er angeblich vorausgereist ist, „auf, verhandelt mit Wirthen über zu unternehmende „Concerte, nimmt dann unter dem Vorgeben, die Fracht für „sein Gepäck auf dem Bahnhofe bezahlen zu müssen, kleine „Darlehen auf, hinterlegt auch werthlose, vornehmlich „Drucksachen enthaltende Packete mit der Bestimmung, sie „Nachfragenden nur gegen Erlegung von ziemlich hohen „Geldbeiträgen auszuhändigen. Der übrigens bereits „mehrfach, so auch von Leipzig aus, verfolgte Betrüger ist

„mittelgross und schmächtig, hat blonden Schnurrbart und „volles Haar, trägt dunkeln Sommerüberzieher, grauen „Anzug und hat gewandtes, lebhaftes Benehmen.“ —

Wenn das der Gewährsmann des Artikel-Einsenders über Miss *Fay* ist, mit dem sie in ihren Leistungen in Vergleich gestellt werden soll, so dürfte sein vollständiges Fiasco so gut wie besiegelt sein. Obgleich Verfasser dieser Replik niemals Anhänger der oft überschwänglichen Geisterlehren des deutschen Dr. med. *Cyriax* war, der, so viel wir wissen, kein amerikanischer Dr. *Philadelphiae* ist, so ist uns sein ehrlicher Kampf für seine Ueberzeugung ungleich sympathischer, als der rohe Nachäffungs-Unfug, den dieser *Albrecht* mit seinen Genossen (vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1887 S. 15 ff.) eine Zeit lang in Leipzig und im sächsischen Erzgebirge in Scene setzte. Ich habe seiner Zeit selbst die Partei des Dr. *Cyriax* in den „Psych. Stud.“ September-Heft 1885 S. 419 ff., (S. 423 ff. Note) — (man vergl. hierzu November-Heft 1886 S. 513 die Note und Bemerkung über Taschenspielerei gegen Prof. *Wundt*, sowie daselbst S. 482 und 483) — ergriffen, um diesem wüsten Treiben und der dadurch erzeugten Verwirrung vieler Gemüther ein Ziel setzen zu helfen. Was aber die vom Einsender erwähnte damalige Entlarvung der Frau *Valesca Töpfer* („Psych. Stud.“ Juli-Heft 1888 S. 334 ff.) durch denselben *Albrecht* betrifft, so ist es doch noch sehr fraglich, ob die Protocolle des Anti-Spiritisten-Vereins die gleiche Glaubwürdigkeit besitzen, wie die Prüfungen dieser Dame durch andere gewiegte Kenner, zu denen seiner Zeit auch Baron *Hellenbach* gehörte, welcher sie doch extra nach Wien kommen liess, um mit ihr eigens zu experimentiren, worüber *Hellenbach* auch in seinen Werken berichtet hat. Jedenfalls ist diese Frau doch ein echtes Medium;*) denn so viel ich von ihr selbst gesehen habe, ist nicht mit positiver Bestimmtheit zu behaupten, dass sie absichtlichen Betrug ausgeübt habe. Die Erscheinungen des psychischen Lebens geben uns viele höchst verwickelte Räthsel zu lösen auf, welche man nicht mit dem blossen Geschrei: — „Schwindel und Betrug!“ — ein für allemal zu erledigen im Stande ist. Eine blosse Vorlesung eines Protokolls über eine solche angebliche Entlarvung im „Anti-Spiritisten-Verein“ ist doch

*) Der kürzlich verstorbene Freiherr *Felix von Stein-Kochberg* war es, welcher die Redaction der „Psych. Studien“ zuerst auf sie aufmerksam machte in einem besonderen Artikel: — „Ein deutsches Medium“ (s. „Psych. Studien“, März-Heft 1879 S. 97 ff.; vergl. dieses Februar-Heft 1891 „Kurze Notizen“ sub *a*).

noch lange kein Beweis für eine wirkliche Entlarvung! Hätte man Frau *Töpfer* wirklich entlarvt, so hätten ihre Gegner sie gewiss schonungslos dem Staatsanwalt als öffentliche Betrügerin denuncirt. Frug denn nicht damals die „Leipziger Gerichts-Zeitung" sofort: — „Und was sagt die Staatsanwaltschaft dazu?" — Aber die damalige vorgebliche Entlarvung war eben keine für ein solches Vorgehen genügend stichhaltige. Das ist es, was wir dem Einsender des Artikels zu „Spiritistische Geister" und über Miss *Fay* zur Beherzigung mitgetheilt haben wollen. Und was wir damals schon dem Anti-Spiritisten und Pseudomedium *Albrecht* prophezeit haben, dass mit der wirklichen Geisterwelt durchaus nicht so frivol zu scherzen sei, wie er es gethan, (er wurde bekanntlich von einem Schlaganfall getroffen s. „Psych. Stud." December-Heft 1886, S. 541 ff.), das hat sich leider nicht bloss an ihm, wie wir aus dem neulichen Steckbriefe über ihn ersehen, weiter bewahrheitet, sondern neuerlich und jüngst auch an ganz anderen hohen Personen zum Schrecken Vieler erfüllt, weil sie sich über gottgegründete Ordnungen des Diesseits und Jenseits, wie über deren wechselseitiges Zusammenwirken spöttisch hinwegzusetzen, den Glauben ehrlicher Bekenner zu verspotten und in eine hinterlistige Falle zu locken suchten. Aber die Anschläge der Bösen werden nach Gottes heiligem Rathschluss zu Schanden, und die Wahrheit wird schliesslich doch offenbar!! —

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

Italische Dämonologie und Mystik.

Nach den Quellen dargestellt

von **Margarethe Angela Krepelka.**

II.

(Fortsetzung von Seite 23.)

II. Theil. Das übersinnliche Wirken des Menschen und sein Verkehr mit der Geisterwelt.

Wunder wurden aus historischen Zeiten von den Vestalinnen *Tuccia* und *Claudia* verzeichnet.[1]) Auch sollen die Gebete der Vestalinnen die Kraft gehabt haben, entlaufene

[1]) *Plinius* l. c. 28, 2 (3) 12. — *Ovid.* „Fast." IV, 305 f. etc.

Sklaven fest zu bannen.[1]) *Suetonius*, *Dio* und *Tacitus* wissen zu erzählen, dass der spätere Kaiser *Vespasianus* in Alexandrien einem Blinden das Sehvermögen wieder gab, indem er mit Speichel seine Augen benetzte, und einem Anderen die lahme Hand durch Berührung heilte. Für die mediumistische Veranlagung des *Vespasianus* spricht folgender Fall: — Als er in den Tempel des *Serapis* eintrat, sah er hinter sich einen gewissen *Basilides*, welcher in dem Augenblicke achtzig Meilen entfernt krank in seinem Bette lag. Ueber einen vom Kaiser *Vespasianus* ausgehenden magnetischen Bann berichtete schon die Zeitschrift „Sphinx"[2].)

Es gab gewisse Stämme, Geschlechter und Priesterthümer, denen eine angeerbte Wunderkraft inne wohnte. So vermochte z. B. „Sabellenspruch" dumpf in das Herz zu dröhnen, und oft wurde durch „Marsergemurmel" ein Haupt zersprengt.[3]) Auch verstanden die Marser „Schlangen zu bannen" und ihr Gift unschädlich zu machen.[4]) Im Gebiete der *Falisker* gab es wenige Familien mit dem priesterlichen Namen *Hirpi* (— lat. lupi, Wölfe), welche die wunderbare Eigenschaft besassen, mit blossen Füssen unversehrt über glühende Kohlen zu schreiten. Weil dieses bei einer jährlichen Feier des *Apollo Soranus* Anwendung fand, wurden die „Hirpi" durch Senatsbeschluss sowohl vom Kriegsdienste als von den übrigen Leistungen an dem Staate befreit.[5])

Auch die Rhabdomantie (zur Auffindung verborgenen Wassers) scheint den Römern bekannt gewesen zu sein, denn es wird von *Paulus Aemilius* berichtet, dass er am Olymp sein durstendes Heer durch Auffindung unbekannter Quellen erquickte.[6]) Durch welches Mittel dies bewirkt werden konnte, darüber gab ein altes Denkmal Aufschluss. An der „aqua virginis" (Jungfernquelle) auf dem Marsfeld in Rom war in einer Kapelle eine Jungfrau gemalt, welche mit einer Ruthe auf die verborgene Wasserader deutete.[7])

---

[1]) *Plin.* l. c. 28, 2, 13.
[2]) „Sphinx" IV, 22 p. 287.
[3]) *Hor.* Ep. I, 17, 28.
[4]) *Plin.* l. c. 7, 2, 15.
[5]) *Plin.* l. c. 7, 2, 19. — *Solin.* II, 26.
[6]) *Liv.* 44, 32. — *Plut.* „Aem." 14. — *Klausen* „Aen u. d. Pen." p. 984.
[7]) *Frontinus* „Aquaed." 10: — „Virgo (aqua) appellata est, quod quaerentibus aquam militibus puella virgamcula venas quasdam monstravit, quas secuti qui foderunt ingentem aquae modum invenerunt. Aedicula fonti apposita hanc originem pictura ostendit." — Das heisst wörtlich übersetzt: — „Das Wasser wird die Jungfrau genannt, weil ein gewisses Mädchen mit einer Ruthe den nach Wasser forschenden Soldaten gewisse Wasseradern nachgewiesen hat, denen folgend sie

Verschiedene „Zaubereien“ und „Zaubermittel“ wurden zu den verschiedensten Zwecken ausgeübt und angewendet.[1]) Die Hexen „striges“ (ital. streghe) waren auch des „Vampyrismus“ beschuldigt.[2])

Das ganze Ritual war auf der Voraussetzung gegründet, dass es dem Menschen durch Beobachtung gewisser Formeln und Gebräuche vergönnt sei, das Schicksal nach seinem Willen zu lenken. Besondere Wirkung hatte das zu diesem Zwecke ausgesprochene „carmen“,[3]) ein gereimter Zauberspruch.

Die prophetische Begabung des Menschen machte sich entweder im Zustande der höchsten „Begeisterung“ oder im „Traume“ geltend.[4]) Im Zustand der höchsten Begeisterung prophezeiten die „vates“, unter denen *Marcius* oder die *Marcier* und *Publicius* namhaft gemacht werden.[5]) Ausserdem gab es Prophetinnen, wie z. B. jene, welche dem *Galba* seine Erhöhung weiszsagte, und deren Ausspruch der Prophezeihung einer anderen Jungfrau entsprach, welche 200 Jahre vor ihm lebte.[6])

Dem rasenden Seher stellte sich der schlafende Mensch als Wahrträumer zur Seite.[7]) Träume, welche den Staat anbetrafen, mussten, um Berücksichtigung zu verdienen, entweder vom Staatsoberhaupt, oder einem hohen Magistrate, oder von Mehreren unter dem Volke „zugleich geträumt“ worden sein.[8])

Auch im Wahrträumen zeichneten sich gewisse Stämme vor den anderen aus, was den Skeptikern mitunter Anlass zum Spotte gab, wie das Sprüchwort: —

„Sabini quod volunt somniant“
(Die Sabiner träumen, was sie wollen)
„Anus quod vult somniat“
(Die Alte träumt, was sie will)

---

eine ungemein grosse Menge Wassers auffanden. Das über dem Quelle errichtete Tempelchen deutet durch ein Bildniss diesen Ursprung an.“ — Vgl. über „Hydroskopie“ „Sphinx“ II, 2, p. 62 ff. — „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1890 S. 248 ff.; October-Heft 1880 S. 479; Juli-Heft 1879 S. 324.

1) Vgl. *Prop.* II, 28, 35 [II, 25, 1], III, 23, 13. — *Tibull.* I, 5, 9. — *Ovid.* „Fast.“ II, 569 etc.

2) *Verres* bei Festus s. v. „striges“. — *Apul.* „Metam.“ 5. — *Petron.* „Fragm.“ 63 etc.

3) *Plin.* 28, 2 [4] 14. — Vgl. *Hor.* Epist. II, 1, 135.

4) *Cic.* „de div.“ I, 4.

5) *Cic.* l. c. I, 115 (50). — *Symm.* IV, 34.

6) *Sueton.* „Galba“ 9.

7) *Cic.* l. c. I, 115 (51). — Vgl. I, 64 (30).

8) *Macr.* „Comm. in Somn. Scip.“ I, 3, 14.

beweist. Es war nämlich Brauch, zu dem Opfer, welches vor dem Antritt einer Reise verrichtet wurde, einen Sabiner heranzuziehen, welcher für den Reisenden zu träumen versprach. Der Sabiner schlief, träumte und erzählte dann dem Opferenden, was er im Traume gesehen hatte.[1])

Als mehr der Sage als der Geschichte angehörend, übergehen wir den Traum, welcher dem *Tarquinius Superbus* den nahen Sturz verkündete. (*Accius* bei *Cic.* „de div." I, 44 (22) ff.) Durch schlichte Einfachheit zeichnet sich der Traum des *Decius* aus, wie ihn *Cicero* wiedergiebt: — *Decius* sah sich im Traume im Gewühle der Schlacht eines ruhmvollen Todes sterben. Drei Tage nachher als er Consul wurde, devovirte er sich den „Manen" und rettete durch seinen Tod das Heer.[2]) — *Numerius Suffetius* aus Praeneste, durch einen Traum belehrt, entdeckte die hölzernen Täfelchen, auf welchen die berühmten Schicksalssprüche eingeritzt waren.[3]) Andere Träume, religiöse Angelegenheiten betreffend, und welche vom römischen Senate berücksichtigt wurden, erzählen die römischen Alterthumsforscher und Annalisten.[4])

Sulla erfuhr im Traume den Namen seiner Feinde[5]) und ermahnte in seinen Memoiren den *Lucullus*, nichts so sehr zu beachten, als was ihm die Götter im Traume offenbaren sollten.

Als die Rückkehr des *Cicero* aus der Verbannung bevorstand, träumte seinem Bruder *Quintus*, welcher die Provinz Asien verwaltete, *Cicero* reite am Ufer eines grossen Flusses, stürze hinein und sei nicht mehr zu sehen; doch als *Quintus* vor Angst zusammenschauerte, erhob sich *Cicero* fröhlich, erreichte wieder das Ufer, und die Brüder umarmten sich.[6]) — Dem *Cicero* geschah nach dem Traume des *Quintus*, was die Sage von dem Sabinerhelden *Mettus Curtius* berichtet. Diese Sage ist aus einem Sonnenmythus entstanden, welcher die Rettung der Sonne aus den Gefahren des Unwetters darstellt; er kommt schon in den Veda's vor und wird in unzähligen deutschen und slavischen Sagen wiedergegeben. Der alte Mythus diente dem träumenden

---

1) *Festus* s. v. „Sabini" etc.

2) *Cic.* l. c. I, 51 (24); vgl. *Plut.* „Parall." 18. — *Aur. Vict.* 26. — *Val. Max.* I, 7, 3.

3) *Cic.* l. c. II, 85 (41).

4) *Cic.* l. c. I, 55 (26). — *Arn.* l. c. VII, 41. — *Jul. Obs.* „Prod." 115. — *Cic.* l. c. I, 99, 44.

5) *Plut.* „Sulla" 9.

6) *Cic.* l. c. I, 58 (28).

Quintus als Symbol der Wahrheit: der glücklichen Rückkehr des Bruders aus dem traurigen Exil.

In der Nacht vor der Ermordung *Caesar*'s kam der träumenden *Calpurnia* vor, das Dach falle zusammen und begrabe ihren Gatten. In dem Augenblicke ging die Thür des Schlafzimmers plötzlich von sich selbst auf, und der hereintretende Mondschein erweckte die erschrockene Frau.[1]) — In derselben Nacht träumte es dem *Caesar* selbst, zuweilen fliege er über die Wolken, und dann, er lege seine Hand in die Rechte *Jupiter*'s.[2])

Bekannt ist der „Adlertraum" zu *Tiberius*' Zeiten. Die künftige Erhöhung des *Vespasian* wurde dem *Nero* in den letzten Tagen seines Lebens durch einen Traum verkündet;[3]) ebenso dem *Vespasian* die Nachfolge seiner Söhne.[4]) *Fortuna* und *Minerva* gemahnten im Traume ihre abergläubischen Verehrer *Galba* und *Domitian* an die Wendung ihres Schicksals.[5]) Als die Meldung kam, *Pertinax* habe die Herrschaft erhalten, stand gerade *Severus* beim Opfer. Hierauf sah er im Traume ein grosses, edles Ross, mit Herrscherschmuck geziert, den *Pertinax* mitten durch die heilige Strasse tragen. Am Eingang des Forum warf es den *Pertinax* ab, bot dem *Severus* den Rücken und trug ihn auf das Forum.[6])

Träume wurden von den „verklärten Seelen der Eltern"[7]) und von den „Laren"[8]) erbeten und gewährt.

Mögen auch die Träume der Eltern des *Octavianus*, wenn nicht erdichtet, so doch wenigstens von *Asklepiades* ausgeschmückt worden sein,[9]) so scheint, was *Sueton* über das „Horoskop" des *Octavian* erzählt, vollkommen glaubwürdig. *Octavian* war an dem Tage geboren, an welchem in den Curien die Verhandlungen wegen der Verschwörung des *Catilina* stattfanden. *Octavius*, der Vater des *Augustus*, war durch die Niederkunft der Frau verhindert, denselben beizuwohnen. Als *Publius Nigidius* dies erfuhr, merkte er sich die Stunde der Geburt und behauptete: zu jener Stunde sei dem Weltkreis ein Herrscher geboren.[10]) Der Mathematiker *Scribonius* scheint das „Horoskop" des *Tiberius*

---

1) *Suet.* „Caes." 81. — *Jul. Obs.* l. c. 127.
2) (*Suet.* l. c.)
3) *Suet.* „Vesp." 5.
4) *Suet.* „Vesp." 25.
5) *Suet.* „Galb." 4, 18. — „*Domit.*" 15.
6) *Herodian.* II, 9.
7) *Stat. Sylv.* III, 3, 204.
8) *Val. Max.* II, 4, 5.
9) *Suet.* „Octav." 94.
10) *Suet.* l. c.

gestellt zu haben.[1]) Eine gewöhnliche Art, das Schicksal zu befragen, bestand darin, dass man ein Buch zufällig aufschlug und aus dem ersten Satze, den man darin las, den gewünschten Aufschluss zog. Als *Hadrianus*, ein in Rom geborener Spanier, die Aeneis zu diesem Zwecke aufschlug, fand er folgende Verse des sechsten Gesanges, welche sich auf *Numa* beziehen: [2])

Aen. VI, 809 ff. (übersetzt von Dr. *Wilhelm Binder*): —

„Wer ist aber der Mann, der, prangend im Zweige des Oelbaums,
Ferne das Heilige trägt? Wohl kenn' ich des römischen Königs
Haar und ergrauetes Kinn, der zuerst die Stadt durch Gesetze
Festigen wird, aus Cures, dem winzigen, armen Gefilde,
Hergesendet zu grosser Gewalt."

Hadrianus entnahm aus diesen Versen, dass er Kaiser und Gesetzgeber des Reiches werden würde. Und er wurde es in der That.

Julius Capitolinus erzählt, dass *Clodius Albinus*, die Aeneis ebenfalls befragend, folgende Stelle (VI, 858 ff.) fand: —

„Der wird Rom's Wohlfahrt im Gewühle des grossen Tumultes
Wahren und ritterlich dämpfen die Pöner und Galliens Aufruhr."

Alexander Severus fand nach *Lampridius* auch die Verheissung des Imperiums, und weil er sich den freien Künsten zu widmen gedachte, erhielt er den Bescheid (VI v. 848 ff.): —

Weicher im Guss mag Mancher die athmenden Erze gestalten
— —
— —
Du, Romaner, gebiete des Erdballs Völkern als Obherr.[3])

Ueber die Wahrsagung durch Tische bei den Römern, und die „miracula circulatoria" (Wunder durch Kreisbewegung) wurde schon in der „Sphinx" berichtet.[4])

Pyromantie oder „Wahrsagung aus der Opferflamme" ward sowohl von den alten Griechen, als von den Römern ausgeübt.

In dem Haine der *Albunea*, der tiburtinischen *Sibylle*, holten sich alle Stämme des alten Italiens Sprüche in der

---

1) *Sueton.* in „Tiber." c. 14.

2) *Spart.* in „Hadr." 2.

3) Der heilige *Augustinus* erwähnt und verdammt (ep. 55 ad *Januarium*) diesen Aberglauben, desgleichen das Concil von Agda. Weil man jetzt hierzu heilige Bücher brauchte, wurde er mit dem Namen „sortes sanctorum" bezeichnet. Beispiele davon giebt *Gregor* von Tours in seiner „Hist. Franc." IV, 6 und V, 49.

4) „Sphinx" II, 2, p. 116 u. V, 26 p. 134 nach *Tertull.* „Apolog." cap. XXIII und seinem Commentator *Patrolog.* „Opera *Tertull.*" I, p. 412. — *Ammian. Marcell.* XXIX cap. 1 und 2. — *Paulus Diaconus* „De rebus gest. Longob." XII und *Sozomenus* IV c. 35.

Noth.[1]) Zu Veji gab es „libri fatales"; berühmt, wie die „carmina Marciana", waren die etruskischen Sprüche der *Begoe*. Welche hohe Bedeutung den Orakelsprüchen überhaupt beigelegt ward, beweist die Institution der „duumviri", „decemviri", „quindecemviri libris Sibyllinis inspiciendis". Selbst nach Einführung der sibyllinischen Bücher in Rom geriethen die einheimischen Orakel nicht in Vergessenheit. Dasjenige der *Fortuna* zu Praeneste wurde in der Kaiserzeit besonders zu Neujahr befragt. Bei Padua (Patavium) gab es auch eine Orakelstätte.[2]) Von der kumanischen *Sibylle* wird berichtet, dass man in ihrer Höhle nur ihre Stimme vernehme[3]), und schon seit der Urzeit lauschten die Italiker den gespenstischen Lauten im Rauschen des Windes und der Blätter mit abergläubischer Scheu und vernahmen in manchen Fällen die Wahrheit.[4])

Als der Consul *Hostilius Mancinus* (137 v. Chr.) im Begriffe war, sich vom Hafen des *Hercules* nach Numantia einzuschiffen, wurde er durch eine Stimme von seinem verhängnissvollen Gange abgemahnt: — „Mane, *Mancine*" („*Mancinus*, bleibe!")[5]) — Eine Stimme, welche den Namen des *Nero* rief, wurde vor dem Ende dieses Kaisers aus dem Mausoleum gehört.[6]) — Als Ueberbringer der Siegesbotschaften tritt wiederholt die gespenstische Erscheinung von zwei Jünglingsgestalten auf, welche den Römern als die *Castoren* galten. So in der Schlacht am See Regillus im makedonischen und im kimbrischen Kriege.[7]) — An demselben Tage, an welchem *Perses* in Makedonien besiegt wurde, wusste man es bereits in Rom durch die Erscheinung der beiden Jünglinge am Teiche der *Juturna*. — Unmittelbar nach dem Siege über die Cimbern und Tiguriner erschienen plötzlich in Rom vor dem Praetor zwei lorbeerbekränzte Jünglinge, welche demselben ein Schreiben überreichten. Es war Sitte, die Pergamentrollen, welche Siegesbotschaften enthielten, mit Lorbeerzweigen zu schmücken.[8]) Bald hörte man unter

---

1) *Virg.* „Aen." VII, 81.

2) *Sueton.* in „Tiber." c. 14. — Ebenso zu Caere und Falerii. *Klausen* l. c. 772.

3) *Klausen* l. c. p. 210.

4) Vergl. *Cic.* „de div." I, (45) 101; „de nat. deor." II, 2 (6). — *Liv.* II, 7, 2. — *Dion.* V, 16. — *Plut.* „Popl." 9. — *Val. Max.* I, 8, 5. — *Plut.* „Cam." 14. — *Jul. Obs.* l. c. 8.

5) *Jul. Obs.* 83. — *Val. Max.* I, 6, 7.

6) *Sueton.* „Nero." 46.

7) *Val. Max.* I, 8, 1. — *Dion.* IV, 13. — *Cic.* „de nat. deor." II, (2), 6; III (5) 11. — *Plut.* „Aem. Paul." 25. — *Aur. Vict.* 16. — *Flor.* I, 11, 2; III, 3, 20, 21.

8) *Plin.* l. c. 15, 30, 133.

der anwesenden Menge die Beglückwünschung zum kimbrischen Siege: — „victoriae Cimbricae feliciter". Es geschah, wie *Florus* bemerkt, als ob die Stadt, gleich einem Amphitheatrum bis zu den Bergen hinaus erweitert, einem Gladiatorenkampfe zuschaute, und in dem Augenblicke, als die Cimbern in der Schlacht unterlagen, applaudirte das Volk in Rom. —

Stimmen, Gespenstererscheinungen, Waffenlärm als Vorboten blutiger Kämpfe wurden vielfach erwähnt.[1]) Zu Zeiten des *Marius* wurde aus Ameria und Tudertum (Amelia und Todi in Umbrien) gemeldet, man habe am Himmel feurige Lanzen und Schilde die Stellung und Bewegung kämpfender Männer annehmen sehen.[2]) — Vor dem Bürgerkrieg zu *Sulla*'s Zeiten (93 v. Chr.) wurde zwischen Capua und Volturnum Waffenlärm und Trompetenklang gehört, als ob zwei Heere gegen einander losgingen.[3]) Während .der Schlacht von Pharsalus zwischen *Pompejus* und *Caesar* rückten hie und da in der Luft Heere gegen einander. — Den Syrern verkündeten zwei Jünglinge den Ausgang der Schlacht und verschwanden (50 v. Chr.).[4]) — In Patavium, welches damals noch zu Gallien gehörte, erkannte ein Augur, Namens *Gajus Cornelius*, ein Bekannter des *Titus Livius*, mit der Beobachtung der Augurien beschäftigt, zuerst den Beginn der Schlacht, verfolgte dann den Vorgang, und sprang zuletzt voll Begeisterung auf mit dem Rufe: — „*Caesar*, Du siegst!" — Er bekräftigte mit einem Schwure, dass sich alles eben zu der Zeit genau nach seiner Beschreibung zugetragen habe.[5]) — *Livius* verbürgt sich für die Wahrheit dieser Thatsache. „Gespenstischer Waffenlärm" wurde dabei gleichzeitig in Antiochien und Ptolemais vernommen.[6])

Auch Spukgeschichten werden aus der alten Zeit berichtet.[7]) Was *Sueton* [8]) nach *C. Drusus* über die Kindheit des *Augustus* erzählt, findet ein Analogon in der merkwürdigen Geschichte der „Kinder zu Amsterdam" (im Jahre 1550), welche in den Glockenstuhl einer Kirche entrückt wurden.[9])

---

[1]) *Virg.* „Georg." I, 474. — *Lucan.* I, 569. — *Lucr.* I, 124. — *Tibull.* II, 5, 73. — *J. Laur. Lyd.* „de Ost." I, 6. — *Dio. Cass.* 37, 25. — *Plin.* l. c. II, 57, 148 etc.

[2]) *Plut.* „Mar." 17. — *Plin.* l. c. II, 57, 148.

[3]) *Jul. Obs.* 118.

[4]) *Dio Cass.* 40, 61.

[5]) *Plut.* „Caes." 47. — *Jul. Obs.* 125 etc.

[6]) *Jul. Obs.* l. c.

[7]) *Suet.* „Octav." 8.

[8]) *Sueton.* l. c. 94.

[9]) „Sphinx" I, 6; 418 nach *Wier* „de praestigiis Daemonum" lib. V, cap. 30.

Die Römer schrieben auch den Thieren ein übersinnliches Wahrnehmungsvermögen zu. So den Hunden, welche nach römischem Glauben die Geister wittern;[1]) den Vögeln, welche die Gabe des „zeitlichen Fernempfindens" besitzen, eine Wahrnehmung, aus welcher wohl das ganze Augurienwesen entsprungen ist.[2]) Damit hängen auch die vielen Vorzeichen durch Thiere: — Mäuse, Bienenschwärme u. s. w., zusammen, wie auch der Brauch, zu neuen Ansiedelungen den Ort zu wählen, wo das Opferthier sich rastend niederliess, und bei den Aussendungen der heiligen Lenze die Thiere des *Mars* als Führer zu nehmen.

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die „übersinnlichen" Verkehrswege.

Eine Entdeckung von **Johannes Spanuth**.

III.

(Fortsetzung von Seite 30.)

Hier komme ich am schicklichsten auf einen Umstand zurück, welchen ich bis jetzt in der Besprechung meines kleinen Erlebnisses ausser Acht gelassen habe; das war Folgendes: — Ich empfand das Angstgefühl bereits, als die Entfernung von meinen Decken noch keine aussergewöhnliche geworden war. Aber auch für diesen Umstand findet sich die Erklärung, wenn wir folgendes beachten: — Mein seelisches „Ich" stand mit dem Theil davon in und um meinen Schlafdecken in molecularer Verbindung, mein seelisches „Ich" reichte eben mindestens bis dahin. Trat

---

[1]) *Plinius* l. c. 8, 40 (62) 151. Weibliche Hunde vom ersten Wurf sehen die „Faune", d. h. die „Geister", welche den „incubus" [Alp] bei Schlafenden verursachen.

[2]) Vergl. „Sphinx" IV, 24, p. 423.

nun etwas Ungewohntes an meinen „Duftkreis“ heran,*) wie das Zurückbleiben, das Vernachlässigtwerden des Koffers entschieden war, so mussten meine Duftbewegungen vom Koffer, resp. den Decken aus andere sein, wie sonst unter im Uebrigen gleichen Umständen, und diese veränderte Seelenbewegung brachte also auch meinem Geiste ein ungewohntes — der anderweitigen Aufmerksamkeit halber allerdings verwaschenes — Bild von meinem Reisegepäck. Es fehlte z. B. die an Knotenpunkten gewohnte seelische Einwirkung der geschäftig umladenden und dem entsprechend duftenden Arbeiter auf meine Decken oder, wie man's nehmen will, den Ausläufer meiner Seele.

Würde ich feinsinniger beanlagt, oder vielmehr meine Seele, mein Duft noch fein beweglicher gewesen sein, oder aber auch, hätte ich mich in einem Zustande tiefer, geistiger Zurückgezogenheit befunden, so würde mir der ganze Vorgang zum „Hellsehen“ klar vor das geistige Auge gerückt worden sein. Geistige Zurückgezogenheit in den verschiedenen Graden kann eben sowohl in natürlicher, als auch künstlicher Ermüdung der Sinne ihren Grund haben; bei mir hatte eben nur eine leichte, natürliche Abspannung der Sinne stattgefunden. Zu den künstlichen Sinnesermüdungen gehören offenbar die Wirkungen der „Hexenmittel“, wie Salben u. s. w. Die totale geistige Abgezogenheit in der Hypnose wird von *Jäger* als solche erwähnt. Totale Geistesabgezogenheit wird aber auch durch Narkosen, wie z. B. Chloroformnarkosen, bewirkt, worauf ich bei späterer Gelegenheit zurückzukommen gedenke. Hier an dieser Stelle möchte ich eben nur zu beachten empfehlen, dass die Aufmerksamkeit des Geistes auf alle diejenigen Seelen- resp. Duftbewegungen eine concentrirtere sein kann, welche nicht speciell durch die dem tageswachen Bewusstsein dienenden Sinne zur Vorstellung gelangen, sobald die Letzteren auf irgend eine Weise ermüdet worden sind; ferner, dass demnach jene „innere“ Aufmerksamkeit mit dem Grade der Abgezogenheit des Geistes von den Sinnen steigt, aber gleich Null wird, sobald auch eine Abziehung von den „inneren“ Bildern herbeigeführt wird, wie in der Hypnose zum Beispiel.

---

*) Alles, was an uns herantritt, duftet eigenartig und zwar je nach seinem jeweiligem Zustande verschiedentlich. Sind unsere chemischen Sinne nicht ausreichend, die Duftbewegungen wahrzunehmen, so hören diese aber doch keineswegs auf, in unendlichen Variationen stattzufinden und auf die Bewegungen unserer eigenen Seele einzuwirken.

Der Annahme jeglicher „Gedankenübertragung“ vermittelst Duftbewegung stände nach allem bis soweit Erörterten schon jetzt nichts mehr im Wege; ebenfalls liesse sich das „Fernsehen“ sogenannter lebloser Gegenstände auf die zum Geiste gelangenden Duftbewegungen einer weitreichenden Seele ohne weiteres zurückführen. Jedoch will ich zunächst nachweisen, dass unsere Seelenbewegungen auch auf grosse, ich möchte sagen, auf beliebige irdische Entfernungen möglich sind, und zwar werde ich dabei ganz von dem Umstande absehen, dass schon allein der vorhin besprochene moleculare Attractionsverkehr die Duftbewegungen auf weite Entfernungen zwischen mit einander verwitterten Personen wahrscheinlich macht.

Die in der „Sphinx“, Seite 94, August-Heft 1889, angeführten Worte *Cotta*'s (?): —

„Kein Lüftchen weht, keine Welle plätschert an das „Ufer, ohne dass die Bewegung durch den Weltraum zuckt“, — möchte ich an dieser Stelle dahin modificiren: —

„Keine Vorstellung geschieht, kein Gedanke wird gedacht, ohne dass diese Geistesbewegung auf den Flügeln „der Seele (des Duftes) durch den Weltraum zuckt.“

Jäger weist in seinen Schriften so vielfach darauf hin, was der Hund mit seiner Nase in Bezug auf den Individualduft seines Herrn tagtäglich leistet, so dass ich davon absehen kann, das individuell Eigenartige des Duftes nochmals zu besprechen. Erwähnen will ich hier aber, dass auch der Mensch mit seiner Nase — wenn er auch nur noch etwas davon hat — in dieser Richtung Bedeutendes zu leisten vermag. Es genügt z. B. die ganz flüchtige Anwesenheit einer Person in einem Zimmer, — ja das blosse Hinein- und Hinausgehen derselben, — um nach geraumer Zeit noch deutlich den eigenartigen Geruch der betreffenden Person im Zimmer vermittelst der Nase wahrzunehmen. Diese Thatsache erscheint uns sogleich ganz begreiflich, wenn wir bedenken, dass jedes Geschöpf seine aus den Stoffzersetzungen beständig frei werdenden, eigenartigen Düfte fortwährend durch Haut und Lunge an seine Umgebung abgiebt.

Wo aber bleibt z. B. der individuell eigenartige Duft eines jeden Menschen? Absorbirt wird derselbe allerdings zum Theil von den Zimmerwänden, dem Hausgeräth u. s. w., — wenn sich der Mensch im geschlossenen Raume befindet, — aber ein sehr grosser Theil davon gelangt in's Freie, was uns durch die üble Concentration des Menschengeruches in den Städten, besser in der Stadtluft, direct bewiesen wird. Diese Concentration des Menschenduftes ist in grossen Städten sogar derart beträchtlich, dass man denselben noch

bis über die Stadtgrenzen hinaus riecht. Es existirt nun aber kein Grund, der uns zwingt, die Aufhebung der individuellen Eigenartigkeit der einzelnen Düfte in diesem für unsere Nasen allerdings verworrenen Duftgemisch anzunehmen. Dahingegen haben wir zu beachten, dass bis zu einem gewissen Grade eine Verwitterung der Bewohner eines Ortes eintritt, so dass die Düfte sämmtlicher Bewohner eines und desselben Ortes bis zu einem gewissen Grade etwas Gemeinsames haben. So entstehen die „Ortsgerüche“, denen sich dann wieder die Gerüche ganzer Länderstrecken — zum Theil durch die Bevölkerungsrassen, zum Theil durch die Bodenbeschaffenheiten resp. Klimate hervorgerufen — anschliessen.

Hinsichtlich der „Ortsdüfte“ können wir durch ein sehr einfaches Experiment die Eigenartigkeit derselben constatiren: — Ein Hund mit guter Nase vermag sich zehn Stunden Weges und noch mehr zu seiner gewohnten Behausung zurück zu finden, — man nennt das „Ortssinn“, ohne es zu erklären, — selbst wenn er auf Umwegen und mit Vermeidung jeder Spur fortgebracht worden ist. Ich habe es selbst verschiedentlich erlebt, dass mein Hund auf weiten Spaziergängen in ihm factisch unbekanntes Terrain meine Spur verlor und darauf, querfeldein laufend, in ganz kurzer Zeit wieder zu Hause angekommen war. Der Hund riecht oder empfindet wenigstens, — Gemeingefühl nach *Jäger*, — in welcher Richtung der mit ihm verwitterte, ihm angenehme Ortsduft sich concentrirt, und dieser Concentrationsrichtung geht er instinctiv nach, wie derjenigen des Bratenduftes u. s. w.*)

Besehen wir uns nun einmal die Emanation des menschlichen Individualduftes etwas genauer. — Ich habe bereits angedeutet, dass wir schon nach flüchtigem Verweilen eines Menschen in einem Zimmer deutlich dessen eigenartigen Duft — auffällig dann, wenn er für uns noch ganz ungewohnt ist, — darin mit unserer Nase wahrzunehmen vermögen. Nehmen wir nun an, dass wir ein Zimmer von 100 Cubikmetern in 30 Secunden mit unserem Individualdufte erfüllen, so kommt auf den Cubikmeter eine drittel Secunde. Die Duftabgabe eines Jahres (31,536,000 Secunden) würde also für rund 100,000,000 Cubikmeter ausreichen. Dieser Duft lässt aber noch eine bedeutende Verdünnung

---

*) Sollte dies nicht auch das unseren Naturforschern bisher noch so räthselhaft erscheinende Orientirungsvermögen unserer Zug- und Wandervögel auf Tausende von Meilen weit erklären? —

Der Sekr. d. Red.

(homöopathische Potenzirung) zu, um selbst noch — natürlich in seiner Reinheit — von guter menschlicher Nase als solcher wahrgenommen werden zu können. Denken wir uns nun diesen Duft nur bis zur zwölften homöopathischen Decimalpotenz verdünnt, so haben wir den Hundertmillionen Cubikmetern noch zwölf Nullen anzuhängen. Der mit dieser Anzahl von Cubikmetern bezeichnete Raum ist nun aber ungefähr doppelt so gross als der Cubikraum, welchen unsere Erdatmosphäre einnimmt.

Betrachten wir nun selbst die Hälfte unseres Duftes als von Wasser, Erde und Pflanzenreich u. s. w. absorbirt, — Wasser und Erde u. s. w. absorbiren vorzugsweise die unangenehmen, schwerer beweglichen Düfte, — so haben wir doch nach obiger Rechnung in einem Jahre die ganze Erdatmosphäre mit unserem Individualdufte (durchschnittlich in der zwölften homöopathischen Decimalpotenz erfüllt.

Diese Rechnung macht keinen Anspruch auf irgendwelche exacte Genauigkeit, zeigt uns aber jedenfalls, dass unser Individualduft, unsere „Seele", dieser individuell eigenartige Duft, eine Materie ist, welche nicht so leicht aus der Luft verschwinden kann, wie man gemeiniglich wohl annimmt. Keineswegs dürfen wir behaupten, dass sie verschwunden sei, wenn wir sie nicht mehr mit unseren Geruchsorganen wahrzunehmen vermögen. Wie weit aber selbst die Wahrnehmbarkeit des Duftes mit der Nase geht, mag folgender Satz aus *Jäger*'s mehrfach angeführtem Werke: — „Entdeckung der Seele", Seite 61, Band II zeigen: —

„Um ein Milligramm oder Cubikmillimeter Arzneisubstanz bis zur 100. Potenz zu verdünnen, brauchen wir eine Summe von Flüssigkeit in Cubikmetern, deren Ziffer hinter den Eins hundert Nullen trägt. Denken wir uns diese Masse als einen Würfel, so erhalten wir die Zahl der Nullen (Stellen) der Ziffer für die Kantenlänge, wenn wir mit 3 in 100 dividiren: die Millimeterzahl ist also eine Ziffer mit 33 Nullen. Setzen wir statt Millimeter Meter, so bleibt eine 30stellige Ziffer, das ist eine Quintillion. Die Erde ist von der Sonne rund 150 Milliarden Meter entfernt; wenn wir also unsere Kantenlänge in Sonnenfernen ausdrücken wollen, so müssen wir von den 30 Nullen 11 wegstreichen und mit 1,5 dividiren. Nach dem Abstrich bleibt eine Ziffer mit 19 Nullen übrig, das sind 10 Trillionen Sonnenfernen, wenn wir von der unwesentlichen Division mit 1,5 absehen. Nehmen wir endlich die grösste Ziffer, mit der die Astronomie rechnet, die Siriusferne, die rund gleich einer Million Sonnenfernen ist, so sind noch einmal 6 Stellen von unseren 19 abzustreichen, bleiben 13, das ist

10 Billionen, und dividiren wir jetzt mit 1,5, so haben wir für die Kantenlänge unseres Würfels 7 Billionen Siriusfernen! Ueberschreitet schon das jede Raumvorstellung, zu der wir befähigt sind, so wird die Sache natürlich noch unendlicher, wenn wir die 2000. Potenz nehmen, denn die Ziffer, welche die Kantenlänge des erforderlichen Würfels in Siriuslängen ausdrücken würde, hätte nicht weniger als 646 Stellen.“

Im Abschnitt vorher führt *Jäger* nun aber an, wie man deutlich die 2000. Potenz von Kochsalz riecht. Angesichts solcher durch das Experiment festgestellten Thatsachen noch an der weitgehendsten Ausbreitung unseres Individualduftes zu zweifeln, hiesse nicht erkennen wollen.

Aber abgesehen davon, würde ein solcher Zweifler zunächst beweisen müssen, dass der nicht zur Absorption gelangende Theil unseres Individualduftes vernichtet wird. Kann er das nicht, so ist die Annahme, dass jedes Geschöpf seinen Individualduft nicht nur auf weite Strecken in der Erdatmosphäre, nein über den ganzen Erdball hin und wohl auch gar noch weiter verbreitet, gerechtfertigt.

Damit steht keineswegs im Widerspruch, dass wir die sämmtlichen Düfte unserer Mitgeschöpfe aus dem Duftgemisch der Erdatmosphäre nicht einzeln herausriechen können. Wird doch z. B. Niemand leugnen wollen, dass sich der Individualduft eines bestimmten Menschen in einem Saale befindet, wenn sich mit ihm gleichzeitig noch eine Anzahl Menschen darin aufhalten; und doch muss ein feinnasiger Hund in einer solchen Versammlung erst auf ziemliche Nähe zu seinem Herrn herankommen, um denselben am Geruch bestimmt erkennen zu können. Für die Nase ist eben eine gewisse Concentration, das Ueberwiegen eines bestimmten Duftes anderen gegenüber erforderlich, um ihn aus einem Duftgemische heraus zu erkennen, und das ist nur an der Duftquelle, in der sogenannten Atmosphäre eines Geschöpfes möglich.

Unser Duft ist also nicht aus der Welt, wenn er über unseren sogenannten Duftkreis, unsere Atmosphäre hinaus gelangt ist. Er ist kein physiologisches Nichts geworden,*)

*) Ich muss hier an ein Phänomen der Gegenwart erinnern. Nach meinen Erfahrungen an mir selber und Anderen, und nach alle dem, was man über die weit verbreitet gewesene „Influenza“ weiss, stehe ich nicht an, die eigentliche Ursache dieser Krankheit in einer in der Luft liegenden, natürlichen, homöopathischen Verdünnung eines Stoffes zu suchen, welcher zur Austreibung von denjenigen Selbstgiften — möglicherweise auch Fremdgiften — des Menschen, die als sogenannte Erkältungskrankheiten u. s. w. acut werden, ganz besonders geeignet

im Gegentheil, er ist, je weiter er sich von uns, seiner Quelle, entfernt, also verflüchtigt, um so verdünnter, feiner, fein beweglicher, und diese feinere Beweglichkeit — je verdünnter, desto beweglicher, — des Duftes in der Entfernung spielt nun wieder in unserer Angelegenheit eine Hauptrolle.

Bekanntlich nehmen Kraftwellen, wie Licht, Wärme, Schall u. s. w., an Intensität mit dem Quadrate der Entfernung ab, wohingegen „übersinnliche" Vorgänge an ein derartiges Gesetz scheinbar nicht gebunden sind. Dennoch sind auch sie diesem Gesetze — mit dem Quadrate der Entfernung an Intensität zu verlieren — unterworfen, und nur die mit der Entfernung von der Duftquelle steigende Duftverdünnung resp. Duftbeweglichkeit ist das eine scheinbare Ausnahme verursachende Gegengewicht.

Nun muss ich noch Folgendes im Allgemeinen andeuten, bevor ich das im Einklange mit dem bis jetzt Gesagten sich befindende Thatsachenmaterial näher bezeichne. In dem Falle, wo nicht von einem „Hellsehen", einer feineren Witterung möchte ich sagen, die Rede sein kann, wo also der Anstoss zu einer telepathischen Erscheinung vom Geiste einer Person ausgeht, muss sich die durch das Denken dieser Person veranlasste Duftbewegung (Duftwelle) überall hin ausbreiten, soweit ihr verdünnter Individualduft reicht. Stösst diese Bewegung nun auf gleichartig beweglichen (verwitterten) Duft, so muss sich diese Bewegung auch bis zur Quelle dieses verwitterten Duftes — wahrscheinlich etwas individuell modificirt — fortsetzen und so auch im Geiste des Dufteigners zur Vorstellung gelangen. Die Vorstellung wird aber nur dann bei ihm zur erforderlichen Intensität kommen können, wenn das Gedankenbild auf ihn passt, — abgesehen davon, dass er sonst zum Empfange disponirt sein muss, — und dieses ist auch der Grund dafür, weshalb die von fern herkommenden Gedankendepeschen mit solch' ausgezeichneter Sicherheit ihr Ziel erreichen.

Dass sich nicht jeder zum „telepathischen Verkehr", wie überhaupt zu „übersinnlichem" Verkehr eignet, ist richtig; es giebt aber weit mehr Menschen, als man gewöhnlich annimmt, welche etwas Dahingehöriges erlebten. Wer hat denn nun das „Zeug" dazu und wer nicht?

---

ist. Das an dieser Stelle weiter auszuführen, würde mich zu weit vom Thema ablenken. — Anm. d. Verf. — (Man vergl. hierzu unsere Note im Mai-Heft 1890, S. 238. — Der Sekr. d. Red.)

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein unerwartetes Tischrücken.

Leipzig, d. 6. August 1889.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Empfangen Sie hierbei eine Notiz meines Tagebuchs über eine kleine, aber immerhin wunderbare, ganz unerwartete spiritistische Manifestation, und wenn Sie dieselbe für werth erachten, in Ihrem werthgeschätzten Journal „Psych. Stud.“ der Menschheit bekannt zu geben, so verfahren Sie ganz damit nach Ihrem Belieben.

Vor einigen Jahren wurde Herr *Georg Ziehank*, Beamter der Leipzig-Dresdener Eisenbahn, und Mitunterzeichneter, die Beide viel Gelegenheit gehabt hatten, sich von der Wahrhaftigkeit spiritistischer Phänomene zu überzeugen, von der damaligen Inhaberin des „Hamburger Kellers“ in Leipzig, Goldhahngässchen, zu deren Geburtagsfeste freundlichst eingeladen, und es gebot uns die Höflichkeit, derselben Folge zu leisten.

Am bestimmten Tage, gegen 8 Uhr Abends, stellten wir uns pünktlich ein. Der Raum in dem salonartigen Zimmer, im zweiten Stock des Hauses, in das wir eingeführt wurden, nahm, nach rechts, den Fenstern entgegen, zwei Drittel des Platzes ein und war schmäler, als der hintere Theil, der in einer Rotunde auslief. — In diesem hinteren Theile stand ein sehr grosser, schwerer, runder Tisch, auf dem in gläsernen Leuchtern brennende Lichter standen, was dem Ganzen ein recht feierliches Aussehen gab und einen recht hübschen Eindruck machte. — Noch waren in diesem Theile viele unbesetzte Stühle, die rings um den Tisch aufgestellt waren, vorhanden. Der obere Theil rechts vom Eingange, nach dem Fenster zu, war zur Aufstellung einer recht hübschen Speisetafel benutzt worden. Nach den üblichen Vorstellungen fanden wir, dass die heitere Gesellschaft, aus Herren und Damen bestehend, von der lieblichsten Damenblüthe bis zum ernstesten Lebensalter, auch der Männer, vertreten war. Hierbei will ich noch bemerken, dass es lauter liebenswürdige Menschen waren.

Man hatte uns die Ehre erwiesen, an der Tafel obenan sitzen zu dürfen, einem in der damaligen Zeit sehr renommirten Medium, der Frau *Kühn* gegenüber. In vielen Séancen hatte ich, Mitunterzeichneter, vielfach Gelegenheit gehabt, schon früher die wunderbarsten, staunenerregendsten Manifestationen in Privatzirkeln bei dieser Frau wahrzunehmen. Es liegen von derselben allein achtzehn grosse, sehr starke, eng beschriebene Quartbände vor, die mancherlei Gutes und Schönes enthalten. Es ist Schade, dass, nach meiner Ansicht, diese medianimischen Niederschriften, oder wenigstens ein Auszug aus denselben, hindernder Verhältnisse wegen der Menschheit nicht bekannt gegeben werden.

Schon beim Beginn der Tafelfreuden sollten wir wahrnehmen, dass noch andere als die uns sichtbaren Intelligenzen zugegen waren, indem in der Nähe des Mediums kleinere Tischgeräthe, als Messer, Gabeln und dergl. von ihrer Stelle verrückt wurden, so dass unser liebes Geburtstagskind, die freundliche Gastgeberin, die wahrscheinlich schon früher dergleichen erlebt haben mochte, anfing, um ihre Gläser besorgt zu werden. Indessen konnten wir die Tafelfreuden in heiterer und ungestörter Freude geniessen, und die Besorgniss unserer liebenswürdigen Wirthin war zu unserer aller Freude für diesmal unbegründet.

Als indessen die Schmauserei beendigt war und die Gäste sich von ihren Stühlen erhoben hatten, entstand in dem unteren Theile des Salons ein starkes Gepolter, und der grosse schwere Tisch, dessen ich schon Eingangs gedacht habe, wurde, ohne von Jemand berührt worden zu sein, umgestürzt, und was auf ihm lag und stand, zertrümmert. Das Umwerfen geschah in zwei Abtheilungen. Zuerst wurde der Tisch mit grosser Vehemenz auf die ringsumstehenden Stühle und zum zweiten auf den Fussboden geworfen.

Diese kleine Episode, so unbedeutend sie an und für sich auch sein mag, erregte dennoch bei den Anwesenden viel Sensation, vorzüglich deswegen, weil der umgeworfene Tisch weit entfernt von der Speisetafel stand und ihm auch sonst kein Mensch zu nahe gekommen war. Mir kam die Sache damals so vor, als wollten die lieben Intelligenzen, denn dafür musste ich sie halten, sagen: — „Wir sind auch fertig — gesegnete Mahlzeit!“ — Die Geladenen blieben nun noch einige Zeit im traulichen Geplauder beisammen, und so verlief das kleine Fest in der heitersten Weise. — Als wir unseren Glückwünschen noch das „Amen“ beigefügt hatten, empfahlen wir uns dem liebenswürdigen Geburtstagskinde, unserer freundlichen Wirthin, auf's Beste und verliessen

in später Abendstunde in bester Stimmung das Haus, wo noch viel über den, durch ein unsichtbares Verfahren umgeworfenen Tisch und das angenehme Fest überhaupt gesprochen wurde.

Georg Ziehank, Eisenbahn-Beamter.
Carl Alexander Schulz, Privatmann.*)

Wer ist der Frevler?

Von ***A. Schmoll*** in Paris.

In dem „Petit Journal" (der verbreitetsten aller französischen Zeitungen) vom 14. d. M. lese ich nachstehenden Bericht: —

„Châteaulin,**) 13. November 1890.

„Seit mehr als einem Monat hört man hier von nichts „anderem reden als von den sonderbaren Phänomenen, „deren Theater die Meierei von Trévissidi bei Coray ist. „Möbel, meistens umgestülpt, werden von einem Platz auf „den anderen gebracht, Steine kommen aus allen Ecken „geflogen, zerbrechen die Fensterscheiben und die Haus„geräthe, ohne dass man den Urheber all dieser Un„ordnungen entdecken könnte.

„Man kommt von zehn Stunden im Umkreise, um den „Spukhof zu sehen. Mehrere Personen von Quimper haben „die Reise gemacht, waren aber genöthigt, sich aufs „Schleunigste aus dem Staube zu machen. Es passirte „ihnen eben, was allen Besuchern passirt war: die Würfe „regneten auf sie.

„Vor einigen Tagen, als sämmtliche Autoritäten der „Gemeinde vor der Meierei versammelt waren, wurde dem „Brigadier der Gendarmerie, welcher gerade seine Pfeife „rauchte, letztere im Munde zerschmettert. Letzten Sonntag, „als mehr denn sechshundert Personen den Spukort um„standen, regneten die Steinwürfe buchstäblich auf die „Bewohner des Hofes.

„Gestern wurde einer Muttergottesstatue, die man in „das Eingangsthor gestellt hatte, um den bösen Geist zu „vertreiben, der Kopf weggeschmettert. Man kann sich

---

*) Man sehe seine früheren Artikel in „Psych. Stud." October-Heft 1890, S. 441, Note. — In dieser Note muss es aber statt „S. 245" heissen: — s. Septbr.-Heft 1890, S. 425, Note. —
D. Sekr. d. Red.

**) Im Finistère-Département.

„denken, dass diese Teufelei, ohne Zweifel das Werk einiger „Spassvögel, einen tiefen Eindruck auf unsere abergläubischen „Bretagner Landbewohner macht. Es wäre wohl Zeit, dass „die Justizbehörde einschritte und dem Spass ein Ende „machte." —

Diese Dinge sind fast unglaublich; sie klingen wie Ammenmährchen, und keinem Menschen ist es zu verargen, wenn er ihre Authenticität bezweifelt. Trotzdem dürfte derjenige zu weit gehen, welcher sie a priori für unmöglich erklärte, da sich ja kein Sterblicher rühmen kann, mit seinen beschränkten Sinnesorganen die Grenzen des Möglichen erfasst zu haben, und da es „mehr Dinge giebt im Himmel und auf Erden, als unsere Schulweisheit sich träumen lässt." Was mir bei diesen Berichten stets auffällt, ist die Vielartigkeit und die Aehnlichkeit der Phänomene, um die es sich handelt.*) Sie haben, ob sie im Centrum Deutschlands, am äussersten Westende Frankreichs, in England oder in Amerika stattfinden, stets den Charakter von tollen Bubenstreichen. Ueberall handelt es sich um Steinwürfe, um Fortschleifen von Möbeln, um tanzende Bewegungen kleiner Gegenstände und um Possen der buntesten Art, ohne dass es möglich wäre, dem geheimnissvollen Thäter auf die Spur zu kommen. Dass die Bewohner der Meierei von Trévissidi jemals von dem Resauer oder einem ähnlichen Spuk gehört hätten, ist für Jeden, der die Bretagner Sitten und Kulturzustände kennt, höchst unwahrscheinlich;**) nur selten dürfte ein Echo der Tagesliteratur in diese Regionen dringen. Trotzdem ist aber der dortige Spuk eine auffallend getreue Copie des Resauer Spukes. Auch die in allen Berichten konstatirte Präzision, mit welcher die Wurfgeschosse geschleudert werden, ist charakteristisch. Was unter diesen Umständen geboten erscheint, ist nicht, sich über derartige Berichte lustig zu machen, sondern die Phänomene wohl zu beobachten und vor Allem hinsichtlich des nackten Thatbestandes aufs Strengste zu untersuchen. Mit der genauen Feststellung der Ursache hat es keine Eile; vor der Hand handelt es sich bloss darum, zu entscheiden, ob

*) Wir verweisen hierbei zurück auf unsere Zusammenstellung sämmtlicher uns bekannt gewordener Fälle spukhafter Phänomene bei Gelegenheit des Spukes in Resau vor dem Schöffengericht in Werder, s. „Psych. Stud." XVI. Jahrg. Februar-Heft 1889 S. 91 ff. —
Der Sekr. d. Red.

**) Referent verbrachte die Sommerfrische 1890 im Seebad Roscoff (Finistère) und hatte Gelegenheit zu konstatiren, wie wenig die Landbewohner der Bretagne von Dingen erfahren, die sich ausserhalb ihrer unmittelbaren Umgebung zutragen. — Anm. d. Verf.

dieselbe auf physikalischem oder auf transscendentalem Boden wurzelt. Und da diese geheimnissvollen Vorgänge oft gerade im Augenblick aufhören, wo man sich anschickt, ihnen auf den Leib zu rücken, so wäre es gut, dass ihnen eine grösstmögliche Publicität zu Theil würde, sodass, wo sie auch immer stattfinden mögen, ihnen vom ersten Augenblicke an die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet würde.

Ist die Authenticität der Thatsachen einmal festgestellt, so wird man sich zunächst zu fragen haben, in Anwesenheit welcher Personen die Phänomene sich accentuiren, und welche die mediumistischen Veranlagungen dieser Personen sind. Dann würde es sich vielleicht bald herausstellen, dass weder das wache Bewusstsein solcher Medien, noch irgend ein unbekannter Frevler, noch auch eine Rotte sogenannter „Elementar“- oder anderer Geister, sondern die unbewusst thätige Psyche der ersteren die Ursache des ganzen Unfugs ist.

Paris, 17. November 1890.

Nachschrift des Verfassers. — Seit meiner Mittheilung der Spukgeschichte von Trévissidi habe ich an den „Brigadier“ geschrieben, dem die Pfeife im Munde zerschmettert worden sein soll. Seine Antwort ist eine in jeder Hinsicht negative: die Pfeife sei durch einen einfachen Zufall zerbrochen; die Zeitungen hätten viel übertrieben; so lange er zugegen gewesen sei, habe sich nichts Besonderes ereignet; man vermuthe, dass der ganze Unfug mit Verkauf oder Nichtverkauf der Meierei in Zusammenhang stehe, u. dergl. m. Der Mann, also ein Augenzeuge, ist skeptisch, wie Sie sehen. Er will nicht, dass ich irgend welchen Gebrauch von seiner Mittheilung mache, d. h. dass ich ihn nenne. Bitte nun, mit der Angelegenheit zu machen, was Ihnen gut scheint. Ich für meine Person bin nichts weniger als überzeugt durch die negative Aussage dieses Mannes in dienstlicher Stellung. Dass ein Gensdarm nur skeptisch sein kann, versteht Jeder, und das Urtheil der Skeptiker, der systematischen Skeptiker, wiegt gar leicht in diesen Dingen. Trotzdem ist nicht zu bestreiten, dass diese Aussage den ersten Bericht wesentlich schwächt. Wenn also letzterer veröffentlicht wird, so müsste man mindestens hinzufügen, dass meine Erkundigungen bei einem Augenzeugen (nicht hinsichtlich der Phänomene selbst, sondern des diesbezüglichen Falls mit dem Brigadier, auf den man sich darin berufen hat,) negative Resultate er-

geben haben. Die Reflexionen, die ich über diesen und ähnliche Fälle angestellt habe, kann ich deshalb ja doch aufrecht erhalten.

Paris, d. 12. December 1890.

Drei Geisterspukgeschichten aus Schwaben von Ilse Frapan.

Referirt von ***Gr. C. Wittig.***

Ilse Frapan berichtet uns in ihrer „Schwäbischen Dorfgeschichte", betitelt: — „Von der rauhen Alb" — in der „Deutschen Rundschau" (herausgegeben von *Julius Rodenberg*, Berlin, Gebrüder *Paetel*, Nr. 23 v. 1. September 1890, S. 321—337) unter anderen auch eine Professor *Semmig*'s Mittheilung in „Psych. Stud." August-Heft 1890 S. 350 ff. bestätigende ähnliche Geisterscheinung, die folgende mittlere, welche wir mit den beiden anderen unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, um ihre Aufmerksamkeit auf die ganze Novelle mit ihrem naturgetreuen seelischen Empfinden zu lenken. Eine Verwandte aus der Stadt, das Bäsle *Emilie* aus Bietigheim, ist zu ihren zwei Cousinen und deren verw. Mutter nach Laichingen auf der rauhen Alb zwischen Donau und Neckar auf längeren Winterbesuch gekommen und lässt sich da Geistergeschichten beim warmen Ofen erzählen, während der kalte frostige Winterwind draussen stürmt und heult, und der Schnee die Fenster zufüllt. Die Gegend erinnert übrigens an eine ganz in der Nähe gelegene, welche unser nächst *Gottfried Keller*, *Wilhelm Raabe* und *Theodor Storm* geistvollster Romanschriftsteller *Wilhelm Jensen* in seinem neuesten Opus: — „*Diana Abnoba* oder Auf der Baar" — in ihrer sommerlichen Schönheit schildert.

Wir aber sitzen hier in einem Gebirgsdorfe mit niederen Schindeldächern auf der rauhen Alb mit der alten, oft einnickenden Mutter und den drei Bäschen in der Neujahrs-Mitternacht am Heerdfeuer des grossen grünen Kachelofens und hören zu, wie die Wittwe zu ihrer jüngeren Tochter spricht: — „Gang, *Nanele*, der Of will no emol Futter han!" — und erhob ihr von Sonne und Wind braungebeiztes Gesicht und die vom Heerdfeuer gerötheten Augen. — „Descht e Wetter heunt (schles. hinte=heute Nacht)! 's isch eppes Grusigs. Mer ischt werrle Angst um d'Gaise, se möchte in derre Nacht verfriere." — „Grad han i nach ene g'sehn, Mutter," sagte *Beth*, die eben hereintrat; „kalt hent se net, i han jedes Ritzle verstopft, dass Alles b'häb ischt." — Sie

setzte sich zu den Anderen auf die Ofenbank; die *Emilie* rief gerade mit lebhaftem Kopfschütteln gegen *Nanele*: — „Descht e grauenhafte G'schicht und erscht net emal wohr. Dees verträgt sich net mit der geoffe'barte Religion! Meine Brüder (die Vikare) durfte dees scho' garnet emal hörn. Aberglaube der führt zum U'glaube — mer ka' sein Seelenheil net sorgsam g'nug b'hüete!"*) — *Beth* unterbrach lächelnd die mit Salbung vorgetragenen Worte. „Aber Du hörscht dia G'schicht ālleweil net u'gern, scheint's! — 's ischt nemmeh viel vo' G'schpenschterg'schichte g'redt worde, bis Du doher komme bischt!" — Das Bäsle erröthete bis an die hohe eckige Stirn: *Beth* hatte sie wieder einmal gefangen. — In diesem Augenblicke murmelte *Nanele*, die seither mit starren Augen dagesessen und in die kleine Petroleumflamme der Lampe geguckt hatte: — „Und 's ischt eppe au net wohr, dass es am Waldhäusle geischte (spuken) thut?" — „Was ischt mit em Waldhäusle?" — fragte *Emilie*, eifrig zurückend. — „E herzig nett's Häusle ischt's," unterbrach *Beth*, die ältere Schwester vom Hofe, „schad dafür, dass der Schnee so gar hoch liegt, mer ka' nemme auf bei der Jahreszeit. 's ischt e Häusle von lebende junge Fichtebäumle, die im e Quadrat pflanzt send und e Dächle vo' G'zweig drobe her. 's ischt net z'kloi, e Bank und e Tisch hot's au drenne." — „'s wär scho nett — aber 's gaht Koiner gern da nei'," meinte die Mutter. — „I will's verzähle!" rief *Nanele* (die jüngere Schwester vom Albhofe) aufgeregt. „E Mädle hot e Kind kriegt, ledig, na hot se's nemmeh welle, na hat se 's umbracht, na hat se 's in dem Waldhüttle vergrabe!" — „Na, na, na", rief *Beth* lachend, „Du bischt e wüeschte Erzählerin. Aber so verhalte thut se 's scho, und das Mädle — 's ischt hier fremd gwe, und mer woiss ehr Nam' net — ischt geflüchtet. No hot mer d'Kindsleich g'funde. Net im Bode ischt se g'lege, nur im Eck, mit eme grüne Zweigle zug'deckt. No hent d'Vögele und Agmeise 's[illegible]'gange und hent em d' Aeugele uspickt. Bei Beuron dronte ischt mer em Mädle auf d' Spur komme, — no, wia's net aus no ei' g'wusst hot, no ischt se in d'Donau 'nei'." — „Ja", fuhr die Mutter fort, — „em weltliche G'richt ischt s' entgange, aber a' koin guete Ort ischt se net komme!" — „Und g e i s c h t e (als Geist umgehen) muess se en ganze Tag, drobe im Waldhäusle", schrie

*) Hierbei müssen wir jedoch unsere Leser auf Pfarrer *Blumhard*'s Artikel über Zauberspuk und Geister- wie Teufelsbeschwörung zurückverweisen. Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1884 S. 250 sub *c*). Dieser hier sog. Aberglaube spukte früher am meisten in theologischen Kreisen jener Gegenden. — Der Referent.

Nanele, „se grabt und grabt im Eck, wo's Kind g'funde ischt, dass s' em sein Gräble jetz mache will, wo 's z'spät ischt.“ — „Manche sage au, se trag de Kopf in der Hand“, sagte die Mutter, „weil ihr vo' rechtswege ‚Kopf ab'g'hört häb, 's sei aber net derzue komme.“ — „Hu!“ machte *Emilie* und sah sich ängstlich um, — es gab da neben dem grossen Ofen auch so eine dunkle Ecke, wo's nicht ganz geheuer schien! „Aber gelt“, fügte sie sich ermannend hinzu, „mer gehe emol in des verfluchte Häusle?“ — „Mer sollt e stilles Gebet verrichte für d' arme Seel, wemmer in d' Nähe kommt“, sagte die Mutter und faltete schon die Hände. — „Ha“, rief *Beth,* „für so e Muschter? Dia lasst mer ruhig in der Höll!“ — Die alte Bäuerin schüttelte ernsthaft den Kopf: — „Mer bette älle Täg, ‚führe uns nicht in Versuchung‘.“ —*)

„I weiss au eppes vom Geistweisgehn“, unterbrach sie *Emilie,* „mei Bruder hat au g'sagt, dia G'schicht wär net u'möglich. In unsrer Familie do ischt en Ehepaar, des hat keine Kinder net g'habt; d' Frau hat aber do' gern ei's welle, so hent se ei's a'g'nomme für eige, e klei's Mädele mit drei Jahr. 's ischt e Waisele g'wese, recht e liebs schön's Kind, und d' Frau hat 's arg gern g'habt. E Jahr ischt vergange, na schenkt der lieb Herrgott ihr en eigenes Büble. 's ischt e grosse Freud' g'wese, aber bald send dere Frau so Gedanke ufg'stiege: jetzt, wemmer des g'wusst hätt, no hätt' mer 's *Luisle* nemmeh braucht. Emal bei der Nacht hat se net schlafe kenne; s' ischt dag'lege mit em Büble im Arm, des schlaft so sanft, und ime Bettle im Eck hört se 's *Luisle* athme. Na send wieder dia Gedanke komme: — Jetzt, wemmer 's *Luisle* net hätt, na kennt mei Büble in deme nette Bettle schlafe, wann er eppes grösser ischt. Na, wie se 's Bettle recht a'guckt, sieht se: — 's staht wer danebe, wia e weisser Schatte, 's Herz hat ihr a'g'fange ze klopfen, aber se hat hinsehe müesse, wia d' G'schalt sich über des Mädle beugt hat. Nachher hat se sich ufg'reckt, na sieht d' Frau in e weiss A'g'sicht — so recht bittweis' und bekümmert hat se herg'schaut, und de Händ' hat se g'runge. D' Frau hat 's glei g'schpürt: 's ischt dem *Luisle* sei Mutter g'wese. Se hat ehre Ma' ufwecke welle, aber d' Stimm ischt er als vergange g'wese. Na hat se in ihrem Herze des G'lübd vor Gott abg'legt, dass se 's *Luisle* nemme verlasse

---

*) Diese erste Geschichte können wir mit den meisten ähnlichen als einen sog. Gewissensspuk und Nachspuk nicht bloss in der Seele des Uebelthäters und Sünders, sondern auch im Gemüthe aller Mitempfindenden erklären. — Der Referent.

wollt, komme was kommt. Im Augenblick ischt der bleiche Schatte verschwunde g'wese, aber des G'lübd' hat se treulich g'halte. Und 's *Luisle* hat 's er von Herze dankt. Ihr Büble ischt e gottloser Mensch worde, en Aushauser und Ehrabschneider, aber 's *Luisle* hat g'schafft und g'sorgt und hat ihre Pflegeeltern vorm Bettelstab b'wahrt.“ — „Descht emol e nette G'schicht!“ sagte *Nanele* tief aufathmend, „und Du kenescht 's *Luisle*, scheint's?“ — „Freilich!“ rief *Emilie* triumphirend, „'s *Luisle* ischt d' Muetter vo' meine *Karle*; gelt, krieg i e guete Schwiegermuetter?“ — „Jetz, so e vernünftiger Goischt, descht eppes Seltenes,“ sagte *Beth* spottend; „de meischte hent ere Freud dra', z' buxire und z' ploge.*) Do ischt au emol e G'schicht vorkomme, dia geit z' denke.“ —

„Kinder, 's ischt spät,“ mahnte die Mutter, „i denk, mer genget schlofe.“ — „Wenn *Beth* ihre G'schicht verzählt hat“, bat *Emilie* mit neugierig vorgestrecktem Hals. — „Hu, schlafe! Wann i jetzt allei schlafe müesst, i thät mi fürchte“, sagte die Kleine und klammerte sich an das Bäsle fest. „Kenn i dia G'schicht, *Beth*?“ — „Ha Du! Du bischt daz'mal noch hinter eme Sack voll Holzäpfel g'stande und hascht Erbse beuget und mit Eiszapfe zunde“, neckte *Beth*. — „O weger! d' Katz putzt sich äls no, und rechts vom Ofe, da kommt no e Gascht (Gast)“, rief *Nanele* mit misstrauischem Gesicht. „Rechts vom Ofe — des ischt e Mannsbild! 's wird do net Dei Repetent sei', der vo' Bietigheim daher kommt, um Dir z' Neujahr z' gratulire?“ lachte *Beth*. „Wisse muesst, 's ischt nemmeh g'heuer drobe uf der Wegscheid, wo des Kreuz staht mit dene blutige Fingermale! In der Neujahrsnacht — —“ — „Red net meh von dene Sach!“ rief *Nanele* ängstlich, „d' *Emilie* sieht scho' aus wie der Tod an der Wand.“ — „'s ischt mer e rechte Wohlthat z' denke, dass mei *Karl* warm und weich z' Haus sitzt“, sagte *Emilie* salbungsvoll, „wann 's nur e bisle schneit, na hat er äls glei en Katarrhle!“ — „Also e Bauer ischt von Urach nach Münsinge gange“, begann *Beth* zu erzählen; „vom Markt ischt er hoim, hot zwei Kälble verhandelt und 's Geld dafür im Sack. Der Handel ischt guet gwe, na hot er sich im Wirthshaus übersesse, dass es Nacht worde ischt, und er hot de Heimweg ganz alleinig a'trete müesse.

---

*) Siehe „Verfolgungen einer deutschen Familie in Russland u. s. w.“ „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1888 S. 242 ff. — „Der vielförmige Hintzelmann“ Jahrg. 1890 S. 9, 64, 115. — Man vergl. hierzu die Stelle: — . . . „turbant mentes hominum u. s. w.“ . . . d. h. „sie verstören die Gemüther der Menschen“ u. s. w. — in „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1886 S. 13 ff. — Vergl. Juni-Heft 1886 S. 248. — Der Referent.

's ischt e wüschte Nacht gwe, koi Sternle am Himmel, ganz kohlpechrabeschwarz, e Nacht wie heunt." — Die Zuhörer wandten unwillkürlich den Blick nach den dunklen Fenstern, hinter denen die Nacht stand, und horchten dann weiter. „Wia er in d' Seeburger Schlucht kommt, wo de Berg z' beide Seite en Hohlweg eng ei'schliesse, hat er kaum no den Weg g'funde, und er hat se dicht an de Felse na druckt, dass er net in d' Erms fallt, wo unter ere Eisdecken ganz u'heimlich hirchelt (geröchelt) hot, wie e Mensch uf em Schrage (Todtenbett). Und denkt hot er halt: wär i dahoim mit mei volle Geldkatzen. Kaum hat er's denkt, no hört er's Totekäuzle schreie, und ime gleiche Augeblick siecht er im G'büsch dicht vor seine Füess en G'wehrlauf blitze. Halt, denkt er, do ischt Oiner, der woiss, dass i mit Geld daher komm! Und er ischt ganz verdaddert gwe und stehn bliebe: Lauf i z'rück, no schiasst er mi sei Mordskugel in Rücke; lauf i vorwärts, no kriag' i d' volle Ladung in d' Bruscht 'nei'. Der Angstschweiss ischt em usbroche, sei Hoar ischt em z' Berg gange und hot em de Hut ufg'hebt. Er macht sei Geldkatzen los und schreit: — 'Du! Du do ime Grabe! Willscht mi schiasse? Willscht mi ombrenge? I siech Di guet, wenn's au stichdonkel ischt! Setz Dein G'wehr abe, i will Der eppes sage. Woischt, i hab hundert Gulde do ime Säckle. De Kälble sends werth gwe. I brauch des Geld nothwendig, aber mei Lebe descht mer no liaber — setz Dei G'wehr abe, und i gib Der zwanzig Gulde. Rührscht Di net? Zielscht immer noch uf mi? Sei net so bös, e Mordthat, descht koi Kinderspiel. Guet, i gib Der fufzg. Aber denn — 's Gewehr abe! Willscht koi Antwort gebe? Thu doch Dei Maul uf! Hier steh i und schwätz und 's ischt e Froscht, 's nägelet mi ganz ei'. No, mei'twege, siebezig! Aber 's ischt e Sünd, dass de mi 'so druf druckst! I ben ebe in Deiner G'walt. Jetzet moin' i, könntscht Dei Mordg'wehr unterzucke (zurückziehen)! — Ha, jetzet halt i mi nemmeh! Du bischt e Saukerle, e Blutsauger, e stockischer Strick! Du witt Aelles! Da hascht's!' — No hat er sei Geld in Grabe g'schlenkert, macht e Satz und schreit — —" — „*Beth*!" schrie in diesem Augenblick *Nanele* auf, „Mutter, hörscht nex?" — Und dann fuhren Alle erschreckend in die Höhe: es pochte dumpf an die Hausthür draussen. An die Hausthür, die doch, wie alle im Dorf hier, über Nacht unverschlossen bleibt. Wenn es etwa ein hülfebegehrender Nachbar war, so kam er doch herein! Und wer Anders sollte denn Nachts um Einlass begehren? *Nanele* duckte sich tief in die Ecke, *Emilie* schmiegte sich zitternd mit verdecktem Gesicht an die

Mutter an, nur *Beth* sagte aufstehend mit ruhiger Stimme: — „Mer muess doch sehe, wer do ischt.“ — Aber das Nachschauen auf dem dunkeln Oehre (Hausflur) blieb ihr erspart. Die Stubenthür that sich auf, und eine grosse dunkle Gestalt schleppte sich schwer und langsam über die Schwelle. Sogar *Beth* sank an die Wand zurück. „Alle gute Geischter!“ kreischte das Bietigheimer Bäsle mit heller Stimme. *Nanele* murmelte ihrer Schwester zu: — „Du, bet auch!“ während sie selbst angstvoll die Hände faltete und kaum einen scheuen Blick auf die Gestalt warf, die nun regungslos an der Thür lehnte. — — —

Hier brechen wir die Geschichte für unsere Leser gewiss am spannendsten Punkte absichtlich ab, weil wir die Versuchung und das Schicksal, welches *Beth* in dieser dunkeln Gestalt naht, nicht mit kürzeren Worten, als die Verfasserin selbst, demnach nicht die ganze Geschichte wieder geben können und dürfen. Der Leser der Original-Novelle wird den psychologischen Tiefblick bewundern, den *Ilse Frapan* hiermit in's volle Menschenleben gethan hat. Ihre letzte Geschichte erinnert uns lebhaft an das achte Kapitel in *A. J. Davis'* „Zauberstab“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868) — „Des Holländers Gespenst“ S. 42—49. Nur nimmt *Ilse Frapan*'s Geschichte leider nicht den ganz so lehrreich erfreulichen Ausgang, den wir in *Davis'* Autobiographie fast in jedem seiner 62 Kapitel bewundern.

Kurze Notizen.

a) † Einer unserer früheren Mitarbeiter am Journal,

Freiherr ***Felix von Stein-Kochberg***,

ist — wie uns Herr *Kiesewetter* am 9. Januar cr. berichtet — „am 5. Januar cr. in der Klinik zu Jena gestorben, wohin er wegen einer zu unternehmenden Operation übergesiedelt war. Sein Vetter, Freiherr *von Stein-Nordheim*, dessen im December-Heft erwähnte Gattin ich auch persönlich kenne, theilte es mir mit.“ — Im Jahre 1878 machte Freiherr *Felix v. Stein* dem Sekretär der Redaction in Leipzig seinen eintägigen persönlichen Besuch. Die Folge davon war der im März-Heft 1879 S. 97 ff. erschienene Artikel: — „Ein deutsches Medium.“ — Die Fortsetzung desselben folgte im Juni-Heft 1879 S. 268 ff.: — „Rathschläge zur Controlle spiritistischer Phänomene.“ — Weiterhin brachte er im März-Heft 1882: — „Einige Beobachtungen von beginnender Materialisation“ — und

im April-Heft 1882: — „Einige theoretische Winke zur Erklärung der mediumistischen Phänomene.“ — Ihm verdanken wir schliesslich aus dem Nachlass des Magnetiseurs *Julius Neuberth* die Abschrift des im Mai-Heft 1882 S. 200 ff. von uns gebrachten Artikels: — „Natürlicher und durch theologische Teufelsbeschwörung künstlich beeinflusster Somnambulismus. Krankheits-Geschichte der *G. D.* in Höff- (richtig: Mött-)lingen, mitgetheilt von Pfarrer *Blumhardt*.“ — Er war ein Enkel der durch unseren Dichterfürsten *Goethe* bekannten Freifrau *von Stein* auf Kochberg. Ein stetes unermüdliches Forschen nach den im *Goethe*'schen „Faust“ angedeuteten Geheimnissen auf wissenschaftlicher Grundlage zeichnete ihn aus. Jeglichem Aberglauben stand er fern, somit selbstverständlich auch demjenigen, dass es über unseren gegenwärtigen Wissensstandpunkt hinaus nichts Transscendentales mehr gebe.

„Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als unsere Schulweisheit sich träumt, *Horatio*.“
(*Shakespeare* im *Hamlet*.)

war sein mir kundgegebener Wahlspruch. Nun ist er selbst in jenes „unbekannte Land“ gegangen, „von dess' Bezirk kein Wandrer“ (in seinem alten irdischen Leibe) „wiederkehrt.“ Der Spiritualismus glaubt nur an die Wiederkehr eines „verklärten geistigen Leibes“ — sei es in Traum, Vision, oder Materialisation. Leicht sei seiner sterblichen Hülle diese Erde, wie seinem unsterblichen Geiste die Erinnerung an sie!

b) Herr *Karl Kiesewetter* theilt uns mit: — „Endlich habe ich den lange gesuchten Nachweis der Fälschung der Vision *Karl*'s *XI.* gefunden. Er steht „Blätter aus Prevorst“ Bd. VI, S. 55—71.“ (Vergl. „Psych. Stud.“ April-Heft 1890 S. 153 ff.)

c) Taschenspieler, die sich Geld, Bindfaden, Nadeln und dergl. aus dem Munde ziehen, scheinbar einen Dolch in ihren Leib stossen und ähnliche Kunststückchen ausüben, werden in Marokko: — „Bu-Tarifera“: (oder „-Tafîfra“?) genannt. Man sagt hierzu wohl scherzweise: — „Taka l'ab u l'ain“, d. h. dem Sinne nach: — „Dein Auge ist zwar offen, aber du siehst doch nicht, wie das Spiel gemacht wird.“ (Aus: — „Das türkische Schattenspiel im Magrib. Von *M. Quedenfeldt.* Schluss in „Das Ausland“ Jahrg. 63, Nr. 47, Stuttgart, 24. November 1890 S. 926.)

d) Im „Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg“ zu Berlin, Sitzung vom 10. September 1890, kam unter Anderem Folgendes zur Sprache: — „*Gallus* erwähnt in

seiner 'Brandenburgischen Geschichte', dass zu seiner Zeit noch (1791) im Volke das Andenken an den Markgrafen *Johann von Küstrin* als einen Zauberkünstler lebendig sei. Herr Gymnasialdirector Dr. *Schwartz* führte des weiteren aus, welcher Sagenkreis sich um die Person des Markgrafen *Hans* gebildet hat, und zwar nicht nur in der Neumark, sondern vorzüglich reich in der angrenzenden Uckermark, in welcher heidnische Ueberlieferungen sich fester als in irgend einem anderen Theile Deutschlands erhalten haben." („Deutsche Litteraturzeitung" Nr. 41, Berlin, 11. October 1890 S. 1514—1515.)

e) Hexenglaube. — In seiner ausführlichen Abhandlung „Zur Kenntniss der heutigen Basken" in „Das Ausland" Nr. 38, Jahrg. 63, Stuttgart, den 22. September 1890, theilt uns Dr. *Otto Stoll* unter vielem Anderen auch Näheres über die baskische Frau mit, welche infolge geringerer geistiger Schulung, Lebenserfahrung und Weltkenntniss auch am zähesten am Glauben und Aberglauben der Vorzeit ihres spanischen Urvolkes festhalte. Dieser Aberglaube in Ansichten und Gebräuchen sei zahlreicher im französischen, als im spanischen Baskengebiet, in welchem letzteren wieder die Küstenbevölkerung abergläubischer sei, als die Bevölkerung des Binnenlandes. „So ist auf dem Lande", — fährt er fort, — „namentlich bei den Frauen, der Glaube an Hexen noch weit verbreitet, als welche einige unglückliche alte Weiber betrachtet werden. Diese Hexen schädigen vornehmlich Kinder, schwangere Frauen und das Vieh an Gesundheit und Leben, indem sie nach Sonnenuntergang die Macht besitzen, durch den 'bösen Blick' und durch 'Verwünschungen' Krankheiten hervorzurufen. 'Debriak eruan esala' ('hol dich der Teufel!') und 'aiharva hendi' ('dass du verdorrest!') sind zwei in der Soule beliebte Formeln dieser Hexen. Sie können auch die Gestalt von Katzen, Hunden und Wölfen annehmen, wenn es ihnen passt, und wie im Mittelalter besuchen sie den Hexensabbath, hauptsächlich Samstag nachts. Als besonders berüchtigter Versammlungsort gilt die Umgegend von Behobia, eine Ortschaft im Labourd, wo in solchen Nächten ein gewaltiger Lärm gehört wird. Das 'Gift' womit die Hexen schaden, bereiten sie hauptsächlich aus dem 'sühain-dora-Strauche', der nichts anderes ist, als 'Androsaemum officinale', eine in den Westpyrenäen häufige Hyperiacee. — Glücklicherweise besitzen die Basken gegen die Hexen einige Hilfsmittel. Zunächst zeigen die Haushähne die Anwesenheit einer Hexe an, indem sie zu ungewohnter Stunde während der Nacht krähen. Wenn man dann den Namen *Jesu* ausspricht, oder

Salz ins Feuer wirft, so zieht die Hexe wieder ab. Wenn man spürt, dass man von einer Hexe verzaubert worden ist, und man diese kennt, so ist es das beste, sie gleich ordentlich zu packen und so lange zu würgen, bis sie die Uebelthat eingesteht und selber die Mittel angiebt, den angethanen Zauber wieder zu heben.*) Hat man gegen eine Frau gegründeten Verdacht, dass sie eine Hexe sei, so braucht man nur hinter ihrem Rücken die Faust mit zwischen Zeige- und Mittelfinger gestecktem Daumen gegen sie auszustrecken und zu sprechen: — 'aparta satam pues' ('Hebe dich hinweg Satan!'), so ist der Zauber gebrochen. An der baskischen Meeresküste ist es Sitte, bei Anwesenheit einer Hexe zwei Steine ins Meer zu werfen und zu sprechen: — 'Du sollst im Meere umkommen!' — Wenn eine Hexe heuchlerischerweise in die Kirche geht, so braucht der Geistliche nur die heilige Schrift offen darin liegen zu lassen, dann ist die Hexe gebannt; sie kann die Kirche nicht mehr verlassen und verräth sich auf diese Weise. Es ist immer beabsichtigter Hexerei verdächtig, wenn uns Nachts eine Frau fragt, wieviel Uhr es sei, und man muss sich daher wohl hüten, ihr direct zu antworten, sondern einfach sagen, sie solle selber nachsehen. Von übler Vorbedeutung für die ganze Woche ist es ferner, wenn Jemand am Montag eine Frau unter seinem Fenster erblickt. — Man sieht aus diesen wenigen Beispielen, dass die letzten Wogen des verheerenden Sturmes der Hexenverfolgungen, welcher im Mittelalter während mehrerer Jahrhunderte über die menschliche Intelligenz dahin zog und speciell auch das Labourd heimsuchte, in den baskischen Bergen auch heute noch nachrauschen." (S. 754.)

*) Vergl. „Psych. Studien", Januar-Heft 1885 S. 43 ff. — D. Sekr. d. Red.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 48.)

Revista Espiritista de la Habana. Organo oficial del Centro „La Reencarnacion". Periodico Mensual. Anno II. Núm. 11. Noviembre 1890. (Habana, La Propaganda Literaria. Zulueta 28. En la Redacción y Administración, Suarez núm. 57. En „La Propagandista", Monte núm. 89. Precios de Suscripcion: En la Habana: Dollar 0.50 btes. En Provincias: Dollar 1,00 oro.

Revista Noua. Apare odată pe lună. No. 10. Anul II. (Bucuresci, Noembre 1889.) Mit einem Artikel: „O Introducere in Istoria Universala." (Eine spiritualistische Einleitung in die Weltgeschichte.) Von B. P. Hasdeŭ, Director. Redactia: Strada Regală No. 16. Abonamentul: pe an, 20 leĭ. — pe lunĭ, 11 leĭ.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVIII. Jahrg. Monat März 1891.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Miss Annie Eva Fay in Leipzig.

Referirt

von **Gregor Constantin Wittig.**

III.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 68.)

Trotzdem p. *Albrecht* schon im VII. Jahrg. der „Neuen Spiritualistischen Blätter“ Nr. 52, Berlin, 26. December 1889 in einem Artikel: — „Der berühmte *Albrecht* reingefallen“ — vom Braunschweiger Redacteur Herrn *W. Zenker* in seinem ganzen aufdringlichen Gebahren gegenüber dem Spiritismus gekennzeichnet war, trotzdem ihm von der Annoncen-Expedition *Haasenstein* und *Vogler* aus Magdeburg schon damals eine geschäftliche Warnung nach Halle und Braunschweig vorausging, so dass seine eigenen Anhänger ihn fallen lassen und seine Kopirungen des Spiritismus für total verfehlt erklären mussten: trotz alledem setzte er seine Wanderzüge in und ausserhalb Sachsens fort und erzielte damit das letzterwähnte Resultat Mitte November 1890, dass seiner Person das mitgetheilte „Nationale“ nachgesandt wurde. Wir erachten dasselbe lediglich für eine Folge seines früheren Leipziger Wirkens und Auftretens, welches (s. S. 67) von gewissen Spiritismus-feindlichen Kreisen zunächst unterstützt und gefördert wurde. Aber dieser Adept wuchs nur zu bald seinen verborgenen Meistern über den Kopf und wollte nun auch selbstständig handelnd auftreten wie *Goethe*'s „Zauberlehrling“. Statt nun aber den wahren Spiritismus in Verruf zu bringen, brachte er mit

seinen faden Nachäffungen nur seinen eigenen Anti-Spiritismus in gründlichen Misskredit, mit welchem Resultate wir ja ganz zufrieden sein könnten, wenn es uns darauf ankäme, einen sonst talentbegabten Menschen solche Irrwege mit auch nur einiger Schadenfreude einschlagen zu sehen. Aber wir sind weit entfernt davon, bedauern vielmehr, dass er nicht wirklicher Zauberkünstler geworden ist und so seinen wahren Beruf gänzlich verfehlt hat, und würden uns mit seiner uns übrigens ganz unbekannten Person gar nicht wieder beschäftigt haben, wenn er nicht auch neuerdings die Unverfrorenheit gehabt hätte, sich über Miss *Fay* in seiner gewohnten aufdringlichen Art und Weise auszulassen, und zwar kurz nach der Zeit ihres Auftretens in Leipzig auch in Magdeburg im December 1890 in einem Schreiben an Dr. *H. Lux*, Redacteur der socialdemokratischen „Volksstimme“ daselbst (s. Beilage derselben Nr. 14 vom 17. Januar 1891, 2. Jahrg.), worin er sich „bereit erklärt, die Experimente der Miss *Fay*, die sogen. ‘Kundgebungen der Geisterwelt’, vor demselben Auditorium unter denselben Fesselungen und Bedingungen zu wiederholen und auf natürliche Art und Weise zu erklären.“ — Miss *Fay* hatte jedoch auf ihrem ausgegebenen Programm gar nicht von „Kundgebungen der Geisterwelt“, sondern nur von bisher „unerklärlichen Experimenten“ gesprochen. Er selbst erklärt aber kurz vorher, dass er — „Miss *Fay* weder gebunden noch kontrollirt habe, ja es war mir sogar unmöglich, die letzten Sitzungen derselben in Leipzig zu besuchen.“ — Und trotz alledem nennt er sie — „die berü... Miss *Fay*“ — und will sie genau nachahmen! — Wir werden diese neuen Machinationen gegen die Dame und den Spiritismus, zu deren Vertreter sich Dr. *Lux* selbst gemacht hat, der sogar gleichzeitig über Professor *Zöllner*, *Wallace* und *Flammarion* die dreistesten Erfindungen verbreitet, jeder Vertheidigung in seiner „Volksstimme“ aber gleichzeitig das Wort abgeschnitten hat, in einem eigenen Artikel: — „Der Kampf um Miss *Fay* in Magdeburg“ — noch in das rechte Licht zu rücken suchen.

Ich komme nun zu der am 24. November 1890 in einer Vorstadt Leipzigs stattgefundenen Privat-Séance, welche ich bereits Eingangs und im Verlaufe meines Berichtes wiederholt erwähnt habe, und deren Zustandekommen nur durch die aufopferungsvollen Bemühungen eines Mannes von Stellung ermöglicht wurde, welcher in Folge mehrfacher unvorhergesehener Verschiebungen der Sitzung, weil der Gatte der Miss *Fay* behufs Anknüpfung auswärtiger

Engagements plötzlich verreisen musste*) und sonstige Störungen eintraten, die Mühwaltung der wiederholten Absage und neuen Inkenntniszsetzung seiner auserwählten neun Theilnehmer hatte, was in Verbindung mit der Wahl eines geeigneten Lokals und anderer nothwendiger Vorbesprechungen und Vorbereitungen seine ganz besonderen Schwierigkeiten hatte. Als endlich das Alles zusammt der Honorarfrage geordnet war, ging die Séance unter neun hochachtbaren Mitzeugen, welche in weit überwiegender Mehrzahl (dreiviertel) Skeptiker waren und alle den gebildeten Ständen in gesetztem Alter angehörten, und in Anwesenheit von nur einer mit beobachtenden Dame im Salon der Miethwohnung des erwähnten Herrn von Statten. Die Namen meiner Mitzeugen bei dieser Séance zu nennen, ist mir aus gewissen Rücksichten auf die öffentliche Meinung und die Stellung Vieler noch nicht gestattet. Die Séance währte von ½9 bis Nachts nach 11 Uhr.

Es war eine jener stürmischen Nächte, in welcher Regen mit Schnee unaufhörlich abwechselte und das furchtbare Anschwellen aller Flüsse in Deutschland, die Verwüstung Carlsbads, der Einsturz der Prager Carlsbrücke, die schrecklichen Ueberschwemmungen in Thüringen stattfanden. Auf meine directe Anfrage, ob Miss *Fay* nicht durch das Wetter beeinflusst werde, erklärte sie mir, dass dasselbe nur wenig auf sie influire, obgleich ihr die Experimente nicht immer gelängen. Sie selbst kenne noch nicht alle Bedingungen, unter denen sie erfolgten oder zuweilen versagten. Nur der im Programm aufgestellten sei sie durch lange Erprobung ziemlich sicher. Es kämen aber auch oft ganz aussergewöhnliche. Das vorher von Miss *Fay* auf unseren Wunsch eingeschickte Kabinetsgestell wurde in seinem rohen Lattenwerk von circa 1 Meter Breite, 2 Meter Länge und 2 Meter Höhe von allen Theilnehmern der Séance vor dem Erscheinen der Miss *Fay* genau besichtigt und durchaus nichts Verdächtiges daran gefunden. Ebenso wenig war an den dasselbe umkleidenden und überdeckenden grünen Wandungen und an dem an einem eisernen Stabe in Zugringen laufenden Vorhange etwas zu bemerken, welcher, wie bereits berichtet, in seiner Mitte noch eine kleine viereckige Oeffnung von circa 35 cm Länge und 25 cm Breite mit einem besonderen Vorhängelchen hatte, durch welches die Gegenstände herausgesteckt oder geworfen zu werden pflegten. Als Miss *Fay*

*) Das Resultat dieser Reise nach Kopenhagen enthält der im Februar-Heft 1891 der „Psych. Stud." bereits gebrachte Leitartikel des Herrn *S. v. Huth.* — *Gr. C. Wittig.*

in gewählter, schlank anliegender Toilette mit ihrem Gatten und einem jüngeren Famulus erschienen war, der ihr im Nothfall als Dolmetscher dienen sollte, weil fast keiner aus der Gesellschaft bis auf Einen fertig Englisch mit ihr zu sprechen vermochte, welcher Eine aber als geborener Amerikaner es bereitwilligst über sich nahm, die an Miss *Fay* aus der Versammlung gerichteten Fragen und deren Antworten zu übersetzen, welche von mir auch selbst verstanden wurden. Inzwischen nagelte ihr Gatte die Wandungen am Gestell fest, das in einem grossen Salon mit der Rückwand gegen den Zimmerofen gestellt war. Die Anwesenden sassen im Halbkreise um die Vorderseite des Kabinets. Zwei helle Moderateur-Lampen brannten zu beiden Seiten. Bei Auslegung der Guitarre, Klingeln, der Mundharmonika, der Tambourins wurden diese von den Meisten in die Hände genommen und auch von mir selbst nach einem verborgenen Apparate durchgeprüft, aber nirgends ein solcher entdeckt. Da der Hausbesitzer ein Festnageln des Rückenbrettes, in das der die auf den Rücken gebundenen Hände festhaltende Ring eingeschraubt werden sollte, auf die Dielung des Salons nicht gestattet hatte, so wurde ein grosses Plättbrett hierzu benutzt, auf welches das Brett mit einer unteren Holzstütze durch lange Nägel befestigt wurde, so dass es ganz feststand. An diese inmitten des Kabinets gerückte Rückenleiste, das vordere Plättbrettende unter dem Vorhang hervor blickend, wurde der mit einem weissen Band umwickelte eiserne Ring festgeschraubt, der Sessel, auf den Miss *Fay* zu sitzen kam, angerückt, sie selbst aber zuvor von mir und einem jungen Dr. med. gleichzeitig an beiden Händen festgebunden, die Knoten dicht an das Handgelenk gezogen; diese Knoten mit noch von jeder Hand herabhängenden Enden wurden von der einen mitanwesenden Dame mit Zwirn fest vernäht und auf der Rückseite der Hand noch mit einem Heftpflaster beklebt. Hierauf verschlang und verknüpfte ich die vier Bandenden der beiden Hände im Rücken der Miss *Fay* fest und vielfach miteinander, und liess dieselben ebenfalls vernähen; sie setzte sich auf den Sessel in das Kabinet, und ihre im Rücken ruhenden Hände wurden durch ein besonders zwischen ihnen hindurch doppelt fest geknüpftes längeres Band mehrfach durch den Ring gezogen, und dann wurden beide Enden dieses Bandes um die Rückenleiste gelegt und auf der Hinterseite derselben festgenagelt! Die Bindebänder bestanden aus circa 3 cm breiten, doppelt gelegten Leinenstreifen. Die ganze Bindung und Verknüpfung derselben mit dem festgeschraubten Ringe war

entschieden der Art, dass an ein Herausziehen der Hände auf dem Rücken aus den verknoteten und vernähten Schlingen gar nicht zu denken war. Mit ihren etwa schnell befreiten Händen hätte Miss *Fay* sicher nicht die Kunststücke mit Guitarre und Klingeln und sonst ausführen können; denn wie hätte sie mit einer Geschwindigkeit von drei bis vier Sekunden, in welcher der Vorhang hinweggezogen zu werden pflegte, wieder in die Bindungen und Vernähungen zurückschlüpfen sollen? Sie wurde nach jedem Experiment von den meisten der Anwesenden wie von mir selbst stets geprüft, und alle Bindungen wurden stets intakt befunden.

Ebenso wurde gleichzeitig um ihren Hals ein Band geschlungen, hinten im Nacken fest verknotet, und die Enden wurden zu beiden Rückseiten des Hinterbrettes festgenagelt. Ihren Kopf konnte also Miss *Fay* nur sehr wenig nach rechts und links drehen, aber weder nach vorn noch rückwärts beugen, um so etwa dem bereits geschilderten Experimente mit dem Glase Wasser zu Hilfe zu kommen, oder die immer noch einen halben Meter von ihren etwa doch befreiten und vorgestreckten Händen entfernt liegenden Instrumente zu erfassen.

Schliesslich band ich ihr selbst beide elegant beschuhte Füsse mit einer circa 5 Meter langen, dicken Schnur zusammen, verknüpfte auch diese über ihren Knöcheln und schlang die beiden Enden, vielfach zwischen ihren Füssen sie verknotend hindurch, bis das kurze Ende verflochten war, während ich das lange Ende der Schnur doppelt um meinen rechten Oberschenkel wickelte und das Ende fest in der linken Hand behielt. Jede noch so leise Bewegung der Dame mit den Füssen würde ich sofort bemerkt und meinen Mitbeobachtern signalisirt haben. Aber weder Miss *Fay*, noch ich, haben während der ganzen Séance auch nur den geringsten Ruck noch Zug gethan oder verspürt.

Zunächst sass Miss *Fay* in der Mitte des Kabinets über dem Plättbrette, an dessen senkrecht aufgenageltem Rückenbrette sie hinten mit ihren Händen im Ringe, wie bereits beschrieben, befestigt war, und die Gegenstände waren ihr zur rechten Hand in die Ecke des Kabinets in ungefähr $1^1/_2$ Meter Entfernung niedergelegt worden. Mit den Händen konnte sie dieselben unmöglich erreichen, ebensowenig mit den Füssen, und ihr Hals und Kopf waren ebenfalls befestigt. Und trotz alledem begannen sofort nach Zuziehung des Vorhanges alle Instrumente auf einmal mit ihren verschiedenen Tönen und Lauten sich zu rühren und zu bewegen und eine wahre Katzenmusik aufzuführen. Nach

etwa 20 Sekunden wurden die Klingeln, die Mundharmonika, die Tambourins und zuletzt die Guitarre, welche zuvor ganz deutlich ein lustiges Stückchen anscheinend hin- und herschwebend spielte, zur mittleren kleineren Oeffnung herausgeschleudert und gesteckt. Beim Aufziehen des Vorhanges sass Miss *Fay* unverrückt und festgebunden auf ihrem Platze. Eine Wiederholung ergab dasselbe Resultat.

Die nächste Pièce war das Kunststück mit dem Glase Wasser. Dasselbe wurde auf das auf Miss *Fay's* Schooss gelegte Tambourin gestellt, halb voll Wasser gegossen. Ich hielt den Strick an ihren Füssen fest angezogen, so dass ich irgend welche Operation mit den Knieen, mit denen sie etwa das Glas hätte emporschleudern und mit dem Munde auffangen können, hätte bemerken müssen. Ihre Bindungen an den Händen wurden vorher unversehrt befunden. Aber nachdem der Vorhang schnell zugezogen und Mr. *Pingree* kaum bei Seite getreten war, rief Miss *Fay* schon nach ihm — er trat hinzu, zog den Vorhang schleunigst auf, und Miss *Fay* sass da, den Rand des Glases zwischen ihren Zähnen festhaltend. Das Wasser war ausgetrunken. Ich hatte keinen Ruck an meiner Schnur verspürt. Einige der Beobachter prüften die Fesselung der Hände im Rücken nach — sie wurde intakt befunden. Ein Mitwirken des Kopfes war durch die Fesselung am Halse ebenfalls ausgeschlossen. Das Experiment wurde mit demselben Resultate noch einmal wiederholt. Ein geheimes Mitwirken ihres Gatten war dabei ganz ausgeschlossen, ebenso ein solches ihres deutschen Dolmetschers, welcher bei diesen ersten Pièçen gar nicht zugegen war. Mr. *Pingree* hatte ihn in irgend einem Auftrage weggeschickt, und er kam erst kurz vor dem Schlusse der ersten Abtheilung zurück, da er schellen und Einlass erhalten musste. Wir werden später erfahren, was er herbeigeholt hatte.

Nach abermaliger Prüfung aller Bindungen wurde der zaubernden Dame ein schmales weisses Band um den Nacken und vorn kreuzweis über die Brust gelegt. Ich zog meine Schnur an ihren Füssen straff, der Vorhang wurde geschlossen, und binnen wenigen Sekunden auf ihren Ruf wieder geöffnet. Die vorderen Enden waren in einen so festen und künstlichen Knoten verflochten, dass derselbe nicht aufgelöst werden konnte, sondern das so geschlossene Band im Nacken aufgeschnitten werden musste. Der Hauptveranstalter der Séance nahm diesen Knoten zum dauernden Andenken in seine Verwahrung. Es ist selbstverständlich, dass alle Bandagen und Knoten besichtigt und ganz unversehrt befunden wurden.

Ebenso erfolgte unter denselben Bedingungen das Experiment mit dem springenden Ringe zweimal hinter einander. Ich fand den kleinen Ring das erste Mal fest in die Ohrmuschel eingeklemmt. Der Ring war vorher Allen sichtbar von Mr. *Pingree* auf den Schooss der Miss *Fay* gelegt worden. Ein schnelles Zuziehen und nach wenigen Sekunden wieder begehrtes Aufziehen des Vorhanges zeigte den Ring in seinen verschiedenen Lagen zuerst auf dem Schoosse und zuletzt im Ohre der Dame.

Die einzige mitanwesende, scharf beobachtende Dame, die Gattin eines Leipziger Mechanikus, ging nach Schluss dieses Experimentes zu Miss *Fay*, welche noch immer ruhig gefesselt dasass, ins Kabinet, kniete vor ihr nieder, umfasste und befühlte sie ringsum mit ihren Armen, vermochte aber nach ihrer gewissenhaften Versicherung keinerlei verborgenen Apparat an ihrer ohnehin höchst schmächtigen und schlanken Körperlichkeit und Bekleidung zu entdecken.

Hierauf wurde ich nach abermaliger Besichtigung der Fesselungen durch den Hausherrn ersucht, mich mit Miss *Fay* zusammen ins Dunkelkabinet zu setzen. Ich hielt noch immer ihre Schnur an den Füssen. Ich kam auf die linke Schmalseite des Kabinets hinter dem Vorhang zu sitzen, während Miss *Fay* mir vis-à-vis auf der rechten Schmalseite sass. Das eine Ende des Bügelbrettes, auf dessen anderem die Latte befestigt war, an der Miss *Fay*'s Hände am eingeschraubten Ringe festgehalten wurden, war mir zugekehrt, und ich stellte meine Füsse darauf. Unsere Kniee berührten sich. Auf Miss *Fay*'s Schoosse lag das eine Tambourin, während das andere nebst Klingeln, Guitarre, Mundharmonika und einem Blecheimer auf der Erde zu meiner Linken an der hinteren Wand des Kabinets lagen. Auf das Tambourin ihres Schoosses hatte ich meine beiden Hände sanft aufzulegen. Unter sie wurde von Mr. *Pingree* ein langer zugespitzter Bleistift geschoben. Ihre Füsse hielt ich noch gefesselt und den Strick um mein rechtes Bein mehrfach gewickelt, das Ende aber in der rechten Hand. Jede noch so leise Rührung und Bewegung ihres Körpers hätte ich bemerken müssen. Ich hatte meine scharfe goldene Brille auf und konnte im Kabinet mein Vis-à-vis und Alles deutlich erkennen. Ich sah die Augen der Miss *Fay* mir seltsam leuchtend entgegenfunkeln. Aber ehe Mr. *Pingree* den Vorhang, um den die aufmerksamen Zuschauer im Halbkreise sassen, zuzuziehen begann, breitete er mir zuvor ein seidenes Tuch über den Kopf und verhüllte auf diese Weise mein Gesicht. Auch durch dieses hatte ich noch einen hellen Lichtschimmer und konnte

noch wie durch einen feinen Schleier sehen. Aber in dem Augenblicke, wo der Vorhang ganz zugezogen wurde, stülpte sich mir plötzlich der Blecheimer wie von zwei Händen geführt auf den Kopf, so dass ich nur noch an meinem eigenen Körper etwas herabblicken konnte. Dieser Umstand, welcher mein Sehorgan von den Vorgängen im Kabinet völlig ausschloss, gefiel mir allerdings nicht, und machte mich höchst misstrauisch; aber ich erwog sofort, dass man selbst bei der wissenschaftlich exactesten Beobachtung eines Pulvergeschosses die Augen auch nicht direct vor dessen Rohröffnung bringen darf, sondern hübsch seitwärts in gebührender Entfernung halten muss, auch von der Explosion selbst durch einen Stahl- oder Bronzemantel abgeschlossen wird. Die inneren Vorgänge einer Explosion sowie deren Geschwindigkeit muss man erst auf vielen Umwegen zu erschliessen suchen. So auch hier, wo es sich bei einem möglicherweise echt mediumistischen Vorgange offenbar mit um nerven-elektrische Vorgänge wie bei *Zöllner* mit Mr. *Slade* handeln konnte. Unser Auge ist ja selbst das stärkste lichtelektrische Organ und jedenfalls ein derartige Entwickelungen störender oder ablenkender Pol. Dies veranlasste mich zu verschärfter Aufmerksamkeit meiner übrigen Sinne. Ich war und blieb vollkommen ruhig, ohne die geringste Aufregung oder Besorgniss, da ich an die Echtheit der Miss *Fay* selbst noch nicht recht glaubte. Aber schon wenige Sekunden nach dem Aufstülpen des Blecheimers über meinen Kopf ging auch schon das Rumoren, Klingeln, Blasen der Mundharmonika und Klimpern der Guitarre los. Die Klingeln schwebten schellend in der Luft an der hinteren Kabinetswand entlang, dann zwischen Miss *Fay* und mir hindurch bis zum Vorhange hin und her. Die Guitarre schob sich mir auf die beiden Kniee und spielte dabei, ja ihr Griff kam in die Höhe und legte sich mir oberhalb über beide Arme, immerfort wie von Fingern gezupft und mir vor der Nase spielend. Unter dem Blecheimer kam die Mundharmonika an meinem Munde hin- und hergezogen vorüber, gleichsam mich zum Hineinblasen auffordernd. Ich war absolut ruhig und neugierig zugleich, was noch weiter kommen würde. Furcht wandelte mich nicht im Geringsten an. Ich ging von der Voraussetzung aus, Miss *Fay* habe, wenn sie kein echtes Medium sei, sicher eine „kleine kunstvolle Maschine" hinter sich verborgen, die sie mit ihren immer noch etwas beweglichen Händen und Fingern von ihrem Rücken aus um die Ecke ihrer rechten Hüfte herum dirigire, und mit der sie alle diese Gegenstände kunstvoll hin und her bewege.

Aber wie sie das gleichzeitig mit allen zusammen bewerkstelligen konnte, blieb mir doch wieder ein Räthsel. Diese Gedanken schossen mit Blitzgeschwindigkeit durch mein Gehirn. Ich beobachtete dabei scharf weiter und vernahm das seltsame Rumoren, das wie das Schnurren eines Spinnrades klang, dröhnender unter meinem Blecheimer, als wenn ich die Ohren frei gehabt hätte. Während die Guitarre sich immer wieder an mich klimpernd heranschmiegte und mit dem Griffe an meiner Brust hin und her rieb, empfand ich plötzlich Griffe wie von zwei Riesenhänden über meinen Knieen, welche mich an beiden Seiten stark betasteten und umspannten und zugleich auch wieder ganz weich zu sein schienen wie Gummibälle. An meiner linken Seite griff es mir von dem Unterbeine an aufwärts bis zum Oberschenkel. Ich hatte hier auf einmal das deutliche Gefühl, als ob die Riesenhand hornartige Krallen trüge, obgleich ich dabei keineswegs eine „schreckliche Teufelsfaust“ mir vorstellte. Furcht vor so etwas war mir fremd. Die Krallen griffen fest über mein linkes Bein, während ich mit einer anderen Faust leichte Schläge auf meinen Kopfeimer erhielt. Endlich war es mir, als ob die Krallenfaust mir durch sämmtliche Bekleidung meines linken Oberschenkels von dessen Mitte bis zum Hüftknochenende (also durch einen gefütterten Tuchrockflügel, eine derbe Winterhose, eine *Jäger*'sche Woll-Hose, ein Leinenhemd und eine lange *Jäger*'sche Unterjacke, welche über Hüfte und Oberschenkel hinabreichte,) hindurchgriffe und mich langsam kratzte, so dass ich einen Schmerz empfand, als ob ich von einem mehrzinkigen spitzen Rechen gestreift würde. Während dieses Vorgangs, welcher mit den übrigen zusammen wohl kaum zwei Minuten Dauer in Anspruch genommen haben kann, tönten und rasselten die Instrumente weiter fort, so dass dieselbe Hand, welche mich also krallte, unmöglich die übrigen Instrumente gleichzeitig mit in Bewegung gesetzt haben konnte. Die Kniee der Miss *Fay* ruhten fest und ruhig an den meinen, das Tambourin auf ihrem Schoosse, auf dem meine Hände still ruhten, lag unbeweglich, an meiner Schnur am rechten Beine war kein Zug bemerkbar, keine noch so leise Regung des Körpers meines Gegenüber zu verspüren, so dass ich auf Eid und Gewissen zu versichern vermag, Miss *Fay* selbst habe sich nicht gerührt: — und wenn sie ihre eigenen Hände zur Bewerkstelligung aller dieser Vorgänge hätte gebrauchen müssen, so würden ihre Arme gar nicht so weit herüber zu den Instrumenten in der linken Ecke meines Sitzes im Kabinet gereicht haben, und so heftige Bewegungen ihrer

Arme hätten mich doch an ihrem übrigen Körper einige Bewegungen verspüren lassen müssen! Nichts von alledem — sie hatte sich nicht gerührt! — und trotzdem diese räthselhaften Vorgänge, welche meine Phantasie nicht zu ersinnen im Stande war, da ich an solche Möglichkeiten vorher gar nicht gedacht, auch sie kaum geglaubt hätte, wenn man mir sie blos erzählt und ich sie nicht selbst erlebt hätte. Vor dem Kabinet sassen 9 aufmerksam beobachtende Personen, welche sicher waren, dass weder von der Seite, noch von hinten ein Helfershelfer ins Kabinet eindringen konnte. Mr. *Pingree* stand vor Aller Augen vor dem Vorhange in einiger Entfernung, der inzwischen zurückgekehrte Dolmetscher an der Thür des Salons, ausserhalb des das Kabinet umschliessenden Kreises: — also konnte nur entweder Miss *Fay* selbst alle diese Vorgänge veranstalten, oder, da sie zu fest gesichert war, um eine eigene derartige vielseitige Thätigkeit ausüben zu können, selbst wenn sie eine oder zwei um die Ecke arbeitende Storchschnabelscheeren ins Spiel gesetzt hätte, eine geheimnissvolle, noch nicht enträthselte Kraftbegabung, welche thatsächlich an „Hexerei" streift. Nachdem die zwei grossen Hände, kurz nach dem Michankrallen der einen, mich noch einige Male am Rücken, auf den Beinen, selbst oben auf die am Tambourin liegenden Hände wie weiche Gummibälle betätschelt hatten, begann eine unruhig hin und her zitternde Hand mit dem langen Bleistift, welcher vorher mit ins Kabinet unter meine Hände gelegt worden war, an meinem linken Handgelenk herumzufahren und meine Handmanschette zu suchen; denn der Bleistift fuhr mir dreimal zwischen Rockärmel und Hemd wie schreibend hin und her, konnte aber nicht schreiben, weil ich keine stulpenartige, papierne, sondern nur kurze leinene Handmanschetten, die am Hemdärmel festgenäht waren, trug. So unterliess die Hand neue vergebliche Versuche, und Miss *Fay* rief gleichsam wie erschöpft nach Oeffnung des Vorhanges, und gleichzeitig wurde mir der Blecheimer vom Kopfe gehoben, während ich das seidene Tuch selbst entfernte. Miss *Fay* sass mir noch ebenso ruhig, jetzt mit halbgeschlossenen Augen gegenüber wie beim Beginn dieser Scene, ihre Fussfessel war noch fest um mein rechtes Bein geschlungen und das Ende in meiner Hand, ihre eigenen Bindungen und Knoten aber am Rückenbrette des ganz unverrückt unter meinen Füssen gebliebenen Plättbrettes völlig unversehrt am Ringe und fest mit Heftpflaster verklebt.

Ob die äusseren Zuschauer von den inneren Vorgängen etwas anderes wahrgenommen haben als vielleicht nur das

Getön der um mich herumschwebenden Instrumente und die etwa durch die mittlere Vorhangsöffnung hinaus und zurückschwebenden Klingeln, Guitarre, Hände u. s. w., dessen konnte ich nicht gewiss werden, da Alle durch einander sprachen und ich mit eigener innerer Zurechtlegung des von mir Beobachteten vollauf zu thun hatte.

Das Plättbrett wurde nach einer Pause mit Miss *Fay*'s Rückenbrett wieder in die Mitte des Kabinets gedreht und neben sie ein gewöhnlicher Küchenstuhl gestellt, auf den ein schmales Brettchen gelegt war. Der Stuhl stand seitwärts rechts von ihrem linken Knie etwa 35 cm entfernt. Ein schwerer eiserner Hammer und drei Nägel wurden auf Miss *Fay*'s Schooss gelegt, und alle Bindungen nochmals von mehreren Herren genau besehen. Kaum war der Vorhang von Mr. *Pingree* zugezogen, als anfangs ganz leise und vorsichtige, allmählich aber immer lautere Hammerschläge erfolgten, welche die drei Nägel jedesmal mit etwa 20 Klopflauten durch das Brettchen in den Stuhl trieben und so beide an einander fest nagelten. Zuletzt warf es den Hammer zur Mitte des Vorhangs heraus. Nach Oeffnung des Vorhangs musste das Brettchen vom Stuhl mit Gewalt losgerissen werden. Miss *Fay* sass wie im Anfang sicher gefesselt. Mr. *Pingree* zeigte an drei neuen Nägeln und einem herausgezogenen, dass der Hammer nicht etwa magnetisch sei und die Nägel anziehe, um so das Einschlagen der Nägel mit nur einer losgelösten Hand zu erleichtern. Die Nägel blieben unter dem über ihnen hin und her fahrenden Stahlhammer ruhig liegen. Damit war erwiesen, dass der geheimnissvolle Zimmermann durchaus beide Hände gebrauchen musste, um mit der einen wenigstens zu Anfang des Einschlagens den Nagel aufrecht zu halten und mit der anderen Hand die Hammerschläge auf den Kopf des Nagels zu führen. Ein Danebenschlagen des Hammers habe ich nicht zu beobachten vermocht; jeder Schlag traf den Nagel sicher. Miss *Fay* wiederholte dieses interessante und fast gespenstige Experiment, weil die Hammerschläge durch die Stille der Nacht mit ihren verschiedenen Klopflauten gar sonderbar ertönten und zuletzt in einige ganz wuchtige Schlusshiebe übergingen. Als der Hammer abermals zur mittleren Vorhangsöffnung herausflog, zog Mr. *Pingree* sogleich den Vorhang zurück, und Miss *Fay* befand sich in unangetastetem Zustande. Die Besichtigung und Vergewisserung darüber war eine so vielseitige, dass keiner der anwesenden Mitbeobachter auch nur den geringsten Zweifel daran hegen kann oder einen Widerspruch gegen diese meine Behauptung erheben wird.

Hätte Miss *Fay* diese Hammerschläge mit ihren eigenen beiden Händen geführt, so hätte sie sich doch vorerst von dem Bande am Ringe, alsdann von den vernähten und verklebten Verknüpfungen ihrer beiden Hände im Rücken aufs schnellste loslösen und ebenso schnell in diese Verknüpfungen und Verklebungen wieder zurückschlüpfen müssen, da nach dem letzten Hammerschlage und dem Herauswerfen des Hammers kaum drei Sekunden verstrichen, als der Vorhang sofort wieder aufgezogen und alle Bandagen wieder unversehrt gefunden wurden. Auch hätte die am Halse durch ein Band hinten befestigte Miss *Fay* sich zum Stuhle vornüber herabbeugen müssen, um ihn mit ihrer rechten Hand und dem Hammer zu erreichen, welche Annahme das ebenfalls unverletzte Halsband völlig ausschloss.

Das letzte Experiment im Kabinet mit also gefesselten Händen fand in der Weise statt, dass mehrere Blätter Papier und eine Scheere auf den Schooss der Miss *Fay* gelegt wurden. Unmittelbar nach Schliessung des Vorhanges hörte man es mit dem Papier rascheln und schneiden, und in kaum zehn Sekunden die Scheere herauswerfen und rufen, wo wir bei schnell geöffnetem Vorhange aus Papier ausgeschnittene Puppenfiguren vorfanden. Jetzt wurde ein scharfes Messer von der Gesellschaft erbeten und dasselbe in geschlossenem Zustande auf den Schooss der Miss *Fay* gegeben, worauf wir es hinter dem zugezogenen Vorhange sofort säbeln und schneiden hörten. Nach kaum fünf Sekunden wurde der Vorhang geöffnet, und Miss *Fay* erhob sich losgeschnitten von ihrem Stuhle mit noch von einem Herrn gefesselt gehaltenen Füssen! Die Schnur wurde an ihren Knöcheln von ihren Verknotungen aufgelöst, ihre Hände aber waren nur von dem durch den Ring gezogenen Bande losgeschnitten, jedoch noch nicht von ihrer ursprünglichen Verknüpfung und Vernähung mit einander selbst. Die Nähte der Verknotungen waren intakt und die Heftpflaster so fest auf den Händerücken, dass sie mit Gewalt und schnell losgerissen werden mussten. Der anwesende junge Arzt, die Dame und ich besichtigten ganz genau den Verband, und er und ich waren genöthigt, die vernähten Bandagen je einer Hand mit einem scharfen Messer aufzuschneiden. Auch der Ring, an den Miss *Fay* befestigt gewesen war, wurde von dem Hausherrn und mehreren anderen Beobachtern aus dem Rückenbrette nach vielen Windungen herausgeschraubt. Er war also nicht etwa von Miss *Fay* heimlich herausgezogen und immer wieder schnell eingeschraubt worden. Er war so solid gearbeitet und so fest mit der Schraube verbunden, dass

eine Loslösung von ihm ganz und gar nicht möglich war. Wegen seiner natürlichen Kälte hatte man ihn von vornherein mit weissem Leinenband um- und durchwickelt. Er war unversehrt, ebenso das ihn umwickelnde Band. Die losgeschnittenen, hinten an das Brett angenagelt gewesenen, die gefesselten Hände an den Ring fest anziehenden und zuvor verknüpften Bandenden hingen noch, Allen sichtbar, am Brette herab. Stets hatte man dieselben vorher unzerschnitten gefunden.

Miss *Fay* schien erschöpft, weil das lange Sitzen in solcher Fesselung, das über eine Stunde mit den längeren Zwischenpausen in Anspruch nahm, ihr Blut erstarren lassen musste. Ihre Hände fühlten sich ganz kalt und wie leblos an. Es war dies schon ein Beweis, dass sie mit denselben keine anstrengende Thätigkeit verrichtet haben konnte, weil die Hände sonst warm gewesen wären. Gleichwohl wollte sie uns noch einen überzeugenden Beweis liefern, dass nicht sie selbst die Gegenstände bewege, sondern eine mit ihrer Person verknüpfte räthselhafte Kraft. Sie löste ihre in einen griechischen Knoten verschlungenen lichtblonden Haare auf, von denen sie eine reiche Fülle besass, gab mir einen schnell abgetheilten vollen Strähn derselben in meine rechte Hand, setzte sich in die rechte Schmalseite des Kabinets auf ihren Stuhl und liess den Haarsträhn durch ein in der vorderen breiten Eckleiste des Kabinets vorhandenes Rundloch ziehen. Nur die Hände hatte sie frei. Die Füsse wurden abermals mit der Schnur umschlungen und von mir mit meiner linken Hand ausserhalb des Kabinets festgehalten, während meine rechte Hand ihr Haupt mit ihren Haaren dicht an das Kabinetbrett festzog, so dass ich ihr fast wehe that. Sie konnte also den Kopf nicht rühren und auch ihre Hände keineswegs weiter bewegen, als sie reichten. Ihre Füsse waren unter den Stuhl gezogen und ebenfalls festgehalten. Die zu bewegenden Gegenstände lagen in der linken Ecke des Kabinets, etwa 1,75 Meter von ihren Händen entfernt. Kaum war der Vorhang von Mr. *Pingree* zugezogen, als auch sofort die Instrumente im Inneren aufs lebhafteste ertönten, hörbar hin und her schwebten und schliesslich die klimpernde Guitarre zur mittleren kleinen Vorhangsöffnung herausgesteckt wurde, wo sie Mr. *Pingree* auffing. Mehrere Beobachter wollen hin und her fackelnde grosse Hände gesehen haben, die zu den Ecken des grossen Vorhanges schnell heraus- und wieder zurückfuhren. Ich habe solche in Folge meiner seitlichen Stellung nicht gesehen. Ich hielt Miss *Fay* gewissenhaft an ihrer Haarflechte fest, mit der sie

sich nicht zu rühren vermochte. Nun liess ich die Flechte aus ihrer doppelten Umwickelung in meiner rechten Hand los und überzeugte mich nochmals von ihrem natürlichen Angewachsensein durch Befühlen der Kopfhaut.

Damit war die erste grössere Abtheilung unserer Privat-Séance zu der letzten Vorstellung gelangt, welche noch stattfinden sollte. Mr. *Pingree* legte die Instrumente abermals in die linke Ecke des Kabinets, (wir sahen diesmal nicht so genau dabei zu,) schloss den Vorhang und nagelte kreuzweis zwei Leisten quer davor. Vor diese Leisten wurden drei Stühle gesetzt. Ich kam in die Mitte zu sitzen, mit dem Gesicht wie die übrigen gegen die Zuschauer gekehrt. Zu meiner Rechten sass die Gattin des Mechanikus, welche durchaus hinter das etwa verborgene Geheimniss zu kommen wünschte. Zu meiner Linken sass Miss *Fay*. Ueber uns Drei wurde eine lange türkische Decke gelegt, welche uns von den Füssen bis zum Halse umschloss und an den beiden Ecken des Kabinets befestigt wurde. Ehe die Decke über mich gelegt wurde, schloss Mr. *Pingree* meine rechte Hand in die linke der mitbeobachtenden Dame, meine linke aber legte er seiner Gattin auf ihre im Schooss ruhenden beiden Hände. Meine beiden Füsse wurden von ihm seiner Gattin zugewendet, und sie setzte ihre beiden Füsschen fest auf meine Stiefel. Unter der Decke suchte ich mit meiner linken Hand wenigstens je einen Finger ihrer beiden Hände zwischen meine Finger zu bekommen und sie so festzuhalten, was mir auch gelang. Sie bog ihre Finger und hakte sie in die meinen ein. So war ich sicher, dass sie nicht etwa eine Hand leise hinwegnehmen und mich durch einen Doppeldruck mit der anderen Hand täuschen konnte, als ob ich ihre beiden Hände fest und eigentlich doch nur ihre linke in meiner linken hätte, während sie mit der rechten hinterrücks hätte greifen und so die Instrumente bewegen können. Es dauerte keine fünf Sekunden, dass wir so arrangirt waren, als hinter uns die weit ausserhalb des Griffs ihrer und unserer Arme, doch in 1 Meter und mehr Entfernung von ihr in der vom Zuschauer gesehenen linken Ecke des Kabinets liegenden Instrumente zu tönen begannen. Es begannen ganz dieselben Vorgänge wie zur Zeit ihrer Fesselung; aber diesmal griffen uns unsichtbare, aber sehr fühlbare Hände hinter mir und meiner Nachbarin zur Rechten an Kopf und Rücken umher, verschoben der Dame ihre Haartoilette, stiessen und zupften sie, während sie mich fortwährend mit der Guitarre belästigten, diese durch den kleinen Vorhang herausschoben, die Saiten vor

meiner Nase erklingen liessen, ohne dass ich hätte sehen können, wer denn der geheimnissvolle Spieler der Guitarre war. Die Guitarre schob sich immer weiter mit ihrem Griffbrett durch die mittlere Oeffnung des Vorhangs heraus und legte sich auf meine linke Schulter, als ich plötzlich den Geruch von frischen Astern verspürte und auch wirklich solche über meine linke Schulter aus dem Kabinet über den Guitarrengriff heraus kommen sah. Was meine mitbeobachtende Frau Nachbarin zur Rechten alles erlebte, vermag ich nicht genau vom Hörensagen wieder zu geben, obgleich ich von Griffen der Hände an verschiedenen Körpertheilen gehört zu haben glaube. Indess ist nicht das mindeste Unanständige und geradezu Widerwärtige erfolgt, wie dies bei anderen Medien zuweilen vorgekommen sein soll. Die Astern erregten eine grosse Bewegung in der Gesellschaft. Aber einige kritische Herren waren und blieben der Ansicht, dass sie vom Dolmetscher herbeigeholt worden seien, als dieser sich im Anfange der ersten Vorstellungen entfernt hatte. Auch ich glaubte nicht an einen wirklichen Apport, frug aber Mr. *Pingree* selbst, ob er die Blumen habe von Aussen holen lassen. Er bejahte mir dies einfach. Somit war es kein Apport von Blumen durch verschlossene Thüren, sondern ein blosses Hineinlegen hinter den Vorhang, als das Kabinet vernagelt wurde. Aber dies ist nicht das wesentliche Moment des Vorgangs. Ich hielt Hände und Füsse der Miss *Fay* unter sicherer Controlle, und doch wurden auch diese Blumen mit den übrigen Gegenständen schliesslich zum Vorhange herausgebracht! Aus 2 Meter Entfernung vermag kein Mensch mit seinen hinterrücksgreifenden Armen dergleichen Instrumente auf die geschilderte Art und Weise in Thätigkeit zu setzen. Zum Schlusse schob es mir noch meine goldene Brille von der Nase bis hinab ins untere Gesicht, womit dieses Experiment endete. Ich musste meine Linke von den fest eingehakten Fingern der Miss *Fay* vorerst befreien, ehe ich meine Brille wieder zurecht rücken konnte, und Miss *Fay* hob jetzt erst ihre Füsse von den meinigen, auf denen sie die ganze Zeit über still geruht hatten!

Der unermüdlich thätige und anregende Veranstalter der Séance, welcher seinen Gästen das Interessanteste bieten wollte, was in Miss *Fay*'s Können lag, ersuchte sie zum Schlusse noch um eine Dunkel-Séance. Die modifizirte Vorstellung des Bleistiftschreibens auf Papierblättern in dem engen Holzkasten unterblieb, ebenso das Heben von Tischen und Stühlen durch blosses Auflegen

ihrer Hände. Er hoffte auf einige „Materialisations-Erscheinungen." Aber es war schon gegen 10 Uhr Nachts und Miss *Fay* sichtlich ermüdet. Doch erklärte sie, nach einer halbstündigen Ruhepause eine Dunkel-Séance geben zu wollen, indess könne sie einen Erfolg nicht im Voraus verbürgen. Es wurden sämmtliche hohe Salonfenster, vor denen es draussen heftig stürmte und schneite, mit grossen Tüchern verhängt, aber eine vollkommene Dunkelheit war nicht herzustellen. Die Gaslichter des freien Platzes vor dem Hause drangen hindurch, so dass man immer noch einen Schimmer von Licht hatte. Wir setzten uns Alle in einen grossen Kreis von ca. 4 Meter Durchmesser und schlossen mit unseren Hände die Kette. In der Mitte sass Miss *Fay* auf einem Feldsessel und klatschte beständig in kurzen Pausen in ihre Hände. Zu ihren etwa $1^1/_2$ bis 2 Meter von jedem Mitsitzer entfernten Füssen lagen die Tambourins, die Klingeln, die Guitarre, auch ein berusster Teller, welcher später ein undeutliches Wort und Fingerabdrücke zeigte. Mr. *Pingree* stand ausserhalb des Kreises neben einigen Hausgenossen des Séancegebers, einige Schritte abseits mir zur Linken im Rücken. Ich habe scharf beobachtet, ob er sich etwa irgend wie umherbewege und künstlich mitwirke. Aber ich konnte nichts derartiges entdecken. Dicht hinter mir stand noch eine Tochter des Wohnungswirths und sass deren Köchin. Desgleichen stand der Dolmetscher ebenfalls von anderer Seite misstrauisch beobachtet auf der entgegengesetzten Seite des Kreises. Aber auch gegen ihn ist keine Beschwerde laut geworden. Nach einigen Minuten Sitzens im Dunkeln erblickte ich plötzlich zu meinen Füssen ganz matt in bläulichem Licht leuchtende Hände, welche entschieden grösser waren als die der Miss *Fay*, die beständig in ihre Hände klatschte. Kurz darauf hörte ich ein Rauschen und Schwirren, wie wenn von Ferne eine Dampfmaschine dröhnt, und die Guitarre erhob sich über unseren Köpfen, flog hin und her, schnarrend, spielend, oder wenigstens in ihren Saiten gezupft, nach allen Seiten, berührte die Köpfe und Kniee der Umsitzenden, nahte sich mir mehre Male und kroch wie ein lebendes Wesen langsam an mir empor und legte sich wie liebend an meine linke Seite und Wange. Die Klingeln schellten inzwischen ebenfalls im Zimmer umher; oft war es, als ob ein scharfer Luftzug wehte. Miss *Fay* klatschte dabei regelmässig weiter in ihre Hände. Plötzlich schrie mein Nachbar, ein älterer Herr und, wie ich hörte, ein Baumeister, mir zur Rechten auf und berichtete, es habe ihn eine grosse Faust zuerst am Knie, dann am rechten

Stiefel erfasst und ihm denselben halb ausgezogen. Mich begannen Hände an den Knieen und auf dem Rücken zu berühren, und als ich ganz eigen hinblicken wollte, um Miss *Fay*'s Umrisse in der Mitte unseres Kreises zu erkennen, da zog es mir plötzlich mit einem ganz kunstgerechten Griffe die goldene Brille vollständig vom Gesichte und warf sie auf die mir entgegengesetzte Seite des Kreises hörbar hinter Miss *Fay* nieder. Damit hörte meine eigene scharfe Beobachtung durch das Gesicht auf, und ich musste mich mit dem Gehör und den verlautbarten Andeutungen der Uebrigen begnügen. Aber die Phänomene mit der hoch im Zimmer umherfliegenden und klimpernden Guitarre wiederholten sich, es kam jedoch nichts Neues mehr zum Vorschein, weshalb die ermüdete Miss *Fay* um Schluss der Séance ersuchte. Die ganze Gesellschaft war dies zufrieden, es wurde Licht entzündet und meine Brille unversehrt an der bezeichneten Stelle liegend gefunden. Der zweite Theil hatte nach Allem die Versammelten weniger befriedigt, vielleicht weil die Erwartungen der Alles überfliegenden eigenen Phantasie nach dem vorher Erlebten schon zu hochgespannte waren. Wir wissen jetzt aus der Kopenhagener Séance („Psych. Stud." Februar-Heft 1891), dass Miss *Fay* zuweilen auch Materialisationen gelingen würden, wenn von vornherein vollkommenes Vertrauen zwischen Cirkel und Medium herrschte. Immerhin waren wir der Dame noch zu fremd, und sie konnte stets eine ihr irgendwie gelegte Falle vermuthen. Dies macht ein sog. Medium in sich selbst unsicher und stört die Effekte. Gleichwohl hatte sie sich in unserem Kreise nicht über die geringste Ausschreitung gegen sie zu beklagen, und wäre sie nicht zu sichtlich schon bei Beginn der Dunkel-Séance erschöpft gewesen, so hätten wir vielleicht eine Materialisation oder wenigstens noch etwas Aussergewöhnliches und Unvermuthetes erhalten. Ich wenigstens war mit den von mir gemachten Erfahrungen vollauf zufrieden, und habe diese überaus günstige Gelegenheit, das Alles in unmittelbarster Nähe der Miss *Fay* so genau prüfen zu können, lediglich der überaus grossen Zuvorkommenheit des Hausherrn und der rücksichtsvollen Reserve der übrigen Cirkelsitzer zu verdanken, welche mich keineswegs von dem mir freiwillig angebotenen Beobachtungsposten wegzudrängen und so den Zusammenhang meiner Beobachtungen zu unterbrechen gewillt waren.

Nach meiner freundlichen und dankbaren Verabschiedung von ihr und dem Hausherrn, vor der ich ihr noch die Frage nach ihren Erfolgen in Moskau und St. Petersburg

gestellt hatte, an welchem letzteren Orte sie auch vom Herrn Herausgeber dieses Journals scharf geprüft worden zu sein erklärte, was sich auf meine Erkundigung hin als richtig bestätigte, und worüber noch besonders von Ihm Selbst berichtet werden wird, begab ich mich in Gesellschaft der Dame, meiner Frau und mehrerer Herren bei sehr schlechter Witterung heimwärts, und empfand unterwegs an meiner linken Oberschenkelseite durch die Reibung des Gehens heftige Schmerzen an der vorerwähnt gekrallten Stelle. Ich glaubte, eine Stecknadel habe sich in meine Unterbeinkleider verirrt und ritzte mich dort beständig mit ihrer Spitze. Um Mitternacht heimgekehrt sah ich beim Zubettegehen sofort nach und fand an meinem linken Oberschenkel fünf lange parallele Kratzstriche, jeder fast 12 cm lang und etwa 1,5 cm von einander entfernt. Die Kratzungen waren etwas über 1 mm breit, hatten stark geblutet und schmerzten mich so, dass ich mir einen nassen Umschlag auflegen musste. Aber sie verheilten erst vollständig nach vierzehn Tagen! Ich stellte mir nun selbst sofort die Frage, auf welche Weise mir diese Wunden durch ein etwa rechenartig geformtes Instrument hätten beigebracht werden können? Die Zinken desselben müssten sehr lang gewesen sein, um mir auch nur parallele Ritze von wenigen Centimetern durch je einen einzelnen Einschlag in meine Bekleidung beizubringen; aber ich hatte eine parallel fortgesetzte Reihe von je 10 bis 12 cm Länge! Wenn es ein solches Instrument gewesen wäre, so hätte ich doch wohl auch an meinen Bekleidungsstücken Spuren der Durchdringung bemerken müssen. Ich sah sofort Rockflügel, Beinkleider, Hemd und Unterbeinkleider nebst *Jäger*'scher Wolljacke mit meiner Frau genau durch und entdeckte nicht das geringste Anzeichen einer Perforation oder Durchlöcherung, oder auch nur einer Dehnung und Verzerrung der Gewebe. Die parallelen Ritzen verliefen in ganz geraden Strichen. Hätte eine wiederholte Absetzung des vermutheten Rechens in mehreren Abtheilungen stattgefunden, so wären doch auch die Striche an mehreren Stellen ungleichmässig und in verschiedenen Absätzen verlaufen. Dies machte mir die ganze Sache zu einem völligen Räthsel, dessen Lösung auf sogenanntem natürlichen Wege ich bis heute noch nicht habe finden können. Ein solches rechenartiges Instrument mit Zinken ist daher nur eine pure Vermuthung ohne allen festen und sicheren Anhalt. Andererseits ist die Annahme einer geisterartigen fluidalen Krallenhand, welche die Gewebe in derartiger Weise, ohne sie zu durchbohren und zu verletzen, zu

durchdringen vermöchte, eine Annahme, welche nur auf Grund ähnlicher spiritistischer Erfahrungen einigen Halt zu finden vermag, wie ihn das neueste Werk des Herrn Herausgebers: — „Animismus und Spiritismus“ — darbietet. Da nun solche Erfahrungen wirklich gegeben sind, so wäre es Sache der alles Räthselhafte ergründenden Physiologie und Psychologie, besonders der sogenannten Psycho-Physik, Personen mit derartigen Begabungen, wie Miss *Fay* sie entwickelt, nicht zu blosser Unterhaltung und zauberkünstlerischer Schaustellung geschaffen zu erachten, sondern ihre wahre Natur und Eigenschaften gründlich zu untersuchen, wie es Prof. *Zöllner* bereits mit Mr. *Slade* vorhatte, dessen Prüfung durch eine geeignete wissenschaftliche Commission er beim königlich sächsischen Ministerium des Unterrichts thatsächlich in Anregung und Vorschlag gebracht hat. Damit würde zugleich das noch heut unaufgelöste Räthsel der mittelalterlichen Hexerei und Zauberei seiner wahren Erklärung entgegengeführt werden. Und das wäre doch wahrlich eine der Wissenschaft würdige Aufgabe!

Man dürfte sich natürlich dabei nicht an das scheinbar Possenhafte, Gauklerische oder einer gewöhnlichen Zauberkunst Aehnliche stossen, welches mit einem Schlage seinen trüben Schimmer verlieren würde, sobald man hinter derartigen Erscheinungen auf noch ungekannte Nerven- und Seelenkräfte stiesse. Hat nicht die Erfindung des electrischen Telegraphen mit zuckenden Froschschenkeln, die des Pulvers mit blossen Mischungsspielereien eines Mönches begonnen? Nicht der unscheinbare Anfang, sondern das daraus etwa Resultirende ist ins Auge zu fassen.

Für mich ergiebt sich das Facit, dass ich ebenso wenig, wie alle meine Mitbeobachter von den verschiedensten Stellungen aus, und wie alle doch sonst so gewiegten Berliner, Hamburger, Leipziger und Magdeburger Zeitungs-Correspondenten über die Phänomene der Miss *Fay*, irgend welchen Betrug und absichtliche Täuschung habe entdecken können. Sie selbst hat mit ihren natürlichen gefesselten Händen und Füssen die geschilderten complicirten Erscheinungen vor ihr und hinter ihrem Rücken sicher nicht zu Stande gebracht, sondern es muss eine uns noch unbekannte Kraft hierbei im Spiele gewesen sein, um das Wenigste davon zu behaupten. Welcher Art diese Kraft war, ob irdischer oder geistiger Natur und Wesenheit, ist eine Frage, die wir hier nicht entscheiden wollen. Vielleicht geben uns anderweitige Ereignisse noch einige die wahre Natur dieser Erscheinungen andeutende Aufschlüsse. Es

wird genügen, wenn die Aufmerksamkeit competenter Kreise erneut auf Phänomene hingelenkt wird, welche schon im Juli- und August-Heft 1875 der „Psych. Stud." durch meine damaligen Uebersetzungen der Mr. ***Burn'***schen und Mr. ***Crookes'***schen Artikel über Miss *Fay* auf Anregung des Herrn Herausgebers dieses Journals zur Erörterung kamen. Aber die Fremdartigkeit derartiger Vorgänge in unserem überwiegend verstandesmässig und mechanisch geschulten Zeitalter hat sie in Deutschland von vornherein als phantastische Uebertreibungen der Natur erscheinen lassen, was sie keineswegs sind, und so sind sie durch nun fast zwei Jahrzehnte als purer „Betrug und Schwindel" verschrieen und sogar polizeilich verfehmt worden, sobald sie mit einem etwas höheren Anspruche in der Oeffentlichkeit auftraten. Es bleibt mir daher eins der grössten psychologischen Räthsel, wie nur einigermaassen denkende Vertreter der Oeffentlichkeit behaupten können, dass „trotz aller Controlle Niemand hinter das Geheimniss dieser eigenartigen Täuschung gekommen sei" (S. 55), dass „ein eigenartiger Reiz darin liege, dass man weiss, es gehen alle Dinge auf durchaus naturgemässem Wege vor sich, und dass man andererseits sich gar nicht, oder doch nur sehr schwer (!) enträthseln kann, wie Miss *Fay* ihre Experimente zu Stande bringe" (S. 55); ferner „dass man wohl sage, Geschwindigkeit sei keine Hexerei, aber eine solche Geschwindigkeit grenze denn doch an das Räthselhafte" (S. 58), — und dass man es gleichzeitig Miss *Fay* zum Vorwurfe macht, dass „sie so vorsichtig sei, nicht zu behaupten, ihre Experimente seien spiritistischer Natur — Wunderdinge", ja „sie enthielt sich jeder Andeutung über die Natur ihrer Experimente" (S. 58), — und dass gleichwohl „der Dolus bei ihr vorliege, einen ähnlichen Verdacht erwecken zu wollen"; man müsse „auf dem Boden des ungläubigen *Thomas* allen von den 'Spirits', den Spiritisten, bisher offenbarten Wunderdingen gegenüber stehen bleiben, nicht etwa aus Prinzip, weil wir etwa ein geistiges Leben nach dem Tode für ganz unmöglich halten, sondern einzig wegen der bedenklichen Art und Weise, in welcher diese sogenannte Geisterwelt, seit zwanzig Jahren von Amerika ausgegangen, ihren Unfug treibt. U. s. w." — Was wollen denn diese Herren Kritiker eigentlich von Miss *Fay* und den Geistern? Wie soll Miss *Fay* eine Sache erklären, die sich deren viele Berichterstatter nicht anders zu enträthseln vermögen, als dass sie selbst auf den merkwürdigen Vergleich verfallen: — „Es war, ob ein ganzes Heer von Geistern losgelassen wäre" (S. 12), es seien „vierdimensionale Kunststücke von fabelhafter Schnelligkeit"

(S. 57), die man gleichwohl wieder zu „den das klare Bewusstsein trübenden Kunstmittelchen der Spiritisten“ (S. 57), „dem gewöhnlichen spiritistischen Firlefanz“ in schroffen Gegensatz zu stellen beflissen ist? Um die thatsächlich doch so räthselhaften Vorgänge einigermaassen richtig zu charakterisiren, sind die sie beobachtenden Gegner des Spiritismus selbst gezwungen, die Bezeichnungen des Spiritismus dafür symbolisch zu gebrauchen. Wie kann man angesichts aller dieser doch indirecten Zugeständnisse an den Spiritismus noch fragen: — „Was haben die Spiritisten denn der Menschheit in den letzten zwanzig Jahren bisher offenbart? Klopfende Geräusche, wackelnde Möbel, aus dem Dunkel auftauchende kalte Hände und Füsse, altbekannte Bibelsprüche und Citate, schliesslich auch ganze Gestalten!“ (S. 60)? Wenn die Geister schon bei wackelnden Möbeln und rumorenden Instrumenten solche rathlose und unter einander uneinige Beurtheiler finden, wie würden sie denn bei diesen mit sogenannten „höheren Offenbarungen“ zurecht kommen, da diese noch nicht einmal das Alphabet solcher Bewegungen begreifen? Diese Herren wissen noch gar nicht, worum es sich handelt: dass es mehr Dinge im Himmel und auf Erden giebt, als ihre eingelernte Schulweisheit sich träumt! Es liegen vor Allem gewaltige Probleme der Sinnenforschung vor, wie es möglich ist, dass dergleichen Dinge vor unseren offenen wachen Sinnen stattfinden können. Hypnotismus ist das nicht und wohl auch keine sogen. Sinnestäuschung oder Hallucination im Sinne einer bloss taschenspielerischen Verblendung. Mit welchem Recht erklären sie es also für „eine Pflicht der Presse, gegen Alles, was ungesunden Strömungen im Volksleben Nahrung geben könne, zu Felde zu ziehen“ (S. 59)? Als ob eine solche, ihre eigene zerfahrene Logik über unerklärliche Dinge und ein Vertuschen derselben nicht selbst eine ungesunde Strömung und etwa eine gesunde Kost für das Volk wäre! Das Volk begreift sie einfach nicht und hält sich eben an seine „Geister.“ Wir aber, die wir diese „Geister“ redlich zu erforschen bestrebt sind, wissen bereits, dass es eine höhere Psycho-Physik giebt, als sie bislang unsere Schulen und Universitäten lehren. Denn obschon deren Würdentretern viele Aepfel von den Bäumen der Transscendentalwelt auf die Nase fielen, so ist doch noch kein *Newton*, *Kepler* und *Galilei* unter ihnen erwacht, um daraus die Gesetze der Gravitation unseres irdischen Seelenlebens zur Transscendenz eines himmlischen Geisterlebens zu entwickeln und abzuleiten.

Italische Dämonologie und Mystik.

Nach den Quellen dargestellt

von **Margarethe Angela Krepelka.**

III.

(Schluss von Seite 76.)

III. Theil. Das Fortleben des altitalischen Geisterglaubens und der altitalischen Mystik in christlichen Zeiten.

Der altitalische Dämonenglaube, die altitalische Mystik lebten, wenn auch unter anderer Form, in christlichen Zeiten fort. Manches stimmte mit den Lehren der Kirche überein, manches durfte die Kirche sich aneignen, wie z. B. die „Beschwörung der spukenden Geister", worüber zwei besonders merkwürdige Geschichten aus den Jahren 1547 und 1664 überliefert sind,[1]) und die „Beschwörung Besessener"; anderes musste die Kirche zugeben, aber, wie schon die Kirchenväter; als Wirkungen der Höllengeister, anderes als Aberglauben und Gottesfrevel verdammen'. Ein bekannter italienischer Geschichtschreiber,[2]) welcher eine Darstellung der religiösen Ansichten der verschiedenen Sekten und namhafter Männer seines Vaterlandes giebt, wendet auch den Thatsachen und Vorstellungen, welche sich auf die Mystik, Mantik und dergleichen beziehen, seine Aufmerksamkeit zu und führt mehreres Interessante an, wovon hier Einiges wiedergegeben wird.

Michele Mercato, ein Schüler des *Marsilio Ficino,* konnte seine Zweifel über die Unsterblichkeit der Seele nicht unterdrücken, als er eines Morgens durch den Hufschlag eines Pferdes und durch eine Stimme erweckt wurde, welche seinen Namen nannte. Er sprang auf, öffnete das Fenster und erkannte in dem Reiter seinen Lehrer, welcher ihm zurief: — „*Mercato,* es ist wahr!" — Eben zu jener Stunde war *Marsilio Ficino* verschieden. *Mercato* hatte mit demselben verabredet, dass derjenige, welcher zuerst sterben sollte, dem Ueberlebenden, wenn möglich, die erwünschte Kunde

[1]) Die erste ist die Spukgeschichte der Seele des *Salvatore Caravaggio,* welcher in Treviso „Via dei Santi quaranta" gewohnt hatte, (*Cantù:* „Gli Eretici d'Italia", III, 326); die andere die eines Klopfgeistes im Kloster der *Sta. Scolastica* del Burgo zu Buggiano, (*Cantù* l. c. II, 389 nach einer Handschrift der *Magliabecchiana* Cl. XXIV, 65.)

[2]) *Cantù*: „Gli Eretici d'Italia." (Die Häretiker oder Ketzer Italiens.)

bringen sollte.[1]) Dass *Marsilio Ficino* dem *Mercato* zu Pferde erschien, entspricht der alten tuskischen Vorstellung über die Todtenfahrt; meistens sitzt der Todte auf Bildern der etruskischen Todtenkisten zu Pferde.

Wie im Alterthum 'waren auch in neuerer Zeit die Ebenen Italiens der Schauplatz von „gespenstischen Erscheinungen.“ *Giovanni Cambi* erzählt in seiner „Florentinischen Geschichte unter dem Jahre 1517, dass *Francesco Guicciardini*, welcher dazumal Brescia für *Leo X.* regierte, nach Florenz schrieb, dass in einer Ebene der Umgebung mehrere Tage hindurch zwei Könige, wovon einer mit Gefolge, sich begegneten, mit einander parlamentirten und verschwanden; nachher kamen zwei grosse Heere und schlugen sich eine Stunde lang. Neugierige, welche das Schauspiel zu betrachten kamen, sollen sich bei dem Anblick so sehr erschreckt haben, dass sie in Ohnmacht fielen.[2])

Der Pater *Carrara* erzählt eine Geschichte, welche sowohl an die von *Ovid*[3]) beschriebene Zauberei, als an die alte Bedeutung der Dekas (Zehnzahl) im Schicksal des Menschen erinnert (siehe vorher I. Theil S. 18, Anm. 1). Ein Sattler, Namens *Caesar*, zeigte sich als „besessen“ und war von namenlosen Qualen geplagt. Der Pater *Giambattista Rossi* rieth der Mutter des Unglücklichen, in den Bettdecken und unter den Thürschwellen, wo die Zauberer ihre Sachen zu verbergen pflegen, Untersuchungen anzustellen. Als die Frau einen Backstein von der Thürschwelle hob, fand sie in einem Töpfchen unter verschiedenen Gegenständen drei Papiere: auf einem derselben stand das rohe Bild eines Mannes, von zwei Pfeilen in Form eines X durchbohrt; auf dem zweiten dreizehn Namen, wahrscheinlich von Dämonen; auf dem dritten die Zauberformel: —

„*Cesare*, come qui sopra passerai,
Per dicei anni in gran pena starai“.
(Kaum wirst Du, *Caesar*, darüber schreiten,
So verfällst Du zehnjährigen Leiden.)[4])

Dem *Strozzi Cicogna*[5]) erzählte *Lavoriero*, Erzpriester von Barbarano, dass er durch die Gnade Gottes die bösen

---

1) *Cantù*: „Gli Eretici d'Italia.“ I, 179.

2) Ueber ähnliche Visionen, welche *Cardanus* gehabt, s. *Kiesewetter* i. d. „Sphinx“ I, 5 p. 324, 326.

3) *Ovid.* „Fast.“ II, 571 ff.; vgl. *Plin.* l. c. 25, 9. — *Hor.* „Sat.“ I, 8. „Epod.“ V, 17.

4) *Cantù* l. c. II, 385; vgl. „Sphinx“ V, 26, p. 113.

5) Verfassers des „Palagio degl' incanti e delle gran meraviglie degli spiriti. (Vicenza, 1605: „Der Zauberpalast und über die grossen Wunder der Geister“).

Geister beherrsche, und dass ein gewisser Frate *Egidio* dem Herzog von Ferrara den Ort, wo ein Schatz verborgen lag, entdeckte, aber wegen der Tücke der Geister, welche die Lichter auslöschten und die Seile zerbrachen, nicht gehoben werden konnte. Wie er auf die Spur der Stelle gekommen, bewies er dem Don *Lavoriero* auf folgende Weise: Er liess von demselben eine Münze verstecken, nahm sodann vier geweihte Oelzweige, ritzte auf jedem derselben einen Namen Gottes (*Emanuel, Adonai* u. s. w.), sagte das „Miserere", und als er an dem Verse: — „Incerta et occulta manifestasti mihi" („Du offenbartest mir, was ungewiss und verborgen ist",) anlangte, fühlte er sich gegen die Thüre des Gartens gezogen; dort neigten die Aeste ihre Spitzen nach unten, und Frate *Egidio* holte die Münze aus ihrem Verstecke hervor.[1]) Wie schon erwähnt, scheint es, dass die „Rhabdomantie" den alten Römern nicht unbekannt gewesen sei, und dass sie sich derselben zur Aufspürung unbekannter Quellen bedienten.

Der Pater Inquisitor *Gerolamo Menghi* von Viadana schrieb über „die Möglichkeit der wunderbaren Wirkungen der Dämonen und Nekromanten."[2]) Er erzählt von „Hausgeistern", welche, dem altitalischen Glauben entsprechend, nicht nur Männer geleiteten, sondern auch Hausmägde und junge Töchter liebten. Von dem erwähnten römischen Gebrauche bei der Hochzeit, den alten Sagen von der Geburt des *Servius Tullius* und des Gründers von Praeneste, dem altitalischen Glauben an die nächtliche Beschleichung der Frauen durch die *Faune* (den incubus) stammt die alt verbreitete Annahme über „die fleischliche Vermischung der Hexen mit dem Teufel", wie sie von dem Mailänder *Francesco Maria Guacci*[3]) beschrieben wird; während *Gerolamo Cardano* die Zeugung überhaupt einer Geisterincubation im römischen Sinne zuschreibt. Wie die ländlichen „Laren" den römischen Bauern sich hold erwiesen, so zeigte sich nach einer Erzählung vom Jahre 1532 ein „Luftgeist" einem armen Bauern hilfreich.[4]) *Francesco Guicciardini* versichert in seinen „Ricordi politici", dass solche Luftgeister mit den

---

[1]) *Cantù* l. c. II, 376. Vgl. „Sphinx" II, 2, p. 69.

[2]) „Compendio dell'arte esorcistica e possibilità delle mirabili e stupende operazioni dei demoni e malefici coi rimedi opportuni alle infermità maleficiali." („Compendium der Kunst des Exorcismus und Möglichkeit der wunderbaren und erstaunlichen Einflüsse der Dämonen und Zauberer mit geeigneten Mitteln gegen die durch Behexung bewirkten Krankheiten."

[3]) Compendium maleficorum I, cap. 12.

[4]) *Cantù* l. c. II, 375.

Menschen freundlich sprechen. *Marsilio Ficino* behauptet, dass ein Dämon (*Genius*) jedweden Menschen bewacht, und sowohl der Mailänder *Cardano* als *Cecco Stabile* von Ascoli und Andere rühmten sich, es in Erfahrung gebracht zu haben. *Pomponazio* giebt den Rath (consilia in causis gravissimis): — Wenn Jemandem etwas gestohlen wurde, so nehme er ein Gefäss mit Wasser gefüllt, zünde eine geweihte Kerze an, rufe den weissen Engel an (den *Genius*, das transscendentale Ich, nach christlicher Auffassung der Schutzengel), und er wird das Bild des Diebes im Grunde des Gefässes sehen. Da die „Weissagung aus dem Wasser" auch den Slaven bekannt ist, so kann sie ein Gemeingut der Völker indogermanischen Ursprungs gewesen sein, und daher auch den alten Römern bekannt.[1])

Das Bild einer theurgischen Beschwörung, bei welcher das „Rauchwerk" die Hauptrolle spielt, giebt *Benvenuto Cellini* in seiner Autobiographie.[2])

Francesco Barozzi behauptet, dass er durch Kreise die Geister, auch entfernte Personen herbei beschworen habe und die Hoffnung hegte, seinen Sohn in allen Wissenschaften durch Zauberkünste zu unterrichten.[3]) *Cardanus* hatte seinen *Genius* zum Lehrer.[4]) Der Neapolitaner *Cagliostro* gestand selbst vor der Inquisition, dass er eine Gewalt über die Geister besitze.

Marsilio Ficino schreibt Solchen, welche besonders kräftig und leidenschaftlich zu wünschen vermögen, eine „Wunderkraft über den eigenen Körper und über den Körper Anderer" zu, wenn diese schwächer sind, und *Pietro Pomponazio* aus Mantua (1474—1525) lehrt, dass es Menschen gebe, die aussergewöhnliche, heilsame Kräfte besitzen, welche, durch die Einbildung gesteigert, die wunderbarsten Wirkungen hervorbringen können.[5])

---

[1]) „Hydromantia" s. *Varro* bei *August.* VII, 35; *Plin.* l. c. 37, 11, 73. — Slavische Weissagung aus dem Wasser s. *Waldbrühl*: — „Slav. Balalaika" p. 280. Die Harrende: — „Von dem Rand des Brunnens schaut man — Bis zum Grunde, — Warum noch von meinem Liebsten — Keine Kunde? — Wenn ich meinen Liebsten heischte — Aus der Quelle, — Musst' er immer mir erscheinen — Auf der Stelle." Diese Art der Weissagung ist mit dem „Zauberspiegel" zu vergleichen „Sphinx" II, 1, p. 256; hier tritt die glänzende Fläche des Wassers an die Stelle des Spiegels. Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1891 S. 35 ff.

[2]) Siehe *Goethe*'s Bearbeitung.

[3]) *Cantù* l. c. II, 388.

[4]) *Kiesewetter* i. d. „Sphinx" I, 5 p. 331.

[5]) *Marsilio Ficino*: — „De vita coelitus comparanda" („Ueber das zu vergleichende himmlische Leben") cap. 20. — *Pomponazio*: „De naturalium effectuum admirandorum causis seu de incantationibus" („Ueber die Ursachen verwundernswürdiger natürlicher Wirkungen oder über Bezauberungen.") p. 44.

Jacopo Zabarella aus Padua machte als „Astrolog“ mehrere „Prophezeihungen“, eine auch in betreff seines Todes.[1]) Die in der Römerzeit gestellten „Horoscope“ beweisen, dass schon die alten Italiker sich mit der Astrologie befassten; auch ist dieselbe im innigen Zusammenhang mit der esoterischen Zahlenlehre und Harmonik des *Pythagoras*. Der berühmte Astrolog *Cuccurulli* wusste vor dem Aufstand des *Masaniello* aus den Sternen zu prophezeihen, dass der Stadt Revolution und Unglück bevorstehe.[2]) *Giambattista della Porta* aus Neapel (1540 bis 1615) sagt in seiner „Magia naturalis“, dass ein Universalgeist alle Körper und zugleich alle Menschen belebe, und dass die Seele der Menschen, wie jene der Gestirne, seine Ausflüsse sind, und dass daher die Gestirne durch ihn und ihre Verwandtschaft mit uns unsere Körper zu beeinflussen vermögen.[3])

Marsilio Ficino konstruirt über die Astronomie ein System des Weltlebens, wo alle Kräfte solidarisch, gleichwie die Ideen und die Sitten, in Beziehung mit den Bewegungen und der Systematik der Gestirne gesetzt werden.[4]) — Der erwähnte *Pietro Pomponazio* (1473—1525) betont, dass durch die Verkettung aller Dinge in der Natur auch die Umwälzungen der Staaten und Religionen mit den revolutiven Bewegungen der Gestirne zusammenhängen. — *Macchiavelli*, in Anschluss an *Titus Livius*, widmet ein ganzes Kapitel den Himmelszeichen, welche den Revolutionen der Staaten vorangehen. — Nach der alttuskischen Lehre fängt nach Umlauf eines grossen Jahres, welches acht saecula, aber nach der tuskischen Bedeutung des Wortes, umfasst, eine neue Aera an. Wenn der letzte von den Menschen, welche an einem und demselben Tage geboren wurden, von der Welt scheidet, ist ein saeculum zu Ende, und es beginnt ein neues. Das erste saeculum Roms z. B. schliesst mit dem Tode des ältesten Menschen, welcher am Gründungstage geboren wurde, das zweite, wenn der letzte Mensch stirbt, welcher an dem Tage lebte, in welchem das erste saeculum endete. Ein Zeichen vom Himmel verkündet den

---

[1]) *Cantù* l. c. II, 369. [In der *Steige*'schen Chronik von Bolkenhain in Schlesien befindet sich ein künstlicher astrologischer Kalender, auf Pergament im Jahre 1500 geschrieben, bis 1834 vorausberechnet, abgedruckt, welcher unter anderen Voraussagungen auch die des Todes des Verfassers *Johannes Langer*, Stadtpfarrers daselbst, richtig für das Jahr 1519 enthält. — Der Sekr. d. Red.]

[2]) l. c. II, 390.

[3]) l. c. II, 374.

[4]) „De vita coelitus comparanda.“

Abschluss eines solchen saeculums,[1]) welches auch „orbis aetatis“ (etwa ein Geschlecht) genannt wurde. Nachdem acht Geschlechter abgestorben, beginnt mit dem neunten eine neue Aera.[2]) — In Uebereinstimmung mit diesem Glauben, jedoch ein saeculum nach römischer Berechnung von hundert Jahren annehmend, glaubte *Tommaso Campanella*, geboren 1518 zu Stilo in Calabrien, dass gewisse Umwälzungen in der Weltgeschichte immer nach Ablauf von acht Jahrhunderten stattfinden.[3]) —

Bernardino Telesio von Cosenza (1509—88) schreibt dem „vitalen Prinzip“ Intelligenz zu und erkennt dieses Prinzip auch in der Materie. Die Krystallisation und ihre wunderbaren Bildungen zeigen, dass in den mineralischen Moleculen eine eigene Kraft, sich zu formen und zu individualisiren, vorhanden sei, welche der plastischen Kraft der pflanzlichen Keime entspricht; mit dieser wirke subsidiär und ergänzend der Aether, und *Fusinieri* fand, dass überall im Universum der Hauch des Lebens wehe. Dieses wusste auch *Giordano Bruno* („Sphinx“ VI, 31, pag. 9), und den alten Italikern war dasjenige, was „Gott“ genannt wird, gleichsam ein geistiges Fluidum, welches in allen Richtungen die Welt durchströmte.

Wie der alte Glaube und die bezüglichen Gebräuche im Volke fortlebten, bezeugt das „Prontuario pei confessori“ vom Jahre 1400, welches in der Palatina zu Florenz aufbewahrt wird, wonach der Beichtvater das Beichtkind befragen sollte, ob es die Kalenden des Januar beobachtet, den prophetischen Stimmen der Vögel gelauscht, dem Ohrenklingen (tinnitus, sonitus der Alten) eine Bedeutung beigelegt,[4]) und in der Bulle *Johann* des *XXII.* vom Februar 1317 gegen „Necromantie“ und „Geomantie“ wird unter Anderem angeführt: — „Sie brauchen Spiegel, um Entferntes oder Verborgenes zu sehen; durch Kreise schwören sie die Geister herbei. Durch die Kraft des ‘carmen’ gefährden sie das Leben und die Gesundheit Anderer und

---

[1]) *Censorin.* „de die nat.“ c. 17: — — — „sed ea qui ignorent homines portenta mitti divinitus, quibus admonerentur unumquoque saeculum esse finitum. — — — Haec portenta Etrusci — — in libris retulerunt.“ (— — — „aber weil dies die Menschen nicht wissen mögen, werden Wunderzeichen durch göttliche Fügung geschickt, wodurch sie gemahnt werden sollen, dass wieder ein Zeitalter zu Ende gegangen sei.“ — — — „Dergleichen Wunderzeichen haben die Etrusker - — — in Büchern berichtet.“)

[2]) *Ottfr. Müller* „Etrusker“ II, 335.

[3]) *Cantù* l. c. III, 68.

[4]) l. c. II, 370. Auf Vogelflug und Stimmen hielt auch *Cardano* etwas. — Vergl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1890 S. 231 ff.

rühmen sich, dass sie durch dieselbe Kraft das Leben verlängern und die Krankheiten heilen können. Sie trauen der Hilfe der Dämonen.[1]) — Auf den alten Genienkultus sind die Verbrechen zurückzuführen, welche der Rechtsgelehrte *Bodino* in seiner „Daemonomania" aufzählt: — den „Dämon" (nach jetzigem Begriffe den „Teufel") anbeten, in seinem Namen schwören, ihm die Kinder noch im Mutterleibe weihen,[2]) und *Eliseo Masini* fügt hinzu, dass derselbe über die Zukunft befragt wurde.[3]) *Sixtus V.* in seiner Bulle von 1585 verdammt „die Geomantie, Hydromantie, Aeromantie, Pyromantie, Oneiromantie, Chiromantie, Necromantie, dem Dämon Wohlgerüche[4]) und Kerzen brennen, oder ihn durch besessene, lymphatische oder fanatische Frauen zu befragen."[5]) Indessen wurde selbst *Sixtus V.* des Verkehrs mit dem Teufel beschuldigt, und die Päpste *Gregor VII.*, *Sylvester II.*, *Benedict IX.* und *Gregor VI.* wurden als „Necromanten" verschrieen. An „Dämonopathie, Vorzeichen und Wahrträume" glaubte sowohl der wilde *Ezzelino* als der sanfte *Petrarca.* Von der Mutter des Cardinals *Bembo* wird folgender Wahrtraum überliefert: — Als die Familie in einen Prozess gegen einen gewissen *Giusto Goro* verwickelt war, träumte der Dame, dass ihr Sohn von demselben in der rechten Hand verwundet wurde, und in der That, als *Bembo* mit einer Schrift auf dem Wege zum Gericht dem *Goro* begegnete, wollte ihm dieser die Schrift entreissen, und versetzte ihm zu dem Zwecke einen Messerstich in die rechte Hand. Gerade diesen Prälaten scheint die altheidnische Religion besonders angemuthet zu haben: er nannte „litare Diis Manibus" das Messopfer und sagte von dem heiligen *Franziscus*, dass er „in numerum Deorum receptus est (dass er in die Zahl der Götter aufgenommen wurde). Alte Sektirer in Oberitalien (*Catari* und *Bagnolesi*) bekannten sich vor Allem zu der „Präexistenz der Seelen", welche „ab aeterno", oder wenigstens vor der sichtbaren Welt, erschaffen wurden; eine Sekte zu Chieri versuchte, den alten und den neuen Glauben durch die Annahme versöhnend zu verbinden, dass die Seelen, welche sich bei der Empfängniss verkörpern, die gefallenen Engel

---

[1]) l. c. II, 367.

[2]) l. c. II, 380.

[3]) l. c. II, 381.

[4]) Dem „*Genius*" wurde zum Geburtstage von den Römern Weihrauch verbrannt.

[5]) *Cantù* l. c. II, 386.

seien, welche durch ein tugendhaftes Leben wieder in die Zahl der guten Engel aufgenommen werden können.[1])

Wenn *Giordano Bruno Christus* und *Moses* die magischen Künste ausüben liess, so behauptete *Pico della Mirandola* (1462—1494), welcher den theologischen Arithmus des *Pythagoras* begründete, dass die Magie und die Zahlenmystik die Wissenschaften sind, welche uns am besten von der Wahrheit der Lehre *Christi* überzeugen können, und *Marsilio Ficino* („de religione christiana") beweist die göttliche Sendung desselben durch die bekannte Aeusserung des *Plato* und die Anspielungen der *Sibylle* und *Virgil*'s auf einen Welterlöser.[2])

Die Anerkennung des Uebersinnlichen führt zur Toleranz aller Religionen, wie dieses bei den alten Römern der Fall war. *Francesco Guicciardini* giebt daher die „Wunder" zu, bemerkt aber zugleich, dass jeder Glaube „seine" Wunder aufweisen kann, und die Wunder daher einen schwachen Beweis für die absolute Wahrheit jedweden Glaubens abgeben. Nach *Tommaso Campanella* sind die verschiedenen Religionen nur verschiedene Arten der Offenbarung Gottes, welcher den Assyrern durch die Sterne, den Griechen durch die Orakel, den Römern durch die Auspicien, den Hebräern durch die Propheten, den Christen durch die Concilien sprach. Die neuen Entdeckungen (er selbst schrieb: „de sensu rerum et magia") sind die Krone dieser göttlichen Offenbarung, welche endlich Alle in einem einzigen Glauben vereinen wird.[3])

Die italienischen Spiritisten erkennen in dem „Spiritismus" das Band, welches die Menschen vereinigen wird, die allerlei Vorurtheile getrennt hielten. Er wird die stärkste Schranke zwischen den Völkern niederreissen, nämlich den religiösen Antagonismus. Er ist ein neutraler Boden, auf welchem sich alle religiösen Meinungen begegnen können; er heiligt jeden Menschen, welcher das Gute will, er adelt Jeden, welcher die Wahrheit sucht, er verbietet Keinem, dem Impulse des eigenen Gewissens zu folgen.[4])

---

[1]) *Cantù* l. c. I, 86.
[2]) l. c. I, 178.
[3]) *Cantù* l. c. III, 64.
[4]) Vergl. „Annali dello Spiritismo in Italia" 1861, p. 308, 471.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die „übersinnlichen" Verkehrswege.

Eine Entdeckung von **Johannes Spanuth.**

IV.

(Schluss von Seite 82.)

Am wenigsten haben es zweifelsohne stumpfsinnige, abgestumpfte, — und am meisten die feinsinnigen, empfindlichen (sensitiven) Naturen. Man wird mir in diesem Punkte sogleich recht geben, wenn man bedenkt, dass unser weibliches Geschlecht einerseits durchweg feinfühliger ist, als unser männliches, und andererseits wieder die meisten „übersinnlichen" Vorkommnisse vom „schwachen" Geschlechte erlebt werden. Diese im Allgemeinen grössere Feinfühligkeit des Weibes dem Manne gegenüber kann jedoch keine blosse Geschlechtseigenthümlichkeit sein, weil eben auch zahlreiche männliche Individuen mit einer gleichen Empfindlichkeit ausgerüstet erscheinen. Nach den *Jäger*'schen Entdeckungen können wir vielmehr mit Sicherheit annehmen, dass Feinfühligkeit im Allgemeinen mit dem Gesundheitszustande wechselt. Dabei dürfen wir Gesundheit aber nicht in dem Sinne betrachten, wie es gewöhnlich noch geschieht, dass man Ausstossungsfähigkeit (der Krankheitsstoffe) für eine gesundheitliche Schwäche und umgekehrt Aufspeicherungsfähigkeit für eine gesundheitliche Stärke hält, — nein, gerade umgekehrt, und das stimmt wieder vorzüglich mit den Thatsachen überein.

Je feinbeweglicher der in uns entbundene Duft ist, je feiner, duftiger er ist, desto flüchtiger und fähiger wird er sein, die Ausstossung der Krankheitsstoffe zu vollbringen. Das aber harmonirt vollständig mit dem, was ich soeben über die Feinfühligkeit gesagt habe. Feinfühlige Personen haben in Wirklichkeit einen feinen, leichtbeweglichen Duft, und damit harmoniren auch die Resultanten dieser Duftbewegungen, die Massebewegungen feinfühliger Individuen.

Weshalb nun aber, müssen wir uns fragen, ist denn das männliche Geschlecht dem weiblichen gegenüber so entschieden im Nachtheil? Die Antwort giebt *Jäger*: — Weil die herrschende männliche Bekleidungsweise gegen die

weibliche seit langer Zeit nachtheilbringender ist, weil unsere Lebensweise sich von der Natur weiter entfernt hat, wie die des weiblichen Geschlechtes. Dass nach *Jäger* das Weib im allgemeinen seelischer wie der Mann ist, d. h. dass beim Weibe der Duft (Seele) und beim Manne der Geist überwiegt, dürfte mehr in Hinsicht der grösseren Passivität des Weibes bei „Willensübertragungen" in Betracht kommen.

Zunächst werden also die gesundheitlich bevorzugten Personen*) am befähigsten zur Empfindung übersinnlicher Eindrücke sein. Hiermit decken sich meine Erfahrungen an mir selber, in meiner Familie und anderen Personen vollkommen. Ich z. B. erinnere mich keines telepathischen oder derartigen Erlebnisses ausser dem erzählten und einer späteren „Traumtelepathie", und in der Zeit vor Annahme des Wollregimes war ich eben nichts weniger als gesund, resp. ich war gesundheitlich abgestumpft. Meine Mutter erzählt aus ihrer gesunden Jugendzeit ein sehr deutliches telepathisches Erlebniss, hatte früher überhaupt oft Ahnungen, wohingegen ihr derartige Vorkommnisse im späteren Leben fehlen; mit dem Alter stumpfen eben die meisten Personen bei der bisherigen allgemein gesundheitsschädigenden Lebensweise ab, oder gehen vielmehr einem unfehlbaren Siechthum entgegen, so weit sie nicht durch heftige Krankheiten (Ausstossung des Krankheitsstoffes) davor bewahrt bleiben. Eine mir bekannte junge Frau, welche nach wenigen Jahren ihrer Ehe beträchtlich an Gesundheit abgenommen hatte, erzählte mir, — ohne dass sie wusste, um was es sich für mich handelte, — dass sie nun gar keine „Spukerscheinungen" mehr erlebe; früher habe sie in ihrem Hause immer „Spuk gehabt", wenn am anderen Tage — ihr Mann ist Schreiner — ein Sarg bestellt worden sei, u. s. w.

Thatsächlich wird man finden, dass die meisten telepathischen Ereignisse von jungen, lebendigen Personen und zwar meist weiblichen Geschlechtes erlebt werden.

*) Seelenverdünnung macht für übersinnliche Empfindungen empfänglicher. Wer die Fähigkeit besitzt, seinen Seelenduft durch den Willen, durch geistigen Anstoss (oder sonstwie) auszutreiben, zu verdünnen, wird empfindlicher für die feinsten Duftbewegungen sein und damit die Vermittelungsthätigkeit seiner groben Sinne in den Schatten stellen. Damit stimmen die Empfindungsschilderungen der Ekstatiker überein, die auch in Folge ihrer Seelenverdünnung irgendwelche Krankheitsstoffe leicht ausstossen, — also auch Verletzungen heilen u. s. w., — ganz analog der Heilwirkung des homöopathischen Verfahrens und der durch die Wollkleidung bewirkten Desodorisation (Entduftung).

Es kommen nun aber auch noch andere Factoren in Betracht, so z. B. der jeweilige Zustand der empfangenden Person. Die bereits vorhin erwähnte — in der „Hypnose“ totale — Zurückgezogenheit des Geistes findet im gewöhnlichen Leben in den mannichfachsten Abstufungen statt, und wir können eben sagen, dass die Aufnahmefähigkeit für „übersinnliche“ Erscheinungen bei ein und demselben Individuum mit dem Grade der geistigen Zurückgezogenheit bis zur totalen Abgezogenheit des Geistes (Hypnose u. s. w.) steigt. Im Schlafe z. B. fehlen die durch unsere sogenannten fünf Sinne dem Geiste vorgeführten Bilder der gewöhnlichen Aussenwelt zum grossen Theil, so dass unser Geist jetzt die ihm durch unseren obersten Sinn, unsere (Duft-) „Seele“ — es gehört hierhin auch das von *Jäger* sogenannte „Gemeingefühl“ — mit Umgehung der sogenannten fünf Sinne zugeführten Bilder klarer sehen kann. Um die directe seelische Einwirkung auf den Geist durch gewöhnliche Sinnesbilder möglichst wenig zu stören, lassen sich ja auch „Gedankenleser“ u. s. w. instinctiv die Augen verbinden. Und im Schlafe werden die meisten telepathischen Ereignisse erlebt.

Es kommt nun weiter die „Quelle“ in Betracht, von welcher die telepathische Erregung ausgeht.

Zunächst haben wir einen Haupttypus der telepathischen Ereignisse, das „Todtenansagen“, wie man's im Volke nennt. Ich rede hier jedoch nicht von der gewöhnlichen Witterung, wenn z. B. Hunde den schon eingetretenen Todesduft riechen und dann durch Heulen den Tod voraus verkünden. *Jäger* spricht in dieser Hinsicht u. A. von einem Arzte, welcher den Todesduft seiner Patienten stets Wochen vor ihrem Ableben roch. Ich will hier aber die Veranlassung zur „wirklichen Telepathie“ prüfen.

Wenn die vom Urheber bis zum Empfänger fortgepflanzte Duftbewegung das telepathische Bild hervorruft oder vielmehr dem Geiste des Empfängers darbietet, dann muss diese Duftbewegung eine aus dem Alltäglichen heraustretende, ungewöhnliche und starke sein, und das setzt eine aussergewöhnliche Erregung an der Quelle, beim Erzeuger voraus. Thatsächlich stimmt dieses nun aber mit unseren Erfahrungen völlig überein; denn ein „Sterbender“ befindet sich gewöhnlich in gesteigerter geistiger oder auch in vielen Fällen nur in gesteigerter seelischer Thätigkeit, und seine Gedankenbilder oder also in manchen Fällen auch nur die Bilder seiner seelischen (Duft-)Erregung treffen dann den zum Empfange Disponirten, für den die Bilder Sinn haben, mit unfehlbarer Sicherheit.

Eine ähnliche Erregung finden wir „bei in irgendwelcher Gefahr befindlichen Personen“, die dadurch ebenfalls Urheber telepathischer Bilder werden können. Ferner wird Jemand, der sich mit einer anderen Person in „Gedanken“ aussergewöhnlich stark beschäftigt, — bei dem also intensive, auf den Empfänger passende Gedankenbewegung stattfindet, — leicht zum Telepathieurheber.

Nun lassen Sie mich noch einen Hauptfactor in Betracht ziehen; es ist das die „Fortpflanzungsfähigkeit der Duftbewegung“. Wie wir vorhin sahen, muss diese Fortpflanzungsfähigkeit bis zum Geiste des Empfängers vorhanden sein, wenn der Duft des Empfängers mit dem des Veranlassers gleiche, ähnliche, resp. harmonische Bewegungsfähigkeit hat, und das trifft nun gerade bei „seelisch verwandten Personen“ zu; sie sind sich sympathisch, zum mindesten aber mit einander verwittert, und der Grad dieser Sympathie, Verwitterung oder kurz Duftharmonie ist in Wirklichkeit von bedeutendem Einfluss auf die Ueberkunft der Gedankendepeschen. Ja, die Duftharmonie — Sympathie, Verwitterung — spielt thatsächlich bei allen telepathischen Ereignissen eine solch' in die Augen springende Rolle, dass wir im Stande sein werden, bei ihnen stets das sympathische oder durch Verwitterung geknüpfte, seelische Band zwischen Urheber und Empfänger nachzuweisen. Die meisten Fälle von Telepathie ereignen sich unter „Familienmitgliedern“, „Verwandten“, — also Leuten, die durch den Familienduft in Sympathiebeziehung zu einander stehen, — ferner „Liebesleuten“, „Freunden“, kurz Leuten, welche einmal im Leben mit einander verwittert sind. Es ist aber selbst eine schwache Verwitterung in manchen Fällen ausreichend, wie z. B. durch den Ortsduft, wenn der Empfänger eine allgemein sympathische Natur und eine sehr empfindliche Seele hat.

Selbst Fälle von „Telepathie scheinbar mit Verstorbenen“ lassen einen solchen Nachweis zu; so z. B. der im December-Heft 1889 der „Sphinx“ berichtete Fall, in welchem ein dem Tode geweihtes Kind seine ihm voraufgegangene Schwester telepathisch erblickt: die Ruhe, welche dem Tode häufig vorausgeht, war eingetreten und auch der Todesduft. Der Todesduft der vorher gestorbenen Schwester musste aber auch noch im Zimmer, resp. im Hause haften; er führte selbstverständlich — wie jeder Duft — Bewegungen aus, und diese Bewegungen waren so eigenartig, wie die der ehemaligen Dufteignerin; konnten dieselben bis zu dem Geiste irgend eines Lebenden vordringen, so musste dieser das eigenartige Bild jener Bewegungen empfinden,

welches sich aber auch mit dem körperlichen Bilde der früheren Dufteignerin — ihrem Sterbebilde wahrscheinlich — decken musste. Für einen gesunden Lebenden wird der Todesduft einer gestorbenen Person meist unsympathisch sein, wenn auch der Grad der Verwitterung im Leben ein inniger war; aber für ein Kind, welches selbst schon den Todesduft in und um sich hat, kann derjenige von einer vor ihm gestorbenen Schwester leicht so sympathisch sein, dass die Bewegungen desselben mit voller Intensität bis zu seinem Geiste gelangen.

Aus allem bis jetzt Erörterten geht nun klar hervor, dass wir in Fällen von „Gedankenübertragung" oder besser „Uebermittelung von Gedankenbildern", sowie auch „Uebermittelung blosser seelischer Bilder", mit drei Hauptfactoren zu rechnen haben: — 1) mit dem Grad der Erregung an der Quelle; 2) mit der Bewegungsharmonie, resp. Leitungsfähigkeit der Duftmaterie von Urheber und Empfänger (Sympathie, Verwitterung) und 3) mit der jeweiligen Disposition des Empfängers.

Je nach dem Grade, in welchem diese drei Hauptfactoren zusammenwirken, wird sich die „Intensität einer jeden telepathischen Erscheinung" gestalten.

Mit Telepathie eng verwandt ist nun aber eine Art von „Hellsehen" und „Ahnungen". Bei diesen Ereignissen fehlt der geistige Anstifter, wie z. B. bei meinem kleinen Erlebniss mit den Schlafdecken. Ich möchte sie mit Fühlung durch die Seele, den Duft, kurz mit Witterung bezeichnen. Es gehört hierher z. B. auch die Aufklärung über die im Volke gängige Redensart: — „Wenn man vom Wolf spricht, ist er nicht weit." — Nähert sich eben Jemand unserer engeren Atmosphäre, oder aber wird uns irgend ein Gegenstand, z. B. ein Brief von auch nur schwach mit uns bekannten Personen gebracht, so ruft uns bei genügender Disposition der begleitende Duft der betreffenden Person kurz vor Eintreffen derselben, resp. des Objectes, die Vorstellung jener Person wach; wir denken unwillkürlich an diese Person und äusseren es.

Auf die zahlreichen von mir nicht besprochenen „übersinnlichen Ereignisse" heute näher einzugehen, würde mich zu weit führen; davon ein andermal. Ich will nur noch betonen, dass bei den meisten „übersinnlichen" Thatsachen schon nach dem von mir Erörterten die seelische, resp. Duftverbindung so viel Aufklärung giebt, dass wir nicht einen directen Geistes-, resp. Geisterverkehr, sondern stets einen solchen, welcher durch materielle (Duft-)Verbindung bewerkstelligt wird, annehmen

müssen. So wird es z. B. auch nicht gelingen, Hypnose ohne die mindeste Duftverbindung, die ja schon durch die Uebersendung eines Briefes — am Briefe haftet der Individualduft des Schreibers — nachzuweisen. „Magnetische Striche", „Handauflegen", „Handgeben" u. s. w. genügen für eine kurze Verwitterung bei harmonischen Seelen.

Obiger Satz nun muss die Basis sein, auf der wir weiter forschen; er wird uns vor Täuschungen bewahren, welche bei einer zu handgreiflichen Anschauung von der „Geister- resp. Geisteswelt unausbleiblich sind.

Ich will es nicht unterlassen, schon heute den Weg anzugeben, der uns zu ungeahnt wichtigen Resultaten führen wird. Mir selbst fehlt leider die Gelegenheit, Experimente auszuführen, welche — mit vollem Verständniss der Sache ins Werk gesetzt — die Richtigkeit meiner Entdeckung auch durchs Instrument beweisen werden.

Wie die Astronomen die „Nervenzeit" der Beobachter messen, um die Differenzen als „persönliche Gleichung" in ihre Rechnungen einzustellen, so misst Prof. Dr. *Gustav Jäger* die Nervenzeit vermittelst desselben Instrumentes (Chronoskops), um Belebungs- oder Lähmungsaffecte durch Duftwirkung festzustellen.

Um so feiner, feinbeweglicher ein Duft ist, welchen wir in uns aufnehmen, um so kürzer wird unsere durch das Chronoskop zu ermittelnde Nervenzeit. Dürfen wir Nerven und Hirn aber als specifische Duftgefässe betrachten, — denn sie selbst, d. h. ihre Feststoffe, führen die gemessenen Bewegungen schwerlich aus, — und setzen wir für Nervenzeit: Duftzeit, Seelenzeit, so ist es klar, dass wir auch die „Geschwindigkeit" derjenigen Duftbewegungen zu messen vermögen, welche über die Grenzen unseres Körpers hinausgehen, wenn wir z. B. bei „Willensübertragungen" von einem anderen Individuum unsere Befehle ausführen lassen. Die Zeit, welche von der Abgabe des Befehls bis zur Ausführung desselben verstreichen würde, müsste — allerdings etwas modificirt — der Nervenzeit beider Individuen und der Entfernung beider von einander entsprechend sein. Das, was mir die Richtigkeit dieser Vermuthung im voraus zu bestätigen scheint, ist die augenscheinlich mit der Duftbewegungsgeschwindigkeit harmonirende Zeit, welche offenbar bei telepathischen Ereignissen zwischen Erregung beim Urheber und Erscheinung beim Empfänger liegt.

Mit der so von unserem Seelenleben gewonnenen Anschauung musste natürlicherweise unser Begriff von der Erhabenheit des Geistes über die Materie ganz bedeutend steigen, gleichzeitig aber auch unser Verantwortlichkeits-

9*

gefühl. Wir vermögen eben nichts zu denken, was nicht auf den Flügeln der Seele, des Duftes, den Weltraum durchzuckte und da oder dort zu uns unbewusster Geltung käme, — vielleicht finden hier „Fluch- und Gebetswirkungen" schon zum Theil ihre Erklärung, — aber nicht allein zur Geltung bei unseren Mitgeschöpfen, sondern auch bei Gott, denn es liegt wohl nichts näher als folgender Gedanke: — Wenn wir — unser geistiges „Ich" — mit unserer Seele in Verbindung stehen, wenn wir unsere Seele (als Werkzeug) zu beherrschen haben, dass dann unser Schöpfer die Weltseele — von welcher auch *Jäger* spricht — beherrscht und mit ihr, und somit auch mit jeglicher Seele, in Contact sein muss, folgerichtig also auch all' und jedes schaut, was in unserem Geiste vor sich geht; was hier also gerade in Betracht kommt: — „Gott ist allwissend!"

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Pariser Geplauder über denkwürdige Heilkräfte.

Von *Otto Brandes.**)

(Der Wunderjüngling Montant. — Papst Pius IX. und der Lahme. — Papa Buchholz. — Uebertragungsversuche. — Ein Choleramittel aus Anno 30.)

Paris, 12. Juli 1890.

Auf der an der Westküste von Frankreich gelegenen Insel Oleron, die einzelnen deutschen Kameraden, welche im Jahre 1870 die Unvorsichtigkeit begangen haben, sich von den Herren Franzosen abknöpfen zu lassen, aus einem unfreiwilligen Aufenthalt bekannt geworden sein dürfte, ist plötzlich in einem achtzehnjährigen, ganz unkultivirten Hirten ein Wunderdoctor erstanden. Es scheint, dass die Vorsehung sich besonders aus dem Stande *David*'s ihre Werkzeuge erwählt. *Montant*, das ist der Name dieses Wunderjünglings, ist das jüngste von neun Kindern, welche sämmtlich stark und kräftig gebaut sind. Doch ist eine Schwester irrsinnig geworden, und der junge *Montant* hat

---

*) S. „Psych. Stud." November-Heft 1890 S. 489 ff. — Der Sekr. d. Red.

in seinem zwölften Jahre, bald nach der Konfirmation, „Erscheinungen“ gehabt. Er lebt in der Familie eines Bauern Namens *Fleury* in einem kleinen Flecken Les Boulassiers. Ursprünglich im Dienste dieser Familie stehend, ist *Montant* heute deren Gast. Sein Heilverfahren ist das einfachste der Welt. Er ladet den Patienten ein, sich auf einen Stuhl dem seinigen gegenüber niederzulassen, sieht demselben fest ins Gesicht, während dieser ihm erzählt, woran er leidet. Dann nimmt er die Hände des Kranken in die seinigen, stellt seine Füsse auf die des ersteren. Das dauert einige Minuten. Hierauf macht er einige Zeichen und Striche über den leidenden Körpertheil und spricht mit nazarenischer Einfachheit die Worte: — „Stehe auf, Du bist geheilt!“ — Das Merkwürdige bei der Sache ist, dass die Kranken thatsächlich selbst nach dem ersten, jedenfalls nach einigen weiteren Sitzungen gesund werden.*) Es geht eben anders zu wie mit dem verstorbenen Papst *Pius IX.*, der auf dem Pincio ebenfalls eines schönen Tages das Bedürfniss fühlte, ein Wunder zu thun. Seine Heiligkeit wurde von einem lahmen Bettler bei einem Spaziergange angebettelt. Den gutmüthigen Herrn dauerte der Arme, und in einem Voranfalle der Unfehlbarkeit rief er ihm zu: — „Alzati e cammina!“ („Stehe auf und wandle!“) Der arme Schelm warf seine Krücken fort und wollte sich erheben, aber er brach jämmerlich zusammen. Der heilige Vater aber machte sich kleinmüthig aus dem Staube, nachdem er dem Bettler ein Goldstück zugeworfen hatte. Mit *Montant* liegt die Sache anders. Es wird erzählt, dass er einem siebzehn Jahre am Rheumatismus leidenden Manne nach einigen Sitzungen den Gebrauch seiner Glieder wiedergegeben, dass er ein skrophulöses Mädchen und eine fünfzig Jahre alte Frau, die an Krücken ging, und viele andere Patienten, die bei den Aerzten vergeblich Hilfe gesucht, geheilt habe. Der „Faiseur des miracles“ verordnet weder Arzneien, noch verlangt er Geschenke. Er nimmt, was man ihm giebt: Geld oder Naturalien. Seine Besuche empfängt er in dem Wohnzimmer seiner Wirthsleute. Auf einem Tisch liegt das neue Testament, aus welchem er seine Heilkräfte zu schöpfen behauptet. Seine Bildung ist null, was er spricht, uninteressant und dumm. Er scheint etwas vom Hypnotismus gehört zu haben, den er „hypotise“ nennt, für Fludium sagt er „fruide“.

---

*) Wir erinnern hierbei an unseren Heilbauer im sächsischen Erzgebirge, s. „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1882 S. 285 ff. — Desgl. Januar-Heft 1884 S. 44 ff. — Der Sekr. d. Red.

Der Zudrang nach Les Boulassiers ist enorm. Schon ist ein Wirthshaus entstanden, und zwei Weinkneipen haben sich aufgethan, in welcher die Kranken warten, bis die Reihe der Konsultation an sie kommt. Aber auch die öffentlichen Behörden fangen an, sich für den Mirakelort zu interessiren. Sie haben bereits — einen Arzt, meinen Sie wohl? nein, einen Gendarmen nach Les Boulassiers gesandt. Das Schönste bei der Sache ist, dass dieser Mann mit dem Dreispitz und dem gelben Lederzeug absolut von den wunderthätigen Eigenschaften des jungen *Montant* überzeugt ist. In Frankreich spasst man nicht mit der Ausübung der ärztlichen Praxis ohne Ermächtigung. Aber was geschieht denn hier? Ist der junge *Montant* ein Arzt, der, wie dies jüngst in unserem allwissenden Preussen vorgekommen sein soll, die Diphtheritis als Magenkatarrh behandelt, bricht er Beine oder renkt er Gliedmaassen aus? Verweigert er die Heilung Denen, welche nicht, wie die grossen Spezialisten dies verlangen, Hunderte und Tausende von Franken für ihren mindestens ebenso zweifelhaften, zuweilen gefährlicheren Rath verlangen? Nichts von alledem. Eine Berührung, einige Striche — geh, Du bist geheilt! Der Glaube macht selig, aber auch gesund. Meine Leser halten mich für ein altes Kind, wenn ich ihnen erzähle, wie ich an mir erlebt habe, dass es des eigenen Glaubens gar nicht einmal bedarf, dass man nur dem an seine Heilkraft Glaubenden still zu halten braucht, um geheilt zu werden.

Ich war ein junger Mensch von achtzehn Jahren und lebte in einem Forsthause zwischen Köpenick und Fürstenwalde. Mit Eifer dem Studium der Naturwissenschaften obliegend, unter dem Einfluss von *Büchner* und *Schopenhauer*, befand ich mich in einem Stadium hochgradigen „Skepticismus". Eines Morgens nahm ich auf einer Waldkultur, auf welcher von den bäuerlichen Arbeitern Kiefern-Pflanzen gepflanzt wurden, an dieser Beschäftigung Theil und schnitt mir bei dem Stutzen einer starr aus dem erdigen Ballen stehenden Wurzel in die Kuppe des Zeigefingers der linken Hand. Die Schnittwunde ist noch heute sichtbar. Mir war darum zu thun, dass meine Ungeschicklichkeit nicht bemerkt wurde, und so hantirte ich, den Finger mit einem Taschentuche umwickelnd, ruhig weiter, bis der rothe Lebenssaft durch das Tuch drang und sich mit dem glitzernden Thau am Boden mengte. Das Blut war in keiner Weise zu stillen; die Arbeiter wurden aufmerksam, der Eine rieth dies, der Andere jenes. Die Befolgung dieser Rathschläge nutzte nichts. Da rief ein blitzsauberes Mädel ihren alten,

halb stumpfsinnigen Vater herbei und bat ihn, das Blut zu besprechen. Der gebückte Alte sah mich aus seinen triefrothen Augen an, dann nahm er zwischen seine schwielige erdige Hand den blutenden Finger, blies darauf und murmelte etwas, dessen Refrain ich, da der Alte nach Art der Tauben lauter, als er wohl beabsichtigte, sprach, verstehen konnte. Es hiess: — „Gottes Güte, Gottes Wille gebiete Dir Stille!" — Hierauf folgte die Anrufung der Dreieinigkeit. Nach dem ersten Anblasen floss das Blut sparsamer; nach dem dritten Male, also etwa nach zwanzig Secunden, stockte es ganz. „Unsinn!" höre ich rufen, „das Blut würde auch wahrscheinlich ohne diesen Zauber zu fliessen aufgehört haben." Kann ja sein, verehrtester Leser. Ich konstatire nur die Thatsache. Und dann habe ich mich im Leben noch verschiedene Male geschnitten, nicht bloss moralisch, sondern in die Finger. Ich dachte, vielleicht macht es der Windhauch. Ich habe geblasen, und Andere haben geblasen. Es half nichts. Wir waren eben nicht der alte *Buchholz* und mit der ihm innewohnenden magnetischen Kraft begabt. Diese magnetische Kraft wird wohl heute Niemand mehr leugnen wollen, nachdem sie, gerade in den letzten Tagen wieder neue Errungenschaften zu verzeichnen hat.*) Docteur *Luys* von der Charité, dessen Entdeckungen ja allerdings immer sehr scharf discutirt werden, hat in dieser Beziehung sehr seltsame Experimente gemacht. Er ist folgendermaassen zu denselben gekommen. Wenn man den Arm eines im hypnotischen Schlaf verfallenen Sujets hochhebt und sich darauf mit einem Magnet nähert, so hebt sich auch der andere Arm und nimmt dieselbe Lage ein. Dieses Factum bezeichnet man mit dem Namen „Transfert". Es bildet die Grundlage der nachstehenden Experimente. Es erhellt daraus, dass man mit Hilfe eines Magneten in einem eingeschläferten Individuum aus einer Seite in die andere einen pathologischen Zustand überführen kann. Denn wenn man links die Geste rechts reproduciren kann, so kann man auch eine Contractur oder eine Lähmung hervorbringen. *Charcot*, *Dumontpallier*, *Babinski* haben in dieser Beziehung zweifellose Versuche gemacht.

Hieraus hat man dann geschlossen, dass man die Krankheit eines hypnotischen Individuums in ein anderes

---

*) Wir verweisen hierüber auf *Goos'* „Uebersinnliche Erscheinungen" in „Psych. Stud." November-Heft 1890 S. 19. — Ferner noch auf Dr. med. *William Baker Fahnestock*'s Schrift: — „Statuvolence oder der gewollte Zustand und sein Nutzen als Heilmittel u. s. w." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884.) —
Der Sekr. d. Red.

mit diesem durch einen Magneten verbundenes überführen kann. Der Doctor *Babinski* von der Salpetrière hat auf diese Weise von einem Sujet in ein anderes alle Lähmungs-, Erschlaffungs-, Zittererscheinungen übertragen. Doctor *Luys* aber überträgt alle Symptome der Verletzung der Organe. Schliesslich entdeckte man, dass, während der Kranke von seiner Krankheit dem anderen Sujet mittheilte, dieses ihm von seiner Kraft übertrug. Man machte darauf diese Versuche, ohne den Kranken einzuschläfern. Dieselben sind gelungen. Man bemerkte in der Folge, dass nach mehreren Sitzungen die von dem Sujet in den Kranken übertragene Kraft sich vermehrte und eine mehr oder minder grosse Zeit anhielt. Der medicinische Referent des Figaro, dem ich diese Mittheilungen entnehme, erzählt, dass er einen jungen, an Nervenzufällen leidenden Arzt gesehen hat, der in Folge „Transferts" seit sechs Monaten geheilt ist. Ich darf nicht erst hinzufügen, dass das Sujet nach seinem Erwachen keinerlei Spur von der ihm übertragenen Krankheit zeigt, obwohl es während des Schlafes bei einer Kommunikation mit einem Epileptischen alle die Symptome der Krämpfe gehabt, die bekanntlich in Contracturen, Schäumen, Erschlaffung bestehen. Es nimmt vollständig die Individualität des Kranken an und spricht von seinem Zustande, seinem Unbehagen, seinen Zufällen. . . . .

. . . .

. . . Mir will scheinen, dass man, um wissenschaftlich zu sein, sich die Methode eigenthümlich komplicirt. Der junge Hirte in Oleron erreicht seine Gesundheitsmittheilung einfach durch Handauflegen, der alte *Buchholz* durch Anblasen. *Montant* und *Buchholz* sind Sujets von besonderer Kraft. Auch die Kraftübertragung scheint mir nicht neu. Einem mir zufällig beim Stöbern in den Büchern auf dem Seinequai in die Hände gefallenen Werke: — „Rapports et Discussions de l'Académie Royale de Médecine sur le magnétisme animal," welches aus dem Jahre 1833 herrührt, entnehme ich, dass absolut Kraftlose und Gelähmte, nachdem sie durch magnetische Striche in hypnotischen Schlaf versenkt wurden, am Dynamometer ganz merkwürdige Kraft zeigten, die verfiel, wenn sie aus dem Schlafe erwachten, aber gradatim bei wiederholtem Magnetisiren mit ihrer Genesung auch im wachen Zustand wuchs, während sie im hypnotischen Zustande abnahm. Die Kraftübertragung scheint mir hierbei vom Magnetiseur auszugehen. Das Alles klingt so wunderbar, dass ich es den das Nachdenken nicht Liebenden nicht verdenken kann, wenn sie diese physiologischen Phänomene für Mumpitz halten.

Aufgabe der Besonneneren wird es aber sein, nach Kräften an der Lösung derselben mitzuarbeiten, das Material zu sammeln und unter Hinzuziehung von Aerzten zu controliren.

Seit Alters her hat unbewusst im Volke der Gedanke von der Möglichkeit der Kraft- und Vitalitätsübertragung gesteckt. In einzelnen Gegenden Frankreichs liess man die Betten der Grosseltern von den Enkelkindern wärmen, und in allerneuester Zeit haben wir den körperlich geschwächten Componisten des *Faust* mit Madame *Weldon* zu diesem Behufe in allen Ehren die Lagerstatt theilen sehen.

Dem Studium des Magnetismus ist zweifellos grosser Eintrag durch allerhand Schwindeleien mit der sogenannten „Hellsichtigkeit" der Hypnotisirten geschehen. Auch der vorerwähnte, an die Akademie der Wissenschaften erstattete Bericht läuft nur darauf hinaus, nachzuweisen, dass das hypnotisirte Sujet im Stande ist, Rathschläge für die Heilung der eigenen oder der Krankheit Anderer zu geben. Es ist interessant, heute, wo uns die Cholera wieder ein Mal bedroht, zu sehen, was sich die Hypnotisirten im Cholerajahre 1830 verordneten. Eine Madame *M.*, welche im letzten Stadium der Cholera war, verordnete sich, nachdem es gelungen war, bei ihr hypnotischen Schlaf . . .*)

. . . .

trug er Bedenken, eine solche Quantität abzuzapfen. „Sie werden," so äusserte Madame *M.* im hypnotischen Schlaf, „genöthigt sein, morgen von Neuem anzufangen. Legen Sie mir inzwischen ein Senfpflaster auf die Füsse und geben Sie mir eisgekühlten Lindenblüthenthee. Sie müssen mich jedoch wecken, weil das Delirium wieder beginnen wird, und ich würde, wenn ich im hypnotischen Schlaf dabei verharrte, Ihnen keinerlei Rath ertheilen können." Beim Erwachen trat das Delirium in der That sofort wieder ein, aber bedeutend gemildert. Dr. *Foissac* erzählt: — „Ich magnetisirte Madame *M.* abermals, liess ihr nach dem mir von ihr ertheilten Winke aufs Neue zur Ader, das Delirium hörte auf, und ich hörte zu meiner grossen Freude aus dem Munde der Somnambulen, dass keine Gefahr mehr vorhanden sei." Die Dame genas in der That.

Ich will nun nicht behaupten, dass Aderlass, Senf-

---

*) Die punktirten Stellen bezeichnen in dem von einem unbekannten Correspondenten aus Frankfurt a. M. uns zugesandten Artikelabschnitte aus Versehen weggeschnittene Stellen — auch ist uns leider die Zeitung weder nach Namen noch nach Datum und Nummer bezeichnet worden. Im Uebrigen sagen wir dem unbekannten Einsender herzlichsten Dank. Wir wünschten seine nähere Bekanntschaft.
Der Sekr. d. Red.

pflaster und Lindenblüthenthee auf Eis die untrüglichen Mittel gegen den Komma-Baccillus sind, auch möchte ich nicht unterschreiben, was ein berühmter Magnetiseur *Moutin* in seinem Buche sagt, dass man mittelst Hypnotismus alle Krankheiten, wenn auch nicht alle Kranke, zu heilen vermag. Der Hypnotismus spielt aber in der Therapeutik zweifellos eine viel grössere Rolle, als das Gros unserer Aerzte bis jetzt anzunehmen scheint.

Kurze Notizen.

a) Die „Gartenlaube“ erzählt in Nr. 41, 1890 die Fortsetzung eines Romans „Sonnenwende“ von *Marie Bernhard*, worin von einer Frau *Hedwig Weyland* die Rede ist, deren Schilderung unsere Leser ganz besonders interessiren dürfte, weil sie den Mediumismus charakterisirt, wie er sich im Kopfe unserer Romanschriftstellerin malt: — „*Hedwig Weyland* war schon als Kind das gewesen, was man eine kleine ‘Sensitive’ nennt; sie hatte allerlei phantastische und merkwürdige Träume, sie wandelte bei Mondschein mit geschlossenen Augen einher und fühlte sich vom Lichtwechsel stets stark beeinflusst — sie las gern Geschichten, in denen das Uebernatürliche, Unerklärliche eine Rolle spielte, und merkte auf viele Dinge, die alle anderen Menschen unbeachtet liessen. Die gesunde Lebensart ihres elterlichen Hauses, sowie eine verständige ärztliche Behandlung bewahrte sie vor Hysterie und schlimmen nervösen Erscheinungen . . . immer aber, auch nach ihrer Verheirathung mit einem durch und durch praktisch und aufgeklärt gesinnten Manne, haftete ihr ein Hang an, sich grübelnd in Gebiete zu vertiefen, die gleichsam das Zwischenreich bildeten, jenseit des klar ergründenden Verstandes lagen, von den meisten Menschen als ‘Unsinn’ kurz abgefertigt und verspottet, von anderen unklar empfunden, aber nicht offen anerkannt, von einigen wenigen als wichtiger Bestandtheil des Empfindungsdaseins betrachtet wurden. Frau *Hedwig* hatte ein brennendes Interesse für den Hypnotismus, sie erwies sich bei gelegentlichen Versuchen als ein vortreffliches Medium, und nur der ernste Wahrspruch ihres Gatten, der behauptete, sie schade ihrer Gesundheit mit ‘solchem Zeug’, vermochte es, sie an einer eingehenden Beschäftigung mit dieser plötzlich in die Mode gekommenen Richtung zu verhindern. *Robert Weyland* behauptete scherzend, wäre er nicht gewesen, dann würde seine Frau längst als

'Somnambule' hochberühmt, vielleicht sogar als staatsgefährlich in sicheren Gewahrsam gebracht worden sein... die hübsche blonde Frau liess ihn ruhig spötteln und lachen. Es war ihr aber durchaus nicht wohl bei ihrer seltsamen Begabung, und sie hatte mehr als einmal lebhaft gewünscht, keinerlei Ahnungen, Vor- und Anempfindungen und ähnliche Zustände zu kennen, denn sie trübten ihr sonst so glückliches Dasein, umsomehr, als Niemand in ihrem ganzen Freundeskreise den wunderlichen Zustand, in welchem sie sich oft halb wachend, halb träumend befand, begreifen konnte, sie daher alle ihre Gefühle und Erfahrungen auf diesem Gebiete streng in sich zu verschliessen gewöhnt war." — U. s. w. (S. 691 und 694.) —

b) Das ungeheure Actenmaterial, welches die Unterlage für den demnächst vor dem Pariser Schwurgericht zur Verhandlung gelangenden Sensationsprocess *Eyraud* bildet, ist durch ein interessantes gerichtsärztliches Zeugniss bereichert worden. Während der Voruntersuchung hatte *Gabrielle Bompard*, das Werkzeug *Michel Eyraud*'s bei seiner That, ausgesagt, dass sie ein „suggestives Medium" sei und im Augenblick der Ermordung *Gouffé*'s unter dem Zwange der von *Eyraud* ausgeübten Willensübertragung gestanden habe. Das Gericht ordnete nun vor kurzem eine ärztliche Untersuchung der Angeklagten an. Dr. *Brouardel*, der bekannte Pariser Gerichtsarzt, untersuchte die *Bompard* in eingehender Weise und konstatirte in seinem Gutachten, dass die Geliebte *Eyraud*'s der Suggestion thatsächlich zugänglich sei. Wie verlautet, werden während der Schlussverhandlung im Gerichtssaale Experimente in dieser Hinsicht vorgenommen werden. Da *Eyraud* erklärt, dass die *Bompard* ihm freiwillig „geholfen" habe, und der Vertheidiger des Mörders zur Bekämpfung der Suggestions-Theorie *Brouardel*'s mehrere namhafte Aerzte als Gegenzeugen auf den Plan führt, dürfte die Gerichtsverhandlung zu interessanten wissenschaftlichen Debatten führen. (Aus Frankfurt a. M. „Pr. L." 20. October 1890.) — Inzwischen ist dieser Prozess mit Verurtheilung *Eyraud*'s zum Tode und der *Gabrielle Bompard* zu lebenslänglichem Gefängniss von Statten gegangen, und werden wir später vielleicht noch Näheres über die Frage der Suggestion *Gabrielle*'s beibringen können. [Durch Mangel an Raum verspätet.] *Eyraud* ist bereits hingerichtet.

c) „Jede Nacht erneuert mir das Vorbild von meinem Tode. Der Schlaf, des Todes Bruder, will mir die Augen schliessen; meine Gebeine sehnen sich zur Ruhestätte; die Welt hat keine Reize mehr; die verfinsterte Erde hat ihr Licht und ihren Schmuck verloren; nur noch der Himmel

strahlt. Schliesst dereinst der Tod mein brechendes Auge und versinkt dies Leben in Nacht auf ewig — dann glänzt noch der Himmel, dann erst schliesst sich die Ewigkeit strahlend vor mir auf." *Zschokke.* — „Die Nacht macht wie ein längerer Tod den Menschen erhaben und nimmt ihm die Erde." *Jean Paul.* — „Wir wandeln Alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich Alles in ihr regt, und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht." — *Goethe.*

d) Das Gespenst der Tuilerien. — Wie Wien seine „weisse Dame", Berlin seine „Ahnfrau" und Petersburg seine „Blumenzerpflückerin" hat, so besitzt auch der Tuilerienpalast seine Sage von einem unheilverkündenden Gespenst. Es ist das „rothe Männchen". Die Sage reicht bis auf die Erbauung des Tuilerienpalastes zurück. *Catharine Médicis* bewohnte denselben ungern, weil sich ein rothes Männchen in demselben aufgehalten hat und ihr oft im Traume erschien. Es hatte ihr prophezeit, sie werde in der Nähe von Saint-Germain sterben. Sie wollte daher weder nach Saint-Germain-en-Laye, noch nach der Abtei Saint-Germain-des-Prés (in Paris) gehen und schlug ihre Residenz im Schlosse Soissons auf. Als sie einmal krank war, fragte sie zufällig den Beichtvater nach seinem Namen, und als derselbe zur Antwort gab, er heisse *Laurent de Saint-Germain*, stiess sie einen Schrei aus und verschied. Am Vorabend der Ermordung *Heinrich*'s *IV.* soll das rothe Männchen ebenfalls erschienen sein, desgleichen soll es während *Ludwig*'s *XIV.* Minderjährigkeit die Unruhen der Fronde vorausgesagt haben. Als sich ferner *Ludwig XVI.* nach Varennes geflüchtet hatte, fand man Tags darauf das rothe Männchen im Bette des Königs. Man erzählte weiter, ein Soldat, welcher die sterblichen Ueberreste *Murat*'s zu hüten hatte, habe das Gespenst bemerkt und sei vor Angst gestorben. Im Leben *Napoleon*'s nimmt es einen grossen Platz ein. Es erschien ihm am Vorabende jedes entscheidenden geschichtlichen Ereignisses, in Egypten zuerst, und bei Eröffnung des russischen Feldzuges zum zweiten Male. *Ségur* erzählt, der Kaiser habe eines Tages auf der Karte den russischen Feldzug studirt, als er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter fühlte; er habe sich rasch umgewendet mit den Worten: — „Wer ruft mich?" — Darauf habe er mit einer nur für ihn sichtbaren Persönlichkeit eine lebhafte Unterhaltung angeknüpft und schliesslich laut ausgerufen: — „Bis jetzt ist weder in meiner Umgebung, noch bei mir Etwas in Bezug auf den Krieg beschlossen; man muss ihn noch drei Jahre hinausschieben." — In dem Buche: „Anecdotes

sur *Napoléon* et sa cour" wird der Besuch des Männchens etwas anders dargestellt; es sei zur Thür hereingekommen und habe dem Posten seinen Wunsch zu erkennen gegeben, den Kaiser zu sprechen. Der Soldat habe geantwortet, der Kaiser empfange Niemanden ohne vorausgegangene Erlaubniss. Das Männchen habe ihn sodann heftig zurückgestossen, sei in einen Salon eingetreten und habe dem Kammerherrn befohlen, es beim Kaiser anzumelden. *Napoleon* habe auf die Mittheilung, ein rothgekleideter Mann wünsche ihn zu sprechen, dem Verlangen der geheimnissvollen Persönlichkeit sofort willfahrt. Die Unterhaltung dauerte lange, erzählt das Buch, der Kaiser schien um eine Gunst gebeten zu haben, die ihm verweigert wurde. Endlich kam das Gespenst aus dem kaiserlichen Zimmer, eilte durch die Corridore nach der Treppe und verschwand. Die Geschichte ging von Mund zu Mund, und Mancher wurde verhaftet, weil er sie weiter erzählt hatte. — Unter der Restauration soll sich das Gespenst vor dem Tode des Herzogs *von Berry* mehrmals gezeigt haben, und auch *Ludwig XVIII.* soll es auf dem Sterbebette gesehen haben. Die Kaiserin *Eugenie* verbot strengstens, in ihrer Gegenwart auch nur scherzweise von diesem Tuilerienspuk zu sprechen. (2. Beil. zur „Leipziger Gerichts-Zeitung" Nr. 96, v. 29. November 1890).

e) *Thomas Achelis**) schreibt in neuerer Zeit viel zur Versöhnung zwischen Philosophie und Naturwissenschaft. Er ist nicht der einzige auf diesen Gebieten und in dieser Richtung, aber ein dieselben mit am weitesten Ueberschauender. In seinem Artikel „Ethnologie und Philosophie" in „Das Ausland" Nr. 38, Stuttgart den 22. September 1890, geht er von *Bastian*'s grundlegender Idee aus, welcher in seinem grundlegenden Werk über Ethnologie sagt: — „Der innere Organismus des philosophischen Werdens kann einzig in der Psychologie erkannt werden, der Psychologie, die nicht allein die Entwickelung des Individuums, sondern die der Menschheit ausverfolgt, die sich auf der Basis der Geschichte bewegt." (Vorr. S. 11 „Der Mensch in der Geschichte.") — Er strebt eine vergleichende Ethnologie oder Völkerkunde an. Ein anderer scharfsinniger Rechtsgelehrter *A. H. Post***) geht auf seinem Gebiete von ähnlichen Ideen aus [Wir verweisen hier gleichzeitig auf sein neueres Werk: — „Studien zur Entwickelungsgeschichte des Familienrechts. Ein Beitrag zu einer allgemeinen vergleichenden Rechts-

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1891 S. 44 ff. sub *e*). — Refer.

**) Vergl. daselbst S. 46 sub *e*). — Refer.

wissenschaft auf ethnologischer Basis.“ Von Dr. *A. H. Post*, Richter am Landgericht in Bremen. (Oldenburg und Leipzig, 1889.) — Kritisch besprochen von *Moritz Alsberg*: — „Das Recht im Völkerleben“ in „Das Ausland“ Jahrg. 63, Nr. 49, Stuttgart, 8. December 1890 S. 965 ff. — Der Sekr. d. Red.] und sagt hierüber: — „Dasjenige, was wir unser Bewusstsein nennen, ist jedenfalls nur ein verschwindend kleiner Theil des seelischen Gesammtlebens, welches in uns wirksam ist. Wie ein leichtes Lichtgewölk schwimmt es über einem unergründlichen Ozean. Fortwährend steigen aus den Tiefen unserer Seele allerhand Bilder herauf, aber nur wenige gewinnen so scharfe Conturen, dass sie uns bewusst werden. Weitaus der grösste Theil unseres Seelenlebens wird uns überall nicht bewusst; weitaus der grösste Theil des Seelenlebens, welches überall uns bewusst wird, wird uns nur als fertiges Resultat unbewusster seelischer Prozesse bewusst, nicht im Prozesse seiner Entstehung. Ganz unbewusst bleiben uns die seelischen Thätigkeiten, welche dem Kernpunkte unseres Wesens am nächsten liegen, die Thätigkeiten, welche uns einerseits ein Ich und andererseits eine Welt erzeugen. In dem Augenblicke, wo das Kind zum erstenmal sich seiner bewusst wird, sind Ich und Welt bereits vorhanden: ihre Entstehung ist identisch mit dem Akte des Bewusstwerdens. Unbewusste Seelenthätigkeiten haben sie zusammengebaut, bis sie als fertige Bildungen jenen radicalen Gegensatz erzeugen, durch welchen der Mensch sich seiner und seiner Welt bewusst wird. Ganz unbewusst bleiben uns auch die seelischen Thätigkeiten, welche der Welt den Schleier des Sinnlichen und dem Ich den Schleier des Seelischen umhängen. Unsere Welt ist nach allen uns an ihr zugänglichen Seiten durchaus ein Product unbewusst in uns wirksamer Seelenthätigkeiten. Licht, Wärme, Farbe, Ton, Geschmack, Geruch, Druck, Gewicht, selbst Raum und Zeit kommen nicht der Welt an sich zu, sondern sie sind Erzeugnisse seelischer Thätigkeiten, welche den psychologischen Thätigkeiten unserer Sinnes- und Centralorgane korrespondiren und ein in uns erzeugtes Weltbild nach aussen verlegen.“ (Einleitung in das Studium der ethnol. Jurisprudenz, S. 11.) — Dasselbe gilt (nach *Achelis*) nun auch von den meisten übrigen Factoren unseres geistigen Lebens, die sämmtlich in die undurchdringliche Nacht des Unbewussten verlaufen (abgesehen natürlich von den Denkprocessen), und deshalb wäre es um unsere Erkenntniss sehr traurig bestellt, — falls man nicht den verhängnissvollen Salto mortale der „Metaphysik“ wiederholen will und den ganzen Weltprocess aus der unergründlichen

Tiefe des eigenen Ich (à la *Hegel*) ableitet —, wenn hiermit jede weitere wissenschaftliche Erforschung unserer selbst und der Welt um uns abgeschnitten wäre, wenn das Bewusstsein überhaupt die Grenze für unsere Weltanschauung bildete. Die Perspective gestaltet sich aber für eine schärfere Analyse hoffnungsvoller. *Post* sagt weiter: — „Was wir durch Hineinschauen in unsere eigene Seele ergründen können, ist bald erschöpft. Unendlich aber dehnt sich das Erkenntnissgebiet aus, wenn man neben der inneren Selbstbeoachtung die Beobachtung mittels der Sinne zur Erkenntniss der menschlichen Seele heranzieht, mit anderen Worten, wenn man aus den Erscheinungen des unbewussten Seelenlebens in der Welt unserer Sinne Rückschlüsse auf die in uns wirksamen unbewussten Seelenthätigkeiten macht. Dazu bietet sich nun die ganze Sinnenwelt dar; denn unsere Sinnenwelt ist nicht die Welt an sich, sondern lediglich ein menschliches, durch menschliche Seelenthätigkeit erzeugtes Weltbild. Wir können also einen grossen Theil unseres unbewussten Seelenlebens aus ihr ablesen und auf diesem Wege dem Kernpunkte unseres Wesens uns unendlich mehr annähern, als dies bei introspectivem Beobachten der eigenen Seelenthätigkeiten möglich ist.“ (a. a. O. S. 14.) — „Auf diesem Wege gelangt man, anstatt zu der bisherigen Psychologie, welche das Wesen des Menschen aus seinem Ich zu erschliessen suchte, zu einer Psychologie, welche dasselbe aus dem menschlichen Weltbilde zu erschliessen suchen wird. Es tritt also an die Stelle des menschlichen Ich der Welt und Ich schaffende Menschengeist, wie er uns in unserer Sinnen- und Seelenwelt gegenständlich wird, jener *Atman*, welcher im Metaphysischen mit dem Allgeiste *Brahman* identisch wird.“ (a. a. O. S. 14.) — *Achelis* nennt dieses eine „Umkehrung des bisherigen psychologischen Standpunktes“, obgleich wir auch bei *Hegel* nicht bloss ein Herausspinnen der Welt aus dem eigenen individuellen Ich, sondern nur ein solches durch gemeinsame Vergleichung aller Ichwelten vorausgesetzt finden können. Es wäre also im Grunde genommen dasselbe, nur die vergleichende Seite mehr betont durch zahlreichere Vorführung von Beispielen. Was wir aber dabei immer noch vermissen, ist die Anerkennung des Strebens unserer „Psych. Stud.“, gerade solche psychische Beispiele in reichster Fülle zu sammeln, um daraus das echte Seelenbild zu gewinnen. So viel wir erfahren haben, hat sich Prof. *Bastian* entschieden gegen den modernen Spiritualismus und Spiritismus ausgesprochen, wodurch er sich ja eine lebendig sprudelnde Quelle der

Forschung in der Heimath, verstopfen hilft, während er doch nach auswärts weite Reisen, wie gegenwärtig wieder unternimmt, um eine vermeintlich nur dort noch wirksame psychische Urthätigkeit ungebildeter Völkerschaften zu belauschen und für seine Wissenschaft zu retten, ehe solche Völker aussterben.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 96.)

Revue des Sciences Psychologiques illustrée. L. Moutin, Directeur. George Couton, Rédacteur en Chef. Arthur Taire, Administrateur. Redaction et Administration: 2, rue Duperré, 2, Paris. I. Année. No. 1. 15—31 Mars 1890. Prix: 60 centimes.

Richet, Charles, Professor der Physiologie an der medizinischen Fakultät in Paris: — „Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens." Autorisirte deutsche Ausgabe von Dr. Albert Freiherrn von Schrenck-Notzing, praktischer Arzt in München. Mit 91 Abbildungen im Text. (Stuttgart, Ferdinand Enke, 1891.) IV und 254 S. gr. 8⁰.

Rivista di Filosofia Scientifica: — Teorie scientifiche — Science fisico-matematiche — Biologia, Psicologia e Antropologia — Science sociali — Storia generale della cultura. Fondato e diretta dal Prof. Enrico Morselli, Direttore della Clinica delle malattie mentali nella R. Universita di Genova. Redattore: Dott. Eugenio Tanzi. Direzione della „Rivista": Genova, via Assaroti, n. 25. (Fratelli Dumolard, Editori, Milano, Corso Vittorio Emanuele, n. 21 — Milano.) Serie 2ª Vol. IX. Giugno 1890, LXXVIII. pp. 321—384.

Rossi-Pagnoni, F., et *Dr. Moroni,* MM.: — „Alcuni Saggi di Medianita Ipnotica." Traduit par Mme Francesca Vigné: — „Quelques Essais de Médiumnité Hypnotique." (Paris, Librairie des Sciences Psychologiques, 1, Rue de Chabanais, 1, 1889.) IV u. 124 pp. gr. 8⁰. 2 fr. 50 c.

Schlesinger, Josef, k. k. o. ö. Prof. d. Geodäsie: — „Ueber das Wesen des Stoffes und des allgemeinen Raumes. Inaugurations-Rede des für das Studienjahr 1889|90 a. d. k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien gewählten Rectors." (Wien, Alfred Hölder, 1889.) 19 S. gr. 8⁰.

Schmidkunz, Dr. Hans: — „Analytische und synthetische Phantasie." (Halle-Saale, C. E. M. Pfeffer [R. Stricker], 1889.) VI u. 104 S. gr. 8⁰. Preis: 1 M. 90 Pfg.

Schmidkunz, Dr. Hans: — „Ueber die Abstraction." (Halle a.|S., C. E. M. Pfeffer [R. Stricker], 1889.) VIII und 43 Seiten gr. 8⁰. Preis: M. —.90.

Semmig, Hermann: — „Das Frauenherz. Lebensbilder und Dichtungen." (Leipzig, E. Kempe, 1879.) IV u. 298 S. 8⁰. [Enthält Mittheilungen einiger mediumistischer Erlebnisse.]

Siegismund, Karl, Buch- und Antiquariatshandlung, Berlin, W, Mauer-Strasse 68: — Katalog VII: „Weihnachts-Katalog 1889."

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVIII. Jahrg. Monat April 1891.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Mrs. Fay zu Ende 1888 in St. Petersburg.

Vom **Herausgeber.**

Auf Herrn *Wittig*'s Mittheilung S. 114 des März-Heftes der „Psych. Studien", dass Mrs. *Fay* (alias Mrs. *Pingree*) sich zu Leipzig in einer Privat-Séance am 24. November 1890 auf seine spezielle Anfrage über ihre früheren Erfolge in Moskau und St. Petersburg dahin ausgelassen habe, sie wäre nicht blos im Jahre 1875 von dem berühmten Londoner Physiker Mr. *William Crookes* elektrisch gebunden, sondern auch in St. Petersburg von mir einer scharfen und eingehenden Prüfung unterworfen worden, die nichts Nachtheiliges gegen sie zu Tage gefördert hätte, habe ich nachträglich folgende gewissenhafte Erklärung abzugeben.

Mrs. *Eva Fay* wurde von mir im November 1888 eingeladen, drei Privat-Séancen in meiner Wohnung zu ertheilen, und zwar um 100 Rubel für jede Séance, aber unter der Bedingung, dass ich ihr alle strengen Prüfungen auferlegen dürfe, die ich für nothwendig erachten würde. Damit war sie einverstanden. Mein besonderer Zweck war, mehreren Professoren der medicinischen Fakultät (nämlich dem Herrn Prof. *Paschutin*, dem Herrn Prof. *Dobroslavin* und noch mehreren anderen Aerzten) eine Gelegenheit zu geben, mediumistische Phänomene kennen zu lernen. Ich berichte nach zur Zeit von mir aufgenommenen Notizen.

Die erste Séance fand statt am 11./23. November 1888. — Ein Ring wurde in meine Thür eingeschraubt und mit einem Bande festgenagelt, damit er nicht losgeschraubt

werden könne. Die beiden Herren Professoren banden zuvor jede ihrer Hände mit Leinenbändern fest, deren Knoten vernäht wurden, und darüber klebten sie Heftpflaster, welche mit beiden Enden auf der Haut der Händeoberflächen und Handgelenke hafteten. Hierauf wurden beide Hände mit den Bandenden in Mrs. *Fay*'s Rücken zusammengebunden und an den Ring befestigt. Ihr Hals wurde ebenfalls mit einem anderen Leinenbande an einen zweiten Ring in der Thüre festgebunden; die Füsse wurden an die Stuhlbeine gefesselt. Alle dazu benutzten Gegenstände waren von mir selbst beschafft worden: die Guitarre, das Tambourin, die Glocke, die Nägel, das Brett, der Hammer u. s. w. Sowie der Vorhang niedergelassen wurde, begann wie gewöhnlich das Spiel aller Instrumente. Das eine Mal rief mich Mrs. *Fay* zu sich und liess mich neben ihr im Kabinet Platz nehmen; auf ihrem Schoosse lag ein Tambourin mit einer Glocke; ich legte meine Hände auf das Tambourin; meine Augen wurden mit einem Taschentuche verbunden. Sobald der Vorhang niedergelassen war, wurde die Glocke zwischen meinen Händen weggenommen, und ich fühlte auf dem Rücken einer meiner Hände leise Berührungen wie mit Fingerspitzen, deren Charakter mich vollkommen an die mir wohlbekannte Berührung einer materialisirten Hand erinnerte. Ich konnte mit meinen Händen, mit denen ich auf die Kniee der Mrs. *Fay* drückte, die vollkommene Unbeweglichkeit ihres Körpers constatiren.

Die zweite Vorstellung mit Mrs. *Fay* vor dem Vorhange, aber unter einer verhüllenden Decke, verlief wie gewöhnlich.

Die dritte Vorstellung, — für die ich mich am meisten interessirte, — nämlich Mrs. *Fay* vor dem Vorhange, aber ohne verhüllende Decke, — ging gar nicht von Statten. Sie schützte Ermüdung vor.

Die zweite Séance fand statt am 23. December 1888 (4. Januar 1889). — Ich bestand darauf, dass Mrs. *Fay* ganz allein zu mir komme, dass ich die Stelle des Mr. *Pingree* einnehmen und seine Verrichtungen ebenso gut machen wolle wie er selber. Aber das verweigerten sie absolut, besonders Mr. *Pingree*, welcher als Motiv vorgab, dass seine Anwesenheit bestimmt nothwendig wäre, weil man Mrs. *Fay* mit der Decke richtig zu verhüllen verstehen müsse, wie er es thue, u. s. w. Wir kamen dahin überein, dass wir diese Rolle abwechselnd übernehmen wollten. Dieselbe Gesellschaft fand sich wieder dazu ein. Das nämliche Verfahren beim Binden der Hände und noch obendrein der Finger fand statt, indem die letzteren

mit demselben Bande (jeder Finger besonders) mehremale umwickelt, mit Bleistift markirt wurden u. s. w., so dass die Hand, selbst wenn sie einmal herausgezogen wurde, das Band lösen musste und es unmöglich gewesen wäre, den vorherigen Zustand wieder herzustellen. Dem Repertoire des ersten Theiles fügte ich als meine eigene Erfindung hinzu: ein leeres Glas und eine Karaffe mit Wasser, welche über den Knieen der Mrs. *Fay* auf ein dickes Buch gestellt wurden; und noch eine unaufgezogene Remontoiruhr. Alles ereignete sich wie gewöhnlich;*) die Uhr wurde aufgezogen, man hörte sehr gut das knarrende Gesperr der auf den Knieen der Miss *Fay* ruhenden und dort im Aufziehen befindlichen Uhr. Auch hörte man, wie das Wasser aus der Karaffe in das Glas gegossen ward, welches dann zur Hälfte voll gefunden wurde. Ich war es selbst, der die ganze Zeit über den Vorhang aufzog und niederliess. Mr. *Pingree* hielt sich zur Seite.

Zur zweiten Vorstellung setzten wir Mrs. *Fay* in den Holzkasten, den ich selber hatte machen lassen nach dem Vorbilde des ihrigen, aber etwas enger; ihre Hände waren wie vorher gebunden u. s. w. Der Bleistift wurde zwar ergriffen, aber nichts damit geschrieben, und die Hand zeigte sich nicht, wie es bei ihren Séancen geschieht; das Papier wurde genommen und zerknittert; die Glocke wurde hineingezogen und im Holzkasten geschellt u. s. w. Aber das Ganze ward nicht für befriedigend erachtet, wahrscheinlich (jetzt erinnere mich nicht mehr genau) weil kein Ring im Kasten vorhanden war, um die Hände festzuhalten. Die Bandagen waren am Schlusse unverletzt.

Für die dritte Vorstellung hielt ich einen grossen Schirm aus Calicot bereit, welcher Stoff über einen hölzernen Rahmen gespannt war, der seine Stelle statt des Vorhanges einnehmen und die von der Vertiefung der Thüre gebildete Nische hermetisch abschliessen sollte, was für Alle eine Ueberraschung war. H i n t e r diesen Schirm wurden in die Nische auf einen Stuhl das Tambourin, die Guitarre und eine Glocke gelegt. V o r dem Schirm nahm Mrs. *Fay* mit noch zwei anderen Personen Platz. Hier war es, wo Mr. *Pingree* seinen Eifer dadurch zeigte, dass er das verhüllende Tuch mit Stecknadeln an den Schirm feststeckte, um die ganze Gesellschaft bis zum Kinne gut zu verdecken. Es fanden Klopflaute hinter dem Vorhange statt, Kratztöne am Calicot entlang, Berührungen im Rücken

---

*) Auch hier erfolgte zuvor das Ertönen aller Instrumente. — Das Aufziehen der Uhr hat sonst nirgends stattgefunden. *Gr. C. W.*

der Sitzenden; die Glocke gab nur einen schwachen Ton von sich: aber weder das Tambourin, noch die Guitarre liessen sich hören. Obgleich der Nachbar der Miss *Fay* sie die ganze Zeit über bei den Händen festhielt, wie er uns versicherte, konnte man doch vermuthen, dass all das auf dieser Seite des Schirmes durch eine der befreiten Hände der Miss *Fay* und durch eine in ihrer Tasche befindliche Glocke bewirkt worden war.

Die dritte und letzte Séance fand statt am 28. December 1888 (9. Januar 1889). — Ich schlug Miss *Fay* vor, ihre Kleidung bei mir im Hause zu wechseln, aber sie lehnte das ab. Ich bereitete ihr alsdann eine neue Ueberraschung. Es blieb nur noch übrig, sich ganz ihrer Finger zu versichern, deren Bewegungen bisher frei geblieben waren. In Folge dessen befestigten wir ihre beiden Hände und alle Finger auf zwei kleinen Brettchen, so dass sie weder die Finger, noch das Handgelenk biegen konnte. Als sie meine Vorbereitungen sah, wurde sie wüthend, aber sie musste mir doch nachgeben. Ihr Gatte sah ganz verdutzt drein! . . . Nachdem die Fesselung beendet war, wurden die beiden Hände an den Ring derart befestigt, dass die beiden Brettchen neben einander zu liegen kamen. Ich selbst legte die Gegenstände auf ihre Kniee und zog den Vorhang zu.

Erste Vorstellung. Die Guitarre auf den Knieen spielte, ein Schlag ertönte auf dem Tambourin, die Glocke schellte, klang aber nicht so frei, die kleine Mundharmonika wurde geblasen: — ich nahm sie selbst aus dem Munde der Miss *Fay*; in das auf ihre Kniee mit der Scheere gelegte Papier wurden nur zwei gerade Einschnitte von 3 Zoll Länge anstatt der üblichen Figurenausschnitte gemacht. Die Gattin des Herrn Professors *Paschutin* wurde ersucht, hinter dem Vorhange Platz zu nehmen: — sie legte ihre rechte Hand auf die Kniee der Mrs. *Fay*, und mit ihrer linken Hand hielt sie den rechten Ellbogen derselben. Unter diesen Bedingungen spielte die von Mr. *Pingree* auf die Kniee der Miss *Fay* gelegte Guitarre! Der Knoten an dem um ihren Nacken und Hals gelegten Bande glückte nicht — trotz zweier Versuche; der Nagel wurde in das Brett nicht eingeschlagen, sondern der Hammer schlug nur heftig auf das Brett. Auf ein über die Kniee der Mrs. *Fay* gelegtes grosses Buch legte ich das Tambourin und stellte in dasselbe ein Glas mit einer Karaffe voll Wasser. Alsbald vernahmen wir wüthende Schläge auf die Karaffe, und Mrs. *Fay* schrie auf, dass sie ganz durchnässt sei! . . . Ich öffnete den Vorhang . . . welch' ein

Schauspiel! Die Karaffe ist in Stücke zerbrochen durch die wahrscheinlich (?) von dem starken Glase, an dessen Boden sich mehrere Lücken befanden, gegen sie geführten Schläge, und das Wasser der Karaffe ist auf das Tambourin geflossen und von diesem auf das Kleid der Mrs. *Fay*, welche darüber in Verzweiflung ist!! . . . Es ist daher gestattet, anzunehmen, dass ihre Hände und Finger bei diesen Vorgängen gar nicht im Spiele sind, denn Alles wurde an ihnen intakt befunden. Wenn es eine Maschine wäre, so würde eine solche ihr Kunststück wie gewöhnlich wiederholt haben; dass es aber eine Modifikation, eine Hemmung im freien Spiel der Dinge gewesen ist, liegt klar zu Tage. . . .

Für die zweite Vorstellung ergriff ich folgende Maassregeln: — auf zwei in die Nische gesetzte Stühle legte ich ein grosses Brett; auf dieses Brett legte ich zwei Klingeln, die Mundharmonika und die Guitarre. Mr. *Pingree* bestand darauf, dass die Guitarre senkrecht auf das Brett gestellt, und nicht flach wie gewöhnlich niedergelegt werde, auch ganz nahe dem Schirme placirt werde wie die Klingeln, deren Rand mit Bleistift umrissen wurde. Das erschien mir höchst verdächtig, und wir werden bald den Grund dieser Beharrlichkeit des Mr. *Pingree* kennen lernen. Als Alles bereit war, nahm Mrs. *Fay* auf einem Stuhle ausserhalb des Schirmes mit zwei anderen Personen vor uns Platz und liess sich mit dem Tuch bedecken. Mr. *Pingree* beharrte dabei, dass er allein diese Operation auf's Beste ausführen könne. Mrs. *Fay*'s Hände wurden unter dem sie bedeckenden Tische festgehalten — aber sie befreite die eine von Zeit zu Zeit. Als Resultat erfolgte: eine kleine Bewegung der Glocke auf dem Brette, was nachher aus den verlassenen Bleistiftumrissen ermittelt wurde, und einige Töne auf den Saiten der Guitarre — gar nicht ähnlich denen, wie wenn man sie mit den Fingern zupft, sondern nur, wie wenn man sie mit etwas Feinem quer überstreicht. Mr. *Pingree* beeilte sich auch wieder, die deckende Hülle selbst zu entfernen. Die Gesellschaft war erstaunt über das Resultat. Am folgenden Morgen begab ich mich an die Untersuchung des Schirmes: er war voll ganz runder Stiche von einem oder circa einem Millimeter im Durchmesser an der Schirmstelle, welche dem Platze gegenüber lag, wo der Stuhl mit den Instrumenten sich befand. Als ich die Guitarre prüfte, bemerkte ich eine grosse Anzahl Stichlöcher auf dem Holze, alle ganz frisch, wie mit einer Nadel. Ihr Gatte hatte darauf bestanden, dass ich die Guitarre auf den Stuhl senkrecht stellen, nicht flach

hinlegen sollte, wie gewöhnlich; mir war dieser beharrliche Wunsch sofort aufgefallen, und die Stichlöcher gaben mir den Grund dafür. Am nächsten Tage machte ich den Herren Professoren Mittheilung von dieser meiner Entdeckung.

Es ist demnach klar, dass Mrs. *Fay* hier mit einer langen Nadel arbeitete, welche Mr. *Pingree* ihr wahrscheinlich zusteckte, während er die Bedeckung mit dem Tuche vornahm. Ich habe das Paar seitdem nicht mehr wiedergesehen und auch nicht Gelegenheit gehabt, mit ihm von meiner Entdeckung zu sprechen. Leider bin ich zu damaliger Zeit in Folge meines geschwächten Gesundheitszustandes und meiner Arbeit an der Erwiderung auf Herrn *von Hartmann*'s Buch, das meine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, an der Veröffentlichung dieses im letzten Experimente der dritten Séance ganz unbefriedigenden Resultates verhindert worden.

Zwar ist es durch die Experimente des Mr. *Crookes* so gut wie feststehend, dass Mrs. *Fay* ein wirkliches Medium gewesen ist und vielleicht zu Zeiten noch ist; jedoch die Liebe zum Gewinn hat sie vielleicht dahin geführt, ihre Fähigkeiten für Geld preiszugeben, und als diese schwächer zu werden oder zu verschwinden begannen, suchte sie etwas demselben Genre Entsprechendes künstlich zu liefern.

In England wagt sie nicht mehr aufzutreten, denn die Spiritisten haben sie dort stark entlarvt, als sie Materialisations-Séancen mit Puppen u. s. w. zu geben anfing. (Cfr. „Psych. Stud.“ October-Heft 1887 S. 478 sub *d*).

St. Petersburg, d. 25. Februar (9. März) 1891.

Alexander Aksakow.

Nachschrift des Sekretärs der Redaktion.

Trotzdem diese Enthüllung von runden Stichlöchern im Calicot und in der Guitarre des Herrn Herausgebers durch eine lange Nadel nach der letzten Séance der Mrs. *Fay* in St. Petersburg fast alle übrigen, auch die von mir und Anderen gegenwärtig beobachteten Experimente derselben in neuen starken Verdacht zu bringen geeignet ist, so bereue ich doch meine bisherigen und noch folgenden Mittheilungen über Miss *Fay* in Leipzig und Magdeburg nicht, weil sie immer noch des Unerklärlichen genug zur Lösung enthalten. Ich habe gewissenhaft erörtert, was ich selbst mit ihr erlebt habe, und was Andere mir über sie berichteten, damit aber doch nur auf eine weitere ebenso gewissenhafte Prüfung der bei ihr und ähnlichen

Personen vorkommenden Phänomene auf Grund genau beobachteter Thatsachen, und nicht blosser Vermuthungen, hinwirken und besonders gegen jedes voreilige Absprechen der öffentlichen Presse in Sachen des Mediumismus ohne genaueste Prüfung und Berücksichtigung aller bisher gemachten und soweit festgestellten Beobachtungen strenge Verwahrung einlegen wollen. Auf Grund der in neuester Zeit wiederholt mit ihr gemachten Erfahrungen war über sie nicht anders zu urtheilen, als dass ihre Vorführungen des ernsten psycho-physikalischen Studiums wenigstens würdig seien. Der Herr Herausgeber hat die gewöhnlichen Test-Bedingungen mit Mrs. *Fay*'s eigener Einwilligung zum ersten Mal bedeutend variirt und so ganz im Sinne der Skeptiker und Gegner des Spiritismus auf's kritischste geprüft. Und auch Er hat nur in einem einzigen Falle, wie wir in Leipzig mit den frischen Astern, einen positiven Beweis künstlicher Nachhülfe feststellen können. Diese aussergewöhnliche Gunst einer dreifachen Nachprüfung mit grösseren Zwischenpausen hatten die neueren Beobachter nicht, da sie meist nur unter ihnen gegebenen und beschränkteren Verhältnissen und von Mrs. *Fay*'s plötzlichem Auftreten überrascht arbeiteten. Die so unter schärfster Aufmerksamkeit gewonnenen Resultate und Thatsachen waren hierorts noch sofort gegen eine Reihe haltloser, leerer Vermuthungen und Angriffe heftiger Widersacher zu vertheidigen. Wenn aber dergleichen skeptische Voraussetzungen irgend einen wissenschaftlichen Werth und Halt haben sollen, so müssen sie doch in ganz bestimmt beobachteten Thatsachen und Erfahrungen begründet sein, wie die erst jetzt vorliegenden scharfsinnigen Fesselungen des Herrn *Aksakow*, und dürfen nicht à priori nach einem etwa als allgemein feststehend erklärten Grundsatze, dass durchaus Alles Lug und Trug und Schwindel sein müsse, was überhaupt mit Mediumismus und Spiritismus zusammenhänge, von unseren Gegnern abgethan werden. Daher erkläre ich mich zu der Ansicht, dass, wenn auch die Echtheit der Mrs. *Fay* in dem einen Punkte als eine künstliche Täuschung erwiesen ist, doch des Herrn Herausgebers, meine und Anderer Beobachtungen ihrer übrigen Experimente noch nicht sämmtlich auf diese Art erklärbar sein möchten. Um nur eins hervorzuheben, so hätte ich mit der einen Nadel fünfmal hinter einander in ganz paralleler Richtung von ihr angestochen und gekratzt werden müssen, was sich mir gewiss nicht als ein gleichzeitiges Durchgreifen einer grossen Krallenfaust durch fünf beim Sitzen über meinen Oberschenkel festgespannte

Bekleidungsstücke kund gegeben hätte. Hierfür müsste doch erst eine andere natürliche Erklärung gefunden werden, wenn die mediumistische einer fluidalen, materialisirten Hand vielleicht nicht zu acceptiren sein sollte. Und wie müsste eine so lange künstliche Nadel beschaffen sein, dass Miss *Fay* mit ihr trotz gebundener Hände auf so weite Entfernungen so viele Gegenstände auf einmal bewegen und herausschleudern konnte, ja dass sie auch nur im Stande gewesen wäre, sie bisher vor allen ihren Beobachtern unentdeckt zu verbergen? Eine solche Nadel wäre ja ein wahres Wunderwerk der Mechanik in so stark gefesselten Händen! Und wie soll man durch sie das Schlagen mit dem Hammer erklären? Die Bindungen der Hände waren in allen Fällen stets unverletzt. Es bleibt demnach immerhin noch ein grosser unaufgeklärter Rest von Problemen!

Der Kampf um Miss Fay in Magdeburg.

Auf Grund ausführlicher Berichterstattungen eines dortigen Spezial-Correspondenten zusammengestellt und kritisch besprochen

von **Gr. C. Wittig.**

I.

Als Miss *Fay* gegen Ende November 1890 Leipzig verliess, wandte sie sich ihrer eigenen Sehnsucht nach, wie ich von ihr selbst flüchtig vernommen zu haben glaubte, bei noch einigen unbestimmt schwebenden Engagements für Dresden, München und Magdeburg wieder der Heimreise nach Boston in Amerika zu. Dass sie in Dresden nicht würde auftreten können, ergab sich aus der zur Zeit abermals drohenden grossen Wassersnoth, welche die öffentliche Aufmerksamkeit daselbst von ihrer Person ablenken musste, weil die schrecklichen Folgen der ersten im September 1890 stattgefundenen Ueberschwemmung noch nicht überwunden waren. Trotz mehrfacher Nachfragen bei in Zeitungen beleseneren Freunden erfuhr ich über sie und ihr weiteres Wirken in Deutschland im Laufe des Monats December 1890 gar nichts mehr und wurde erst am 20. Januar 1891 durch das Schreiben eines Spezial-Correspondenten der „Psych. Studien" aus Magdeburg über ihr dortiges einwöchentliches Verweilen um die Mitte des December 1890 aufgeklärt. Durch diesen Herrn erhielt

ich nun erst nachträglich, als Miss *Fay* schon längst seit Neujahr in ihre Heimath zurückgereist war, die Magdeburger Zeitungen über ihr dortiges Auftreten und deren Berichterstattungen über sie. Aber dies Alles erst nach und nach in einer Reihe von 14 Briefen mit den immer neu erbetenen nöthigen Aufschlüssen. Es hatte sich nämlich in Magdeburg ein nachträglicher Kampf um die Echtheit ihres Mediumismus entsponnen, und ich wurde von meinem Herrn Correspondenten um gewisse Aufschlüsse über verschiedene Behauptungen der Gegner ersucht, weil inzwischen mein I. Artikel über „Miss *Fay* in Leipzig" im Januar-Heft 1891 in den „Psych. Studien" erschienen und daselbst in eingeweihten Kreisen bekannt geworden war.

Von öffentlichen Artikeln über Miss *Fay* in Magdeburg liegen mir die folgenden gedruckten Berichte vor: —

1) Der „Magdeburger Anzeiger" Nr. 294 vom 17. December 1890, wonach sie am Abende vorher im Saale des „Fürstenhofes" zum ersten Male die anwesende vornehme Gesellschaft „mit ihren geheimnissvollen, in mystisches Dunkel gehüllten Darstellungen zur ungetheilten Bewunderung hinriss". Die Mittheilung der vorgeführten Phänomene selbst dürfen wir, als aus den Leipziger Berichterstattungen zur Genüge bekannt und nur in ein wenig anderen Worten wiedergegeben, uns ersparen. „Erwähnt sei noch, dass dieser Vorstellung verschiedene Aerzte und Physiker mit ebenso grossem Interesse wie bedeutender Ueberraschung und Verwunderung beiwohnten." Unwiderruflich letzte Soirée war Donnerstag Abends 8 Uhr den 18. December angesagt. —

2) Die „Magdeburgische Zeitung" Nr. 639 vom 17. December, nach welcher „Miss *Fay* eine Fesselung angelegt war, aus der sie sich nach menschlichem Ermessen nicht befreien konnte." — „Die Experimente erfolgten stets mit einer Schnelligkeit, die das gesammte Publikum in Erstaunen versetzte und zu wiederholten Beifallsspenden nöthigte." —

3) Der „General-Anzeiger des Magdeburgischen Tageblattes" vom 18. December, welcher einen „wegen Raummangels verspäteten" Artikel: — „Séance von Miss *Annie Eva Fay*" — in einer langen vollen Spalte brachte, aber die Vorstellungen derselben in einer Einleitung mit denen des „spiritistischen Gebietes" verglich, wozu nach dem ausgegebenen Programm der Miss *Fay* eigentlich kein rechter Anhalt vorlag. Die Meinung des Berichterstatters war ersichtlich eine gute. „Alle diese ('physischen') Erscheinungen (von Klopf-, Licht-, Transfigurations-, Materialisations-

Phänomenen, sowie die 'intellectuellen' des Hellsehens, Gedankenlesens, Psychographirens durch Klopflaute und Apparate, Sprach- und Schreib-Medien, directe Schrift u. s. w.) gelten den Spiritisten als unumstösslich erwiesene Thatsachen, aber, unter uns gesagt, es giebt Leute, die die ganze Geschichte für Humbug halten. Wir verzichten auf eine Kritik dieser so scharf wie möglich unserer modernen Anschauungsweise zuwiderlaufenden Theorie, . . . welche durch zahlreiche Betrüger discreditirt ist, aber, wie man billigerweise zugestehen muss, durch eine Anzahl hochachtbarer Personen und hervorragender Männer der Wissenschaft, ich nenne nur die Dichter *Justinus Kerner*, *Thackeray* und *Bulwer*, die Gelehrten *Zöllner*, *Fechner*, *Weber*, *Ulrici*, *Carl du Prel*, *Wallace*, *Crookes* (den Entdecker des Thallium und Begründer der Radiometrie), ferner den Erfinder *Edison*, den bekannten amerikanischen Judge *Edmonds*, den Maler *Gabriel Max*, auf das Eifrigste verfochten wird, und sich in gewisser Beziehung auch auf *Schopenhauer* und *Eduard von Hartmann* stützen kann, welcher letztere die Phänomene auf eine noch unerforschte 'psychische Kraft' des Mediums zurückführt." — „Die Experimente Miss *Fay*'s (recte Mrs. *Pingree*) erhalten ein erhöhtes geistiges Interesse dadurch, dass die Dame es ganz und gar dem Zuschauer überlässt, ob er das von ihr Gezeigte für spiritistische Manifestationen oder für ein raffinirtes Gaukelspiel halten will. So hat Niemand Grund, den Vorstellungen aus Angst vor einer Düpirung fern zu bleiben, er kann sich höchstens selbst in der Richtung täuschen, die er zur Erklärung der auf ganz natürlichem Wege sich vollziehenden Ereignisse einschlägt. Mit den mühselig vorbereiteten, plumpen Spiegelfechtereien der letzthin in Magdeburg geschenen 'Antispiritisten' (*Albrecht* und Genossen), von denen nur das eine, das Verschwinden eines lebenden Mannes mit der gefüllten Entréekasse und einem Haufen unquittirter Rechnungen, begründetes Aufsehen erregte, lassen sich Miss *Fay*'s nahezu unglaubliche, scheinbar durch keinerlei Hilfsmittel bewirkte Leistungen absolut nicht vergleichen; andererseits trennen sie von den sog. Medien so wesentliche Unterschiede, dass namhafte Spiritisten, wie z. B. Dr. *Egbert Müller*, sie für 'unecht' erklärt haben sollen. Diese Unterschiede bestehen darin, dass Miss *Fay* ihre Phänomene erstens jederzeit nach Belieben, zweitens in hell erleuchtetem Saale und drittens, ohne dass sie während derselben in Hypnose ('Trance') verfiele, hervorrufen kann." — „Ueber ihre Productionen . . . fassen wir uns kurz . . ., schliesslich deshalb, weil man von ihrer Erstaunlichkeit nicht durch das Hören-

sagen, sondern nur durch den Augenschein und durch eigene Wahrnehmung der von Herren aus dem Publikum angebrachten, ununterbrochen controlirten, überaus complicirten und, wie man denken sollte, jede Täuschung ausschliessenden Fesselung durchdrungen werden könnte. Darüber waren jedenfalls alle Zuschauer einig, dass die unter den gegebenen Bedingungen vollzogenen Experimente ihres Scharfsinns spotteten." — „Bei den meisten ihrer Vorführungen sitzt Miss *Fay*, am ganzen Körper bis zur Bewegungsunfähigkeit gefesselt, mit dem Hals und den auf den Rücken gebundenen Händen an eine Planke geschlossen, in einem grünen Zelt u. s. w." — „Einer der kontrolirenden Herren nimmt neben Miss *Fay* in dem Verschlage Platz; nach wenigen Sekunden kommt er daraus hervor: ein Wasserkübel ist ihm über den Kopf gestülpt, seine Hände sind gefesselt, seine Manschetten beschrieben — eine Erklärung für das, was mit ihm geschehen, vermag er nicht zu geben." — In der Sitzung vor dem Zelt „wurde schliesslich die Guitarre bis zu den äussersten Wirbeln aus dem Vorhange herausgereicht und erklang, ohne dass man die Finger sah, welche die Saiten rührten". — Die Fesselung der Hände des hier mit Miss *Fay* zusammen im Zelt sitzenden Herrn ist ein neuer Zug, der in Leipzig nicht stattfand. Wohl aber hat, wie ich mich erinnere, der erste Leipziger Zeltsitzer (vergl. „Psych. Studien" Januar-Heft 1891 S. 15, Februar-Heft cr. S. 56, 58 und 61) einen lauten Ausruf gethan, als ob er gleich mir gekratzt oder gestochen würde, sich aber über sein desfalsiges Erlebniss nicht öffentlich näher ausgesprochen. Auch ich that dies in der Privat-Séance v. 24. November 1890 nicht, weil ich nicht genau wusste, ob dieses Krallen eine Folge haben würde, und ich den Schmerz erst beim Nachhausegehen wieder empfand.

4) Die „Volksstimme. Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend", 1. Jahrg. Nr. 149 vom 20. December 1890, bringt von ihrem ersten Correspondenten, einem, wie wir hörten, zuverlässigen und wahrheitsgetreuen Beobachter, einen Bericht über „Miss *Annie Eva Fay*", welcher die nämlichen Phänomene aus beiden Séancen vom 16. und 18. December zusammenfasste und in dem Satze gipfelte: — „Und dabei ist über jeden Zweifel erhaben, dass Miss *Fay* in ihren Fesseln geblieben ist, und dass mit ihren Händen diese Dinge nicht gethan wurden. Versenkungen u. s. w. gab es auch nicht, und die Möglichkeit einer versteckten dritten Person ist völlig ausgeschlossen. Geradezu verblüffend wirkt es, wenn Miss *Fay* mit einem Herrn und einer Dame aus dem Publikum vor dem Zelt

sitzt und dann in dem Zelt dieselben Instrumente ertönen, wenn eine Guitarre aus dem Zelt herausgehalten wird und erklingt und man überall das Tuch des Zeltes sich von unerklärlichen Stössen aufbauschen sieht. Der Dame wird das Barett von Kopfe geworfen, kurz es ist der Spuk so vollkommen, als man ihn nur verlangen kann... Auch wir wollen uns nicht auf spiritistische Erklärungsversuche einlassen, aber wir müssen gestehen, dass wir die Experimente Miss *Fay*'s nicht für irgend einen wohlfeilen Humbug halten können. Die Dame gestattete die weitgehendste Kontrolle ihrer Manipulationen, und wir müssen konstatiren, dass diese Kontrolle auch ausgeübt wurde. Jedenfalls lohnt es sich doch der Mühe, den durch die Soirée der Miss *Fay* angeregten Dingen näher zu treten, vielleicht ist das Resultat das Auffinden von bisher unbekannten Kräften, deren Gesetzmässigkeit nachzuweisen dann die Aufgabe der Wissenschaft wäre."

5) Die 3. Beilage zum „Magdeburger Anzeiger. Amtliches Organ für die Stadt und den Kreis Magdeburg", 17. Jahrg. Nr. 298, Sonntag, den 21. December 1890 berichtet über die Séance der „bewundernswerthen amerikanischen Fee aus Boston" vom 18. December Abends und deren Kunststücke, welche „unerklärliche Probleme" darstellten, ... „die sie mit einer Schnelligkeit ausführte, dass man beinahe genöthigt war, die Existenz der oft berufenen 'vierten Dimension' als Thatsache anzuerkennen... In gleicher Weise frappirte auch die letzte Nummer, Stühle und Tische durch blosses Handauflegen zu heben und in jeder Lage frei schwebend zu halten, selbst dann noch, als ein seidenes dazwischen gelegtes Tuch die directe Berührung unmöglich machte. Das Publikum spendete den Ausführungen reichen Beifall." — Es ist dies eine neue Variation des auch in Leipzig gezeigten Kunststücks (s. „Psych. Stud." Februar-Heft 1891 S. 54).

6) Der „General-Anzeiger zum Magdeburger Tageblatt" Nr. 303, Donnerstag, den 25. December 1891, also am ersten Weihnachtsfeiertage, brachte aus der Feder eines Herrn *Sch.* dankenswerthe Aufklärungen und Belehrungen in $2^1/_2$ Spalten. Seine Leser erfahren durch ihn von einer Doppelgängerin oder zweiten Antispiritistin, welche sich ebenfalls Miss *Fay* nannte und vor einigen Jahren auch Leipzig berührte, wo sie meines Wissens im Carola-Theater eine wenig besuchte Vorstellung mit ihrem Impresario gab, der sich *Homes* nannte. Es war nicht die gegenwärtige Miss *Fay*. Er widerlegt die absprechende, oft kindische

Erklärung, wie z. B. das Märchen von „Wachsarmen“, während sie die natürlichen Arme versteckt halte und zur Ausführung der Experimente benutze. „Um ihre Experimente richtig beurtheilen zu können, welche sich ganz und gar von den Kunststücken der herumziehenden antispiritistischen Gaukler unterscheiden, bemerke ich Folgendes: — Miss *Fay* ist auf ihrer Tourné durch Deutschland bereits von mehreren Antispiritisten, in Leipzig z. B. durch den auch hierorts durch seine Vorführungen im ‘Fürstenhof’ im vergangenen Jahre her bekannten Herrn *Albrecht* auf offener Bühne in einer jedweden Betrug hindernden Weise gefesselt worden, ja derselbe setzte sich mit ihr ins Kabinet hinein und musste zugeben, dass es unmöglich sei, den ‘Pfiff’, wenn ein solcher vorhanden gewesen, zu entdecken.“ — Der Satz ist im Allgemeinen unbestreitbar; aber er enthält einen dem Herrn Artikelschreiber leicht verzeihlichen Irrthum. Er hat richtig den Namen *Albrecht* aus Leipzig berichtet erhalten, aber es war nicht der Antispiritist, sondern jener („Psych. Stud.“ Januar-Heft 1891 S. 15, cfr. Februar-Heft S. 56, 58 und 61) erwähnte Baumeister, dessen Name ebenfalls „Herr *Albrecht*“ lautete. Er war es, der, wie bereits am Schlusse von sub 3) S. 155 erwähnt, mit Miss *Fay* zusammen im Kabinet sass, darin einen plötzlichen Aufschrei that, aber ebenso wie ich unter dem aufgestülpten Blecheimer den ‘Pfiff’ nicht ermitteln konnte. — Sehr richtig bemerkt Herr *Sch.* gegenüber der a priori-Betrugs-Hypothese: — „Wenn, wie geschehen, die Hände Miss *Fay*’s gehalten werden, so ist die Hypothese der ‘Fingerfertigkeit’ hinfällig; die des präparirten Kabinets ebenfalls, wenn, wie geschehen, das einfache Kabinet von intelligenten Leuten gehörig untersucht wird. Sollte das Medium dennoch in der Lage sein, zu betrügen, dann wäre es ja in der That ein Künstler allerersten Ranges, und es erscheint dann höchst absurd, anzunehmen, dass ein derartig begnadeter Künstler seine Productionen unter dem Signum ‘Spiritistisches Medium’, welches ihn in den Augen der Welt nur als einen genialen Betrüger erscheinen liesse, vollführen würde, anstatt sich als reeller rechtschaffener Mensch zu bewegen, also ein (dritter) Widerspruch. — Ein weiteres Argument gegen die a priori-Betrugstheorie ergiebt sich, wenn man bedenkt, dass Kinder im zartesten Alter, wie wiederum Personen aus den allerfeinsten Gesellschaftskreisen, bei denen jegliches Motiv zum Betrügen fehlt, als Medium fungiren. Wo wäre, könnte man fragen, denn die Hochschule für dergleichen Kunststückchen, deren Pfiff von Naturforschern ersten Ranges wie den bedeutendsten

Zauberkünstlern *Houdin* in Paris, *Kellar* in London, *Hermann* und *Bellachini* nicht entdeckt werden konnte, welche öffentlich erklärten, dass derartige Manifestationen ganz ausserhalb ihrer prästidigitativen Geschicklichkeit lägen. — Manche Zweifler a priori verdächtigen die Leistungen der Medien, weil einzelne Theile derselben unter ganz anderen Bedingungen nachgeahmt werden. Dies Verfahren ist kein wissenschaftliches, denn nachmachen kann man Alles, sogar Gespenstererscheinungen, wie jeder Theatermaschinist weiss. Dies reicht aber wahrlich nicht hin zu der Behauptung, dass Alles auf solche Weise gemacht sein muss. Oder lässt sich etwa aus der Existenz gefälschter Banknoten folgern, dass es keine echten giebt? Leben wir denn nicht in dem Zeitalter der Nachahmungen, in dem Nichts der Verfälschung entgeht, so dass sogar moralisch heruntergekommene Medien, wenn ihre Kraft, über die sie nie Herr sind, sie zeitweilig verlässt, das 'corriger la fortune' (künstliche Nachhelfen) eintreten lassen." — „Andere unter den Laien zweifeln, weil sie nur solche Dinge zu glauben vermögen, die, mögen sie noch so wunderbar sein, doch so alltäglich eintreten, dass ihr Eindruck ihnen zur geistigen Gewohnheit geworden ist, z. B. die Anziehungskraft des Magneten. Diese sind abgestumpft durch die Gewohnheit des Anblickes der alltäglichen Dinge und bringen es in der gewohnten Welt zu keiner metaphysischen Bewunderung mehr; sie verstehen es nicht, dass uns die alltäglichen Dinge im Grunde ebenso unbegreiflich sind, wie die mystischen, dass das Fallen eines Steines ein genau ebenso grosses Räthsel ist, als die spiritistischen Phänomene. — Anders verhalten sich die gelehrten Zweifler . . . Fachleute mit einer festen wissenschaftlichen Ueberzeugung, die Alles ablehnen, was gegen diese ist. Bei anderen Gelehrten liegt das Widerstreben in moralischen Gründen. Sie sind Skeptiker, weil eine einzige zugegebene Thatsache des Spiritismus ihre ganze Weltanschauung umwirft, an deren Aufbau sie Jahrzehnte hindurch fleissig gearbeitet haben. . . Andere wieder scheuen die bestehenden Vorurtheile, sie fürchten den Schein der Lächerlichkeit auf sich zu laden, der heute noch auf dem lastet, der den Muth hat zu gestehen, was er in mystischer Hinsicht mit eigenen Augen gesehen hat. . . Andere Gelehrte fürchten die Consequenzen . . . sie glauben, dass damit die Wissenschaft aus den Angeln gehoben würde. — Darüber besteht meiner Meinung nach kein Zweifel: unsere Gelehrten werden mit den Thatsachen rechnen müssen, auch wenn sie nicht wollen. Und wenn sie auch an den 'Professionsmedien' nicht scheitern

sollten, deren Verdächtigung sehr leicht ist, so werden sie doch ganz sicher an den 'Privatmedien' scheitern, deren es eine ganze Zahl giebt. . . Es giebt zwei Wege sich zu orientiren. Entweder lesen, oder selbst sehen. Die nach beiden Seiten unwissend sind, sind die absprechendsten. . . Wer beide Wege der Orientirung verachtet, muss sich auch gefallen lassen, dass man sein Urtheil zu den Imponderabilien rechnet. Als Schlussfolgerung alles Obigen sage ich: — Der Spiritismus, resp. die in Gegenwart gewisser Menschen, Medien, vorkommenden eigenartigen Erscheinungen müssen von Staatswegen auf Staatskosten untersucht werden. Die Medien und die Spiritualisten erheben diesen gerechten Anspruch seit Jahren. Diese Nothwendigkeit besteht, wenn der Mediumismus eine blosse 'Epidemie', und erst recht, wenn er eine 'Wahrheit' sein sollte. Ist er eine Verirrung der Leute, so ist es Pflicht der Akademien, dieser Verirrung zu steuern durch eine objective Untersuchung, damit dieser sogenannte 'Aberglaube', dem eigenartiger Weise selbst die logischesten Denker unseres Jahrhunderts zum Theil verfallen sind, verschwinde. Ist er eine Wahrheit, so ist es heilige Pflicht der Akademien, die Menschheit mit einer der grössten Wahrheiten bekannt zu machen.“ —

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Nachtwandler.

Von Dr. **Carl du Prel.**

I.

Mystische Thätigkeiten setzen voraus, dass wir eine „Seele“ besitzen, ausgerüstet mit Kräften, deren wir uns im Normalzustande nicht bewusst sind. Da nun die mystischen Thätigkeiten mit unserer psychischen Essenz auf's Innigste verschmolzen sind, so würde sich daraus noch weiter ergeben, dass gerade unser eigentliches Wesen nicht im Bewusstsein liegt.

Diese noch immer für paradox geltende Behauptung wäre in der schlagendsten Weise dann bewiesen, wenn sich zeigen liesse, dass unsere geistigen Thätigkeiten auch bei unterdrücktem sinnlichen Bewusstsein ausgeübt werden können. Hätte z. B. *Goethe* den „*Faust*" im Schlafe gedichtet, so müsste daraus geschlossen werden, dass die schöpferische Kraft im Dichter nicht in seinem Bewusstsein liegt, dass das Bewusstsein keine unerlässliche Bedingung geistiger Thätigkeit sei, dass dasselbe also überhaupt keine Kraft sei, sondern nur ein Zustand, gleichsam nur das Licht, vermöge dessen das Resultat der geistigen Arbeit beleuchtet wird.

Der Beweis nun, dass geistige Thätigkeit ohne Antheil des normalen Bewusstseins, sogar bei gänzlicher Unterdrückung desselben, möglich ist, führt in extremster Weise die „transscendentale Psychologie", indem sie sogar Thätigkeiten nachweist, die jene des sinnlichen Bewusstseins übersteigen. Aber dieser Beweis aus der transscendentalen Psychologie hat den Nachtheil, nicht allgemein anerkannt zu werden, weil die Phänomene dieser Art nicht zu den alltäglichen Erfahrungen gehören, die Menschen aber im Grossen und Ganzen nur das glauben wollen, worauf sie alltäglich mit der Nase gestossen werden. Die meisten Menschen können nur auf dem Wege des Augenscheins in den Besitz der Wahrheit gelangen, aber nicht auf dem Wege des Denkens, und diese Unfähigkeit ist die hauptsächlichste Quelle des Zweifels.

Es wäre daher ganz gut, wenn für die Eingangshypothese ein Beweis erbracht werden könnte, der dem Zweifel weniger ausgesetzt ist, ein Mittelglied zwischen der normalen und der transsendentalen Psychologie, d. h. eine geistige Thätigkeit, die zwar der Qualität nach normal wäre, aber doch in einem nicht normalen Zustand einträte, nämlich im Zustande der Bewusstlosigkeit.

Ein solches Mittelglied ist das „Nachtwandeln". Ohne gerade zu den alltäglichen Erfahrungen zu gehören, ist es doch von jeher so häufig beobachtet worden, dass, wer es leugnen würde, nicht den Ruhm eines vorsichtigen Zweiflers erwerben, sondern dem Verdachte der Unwissenheit sich aussetzen würde.

Es giebt also Leute, die schlafend herum wandeln. Das wusste schon *Aristoteles*.[1]) Die physiologische Erklärung des Phänomens, auf die übrigens das Nachfolgende Licht werfen wird, kümmert uns hier nicht, sondern nur die psychologische. Wir wollen untersuchen, was im Nacht-

---

[1]) *Aristoteles*: — „De gen. an." V. 1.

wandler geistig vorgeht, und ob sich vielleicht daraus neue Schlüsse auf die so geheimnissvolle Natur des Menschen ziehen lassen. Und zwar des Menschen überhaupt; denn der Nachtwandler ist kein Ausnahmsmensch; wir tragen sämmtlich in uns die Anlage, Nachtwandler zu werden. Das beweisen wir im Grunde schon im Wachen insofern, als unser Gehen in Folge langer Gewohnheit zu den Thätigkeiten gehört, die unbewusst vollzogen werden, ja welche um so besser geschehen, je unbewusster sie geschehen; denn das Kind, welches das Gehen lernt und mit Bewusstsein vollzieht, fällt jeden Augenblick zu Boden. Im normalen Wandeln ist also zwar das sinnliche Bewusstsein vorhanden, aber wir machen davon keinen Gebrauch; unsere Aufmerksamkeit ist nicht auf den sehr complicirten Mechanismus des Gehens gelenkt, und insofern zeigen sich hier schon die ersten Ansätze zum Nachtwandeln. Bewusst bleibt uns dabei das Motiv unseres Ausgangs und das Ziel, das wir erreichen wollen. Ausnahmsweise kann es aber geschehen, dass auch diese unbewusst werden, dass wir während des Gehens einschlafen und doch mechanisch uns weiter bewegen, wie eine aufgezogene Uhr. *Galenus* sagt, dass er eine ganze Wegstunde schlafend zurücklegte und erst erwachte, als er an einen Stein anstiess.[1]) Aehnliches kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. Bei einem militärischen Nachtmarsche legte ich ganze Strecken schlafend zurück, stiess aber dann und wann an den Flügelmann, wobei es dahin gestellt bleiben mag, ob das Schwanken von ihm ausging, oder von mir. In solchen Fällen dauert also der Innervationsstrom, der unsere Muskeln in Bewegung setzt, fort, aber die Bewegung geschieht rein mechanisch, jedes Hinderniss unterbricht sie und hat das Erwachen zur Folge; Wahrnehmung und Zielbewusstsein fehlen. Die Aehnlichkeit mit dem Nachtwandler ist also nur theilweise gegeben; denn, wie wir sehen werden, zeigt er sowohl Wahrnehmung, als Zielbewusstsein. Er weicht den Hindernissen aus, und geht gerade auf das Ziel los, wo er eine bestimmte Handlung vornimmt. Er ist also von einem Motiv geleitet, d. h. von einer Vorstellung. Der Nachtwandler schläft nun aber, also muss ihm das Motiv, das Ziel und der Weg dahin als „Traumbild" vorschweben. Daraus ergiebt sich die psychologische Definition des Nachtwandlers: — er ist ein Mensch, welcher träumt und seine Träume in Handlungen übersetzt. Daraus ergiebt sich aber auch die physiologische Definition: — der Sitz unserer Vorstellungen ist das grosse Gehirn, unsere

[1]) *Galenus*: — „De motu musc." II. C. 4.

Bewegungen aber stehen unter der Controle des kleinen Gehirns und motorischen Nervensystems. Beim Nachtwandler greifen also die Erregungen des grossen Gehirns in das kleine Gehirn über, vielleicht auf Grund der Intensität seiner Vorstellungen.

Durch diese Definition wird das Nachtwandeln zu einem blossen Specialfall einer grösseren Reihe von Erscheinungen. Es ist nämlich ein physiologisches, theilweise auch für das Wachen gültiges Gesetz, dass alle Vorstellungen und Empfindungen der Seele, wenn sie einen bestimmten Grad der Lebhaftigkeit erreichen, in correspondirende Muskelbewegungen sich umsetzen. Wenn wir uns Phantasievorstellungen hingeben, die uns Zorn und Entrüstung erregen, so werden unsere Körperhaltung, wie Mienen und Gebärden sich damit in Einklang setzen, ja es kann geschehen, dass wir die Faust ballen, oder dass wir — weil auch die Sprechmuskeln von Vorstellungen erregt werden — entsprechende Worte ausstossen.

Personen, welche bei lebhaften Träumen sprechen, sind nicht selten. Dies ist aber schon der erste Schritt zum Nachtwandeln. *Hennings* führt einen streitsüchtigen Raufbold an, der Nachts häufig aufstand, den Degen aus der Scheide zog und damit herumschlug.[1]) Bei älteren Leuten kommt das Nachtwandeln selten vor, in der Regel nur bei jungen Leuten von lebhaften Vorstellungen und Empfindungen. Besonders in den Jahren der Entwickelung, also von vorwiegender Irritabilität des Nervensystems. Oft tritt es im Gefolge von Krankheiten ein, bei Hysterie, Epilepsie, in welchen die gesteigerte Irritabilität sich Luft macht, oder auch in Fieberkrankheiten, wo die lebhaften Phantasiebilder geneigt sind, auf das motorische Nervensystem überzugreifen.

Der psychologische Zustand des Nachtwandlers wird erst in dem Maasse klar, als zum Wandern noch andere Momente sich hinzugesellen, besonders das Zielbewusstsein und die Absicht, eine bestimmte Handlung vorzunehmen; in dem Maasse also, als der Nachtwandler zum „Traumhandler“ wird und einen gewissen Reichthum der Vorstellungen verräth, unter deren Herrschaft er steht. Die Betheiligung der niederen Nervencentra erklärt es, dass bei diesem Traumhandeln häufig nur die gewohnte Beschäftigung des Tages fortgesetzt wird. Wenn der Jagdhund träumt, so träumt er von der Jagd, wie er es durch unterdrücktes Bellen und Zucken der Füsse verräth. *Fischer* erwähnt

[1]) *Hennings:* — „Von Träumen und Nachtwandlern.“ 159.

einen Nachtwandler, der manchmal ganze Tagesgeschichten aus seinem Leben pantomimisch wiederholte und gleichsam handelnd erzählte. Aber gerade bei diesem Schlafwandler, einem jungen Manne von 23 Jahren, von welchem die „Breslauer Akten" erzählen, sehen wir, dass dieser Automatismus das Problem nicht erschöpft. Dieser junge Mann litt seit ein paar Jahren an Anfällen, die ihn zu jeder Stunde ergreifen konnten. Mitten in seiner Beschäftigung, im Gehen, Stehen oder Sitzen überfiel ihn plötzlich ein tiefer Schlaf, worin sich alle seine Sinne unempfindlich zeigten. Ueberfiel ihn der Zustand in der Arbeit, beim Spinnen, so spann er fort; wenn beim Gehen, so setzte er den Weg fort, ohne sich an einem Hinderniss zu stossen. Mehrmals ging er schlafend von Naumburg nach Weimar und zurück. Ueber Bauholz, das er einst auf der Gasse fand, stieg er hinweg; Pferden und Wagen wich er aus. Einst überfiel ihn der Schlaf beim Reiten. Er ritt aber weiter, fand den Weg durch ein Gehölz, tränkte sein Pferd in der Ilm und ritt durch dieselbe, wobei er die Beine in die Höhe zog, um nicht nass zu werden. In Weimar ritt er über den Markt, der von Menschen, Buden und Karren voll war, erreichte das Haus, dem er zustrebte, band das Pferd an einen Ring, ging durch den Laden, wo allerlei im Wege stand, in die Wohnstube, sprach dort einige Worte, kam nach einem weiteren Gange wieder in das Haus und erwachte dort. Manchmal aber in seinen Anfällen verfuhr er blos automatisch. Dann wiederholte er, wie schon erwähnt, ganze Tagesgeschichten, und zwar sowohl aus seinem wachen, wie aus seinem nachtwandlerischen Zustande, pantomimisch. Jeder Gruss, jedes gewechselte Wort, jedes getrunkene Glas, jedes gesungene Lied wurde wiederholt.[1])

Dieses innerliche Wachsein innerhalb der sinnlichen Bewusstlosigkeit zeigt die Verwandtschaft dieses Zustandes mit dem durch magnetische Behandlung erzeugten Somnambulismus. Die zahlreichen Analogien beider Zustände sind in psychologischer wie medicinischer Hinsicht interessant. Ein gemeinschaftliches Merkmal ist das erinnerungslose Erwachen, wovon nur selten Ausnahmen eintreten. Ein Fischer *Gaillard* in Frankreich bemerkte 1840, dass aus einem in der Mitte seines Kahnes befindlichen Fischbehälter allmählich die Karpfen verschwanden, obgleich das daran hängende Vorlegschloss keine Spur von Verletzung zeigte. Um den Dieb auf der That zu ertappen, ersann er eine

[1]) *Fischer*: — „Der Somnambulismus." I. 99—103.

Art von Falle, die ihn festhalten sollte. Erfreut über seine sinnreiche Idee legte er sich nieder und schlief ein. Als er erwachte, fand er — sich selber in der Falle gefangen. Er war recht eigentlich in die Grube gefallen, die er einem Anderen gegraben hatte. Er war nämlich Nachtwandler, ohne es zu wissen, stand in jeder Nacht auf und setzte die bei Tag gefangenen Fische in Freiheit.[1])

Wenn der Nachtwandler ausnahmsweise in den wachen Zustand eine Erinnerung hinüber nimmt, so glaubt er — wie eben auch die magnetischen Somnambulen[2]) — das Geschehene nur geträumt zu haben. *Happach* war Erzieher eines nachtwandlerischen Knaben, der am Morgen in der Regel nichts von seinen Excursionen wusste; wenn er sich aber besann, so erzählte er fragmentarisch davon wie von einem dunklen Traum.[3]) — Ein Nachtwandler, der durch das Fenster gestiegen, an einem Seile auf das Dach geklettert war und dort ein Elsternnest ausgenommen hatte, erinnerte sich am Morgen, diesen Vorgang geträumt zu haben; als ihn aber seine Kameraden aufklärten, fand er die Elstern in seinem Bette.[4]) — Die „Patrie" erzählt von einer Näherin, die ein Hochzeitskleid anfertigen sollte. Sie unterbrach die Arbeit, um etwas auszuruhen, stand aber bald wieder auf, brachte die Arbeit zu Ende und lieferte sie noch in der Nacht ab, worauf sie zurückkehrte und sich niederlegte. Beim Erwachen vermisste sie das Kleid, glaubte sich bestohlen und setzte die Bestellerin davon in Kenntniss, die ihr aber zu ihrem grossen Erstaunen das fertige und abgelieferte Kleid zeigte.[5])

Ein Freund des Physiologen *Burdach* erfuhr eines Morgens, dass seine Gattin in der letzten Nacht auf dem Kirchdache gesehen worden sei; bei ihrem Mittagsschlaf fragte er sie, den Mund gegen ihre Herzgrube gerichtet, leise nach ihrer Wanderung. Sie stattete genauen Bericht ab und erwähnte, dass sie an einem Nagel des Daches sich den Ballen des linken Fusses verwundet habe. Nach dem Erwachen war sie wieder erinnerungslos, bejahte mit Befremden die Frage, ob sie am linken Fusse Schmerz empfände, und konnte sich, als sie die Wunde sah, deren Entstehung nicht erklären.[6]) — Dieses Beispiel zeigt zwei Analogien mit dem magnetischen Somnambulismus: — Die

---

1) *Perty*: — „Blicke u. s. w." 65.
2) *du Prel*: — „Phil. der Mystik." 350.
3) *Happach*: — „Materialien zur Erfahrungsseelenkunde." II. 134.
4) *Fischer*: — „Der Somnambulismus." I. 78.
5) „La Patrie." 18. VIII. 1855.
6) *Burdach*: — „Physiologie." III. 501. — *Perty*: „Blicke u. s. w." 64.

Erinnerungsbrücke, welche die Schlafzustände verbindet, und die Möglichkeit, sich mit einem Schläfer in Rapport zu setzen. Diese Möglichkeit eines Rapportes, indem man den Nachtwandler bei der Hand nimmt, hat schon 1766 *Richard* erwähnt,[1]) und 1769 berichtete auch *Le Camus* einen solchen Fall: — Ein junger Geistlicher schlief nach dem Abendessen oft ein. Seine Freunde stellten dann häufig Fragen an ihn und lockten ihm so seine Geheimnisse heraus.[2]) — *Brandis* hat mehrfach beobachtet, dass man mit Leuten, die im Schlafe reden, — was, wie bemerkt, ein Annäherungszustand zum Nachtwandeln ist, — sich in Rapport setzen kann, wenn man in demselben Tone, wie sie selbst reden, zu ihnen spricht. *Reil* führt sogar ein Beispiel an, wo zwei Traumredner mit einander verkehrten[3]) — Medicinalrath *Kluge* erwähnt es als einen alten Volksglauben, dass man mit Schlafrednern in's Gespräch kommen kann, wenn man ihre Daumen oder Fusszehen ergreift.[4])

Eine weitere Analogie beider Zustände ist die Suggestionsfähigkeit. Es kann sogar ein Somnambuler durch Suggestion zum Schlafwandler gemacht werden. *Puységur* schickte eine seiner Somnambulen in die Heimath zurück. Sie ritt in Folge erhaltener Suggestion $1^1/_2$ Stunden auf einem Esel, ohne zu erwachen, besorgte den Esel im Stall und dann einen Auftrag an ihre Herrin, setzte sich darauf in den Salon, rieb ihre Augen und erwachte zu ihrem Erstaunen, — das Alles entsprechend der ihr ertheilten Suggestion.[5]) Man ersieht aus diesem Beispiel, dass die moderne Medicin kein Recht besitzt, sich die Entdeckung der Suggestion zuzuschreiben, sondern vielmehr zu dem Geständniss verpflichtet wäre, dass sie diese von einem „Magnetiseur" entdeckte Wahrheit ein Jahrhundert lang unterdrückt hat. — *Deleuze* ging mit seinem Somnambulen zu einer Stunde, da derselbe gewöhnlich magnetisirt wurde, auf der Landstrasse. Der Somnambule beklagte sich, schlaftrunken zu sein, worauf *Deleuze* ihm die Hand auflegte, mit der Suggestion: — „Schlafe und gehe!" — Dieser schloss die Augen und ging. So oft ihnen Jemand begegnete, sagte er: — „Voilà un fluide, qui passe!"*) — womit er

---

[1]) *Richard*: — „Théorie des songes." 196.

[2]) *Le Camus*: — „Médecine pratique." 164.

[3]) *Radestock*: — „Schlaf und Traum." 173.

[4]) *Kluge*: — „Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus." 269.

[5]) *Puysegur*: — „Mémoires." 185.

*) „Da geht ein Fluidum vorüber!"

den magnetischen Einfluss der Vorübergehenden bezeichnete. Zu Hause angekommen, wurde er von *Deleuze* geweckt.[1])

Bei der Verwandtschaft beider Zustände lässt sich vermuthen, dass die Nachtwandler nicht darauf beschränkt sind, ihre normalen Leistungen auch schlafend verrichten zu können, sondern dass sie auch die Phänomene der transscendentalen Psychologie zeigen, z. B. die medicinischen Fähigkeiten der Somnambulen. *Puységur* führt einen Nachtwandler an, der seiner Tagesbeschäftigung mit grösserem Eifer oblag, als im Wachen. So oft man ihn beim Namen nannte, konnte man sich mit ihm in Rapport setzen und Gespräche mit ihm führen. Bei einer solchen Gelegenheit erzählte der Nachtwandler, dass er die Krankheit des Kindes seiner Herrin erkannt habe, dass aber das Kind starb, weil die Medikamente, die er anempfohlen, nicht angewendet wurden. Er selbst habe, als er krank war, eine Pflanze als ihm zuträglich erkannt, die auf einem Berge, zwei Stunden entfernt, zu finden wäre; davon habe er sich einen Trank bereitet, der eine reichliche Gallenentleerung zur Folge hatte, die er sich im Wachen nicht erklären konnte.[2]) — Aber dieser von *Puységur* berichtete Fall steht fast vereinzelt. Man hat die medicinischen Fähigkeiten der Nachtwandler nicht vermuthet, und darum nicht constatirt. Allein schon der Umstand, dass Nachtwandler nie von selbst erwachen, sondern rechtzeitig sich ins Bett zurückziehen, lässt vermuthen, dass ihnen in Bezug auf ihren Zustand die medicinische Prognose gegeben ist.

Auch die Frage ist noch offen, ob die Nachtwandler die höheren Fähigkeiten der magnetischen Somnambulen erreichen können. Der Arzt *Heinrich ab Heer* kannte einen Dichter, der bis zu seinem 45. Lebensjahre Nachtwandler war; dafür hatte er von nun an prophetische Träume, namentlich in Bezug auf Todesfälle und Ereignisse der nächsten Tage, die er auf die Stunde voraussagte.[3]) Hier wurde das Nachtwandeln durch Somnambulismus mit Fernsehen abgelöst. Wenn aber die Nachtwandler, statt sich selbst überlassen zu sein, geleitet wären, wie der magnetische Somnambule durch den Magnetiseur, so lässt sich vermuthen, dass auch sie zum Fernsehen gebracht werden könnten. Es ist dies um so wahrscheinlicher, als das „Hellsehen" — d. h. das Sehen des räumlich Gegenwärtigen ohne Vermittelung der Augen — ihnen nicht abgesprochen

---

[1]) *Deleuze*: — „Histoire critique du magnétisme animal." I. 237.
[2]) *Puységur*: — „Recherches." p. 78—82.
[3]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." I. 145.

werden kann, worin eine weitere Analogie der beiden Zustände liegt.

Damit stehen wir vor der wichtigen Frage nach dem Wahrnehmungsmodus der Nachtwandler. Handlungen, welche den Gebrauch der Augen voraussetzen, verrichten sie mit geschlossenen Augen, und solche, die Licht erfordern, in der Dunkelheit. Zwar giebt es Nachtwandler mit offenen Augen, aber die Starrheit des Blickes zeigt dann, dass die Augen dabei nicht als Sehorgan gebraucht werden. Die Augenmuskeln sind unthätig, die Augenachse immer nach dem gleichen Punkte gerichtet, die Iris bleibt unbeweglich. Das Sehen ist eben ein intellectueller Akt, und wenn das Gehirn schlafumfangen ist, findet trotz des Sinnenreizes eine Wahrnehmung nicht statt. Oft auch ist die Pupille nach oben und einwärts gekehrt, so dass man nur das Weisse sieht. Das Gleiche zeigt sich in der Hypnose und im magnetischen Somnambulismus.

Fragen wir nun, welche Art von Wahrnehmung stattfindet, so sind zunächst jene Fälle zu erwähnen, in welchen eine Wahrnehmung überhaupt nicht stattzufinden scheint. Wenn sich nämlich der Nachtwandler darauf beschränkt, in den gewohnten Räumen der gewohnten Beschäftigung nachzugehen, so könnte er durch die Erinnerungsbilder, die er in sich trägt, geleitet sein. Zur Probe müsste man also eine Veränderung im Zimmer vornehmen, und diese Probe bestehen nicht alle Nachtwandler. *Maury* berichtet, dass ein solcher allen Gegenständen im Zimmer geschickt auswich; wenn man aber ein Möbel verrückte, so stiess er sich daran und erwachte.[1]) — Hier fand also die Orientirung durch imaginative Erinnerung statt. Ebenso bei jenem Nachtwandler, der vor dem Spiegel sorgfältig seine Toilette in Bezug auf Haar und Bart besorgte, aber auch dann damit fortfuhr, als man den Spiegel umkehrte.[2]) — In solchen Fällen genügt also die im Gedächtniss liegende Topographie des Zimmers, um die Orientirung zu erklären. Dass diese nicht auf Wahrnehmung beruht, zeigt sich auch darin, dass für den Nachtwandler häufig nur ein Theil der äusseren Umgebung vorhanden ist, nämlich derjenige, womit sich seine Traumphantasie beschäftigt. Wenn nun wirkliche Gegenstände auf ihn keinen Eindruck machen, wird wohl die scheinbare Wahrnehmung der übrigen nur imaginativ sein. Ein Nachtwandler zündete sich einst ein Licht an. Als man es auslöschte, glaubte er in der Dunkelheit zu

1) „Annales médico-psycholog.“ (1860.) 298.
2) *Joly*: — „L'imagination.“ 74.

sein, wiewohl im Zimmer noch andere Lichter brannten.[1]) — Auch das erstere Licht hat also für ihn nicht wirklich, sondern nur imaginativ geleuchtet. — Der Nachtwandler *Negretti* schlief häufig auf seinem Stuhle ein, und nachdem er einige Zeit unruhig geschlafen, begann er unter die Herrschaft seiner Träume zu kommen. Er nahm die Stellung eines Menschen an, der einem Befehle horcht, lief dann mit dem Wachsstock nach einer Stelle, wo sonst ein brennendes Licht zu stehen pflegte, zündete imaginär den Wachsstock an, und ging dann die Treppe hinunter, wobei er zuweilen stehen blieb, wie um Jemandem zu leuchten. Bei der Thüre angelangt, stellte er sich seitwärts und verbeugte sich, wenn die Person seiner Einbildung vorüberging. Nachdem er den Wachsstock imaginär ausgelöscht, setzte er sich wieder auf seinen Stuhl, um dieselbe Komödie am gleichen Tage noch ein paar Mal zu spielen.

Für die blos imaginative Orientirung spricht auch der Umstand, dass der Nachtwandler mit den äusseren Gegenständen sich häufig nicht so beschäftigt, wie es ihrem Ansehen entspricht, sondern sie imaginativ verwandelt, oder auch die einen richtig, die anderen falsch behandelt. *Negretti* ergriff einst eine Flasche und gebrauchte sie wie einen Leuchter. Als er sie bei Seite stellte, verwechselte man sie mit einem wirklichen Leuchter, den er nahm, ohne die Verwechslung zu bemerken. Ein anderes Mal schlug man ihm mit einem Stock an's Bein. Seine Phantasie dramatisirte diese Empfindung in der Weise, dass er einen Hund zu sehen glaubte, auf den er nun schimpfte. Da man ihn wieder schlug, holte er eine Ruthe und verfolgte den vermeintlichen Hund mit Schlägen aus aller Kraft, wobei es ihn verdross, dass er ihn, wie er merkte, nicht traf. Er zog nun ein Stück Brod aus der Tasche, rief den Hund beim Namen und hielt die Ruthe verborgen. Man warf ihm einen Muff hin, an dem er nun seine Wuth ausliess. — Seine Schlafhandlungen entsprachen manchmal seinen im Wachen gefassten Vorsätzen. Als er einst mit dem Kammerdiener verabredet hatte, Abends in die Schenke zu gehen, wiederholte er diesen Vorschlag im Schlafe, ging wie in Begleitung dahin, forderte Wein mit zwei Gläsern, trank des Freundes Gesundheit und schenkte ihm ein.[2])

Ein anderer Nachtwandler stand auf, zog sich an, legte Sporen an und setzte sich dann mit ausgestreckten Beinen auf das Fenster, wo er rufend das Pferd zum Laufen

---

[1]) *Du Potet*: — „Traité complet de magnétisme." 203.
[2]) *Muratori*: — „Ueber die Einbildungskraft." I. 322.

anreizte.[1]) — In diese Kategorie gehört auch jene „Besessene“, die sich öfter einbildete, dass ihr von den Hexen ein unsichtbares Pferd gebracht würde, dann auf den Stuhl sprang und in reitender Stellung strampelte and galoppirte. Sie redete mit unsichtbarer Gesellschaft und hörte auf deren Antworten. Nach einigen Minuten schien sie sich einzubilden, an einem weit entlegenen Ort zum Hexensabbath eingetroffen zu sein, und bald darauf, dass sie zu Pferd wieder zurückgekehrt sei, worauf sie zu sich kam.[2]) — Ein Nachtwandler träumte von einem Spaziergang im Winter längs des Flusses; ein Kind fiel in's Wasser, und um es zu retten, warf er sich auf sein Bett in der Stellung eines Schwimmenden, ergriff dann den Zipfel seiner Bettdecke, den er für das Kind hielt und ans Ufer brachte, wo er zitternd vor Frost aufstand.[3]) — Hier bewirkte also die „Autosuggestion“ eine Traumhandlung und Sensationen, wie sie jederzeit auch durch hypnotische Suggestion erzielt werden könnten. In dieser Weise mischen die Nachtwandler häufig in die Realität ihre subjectiven Traumbilder hinein, wie z. B. *Negretti*, wenn er in den wirklich vorhandenen Lehnstuhl die Gestalt seines abwesenden Herrn hinein versetzte.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Heilung durch Seelen- und Geisteskraft.

Referirt von ***Gr. C. Wittig.***

Die psychische Heilmethode. Von Dr. med. *F. van Eeden*, einem holländischen Arzte, ist ein höchst anregender Artikel in „*Schorer*'s Familienblatt“ Nr. 46, 1890 S. 732—735 und in den folgenden Nummern, welcher besonders die „Hypnotismusfrage“ von einem angeblich neuen Gesichtspunkte aus beleuchtet. Aber viele Beispiele darin kann der vergleichende Leser schon in *A. J. Davis*'

---

[1]) Derselbe I. 335.

[2]) *Hutschinson*: — „Versuch über die Hexerei.“ 111. — *Görres*: — „Geistliche Mystik.“ V. 534.

[3]) *Hennings*: — „Von Träumen und Nachtwandlern.“ 266.

Werken entwickelt finden. Das Gute des Artikels liegt in seinem höchst populär gehaltenen Stile. Wir wollen einige Citate daraus geben, um zum Studium der ganzen Reihe anzuregen: — „Jeder kennt den Hypnotismus unter dem einen oder anderen Namen: als Biologie, Magnetismus, Somnambulismus. Er war sogar einmal die grosse Macht, wodurch missgünstige Laien sich der Wissenschaft gegenüber stark fühlen konnten; wodurch sie sich im Stillen weiser erachten durften, als alle Professoren, und laut ihre Missachtung über die gelehrten Herren äussern konnten, die kurzweg leugnen, was sie nicht erklären können. Dies alles macht, dass man in dieser Sache neugieriger ist und gar keine Geduld hat, auf die Entscheidung der Jury zu warten. — Jedenfalls kann man die Sache nicht mehr todt schweigen. Darum denke ich gut zu handeln, wenn ich mich nach bestem Wissen bemühe, Klarheit und Richtigkeit in die Begriffe zu bringen, die sich nothwendig verbreiten werden. Ich will die Bedeutung der Hauptsache erklären, und wie es kommt, dass darüber in der wissenschaftlichen Welt so gestritten wird. Als Gegenstand meiner Auseinandersetzung habe ich jedoch nicht den Hypnotismus, sondern die psychische Heilkunst gewählt. Dies halte ich für das Wichtigste von allen Dingen, die man unter dem Namen Hypnotismus zusammenfasst. Dies ist es, worüber man Aufklärung verlangt, und worüber man auch am heftigsten streitet. Dass ein Zustand entsteht, den man bei Menschen und Thieren zuwege bringen kann, und der Hypnose genannt wird, wird der skeptische Gelehrte unserer Zeit gerne zugeben. Aber die grosse Frage ist: — Kann die Hypnose zur Heilung von Krankheiten angewandt werden?" — Der Verfasser bejaht dies entschieden. Er hält die „psychische Heilkraft" für dieselbe, wie wenn man zu den Blinden sagt: — „Sehet!" — zu den Tauben: — „Höret!" — zu den Lahmen: — „Stehet auf und wandelt!" — Dies scheint nach ihm „sehr primitiv, sehr klassisch, sehr biblisch — und vor allem — sehr unwahrscheinlich. Der Leser wird wohl sagen: — 'Es könnte wohl wahr sein, wenn ich es erst nur einmal sähe.' — Nun wir wollen sehen, wie sich Vernunft und Psyche zu der Sache stellen. Ich denke, dass alle (?) annehmen, dass der Mensch aus Leib und Seele besteht. Wir sind fast (?) sicher darüber, dass bei einem gewissen wichtigen Zeitpunkt unseres Lebens, ich meine nach unserem Leben, von einem 'stofflichen Ueberrest' gesprochen werden wird. Das ist die herrschende Auffassung, und ich werde der gewöhnlichen Terminologie folgen. Jedoch jeder, der diese Worte mit einigem Nach-

denken ausgesprochen hat, wird mir zugeben, dass es nicht sehr leicht ist, sich vorzustellen, wie es sich eigentlich mit diesen Dingen verhält. — Vor allem möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die Vorstellung, wodurch man sich den Leib als eine Schachtel denkt, und die Seele als etwas ganz anderes, welches in dieser Schachtel eingeschlossen ist, — oder den Leib als eine grosse Marionette und die Seele als ein Männchen, das von innen an dem Bindfaden zieht, gewiss nicht die richtige ist; dass es ferner sehr unvorsichtig ist, etwas als möglich oder unmöglich darzustellen, während man sich auf Begriffe stützt, die nichts weniger als klar sind, und das in Sachen, von denen wir noch keinen deutlichen Begriff haben, wie das Verhältniss von Leib und Seele, wo die Theorie nichts und das Factum alles ist. Es ist durchaus nothwendig, im Menschen zwei Thätigkeiten zu unterscheiden, die leibliche und die seelische. Die leibliche Thätigkeit ist diejenige, welche man durch sinnliche Erfahrung kennt, die geistige oder psychische die, welche man durch innerliche Erfahrung kennt. — Man kann sehr gut behaupten, dass diese Thätigkeiten eigentlich eins sind, jedoch von zwei Seiten gesehen. Als wissenschaftliche Wahrheit ist es anerkannt, dass alle psychischen Sachen unveränderlich mit gewissen leiblichen Sachen zusammengehen; dass also nichts in der Seele geschieht, ohne dass gleichzeitig etwas im Körper vorgeht; dass nichts gedacht wird, ohne dass etwas geschieht, welches man mit den Sinnen wahrnehmen kann; meine lieben Leser, wenn ich also zu Ihnen rede und meine Worte einen Eindruck machen sollen, dann verursacht jedes Wort in Ihrem Körper eine materielle Aenderung. Diese Aenderung braucht nicht allein in Ihrem Gehirn vorzugehen, sie kann so gross und stark sein, dass Ihr ganzer Blutumlauf, Ihr Pulsschlag, die Temperatur Ihrer Haut sich ändert. Alles hängt nur davon ab, was ich sage. Ich würde durch eine einzelne scharf ausgesprochene Silbe alle Ihre Pulsschläge in der Minute vermehren können; ja ich würde so sehr den Blutlauf stören können, dass eine Leichenblässe, Bewusstlosigkeit, Kälte der Haut und Erbrechen die Folgen davon sein würden. Aber auch ohne dass wir die Probe zu machen brauchen, werden Sie gerne an die Macht eines Wortes glauben. Wenn man nun aber annimmt, dass man durch die Macht eines Wortes Jemand in Ohnmacht fallen lassen, also krank machen kann, wird man dann von vornherein es für unwahrscheinlich halten, dass man dadurch einen Kranken heilen kann? — Ich kann bei meinem Beispiele bleiben. Ein

Wort hat in der That mehrmals Kranke geheilt. Ich nenne nur den Fall des Dr. *Rush*, welcher erzählt, wie ein Kapitän eines englischen Kriegsschiffes, welcher verschiedene Wochen in der Kajüte an der Gicht lag, plötzlich beim Geschrei 'Feuer! Feuer!' aufstand und gänzlich hergestellt war. Ich nenne dieses Beispiel, weil hier keine Rede war von einer zeitlichen Unterdrückung der Pein, wohl aber von einer vollkommenen und bleibenden Herstellung, und das sogar bei einer Krankheit wie die Gicht, welche doch bekanntlich nicht zu den eingebildeten Krankheiten gehört. — Man wird bemerken, dass das gesprochene Wort hier eine sehr untergeordnete Rolle spielt, etwa die Rolle eines Boten, während die angebliche Wirkung dem Schrecken zu verdanken ist: — das ist also die durch das Wort erregte Gemüthsbewegung. Es war die Seele des Kranken selbst, die den eigenen Körper herstellte. Und die ganze psychische Methode ist gegründet auf diesen Begriff von der Macht der Seele über den Körper; deutlicher ausgedrückt — von dem innigen Zusammenhang der leiblichen und psychischen Functionen. An dieser grossen Macht der Seele über den Körper zweifelt man nicht, — aber man stellt ihr ziemlich enge Grenzen. — Wenn ich hier anführe, dass viele Personen allein durch den Gedanken an ein unangenehmes Vorkommniss, welches ihnen bevorsteht, z. B. ein Examen, ihre Esslust verlieren, frösteln oder transpiriren, — und selbst noch lästigere Dinge erfahren [z. B. junge Soldaten bei den ersten Kanonenschüssen einer Schlacht! — der Refer.] —: dann wird man mir beistimmen. — Wenn ich hier nur anführe, wie man eine Person, mit der man einen thörichten Scherz vor hatte, festband, ihr die Augen mit einem Tuch bedeckte und ihr sagte, dass man sie bis zu Tode verbluten lassen würde, — wie man diesem Manne kleine Wunden an den Pulsen beibrachte und alsdann einen Wasserhahn öffnete, sodass der Unglückliche sein Blut hinweg strömen zu hören glaubte, und wie der Mann in der Zeit einer halben Stunde wirklich todt war, so wird man wohl kaum daran glauben wollen. — Und werde ich selbst endlich Glauben finden, wenn ich sage, dass ich durch einen kräftigen Befehl das anhaltende Nasenbluten eines Leidenden gestillt habe? — Die Wirkungen der Gemüthsbewegungen sind am meisten anerkannt, weil sie am meisten und deutlichsten vorkommen. Welch gewaltigen Einfluss Schreck, Angst, Wuth, Verdruss, Freude auf den Körper haben, weiss Jedermann. Man kann vor Verdruss krank, vor Freude wieder gesund werden... *Kant*, der einen schwachen Körper

hatte, sagt in seiner Schrift 'über die Macht des Gemüths', sowie in einem Brief an *Hufeland*, dass er fortwährend durch seine Willenskraft die Gebrechen seines Körpers korrigirte. Heftigen Husten, Anfälle von Gicht, wusste er zu unterdrücken. Er konzentrirte dafür seine ganze Aufmerksamkeit auf etwas anderes, er dachte z. B. an *Cicero*, oder schluckte fortwährend seinen Speichel hinunter, bis er das Uebel los war. — Nun komme ich zur Einbildung. .. Es ist wahr, dass die Anzahl von Fällen, in welchen die Einbildung nachtheilig auf den Körper wirkte, bis jetzt am grössten ist. Jeder junge Arzt weiss, wie das Studium von verschiedenen Krankheiten den Körper angreift. Wie man sich einbilden kann, alle Qualen, die man studirt, selbst zu fühlen, und wie die Einbildung uns wirklich krank machen kann. Besonders das Studium der Herzkrankheiten kann sehr deutlich Abweichungen im Herzschlag zuwege bringen." .. Der Verf. schaltet hier interessante Fälle von Patienten ein, welche durch Einbildung krank waren, so z. B. die eines französischen Offiziers, der in der Schlacht von Wagram beide Beine abgeschossen glaubte und bis an den Morgen regungslos liegen blieb. Die Kugel war unter seinen Füssen durchgegangen und hatte ein Loch in die Erde gebohrt, in das der Offizier einen Fuss tief hineingesunken war und in ihm die Idee erzeugt hatte. — Aber man könne auch aus eingebildeten Wunden bluten wie z. B. die Stigmatisirte *Louise Lateau*; vergl. „Psych. Stud." Mai 1884 S. 248. „Ist die Thatsache dass man vielen Menschen eine plötzliche Diarrhöe durch Pillen von Brotkrume beibringen kann, wenn man dem Betreffenden einredet [vgl. hypnotische Suggestion! Refer.], dass dies ein starkes Purgativ ist, nicht gleicher Art? . . . *Durand de Gros* machte einen Versuch damit, in einem grossen Krankensaal mit hundert Patienten. Er gab allen eine gute Dosis gewöhnliches Zuckerwasser, in gleicher Weise wie Medicin; darauf liess er plötzlich mit grossem Schreck bekannt machen, dass man sich in der Apotheke geirrt, und dass alle ein Brechmittel eingenommen hätten. Nicht weniger als achtzig von den hundert Kranken begannen zu brechen, und den übrigen wurde allen mehr oder weniger übel." (Hier hätte Verf. auf Prof. Dr. *Jäger*'s Anthropinpillen hinweisen können; vergl. „Psych. Stud." August 1885 S. 384 sub *f*) und *g*). — Ref.) — „Diese Macht, welche die Gedanken über unseren körperlichen Zustand haben, nennt man Ideoplastie, Gestaltungskraft der Ideen. Wer den Begriff der Ideoplastie kennt, braucht den Kopf nicht zu schütteln oder erstaunt zu sein

bei vielen Heilungen durch den Glauben, durch das Vertrauen, oder durch die Einbildung. Das Wort Ideoplastie ist neu, der Begriff besteht schon sehr lange." (Er citirt *John Hunter* und *Johannes Müller* „Handbuch der Physiologie." 2. Bd. S. 562 und 569.) „Es ist unglaublieh, zu sehen, wie Gelehrte unserer Zeit diese Worte des grossen Physiologen vergessen haben." (Sie hatten ja bekanntlich *Mesmer*'s und *James Braid*'s Versuche auch total vergessen, bis *Hansen*'s Auftreten in Deutschland die Aerzte wieder an diese Wunderkräfte der Seele erinnerte. — Refer.) „Welche Wunder der Glaube thun kann, davon sind die Annalen der Menschheit voll." —

Auf das Gebiet der Hypnose folgen wir dem Verfasser nicht weiter, sondern verweisen forschende Leser auf die ausführlichen Original-Artikel in Nr. 47 und 48 des genannten Familienblattes. Grösseres noch als durch die Hypnose suchte Dr. *William Baker Fahnestock* durch seine Schrift: — „Statuvolence oder der gewollte Zustand u. s. w." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884) X u. 46 S. gr. 8°, Preis: 1 Mark — durch selbsteigene Beeinflussung im wachen Zustande zu erreichen. Aber alle Heilversuche durch „Hypnotismus" und „Statuvolence" vereinigt das Werk von *A. J. Davis* „Der Arzt", welches im englischen Originale bereits 1850 zu Boston in Amerika, in deutscher Uebersetzung aber in Leipzig bei *Oswald Mutze* 1873 erschienen ist. Es ist die magnetische Heilung durch den Geist und die Seele, welche auf die unwillkürlichen Functionen des Menschen, die sogenannten unbewussten Zustände desselben, bestimmend einwirken.

Da, wo der Verfasser Dr. med. *E. van Eeden* auf die „Mystik" zu sprechen kommt, sagt er treffend: — „Es scheint mir, dass man der officiellen Wissenschaft unseres Jahrhunderts den grossen Vorwurf machen kann: Sie hat den mystischen Neigungen der grossen Menge gegenüber eine ebenso beschränkte Abneigung für das Mystische angenommen. Sie ist ihrer Pflicht gemäss nicht skeptisch, sondern dogmatisch gewesen. Sie hat nicht geprüft, sondern geläugnet. . . Zwei grosse Bewegungen unserer Zeit litten unter dem Bann der dogmatischen Wissenschaft: der Magnetismus und der Spiritismus. Sie sind beide untersucht worden, aber nicht gründlich, nicht unparteiisch. Der Gelehrte, welcher sich ernstlich damit beschäftigt, bringt noch heute seinen Ruf in Gefahr. — Ich meine nun, dass die Wissenschaft zwar einen grossen Feind in der Mystik sehen muss, aber dass sie diesen Feind nicht todtschweigen oder verleugnen darf, sondern dass sie ihn aufsuchen und nach allen Seiten

verfolgen muss. Es ist sehr verständig und aufgeklärt, zu sagen, dass man nicht an Gespenster glaubt, aber noch verständiger und aufgeklärter ist es, zu untersuchen, weshalb so viele Andere daran glauben. Es wird sehr viel geleugnet, bei dem am anderen Tag die Wahrheit uns zwingt, das eine oder andere Abgeleugnete wieder zurückzunehmen. — In der psychischen Heilmethode, von der ich hier eine Vorstellung geben wollte, ist nichts Mystisches mehr übrig geblieben. Die Erscheinungen der Hypnose und der Suggestion haben den Glauben an unbekannte Kräfte nicht (?) nöthig, um verstanden zu werden.“ (Dieser Ansicht des Herrn Verfassers kann man nicht so ganz, oder nur „cum grano salis“ beipflichten. — Der Refer.) — „*Braid*'s Entdeckungen beweisen, dass in den fünfzig Jahren nach *Messmer*'s Auftreten der Magnetismus nicht untersucht ist. Denn ohne Mühe konnte *Braid* bei seinen ersten Versuchen die Richtigkeit der Erscheinungen konstatiren. — Und *Braid*'s Ruf hat darunter gelitten. Dies geht daraus hervor, dass mehr als dreissig Jahre vorübergehen mussten, ehe Gelehrte von gutem Namen sein Werk fortsetzen und seine Verdienste anerkennen durften. — ich füge ausdrücklich hinzu, dass ich das Dasein von solchen Kräften nicht ableugne. Die hypnotischen und suggestiven Erscheinungen stehen für sich, haben durchaus nichts mit Magnetismus, Spiritismus oder Hellsichtigkeit zu schaffen. Sie haben ausserdem bewiesen, dass sehr viel, was als Magnetismus, Spiritismus oder Hellsichtigkeit passirt, selbst Betrug und Irrthum war. Aber täglich wird meine Ueberzeugung stärker, dass viele total mysteriöse Sachen übrig bleiben, und es die höchste Zeit wird, diese ernst und unparteiisch zu untersuchen. — Der älteste Feind der psychischen Heilmethode, die Furcht vor dem Geheimnissvollen, verschwindet durch die richtige Auffassung der Sache.“ —

Dr. med. *F. van Eeden* berichtet übrigens in seinem III. Artikel über „Die psychische Heilmethode“ in „*Schorer*'s Familienblatt“ Nr. 48, 1890, S. 764—766 speciell über „Hypnose“ und die bisherigen verschiedenen Urtheile über sie selbst in fachwissenschaftlichen Kreisen. Die Einen erklärten sie für schädlich, die Anderen für 95 Proz. als ein therapeutisches Hilfsmittel. *Charcot* sei der erste französische Gelehrte von europäischer Berühmtheit gewesen, welcher *Braid*'s frühere Untersuchungen wieder aufgenommen habe, aber leider nur an hysterischen und nervenkranken Personen, welche exaltirt, somnambul oder sensitiv waren,

und die er als Arzt in der Pariser Salpetrière als Versuchsobjecte vorfand. Er habe dadurch nur ein „Scheinbild“ der wahren Hypnose erhalten, das aber von der ganzen gelehrten Welt als richtig angenommen wurde.

„Jeder, der in der Folge die Hypnose untersuchen wollte, suchte nach alle den fremden Sachen, die *Charcot* beschrieben hatte. Fand man die nicht, so sprach man nicht von Hypnose.“ — „Es ist später vielfach bewiesen, — und meine kurze Erfahrung hat es mich auch gelehrt, — dass dies durchaus nicht so ist. Hysterische und nervöse Personen sind durchaus nicht besonders leicht zu hypnotisiren. Im Gegentheil. Die Hypnose gelingt viel schneller und sicherer bei vollkommen gesunden Personen mit einem ruhigen, in gutem Gleichgewicht sich befindenden Nervenleben, z. B. bei Landleuten und Seefahrern. . . Hysterische sind nicht besonders geeignet für ‘Hypnose’, aber wohl oft für ‘Suggestion’. Und ihr Nervenleiden ist so reizbar, so empfindlich und so schlecht im Gleichgewicht, dass die geringste Einflüsterung einen entsetzlichen Einfluss haben kann. Das Beispiel Anderer wirkt bei ihnen besonders sehr stark. Hysterische Frauen, die zusammen wohnen, stecken sich gegenseitig mit ihren Krankheiten an. Es giebt bekannte Epidemien von Nervenleiden, z. B. das Besessensein von Nonnen, die Krämpfe auf dem Grab des St. *Medardus*, der Veitstanz unter Kindern.“ —

Charcot und *Heidenhain* hätten durch ihr Verfahren unbewusste Suggestion und dadurch schädliche Folgen für ihre Kranken bewirkt, die sich sonst nicht gezeigt haben würden. „Man kann ebenso gut einen gesunden Menschen durch die Hypnose krank machen, wie einen kranken gesund.“ — In Nancy hatte man andere und bessere Resultate gewonnen, *Bernheim* hatte nur durch die Suggestion das von *Charcot* beschriebene Bild als Kunstproduct zurückgefunden. Hypnose konnte man dort bei fast allen normalen Menschen hervorrufen. Dr. *Liébault*, Dr. *Liégeois*, Dr. *Bérillon*, Dr. *Ochorowich*, die Drs. *Tontan* und *Segard* bestätigten *Bernheim*’s Behauptungen. Dr. *Voisin* wandte selbst in der Salpetrière die Hypnose mit gutem Erfolg an. *Charcot* selbst erkannte das Fehlerhafte seiner ersten Methode an. Nur Deutschland sperrte sich gegen die neue Entdeckung trotz *Johannes Müller*’s, *von Feuchterleben*’s, *Goethe*’s und *Kant*’s, selbst *Schopenhauer*’s Andeutungen und Hinweis auf dieselbe. „Dies alles sagt für die moderne deutsche Medicin nichts. Die deutsche Medicin fühlt, dass sie durch ihre chemische und physische Untersuchung, durch ihre Anatomie, ihre Studien der Bakterien, ihre Chirurgie, der ganzen ge-

bildeten Welt voranging. Sie ist nun etwas hochmüthig geworden und spottet über die hypnotischen Versuche, nennt sie französischen Wind und Renommage und nimmt keine Notiz davon. . . Ein junger Berliner Mediciner Dr. *Moll*, welcher die suggestive Therapie zu Nancy studirt hatte, zeigte den Muth, in Berlin die psychische Heilmethode zu vertheidigen. Es ist ihm schlecht ergangen. Zwei Professoren von grossem Ruf haben ihn mit Majestät zurückgewiesen, aber nicht in einer Weise, welche ihrem Namen Ehre macht." — Nun, man kennt diese Herren bereits aus ihrer früheren Stellungnahme gegen den Mediumismus eines *Slade*.

„Aber die Furcht der Meisten vor der Hypnose ist nichts anderes, wie ein gewisses Gruseln. Man findet es grässlich, sich total unter den Einfluss eines Anderen zu stellen. Ich habe früher schon gesagt, dass von einem mystischen Einfluss von Mensch auf Mensch, von einer geheimnissvollen Zauberkraft einstweilen keine Rede ist. Die psychische Therapie rechnet damit nicht. Der Einfluss, welchem sich der Patient ergiebt, ist wie der eines guten Freundes, mit dem man sich eine Zeitlang unterhält, — nur etwas stärker. Wenn es mir durch meine Darstellung gelingt, Sie, meine lieben Leser, anders denken zu lehren, so habe ich Sie auch suggerirt. Bevor ein Patient sich hypnotisiren lässt, sagt er, was ihm fehlt, welche Suggestion er wünscht, der Arzt richtet sich danach — wenn der Patient fortgeht, ist er ebenso frei von allem Einfluss, wie vorhin. . . Ausserdem wird der Arzt besonders die Willenskraft des Patienten stärken, so dass dieser je eher, je besser auf eigenen Füssen stehen und fremden Einfluss entbehren kann." —

Ist denn das nicht die leibhaftige „Statuvolence oder der gewollte Zustand"*) unseres Dr. med. *Will. Baker Fahnestock*, den dieser schon vor vierzig Jahren in Amerika im Verein mit *La Roy Sunderland* gelehrt hat? Aber man bezweifelt die „dauernde Wirkung" solcher heilkräftigen Suggestion. Hiergegen fragt Dr. *van Eeden*: — „Geben denn die vertrauenerweckendsten Arzneien die Bürgschaft, dass die mit ihnen behandelten Krankheiten nie mehr zurückkehren?" Man stellt sich fälschlich die Suggestion vor als einen Traum, als ein Etwas, das eigentlich nicht ist, als etwas nicht Wirkliches, eine Sinnentäuschung, eine Bezauberung, welche den wirklichen körperlichen Zustand unverändert lasse. „Ich wiederhole, dass die Thatsachen es

*) Deutsch erschienen bei *Oswald Mutze* in Leipzig, 1874. Preis nur 1 Mark.

anders zeigen. Die Suggestion hat Einfluss auf den physischen Körper, sie verändert diesen, und in den meisten Fällen bleibt diese Veränderung auch nach dem Erwachen fortbestehen." — Wenn dies factisch so ist, weshalb glaubt man denn nicht an die Möglichkeit und Wirklichkeit ähnlich suggerirter Phantasiezustände bei veritablen Medien auf ihre Cirkelsitzer? Auch bei ihnen geht etwas Aehnliches vor, das seinen Einfluss nicht blos auf lebendige, sondern selbst auf todte physikalische Körper übt. „Freilich", bekennt der Verfasser, „bietet die psychische Heilmethode kein untrügliches Lebenselixir, und auch sie kann, wie jedes andere Mittel, versagen... Aber der Arzt kann trachten helfen da, wo früher jeder Versuch schon als Unsinn erschien. So z. B. bei anfangenden Seelenkrankheiten, bei Zwangsideen, bei moralischen Krankheiten, wie Trunksucht, Neigung zu Diebstahl, Morphiumsucht und vielen anderen eigenartigen, auseinanderlaufenden Abschweifungen des Nervenlebens, wofür bis jetzt noch kein Kraut gewachsen war". Man müsse auf die Stimme der Natur lauschen und ihr gehorchen. Das Alles hat aber schon *Andrew Jackson Davis* in seinem Werke „Der Arzt" (Leipzig, *O. Mutze*, 1874) gelehrt, so dass ein Vergleich seiner Worte mit den jetzigen angeblich neuesten Entdeckungen auf diesen noch immer nicht voll aufgeklärten Gebieten sich wohl der Mühe eines jeden redlichen Forschers verlohnte.

Ein Poltergeist zu Schleiz mit einem neueren Parallelfall zu Dippoldiswalde.

Referirt von ***Gr. C. Wittig.***

In der (ungedruckten) Chronik der Stadt Schleiz — abschriftlich in der fürstlichen Schlossbibliothek daselbst — findet sich Nachstehendes aufgezeichnet: —

„Anno 1654 im Monat September ist zu Schleiz in eines Schusters-Hause am Markte, Namens *Hans Frankens*, ein Gespenste, wie man saget, in die Stube gehexet worden, welches ein ganzes viertel Jahr alle Tage am Abend 6 bis 9 Uhr sein Spiel gehabt, und mit anderen Dingen auf die Kinder und das Gesinde geworfen, und wenn die Magd nach dem Abendessen in der Stube aufgewaschen, hat es den nassen Hader aus der Scheuer-Stunzen über den Ofen gezogen und stracks einem also nass in das Angesicht geworfen; weilen es nun was seltsames gewesen, sind alle Abend Nachbarn und andere Leute,

solches Abentheuer zu sehen, dahin gekommen, auf welche es tapfer geworfen, also dass sie ein ander mal nicht wiederkommen. Es hat auch bei Tage Messer und Löffel verstecket, dass wenn die Leute im Hause essen wollen, sie weder Messer noch Löffel gehabt; da hat denn des Schusters Tochter angefangen, welche das Gespenste „*Rumpele*“*) geheissen, und gesagt: — „*Rumpele*, bringe mir doch mein Messer und Löffel wieder.“ — Da hat es die Messer beim hellen Tag auf den Tisch geworfen, dass sie immer in die Höhe gesprungen. Und als der Schuster ein Speck-Schwein schlachten lassen und die Würste auf das Stroh gebracht, hat es eine Schweiss-Wurst genommen und dem Fleischhauer gleich wie eine Krause um den Hals geleget, auch über dem Essen eine Handvoll junge Zwiebeln in die Suppe geworfen und alle um den Tisch besprützet. Es hat dem Schuster das Geld aus den Hosen gezogen, hernach wenn die Kinder Milch gegessen, selbiges darin geworfen, dass sie also das Geld mit den Löffeln aus der Milch gezogen. Einstmals als die Kinder allein zu Hause und bei Abend, da es dunkel worden in der Stube, beisammen sein, und spielen miteinander, lässt sich das Gespenst in Gestalt eines kleinen Kindleins sehen, mit einem weissen Hembde und offenen Herz, so ganz blutig aussahe, so auf einer Stangen herumgelaufen. Da denn das das eine Mägdlein gesehen, hat es zu schreien angefangen, da denn die Kinder von einander gelauffen, eins hin das andere her, zu den Nachbarn und die Eltern gesuchet. Als sie nun kommen, auch andere Leute nebenst ihnen, haben sie das Mägdlein, so das *Rumpele* jederzeit gerufen, alleine in die Stube geschicket, zu sehen, ob das Kindlein noch vorhanden, welches hinter dem Ofen stehend gefunden. Und als sie gesaget: — „Was willt Du, Kindlein?“ — hab es geantwortet: — „Du kannst mir doch nicht helfen.“ — Da aber das Mägdlein auf Geheiss einer Frauen, so vor der Stubenthür gestanden, ein und anders fragen müssen, hat das Gespenst allezeit geantwortet. — Endlich als das Mägdlein gesaget: — „Gehe hin, Kindlein, in Deine Ruhe und komme nicht wieder,“ — so ist es zwar darauf aus der Stube gewichen, alleine sie hat sich noch eine ziemlich Zeit im Hause aufgehalten, da sie die Kinder, wenn sie zu Bette gegangen abends, geklitschet, geraufet,

*) Es giebt in der Brüder *Grimm* „Kinder- und Hausmärchen“ ein Märchen, das 55.: — „*Rumpelstilzchen*“ — geheissen. Offenbar stammt also die Benennung „*Rumpele*“ von „rumpeln“, d. h. so viel wie „rumoren“, „herumpoltern“ her. — Der Sekr. d. Red.

bei der Nasen genommen, ja auch bisweilen Maulschellen ausgetheilet, vor des Schusters Bette kommen, das kleine Kind in der Wiege so stark gewieget, dass die Wiege hinten wie vorn aufgesprungen, die Schlüssel vom Gesperre(?) abgezogen, die Bratwürste genommen, auf einen Rost geleget, und solche in dem Ofen gebraten, hernach fein abgeschälet und gefressen, und die Schaalen im Ofenloch liegen lassen. Wenn der Schuster zu Markte gehen wollen, hat es ihm die Schuhe von der Stangen genommen und hin und wieder verstecket, auch etliche male ganze Pfunde Häute zusehends hinweggeschleppet. Letzlich so ist es in den Kühstall gerathen, da etlichemale die Treppe, so von dem Heuboden in den Stall gegangen, abgehoben und vor die Stallthür geleget, hernach die Kühe abgelöset, selbige in dem Stall herumgejagt, dass die Jüscht auf den Kühen gestanden. Da es nun ein paar mal darüber verstöret worden, ist es endlich gar ausgewichen. Es hat sich aber in anderen Häusern etwas vermerken lassen, da es grossen Schaden gethan. Einem Tuchmacher hat es eine Werft, so er trucknen wollte, etliche male entzwei geschnitten, item, an einem Orte Kuhkoth in die Milch geworfen, auch die Viehmagd mit Steinen aus dem Stalle gejaget und geworffen."

Nachschrift des Sekretärs der Redaction.

Dem nicht genannt sein wollenden Herrn Einsender dieser interessanten Chronikstelle, welche uns durch gütige Vermittelung des Herrn Dr. *du Prel* zuging, kann ich die Wahrhaftigkeit derartiger Vorgänge, besonders des plötzlichen Verschwindens von Gegenständen, durch einen Fall aus neuester Zeit bestätigen. Zu Dippoldiswalde im sächsischen Erzgebirge erfuhr ich im vergangenen Hochsommer 1890, dass ebenfalls im eigenen Hause eines 48jährigen Schuhmachermeisters, den ich seit 15 Jahren persönlich als einen ganz freigeistigen Mann kenne, vier Wochen vor dem Tode seines jüngeren 20jährigen Sohnes, welcher am 28. März 1890 starb, in der Nacht plötzlich ein neusilberner Löffel, mit welchem ihm stets Medicin eingeflösst worden war, und der noch kurz vorher vor den Augen seiner Mutter auf dem Tische neben den Medicinflaschen gelegen hatte, plötzlich verschwunden und nicht wieder aufzufinden gewesen sei. Der Kranke habe nun sehr darüber geklagt, dass er seinen Lieblingslöffel nicht mehr habe, und einige Tage vor seinem Tode habe die Mutter eines Nachts wachend bei ihm gesessen, sei im Stuhl eingeschlafen und nach Mitternacht durch ein sonderbares Gefühl in ihren Händen erweckt worden. Da habe

sie den bisher vermissten Löffel auf ihrem Schoosse unter ihren Händen liegend gefunden! Wie er dahin gekommen sei, wisse sie sich durchaus nicht zu enträthseln. In der Nacht sei Niemand zu ihr hereingekommen. Sie ist eine etwa 38jährige Frau voll gesunder Rüstigkeit und zu gar keiner Mystik geneigt. — Sie hatte früher in ihrem Leben nie etwas Aehnliches erlebt. Deshalb wurde mir dieser und der folgende Fall von den Betheiligten selbst in grosser Aufregung wiederholt ausführlich mit allen kleinsten Nebenumständen erzählt, damit ich ihnen eine Aufklärung darüber geben möchte. — Aber dieser Fall sollte nicht der einzige sein, welcher die Familie durch seine Seltsamkeit in Aufregung und in eine gewisse Besorgniss versetzte. Etwa vierzehn Tage vor dem Tode dieses Sohnes stand der Meister mit zweien seiner Leute in seiner Arbeitskammer an einer Oesenmaschine, um Oesen in die Schuhe einzuschlagen, als plötzlich nach einem kurzen Sichumwenden vor seinen Augen der Schraubenbolzen, welcher den Schwengel eben noch festhielt, wie mit einem Ruck verschwunden war und der Schwengel herabfiel. Er konnte nun nicht arbeiten und suchte mit seinen Leuten vergebens nach dem Bolzen, welcher doch nach dem Gesetze der Schwerkraft mit dem Schwengel oder Handhebel zugleich hätte zur Erde herabfallen müssen. Dieser Bolzen, etwa $3^1/_2$ cm lang, 7 mm stark und in diesem Falle ohne die sonst daran befindliche Schraubenmutter, welche ihn festhielt, war und blieb trotz alles Suchens auf dem Fussboden verschwunden, — der Meister musste sich einen neuen machen lassen. —

Am Tage nach dem Begräbnisse seines Sohnes sass er Frühmorgens beim Kaffeetische mit Frau und Kindern, als er plötzlich im linken Rockärmelfutter seines Arbeitsrockes etwas ihn Drückendes fühlt, nachsucht und zwischen dem Rockärmelfutter den vermissten Bolzen findet! Um ihn herauszubringen, musste er erst durch seine Frau ein Loch ins Futter öffnen lassen. Alle mit diesen sonderbaren Vorfällen verknüpften Gegenstände sind mir gezeigt und an Ort und Stelle von mir untersucht worden. Im ersteren Falle war nur die Mutter, im zweiten der Vater des Sterbenden mit seinen Gehilfen betheiligt. Auf meine Erkundigung nach der Beschaffenheit der Gehilfen, ob diese vielleicht schon derartige Erlebnisse gehabt, erhielt ich bestimmt verneinende Antworten. Es sei ihnen nie etwas Derartiges vorgekommen. — Nur der Meister selbst erzählte mir noch, er habe mit acht Jahren etwas erlebt bei seiner Mutter, die ihn Nachts aufgeweckt habe,

weil es immerfort um sie her klopfte. Es sei eine alte Tante gestorben gewesen, und die von ihr geerbten Sachen hätten im selben Zimmer in einem Schrank etwas durch einander geworfen gelegen. Die Tante wäre sehr eigen gewesen und hätte viel auf ihre Sachen im Leben gehalten. Da habe er in jener Nacht, wo ihn die Mutter aufgeweckt hätte, einen furchtbaren Hammerschlag auf diesen Schrank vernommen. Darauf habe seine Mutter auf seinen Rath die Sachen geordnet, und das Klopfen habe sofort aufgehört. —

Kurze Notizen.

a) In *Gustav Freytag*'s „Verlorener Handschrift" (Leipzig, *S. Hirzel*, 1879) 10. Aufl. 2. Theil S. 481 steht eine Stelle, welche auch für Diejenigen beherzigenswerth erscheint, welche auf dem Gebiete des Spiritualismus und Spiritismus nach Beweisen für die Existenz und das Hereinwirken einer Geisterwelt in die unsere suchen und darüber oft Enttäuschungen erfahren müssen. „Hoch oben", heisst es da, „spannt der Mond sein weisses schimmerndes Zelt, aus Lichtstrahlen und Wasserdunst gewebt, über das Thal, und lustig lacht der alte Gaukler herab auf die Felsgrotte. Wie das täuschende Mondlicht die Sterblichen neckt durch wesenlosen Schein, so necken sie sich selbst durch die Bilder ihrer Phantasie, in Liebe und Hass, in Laune und Zorn; ihr Leben verrinnt, indem sie ihrer Pflicht gedenken und dabei irren, die Wahrheit suchen und dabei träumen. Der Geist fliegt hoch, und das Herz schlägt warm, aber der Kobold Phantasie wirthschaftet unablässig zwischen dem Ernst des Lebens, der Klügste täuscht sich selbst, und den Besten betrügt sein Eifer." — Und weiterhin: — „Du hast gelernt, aus der Tiefe deines eigenen Lebens Urtheil zu holen und entscheidenden Entschluss." — Und S. 482: — „Schlummert ruhig, ihr Kinder des Lichtes, manche Hoffnung wird euch getäuscht, und mancher holde Glaube ist durch rauhe Wirklichkeit zerstört. Gestalten vergangener Zeit, Gestalten, die ihr mit Ehrfurcht in eurem Herzen getragen, haben lebendig auch in euer Leben gegriffen. Denn was der Mensch denkt, und was der Mensch träumt, das gewinnt eine Gewalt über ihn; was einmal in die Seele gefallen, das wirkt lebendig darin fort, erhebend und treibend, herabziehend und zerstörend. Auch um euch erhob sich ein Spiel phantastischer Träume. That es auch weh in einzelnen Stunden, die Kraft eures Lebens hat es doch nicht ge-

schädigt, denn die Wurzeln eures Glückes liegen so tief, als dem Menschen, der vergänglichen Blüthe der Erde, im Boden zu haften vergönnt ist.“ —

b) Wir haben vorläufig kurz das Erscheinen von vier Novitäten auf dem Gebiete des Okkultismus, Spiritismus und Hypnotismus zu verzeichnen: — 1) *Karl Kiesewetter*'s „Geschichte des neueren Okkultismus. Geheimwissenschaftliche Systeme von *Agrippa von Nettesheym* bis *Carl du Prel.*“ Mit Illustrationen nach Originalaufnahmen. (Leipzig, *Wilhelm Friedrich*, 1891.) 8°. 52 Bogen. M. 16. Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Forscher auf diesem weitverzweigten Gebiete. — 2) *Schopenhauer, Arthur*: — „Ueber das Geistersehn und was damit zusammenhängt.“ Mit Vorwort von *Wilhelm Gwinner*. (Leipzig, *F. A. Brockhaus*, 1891.) VIII und 127 S. 8°. 2 Mark. Eine nützliche Vorstudie für etwaige weitere Forschungen auf diesem noch höchst dunklen Gebiete. — 3) *Eduard von Hartmann*: — „Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome.“ (Leipzig, *Wilhelm Friedrich*, 1891.) IV und 126 S. gr. 8°. 3 Mark. Eine Replik auf Staatsrath *Alexander Aksakow*'s Werk: — „Animismus und Spiritismus.“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890.) 2 Bde. Brosch. 8 M. — 4) „Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens von *Charles Richet*, Professor der Physiologie an der Medicinischen Facultät in Paris. Autorisirte deutsche Ausgabe von Dr. *Albert* Freiherrn *von Schrenck-Notzing*, prakt. Arzt in München. Mit 91 Abbildungen im Text. (Stuttgart, *Ferdinand Enke*, 1891.) IV und 254 S. gr. 8°. Am Schlusse erklärt *Richet*, er habe mit seinem Buche denen Muth machen wollen, welche sich etwa zu compromittiren fürchten, wenn sie das landläufige Gebiet der offiziellen Wissenschaft verlassen.

c) Des gewesenen Rector Magnificus und Professors an der Universität zu Leipzig *Wilhelm Wundt* „System der Philosophie“ (Leipzig, *W. Engelmann*, 1889) X, 669 S. 8°, 12 M — belehrt uns auch in seiner Art über das Wesen der Seele. Prof. *Theobald Ziegler* in Strassburg widmet diesem Werke eine lange Recension in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen“ Nr. 11 v. 1. Juni 1890 S. 441—471. Daselbst lesen wir auf S. 456 ff. Folgendes: — „Die zweite transscendente Idee (der Metaphysik — die erste ist die kosmologische, die dritte die ontologische) ist die psychologische. Hier wird zunächst der dialektische Schein einer substantiellen, absolut einfachen und absolut selbstständigen Seele gründlich zerstört und gezeigt, wie diese beiden Eigenschaften nicht nur mit den empirischen Thatsachen, sondern

auch unter einander im Widerspruch stehn. Dem gegenüber bezeichnet *Wundt* als Endpunkt des individuellen psychologischen Regressus den inneren Willen oder die reine Apperception, nicht als ruhendes Sein, sondern als immerwährende Thätigkeit. Dieser reine Wille ist kein Erfahrungsbegriff, sondern eine Vernunftidee, ein transscendenter Seelenbegriff also, den die empirische Psychologie fordern muss, von dem sie aber für ihre Zwecke keinen Gebrauch machen kann; sie braucht vielmehr eine zusammengesetzte Einheit oder geistige Organisation, welche der des beseelten Leibes nicht nur analog, sondern — das Zugeständniss ist wichtig — 'mit ihr völlig eins ist; Seele und Körper sind nicht an sich, sondern nur in unserer Auffassung verschieden.' — Nach der Anleitung dieses Gedankens suchen wir zu jedem psychischen Vorgang eine physische Begleiterscheinung und verbinden, wo für den derzeitigen Stand unserer Erkenntnisse der Kausalnexus auf der einen der beiden Seiten unterbrochen erscheint, psychische Vorgänge durch physische, oder auch physische Vorgänge durch psychische Zwischenglieder. Nur eines ist ausgeschlossen, dass man direct das Physische als Bedingung des Psychischen, oder umgekehrt dieses als Bedingung des ersteren ansieht; denn Grund und Folge setzen stets ein gleichartiges Ganzes voraus, ein Ganzes ist aber nicht gleichartig, wenn seine Stücke verschiedenartigen Betrachtungsweisen der Erfahrung angehören. Alles das, was dann in der Lehre von der individuellen Seele im 2. Kapitel der Philosophie des Geistes wiederholt und näher ausgeführt wird, ist verständlich von dem Bemühen *Wundt*'s aus, seine psychophysischen Untersuchungen mit den Ergebnissen seiner Erkenntnisstheorie und Metaphysik in Einklang zu setzen; aber ob es in dieser Fassung auch frei von Widersprüchen ist? ob namentlich das Zugeständniss, dass die geistige Organisation mit der körperlichen völlig eins sei, oder, wie er an einer späteren Stelle sagt, dass die Seele die Entelechie (Vollendung) des lebenden Körpers, Leben und Beseelung Wechselbegriffe seien, und dass beide Seiten dieser Wechselbeziehung 'fortwährend in einander eingreifen und sich gegenseitig fördern', ob das alles mit dem erkenntnisstheoretischen Princip eines gleichartigen Ganzen als der nothwendigen Voraussetzung für Grund und Folge zusammenstimmt? Ich kann mich davon nicht überzeugen: entweder steckt in dem empirischen Seelenbegriff *Wundt*'s zu viel, oder in seinem erkenntnisstheoretischen Princip zu wenig Monismus; unmöglich aber kann ich, auf demselben Boden der Verstandeserkenntniss, kurz gesagt, Leib und Seele in ihrem

Wesen als identisch und in ihrem Wirken als verschieden setzen; und das thut doch *Wundt*. Denn — in ihrer Wurzel sind Natur und Geist, Körper und Seele identisch, sind Wille: hier ist also das gleichartige Ganze, in dem sie als Grund und Folge enthalten sein könnten, thatsächlich vorhanden. Oder aber umgekehrt, und das scheint die Meinung *Wundt*'s zu sein: Seele und Körper sind ja nur in unserer subjectiven Auffassung verschieden, in ihrem Wesen sind sie eins; damit verflüchtigt sich der freilich unvermeidliche und unaufhebbare Gegensatz zu einem bloss phänomenologischen; Körper und Geist werden zu lediglich subjectiven Modi des Willens, und der Unterschied von *Spinoza* ist nur der, dass dieser Wille nicht Substanz, sondern Thätigkeit ist, womit an der Sache nicht viel geändert ist, wohl aber alles noch viel unvorstellbarer wird." ... „Die Welt ist auf *Wundt*'s Standpunkt 'die Gesammtheit der Willensthätigkeiten, die durch ihre Wechselbestimmung, die vorstellende Thätigkeit, in eine Entwickelungsreihe von Willenseinheiten verschiedenen Umfangs sich ordnen.' Das führt nun zunächst auf eine individuelle Einheitsidee, auf eine Art von 'Monaden', oder vielmehr, da die Monaden thätige Substanzen sind, also abgesehen von ihrer uns doch allein zugänglichen Thätigkeit etwas für sich sein wollen, richtiger auf Willenseinheiten als substanzerzeugende Thätigkeiten, auf aktuelle, nicht substantielle, geistige Einheiten als letzte Principien alles Seins und Werdens." (S. 461). —

So Prof. *Ziegler*'s Kritik über *Wundt*'s Geistbegriff. Wenn nun der moderne Spiritualismus dergleichen substanzerzeugende geistige Einheiten in seinen Materialisationen und spiritistischen Phänomenen behauptet, so lehrt *Wundt* im Widerspruche zu Professor *Zöllner*'s exacten Beobachtungen an einem Medium der neueren Zeit, dass selbst „ein *Christus*, der Wunder thut, oder an dem Wunder gethan werden, in demselben Maasse, als er die Person des idealen sittlichen Menschen ins Uebermenschliche hinüberträgt, dessen wahrhaft religiösen Werth beeinträchtigt." — Sein Recensent Prof. *Ziegler* frägt hierbei: — „Soll das eine philosophische Deduction des Christenthums oder einer christlichen Vernunftreligion sein? und wird sich mit (*Wundt*'s absolut transscendentem Weltgrunde) jenem unerkennbaren Gott und diesem rein historischen Menschen die christlich-religiöse Weltanschauung irgendwie zufrieden geben?" — Auch die Spiritisten mit ihren Erfahrungsthatsachen finden sich hier nicht befriedigt, denn diese führen über einen rationalistischen *Christus* nach der Zeichnung *Wundt*'s weit hinaus zu einer volleren Lebenswirklichkeit

eines wahrhaften Gottmenschen in aller Fülle göttlicher und menschlicher Kraftwirkung. — *Ziegler* sagt S. 468 ferner noch: — „Und auch gegen *Wundt's* Ausführungen über den Unsterblichkeitsglauben erheben sich ähnliche Einwendungen. Wunsch nach einer Fortsetzung des Lebens und nach dauernder Glückseligkeit, Vergeltungsvorstellungen und endlich der Gedanke, dass die erstrebten und erreichten sittlichen Güter nicht dem Untergang preisgegeben sein können, dass also jeder für unsere empirische Betrachtung vergängliche Zweck einem unvergänglichen Zweck dienen und auf diese Weise selbst in dem letzteren erhalten bleiben müsse: haben wir hier wirklich eine Stufenfolge und nicht vielmehr völlig und toto coelo Verschiedenartiges? Die zwei ersten Vorstellungsgruppen sind von einem individualistischen, die letzte von einem durchaus universalistischen Standpunkt aus gebildet, der den ersten entweder geradezu negiren oder nirgendwie tangiren kann. Was hilft es dem, der eine Unsterblichkeit hofft und glaubt, wenn die Philosophie auch diese Idee in die Sphäre unbestimmter Allgemeinheit erhebt und hier zu dem Gedanken verflüchtigt, dass alle geistigen Schöpfungen einen absoluten, also unzerstörbaren Werth besitzen, und im übrigen 'diese Beziehung der allgemeinen Unvergänglichkeit des Geistes zur individuellen Persönlichkeit ganz dahin gestellt sein lässt?' Auch hier, fürchte ich, ist dem Religiösen zu viel und zu wenig eingeräumt" u. s. w. (S. 468). — Wir citiren diese Stellen im Hinblick auf Prof. *Wundt's* frühere versteckten Angriffe gegen die kirchliche Religiosität und Sittlichkeit der modernen Spiritualisten resp. Spiritisten (s. „Psych. Stud." März-Heft 1887 S. 110—114). — Wir wissen ja nun, wie auch seine philosophische Religion und Ethik im kirchlichen Sinne beschaffen ist.

d) *Achelis* nennt als den grossen Schöpfer der Theorie des Animismus *E. Tylor* und giebt in kurzen Umrissen seine Ansicht von den Anfängen religiöser Entwickelung wieder. Die erste Aufgabe wird nach ihm die sein, die eigentlichen Triebfedern klar zu erkennen, welche zum Glauben an Geister und überhaupt zur Schöpfung des Seelenbegriffs geführt haben. *Tylor* sagt darüber: — „Wie die Vorstellung der Seele, welche wir bei unkultivirten Rassen antreffen, und welche die Grundlage ihrer Religion bildet, entstanden ist, erkennen wir leicht, wenn wir uns an ihre Stelle versetzen. Unkundig der allerersten Anfänge des wissenschaftlichen Denkens, suchen sie sich aus ihren sinnlichen Wahrnehmungen eine Vorstellung von dem Wesen des Lebens zu machen. Was ist das Leben,

das zu gewissen Zeiten, aber keineswegs immer, in uns ist? Das ist die grosse Frage, welche sich ihnen aufdrängt, und die auch wir mit all unserem Wissen nicht erschöpfend zu beantworten vermögen. Ein Mensch, der vor wenigen Minuten bei voller Thätigkeit aller seiner Sinne sich bewegte und redete, fällt in den bewegungs- und bewusstlosen Zustand eines tiefen Schlafes, um nach einiger Zeit wieder mit erneuten Lebenskräften aus demselben zu erwachen. In anderen Fällen hört das Leben noch vollständiger auf, wenn z. B. einer in Ohnmacht oder Scheintod fällt, wobei der Schlag des Herzens und die Atembewegung unmerkbar wird, der Körper bleich und unempfindlich daliegt und nicht erweckt werden kann. Dieser Zustand kann Minuten und Stunden, selbst Tage anhalten, bevor der Ohnmächtige oder Scheintodte wieder erwacht. Barbaren werden diesen Zustand in der Weise erklären, dass sie sagen, die betreffende Person sei eine Zeitlang wirklich todt gewesen, aber die Seele sei wieder in den Körper zurückgekommen. Sie sind nicht im Stande, einen wirklich Todten von einem Scheintodten zu unterscheiden. Sie versuchen einen Todten emporzurichten, sprechen zu ihm und suchen ihm selbst Nahrung einzuflössen; erst wenn der Leichnam in Verwesung übergeht und aus der Nähe der Lebenden entfernt werden muss, sind sie überzeugt, dass das Leben für immer entschwunden ist. Wie sollte sich da die Frage nicht aufdrängen: was ist die Seele oder das Leben, welches so im Schlafe, in der Ohnmacht und im Tode kommt und geht? Derjenige, welcher die Erscheinungen nur oberflächlich betrachtet, findet in dem Zeugniss seiner eigenen Sinne eine Antwort auf diese Frage. Wenn der Schlafende aus dem Traume aufwacht, so glaubt er, er sei wirklich an einem anderen Ort gewesen, oder es seien Andere zu ihm gekommen. Da aber die Erfahrung lehrt, dass der Körper nicht diese Wanderungen während des Schlafes ausführt, so erklärt sich die Sache am einfachsten durch die Annahme, dass jedes Menschen Ich oder Seele sein Trugbild oder Ebenbild ist, welches während des Schlafes den Körper verlassen und im Traume sehen und gesehen werden kann. Selbst wachende Menschen sehen zuweilen am hellen Tage in sogenannten Visionen oder Hallucinationen diese menschlichen Phantome. Die Seele stirbt nicht mit dem Körper, sondern lebt weiter, nachdem sie denselben verlassen hat; denn wenn auch ein Mensch gestorben und begraben ist, so fährt doch sein Scheinbild fort, den Hinterbliebenen in Träumen und Visionen zu erscheinen. Auch aus anderen Erscheinungen gewinnt der Wilde die Ueber-

zeugung, dass die Menschen solche immateriellen Scheinbilder besitzen. Er sah die Spiegelbilder derselben im ruhigen Wasser oder die Schatten derselben, welche den Menschen begleiten, an einer Stelle verbleichen, um sofort an einer anderen Stelle wieder zum Vorschein zu kommen, oder zuweilen sah er für einen Augenblick den lebenden Athem derselben als eine schwache Wolke, die zwar für das Auge bald wieder verschwand, von deren Gegenwart man aber sich durch das Gefühl überzeugen konnte. Das ist mit wenigen Worten die Seelentheorie der Wilden und Barbaren, in welcher das Leben, der Geist, der Athem, der Schatten, die Spiegelung, Träume und Visionen in einen gewissen Zusammenhang gebracht werden, um das eine durch das andere in einer das Denkvermögen des Wilden befriedigenden Weise zu erklären." (Einleitung in das Studium der Anthropologie S. 412.) — Daher der mit peinlichster Rigorosität beobachtete Cultus der Verstorbenen bei kriegerischen Stämmen und allen Völkern des Alterthums, daher selbst der furchtbare Brauch, beim Tode eines angesehenen Häuptlings Schaaren von Sklaven und Untergebenen am Grabe zu opfern, da für den Wilden eine absolute Auflösung und Vernichtung unfassbar ist, das Leben nach dem Tode in einer dem irdischen Dasein mehr oder minder ähnlichen Form sich fortsetzen muss. „Aus solchen Gebräuchen (fügt *Tylor* hinzu) erkennen wir die wirkliche Bedeutung der Ahnenverehrung, die für einen Chinesen oder Hindu die wichtigste Obliegenheit des Lebens ist; sie machen es uns verständlich, wie bei den Römern gerade die Verehrung der verstorbenen Vorfahren oder '*Laren*' das Band bildete, welches die Familie zusammenhielt.*) Der modernen Zeit ist das Verständniss für diese Ahnenverehrung ziemlich abhanden gekommen, und man stellt sich die Apotheose eines römischen Kaisers oft nur als einen Akt wahnsinnigen Hochmuths vor, obwohl demselben eine für jeden Barbaren durchaus verständliche Vorstellung zu Grunde liegt, nämlich die, dass ein grosser Herrscher nach seinem Tode sich in eine ebenso grosse Gottheit verwandelt." (a. a. O. S. 424.) — *Achelis* handelt in „Das Ausland" Nr. 38, 1890 nicht weiter vom „Fetischismus", den Ideen der Wiedergeburt und Präexistenz, der Inkarnation der transscendentalen Substanz in bestimmte Persönlichkeiten, von den mythologischen Gestalten u. s. w.,

---

*) Man sehe hierüber Frau *Margarethe Krepelka*'s Nachweise in ihrem Artikel: — „Italische Dämonologie und Mystik" — s. „Psych. Stud." Januar-Heft 1891 S. 17ff. — Der Sekr. d. Red.

sondern verweist hierüber auf seinen ausführlichen Aufsatz: — „Die Theorie der Seele auf ethnologischer Basis" — in der „Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie" 9, 302 ff. Am Schlusse geben wir noch sein Citat aus *Wundt's* „Logik" II, 498: — „Die Sprache, die religiösen und sittlichen Vorstellungen sind Erzeugnisse des Menschengeistes. Aber das individuelle Bewusstsein und seine Entwickelung giebt uns nur dürftige Anhaltspunkte für deren Verständniss; vielmehr bedarf ein solches zunächst der historischen Interpretation ihrer Entstehung, und erst diese vermag dann unsere Anschauungen über die psychologische Entwickelung der Vorstellungen und Gefühle überhaupt zu vertiefen. Sind doch Sprache, Mythus und Sitte gleichsam objectiv gewordene Erzeugnisse des menschlichen Bewusstseins, welche nicht nur der Zergliederung sicherer standhalten, als die schwankende innere Wahrnehmung, sondern welche überdies zum Theil Vorgänge des geistigen Lebens der Beobachtung enthüllen, die dem Umkreise des heutigen Denkens völlig entrückt sind, obgleich sie doch die Keime zu dem jetzt erreichten Zustande in sich schliessen. Auf allen diesen Gebieten muss die Geschichte Hand in Hand gehen mit der vergleichenden Ethnologie, wenn es gelingen soll, die Resultate der letzteren ebenfalls im historischen und psychologischen Sinne zu verwerthen und die Fehler zu vermeiden, zu welchen hier eine einseitige Anwendung der komparativen Methode so leicht verführt." —

e) Dr. *Arthur Sperling* bringt im „Magazin für Litteratur", redigirt von *Otto Neumann-Hofer* in Berlin, W. (Verlag von *F.* und *P. Lehmann*) in Nr. 51 des 59. Jahrg. v. 17. December 1890 einen Artikel über „Die Suggestion und die Dichtung", und zwar auf Grund von *Karl Emil Franzos'* Schreiben in seiner „Deutschen Dichtung" an mehrere Gelehrte wegen drei mitgetheilter Suggestionsfälle. Er frägt an, ob die Wissenschaft sie als wahr anerkenne, und ob die naturalistische Dichtung das Recht habe, sie in Folge dessen in die Dichtung einzuführen? — Es sind Fälle einer ganz ausserordentlichen Beeinflussung des einen Menschen durch den anderen. Verf. ist der Ansicht, dass versuchte Suggestionen wider Willen im wachen Zustande im allgemeinen wirkungslos abprallen. Aber dennoch könne der schwächere Theil schliesslich unterliegen. Suggestionen im hypnotischen Zustande gelängen dagegen wider Willen des Beeinflussten selten. „Es dürfte zu den allerseltensten Ereignissen gehören, dass ein des Hypnotisirens kundiger Mensch einen anderen unmerklich mit der Hypnose überrascht und ihn ohne sein Wissen zwingt, einen Wechsel zu unterschreiben oder einen

Mord zu begehen.“ In dem einen von *Franzos* mitgetheilten Falle drängt sich ein Maler in das Eheleben eines reichen Paares ein, verführt die „ehrbare“ Frau seines Freundes, trotzdem er so eben erst mit einer jüngeren Kunstgenossin sich verlobt hat, sucht die Millionen der Frau dadurch an sich zu reissen, dass er sie nach Trennung der Ehe dazu bestimmt, auf ihr Vermögen zu Gunsten einer grossen Stiftung für bildende Kunst zu verzichten. (Der Fall soll faktisch ähnlich vorgekommen sein.) Man erklärt dies durch den dämonischen Willenseinfluss des Malers über diese Frau. Verf. verlangt den bestimmten Nachweis dafür sowohl im vorhergehenden wachen Verhältniss der Beiden zu einander, als auch im Zustande der Hypnotisation. Er ist der Ansicht, es liege in Wirklichkeit nur eine Geisteskrankheit dieser Frau vor, weil sie Millionen so leichthin verschenke, da gewisse Stadien der Manie und progressiven Gehirn-Paralyse sich durch Verschwendungssucht auszeichnen. Er hält demnach die Motivirung dieser Geschichte für ungenügend, daher für eine Fabel. Auch ein Dichter müsse richtig motiviren. Er müsse sich als Kenner derartiger Seelenzustände, als Psycholog erweisen. *Franzos* habe nun in seiner „Deutschen Dichtung“ sechs Gutachten hervorragender Gelehrter über obige Frage veröffentlicht, und zwar von drei Physiologen (*Du Bois-Reymond*, *Exner* und *Preyer*), einem Neurologen (*A. Eulenburg*), einem Psychiater (*Forel*) und einem — Physiker (*v. Helmholtz*). Vier von diesen Gutachten sollen in den wesentlichen Punkten übereinstimmen. Nur die beiden von *v. Helmholtz* und *Du Bois-Reymond* ausgefertigten seien anders geartet. *Helmholtz* bekenne sich als Laie in dieser Frage — aber *Du Bois-Reymond* habe ein wissenschaftliches Gutachten abgegeben, so dass man seinerseits das gründliche Studium des Hypnotismus voraussetzen sollte. Aber er schreibt: — „Mein Verhältniss zu Hypnotismus und Suggestion ist sehr einfach. Von irgend einer physischen Wirkung des einen Menschen auf den anderen kann dabei nicht die Rede sein. Die Wirkung beruht lediglich auf den Vorstellungen des Hypnotisirten oder der Suggestion verfallenen Individuums.“ — „Also *Du Bois-Reymond* ist ein unbedingter Anhänger“ — fährt Dr. *Sperling* fort — „der Schule von Nancy, die alle Erscheinungen des Hypnotismus durch Suggestion erklärt. Das ist ein Standpunkt, der für den gänzlich Eingeweihten seine Berechtigung hat. Aber in welcher Schrift, in welcher Arbeit hat uns *Du Bois-Reymond* bewiesen, — das muss man in solchem Falle von einem Mann der Wissenschaft verlangen, — dass eine physische

Wirkung des einen Menschen auf den anderen ausgeschlossen ist? Oder soll damit etwa geleugnet werden, dass physische Einwirkungen Vorstellungen zu erzeugen im Stande sind? Sollen damit alle die trefflichen Arbeiten von *Charcot* und seinen Schülern auf diesem Gebiete über den Haufen geworfen werden? — Ferner [sagt *Du Bois-Reymond*]: — 'Eine besondere Kraft und Gabe zu hypnotisiren kann nur darin bestehen, die passenden willensschwachen und geistesarmen Subjecte zu erkennen und ihnen zu imponiren, gleichviel, ob dies ‚bona fide' oder mit dem Bewusstsein der angenommenen Rolle eines höheren mächtigeren Wesens geschehe.' — Glaubt *Du Bois-Reymond* wirklich noch, dass die Hypnotisirbarkeit von geistiger Armuth abhinge? Dieser Glaube ist schon so oft von den Männern, die den Hypnotismus zum Studium gemacht haben, widerlegt worden, dass es überflüssig ist, hier noch ein Wort mehr hinzuzufügen. Welch' eine naive Vorstellung von dem Wesen der Hypnose verbirgt sich in diesen Worten?! Man könnte mit Sicherheit behaupten, dass derjenige, der sie geschrieben, noch nicht drei Menschen hypnotisirt habe, und die aus diesen wenigen Versuchen hervorgehenden Erfahrungen wären nicht genügend, ein autoritatives Wort in dieser Sache mitzusprechen. — Es würde zu weit führen, wollten wir auch an der Fortsetzung von *Du Bois*' Aeusserungen eingehende Kritik üben. Dieselben verrathen einen Autor, der dem ganzen Stoffe absolut fern steht, — z. B. die Bemerkung über suggestive körperliche Veränderungen, deren Vorkommen in ganz vereinzelten Fällen nun einmal über jeden Zweifel erhaben ist, — und sie zeigen bedauerlicherweise, dass ein unausrottbarer Skeptizismus dahinter steckt. . . Eine Bemerkung können wir zum Schluss nicht unterdrücken. — Wenn ein beliebiger Herr über die Suggestion u. s. w. ein Urtheil fällt, welches in jeder Zeile den Laien verräth, so lässt uns das kalt. Aber auf das Urtheil von Autoritäten schwört die öffentliche Meinung; jede Autorität zieht ein Heer von Getreuen nach sich, die ihm blindlings folgen; ein falsches Kommandowort kann sie alle auf einmal verderben. — Eine jede Autorität trägt die grösste Verantwortung; sie sei sich dessen bewusst; nichts weiter verlangen wir." — Dieses Urtheil über Prof. *Du Bois-Reymond* trifft merkwürdiger Weise mit dem einst von Prof. *Zöllner* abgegebenen überein, das jeder Leser in dessen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" nachlesen kann. Was hier dem „Hypnotismus" geschieht, ist schon Jahrzehnte lang das Loos des „Mediumismus", welcher von den sog. Männern der exacten Wissenschaft und Philosophie beharrlich

ignorirt oder als Schwindel und Betrug verrufen worden ist. Aber es wird ihnen damit genau so wie bei dem Hypnotismus ergehen, — man wird sie für Ignoranten erklären. — Was übrigens *Karl Emil Franzos* über Dr. *Arthur Sperling*'s vorerwähnte Erörterungen zu bemerken und zu berichtigen hat, steht in seinem offenen Briefe an ihn: — „Die Suggestion und die Dichtung" — im „Magazin für Litteratur" 60. Jahrg. Nr. 1, Berlin, d. 3. Januar 1891, S. 8—9. Wegen seiner oben mitgetheilten Geschichte verweist er auf das „Magazin" Nr. 41 v. 11. October 1890 mit dem Artikel: — „Die *Gottfried Keller*-Stiftung" — von *Helveticus*.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 144.)

Société Astronomique de France. Quatrième année. No. 2, 1890. (Paris, Rue Serpente, 28.) 24 pp. gr. 8⁰.

Striegel, J.: — „Zur Unsterblichkeitsfrage, über magische Kräfte und Willensbestimmungen im Wort." (Leipzig, Oswald Mutze, 1890.) VIII und 58 S. gr. 8⁰.

Sphinx. Monatsschrift für die geschichtliche und experimentale Begründung der übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grundlage. Herausgegeben von Hübbe-Schleiden, Dr. J. U., in Neuhausen bei München. März 1891, XI, 63. (Expedition der Sphinx in Gera, Reuss.) Preis: halbjährlich 6 Mark.

The Flaming Sword. Vol. I. No. 5. Chicago, December 28, 1889. Issued every Saturday by The Guiding Star Pul. House, 3619 Cottage Grove Avenue. Publisher and Editor: Mr. Cyrus. One year in advance Dollar 1.50.

The Harbinger of Light. A Monthly Journal devoted to Zoistic Science, Free thought, Spiritualism and the Harmonial Philosophy. Melbourne, December 1 st, 1889. No. 238. Proprietor: Mr. W. H. Ferry, and published by him Russell-Street, Melbourne (Australia). Price: 6 d.

The Medium and Daybreak. A Weekly Journal devoted to the History, Phenomena, Philosophy, and Teachings of Spiritualism. Established: as a Monthley—Juni, 1868; as a Weekly —April 8, 1870. London, April 3, 1891. No. 1096. — Vol. XXII. Price: 1½ d. Per Annum, 8 s. 8 d. to all parts of Europe. Ordres: to the Editor Mr. James Burns, 15, Southampton Row, London, W. C.

The Pacific Record of Medicine and Surgery. A Monthly Résumé of Medical and Pharmaceutical Progress. (San Francisco, California, February 15, 1891. Vol. 5, No. 7. Dollars 2.— per Annum. Publication Office: 405 & 407 Sansome Street.

The Progressive Thinker. Vol. II. No. 38. Chicago, Ill., August 16, 1890. J. R. Francis, Editor & Publisher. Published every Saturday at 251 S. Jefferson Street. Price: in advance for on year 1 Dollar.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVIII. Jahrg. Monat Mai 1891.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

„Spectrum oder Gespenst, so sich in des verstorbenen Ober-Amts-Secretarii Simon Hoffmann's Hause zu Budissin 1684 von dessen Tochter, des Ober-Amts-Advocati Christian Keilpflugens Eheweibe, sehen lassen."

Nach den Quellen mitgetheilt und erörtert

von **Carl Kiesewetter** in Meiningen.

I.

Wenn ich im Folgenden nach des Archivrathes *C. von Weber* zu Dresden in seinem „Aus vier Jahrhunderten"*) betitelten, 1857 in Leipzig erschienenen Buch gesammelten archivalischen Quellen diesen alten Spukvorgang mittheile, so hoffe ich das Interesse der Leser der „Psych. Stud." vielleicht insofern zu erregen, als derselbe eine grosse Verwandtschaft mit dem berühmten Vorgang zu Rochester resp. Hydesville**) hat, insofern einer mediumistisch veranlagten Frau der „Geist" einer ermordeten Person erscheint, seinen Namen, Zeit und Umstände des Mordes angiebt, die später zum Theil verificirt wurden, um Erlösung bittet und schliesslich, als

*) S. 61–83.

**) In neuerer Zeit sehe man den Artikel: — „Verfolgung einer deutschen Familie in Russland durch spontane mediumistische Erscheinungen. Brief von Frau *Carolina Plot*. Mit Anmerkungen vom Herausgeber" in „Psych. Stud." 1888 S. 242 ff. —
Der Sekr. d. Red.

man nicht auf seine Wünsche einging, mit „physikalischen Manifestationen“ zu spuken begann. Der Vorfall erregte seiner Zeit das grösste Aufsehen und hatte den Erlass eines Gutachtens des Dresdener Oberconsistoriums, ja sogar mehrerer Specialbefehle des Kurfürsten *Johann Georg III.* im Gefolge, wie wir weiter unten sehen werden.

Der Verlauf der Sache ist folgender: —

Der wohlhabende Oberamtssecretär *Simon Hoffmann* zu Bautzen verheirathete gegen den Beginn des Jahres 1683 seine Tochter an den Oberamtsadvocaten *Christian Keilpflug.* Das junge Ehepaar bezog nach *Hoffmann*'s bald nach der Hochzeit erfolgtem Tode dessen Haus, worin der Verstorbene einige Jahre vor seinem Ableben eine Veränderung hatte vornehmen lassen wollen, wobei man beim Aufgraben des Kellers übelriechende menschliche Gebeine fand. Da man besorgte, es möge bei der Pest, welche 1631 in Bautzen geherrscht hatte, ein daran Verstorbener hier begraben worden sein, und Ansteckung befürchtete, so schüttete man die Grube wieder zu.

In dieses nach *Weber*'s Angabe noch unverändert erhaltene Haus zog also das als gottesfürchtig und wohlthätig bekannte, allgemein geachtete *Keilpflug*'sche Ehepaar. Zu Ende des Jahres 1683 genas die junge Ehefrau eines Kindes. Als sie kurz nach überstandenem Wochenbette die Haushaltung wieder übernahm, ging sie gegen Weihnachten am hellen Tage in ein Parterre gelegenes, zur Aufbewahrung von Wirthschaftsvorräthen dienendes Gewölbe. Hier stand plötzlich, ohne dass Frau *Keilpflug* Tritte eines Nahenden gehört hätte, ein Gespenst „in Gestalt eines auf wendische oder böhmische Art gekleideten und um den Kopf ein weiss Tuch habenden Weibs vor ihr, welches sehr kläglich that und anhob: — 'Komm doch mit und erlöse mich, denn ich bin in grosser Noth.'“ — Als die aufs Höchste erschrockene *Keilpflug* fragte, wohin sie folgen solle, antwortete die Erscheinung: — „In deinen Keller!“ — Die entsetzte Frau verweigerte dies mit den Worten: — „Lass mich zufrieden, ich kann nicht mitgehen. Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ — worauf das Gespenst fortfuhr: — „Ich lobe ihn auch; ich bitte Dich um Gotteswillen, gehe doch mit und erlöse mich!“

Die aufs Aeusserste entsetzte *Keilpflug* stürzte, die Thüre hinter sich ins Schloss werfend, zum Gewölbe hinaus und eilte durch den Hausflur nach der Treppe zu. Allein das Gespenst folgte ihr, „inständigst anhaltende, sie solle doch mitgehen und es erlösen, und als es endlich siehet,

dass es mit seinem postulato nicht ankommet, fanget es mit diesen kläglichen Worten an: — 'Ja erbarmet sich doch Gott über die Menschen, und du willst dich nicht über mich erbarmen!' — An der Treppe, welche die *Keilpflug* nun hinaufeilte, blieb das Gespenst zurück, und als *Keilpflug* selbst, welcher dasselbe für eine zudringliche Bettlerin gehalten hatte, das Haus durchsuchte, fand er keinen Menschen.

Mehrere Tage vergingen ruhig; doch als die *Keilpflug* wieder im Gewölbe zu thun hatte, erschien das Phantom abermals und wiederholte seine Bitte, indem es angab, sein Name sei bei Lebzeiten *Katharina Ruprecht* gewesen, und die so benannte Person sei, als sie in die Kirche gehen wollen, von *Martin Kathmann* mit dem Schwert erschlagen und im Keller unter einem „Dromen“ verscharrt worden; neben ihr liege Geld und das Schwert, welches als Mordwerkzeug gedient hatte. Das Gespenst bat die *Keilpflug*, dass sie die verscharrten Gebeine in einen Sarg legen, sie bestatten und auf den Leichenstein den Namen des Mörders setzen lasse, weil der Leib von bösen Geistern besessen sei, so lang er nicht in einem Sarge ruhe.

Dieser Vorgang wiederholte sich so oft, als die *Keilpflug* den Keller und bald auch, so oft sie das Erdgeschoss des Hauses betrat. Niemand sonst nahm etwas wahr. *Keilpflug*, welcher nicht an Geister glaubte, vermuthete eine Sinnestäuschung und verbot seiner Frau, den unteren Theil des Hauses zu betreten. Dadurch wurde aber das Uebel noch ärger. Das Gespenst erschien nun auch in den oberen Theilen des Hauses, bald mit Klauenfüssen und einem Kuhschwanz, bald in der Gestalt einer „deutsch verschleierten Frau in deutschem Trauerhabite“, mit einer Wunde in dem runden, feinen und blassen Gesicht, aus welcher Blut über das Kleid auf die Erde strömte, so dass eine bald wieder verschwindende Pfütze entstand. Einmal vergingen die fallenden Blutstropfen, ehe sie zur Erde fielen, wie Feuerfunken.*) Stets verlangte die Erscheinung die Bestattung des Gerippes mit dem Bemerken, neben demselben stehe ein Kästchen mit Geld, welches die Bestattungskosten reichlich decke. Dasselbe sei für die *Keilpflug* bestimmt, welche den Kopf des Gerippes in derselben Lage, wie sie ihn finde, in den Sarg legen lassen solle. Als die *Keilpflug*, welche sich

*) Eine ganz gleiche Vision als Todesbedeutung treffen wir beim „zweiten Gesicht“ an. — Anm. von *C. K.* [Man vergl. die Vision des Böttchers *Jakob* in Leipzig in „Psych. Stud.“ September-Heft 1888 S. 416. — Der Sekr. d Red.]

allmählig an die Erscheinung gewöhnt hatte, dieselbe bat, das Kästchen mitzubringen. geschah dies auch; doch verweigerte die *K.* die Annahme desselben und bat das Gespenst, das Kästchen auf den Tisch zu setzen; doch wollte „das spectrum solches nicht thun, sondern nahm das Kästchen wieder mit."

Die Dienstleute suchten nun das Gespenst zu bannen, indem sie nach einem alten Volksbrauch zwei ausgediente Besen kreuzweise über die Schwelle legten. Anfangs schien dieses Mittel zu helfen, aber bald überschritt das Gespenst das birkenhölzerne Pentagramma und plagte die Frau nach wie vor. Es erschien nun mit einer feurigen Kette um den Leib und einer feurigen Kugel unter dem Arm, „darin es zu sehen gewesen, als ob ein Haus, so im Brand stünde, repräsentiret würde, und drohte, die Kugel ins Haus zu werfen und damit ein Feuer erwecken zu wollen."

Keilpflug wandte sich nun an die Geistlichkeit und den Stadtrath, um geistliche und weltliche Hülfe nachzusuchen. Das sehr nahe liegende Aufgraben des Kellers wurde jedoch (vermuthlich, weil nach altprotestantischer Lehre Spukvorgänge den Teufel zum Urheber haben) für sehr bedenklich erachtet, und die protestantische Geistlichkeit verordnete „Psalmen und Sprüche." Das Anerbieten des katholischen Decans, durch „ein Paar von seinen Capitularibus" einen Exorcismus vornehmen zu lassen, wurde nicht angenommen, hingegen suchte der protestantische Archidiaconus Mag. *Muscovius* der Angefochtenen mit geistlichem Troste beizustehen. Doch als er eines Mittags bei der *Keilpflug* war und ihr aus der Bibel vorlas, erschien, wie die Angefochtene sagte, „das spectrum in der Stube," worauf es *Muscovius,* wie er selbst sagte, „grün und gelb vor den Augen wurde, und er an Händen und Schenkeln zu zittern anfing." Da nun Se. Hochwürden weiteren Verkehr mit dem Gespenst vermied, beschloss *Keilpflug,* demselben mit körperlichen Waffen entgegen zu treten, und hieb, als es ihm unsichtbar wieder erschien, mit dem Degen nach dem von seiner Frau angegebenen Orte der Erscheinung. Wie er erzählt, „hat es ezliche Male einen Schrei gethan und ist mit Streichung der Achsel entflohen, ist auch, wenn ich zu niedrig gehauen, in einen in die Höhe fliegenden Vogel, wenn ich zu hoch gehauen, in eine auf die Erde fallende Kugel verwandelt worden;*) es hat auch auf den

*) Diese Angaben beruhen wohl auf „Visionen" der Frau *Keilpflug.* — *C. K.*

Tisch geschrieben: — „Dein Mann haut mich immer; wenn er wüsste, wer ich wäre, würde er sich nicht an mir vergreifen; ich rath's ihm, dass er's bleiben lässt!' — Ausserdem schrieb der Geist sehr unorthographisch und unleserlich mit Kreide auf den Tisch: —

'Halsbrechen.'

'*Martin Kathmann.*'

'*Sabina Ruprechtin.*'

ferner undeutlich: — '1631 bin ich umkommen: mein Vater hat auf der Schlossgassen gewohnt', — sowie in der Kammer auf eine grüne Lade: — 'Feuer soll in der Stadt werden meine Seele'; — auf einen gepolsterten Stuhl: — 'im Feuer'; tags darauf auf die Erde: — 'du Blutstadt Feuer'; auf ein Gebetbuch: — 'Feuer'; sowie: — 'Feuer aufm Schloss, Feuer auf dem Rathhaus, Feuer auf der Dechaney.' — Da man die Kreide, deren sich das Gespenst bediente, wegnahm, brachte es selbst welche mit und schrieb auch mit Tinte auf Papier." Einst brachte es einen „mit gantz rother Tinte oder Blut geschriebenen ziemlich dicken Brief hervorgezogen und wollte ihn der *Keilpflug* geben, die ihn aber nicht annahm. Ein ander Mal fand sich eine förmlich juristisch abgefasste Citation, worin die *Keilpflug* peremtorie citirt wurde, um Mitternacht in den Keller zu kommen und den Ort, wo der Körper begraben liege, sich weisen zu lassen, in dessen Nachbleibung werde ihr in wenig Tagen der Hals gebrochen werden."

Das Schreiben des Gespenstes benutzten Andere, welche dasselbe nicht sehen konnten, um sich mit ihm in Verbindung zu setzen. *Keilpflug* erzählt: — „Als es einstmals etzliche lateinische Worte mit Kreide auff den Tisch geschrieben, welche nicht zu lesen gewesen, und ich dagegen folgendes dictum a *Matth.*: 'In hoc apparuit filius Dei, ut solvat opera diaboli'*), darüber geschrieben, ist das Gesichte, nachdem ich zur Thüre hinausgewesen, mit grosser Furie hereingekommen, ein Kreuz über besagtes dictum mit Kreide gemacht und wieder davongeeilet, welches Kreuz ich auch nachmals gefunden. Es hat auch geschrieben auf den Tisch der Schlafkammer: — 'Gottes Wort und *Lutheri* Lehr, vergehet nun und nimmermehr; ich bin nicht im Fegefeuer.'" — Nach einer anderen Lesart war diesen Worten noch beigefügt: — „Den Katholiken traue nicht, kannst mir wohl trauen." — Als der katholische Decan von dieser Schrift

*) D. h. „Dazu erschien der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zu nichte mache."

hörte, schickte er zwei Capitularen in das Haus, um die Schrift zu recognosciren; diese zeichneten, über deren Inhalt erzürnt, mit Kreide drei Kreuze darüber und schrieben dazu: — „Du bist eine Hexe!“ — Das Gespenst nahm dies sehr übel, schrieb ein grobes Schimpfwort gegen die Katholiken darunter und unterzeichnete: — „*Martin Kattmann.*“ — Diese und ähnliche Schriften fand man in der Regel des Morgens früh in verschlossen gewesenen Zimmern oder in der Schlafstube.

Da nun keine Mühe des Gespenstes, die *Keilpflug* zur Ausgrabung des Gerippes und der Bergung des angeblich vorhandenen Geldes zu bewegen, von Erfolg begleitet war, so wurde sein Auftreten noch gewaltsamer. Als einst Frau *Keilpflug* Vormittags zehn Uhr im Erker sass, setzte es sich ihr auf den Schooss und schrieb die Worte in's Fenster: — 'Du musst es thun in Gottesnamen.' — Die *Keilpflug* stiess „das Gesichte vom Schooss, so dass es auf die Erde gefallen und geklungen wie Papier, welches aber bald wieder in einen Menschen verwandelt worden.“ Ein anderes Mal ergriff das Gespenst den Stuhl, auf dem die *Keilpflug* sass, und hob ihn mit ihr in die Höhe, „und blendete sie so, dass es ihr vorkam, als ob sie im Grünen wäre.“*) Des Nachts legte sich das Gespenst zu der *Keilpflug* in's Bett und kneipte und zwickte sie unter der Bedrohung, ihr den Hals umzudrehen, wenn sie ihren Mann wecke, derart in Hals und Lenden, dass die Flecke mehrere Tage zu sehen waren. Einmal drohte das Gespenst, es wolle die *K.* mit Steinen werfen, so dass diese den Kopf rasch zur Seite bog und den nichts wahrnehmenden Anwesenden sagte, „das spectrum wolle sie mit Steinen werfen.“ Auch der Magd zeigte sich das Gespenst, ohne ihr jedoch etwas zu Leide zu thun, wohingegen es *Keilpflug's* „Schreiberburschen“ derart zwickte, warf und plagte, dass er entlief. Ausser von diesen Personen wurde das Gespenst von Niemand wahrgenommen. Wollte die *Keilpflug* dem Gespenst durch Gebet und fromme Gesänge trotzen, so hat dasselbe „jedoch ganz spöttisch und lachende mitgesungen und mitgebetet, so die Lieder: — 'Gott der Vater wohn' uns bei' u. s. w., 'Lob' meine Seele den Herrn' u. s. w., den 'Glauben', wogegen es das 'Vaterunser' nicht gebetet, sondern sich davon gemachet.“

---

*) Dies erinnert an den englischen Glauben an die „grünen Fairys“ oder Elfen. — Anm. von *C. K.*

Zuweilen war das Gespenst wieder sanft und mittheilsam, und erzählte u. a.: — „es sei ein eben so fromm Mensch als sie, allein eine Hexe mit Namen *Maria* habe ihre Gebeine genommen und ihr solche Teufelsfüsse (zugleich auf ihre Füsse, so wie Gänsefüsse ausgesehen, zeigend) gegeben: — sie müsse sie, die *Keilpflug*, also plagen, sie solle nur fleissig beten und sich des 91. Psalms (denselben zugleich anfangende) gebrauchen, so würde ihr die Hexerei nichts schaden: es würde nur eine Stunde des Tages von einem guten Geist regiert, sonst aber triebe es ein böser Geist: sie solle doch nur aufgraben lassen, sie werde nichts als die Gebeine finden;*) wenn sie gedächte, dass es kein guter Geist wäre, sollte sie dies Zeichen haben: wenn sie von den Gebeinen eines in die Hand nähme, so würde es zu Blut werden. Die Ursache, warum sie geschleiert, wäre diese, da sie derzeit, da sie umkommen, gleich zum heiligen Abendmahl gehen wollen."

Als die *Keilpflug* am 20. Juni 1684 zur Beichte gehen wollte, stand das Gespenst auf der Treppe und sprach: — „Du willst zur Beichte gehen; gehe in Gottes Namen, gehe auch morgen zum Abendmahl; wenn es mir nicht eine Schande wäre, wollte ich auch mitgehen."

Das Gespenst begleitete die *Keilpflug* bis in die Kirche, wo es sich in der Gestalt eines weissen Kaninchens ihr unter die Füsse legte, und liess sich auch, als die *Keilpflug* einst zur Beerdigung ihrer Stiefschwester, der Frau Mag. *Clemstein*, nach Cunewalde fuhr, am Wagen sehen.**)

Als die *Keilpflug* eines Tages in der Stube ihres Mannes mit Lesen beschäftigt war, fragte das Gespenst bei seinem plötzlichen Erscheinen, was sie mache, setzte sich an einen Tisch, indem es den anderen Tisch, auf welchem die Bibel lag, vermied, „gedenkend, das sei die Bibel, ascherte unter den Papieren und Büchern, nahm dann ein Buch nach dem anderen aus dem Repositorium und las laut;" als aber der Ehemann in das Zimmer trat, „schoss das Gesichte schnell an ihm vorbei nach der Thüre zu," ohne dass er etwas wahrnahm, wie es denn überhaupt in der Regel, wenn der Oberamtsadvocat erschien, sich aus dem Staube machte, jedoch „mit Hinterlassung eines bösen starken

---

*) Wo bleibt aber das oben erwähnte „Kästchen mit Geld"? — Anm. von *C. K.*

**) Aehnlich wie in der Geschichte: — „Der vielförmige Hintzelmann" u. s. w. s. „Psych. Stud." Januar-Heft 1890 S. 12 ff. — Der Sekr. d. Red.

Geruches, welcher wie Knoblauch und alter Speck stank." —

So dauerte der Spuk mit kurzen Unterbrechungen ein halbes Jahr lang, als der Rath, da die Bemühungen der Geistlichkeit und der Einschluss ins öffentliche Kirchengebet sich erfolglos erwiesen, und man insbesondere vor den Drohungen mit „Feuer" grosse Besorgniss hegte, unter dem 14. Juni 1684 an den Kurfürsten in dieser „wundersamen und schweren Gewissenssache" Bericht erstattete, sich gnädigste Resolution erbittend, da er „bey dieser ohne diess schwehren Sache seiner guten geistlichen Intention nach zu disponiren Bedenken trage."

(Schluss folgt.)

Der Kampf um Miss Fay in Magdeburg.

Auf Grund ausführlicher Berichterstattungen eines dortigen Spezial-Correspondenten zusammengestellt und kritisch besprochen

von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Fortsetzung von Seite 159.)

Fast gleichzeitig mit diesen im Ganzen trefflichen Bemerkungen des Herrn Einsenders *Sch.* war

7) in der „Beilage zur Volksstimme" in Magdeburg, Nr. 151, Dienstag, den 23. December 1890, nachfolgender Artikel ihres Hauptredacteurs Dr. *H. Lux* erschienen, der es sich vorgesetzt hatte, nach seinem sub 4) aufgeführten ersten Berichterstatter, der ihm zu gläubig war, sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, sondern vor allem Volke damit zu leuchten. Wir geben seinen eigenen Bericht als ein Musterstück eines studirten Beobachters wieder, welcher das Volk zu belehren beflissen ist, und der unter die vorerwähnten Fachgelehrten von einer schon a priori feststehenden wissenschaftlichen Ueberzeugung gehört, und werden noch am Schlusse unseres Herrn Specialcorrespondenten aus Magdeburg, sowie unsere eigenen Gegenbemerkungen daran zu knüpfen suchen.

Enthüllungen
über die
spiritistischen Sitzungen der Miss Fay.

In Nr. 149 hatten wir einen kurzen Bericht über eine spiritistische Sitzung der Amerikanerin Miss *Fay* gebracht.

Am Freitag [d. 19. December 1890] begab ich mich selbst zu einer solchen Sitzung, um meine eigenen Beobachtungen zu machen und eventuell Miss *Fay*, das spiritistische Medium, zu entlarven, weil ich weder an Klopfgeister, noch an bisher unentdeckte Naturkräfte glaube, die sich nur in Tambourinschlägen, Guitarrenklimpern u. s. w. äussern.

Ich selbst hatte die Fesselung von Miss *Fay* übernommen und führte dieselbe in der gestern beschriebenen Weise aus. Um die Handgelenke schlang ich je einen, ziemlich schwachen Leinewandstreifen und verknotete denselben; meine Frau, ebenso ungläubig wie ich selbst, vernähte noch die Knoten, sodann wurden die Handfesseln mit einem etwa 20 cm langen Faden an die Halbärmel des ausgeschnittenen Kleides der Miss *Fay* angeheftet. Hierauf wurden beide Hände an einander gebunden und das Ende der Fessel an einen Ring geschlungen, der in einem Brett befestigt war. Das Annageln der Enden an's Brett, das Fesseln der Oberarme, das Zusammenbinden der Beine und Füsse mit einer langen Schnur, welche eine Person des Publikums in die Hand nimmt, ist eine reine Sinekure.

Sodann wurde Miss *Fay* in das bereits beschriebene Lattenzelt gesetzt; man legte ihr ein Tambourin, eine Glocke, eine Guitarre u. s. w. auf die Kniee. Der Vorhang wurde vorgezogen, und der Enterpreneur hielt die lose Seite des Vorhanges an dem Pfosten fest. Kaum war der Vorhang geschlossen, so ging der bekannte Spektakel los, — wurde dann der Vorhang geöffnet, so war Miss *Fay* natürlich (!) gefesselt wie zuvor.

Zur Kontrolle wurde auch einer der Herren mit in das Zelt hineingelassen, ihm wurde ein Tuch über den Kopf gelegt und ein Blecheimer über denselben gestülpt, damit er die Geister nicht sehe, wenn sie erscheinen; seine Hände legte er auf ein Tambourin, das auf dem Schooss von Miss *Fay* lag. Nach ein paar Guitarregriffen wurde dem Herrn der Eimer von hinten vom Kopf geschlagen; als das Zelt geöffnet wurde, war Miss *Fay* wie vorher gefesselt.

Aus diesen wenigen Angaben schon ersieht man, dass die Experimente an sich, wenn man sie jedes mystischen Beigeschmackes entkleidet, äusserst albern und interesselos waren.

An ein eventuelles Entlarven des Mediums war hier wegen der ungünstigen Versuchsbedingungen, vor allem, weil man ja an den Vorhang nicht herandurfte, nicht zu denken.

Im zweiten Theil der Vorstellung wurde Miss *Fay* in

eine Art Dampfbadkasten gesetzt, der vorn einen mit einem kleinen Vorhang verhüllten Ausschnitt hatte; auf den pultartigen Ausbau des Kastens wurden verschiedene Gegenstände gelegt, welche in den Kasten hineingezogen wurden; desgleichen wurden Tücher, die um den Hals gelegt waren, in den Kasten hineingezogen, es wurden ein paar Accorde auf einer Guitarre gegriffen, vor den Augen der Zuschauer ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier geschrieben von einem Bleistift, der von innen durch den Vorhang herausragte.

Bei diesen Versuchen stand ich dicht neben dem Kasten. Bei dem Schlagen des Tambourins griff ich rasch nach dem Vorhang, aber noch ehe ich denselben gelüftet hatte, war bereits in dem Kasten alles in Ordnung, d. h. die Person wieder vollständig gefesselt.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung dokumentirt sich aber hierbei. Miss *Fay* wurde durch mein „taktloses" Eingreifen in die Offenbarungen der Geister nervös und meinte, sie hätte geglaubt, dass sie als Dame von den Herren auch „gentlemanlike" behandelt werden würde, das müsse sie verlangen, ob wir nun an ihre Mediumschaft glaubten oder nicht. —

Sie liess sich von mir die unverletzten Fesseln durchschneiden und von ihrem Platze befreien; erst auf directe Bitten einiger der anderen Herren liess sie sich herbei, ihre Experimente fortzusetzen. Der dritte Theil der Vorstellung bestand darin, dass Miss *Fay* und zwei Herren vor dem Zelte Platz nahmen. Die drei Personen legten ihre Hände kreuzweise übereinander, dann wurden sie sämmtlich mit einem grossen Teppich verhüllt, sodass nur die Köpfe frei blieben. In dem Zelte, in dem keine Person verborgen war, lagen einige Musikinstrumense u. s. w.

Kaum waren die Vorbereitungen getroffen, als der Lärm in dem Zelte begann; Glocken wurden angeschlagen, auf einer Guitarre Accorde gegriffen, derjenige der Herren, der von Miss *Fay* durch eine Person getrennt sass, erhielt aus dem Zelte heraus einige Kopfstücke u. s. w.; — schliesslich wurde noch ein Stuhl umgeworfen. Damit war dieses Experiment beendigt. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Hände von der diesmal ungefesselten Miss *Fay* mit den Händen des einen Herrn in Berührung waren; es darf aber auch nicht unbetont bleiben, dass dieser Herr sehr leicht suggestibel ist und von den ersten Sitzungen bereits durchaus den Eindruck mitgenommen hatte, dass jeder Schwindel ausgeschlossen sei.

Ich war auffälliger Weise zu der directen Theilnahme an diesem Experiment nicht hinzugezogen worden.

Weitere Experimente fanden nicht statt, weil das Medium durch meinen brüsken Eingriff nervös geworden war. Die Geister können Unglauben und Taktlosigkeit ihnen gegenüber nicht gut vertragen.

Die Versuche tragen das gleiche Unerklärliche an sich, das Darstellungen eines gewandten Prestidigitateurs an sich tragen. — Nur ist das Publikum infolge der durch die letzteren gebotenen Abwechselungen und fascinirenden Ueberraschungen bereits so verwöhnt, dass ihm etwas Ausserordentliches vorgeführt werden muss, wenn es staunen soll. Ein Zauberkünstler, der heute noch mit Apparaten arbeitet, wird von vornherein ausgelacht.

Da nun aber Miss *Fay* ja nicht Taschenkünstlerin, sondern spiritistisches Medium ist, wollen wir ihr die Benutzung von Apparaten nachsehen.

Wir sahen nichts, was an sich unbegreifbar gewesen und zur Erklärung die Annahme neuer, noch unentdeckter Naturgesetze erfordert hätte.

Sämmtliche Experimente verlieren sofort den mysteriösen Character, wenn man annimmt, dass Miss *Fay* trotz der Fesselung ihre Hände frei zu machen im Stande sei. Und dies ist zweifellos der Fall. Es ist bekannt, dass einzelne Gefangene mit sehr kleinen Händen ihre Handschellen mühelos abstreichen und wieder anlegen können.

Miss *Fay* hat nun ausnehmend kleine Hände; die Fesseln aus Leinewandstreifen sind erstens etwas dehnbar; zweitens durch die Art der Verknotung zwischen zwei festen Punkten fixirt, so dass Miss *Fay* mühelos die eine Hand aus derselben herausziehen und ebenso rasch wieder in dieselbe hineinschlüpfen kann, wie etwa in einen Handschuh, der an den Fingerspitzen und an dem Handgelenk festgeklemmt ist.

Giebt man zu, dass dies möglich sei, — und es ist ohne Frage logisch einfacher, eine gewisse Gewandtheit in der Ausbildung einzelner Körpertheile anzunehmen, als das Walten geheimnissvoller Naturkräfte zu postuliren, über welche weder das Medium, noch der Entrepreneur mit seiner internationalen Gaunervisage (!) angeblich etwas auszusagen vermögen, — so ist es nicht zweifelhaft, dass wir es hier in der That mit Humbug zu thun haben.

Schon das ganze Brimborium von Tambourin, Guitarre, des Zeltes, des verschlossenen Kastens; der Umstand, dass sich das Medium die Hände fesseln und nicht einfach festhalten lässt, dass dem Kontrolleur in dem Zelte ein Eimer über den Kopf gestülpt wird, dass das Medium

nervös wird, wenn man unvermuthet den Vorhang lüftet, dies alles deutet darauf hin, dass wir es mit Humbug zu thun haben; aber nicht einmal mit geistreichem Humbug, sondern mit recht albernem, plumpem Schwindel.

Der Erklärung harrten allerdings noch die Experimente vor dem Zelt; aber auch diese sind nicht schwierig zu deuten. Auch für diese ist charakteristisch, dass für ihr Zustandekommen nicht absolute Dunkelheit, sondern nur ein Verhüllen der Hände, resp. des Körpers mit Ausschluss des Kopfes nothwendig ist.

Ich glaube, dass auch in diesem Falle die Hände verhüllt sein müssen, weil es eben die Hände der Miss *Fay* sind, welche durch das Loch in der Vorderwand des Zeltes hindurchgreifen und dann in dem Zelt den verschiedenen Unfug verüben, eventuell unter Zuhilfenahme eines im Busen versteckten Holzes oder dergl.: Dass der unmittelbar neben Miss *Fay* sitzende Herr davon nichts merkt, hat seinen Grund einmal darin, dass das spiritistische Medium seine einzelnen Muskeln durchaus in der Gewalt hat, wenn es mit einem einzelnen Organ hantirt, und dann in dem rein subjectiven Moment, dass Tasteindrücke noch längere Zeit nachdauern, wenn das die Empfindung verursachende Object schon wieder entfernt ist. Mit anderen Worten: Der neben Miss *Fay* sitzende Herr glaubt den Druck der Hände dieser zu empfinden, selbst wenn dieselben ganz vorsichtig für einen Moment entfernt sind; und er empfindet nicht das Wiederauflegen der Hände als neuen Eindruck, weil die erste Erregung der Empfindung noch andauerte, als die zweite hinzukam.*)

Besonders leicht suggestive Persönlichkeiten, deren ganze Aufmerksamkeit durch die Spukerscheinungen absorbirt sind, sind in dieser Beziehung natürlich am leichtesten zu täuschen; so geartete Personen sind es auch in erster Linie, welche Anhänger des Spiritismus sind.

Sollten die Experimente der Miss *Fay* oder die irgend eines anderen spiritistischen Mediums irgend welche Beweis-

---

*) Man erinnere sich nur an die bekannte Anekdote: — *Belachine*(?) reist mit der Post; an der ersten Station angekommen drückt er dem Postillon einen Gulden in die Hand, derselbe bedankt sich. Der zweite Postillon sieht und fährt in Erwartung des Trinkgeldes besonders rasch. Ihm wird an der zweiten Station ebenfalls ein Gulden in die Hand gedrückt u. s. w. Schliesslich, als die Postillone zusammenkommen, erfahren sie, dass kein einziger einen Gulden erhalten hat. Jedem wurde er zwar in die Hand gedrückt, und da der Eindruck längere Zeit anhält, auch wenn das Geldstück sofort wieder geschickt weggenommen wird, merkte es keiner, dass er den Druck von einem Gulden, aber nicht den Gulden selbst erhalten hatte.

kraft haben, so müssten sie in folgender Weise angeordnet werden: —

An Stelle der Fesselung der Hände durch Leinewandbinden oder Stricke müsste eine absolut einwandsfreie Persönlichkeit in dem Zelte die Hände der Miss *Fay* festhalten dürfen. Passiren dann auch dieselben Spukerscheinungen, dann halte ich meine Enthüllungen für widerlegt und werde versuchen, eine andere Erklärung zu geben.

Gegen meine Forderung kann von spiritistischer Seite ein Einwand nicht erhoben werden.

Denn 1) hindert die Anwesenheit einer zweiten Person in dem Zelte nicht die Transaktionen des sogenannten „Medianismus", wie dies eine Anordnung des Versuches darthut.

2) ist auch die Fesselung der Hände nichts organisch Nothwendiges für das Gelingen des Experimentes, denn es soll ja die Fesselung nur dazu dienen, das Publikum zu überzeugen, es werde mit den Kräften des Mediums, mit dessen Organen nicht operirt.

3) Wird bei einer Versuchsanordnung die Berührung der Hände des Mediums durch eine fremde Person gestattet, so kann diese Berührung in einem anderen Fall, wenn sie etwas energischer geschieht, wenn die Hände also festgehalten werden, offenbar keinen schädigenden Einfluss ausüben.

Ich fordere hiernach Miss *Fay* öffentlich auf, diese Abänderungen ihrer Versuche eintreten zu lassen und mir persönlich zu gestatten, die Ueberwachung in dieser Form auszuüben; anderenfalls erkläre ich Miss *Fay* öffentlich für eine Schwindlerin.

Dr. ***H. Lux.***

Nach dieser Expektoration des Herrn Dr. *Lux* erschien ein Artikel von dem Vertreter der Miss *Fay* in Deutschland, Herrn Impresario ***Dircks***, aber in Folge der ihm entgegengestellten Hindernisse erst sehr spät und von vielen Druckfehlern entstellt, welche wir im folgenden Abdrucke beseitigen, und zwar erst

8) In der „Beilage zur Volksstimme" 2. Jahrg. Nr. 10, Dienstag, den 13. Januar 1891, mit folgender selbstgeständlicher Einleitung: —

„Nachstehende Erwiderung wurde uns Anfang dieses Jahres unter Bezugnahme auf das Pressgesetz übergeben. Dieselbe überschritt in Form und Inhalt weit das Maass

dessen, was das Pressgesetz zulässt, in Folge dessen wir sie nicht aufnehmen konnten. Nachdem aber nunmehr die von uns beanstandeten Stellen geändert worden sind, nehmen wir keinen Anstand, im Interesse der Billigkeit dieser Erwiderung Aufnahme zu gewähren, natürlich vorbehaltlich einer Entgegnung auf dieselbe in unserer nächsten Nummer.

Die Redaktion."

Erwiderung.

Im Auftrage von Miss *Annie Eva Fay* und von fünf der zwölf Theilnehmer an der im Café Hohenzollern stattgehabten Privat-Séance, über welche in Nr. 151 der „Volksstimme" ein höchst absprechender Artikel: — „Enthüllungen über die spiritistischen Sitzungen der Miss *A. E. Fay*" — enthalten ist, ersuche ich Sie, folgende nachträgliche Entgegnung in Ihrer Zeitung aufnehmen zu wollen.

Zu dieser Entgegnung hat uns nicht das in dem Artikel versuchte kritische Verfahren, sondern die beleidigende Form, die vielfachen Unrichtigkeiten und vor Allem der den Schlusseffekt bildende Vergewaltigungsversuch bestimmt.

Der Spiritualismus scheut nicht die Kritik, er verlangt sie im Gegentheil als sein gutes Recht, das ihm, wie vor kaum zehn Jahren dem jetzt mit einem Male über allen Zweifel gestellten Hypnotismus, von der modernen Wissenschaft, die in Anbetracht der herrschenden experimentellen und inductiven Tendenz sich der Prüfung seiner Phänomene keineswegs ängstlich entziehen dürfte, noch immer hartnäckig vorenthalten wird. Und doch haben ihn die Zeugnisse von Millionen seiner Anhänger, zu denen einige der bedeutendsten Männer und Gelehrten der Neuzeit gehören, ich verweise nur auf *Zöllner*, *Weber*, *Fechner*, *Wallace* (den Vorläufer *Darwin*'s), *Crookes* (den ersten Experimentalphysiker der Gegenwart), *Edison* (den grossen Erfinder), *Gladstone* (den früheren englischen Premierminister), *Flammarion* (Mathematiker von hohem Range in Frankreich), das aus 56 Mitgliedern bestehende skeptische Komitée der dialektischen Gesellschaft in London, welches eigens zur Untersuchung des Spiritismus durch diese ausgezeichnete Gesellschaft ernannt worden ist, *Eduard von Hartmann* u. s. w., — die zum Theil, wie *Crookes*, an die Untersuchung der spiritualistischen Phänomene in der ausgesprochenen Absicht, dieselben als groben Schwindel zu entlarven, herangingen, aber durch die Macht der Thatsachen gezwungen wurden, ihre Echtheit anzuerkennen, — sie alle, die doch Ohren hatten zu hören und Augen zu sehen, haben ihn schon lange himmelhoch über jeden Vergleich mit Altweibergeschichten und Ammenmärchen, die zu beachten eines ernsten Mannes unwürdig

wäre, hinausgehoben. Aber das sind Alles Dinge, welche für den Abergläubigen an die Absolutheit der Materie und die mühselig zusammenspintisirten wissenschaftlichen Theorien, welche durch jede neu entdeckte Thatsache schockweise über den Haufen geworfen werden, für den Ignoranten, der bestenfalls einmal in einem spiritistischen Buche geblättert hat, für den Philister, dem zur Auffassung des Ausserordentlichen die Organe fehlen, so gut wie nicht vorhanden sind.

Eine nur einigermaassen vollständige Vertheidigung des Spiritualismus und Mediumismus an dieser Stelle dürfte zu weit führen. Wir bemerken nur zur Präcisirung seines Begriffes, dass man unter demselben nicht mit Nothwendigkeit eine Geisterlehre zu verstehen hat, sondern zunächst die Voraussetzung einer noch unerforschten psychischen Kraft, die am Medium allein, oder im Verein mit Cirkelsitzern, bewusst oder unbewusst geübt wird, und deren Fernwirkung in dem der Hauptsache nach ebenfalls noch unerforschten Hypnotismus ein Analogon findet. Jedenfalls müssen die in Gegenwart der Miss *Fay* vorkommenden eigenartigen Erscheinungen für jeden denkenden Menschen, ob derselbe an Geistereinwirkung glaube oder nicht, von allerhöchstem Interesse ein, und der Erklärung derselben muss doch vorerst die Anerkennung der Thatsache selbst vorausgehen. Möge doch Jeder von der Geistertheorie absehen und in den Experimenten nur eine der Untersuchung würdige, wissenschaftliche Thatsache erblicken. Die Erscheinungen bei Miss *Fay* sind ja nur ein ganz kleiner Theil der unter dem Gesammtnamen: — „Spiritistische Manifestationen" — bekannten Phänomene. Wir beschränken uns daher auf eine Widerlegung der einzelnen, von Herrn Dr. *Lux* erhobenen Einwände.

Herr *Lux* geht in seinem Artikel von der sogenannten Betrugstheorie aus. Dieselbe ist alt, aber nicht gerade bewährt; sie stützt sich auf die „Unglaublichkeit" der Phänomene, auf den Umstand, dass dieselben sich nicht ganz und gar vor den Augen des Publikums abspielen, und auf die thatsächliche Entlarvung einiger moralisch heruntergekommener Medien, für die der Spiritualismus doch unmöglich verantwortlich gemacht werden kann.

Dass Miss *Fay* mit mechanischen, elektrischen u. s. w. Hilfsmitteln arbeitet, hat Herr *Lux* nicht behauptet; in der That wäre die Anbringung von solchen in dem Privatzimmer des Herrn *Kirchhoff* (Café Hohenzollern), das Miss *Fay* erst kurz vor der Vorstellung als Sitzungsraum angegeben worden war, ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Dagegen

erklärt er die von ihm selbst aufs gewissenhafteste vorgenommene Fesselung für ungenügend, da erfahrungsgemäss Gefangene und Antispiritisten häufig vermocht haben, sich aus ihren Banden zu befreien. Aber unter welchen Bedingungen sich die Gefangenen aus ihren zarten, vielleicht zusammenziehbaren, vielleicht auch unsorgfältig angelegten, jedenfalls dem Fleisch Widerstand entgegensetzenden Banden befreien konnten, ist eine quaestio facti. Dass darum jede Bindung, zumal eine so raffinirte, von Dr. *Lux* selbst vorgenommene, mit feinen schmiegsamen Leinewandstreifen, die nach der Abnahme tiefe Einschnitte im Fleisch zurückliessen, und die ganze über eine Viertelstunde in Anspruch nehmende Fesselung mit Binden, Anschliessen, Vernageln, Vernähen, Verkleben, eine illusorische Vorsichtsmassregel ist, erscheint doch nicht annehmbar. Und selbst angenommen, Miss *Fay* könnte sich losmachen, wie käme sie wieder hinein in die Fesseln, und wie vollbrächte sie gar beides in wenigen Sekunden?! Der Logik müsste geradezu Gewalt angethan werden, wollte man hiernach eine Geübtheit und Geschicklichkeit der Miss *Fay* als Erklärung annehmen. *Crookes* hat Miss *Fay* in seiner Privatwohnung dermaassen an allen Gliedern mit Leitungsdrähten einer galvanischen Batterie umgeben, dass die leiseste Bewegung an dem Kontrollapparat hätte auffällig werden müssen: — die Phänomene wurden dadurch nicht beeinträchtigt.*) Will Herr *Lux* auch diese Fesselung als Humbug bezeichnen?

Kein Antispiritist wird vermögen, sich aus einer Einschnürung, wie die bei Miss *Fay*'s Sitzungen übliche, zu befreien. *Heckner* in Braunschweig hat für jeden Antispiritisten, der sich aus der von ihm erfundenen Fesselung frei macht, die Prämie von 1000 Mk. ausgesetzt. Mehrere dieser Herren haben den Preis zu verdienen gesucht, sind aber mit aller ihrer Geschicklichkeit hängen geblieben. Miss *Fay*'s echte Mediumschaft dagegen hat die *Heckner*'sche Probe bestanden. In einer Leipziger Sitzung übernahm der auch bei uns bekannte Antispiritist**) *Albrecht* die Fesselung und Kontrollirung von Miss *Fay*, ohne dass er im geringsten hätte die Phänomene hindern oder erklären können. Nur derjenige, der hierorts die Küchenkunststücke z. B. dieses Herrn im Fürstenhofe gesehen, wird den gewaltigen Unter-

---

*) Siehe „Psych. Stud." Juli- und August-Heft 1875. — *Gr. C. Wittig.*

**) Dies ist der bereits S. 157 des April-Heftes von mir berichtigte einzige Irrthum in obiger Vertheidigung. — *Gr. C. Wittig.*

schied zwischen den echten Manifestationen Miss *Fay's* und künstlichen Nachahmungen herausfinden. Für ihn wird auch der den Spiritualisten gemachte Einwurf, dass Taschenspieler ihnen alles nachmachen, jede Bedeutung verloren haben.

Das eine der wenigen Experimente, die Herr *Lux* gesehen hat, fand ohne Fesselung statt. Miss *Fay* sass mit zwei Herren vor dem vernagelten Zelt, von denen der eine ihre Hände auf ihrem Schoosse festhielt, so dass sie weder ihre Füsse noch Hände, ohne ihm auffällig zu werden, bewegen konnte; darauf fing es an, wie früher, in dem Zelt lebendig zu werden. Herr Dr. *Lux* giebt zu, dass im Zelt Niemand gewesen sein könne, und beruft sich, um diese Phänomene zu erklären, auf die Illusionstheorie.

Bekanntlich übt das Licht häufig, aber keineswegs immer, auf die mediumistischen Phänomene einen störenden Einfluss aus. Eine Erklärung an dieser Stelle zu geben, würde indess zu weit führen. Bei ihren Vorstellungen, welche prompt programmmässig verlaufen müssen, ist Miss *Fay* begreiflicher Weise bedacht, alles, was das Zustandekommen der Phänomene erschweren könnte, zu beseitigen. Die drei Personen vor dem Kabinet wurden darum bis an den Hals in einem Teppich eingehüllt, den Herr Dr. *Lux* natürlich sofort als den Deckmantel eines Betruges ansieht. Er stellt nun flott den Herrn, welcher Miss *Fay's* Hände hielt, als halbwegs unzurechnungsfähig hin; denn ohne dass dieser es merkte, soll Miss *Fay* mit dem Arm in das Zelt hineingegriffen und drinnen mit demselben an Stellen manipulirt haben, die von ihrem Sitzpunkt 2 bis 3 Meter entfernt waren. Wer die Konstruction des Zeltes und Zeltvorhanges, die Stellung der Stühle bei diesem Experimente beobachtet hat, wird über diese geschraubte Erklärung den Kopf schütteln. Also alle die Herren, welche bisher bei dieser Nummer kontrollirten, unterlagen der Suggestion! Jedenfalls auch das Publikum? Als in der ersten Magdeburger Soirée der Teppich gefallen war, erfolgten gemäss der Ankündigung Miss *Fay's* noch zwei Manifestationen im Innern des Zeltes, und in Hamburg ging das Experiment einmal von Anfang bis zu Ende ohne Umhüllung von Statten, nachdem das Publikum, welches in der Umhüllung ein Mittel zum Betruge erblickte, die Fortnahme derselben verlangte; und Miss *Fay* hätte sich eventuell auch hier in Magdeburg dazu bereit erklärt. Diese Feststellung bedarf keines weiteren Commentars.

Schon seit Jahren giebt Miss *Fay* öffentliche Sitzungen in den grossen Städten Europas und Amerikas, überall auf

das Schärfste von Skeptikern und Antispiritisten inquirirt. Wäre sie eine Taschenspielerin, man hätte sie längst entlarvt. Aber bisher hat noch kein Antispiritist, kein Prestidigitateur eine Erklärung für die in ihrer Gegenwart stattfindenden Phänomene finden können, und die bedeutendsten Taschenspieler, u. A. *Hermann* und *Bellachini, Houdin*, *Kellar* haben spiritistische Medien untersucht und selbige (z. B. den auch in Deutschland bekannten Dr. *Henry Slade*, das Medium mit welchem Professor *Zöllner* in Leipzig experimentirte,) in aller Form als „echt“ anerkannt. Herr *Lux* wird sagen: — „Die Medien sind eben geschickter als ihre Gegner;“ — aber wie erklärt sich die Ueberlegenheit dieser oft so einfachen Leute? Wie kommt es, dass die Phänomene auch bei Personen auftreten, deren momentaner Zustand oder Alter eine Taschenspielerei ausschliesst; wie kommt es, dass oft gerade die bedeutendsten Manifestationen erfolgen, während sich das Medium, wie wissenschaftlich konstatirt, im Zustande der Bewusstlosigkeit, im „Trance“ befindet, dass schon bei Kindern von $1^1/_2$ Jahren sich Phänomene gezeigt haben?

Wie oft hat man durch Drohungen, Gewalt, Versprechungen enormer Summen die meist in dürftigen Verhältnissen lebenden Medien, die unter der Flagge der Taschenspielerei viel lucrativer operiren könnten, zur Preisgebung ihres Geheimnisses zu bewegen versucht, ohne dass diese beim besten Willen etwas zu offenbaren vermocht hätten! Man denke nur an die Geschichte der acht- und zehnjährigen Geschwister *Fox* in Hydesville bei New-York, bekanntlich die allerersten Medien, an welche sich die eigenartigsten Erscheinungen hefteten, deren Ursache weder respectable Privatpersonen, noch ganze wissenschaftliche Comitées zu ergründen vermochten.

Wenn Herr Dr. *Lux* in seinem Bericht sagt, „dass er auffälliger Weise nicht dazu aufgefordert worden sei, als Kontrollmitglied zu fungiren“, so ist dem gegenüber darauf hinzuweisen. dass Miss *Fay* selbstredend dem Publikum die Wahl dieser Herren überlassen muss. Wenn Herr Dr. *Lux* jedoch irgend einen dahin gehenden Wunsch geäussert hätte, so wäre derselbe sicher erfüllt worden. Ausserdem hat ja auch Miss *Fay*, als sie die Séance plötzlich beendigte, erklären lassen, dass sie sich in einer weiteren eventuell abzuhaltenden Sitzung allen und jeden Bedingungen unterwerfen würde, um die Herren zu überzeugen; leider hat eine solche mangels Interesse nicht mehr stattgefunden.

Dass Herr Dr. *Lux* eine junge Dame von unbeflecktem Ruf so ohne Weiteres und ohne erst einen gehörigen Einblick

in die ganze Sache gethan zu haben, öffentlich als „Schwindlerin“ hinstellt, finden wir mindestens im höchsten Grade ungerechtfertigt.

Den Schlusspassus des Artikels wird jedes Gericht trotz seiner hypothetischen Fassung für eine directe Beleidigung ansehen, um so mehr, als Herr *Lux* wohl selbst kaum ernstlich annehmen durfte, dass Miss *Fay* ihre Tournée unterbrechen und nach Magdeburg zurückkehren werde, um ihn zu bekehren.

Es wäre ja auch mehr wie zweifelhaft, ob ein Herr, der vor Beginn der Privatsitzung erklärte, dass er sich keinenfalls überzeugen lassen, vielmehr im Falle des Unvermögens die Phänomene zu erklären, nur annehmen werde, dass die Geschicklichkeit der Taschenspielerei sein Entlarvungsvermögen überschreite, überhaupt eines Besseren zu belehren ist? Kein Gentleman, noch weniger eine Dame, ist verpflichtet, sich vor jedwedem Richterstuhle gegen leichtfertig erhobene Vorwürfe der Schwindelei zu vertheidigen.

Zum Schlusse dieser Ausführungen aber geben wir der Ueberzeugung Ausdruck, dass Herr Dr. *Lux*, sowie überhaupt Jeder, wenn er sich eingehend mit der spiritualistischen Literatur beschäftigen würde (wozu die beiden in Deutschland erscheinenden exact-wissenschaftlichen Zeitschriften „Sphinx“ und „Psychische Studien“ am besten dienen), unbedingt zu einem anderen Ergebniss über den Spiritualismus kommen wird. Derselbe steht nicht auf dem lockeren Boden der Theorie und Speculation, sondern auf dem festen Boden der Thatsachen und des Experimentes.

Gustav B. Dircks,
Impresario der Miss *Annie Eva Fay*,
in Vertretung für Deutschland.

Auf diese in Nr. 10 am 13. Januar cr. gedruckte „Erwiderung“ brachte weit schneller als vorher

9) Die „Beilage zur Volksstimme“ Nr. 14 v. 17. Januar cr. folgenden Schlussartikel des Dr. *Lux* im trauten Bunde mit dem Antispiritisten *Albrecht* aus Leipzig: —

Spiritismus.

Zu der „Erwiderung“ des Impresario *G. B. Dircks* des spiritistischen Mediums Miss *Annie Eva Fay* entgegne ich, indem ich mit diesen Zeilen die Debatte über den Spiritismus in der „Volksstimme“ abbreche, noch folgendes: —

Auf die ganzen, wissenschaftlich sein sollenden Auseinandersetzungen über den Spiritismus gehe ich nicht ein;

dagegen verwahre ich mich gegen den Vorwurf, an Miss *Fay* eine moralische Vergewaltigung versucht zu haben.

Miss *Fay* stellte in der qu. Privat-Séance noch eine zweite Sitzung in Aussicht, in welcher sie sich allen Bedingungen fügen wollte, die den „Mediumismus" nicht störten. Ich formulirte daher sofort meine Bedingungen ganz exact und veröffentlichte dieselben vor dem für die neue spiritistische Sitzung anberaumten Termin. Miss *Fay* aber zog es vor, sich aus Magdeburg zu drücken. Ich forderte also nicht, dass Miss *Fay* ihre Tournée unterbreche und nach Magdeburg zurückkehre, sondern ich forderte, dass sie ihr Versprechen erfüllen sollte. Sie that dies aber nicht, und das ist mir ein unumstösslicher Beweis dafür, dass sie sich vor einem Eclat fürchtete und meine Bedingungen zu scheuen hatte. Dass sie übrigens alle Ursache hat sich zu fürchten, zeigt untenstehender Brief des Antispiritisten Herrn *Albrecht* aus Leipzig, der sich mir gegenüber erboten hat, **alle Manifestationen** der Miss *Fay* unter den genau gleichen Bedingungen **natürlich** nachzumachen, und zwar auf genau dieselbe Weise, wie ich sie erklärt habe. Auch die Versuche des „echten" Mediums *Slade*, der in der Erwiderung angezogen ist, wird Herr *Albrecht* vorführen. —

Was nun die angeführten Autoritäten, Professor „*Zöllner*" und „*Wallace*", anbetrifft, so hat sich der erstere, als er dahinter kam, dass er schmählich dubiert worden sei, wie ich von glaubwürdiger(?) Seite erfuhr, vergiftet. Er konnte es nicht überleben, sein mühsam aufgerichtetes wissenschaftliches Lehrgebäude über den Spiritismus, seine Lebensarbeit, in Nichts zusammenbrechen zu sehen. Und *Wallace* hat sich seit Jahr und Tag über den Spiritismus klüglich ausgeschwiegen, desgleichen der Mathematiker *Flammarion*; sie werden also auch wohl hinter die „Geheimnisse" des Spiritismus gekommen sein und schämen sich nun, ihren Irrthum einzugestehen.

Was die persönliche Angelegenheit zwischen dem Spiritisten *Heckner* in Braunschweig und dem Antispiritisten Herrn *Albrecht* in Leipzig anbetrifft, so verweise ich auf den hier folgenden Brief, der gebührend den gesammten Werth der Erwiderung des Herrn *G. Dircks* characterisirt.

Dr. ***H. Lux.***

An eine wohllöbl. Redaction der „Volksstimme", Magdeburg.

In Nummer 10 Ihrer geschätzten Zeitung finde ich in der Erwiderung des sog. Impresario *Dircks*, der berü . . . Miss *Fay*, einige Unrichtigkeiten, welche mich veranlassen,

Sie zu bitten, nachfolgende Zeilen ihren verehrten Lesern nicht vorenthalten zu wollen. Der Herr Impresario verschmäht es nicht, um das Treiben seines Mediums in möglichst glanzvollem Lichte erscheinen zu lassen, Ihnen die gröbsten Unwahrheiten aufzutischen. Mich selbst kann dies nicht wundern, denn wer die spiritistischen Medien vertheidigen will und täglich mit denselben Umgang pflegt, muss nothgedrungen zum Lügner werden. Da Sie, Herr Redacteur, eine Entgegnung des ganzen Artikels in Aussicht stellen, kann es nur meine Aufgabe sein, das Lügengewebe zu zerreissen, welches man um meine Person gewoben hat.

Der Herr Impresario schreibt: —

„In einer Leipziger Sitzung übernahm der auch bei uns bekannte Antispiritist *Albrecht* die Fesselung und Kontrollirung der Miss *Fay*, ohne dass er hätte die Phänomene hindern oder erklären können.“ Ich versichere hiermit, dass ich Miss *Fay* weder gebunden noch kontrollirt habe, ja es war mir sogar unmöglich, die letzten Sitzungen derselben in Leipzig zu besuchen. Oder sollte Miss *Fay* dieselbe sein, welche vor fünf Jahren im Carola-Theater zu Leipzig unter der Firma *Home* und *Fay* eine vollständige Niederlage erlitt? Dann muss ich gestehen, dass ich dieser Vorstellung nur als stiller Zuschauer beiwohnte. Wie der Herr Impresario dazu kommt, meine, vor zwei Jahren im hiesigen Fürstenhofe, mit grossem Beifall aufgenommenen und von der Presse höchst günstig beurtheilten Aufklärungen über das Unwesen des Spiritismus mit Küchenkunststücken zu vergleichen, kann ich mir nur durch seine frühere Wirksamkeit als Kellner erklären. Noch habe ich zu erklären, dass ich mich um die von Herrn Spiritist *Heckner* ausgesetzte Prämie von 1000 Mark vor zwei Jahren in Braunschweig beworben habe, Herr *Heckner* aber es vorgezogen hat, wohl fürchtend, seine 1000 Mark zu verlieren, mich zur Leistung und Erfüllung seiner Bedingungen nicht zuzulassen. Noch erkläre ich mich bereit, die Experimente der Miss *Fay*, die sogen. Kundgebungen der Geisterwelt, **vor demselben Auditorium unter denselben Fesselungen und Bedingungen zu wiederholen** und auf natürliche Art und Weise zu erklären.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Rudolf Albrecht.

Antispiritist, Leipzig.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Nachtwandler.

Von Dr. **Carl du Prel.**

II.

(Fortsetzung von Seite 169.)

Wir überschreiten im Traume häufig die Grenzen der Moral, die uns im Wachen durch Anlagen und Grundsätze gesteckt sind, und auch solche können zu Traumhandlungen Anlass werden. Von einer solchen erzählt *Del Rio*: — Ein Schullehrer *Gundisalvus*, der in einem Kloster zu schlafen pflegte, hielt im Schlafe laut Schule und störte dadurch seinen Zellengenossen, einen Mönch, der ihm drohte, ihn mit der Ruthe zu wecken. Mitten in der Nacht bemerkte der Mönch, der glücklicher Weise wach war, im Mondenschein den Schulmeister, der mit einer grossen Scheere an sein Bett trat. Der Bedrohte fand eben noch Zeit, sich hinter sein Bett zu verkriechen: da stiess der Nachtwandler seine Scheere mit grosser Kraft in das Kopfkissen des Mönches, worauf er sich wieder niederlegte. Am anderen Morgen wusste er lange nichts von seinem Angriff, erinnerte sich aber endlich, geträumt zu haben, dass ihn der Mönch mit der Ruthe angriff, und dass er sich mit der Scheere vertheidigt habe.[1]) — Ein Seitenstück von merkwürdiger Aehnlichkeit berichtet aus neuerer Zeit der Irrenarzt *Brierre*; hier war es ein Klosterbruder, der mit einem Messer vor das Bett des noch am Schreibtisch beschäftigten Priors trat, das leere Kopfkissen betastete, wohin aber seine Autosuggestion den Körper des Priors hinversetzte, und dann heftig zustiess. Er hatte geträumt — und erzählte es am Morgen —, dass seine Mutter durch den Prior getödtet worden sei und das Phantom der Verstorbenen ihn zur Rache aufgefordert habe.[2])

Thatsachen dieser Art bringen die Streitfrage zur Entscheidung, ob suggerirte Verbrechen möglich sind, was die Schule von Nancy bejaht, die von Paris aber erst jüngst

---

1) *Del Rio*: — „Disquisitiones magicae." I. C. 3.
2) *Brierre de Boismont*: — „Des hallucinations." 336.

im Processe *Eyraud-Bompard* verneint hat. Offenbar mit Unrecht; denn wenn man durch Autosuggestion zum Verbrecher werden kann, wie die erwähnten Nachtwandler, so muss es auch durch Fremdsuggestion möglich sein. Die Kraft einer Suggestion hängt nicht von der Quelle ab, aus der sie fliesst.

Wenn Nachtwandler einen Traum in Handlungen übersetzen, werden die äusseren Dinge von ihnen oft nur so weit berücksichtigt, als sie mit dem Traum in Verbindung stehen; von den übrigen Gegenständen sehen sie ab, oder verwandeln sie imaginär, passen sie dem Traum an. Sie stehen also unter der Herrschaft von Illusionen und von Hallucinationen positiver oder negativer Art. Dinge, die nicht vorhanden sind, sehen sie; andere, die vorhanden sind, sehen sie nicht, oder verwandeln sie. Ihre Traumbilder wirken also gleich Autosuggestionen; denn die gleichen Hallucinationen und die gleiche Illusionirung der Sinne kann durch hypnotische Fremdsuggestion erzeugt werden. *Negretti* bereitete sich einst schlafwandelnd Salat und setzte sich hin, ihn zu essen. Man nahm die Schüssel weg und setzte ihm dafür starkgewürzten Kohl vor, den er ohne Befremden ass, wie der Hypnotisirte eine rohe Kartoffel, die ihm als Apfel gereicht wird. Ebenso ass er dann Kuchen, den man substituirte, ohne die Verschiedenheit der Speise zu bemerken. Gemahlenen Kaffee, den man ihm bot, nahm er als Schnupftabak.[1]) — Wie bei Hypnotisirten die Fremdsuggestion, so kann auch bei Schlafenden die Autosuggestion posthypnotisch fortwirken und die Handlungsweise beeinflussen. Vielleicht werden unsere Stimmungen und Handlungen bei Tage weit mehr durch die Träume der letzten Nacht bestimmt, als wir es ahnen, und wir ahnen es nicht, weil eben der Traum vergessen ist. Ich selbst ging einst im Paradeanzug in die Kaserne, von wo ich auf die Wache ziehen zu müssen meinte; letzteres war aber ein blosser Traum gewesen, dessen ich mich aber nicht als Traumes erinnerte. *Tissié* führt sogar einen Mann an, der im Traume auf dem Ball in Streit gerieth, der durch ein Duell seine Erledigung finden sollte; am anderen Tage suchte er wachend einen Freund auf, der ihm als Secundant dienen sollte. Dies ist also gleichsam posthypnotisches Traumhandeln. *Tissié* spricht von einer Kranken, die ihren Familienverhältnissen gemäss sich ganz glücklich hätte fühlen können, aber mehrmals Selbstmordversuche anstellte

---

[1]) *Muratori*: — „Ueber die Einbildungskraft." 316.

unter dem wiederholten Einfluss des Traumes, dass ihr Mann die Scheidung beabsichtige.[1])

Um auf den Wahrnehmungsmodus der Nachtwandler zurückzukommen, so haben wir gesehen, dass ihre Orientirung häufig nicht auf wirklicher Wahrnehmung beruht, sondern auf Gedächtnissbildern. Damit reichen wir aber nicht aus. Die Annahme einer wirklichen Wahrnehmung wird unvermeidlich, sobald wir den Nachtwandler ausserhalb seiner gewohnten Umgebung und an Orten finden, die er zum ersten Male betritt; wenn er innerhalb der gewohnten Umgebung ungewohnten Hindernissen begegnet, denen er geschickt ausweicht, oder wenn er — was schon häufig beobachtet wurde — auf Dächern mit grösster Sicherheit sich bewegt. Schon aus der Analogie mit dem magnetischen Somnambulismus müssen wir schliessen, dass in solchen Fällen ein eigentliches Hellsehen stattfindet. Bei dem Ausschluss der normalen Sinneswahrnehmung ist die Hypothese nicht zu vermeiden, welcher *Lucretius* die Worte leiht: —

Reliquas tamen esse vias in mente patentes,
Qua possint eadem rerum simulacra venire.[2])

Das „Hellsehen" besagt nun, dass Gegenstände, die für den normalen Gesichtssinn dunkel sind, hell gesehen werden vermöge des von ihnen ausstrahlenden „Odlichtes." Die Nachtwandler können also als Sensitive im Sinne *Reichenbach*'s angesehen werden. *Donnet* beobachtete einen Nachtwandler, der Nachts ohne Licht in den Keller ging und, wie es verlangt war, weissen Wein heraufbrachte. Befragt, wie er in der Dunkelheit habe sehen können, entgegnete er, er brauche kein Licht, für ihn seien alle Gegenstände leuchtend.[3]) Die Orientirung in der Dunkelheit finden wir denn auch bei den Sensitiven *Reichenbach*'s. Einer derselben war durch den Gebrauch von Schwefelbädern hellsichtig geworden, so dass er Nachts das Schloss und die Beschläge seiner Thüre leuchten sah. Eine Andere erkannte in der Dunkelheit alle Gegenstände des Zimmers und griff mit Sicherheit nach allem Metall, nach Thürschlössern, Angeln und Riegeln der Fenster, Schlüsseln, metallenen Apparaten, eisernen Oefen u. s. w. Eine Dritte versicherte, als man bedauerte, sie so lange in der Dunkelkammer gelassen zu haben, dass

---

[1]) *Tissié*: — „Les reves." 163.

[2]) *Lucretius*: — „De nat. an." IV. 977. — Die obige lateinische Stelle lautet in deutscher Uebersetzung: —

Dass im Geiste noch weitere Wege geöffnet,
Wodurch eben die Bilder der Dinge zu kommen vermögen.

[3]) *Puysegur*: — „Recherches." p. 80.

sie Alles sehr gut wahrgenommen habe, wie in der Dämmerung.[1])

Zu dieser abnormen Orientirungsweise kommt bei den Nachtwandlern noch eine merkwürdige Geschicklichkeit im Gebrauch ihrer körperlichen Organe, so dass sie die gefährlichsten Gänge und Klettereien vornehmen. Auch bei Hypnotisirten bemerkt man, dass sie sich in der natürlichsten und anmuthigsten Weise bewegen und das Gleichgewicht in erstaunlicher Weise in allen Lagen bewahren.[2]) Nachtwandler verunglücken manchmal, aber nicht als solche, nicht durch die Gefahren des Ortes, sondern wenn sie in der Wanderung erwachen, womit sie ihre Sicherheit und das Gleichgewicht verlieren. Dass nun aber das Unbewusste die körperlichen Organe sicherer functioniren lässt, als das Bewusstsein, lässt sich nur wieder im Sinne der monistischen Seelenlehre erklären. Nur wenn die Seele selbst es ist, die uns gebaut hat, kann sie unmittelbar auf den Körper einwirken, und seine Bewegungen werden alsdann sicherer sein, als wenn sie auf dem Umwege vorausgegangener Sinneswahrnehmung bestimmt werden. Im Wachen hängen bei Wanderungen auf ganz ungewohnten Pfaden die Schnelligkeit und Geschicklichkeit der Bewegung ab von dem schnellen Auffassen und Abwägen der jeweiligen Situation, wie von der weiteren Schnelligkeit, womit der Sinnesreiz in das motorische Nervensystem übergreift. Beim Nachtwandler ist diese Vermittelung ausgeschaltet, die directe Verbindung hergestellt.

Aber auch dieser Vortheil erklärt noch nicht die erstaunliche Sicherheit der Nachtwandler; es fragt sich noch immer, woher die Schwindelfreiheit derselben kommt, die doch ihre Erklärung fordert, sobald wir eine wirkliche hellsehende Orientirung annehmen.

Das Gefühl des Schwindels hängt bekanntlich weniger von der Gefährlichkeit der unseren Füssen gebotenen Unterlage ab, als von dem Blick in die Tiefe. Die Schwindelfreiheit ist daher nicht Sache des Muthes. Bei Alpenwanderungen können wir es erfahren, dass wir wirklich gefährliche Stellen ganz unbedenklich überschreiten, während wir an anderen thatsächlich ganz ungefährlichen schwindelig werden. Nun haben wir aber gesehen, dass der Nachtwandler häufig von der Aussenwelt nur das aufnimmt, was sein Traum imaginirt, und was er seinem Gedächtniss entnimmt. Man hat daher versucht, seine Furchtlosigkeit und

[1]) *Reichenbach*: — „Der sensitive Mensch." I. 739. II. 8.

[2]) *Preyer*: — „Der Hypnotismus." 26.



Schwindelfreiheit auf Mangel an Ueberlegung und darauf zurückzuführen, dass er nur die Stelle sieht, auf die sein Fuss tritt, aber nicht den Abgrund, der sich vor ihm aufthut. In der That würden wir, eine solche Beschränkung des Blickes vorausgesetzt, auch im Wachen den gefährlichsten Abgrund auf schmalem Brette überschreiten können. Der Nachtwandler ist nun aber bei seinen Klettereien, wenigstens wenn sie zum ersten Male unternommen werden, überhaupt von keiner Erinnerung, also auch von keiner beschränkten, geleitet. Ich vermag daher keine andere zureichende Ursache seiner Schwindelfreiheit zu finden, als eine thatsächliche Verminderung der Schwerkraft. Das Gefühl des Schwindels würde nämlich trotz des Blickes in die Tiefe nicht eintreten, wenn nicht noch die subjective Empfindung unserer eigenen Körperschwere hinzukäme, die als Zug in die Tiefe wirkt. Das scheint beim Nachtwandler zu fehlen. Wir können uns für diese Hypothese auf die Analogien in anderen mystischen Zuständen berufen, auf die „Wasserprobe der Hexen", auf die „Hexenwage in Oudewater", auf das „mystische Schweben der Heiligen und Fakire", ja sogar lebloser Gegenstände. Erwähnt zu werden verdient die Aeusserung der im Somnambulismus befragten *Auguste K.*, welche behauptete, dass die Schwere der Nachtwandler vermindert sei.[1]) Eine ähnliche Aeusserung einer Somnambulen und was der Abt *Tritheim* hierüber aus eigener Erfahrung sagt, habe ich schon anderwärts angeführt.[2]) An Experimenten, die mit Hülfe der Suggestion und unter Anwendung von Registrirapparaten nicht schwer anzustellen wären, fehlt es leider.

Die Nachtwandler werden häufig auch „Mondsüchtige" genannt, wobei man voraussetzt, dass sie einer geheimnissvollen Anziehung durch den Mond unterliegen und, um ihm möglichst nahe zu kommen, auf Dächer und hohe Orte steigen. Gegen eine physische Anziehung spricht aber der Umstand, dass das Nachtwandeln auch bei Tag eintreten kann; wohl aber ist es möglich, dass der helle Mond als glänzender Gegenstand hypnotisirend wirkt. Viele Menschen schlafen unruhig bei Vollmond; auch dass die Nachtwandler die Richtung nach dem Mondschein einschlagen, ist häufig beobachtet worden.[3]) — *Reichenbach* nennt den Zustand des Nachtwandlers odnegativ, daher die odpositiven Mond-

---

[1]) „Mittheilungen aus dem Schlafleben der Somnambule *Auguste K.*" 295.

[2]) *du Prel*: — „Studien." I. 10.

[3]) *Fechner*: — „Professor *Schleiden* und der Mond." 326. — *Reichenbach*: — „Der sensitive Mensch." I. 684.

strahlen von ihm angenehm empfunden werden und er ein unbezähmbares Verlangen nach vollem Mondschein empfinde, das ihn bis auf die Dächer treibt. Eine Nachtwandlerin sagte zu Professor *Lippich* im Schlafe mit Entzücken, dass der Mondschein Hochgenuss für sie sei.[1])

Gehen wir nun zu der Frage über, wie der Nachtwandler zu behandeln ist, so werden wir auch dabei seine Verwandtschaft mit dem magnetischen Somnambulen berücksichtigen müssen. Der Schlaf des Nachtwandlers ist so tief, dass man ihn nur schwer wecken kann. Auch kann er durch gewaltsames Wecken schwer geschädigt werden. *Gassendi* kannte einen jungen Mann, der Nachts häufig aufstand, in den Keller ging, Wein abzog, manchmal aber auch schrieb. Er fand sich in der grössten Dunkelheit zurecht. Wenn seine Frau mit ihm sprach, antwortete er. Nach dem Erwachen erinnerte er sich vollständig an das Geschehene. Weckte man ihn aber plötzlich, so erwachte er mit Zittern und Herzbeklemmungen.[2]) — Im höchsten Grade gefährlich wäre es, einen Nachtwandler inmitten einer gefährlichen Wanderung zu wecken; er würde damit aufhören, seiner Situation gewachsen zu sein. Im Jahre 1833 sah man in Dresden ein junges Mädchen mehrere Nächte hindurch gleich einer Katze auf dem Giebel und jähen Dache eines hohen Hauses klettern. Eine grosse Menschenmenge sah dem Schauspiel zu, aber weder die Angehörigen des Mädchens, noch die Polizei dachten daran, Vorkehrungen für ein Unglück zu treffen, das unvermeidlich schien. Die Nachtwandlerin stieg bis zum Rande des Daches herunter und beugte sich vor, wie um auf die Strasse zu sehen. Aber immer behielt sie das Gleichgewicht, und mehrere Nächte lang kehrte sie durch das Dachfenster in ihre Schlafkammer zurück. Einmal aber, als sie eben wieder durch das Dachfenster zurückstieg, schrack sie vor etwas in demselben zurück, erwachte davon und stürzte zerschmettert auf die Strasse.[3])

Das plötzliche Erwecken zeigt sich auch bei magnetischen Somnambulen und Hypnotisirten nachtheilig. Was aber von allen anderen tiefen Schlafzuständen gilt, gilt auch vom „Trance“ der Medien. Die aufgeklärten Entlarver stellen sich daher nur das Zeugniss der Unwissenheit aus, wenn sie in spiritistischen Sitzungen die Phantome brutal angreifen, was für das Medium schwere Nachtheile haben

---

[1]) *Reichenbach*: — „Der sens. Mensch.“ II. 700.
[2]) *Gassendi*: — „Phys.“ VIII. c. 8.
[3]) *Fischer*: — „Der Somnambulismus.“ I. 82.

kann, sowohl bei Transfigurationen, als bei Materialisationen. Bei „Transfigurationen" tritt das Medium nachtwandlerisch aus dem Kabinet und ist gleichsam nur als Kleiderstock benützt, an welchem Transfigurationen vorgenommen werden. Wird nun das Phantom gepackt, so erfolgt ein plötzliches Erwachen des Mediums, wie im Falle *Bastian.*[1]) Bei der „Materialisation" bleibt zwar das Medium schlafend im Kabinet zurück, ist aber mit der heraustretenden Gestalt, weil es den Darstellungsstoff liefert, solidarisch verbunden, würde also durch einen Angriff auf das Phantom ebenfalls plötzlich geweckt werden. Das predigt man aber den Gegnern des Spiritismus vergeblich; sie verstehen es nicht, weil sie wieder einmal den spiritistischen Fall isolirt betrachten, und von den analogen Fällen nichts wissen.

Ein plötzliches Erwachen des Nachtwandlers kann dadurch herbeigeführt werden, dass man ihn bei seinem Namen ruft, was ebenfalls seine Analogien im normalen Schlafe, ja sogar im Wachen hat. In Zuständen grosser Zerstreuung bleiben wir von den Gesprächen unserer Umgebung ganz unberührt, werden aber plötzlich aufmerksam, wenn ein in Ansehung unserer Persönlichkeit interessantes Wort fällt. Es ist ein allgemeines psychologisches Gesetz, dass eine wiedererweckte Vorstellung eine Tendenz hat, denjenigen Zustand herbeizuführen, womit diese Vorstellung früher verbunden war. Wir fahren aus dem Schlaf empor, wenn eine mit grossem Gefühlswerth verbundene Erinnerung aus dem wachen Leben sich einstellt. Ebenso können wir aus dem wachen Zustand in Somnambulismus übergehen, sobald eine Erinnerungstaste aus dem früheren Somnambulismus angeschlagen wird. Eine solche starkklingende Erinnerungstaste ist nun unser Name. Man kann es Nachts in Restaurationen häufig beobachten, dass Kellner, die trotz des grössten Lärmes auf dem Stuhle schlafen, doch augenblicklich erwachen, sobald man „Kellner!" ruft, welches Wort genügt, weil es eben mit ihrer Persönlichkeit fest associirt ist. Der Namensruf leistet das Erwecken noch leichter. Mit der Idee unserer wachen Persönlichkeit ist unser Name eng verknüpft, er bildet gleichsam den Inbegriff unseres Bewusstseinsinhalts, er enthält gleichsam die concentrirte Summe unserer Vorstellungen in Vergangenheit und Gegenwart. Darum bildet er die stärkste Erinnerungstaste, die im Schlafzustand angeschlagen werden kann, wirkt also nach dem erwähnten psychologischen Gesetz als Weckmittel. Aber auch ein Wort, welches die gewohnte Tages-

---

[1]) „Psych. Stud." 1884 S. 97 ff., S. 189 ff.

beschäftigung des Schläfers stark betont, kann das Gleiche leisten. Der schlafende Kellner wird auch erwachen, wenn ich „Zahlen!" rufe, der Soldat bei einem Commando. Als der Mathematiker *Lamy* bewusstlos dalag und man vergeblich versuchte, ihn zu sich zu bringen, richtete einer der Anwesenden an ihn die Frage nach der zweiten Potenz der Zahl 12. Der Gelehrte antwortete unverzüglich „Einhundert vier und vierzig" und erwachte.[1])

Bei Irrsinnigen kann das normale Bewusstsein auf ähnliche Weise geweckt werden. *Cullerre* führt einen irrsinnigen Diener an, der sich für einen Prinzen hielt. Wenn man ihn aber fragte, warum er die Stiefel nicht gewichst habe, entschuldigte er sich sofort.[2]) Eine solche Psychotherapie könnte leicht besser sein, als kalte Douchen.

Hennings führt eine Nachtwandlerin an, ein Dienstmädchen, das selbst durch Namensruf nur dann geweckt werden konnte, wenn er von ihrer Herrschaft ausging.[3]) Der ihr wohlbekannte Ton der Stimme wirkte also hier als Verstärkungsmittel. Es ist aber, wie gesagt, nicht rathsam, von diesem Erweckungsmittel Gebrauch zu machen. Die Somnambule *Auguste K.* warnt davor, sie beim Namen zu nennen, weil sie in Schrecken gerathe, wenn sie an die Wirklichkeit erinnert würde, und davon schwer geschädigt werden könnte.[4]) Ebenso sagt der Knabe *Richard* im Somnambulismus: — „Ausser dem Arzte darf mich Niemand fragen! Unter einander dürft ihr reden, auch über mich, nur mögt ihr meinen Namen in diesem Zustand niemals nennen!"[5]) Die Erfahrung ging natürlich auch in diesem Punkte der Entdeckung und dem Verständnisse des ihr zu Grunde liegenden Gesetzes vorher. Wir finden daher eine bezügliche Vorschrift schon in *Schäffer*'s Beschreibung der Ekstasen der Schamanen. Sie liegen in einer tiefen Ohnmacht, die dem Scheintode gleicht und gewöhnlich 24 Stunden anhält. Die Freunde der Schamanen verhüten sorgfältig jede Berührung des starren Leibes, — sie sind also gescheidter, als unsere spiritistischen Entlarver, — jedes laute Getöse, besonders aber, dass der Schlafende beim Namen gerufen wird, weil ein plötzliches Erwachen ihm schaden würde, ja seinen Tod herbeiführen könnte.[6])

Uebrigens scheinen schon die alten Magier die Macht

---

[1]) *Lombroso*: — „Genie und Irrsinn." 29.
[2]) *Cullerre*: — „Magnétisme et hypnotisme." 207.
[3]) *Hennings*: — „Von Träumen und Nachtwandlern." 287.
[4]) „Mittheilungen aus dem Schlafleben der *Auguste K.*" 39, 40.
[5]) *Görwitz*: — „Idiosomnambulismus." 133.
[6]) *Schubert*: — „Geschichte der Seele." II. 36.

des Namensrufes gekannt zu haben. Dem *Apollonius* von Tyana wird eine Wunderthat zugeschrieben, die sich vielleicht in der angegebenen Weise erklärt. Ein junges Mädchen aus vornehmem Hause war gestorben, und der Bräutigam folgte jammernd ihrem Sarge. *Apollonius* befahl, die Bahre niederzustellen, erkundigte sich nach ihrem Namen und flüsterte ihr dann einige geheime Worte zu. Sie erwachte und kehrte zu den Ihrigen zurück.[1]) — *Philostratus*, der Biograph des *Apollonius*, lässt es dahingestellt, ob Tod oder Scheintod vorlag. Dem Magnetiseur *Puységur* wollte es nicht gelingen, einen somnambulen Knaben zum innerlichen Erwachen und Sprechen zu bringen. Er erkundigte sich nach seinem Vornamen, und da er ihn nun *Alexander* rief, erhielt er Antwort.[2])

Es wäre denkbar, dass mit dieser unscheinbaren Kraft des Namensrufes ein spiritistisches Räthsel zusammenhinge, dass nämlich die im automatischen Schreiben sich kundgebenden Verstorbenen es mit ihrem Namen nicht so genau nehmen, sondern häufig offenbaren Humbug treiben. Nun erhielt *Hellenbach* einmal eine psychographische Mittheilung, worin es heisst, — „dass Wesen erst dann sich nennen, wenn sie es absolut für nothwendig halten. Wir empfinden mitunter eine Scheu, die Vergangenheit uns durch unseren gehabten Namen so lebhaft zu vergegenwärtigen.“[3]) — In Form von Hypothesen liessen sich daran mancherlei Reflexionen anknüpfen.

Was nun die medicinische Behandlung der Nachtwandler betrifft, so ziemt es dem Mystiker, der schon als solcher die monistische Seelenlehre annehmen muss, natürlich nur, Anhänger der Psychotherapie zu sein. Der Nachtwandler ist ein Autosomnambuler, und daraus ergiebt sich alles Uebrige. Der Nachtwandler unterscheidet sich vom magnetischen Somnambulen dadurch, dass er seinen eigenen Traumsuggestionen überlassen ist, während der magnetische Somnambule am Magnetiseur einen Halt und Führer hat, der ihn durch Fremdsuggestion leitet. Der sich selbst überlassene Somnambule würde sich gleich einem Nachtwandler verhalten. Eine Somnambule, der ihr Magnetiseur erlaubte, sich schlafen zu legen, ohne dass er sie vorher befreit hatte, stand nachtwandlerisch auf, und nun hatte er auch keine Macht mehr über sie,[4]) d. h. die Autosuggestion

---

[1]) *Philostratus*: — „Vita Apollonii.“ IV. 45.
[2]) *Puységur*: — „Les fous.“ 11.
[3]) *Hellenbach*: — „Vorurtheile der Menschheit.“ II. 274.
[4]) „Annales du magnétisme animal.“ VIII. 75.

war stärker, als die Fremdsuggestion. Die medicinische Behandlung erfordert also, die Autosuggestion durch Fremdsuggestion zu brechen. Darum wird der Allopath, wenn er die suggestionsfähigen Zustände, Somnambulismus und Hypnotismus, nicht kennt, dem Nachtwandler so hülflos gegenüberstehen, wie der Leibarzt der Lady *Macbeth*: — „Ich kann mich nicht in diese Krankheit finden.“ — Den Magnetiseuren ist es längst bekannt, dass das Heilmittel des Nachtwandlers darin besteht, den natürlichen Somnambulismus in einen künstlichen zu verwandeln, der alsdann geleitet werden kann. Einem Magnetiseur wird es leicht gelingen, sich mit einem Nachtwandler in Rapport zu setzen, indem er ihn bei der Hand nimmt, und dann wird er ihn auch suggestionsfähig finden. Aus dem Jahre 1818 liegt ein Bericht vor, wo ein Nachtwandler theils durch Suggestion, theils dadurch geheilt wurde, dass man ihn in künstlichen Somnambulismus versetzte, worin er über die Ursache seiner Krankheit Aufschluss gab und Selbstverordnungen ertheilte.[1] — *Du Potet* empfiehlt dieses Verfahren ganz allgemein[2] und führt einen Fall an, wo ein Nachtwandler, den der Allopath mit Purgirmitteln und Aderlässen behandeln wollte, durch blosse Suggestion geheilt wurde.[3] Später wurde der Hypnotismus mit und ohne Suggestion angewendet.[4]

Schon die Reihe der bisher betrachteten Fälle hat gezeigt, dass die Traumhandlungen des Nachtwandlers über die Hypothese einer blossen Reflexthätigkeit hinausragen. Eine solche erklärt nur die einfachsten Fälle, z. B. den jenes Gelehrten, der Nachts fast jede halbe Stunde eine Prise Tabak nahm und auch das Schnupftuch gebrauchte, ohne zu erwachen und am Morgen davon zu wissen.[5] — Dazu könnte ein normaler Schlaf genügen; aber andere Thätigkeiten setzen einen weit tieferen Schlaf voraus. So fand man 1860 an den Ufern der Rhone bei Lyon männliche Kleidungsstücke. Die Nachforschungen ergaben, dass dieselben einem Nachtwandler angehörten, der im Fluss ein Bad genommen hatte und erst dann sich erinnerte, als er Morgens seine Kleider nicht fand und seine nassen Haare

---

[1]) „Bibliothèque du magn. an.“ IV. 200—214.

[2]) *Du Potet*: — „Manuel de l'étudiant magnétiseur.“ 89.

[3]) *Du Potet*: — „Journal du magnétisme.“ XVI. 518.

[4]) *Preyer*: — „Der Hypnotismus.“ 86. — *Ladame*: — „La nécrose hypnotique.“ 155.

[5]) *Hennings*: — „Von den Seelen.“ 259. — „Ahndungen und Visionen.“ 285.

fühlte.[1]) — Merkwürdiger noch sind jene Handlungen, wo die Leistungen des Wachens übertroffen werden. So bei dem Knaben, der schlafend die Spitze eines Berges bestieg, die selbst einen erfahrenen Kletterer abgeschreckt hätte; dort nahm er ein Adlernest aus, hielt aber Morgens das Ganze für einen Traum, bis sich das Nest wirklich dort fand, wo er es im Traum hingelegt zu haben meinte.[2])

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Magnetismus eine Heilkraft.

Von ***Willy Reichel,*** Magnetopath in Berlin.*)

Motto: — Und ihres Bellens lauter Schall
Beweist nur, dass wir reiten.
Goethe.

Motto: — Es ist fast unmöglich, die Fackel der Menschheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemand den Bart zu verletzen.
Lichtenberg, Hofrath und Prof. an der Universität Göttingen.

Am 9. November v. J. brachte die „Staatsbürger-Zeitung" (s. „Sphinx" im November-Heft 1890) ein Gutachten des Prof. Dr. *von Nussbaum* in München über Magnetismus und magnetisirtes Wasser und deren Heilkraft, durch welches Prof. *v. N.* erklärt, dass ein thierischer Magnetismus, der grosse Heilkraft besitzt, so dass das Berühren mit den Händen oder das Magnetisiren des Wassers schon vieles leistet, bestimmt existire.**) Die Konsequenz war, dass seitens verschiedener Aerzte erklärt wurde, Prof. *v. N.* sei geschwächten Geistes gewesen, als er diesen Ausspruch that. Was soll man nun dazu sagen?

Das Material für die Bedeutung des Magnetismus ist so gross, dass ein ganz oberflächlicher Kenner desselben nicht weiss, ob er die Ignoranz oder die Gedankenlosigkeit

---

[1]) *Pr. Despire:* — „Étude scientifique sur le somnambulisme." 93.
[2]) *Macnish:* — „Der Schlaf." 122. *Davis:* — „Der Lehrer." Vorrede.
*) Kronprinzen-Ufer Nr. 29.
**) Man vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1890 S. 569 ff. sub *b*). — Prof. *v. Nussbaum* war bereits am 31. October 1890, 61 Jahre alt, als Professor der Chirurgie in München gestorben. —
Die Redaction.

der sogenannten Gelehrten mehr bewundern soll. Für die Brodgelehrten gilt, was Niemand als *Schiller* treffender schildert: — „Jede Erweiterung seiner Brodwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet, oder ihm die vergangene nutzlos macht; jede wichtige Neuerung schreckt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die er sich mühsam zu eigen machte; sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren u. s. w. Baron *Hellenbach*, der in Folge seiner günstigen materiellen Verhältnisse das Glück hatte, unabhängig sein zu können, und den Muth hatte, mit seiner Ueberzeugung offen hervorzutreten, sagt in seinem Werke „Geburt und Tod“: —

„Lassen sich die Menschen in ihrer durchschnittlichen Beschaffenheit überzeugen? Nach meiner unmaassgeblichen Ansicht nur sehr wenige! Denn das setzt eben ein selbstständiges Denken voraus, welches die Wenigsten besitzen; sie denken fremde Gedanken, die ihnen geliefert werden, wie Röcke und Schuhe, und richten sich nach der Mode. Die Erscheinungen des Magnetismus und der richtigen Visionen zu erklären, hält man für mauvais genre, das genügt! Das würde ja den wissenschaftlichen Nimbus der Bildung und Aufklärung kosten.“ —

Sehen will man den Magnetismus und mit einem Secirmesser untersuchen, — aber Geistiges kann man doch nur mit geistigen Augen sehen! — sehen können aber denselben nur dazu in Folge ihres eigenartigen Nervensystems veranlagte Sensitive. Dass die Erde sich dreht, weiss jeder, sehen aber kann es keiner, sondern die Analogie (Pendelschwingung) beweist es; aber obgleich Tausende glaubwürdiger Personen die wunderbare Heilkraft des Magnetismus gefühlt haben, hält man ihn heute noch Seitens der meisten Gelehrten für Humbug! Es ist unnütz, hier eingehend über Magnetismus zu schreiben, da es ja vorläufig genügend gute Werke darüber giebt, vor allem der „Arzt“ von *Andrew Jackson Davis*. Der Heilmagnetiseur *Kramer* in Wiesbaden, *Hofrichter* in Dresden, *Schröder* in Leipzig u. s. w. führen in ihren diversen Schriften genug Atteste an, zum Theil von amtlichen Personen contrasignirt, welche die wahrhaft eminente Heilkraft des Magnetismus beweisen.

Ich möchte nur einige Stimmen aus medicinischen Kreisen anführen, aus denen zu ersehen ist, auf wie grosse Widersprüche man in denselben trifft. So sagt Professor Dr. med. *Trall*: — „Könnten diese zerbröckelten Gebeine und die so kalten Gestalten sprechen, so würden sie uns mit tiefer Grabesstimme die Donnerworte zurufen: —

'Dieser Säugling wurde durch Kalomel vergiftet! Dieses Kind starb an Chinin! Dieser Jüngling wurde durch Salpeter und Digitalis getödtet! Diese Frau fand durch Bilsenkraut und Strychnin ihren Tod!' — und sie alle fielen als Opfer des Arzneiwahns!"

Regimentsarzt Dr. *Richter*: — „Der gewöhnliche Receptschreiber schafft häufig noch nebenbei durch seine Arzneien eine zweite und erkünstelte Krankheit herbei, die den Zustand verwickelter macht, oder die kritischen Erscheinungen, deren Bedeutung und Werth er nicht zu würdigen versteht, stört und die Wiedergenesung verzögert. Wenn dennoch die Heilkraft der Natur nicht nur die Krankheit, sondern auch die Eingriffe des Arztes besiegt, so glaubt ein solcher Jünger *Aeskulap*'s, dass die Heilung durch seine Recepte herbeigeführt sei; und somit macht er, wie der Laie, der auch täglich das post hoc für das propter hoc hält, einen Fehlschuss und bewegt sich bis an das Ende seines Lebens im Truge und in der Lüge. — Keine Wissenschaft ist so voller Trugschlüsse, Irrthümer, Träume und Lügen, als gerade die Medicin." —

Dr. med. *Schlesinger* sagt in der Wiener „Medicinischen Wochenschrift": —

„Was der eine Mediciner preist, das verlacht, das verdächtigt der andere; was der eine in grossen Gaben giebt, wagt der andere nicht in kleinen zu geben; und was der eine heute als etwas Neues rühmt, das findet der andere nicht werth, dass es der Vergessenheit entrissen werde. Der eine schwört nicht höher, als auf Morphium, der zweite kurirt drei Viertheile seiner Patienten mit Chinin, der dritte erwartet alles Heil von Purganzen, der vierte von der Heilkraft der Natur, der fünfte vom Wasser, der eine segnet, der andere verflucht das Merkur u. s. w."*)

W. Ressel hat bekanntlich in seiner Schrift: — „Zur Stunde der Entscheidung" — eine grosse Anzahl solcher Citate von ärztlichen Capacitäten zusammengestellt, darunter auch obige drei.

Ist denn also die medicinische Praxis so unangreifbar, dass man sich auf ein so hohes Pferd setzt? Ich möchte nochmals *Hellenbach* citiren, der da sagt: — „Es giebt Menschen, welche in dem Wahne leben, Alles zu wissen und zu begreifen, und wenn ihnen etwas unterkommt, was sie

*) Der Character vieler Aerzte sowohl, als der Standpunkt der heutigen medicinischen Wissenschaft, haben sich bei Entdeckung des Dr. *Koch*'schen Specificums für Tuberkulose in ihrem die Augen ihrer sie vergleichenden Patienten gewiss blendendsten Lichte gezeigt. —
Die Red.

beim ersten Anrennen nicht begreifen, so erklären sie es vornehm für unmöglich und diesbezügliche Berichte oder Thatsachen für Schwindel. Diese Gattung Menschen vergisst oder vielmehr kennt nicht den Ausspruch eines Gelehrten — ich glaube des Mathematikers *Gauss*, — dass, wenn ein Buch an einen Kopf geschlagen wird, und es hohl klinge, nicht immer das Buch, sondern sehr leicht auch der Kopf den hohlen Ton geben könne.“ —

Das Wunder des Fra Egidio.

Von ***Carl Kiesewetter.***

Das Wunder dieses heilig gesprochenen Mönches, welcher die Theile einer geschlachteten Kuh auf deren Haut legen lässt und dieselbe mit dem Stricke seiner Kutte berührt, worauf das Thier wieder lebendig dasteht (vergl. „Psych. Stud.“ 1891, S. 39), ist keineswegs eine Original-, sondern eine Wandersage. Die magische Wiederbelebung breitgestirnter Rinder kommt bereits im altitalienischen Hexenwesen vor. Die italienischen Hexen hielten in classischer Reminiscenz ihre Nachtfahrten, Schmäuse und Tänze nicht unter dem Vorsitz Sr. höllischen Majestät, sondern unter dem Präsidium der eine goldene Ruthe als Zauberstab führenden *Diana*, oder auch der biblischen *Herodias* ab, wie schon der um 906 geschriebene — nicht der 314 abgehaltenen Synode von Ancyra entstammende — „Canon Episcopi“ lehrt. Der Dominicaner und Magister Sacri Palatii Dr. *Bartholomäus Spina* schrieb 1525 eine für die Kenntniss des italienischen Hexenwesens sehr interessante, den meisten Ausgaben des „Malleus maleficarum“ beigebundene „Quaestio de strigibus“, in deren erstem Capitel es heisst: — „Man sagt, dass, nachdem sie (die Hexen) einen fetten Ochsen gefressen, die Brotschränke und Weingefässe ausgeleert haben, ihre Herrin (*Diana*) mit ihrer in der Hand getragenen goldenen Ruthe die Schränke und Gefässe berührt, so dass sie wieder gefüllt erscheinen. Aehnlicher Weise befiehlt sie, alle Knochen des geschlachteten Ochsen auf dessen ausgebreitete Haut zu legen, worauf sie dieselbe an den vier Ecken umschlägt und mit der Ruthe berührt. Sofort steht der Ochse lebend wie vorher da, und sie befiehlt ihm, dass er in seinen Stall gehe.“

Im siebenten Capitel untersucht *Spina* sehr gelehrt, wie dies geschehen könne. Wir wollen die Leser mit diesen sublimen Theorien verschonen und nur kurz erwähnen, dass

der fromme Dominicaner von einem heute Materialisation [1]) genannten „verdichteten Luftkörper“ und von einer Art vierten Dimension, die er sich als einen in der Luft befindlichen Hohlraum (Vacuum)[2]) denkt, durch welchen der Teufel den Ochsen plötzlich herbeibringt, spricht.

Anmerkungen des Verfassers. — 1) Wenn sich also sogar Ochsen materialisiren, dann können wir ja nach der Meinung gewisser Herren alle Wunder des modernen Spiritualismus unbesehen hinnehmen!

2) Ueber die von ihm „Vacuum Naturae“ genannte vierte Dimension schrieb *J. B. von Helmont* (1577—1644) eine ganze Abhandlung, die *Zöllner* merkwürdiger Weise entgangen ist.

In *C. A. G. Sturm*'s „Chronik von Weissenfels“ (Weissenfels, 1846) heisst es S. 171 gelegentlich einer Schilderung des im 15. Jahrhundert herrschenden Aberglaubens: — „Noch räucherte man die Hand eines Ermordeten, legte dieselbige auf den Gerichtstisch auf einen Bogen Papier, damit dieselbe den Mörder aufzeichne.“ — Liegt vielleicht diesem von mir noch nirgends erwähnt gefundenen alten Brauche mediumistisches Schreiben zu Grunde? Weiss Jemand kulturgeschichtlich Specielles darüber?*)

Carl Kiesewetter.

Ein geschichtliches Beispiel vom „Herchengehen“ und „zweiten Gesicht“.

Von *Carl Kiesewetter.*

In der Nacht vom 4. auf den 5. Mai 1727 brach in der Herzogl. S. Meiningschen Stadt Saalfeld ein Brand aus, welcher in vier Stunden über 60 Wohnhäuser und eine grosse Anzahl Hintergebäude in Asche legte. Ueber diesen Brand hielt am 6. Mai der Saalfelder Archidiaconus *Matthias Nicolaus Semler*, der Vater des bekannten Aufklärungstheologen, am nächsten Tag eine „Brand-, Buss- und Trostpredigt“, deren Inhalt der Jenenser Notar *J. B. Heller* in seinen „Thüringischen Merkwürdigkeiten“, Jena, 1727, S. 409 ff. (einer damaligen Zeitschrift) kurz angiebt. Daselbst heisst es: — „Und weilen mehrbelobtem Herrn Autori zu Ohren kommen, wie man vorgegeben hätte,

*) Wir verweisen Herrn *Kiesewetter* vorläufig auf unsere Kurze Notiz sub *g*): — „Die Hand im Aberglauben“ — „in Psych. Stud.“ Juni-Heft 1890 S. 290 ff. — Der Sekr. d. Red.

dass von Einigen in der Christ-Nacht observiret und gesehen worden, wie der Stadt Saalfeld ein solch Unglück würde zustossen;*) hat er auch dieses abergläubische Werck nicht ohnwiderleget gelassen, sondern gezeiget, 1) Dass die Verunheiligung der Christ-Nacht aus dem Heydenthum herstamme: Denn da habe man der Zauber-Göttin *Hecate* auff den Creutz-Wegen zu opffern, und auff ihre Erscheinung bey der Nacht zu warten gepflogen, die sich auch auff verschiedene Art praesentiret" etc. (S. 236.)

Wegen eines auf Leichensehen**) bezüglichen „zweiten Gesichtes" heisst es an gleicher Stelle: — „Welcher Gestalt der Kirchner von Stadt Bürgel (welche eine starcke Meile von Jena im Osterlande lieget) 1716, den 31. Dc., als er seinen Neujahrs-Zeddel in Jena drucken lassen, daselbst für gewiss erzehlet: dass in besagter Stadt Bürgel sich ein betagter Mann befände, welcher sonsten ein gutes Gerüchte habe; diesem erschienen in der Neu-Jahrs-Nacht alle Persohnen, so in dem bevorstehenden Jahre aus der Stadt sterben würden, und zwar giengen sie in Procession Paarweise, und im Trauer-Habite, allezeit um Mitternacht, vor seinem, des alten Mannes, Hausse vorbey, nach dem GOttes-Acker zu. Er gäbe vor, wie er sich nach solchem Gesichte nicht sehnete, gienge solchem nicht nach, weswegen er auch nicht Ursache habe, solches zu verschweigen, maassen die Sage von solchem Manne stadtkündig wäre" u. s. w.

Die feine Nase.

Erste Studie über Individual-Duft.

Von *Carl Alexander Schulz* in Leipzig.

In Ihrem werthgeschätzten Journal „Psych. Studien", XVIII. Jahrg. Februar-Heft, S. 76 ff., finde ich den sehr interessanten Artikel: — „Die übersinnlichen Verkehrswege. Eine Entdeckung von *Johannes Spanuth*". — Darin interessirt mich vorzüglich alles über Duft, fluidale Ausströmung Gesagte, und denke ich hierbei gleich an Herrn

---

*) Man vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1882 S. 152 ff. — Die Red.

**) Man vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1876 S. 331; März 1878 S. 128; März 1879 S. 136; Juli 1879 S. 323; Mai 1881 S. 237; Februar 1882 S. 65 ff.; März und April 1882; Mai 1882 S. 225; August 1882 S. 375; August 1883 S. 391 und 486; Februar 1884 S. 51 ff.; April 1884 S. 206; Juni 1884 S. 294 ff.; März 1885 S. 127 ff.; Juni 1886 S. 281, 469 ff.; August 1888 S. 379 ff.; September 1888 S 413; Mai 1889 S. 253 sub *g*); April 1890 S. 188; Mai 1890 S. 239; Mai 1891 S. 205. — Die Red.

Baron *v. Reichenbach*, der, durch Experimente darauf geführt, behauptet, dass alles seinen eigenen speciellen Duft habe, den er Od nennt, und denselben ausströme. Sollte aber, wie es in Wahrheit in meiner Familie vorgekommen ist, denn in einem Zimmer, wo mehrere Menschen beisammen sind und jeder seine individuelle Ausströmung hat, durch diese Ausströmung, bei ihrer vielfachen Vermischung, die doch nothwendiger Weise stattfinden muss, ohne Hülfe eines anderen Organs, als die der Nase, zu bestimmen sein, wer vielleicht zu der Gesellschaft kommt, oder wer von ihr fortgeht? Das scheint auf den ersten Blick starker Tabak zu sein, den man dem geehrten Leser bietet; es grenzt fast ans Fabelhafte und dürfte wohl als Märchen empfunden werden. —

Giebt es denn nun wirklich Menschen, die mit so ausserordentlich feinem Riechorgane ausgestattet sind? Hier, sehr geehrter Herr Redacteur! bin ich in der sehr angenehmen Lage, Ihnen selbst, der Wahrheit gemäss, diese Frage beantworten und Ja sagen zu können, und bitte deswegen mir gütigst zu gestatten, dass ich Ihnen Nachstehendes aus meiner eigenen Familie mittheilen darf. Ich möchte dies überschreiben: — „Die feine Nase."

Anfangs dieses Jahrhunderts lebte zu Freiberg im sächsischen Erzgebirge ein Herr *Benjamin Bernhard*, Stadtmusikus daselbst, mein Schwiegervater, mit seinen Eltern in einem Hause zusammen, welches der Familie zu eigen gehörte, und in dem der Grossvater eine Branntweinbrennerei angelegt hatte und ein Restaurationsgeschäft betrieb. Der Bau dieses Hauses, worin sich die Restauration befand, war so wunderlich, vielleicht ursprünglich zu anderen Zwecken eingerichtet, dass die Küche, die nach dem Hofe hinauslag, dunkel war, aber an das sehr grosse Gastzimmer grenzte, in das man durch ein kleines, später dort angebrachtes Fensterchen in dasselbe hineinsehen konnte. Hier hielt sich nun, um die weibliche Hilfsleistung zu kontrolliren und selbstthätig zu sein, unsere liebe Grossmutter, meines Schwiegervaters Mutter, zum grössten Theile des Tages und Abends auf, damit die Bestellungen der Gäste möglichst schnell und ordentlich besorgt würden.

Diese Frau hatte nun die wunderliche Gabe, jedes Mal gleich zu wissen, gleichsam zu riechen, wie sie versicherte, wenn ein Gast eintrat, der rothes Haar hatte, sobald sie nur ein wenig das kleine, in das Gastzimmer führende Fenster öffnete. Das ist vielfach aus Scherz untersucht und immer für richtig befunden worden. — Zu humoristischen Scherzen hat diese seltene Gabe vielfach Veranlassung

gegeben, was sie aber für einen psycho-physischen Hintergrund haben muss, daran hat man zu jener Zeit nicht gedacht. Wenn man nun aber überlegt, dass die Farbe der Haare durch das in der Haarröhre befindliche Oel, da sie gleich einer Zwiebel wachsen, bedingt wird und alles seinen eigenthümlichen Duft hat, so könnte, ja müsste es immerhin sein, dass das rothe Oel auch seinen individuellen Duft ausströmte, der anders empfunden wird, als der von dunklem Haare; es müsste nur ein so ausgezeichnetes Riechorgan vorhanden sein, das denselben aufzunehmen im Stande wäre. Damit hätten wir wohl auf die natürliche Weise die Lösung dieses wunderlichen Räthsels.

Kurze Notizen.

a) Diplom-Ertheilung. — Aus Berlin ging uns bereits am 24. Februar cr. folgende Mittheilung zu, die wir jetzt nach erhaltener Empfangsbestätigung aus St. Petersburg veröffentlichen: — „Berlin, N. Schwedterstrasse 224, d. 21. Februar 1891. „Geehrter Herr! — Wollen Sie freundlichst für Ihre geschätzte Zeitschrift davon Notiz nehmen, dass der Verein ‘Psyche’ heut Sr. Excellenz, Herrn Staatsrath *Aksakow*, ein künstlerisch ausgestattetes Ehrendiplom über seine Ernennung zum Ehrenmitgliede nach St. Petersburg übersandt hat. Der Wortlaut des Diploms ist folgender: — ‘Ehren-Diplom. — Der spiritualistische Verein ‘Psyche’ ernennt Se. Excellenz, den Kaiserl. Russischen Wirklichen Staatsrath Herrn *Alexander Aksakow* in St. Petersburg, in Anerkennung seiner hochbedeutenden und grossen Verdienste um unsere gemeinsame Sache, zu seinem Ehrenmitgliede. Berlin, den 16. Januar 1891. Der Vorstand. Dr. *Spatzier*, Vorsitzender. Dr. *B. Cyriax*, Stellvertr. Vors. *Max Rahn*, Schriftführer. *Jul. Stossmeister*, Rendant. Hochachtungsvoll *Max Rahn*, Schriftführer der ‘Psyche.’“ — In dem Begleitschreiben des genannten Vereins, dd. Berlin, 22. Februar 1891, an Herrn Staatsrath *Aksakow* kommt folgender Passus vor: — „Besonderen Dank sind wir Ew. Excellenz schuldig für die von Ihnen herausgegebene Schrift: — ‘Animismus und Spiritismus’ — und das darin mit ausserordentlichem Fleiss zusammengetragene Thatsachenmaterial, das für unsere Gegner in seiner Gesammtheit wahrhaft erdrückend ist. — Haben Ew. Excellenz auch fernerhin die Güte, muthig voranzugehen im Kampf für Wahrheit und Licht; wir sind stolz darauf, Ew. Excellenz zu den Unsrigen zählen zu dürfen. Möge Gott, der All-

vater, Ihnen Kraft, Gesundheit und Ausdauer verleihen, und möge unsere heilige Sache noch lange an Ew. Excellenz ihren hervorragendsten Förderer haben. — In grösster Hochachtung und Ehrerbietung" u. s. w. — Unter dem 3. April cr. theilt Herr *Max Rahn* als Schriftführer des Vereins dem Herrn Herausgeber des Weiteren mit, „dass in der General-Versammlung des Vereins 'Psyche' vom 13. März d. J. die Neuwahl des Vorstandes für das Geschäftsjahr 1891—1892 stattgefunden hat und sich derselbe darnach aus folgenden Personen zusammensetzt: — Herr Dr. phil. *Hans Spatzier*, Vorsitzender. Herr Prof. Dr. *Cyriax*, Vors. Stellvertreter. Herr *Max Rahn*, Schriftführer. Herr *Franz Kochendörfer*, Schriftführungs-Stellvertreter. Herr *Julius Stossmeister*, Rendant. Herr *Emil Landahn*, Rendants-Stellv. Herr *Emil Gottschalk*, Bibliothekar. Beisitzer: — die Herren *Eduard Schlochauer*, *Karl Walter* und *Richard Lerche*. — Allen Denjenigen, welche sich über das wahre Wesen und die Tendenz des Spiritualismus informiren wollen, sei der Besuch der allwöchentlich Freitag Abends 8 Uhr in der Mohrenstrasse 47, Brandenburger Haus, stattfindenden Sitzungen des Vereins und der Beitritt zu demselben bestens empfohlen, woselbst gemeinverständliche Vorträge über Mesmerismus, Somnambulismus, Spiritualismus und verwandte Gebiete gehalten werden. Mitgliederbeitrag pro anno 6 Mark — Nichtmitgliedern ist ein dreimaliges Hospitiren gestattet. – Die Mitgliederzahl beträgt augenblicklich circa 150 Personen. Vom Vorstande werden ausserdem Halbjahrskarten, zum Besuch der Vereins-Versammlungen auf die Dauer eines halben Jahres berechtigend, zum Preise von 5 Mark für solche Personen ausgegeben, welche vermöge ihres Berufes oder ihrer gesellschaftlichen Stellung sich nicht zum Beitritt entschliessen können. — Ausserdem beehre ich mich, Ew. Excellenz beifolgend unter Kreuzband einen Auszug aus dem kürzlich im Verein 'Psyche' gehaltenen Vortrag des Herrn Dr. *Spatzier* zur freundlichen Kenntnissnahme zu übersenden, und werde ich mir erlauben, mit der Zusendung von Auszügen besonders interessanter Vorträge an Ew. Excellenz fortzufahren." — Herr *Rahn* ersucht uns schliesslich noch um die ins Deutsche übersetzte Veröffentlichung des französischen Dankschreibens, das er von dem Herrn Herausgeber der „Psych. Stud." erhalten hat: — „St. Petersburg, den 25. Februar (9. März) 1891. — Geehrter Herr! — Hierdurch ersuche ich Sie höflichst, dem Berliner Spiritualisten-Verein 'Psyche' meinen aufrichtigsten Dank aussprechen zu wollen für die Ehre, die er mir durch Verleihung des Titels eines Ehrenmitgliedes erwiesen, und

für das schöne Diplom, das er mir soeben durch Sie zugesendet hat. Ich bin sehr gefühlvoll für diese Aufmerksamkeit von Seiten deutscher Spiritualisten, denn ich sehe, dass meine Arbeiten in dieser Richtung gewürdigt werden; und ich würde mir nichts Besseres wünschen, als die Vertheidigung einer uns so theuren Wahrheit fortsetzen zu können. Aber, wie es scheint, ist meine Antwort an Herrn *von Hartmann* meine letzte Arbeit gewesen, denn mein Augenlicht ist vom Staar befallen, und die Lectüre wird mir zu einer Unmöglichkeit. Deshalb werde ich mich bald von der Arena zurückziehen müssen. — Wollen Sie dem Verein 'Psyche' meine aufrichtigen Wünsche für sein ferneres Gedeihen mittheilen und die Versicherung meiner Hochschätzung entgegennehmen. — *Alexander Aksakow*."

b) Herr *Arthur* Graf *Seherr Thosz* auf Negovec, Vrbovec in Kroatien, macht uns mittelst Schreibens vom Ende März cr. — „auf einen Passus in der Breslauer 'Deutschen Revue' aufmerksam, der, meiner Meinung nach, für die 'Psych. Stud.' ein gewisses Interesse haben könnte. Es ist dort, Seite 58 des letzten April-Heftes, ein Brief *Ernst Moritz Arndt*'s zitirt, worin er einen gehabten Traum erzählt, zufolge dessen er, — 20 Jahre vor seinem Tode, — auf einem Gottesacker bei Bonn wandelnd, seinen eigenen Grabstein sah, worauf deutlich sein voller Name nebst Geburtsort, -Jahr und -Tag zu lesen war, und die Worte: — 'gestorben im 91. Lebensjahr." Dies Zeugniss erscheint von besonderem Gewicht, als von einem so nüchternen, angesehenen Manne herrührend. Ausserdem concordirt diese Geschichte genau mit jener, die ich in den 'Psych. Studien' (Januar-Heft 1889 S. 17 ff.), als einem österreichischen Offizier geschehen, mitgetheilt habe. Für mich ist dieser Vorgang ein neuer Beweis für meine Ansichten von der Vorausbestimmung des Menschen." (Cfr. S. 229 dieses Heftes.)

c) Ein Herr Cand. jur. *A. W. K. Hochenegg* in Graz macht uns auf einen im December-Heft 1890 der „Psych. Stud." S. 548, 3. Absatz von oben, vorkommenden Irrthum aufmerksam, da das dort angeführte Citat nicht *Cicero*, sondern *Horaz* (Oden III, 30. 1) zum geistigen Vater habe.

d) *Th. Nöthig* bringt in der Artikel-Serie: — „Unerklärliches aus Vergangenheit und Gegenwart. XVII. Der Prophet" — in „*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 6, 1891 — eine Episode aus der Belagerung von Metz, nach welcher ein Sanitätsbeamter die wunderbare Gabe besessen haben soll, den genauen Datum des Falls der Festung Metz auf den 27. October 1870, sowie schon vorher die Zahl der

Gefangenen, Verwundeten und Todten bei verschiedenen Ausfallgefechten vorherzusagen. Es war der Inspector des Feldlazareths der 8. Compagnie des 11. Regiments. Ein Hauptmann *v. Z.* glaubte steif und fest an ihn und wettete auf seine Vorhersagungen. Am 3. November 1870 erhielt der Artikelschreiber eine neue mysteriöse Prophezeihung, die sich buchstäblich erfüllen sollte. Es kam in Bar le Duc das Gespräch „auf eine alte brave Botenfrau in Kiel, welche wiederholt unschuldig verurtheilt wurde, weil sie Feuersbrünste voraussagte, und deswegen in den Verdacht der Brandstiftung kam. Auch den grossen Brand von Hamburg im Jahre 1842 sah sie schon drei Tage vorher, obwohl sie kaum wusste, wo diese Stadt lag. Als sicheres Erkennungszeichen eines bevorstehenden Brandes zeigte sich ihrem Auge gewöhnlich gegen Abend, gleichviel ob der Himmel klar oder bewölkt war, ein brandrothgefärbtes Wolkengebilde, welches entweder dicht über dem Gebäude, das in Flammen aufgehen sollte, sichtbar wurde, oder in der Richtung desselben sich fortbewegte. Ausserdem hörte sie den sog. Feuerwind, ein Geräusch, welches dem Knistern verzehrender Flammen glich und, wie sie behauptete, im Wipfel eines nur ihr sichtbaren Baumes entstände.“ Der mitanwesende Prophet erklärte, dass diese Frau seine Grossmutter gewesen sei. Er gab noch eine Probe seiner Sehergabe, indem er drei Personen den Tag und die Art ihrer Heimkehr andeutete. Er erhielt seine Eingebungen durch Traumbilder, sah seine Umgebung fünf Minuten lang starr an, blickte ebenso lange nach einem in der Mitte des Saales hängenden, mit Glasprismen verzierten Kronleuchter und schloss die Augen. Nach Verlauf einer halben Stunde schreckte er wie aus tiefem Schlaf empor, rieb Augen und Stirn und theilte seinen Orakelspruch mit. Wie sich derselbe an den drei Personen erfüllte, bleibe der eigenen Lectüre eines jeden Forschers an der Quelle anheimgegeben. (Vgl. Seite 229.)

e) In der „Deutschen Litteraturzeitung“ Nr. 3 oder Nr. 4, 1891 lasen wir jüngst, dass in Wien ein Dr. *Schlesinger* gestorben sei, welcher die vollständigste Bibliothek okkulter und spiritistischer Schriften, sowie alle nur erreichbaren Werke über Magnetismus, Vitalismus, Geheimwissenschaften u. s. w. gesammelt habe. Vielleicht ertheilt uns einer unserer dortigen Leser eine etwas nähere freundliche Auskunft über den dahingeschiedenen Forscher.

f) In *Eduard Zetsche's* Skizzen „Aus den Umgebungen Wiens“ IV. Fortsetzung (s. „*Westermann's* illustr. deutsche Monatshefte“ December 1890, 34. Jahrg., Braunschweig,)

finden wir folgende Nachricht über die schon 1526 ganz baufällige Burg Stahremberg: — „In jener Zeit (1574) spielte sich auf Stahremberg eine nicht allzu tragisch verlaufene Teufelsbeschwörung ab, deren 'kurtze, wahrhafftige und summarischer weiss beschriebene Historia' drei Auflagen erlebte. Die leidende Heldin, eine Dienstmagd, war zu Graz, durch den Widerstreit des alten und des neuen Glaubens in ihr, verwirrten Sinnes geworden, 'oder die that so', wie ein skeptischer Berichterstatter einfügt, und führte sich nun bald christlich, bald unchristlich auf, hatte zweierlei Wesen und Stimme, eine männlich grobe, 'schnoflete und haisere', mit der sie fluchte, Kneiplieder und Gassenhauer sang und über die katholische Religion schimpfte, und eine 'kleine', weiblich-sanfte, mit der sie tugendhaft sprach, betete und über den Grazer Prädikanten klagte. Auch Krämpfe, die Gabe zu weissagen und mehrere Sprachen zu verstehen, stellten sich zur rechten Zeit ein. Der Kunst des leitenden Operateurs, eines Wiener Jesuiten, gelang es natürlich bald, vier Teufel zu vertreiben, die mit ausgiebigem Gestank von Pech und Schwefel abgingen, — das Titelbild des Büchleins zeigt deutlich, wie Rauch und vier geschwänzte und geflügelte Drachen dem Munde der Besessenen entfliegen, — allein es waren natürlich noch mehr drinnen, die denn auch durch Verstärkung der Beschwörungsdosis, 30 an der Zahl, binnen zehn Stunden zum Entweichen gebracht wurden. Der Ort, wo solches 'in beysein vieler vom Adel und anderer ehrlicher Leut' geschah, war die Annenkapelle des Schlosses, die zweite, gothische. Sie steckt heute bis an den Hals in Schutt und Trümmern, über denen sich nur — ein feiner und betrübender Anblick — die blossgelegten Steinrippen des Gewölbes, noch fest zusammenschliessend, gleich einer Krone erheben.“

g) Die Wünschelruthe in parlamentarischer Beleuchtung. — Hamburg, 2. März. — Mit einem recht sonderbaren Gegenstande, der „Wünschelruthe“, beschäftigte sich u. A. die jüngste Sitzung der Hamburger Bürgerschaft. Es lag ein Senatsantrag zur Berathung vor, 8000 Mark für Brunnenbohrungen auf dem Gelände des zu erweiternden Central-Gefängnisses zu Fuhlsbüttel zu bewilligen. Nun hat sich herausgestellt, dass man daselbst bisher trotz aller Bohrungen keine Wasserquelle aufgefunden hat. Kein anderer als der freisinnige frühere Reichstagsabgeordnete, der Tischlermeister *G. R. Richter*, welcher zur Zeit Vice-Präsident der Hamburgischen Bürgerschaft ist, machte allen Ernstes den Vorschlag, an Stelle der Bohrungen einmal die — „Wünschelruthe“ zur Auffindung von Wasser anzu-

wenden. Eine solche Heiterkeit folgte diesen Worten, wie sie die Bürgerschaftsversammlung selten gehört haben mag. Aber der alte Herr liess sich nicht verblüffen, er machte der selbst verblüfften Versammlung klar, dass darüber durchaus nicht zu lachen sei, sondern dass es thatsächlich in der Natur geheime Kräfte gäbe, welche „über den Menschenverstand hinaus" gingen; er selbst habe mit eigenen Augen die Wirkungen der „Wünschelruthe" beobachtet, nachdem er lange Zeit an der Wunderkraft derselben gezweifelt habe. Thatsache sei, dass von Staatswegen Versuche damit auf den Ländereien der Friedhofsverwaltung und der Gefängnissdeputation gemacht worden seien. Auf dem Friedhofsterrain habe ein Bauer aus Gr.-Borstel mit der Wünschelruthe das erforderliche Wasser für vierzehn Familienwohnungen gefunden. Der Hamburgische Gefängnissdirector *Streng* habe ebenfalls gute Ergebnisse mit der Ruthe erzielt. Natürlich habe sie nicht Jeder mit demselben Erfolge, sondern nur der mit „einem besonderen Geist" begabte Mensch. Kreuze ein mit einem solchen veranlagter Mensch mit der Wünschelruthe die Stelle, wo sich Wasser befindet, so zeige die Wünschelruthe dieses an; andernfalls functionire diese nicht. Mehrere Redner verbreiteten sich in ablehnender Weise über den Gegenstand, und schliesslich wurde der Antrag, die Wirksamkeit der Wünschelruthe in einem von der Bürgerschaft niederzusetzenden Ausschuss zu prüfen, abgelehnt. („Magdeburg. Zeitung" Nr. 18 vom 6. März cr.) Vgl. Juli 1879 S. 324; Oct. 1880 S. 479; Mai 1889 S. 248.

h) „Wenn die Nachricht begründet ist", — erzählt *N.-St.* in seinem Berichte über „Schloss Nymphenburg" in „Allg. Moden-Zeitung" Nr. 52 v. 22. December 1890, — „fand dort noch kurz vor dem Tode des Kurfürsten *Max Emanuel*, des Eroberers von Belgrad, 'ein grausiges Exemplum statt'. Ein schwäbischer Edelmann hatte 'gar lästerliche Reden' über Serenissimus geführt, und als der Kurfürst seiner habhaft wurde, schleppten ihn die Wachen nach Nymphenburg (1 Stunde westlich von München gelegen). Dem kurzen Verhöre folgte sofort das Todesurtheil; der Henker kam aus München und enthauptete den Edelmann auf dem Rasen vor dem Schlosse. Die Wachen erklärten, sein Geist ginge dort um, und es währte ziemlich lange, bis *Karl Albert*, der nächste Kurfürst, eine Nacht in Nymphenburg blieb. Den Geist zu bannen, liess er sogar einen Todtenbeschwörer kommen, dem bald eine wunderliche Gesellschaft folgte: — Zauberer, Alchymisten und 'Liebestrankmischer.'" —

i) † Am 24. April cr. Abends $9^1/_2$ Uhr ist der greise, $90^1/_2$jährige Generalfeldmarschall *Helmuth* **von Moltke** zu Berlin in Folge eines Herzschlags plötzlich aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit entrückt worden. Einen solchen fast schmerzlosen Tod hatte er sich stets selbst gewünscht, indem er oft gesagt haben soll: — „Wie schön sterben doch die Menschen am Herzschlag!" — Es bleibt uns aber ein grosses Geheimniss, weshalb die Einen so schnell und die Anderen erst nach jahrelangen Leiden hinwegsterben. Kurz vor seinem Tode war *Moltke* in angenehmster Laune zu Fusse aus dem Herrenhause in seine im Generalstabsgebäude befindliche Wohnung heimgekehrt und hatte zu Mittag gespeist. Bei der letzten Flasche Moselwein aus seinem Keller erzählte er eine sonderbare Geschichte. Ihm sei unlängst von einem Herrn eine Schrift zugesandt worden, welche nachweise, dass sein (*Moltke*'s) Geburtstag nur in den Jahren 1800 und 1890 ein Sonntag gewesen, dass aber sonst das Datum seines Geburtstages stets auf Wochentage gefallen sei. „Da sollte man wohl eigentlich abergläubisch werden", meinte lächelnd *Moltke*, „und glauben, dass im Herbst mein letzter Geburtstag gewesen, weil er in diesem Jahrhundert nicht mehr auf einen Sonntag fallen kann." — Wir erfahren nicht, welche Schrift dies gewesen ist, aber jedenfalls fusst sie auf dem Werke des Barons *Lazar Hellenbach*: — „Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum",*) dessen X. Kapitel über „die Periodicität im menschlichen Lebenslaufe" handelt. Wir brachten „Psych. Stud." April-Heft 1882 S. 189 sub *a*) eine empfehlende Besprechung des Werkes und im Juli- und August-Heft desselben Jahrgangs das XII. Kapitel daraus über „Das phänomenale und das transscendentale Zeitmaass". Dass unsere beiden ersten dahingeschiedenen Kaiser, ebenso wie Fürst *Bismarck*, zu ihrer Zeit ähnliche Alters-Prophezeihungen erhalten und wohl auch berücksichtigt haben, dürfte sich aus „Psych. Stud." December-Heft 1887, S. 568 ff., April 1887 S. 186, Februar 1888 S. 89 sub *b*) — September 1883 S. 434, December 1887 S. 567 ff. ergeben. Es bleibt merkwürdig, dass, wenn wir die in *Hellenbach*'s 2. Jahresquadrate oder Tetagramm auf S. 106 seines genannten Werkes angesetzten Reihen um eine Querreihe nächst der von 1881 und 1882 vervollständigen, diese Reihe mit seinem Todesjahre 1887 abschliesst. Er selbst sagt S. 108: — „Ich brauche dem

---

*) Erschienen im Verlag von *Oswald Mutze* in Leipzig. Preis 4 M., geb. 5 M. 50 Pf.

Leser nicht erst zu sagen, dass es weder mir noch sonst Jemand einfallen wird, zu glauben, dass der menschliche Lebenslauf ein Viereck bilde, welches man nur zu construiren brauche, um etwa zu erfahren, wenn man heirathen, in der Lotterie gewinnen, oder sterben werde. Es handelt sich nicht um die Erlebnisse des Daseins, sondern um die Motive unseres Handelns, . . . um unseren Instinct und unsere Lebensführung. . . Die Entwickelung des Menschen könnte einen Rhythmus der Bewegung haben, welcher mit der Construction der Tetagramme Analogien hat. U. s. w."

Aus der Rede des Feldpropstes Dr. *Richter*, die derselbe am 29. April nach Einsegnung der Leiche *Moltke*'s im Trauerhause gehalten, heben wir noch ein Citat hervor. Der Feldpropst erwähnte einen Brief, den *Moltke* vor elf Jahren, nach seinem achtzigsten Geburtstage, an einen Hofprediger geschrieben. Derselbe sagt: — „Ich stehe nahe am Ende meiner Lebenswege. Aber welcher ganz andere Maaszstab als hier wird in einer künftigen Welt an unser irdisches Wirken gelegt werden. Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht, auch da, wo das Ergebniss kaum in die äussere Erscheinung trat, wird den Werth eines Menschenlebens entscheiden. Welche merkwürdige Umrangirung von Hoch und Niedrig wird bei der grossen Musterung vor sich gehen! Wissen wir doch selbst nicht, was wir uns, was wir Anderen, oder einem höheren Willen zuzuschreiben haben. Es wird gut sein, in äusserer Beziehung nicht zu viel in Rechnung zu stellen." — Echt spiritualistisch und tief bedeutungsvoll wie diese Gedanken sind auch die folgenden, welche er nach dem Tode seiner Gemahlin Frau *Marie* geb. *Burt*, die er am Weihnachtsabend 1868 verlor, unter'm 28. Januar 1869 an den damaligen commandirenden General *von Tümpling* zu Breslau schrieb: — „. . . Sie schied in der Blüthe des Lebens und der Gesundheit, voll Stolz auf ihr Vaterland und ihren König, voll Liebe zu allen Menschen, nach einem kurzen, aber, soweit es hienieden möglich, glücklichen Dasein, und ich möchte sie nicht in dies Leben zurückrufen . . ."

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 192.)

Proceedings of The Society for Psychical Research. Vol. I. Part II. April 1883*) (London, Trübner & Co., Ludgate Hill, 1883.) Price: 2 sh. 6 Pf. — Inhalt: — Zweite General-Versammlung. Ansprache des Präsidenten. — I. Zweiter Bericht des Comité's über Gedanken-Uebertragung (mit Illustrationen). — II. Vorläufiger Bericht über das „Reichenbach-Comité. — III. Erster Bericht des Comités über „Häuser, worin es spukt." — IV. Bericht des Literarischen Comités. — V. Ueber „Clairvoyance" von Dr. med. G. Wyld. — Jährliche Geschäfts-Versammlung. — Bericht und finanzielle Darlegung. — Cirkular-Schreiben an Mitglieder und Genossen. — Zwecke der Gesellschaft. — Liste der Mitglieder und Genossen. p. 55—160 und XX pp.

Proceedings of The Society for Psychical Research. Part XI. May 1887. (London, Trübner & Co., Ludgate Hill, 1887.) Price: 4 sh. — Inhalt: — I. Automatisches Schreiben. III. Von Frederic W. H. Myers. — II. Eröffnungs-Anrede bei der 24. General-Versammlung. Von Prof. Balfour Stewart, F. R. S. — III. Eigenthümlichkeiten gewisser post-hypnotischer Zustände. Von Edmund Gurney. — IV. Experimente in Gedanken-Uebertragung. Von Anton Schmoll. — V. Berichte von einigen sog. „Spiritualistischen" Séancen. Von Prof. H. Carvill Lewis, M. A., F. G. S. (Magister Artium, Fellow of Geological Society) und Anderen. — VI. Die Möglichkeiten falscher Beobachtung und von Gedächtnissfehlern aus einem praktischen Gesichtspunkte: — Einleitung von Rich. Hodgson. — Experimentelle Untersuchung von S. J. Davey. — VII. Die vervielfältigte Persönlichkeit. Von Frederic W. H. Myers. — VIII. Stufen der hypnotischen Erinnerung. Von Edmund Gurney. — IX. Notiz über gewisse berichtete Fälle von hypnotischer Hyperästhesie (Ueberreizung.) Von Frederic W. H. Myers. — X. Kritische Notizen: — A. Binet und Ch. Féré: „Le Magnétisme Animal." Von Edmund Gurney. — Dr. Gilles de la Tourette: „L'Hypnotisme et les Etats Analogues au Point de Vue Medico-légal." (Der Hypnotismus und die analogen Zustände vom gerichts-ärztlichen Standpunkte aus.) Von O. Elton. — Dr. J. Ochorowitz: „De la Suggestion Mentale." (Ueber geistige Beeinflussung.) Von Frank Podmore. — Bücher-Katalog. — Liste von Mitgliedern und Genossen. p. 209—605 gr. 8⁰.

Proceedings of The Society for Psychical Research. Part XVI.**) Juni 1890. (London, Kegan Paul, French, Trübner & Co., Limited, Ludgate Hill, 1890.) Price: 3 sh. — Inhalt: — I. Phantasmen der Verstorbenen aus einem anderen Gesichtspunkte. Von F. Podmore. — II. Eine Vertheidigung der Phantasmen der Verstorbenen. Von F. W. H. Myers. — III. Ein Bericht über telepathische und andere Erlebnisse. Von dem Verfasser von „A

---

*) Die hier nicht mit aufgeführten Parts oder Theile der „Proceedings" oder „Verhandlungen der Gesellschaft für psychische Forschung" sind unter der Bibliographie am Schlusse jedes Heftes der „Psych. Stud." je nach den betreffenden Jahrgängen unter dem alphabetischen Stichworte „Proceedings" aufzufinden. Die hier aufgeführten sind uns als deren Ergänzung erst kürzlich zugegangen. – D. Sekr. d. Red.

**) Ueber Part XV siehe „Psych. Stud." Juli-Heft 1890, S. 335 sub b.

Record of Recent Experiments in Crystal Vision" (Ein Bericht über die neuesten Experimente im Chrystallsehen). — IV. Experimenteller Vergleich zwischen Zufall und Gedankenübertragung in einander entsprechenden Zeichnungen. Von Lieut. Colonel G. Le M. Taylor. — Supplement: — I. Beobachtungen über Hellsehen u. s. w. Von den Drs. Dufay und Azam. p. 225—427.

Phantasms of the Living. (Gespenster der Lebenden.) Von Edmund Gurney, M. A., Late Fellow of Trinity College, Cambridge, Frederic W. H. Myers, M. A., Late Fellow etc., and Franc Podmore, M. A. Vol. I u. II. (London, Rooms of The Society for Psychical Research, 14, Deans Yard, S. W. — Trübner & Co., Ludgate Hill, E. C., 1886.) Price: zusammen 1 Guinea (= 21 M.). — Vol. I. LXXXIV und 573 pp, gr. 8⁰. — Inhalt von Vol. I: — Vorwort. — Einleitung. — 1. Kap. Vorläufige Bemerkungen. Gründe zur Vorsicht. — 2. Kap. Die experimentelle Basis: Gedanken-Uebertragung. — 3. Kap. Der Uebergang von experimenteller zu selbstständiger Telepathie. — 4. Kap. Gesammt-Kritik über den Beweis für selbstständige Telepathie. — Notiz über Zauberei. — 5. Kap. Beispiele für verschiedene Typen selbstständiger Telepathie. — 6. Kap. Uebertragung von Ideen und Gedanken-Bildern. — 7. Kap. Gemüthliche und bewegende Wirkungen. — 8. Kap. Träume. 1. Theil. Das Verhältniss der Träume zu dem Argument für Telepathie. 2. Theil. Beispiele von Träumen, welche vernünftiger Weise als telepathisch betrachtet werden können. — 9. Kap. Grenz-Fälle. — 10. Kap. Hallucinationen (Sinnestäuschungen). Allgemeine Uebersicht. — 11. Kap. Vorübergehende Hallucinationen Gesunder: Zweifelhafte Fälle. — 12. Kap. Die Entwickelung telepathischer Hallucinationen. — Inhalt von Vol. II: — Zusätze und Correkturen. — 13. Kap. Die Theorie des zufälligen Zusammentreffens. — 14. Kap. Weitere Fälle von Gesichten, welche einem einzelnen Wahrnehmer vorkommen. — 15. Kap. Weitere Fälle von Gehörstäuschungen, welche einem einzelnen Hörer erklingen. — 16. Kap. Fälle von Gefühlstäuschungen und Fälle, welche mehr als einen der Sinne eines Wahrnehmenden beeinflussen. — 17. Kap. Wechselseitige Fälle. — 18. Kap. Gesammt-Fälle. — Schluss. — Anmerkung (von Mr. Myers) über den Vorschlag einer Art und Weise psychischer Zwischeneinwirkung. — Supplement (Anhang): Einleitung. — 1. Kap. Weitere Beispiele für Gedanken-Uebertragung, besonders in hypnotischen Fällen. — 2. Kap. Fälle von ideellen Gemüths- und anderen Arten von Bewegungen. — 3. Kap. Träume. — 4. Kap. Grenzfälle. — 5. Kap. Fälle von Gesichten. — 6. Kap. Fälle von Gehörs- und Gefühlstäuschungen. — 7. Kap. Fälle, welche mehr als einen der Sinne des Wahrnehmenden beeinflussen. — 8. Kap. Wechselseitige Fälle. — 9. Kap. Collective Fälle. — Zusatz-Kapitel über zu spät erhaltene Fälle für deren Einfügung in die passenden Stellen. — Tabelle der numerirten Fälle. — Alphabetisches Register. XXVII und 733 pp. gr. 8⁰. — Beide Bände kosten zusammen 1 Guinea = 21 M.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVIII. Jahrg. Monat Juni 1891.

Einladung zum Abonnement
für das II. Halbjahr 1891.

Ein Ueberblick über den Inhalt unseres Monats-Journals im I. Semester führt den aufmerksamen Leser gewiss zu der Ueberzeugung, dass es dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern in allem Ernst nur um Ermittelung der Wahrheit und um Abwehr aller ungehörigen Angriffe auf einem der verwickeltsten Gebiete aller psychischen Forschung zu thun ist. Indem wir über Miss *Fay*'s Auftreten in Deutschland sowohl die gegen, wie für ihre Mediumität sprechenden Zeugnisse gewissenhaft mittheilten, wollten wir unseren mitforschenden Freunden die Gelegenheit geben, sich selbst aus diesem Labyrinthe der möglichen Sinnentäuschung mit eigenem, alle Momente reiflich erwägendem Urtheil herauszufinden. Wir gelangen damit nothwendig auf eine höhere Ebene der Betrachtung aller seelischen Phänomene. Welch eine Fülle derselben vorliegt und wie schwierig deren philosophische Erklärung ist, das beweisen die kürzlich erschienenen Werke *Eduard von Hartmann*'s über die „Geister-Hypothese des Spiritismus und seine Phantome", und *Carl Kiesewetter*'s „Geschichte des neueren Occultismus", deren Besprechungen wir im vorliegenden und den folgenden Heften bringen. Aber auch das Studium der sogenannten Hallucinationen oder Geister-Erscheinungen wird in ein neues Stadium treten, wie unsere Leser bald genug entdecken werden. Die Geister-Hypothese wird noch keineswegs so leicht abgethan sein, als Herr *von Hartmann* meint, und noch manches gewichtige Wort wird sich aus berufenen Federn gegen seine Voraussetzungen erheben. Es wird eine Revision der wichtigsten psychischen Phänomene auf ihre Echtheit hin stattfinden, und es werden weitere Gebiete mediumistischer Erlebnisse sowohl statistisch, wie vergleichend durchforscht werden. Wer von unseren geehrten Lesern uns auf den Spuren dieser Probleme weiter zu folgen

gedenkt, den ersuchen wir um gefällige **Mitwirkung** und **um** Unterstützung wenigstens durch Verbreitenhelfen und weiteres Halten unseres Journals unter Benutzung des beiliegenden **Bestellzettels.**

Mit hochschätzungsvoller Ergebenheit

Die Redaction und die Verlagshandlung.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein internationaler Census von Hallucinationen.

Von **Frederic W. H. Myers,** M. A.,
Ehren-Sekretär der Londoner „Society for Psychical Research", Leckhampton-House, Cambridge.

(Auf Anregung des Herrn **Herausgebers** aus *Murray's* „Magazine", December 1889, „... Vol. VI, Nr. XXXVI, pag. 746—758) ins Deutsche übersetzt von ***Gr. C. Wittig.)***

I.

Unter den zahllosen, mehr oder weniger bescheidenen und vernünftigen Vorschlägen für die Verbesserung und Förderung von allgemein nützlichen Dingen, auf die des modernen Lesers Aufmerksamkeit ziemlich verwirrend hingelenkt wird, dürfte wohl schwerlich ein Plan den Ohren der meisten Menschen sofort pomphafter und vergeblicher dünken als die Vorstellung eines Internationalen Census oder einer weitreichenden Sammlung von Fällen, in welchen gesunde Erwachsene hallucinatorische Gesichte und Töne erlebt haben. Die civilisirte Menschheit zu Berichten aufzufordern, nicht darüber, was sie wirklich gesehen haben, sondern was sie sich zu sehen einbildeten; nicht darüber, was sie wirklich hörten, sondern was sie zu hören glaubten; nicht über Thatsachen der Natur, sondern über Fictionen ihrer eigenen Gehirne: das erscheint sicher gleich einer Jagd nach Schatten, die ein verständiger Mensch besser unterlassen mag.

Dennoch ist die vorliegende Aufforderung ausgegangen von einer Gruppe von Männern, welche wenigstens nicht Müssiggänger und Träumer sind, von dem jüngst in Paris (1890) unter Leitung der Professoren *Charcot*, *Ribot*, *Richet* u. s. w. abgehaltenen Internationalen Congress für

Experimental-Psychologie, welchem einige Zwanzig derjenigen Aerzte und Forscher beiwohnten, die sich in den verschiedenen Ländern Europas und Amerikas an jenem weiten Kreise von Untersuchungen — von der Erblichkeit bis zum Hypnotismus — interessiren, durch den wir gegenwärtig mit neuer Exactheit die innerste Constitution des Menschen analysiren lernen.

Einige erklärende Worte werden zeigen helfen, dass nichts Widersinniges in der gegenwärtig den Hallucinationen beigelegten Wichtigkeit liegt, und dass die aus ihnen zu ziehenden Lehren, welche bereits von grossem Werthe sind, jedenfalls rasch eine weitere Vermehrung erhalten dürften durch eine tiefere Erkenntniss dessen, was eben der Census sucht.

Da ich für populäre Leser schreibe, so will ich so viel als möglich den Gebrauch technischer Ausdrücke vermeiden, und ich muss Diejenigen, welche den Gegenstand philosophischer behandelt wünschen, auf Mr. *Gurney*'s „Essay on Hallucinations" (Abhandlung über Hallucinationen) verweisen, welcher in „Phantasms of the Living" (Phantasmata der Lebenden) Vol. I, p. 456 (London, *Trübner*, 1886) enthalten ist.*)

Von vornherein müssen wir unterscheiden zwischen Hallucinationen und Illusionen. Unter einer Illusion versteht man die falsche Erklärung irgend eines realen sinnlichen Objects, wie wenn z. B. Sir *Walter Scott* einen mit einem Mantel umhängten Hutständer für Lord *Byron* nahm, oder der jüngst verstorbene Mr. *Proctor* einen an seiner Schlafzimmerthür hängenden Ueberwurf für einen Geist mit ausgestreckten Armen hielt. Dergleichen falsche Annahmen sind sehr geeignet, sich durch Suggestion von einem Beobachter zum anderen zu verbreiten, wie z. B. ein Haufe Bauern zuweilen eine seltsame Wolke am Himmel für ein feuriges Kreuz oder eine feurige Hand genommen haben. In der That beobachten wir fast stets Objecte auf eine summarische Weise; wir blicken gerade genug auf sie hin, um sie zu erkennen, d. h. um unsere Beobachtung mit Erinnerungen dessen anzufüllen, was wir früher beobachteten. Illusionen sind natürlich überaus gewöhnlich und variiren im Grade von dem allerschwächsten Irrthum oder Verkennen der Objecte, auf die wir blicken, bis zu einem Grade von falschem Sehen oder einem Irrthum, der ein gut Theil wirklichen Sehens in sich schliesst von dem, was

*) Siehe „Psych. Stud." Mai-Heft 1891 S. 240. — Der Uebersetzer.

nicht zu sehen ist, oder von einer eigentlich sogenannten Hallucination.

Die beste Definition von Hallucination ist, wie ich glaube, diejenige Mr. *Gurney*'s: — „Eine Sinnes-Hallucination ist eine Wahrnehmung, welche der objectiven Basis entbehrt, die sie vorspiegelt, die aber nur durch klare Ueberlegung als mangelhaft erkannt werden kann."*)

Ein Beispiel wird diese Unterscheidung klar machen. Angenommen, ich habe einen Freund Namens *Smith*, den ich zu sehen erwarte. Ich erblicke irgend einen anderen Mann im Zwielicht und halte ihn für *Smith*. Dies ist ein blosses Versehen; aber es schliesst wahrscheinlich schon etwas von Illusion in sich; das heisst, meine geistige Ausdeutung der wirklich gesehenen unbestimmten Gestalt enthält gewisse, aus meiner Erinnerung an *Smith* gezogene Elemente. Ich gehe in das Haus und sehe *Smith*, wie ich mir einbilde, auf einem Stuhl am Feuer sitzend. Wie ich näher herantrete, finde ich, dass das, was ich sah, nur ein über den Stuhlrücken geworfener Rock war. Dies ist eine voll-blühende Illusion, und sie enthält möglicherweise auch schon etwas von einer Hallucination. Ein Theil der Gestalt *Smith*'s wurde vielleicht wirklich von meinem Geiste erfunden, wirklich veräusserlicht, — er war nicht blos das Resultat unbewusster Auswahl unter den mit einander vermischten Linien des Rockes und Stuhles. Ich setze mich hierauf nieder und denke an *Smith*. Wenn ich eine gute Gesichtserinnerung von ihm habe, so kann ich mir vorstellen, dass *Smith* auf dem Stuhle sitze, — ich kann eine Skizze von ihm zeichnen, wie er auf dem Stuhle aussehen würde, ja sogar meine Zeichnung von Zeit zu Zeit berichtigen durch Vergleichung des Bildes von ihm in meinem „geistigen Auge". Aber dies ist keine Hallucination. Ich werde nicht getäuscht von meinem selbstbeschworenen Bilde. Es wird ins Dasein gerufen durch den bewussten Theil meines Geistes, und ich weiss vollkommen wohl, dass es nur meine Einbildung ist.

Und jetzt nehme ich an, dass ich plötzlich *Smith* in das Zimmer hereintreten sehe, — wie ich glaube. Ich fahre auf, um ihn zu begrüssen, aber die Gestalt schreitet weiter und geht durch die Wand hinaus. Dies ist eine Hallucination; es ist eine Wahrnehmung oder ein gesehenes Ding (ich nehme hier der Einfachheit halber das Gesicht als stellvertretenden Sinn), das der objectiven Basis entbehrt,

---

*) Man vergl. hierzu „Psych. Stud." April-Heft 1885 S. 150 ff. Ferner September-Heft 1889 S. 441 ff. — Der Uebersetzer.

die es vorstellt; das heisst, es sagt mir nicht wirklich und wahrhaft, dass *Smith* im Zimmer ist und auch ebenso gut von anderen Personen gesehen werden würde, wie von mir selbst. Und man beachte zu gleicher Zeit, dass ein deutlicher — obgleich selbstverständlich nur augenblicklicher — Act des Nachdenkens von meiner Seite erforderlich war, um mich zu vergewissern, dass diese Gestalt nicht wirklich *Smith* war. Dieser Act des Nachdenkens wäre nicht nöthig gewesen, wenn ich blos ein Bild von *Smith* im Auge meines Geistes heraufbeschworen hätte. Das wäre keine Hallucination, das wäre eine Gestalt, welche mein bewusstes Selbst herbeirief, und ich wüsste (in einem gewissen Sinne), warum es käme, und wie es dorthin gelangte. Aber die unerwartete Gestalt von *Smith*, welche zur Thür hereintrat, wurde von einem unbewussten Theil meines Selbst herbei beschworen: sie überraschte mich, sie war eine Hallucination.

Noch eins. Angenommen, ich gehe schlafen und träume, dass ich *Smith* sehe! Ist das eine Hallucination? Die Antwort muss lauten: — Ja, Träume sind Hallucinationen. Es ist eine nicht durch bewusste Anstrengung hervorgerufene Gestalt, sondern eine solche aus irgend einer unbewussten Region meines Geistes. Und ein Act des Nachdenkens ist erforderlich, um mich zu vergewissern, dass es keine Wirklichkeit ist. Der Act des Nachdenkens ist in diesem Falle selbstverständlich so gewohnt und leicht, dass er gewöhnlich unbemerkt vorüber geht; aber ein Traum kann leicht in eine wache Hallucination übergehen. Ich kann von *Smith* träumen, und nach dem Erwachen kann ich noch immer einige Momente ihn neben mir stehend vermeinen. In einem solchen Falle offenbart der Traum sich wirklich als eine sinnliche Hallucination; da steht das Traum-Bild; und für einige Momente täuscht es sogar die wachen Sinne.

Nun wohl, Hallucinationen sind Bilder, — Empfindungen des Gesichts, Gehörs, Geschmackes, Geruches, Gefühles, — welche keinem Objecte in der Welt um uns her eigen sind, und nicht durch unseren bewussten Geist von Statten gehen, sondern durch irgend eine Wirkung des Gehirns, deren wir, unser anerkanntes gewohntes Selbst, uns nicht bewusst werden. Und nachdem wir so weit mit unserer Definition gelangt sind, sehen wir sofort, sowohl weshalb Hallucinationen in vergangenen Zeiten sogar von Philosophen vernachlässigt, oder als rein bedeutungslose Störungen unseres vernünftigen Wesens behandelt worden sind, als auch weshalb sie, bei dem gradweisen Aufsteigen einer immer tiefer eindringenden Psychologie, zu einem hohen Interesse an und für sich selbst gelangen.

Der Grund dafür ist, weil sie Botschaften sind, deren ersichtlich oberflächliche Bedeutung falsch oder sinnlos ist, aus der wir aber nichtsdestoweniger eine Andeutung über die Natur der Prozesse in uns gewinnen können, die wir auf einem anderen Wege nicht erhalten können.

Der Werth der von den Hallucinationen der Geisteskranken für die Diagnose gelieferten Andeutungen ist schon lange anerkannt. Mit den Hallucinationen des Wahnsinns oder Deliriums haben wir jedoch hier nichts zu thun; unsere gegenwärtige Untersuchung ist auf gesunde Personen beschränkt, von denen die meisten, wie wir bald sehen werden, sich in vollkommen normalem Wohlsein befinden. Nun ist es bis vor kurzem für eine vernünftige und gesunde Person kaum für möglich gehalten worden, dass sie einer Hallucination unterworfen sein könne. Die Hallucinationen wurden unbestimmt mit Alpdrücken verwechselt; und wenn Jemand sagte, dass er „einen Geist gesehen“ hätte, so machte man sich allgemein den Scherz, ihm zu empfehlen, dass „er sich mit einer Pille curiren“ und späte Nachtmahlzeiten vermeiden möge. Nun werden späte Nachtmahlzeiten gewiss Alpdrücken erzeugen, — unbestimmte traumartige Bedrückungen des Blutumlaufs oder der Athmung u. s. w.; aber sonderbar genug, unter mehreren Hunderten von neueren Fällen aus erster Hand, die wir gesammelt und studirt haben, können wir keinen einzigen finden, bei dem allzuviel Essen die erregende Ursache einer bestimmten Hallucinations-Gestalt oder -Stimme gewesen zu sein scheint. Hunger erzeugt thatsächlich Hallucinationen, so dass, wenn mein Leser „einen Geist sehen“ und ihn seinem eigenen inneren Zustande zuzuschreiben wünschen sollte, er sich wenigstens mit der Annahme trösten kann, dass er zu wenig anstatt zu viel gegessen habe.

Aber es ist Thatsache, dass bis vor wenigen Jahren kaum etwas über solche gelegentliche Hallucinationen Gesunder bekannt war. Dieselben dürftigen Anekdoten wurden immer von neuem wiederholt; und es fiel kaum Jemand bei, dass der Inhalt der hallucinatorischen Bilder ein werthvoller Schlüssel für durch andere Mittel unerreichbare seelische Prozesse sein könnte. Zwei von einander unabhängige Untersuchungen wurden hierauf angestellt, welche der Forschung ein ganz neues Aussehen verliehen. An erster Stelle zeigten wiederum die französischen Hypnotisten (*Liébault*, *Richet*, *Bernheim* u. s. w.), wie schon die älteren Mesmeristen lange zuvor gethan hatten, dass es möglich wäre, in gewissen gesunden Subjecten lebhafte und länger andauernde Hallucinationen durch Suggestion im hypno-

tischen Zustande zu erzeugen, — indem eine solche Suggestion entweder sofort, oder zu einer späteren Zeit, die der Operator zu bezeichnen beliebt, ihre Wirkung thut. Das heisst: — der Hypnotiseur kann entweder zu seinem Subject sagen: — „Siehe, dort ist *B.*! Gehe hin und schüttle ihm die Hand" —, oder auch: — „Am Nachmittag des nächsten Donnerstags wird *B.* in dein Zimmer treten, und du wirst ihm die Hand schütteln", — und in beiden Fällen wird das Subject den *B.* zur angegebenen Zeit und in der so vorher für ihn festgestellten Haltung begrüssen. Auf diesem Wege können Hallucinationen in beliebiger Menge erzeugt werden; und wir können die Elemente analysiren, aus denen sie zusammengesetzt sind, indem wir beobachten, wie viel vom Einzelnen der Suggestion des Hypnotiseurs, und wie viel dem eigenen Geiste des Subjects angehört.

Somit ist ein wichtiger Schritt im Studium des Mechanismus der experimentellen Hallucination vorwärts gethan. Doch blieb immer noch das Bedürfniss für eine weitere Erkenntniss dessen, wie von selbst auftretende (spontane) Hallucinationen zu Stande kommen. Dem kürzlich verstorbenen Mr. *Edmund Gurney* verdanken wir den ersten systematischen Versuch, diese Information in einem grossen Maaszstabe zu beschaffen. Er setzte den ersten Census von Hallucinationen im Jahre 1885 ins Werk und hatte nach vieler Mühe den Erfolg, 5705 nach Willkür ausgewählte Personen zu gewinnen, welche ihm ziemlich ähnliche Fragen beantworteten wie die, welche ich gegenwärtig vorlegen will.*) Mit dem Herantreten an die daraus sich ergebende Information hat das Studium der Hallucinationen Gesunder das anekdotische Stadium verlassen und die wissenschaftliche Schwelle beschritten. Eine Menge psychologischer Fragen thun sich auf; keine Erörterung über die Natur des Gedächtnisses, die Association der Ideen, das Schema der Bilder, durch welche der Gedanke weiter getragen wird, das Verhältniss zwischen dem bewussten und unbewussten Geiste u. s. w. vermag zukünftig geführt zu werden ohne Bezugnahme auf das, was das Studium der Hallucination uns gelehrt hat.

In noch jüngerer Zeit hat eine weitere Entdeckung,

---

*) Man vergl. hierzu den — „Aufruf zur Mitarbeit zwecks Aufklärung anscheinend 'übernatürlicher' oder 'übersinnlicher' Erscheinungen im Volke. Von *Albert Johannsen* und *Ferdinand Maack* in Husum, Schleswig-Holstein" — in „Psych. Stud." November-Heft 1887 S. 481 ff. — Ferner: — „Zwei Fragebogen über sog. Geistererscheinungen." Von Prof. *Henry Sidgwick* in Cambridge in „Psych. Stud." October-Heft 1889 S. 453 ff. — Der Uebersetzer.



oder vielmehr Wieder-Entdeckung eines alten Phänomens noch weitere Möglichkeiten der Belehrung eröffnet. In einer Abhandlung über „Einige neuere Experimente über das Krystall-Sehen“ in Part XIV der „Procedings of the Society for Psychical Research“ (London, *Trübner*, Juny 1889) finden wir die rationelle Erklärung mancher angezweifelten Geschichte aus dunklen Zeitaltern oder aus dem Osten. Das Krystall-Sehen ist in der That eine einfache empirische Methode, um künstliche Hallucinationen herbeizuführen. Wenn eine mit der rechten Art von Gesichts-Erinnerung — oder irgend welcher beliebigen Fähigkeit — begabte Person aufmerksam auf einen hellen Gegenstand blickt, ohne von Gedanken darüber gestört zu sein, so wird sie allmählich Scenen oder Gestalten darin erblicken, welche sich in ihm darstellen. Diese Gestalten sind offenbar den in Träumen gesehenen Gestalten analog; sie scheinen im Allgemeinen aus einer unbewussten Schicht im eigenen Geiste des Beschauers hervorzugehen; sie bilden selten etwas ab, was er nicht denkbarer Weise auch geträumt haben könnte. Aber auf alle Fälle sind Gestalten vorhanden; sie sind experimentell erzeugte Hallucinationen; der Beschauer kann ihr Benehmen beobachten — zuweilen sogar durch ein Vergrösserungsglas — und so gleichsam der bewusste Zuschauer der automatischen Wirksamkeit seines eigenen Geistes werden. Wenig ist bis jetzt noch über die Bedingungen bekannt, welche diese Gestalten hervorzurufen geeignet sind; aber es scheint so weit noch kein Beweis dafür vorzuliegen, dass sie krankhafte Phänomene seien, sondern eher im Gegentheil, dass sie zu Zeiten gesunder Ruhe kommen und zurückgehalten werden durch Krankheit oder Ermüdung.

Diese von selbst herbeigeführten Hallucinationen liegen jedoch ausserhalb unseres gegenwärtigen Planes. Ich erwähne sie hier nur, um die zunehmende Wandlung in unserer Haltung gegenüber Hallucinationen zu erläutern. Wir hören auf, sie ausschliesslich als Zeichen von Erkrankungen oder Störungen zu betrachten; wir fangen an, sie als aus dem unbewussten in das bewusste Selbst emporgesendete Botschaften anzusehen.

Es ist vielleicht schon genug gesagt worden, dass ein gut Theil Erkenntniss aus dem Studium dieser sonderbaren Neben-Producte des menschlichen Geistes gewonnen werden kann. Sehen wir zu, auf welchem Wege der Census ihn zu gewinnen sucht.

Professor *Sidgwick*, Hillside, Cambridge, wird jedem

zur Mithilfe Bereitwilligen einen Fragebogen A zusenden,*) welcher Raum für 25 Antworten, für Ja oder Nein, auf die folgende Frage enthält: — „Haben Sie jemals, wenn Sie sich für vollständig wach hielten, einen lebhaften Eindruck gehabt, ein lebendes Wesen oder einen leblosen Gegenstand zu sehen, oder von solchen berührt zu werden, oder eine Stimme zu hören, welcher Eindruck, so weit Sie dies entdecken konnten, keiner äusserlichen physikalischen Ursache entsprang?"

Diese Frage ist deshalb so sorgfältig gefasst worden, damit soweit als möglich sowohl Träume, als auch blosse Illusionen oder falsche Ausdeutungen wirklicher Sehobjecte und Töne, ausgeschlossen bleiben und alle Hallucinationen, mit Ausnahme derjenigen des Geschmackes und Geruches, eingeschlossen werden, welche selten und schwer von blossen Illusionen zu unterscheiden sind. Man wird überdies bemerken, dass Berichte über andere Töne ausser Stimmen nicht erbeten werden; der Grund dafür ist, weil es schwierig ist, gewiss zu werden, ob solche Töne nicht irgend eine physikalische, aber noch unentdeckte Ursache haben. Der erste Punkt, den wir festzustellen wünschen, ist: welcher Procentsatz gesunder Erwachsener hat irgend eine Art von Hallucination gehabt? Es ist deshalb ganz ebenso wichtig, verneinende wie bejahende Antworten zu sammeln. Diese Frage sollte unparteiisch an jeden Bekannten des Sammlers gestellt werden; er sollte nicht blos diejenigen aussondern, von denen er weiss, dass sie eine Hallucination gehabt haben. Solche Personen sollten in der That nach ihren Erfahrungen befragt werden, aber ein Merkzeichen sollte im Census-Bogen zu ihren Namen gestellt werden, um anzudeuten, dass der Sammler schon vor seiner Befragung derselben wusste, dass ihre Antwort Ja lauten würde. Mit ein wenig Sorgfalt in diesen und anderen Punkten, welche ich hier im Detail zu erklären nicht nöthig habe, ist es möglich, eine recht hübsche Sammlung von Erfahrungen grosser Gemeinschaften zu erhalten. Es waren gute Gründe für die Annahme vorhanden, dass schon Mr. *Gurney's* 5700 eine schöne Sammlung bildeten; und die Zahl der Antworten, welche wir jetzt zu sammeln hoffen, sollte fünf bis zehn Mal grösser sein.

Wenn nun auch diese Antworten von Ja oder Nein gesammelt worden sind, so bleibt doch der grössere Theil der Arbeit noch zu thun. Es wird nöthig, die wirkliche Be-

---

*) Siehe „Psych. Stud." October-Heft 1889, S. 454 ff. — Der Uebersetzer.

deutung der bejahenden Antworten zu ermitteln; und zu diesem Zwecke wird der eine Fragebogen B jedem Nachrichtgeber, welcher auf die Frage des Bogens A mit Ja geantwortet hat, vorgelegt.*)

(Schluss folgt.)

„Spectrum oder Gespenst, so sich in des verstorbenen Ober-Amts-Secretarii Simon Hoffmann's Hause zu Budissin 1684 von dessen Tochter, des Ober-Amts-Advocati Christian Keilpflugens Eheweibe, sehen lassen."

Nach den Quellen mitgetheilt und erörtert

von **Carl Kiesewetter** in Meiningen.

II.

(Schluss von Seite 170.)

Kurfürst *Johann Georg III.* forderte vom Oberconsistorium zu Dresden ein Gutachten. Diese Behörde sagt in ihrem von *Adam Christoph Jacobi*, *Johann Georg Nicolai*, *Johann Andreas Lucius* und *Samuel Benedict Carpzov*, (einem Sohn des grossen Hexenbrenners *Benedict Carpzov*, welcher 22000 Hexen zum Tode verurtheilt hatte,) am 16. Juni 1684 erstatteten Bericht: — „es habe der Nothdurft befunden, dass diese wichtige Sache mit dem hiesigen Stadtministerio in der Stelle überleget und dessen Gedanken eingefordert werde;" dasselbe habe den beigefügten Bericht abgestattet, welcher dermaassen abgefasst, „dass dabey Unseres Orths nichts zu erinnern, massen Wir durchgehends gleiche Gedanken von der Sache führen." — In diesem Bericht, welcher also das Gutachten der damaligen ersten Geistlichen Sachsens enthält, referirt das Stadtministerium, als dessen Mitglieder der Superintendent und Mitglied des Ober-Consistoriums *Samuel Benedict Carpzov*, Mag. *Christian Lucius*, Mag. *Bernhard Schmidt*, Archidiaconus Mag. *Paul Bose*, Mag. *Johann Sebisch* und Diaconus Mag. *Johann Heinrich Kühn* unterzeichnet sind, im Wesentlichen das oben Mitgetheilte und fährt wörtlich fort: —

„Diese ganze Sache nun gründlich, jedoch kürzlich aus

---

*) Siehe „Psych. Stud." October-Heft 1889 S. 455 ff. — Der Uebersetzer.

Gottes Wort davon zu urtheilen, kommt auf vier Fragen an: —

1) Was von diesem Geiste zu halten?
2) Ob dessen Ansinnen zu pariren oder nicht?
3) Was auf des decani erbieten zu thun?
4) Sonst in der Sache zu verfahren?" —

Die wörtliche Mittheilung der Beantwortung dieser Fragen würde kein Interesse haben; die Quintessenz derselben ist, dass der „Teufel" den Spuk verursacht; dass seinen Wünschen bezüglich des Aufsuchens des Gerippes u. s. w. nicht Folge zu geben und die *Keilpflug* schon viel zu weit gegangen sei, als sie „das Herbeibringen des Kästchens" gewünscht habe; dass die Drohungen des Teufels mit Feuer und Blut zu verachten seien; dass drittens, dem Wunsche des katholischen Decans bezüglich eines anzustellenden Exorcismus durchaus nicht nachgegeben werden dürfe, sondern dass viertens, die protestantische Geistlichkeit die Angefochtene während der Dauer der Anfechtung mit geistlichem Trost zu unterstützen habe. — Schliesslich erliess noch *Johann Georg III.* von Torgau aus am 25. Juni 1684 ein Rescript an den Oberamtsverwalter der Oberlausitz *Gottlob Ehrenreich von Gersdorff*, worin er diesem streng darauf zu achten anbefiehlt, dass den Forderungen der Dresdener Geistlichkeit — namentlich in Bezug auf den katholischen Decan — pünktlich nachgekommen werde.

Der Spuk hatte unterdessen immer mehr zugenommen, und da er „fast von nichts mehr als 'Feuer' schrieb", so beschloss die Geistlichkeit, wöchentlich zwei Betstunden im *Keilpflug*'schen Hause abzuhalten, denen jedes Mal zwei Diener des Wortes beiwohnen sollten; der Anfang damit wurde am 20. Juli 1684 gemacht, und die *Keilpflug*, wie aus dem vom folgenden Tage datirten Schreiben *Gersdorff*'s an den Kurfürsten ersichtlich ist, in das öffentliche Kirchengebet eingeschlossen.

Doch schon vorher hatte die *Keilpflug* ausgesagt, dass „das Gesichte einstmals vorgegeben, es were nun mehro an deme, dass es nicht mehr erscheinen würde, weil die Zeit seiner Erscheinung umb were undt es noch vor Untergang der Sonne wieder vergehen müsse, Gestaldt denn auch das praesentirte corpus von einander undt wie todten Gebeine auf den Boden des Ganges hingefallen, welche ein wenig gelegen, baldt aber verschwunden und wegkommen." — Der Spuk hörte also endlich von selbst auf, weshalb, wie nach *von Weber* eine handschriftliche Chronik meldet, am 8. October 1684 in allen Kirchen Bautzens ein Dankgebet gehalten wurde.

Der Director des Dresdener Staatsarchivs, welcher übrigens ganz unmotivirt in dem oben erwähnten „Schreiberbürschlein“ einen Bautzener *Carl Wolter* in staatsanwaltlicher Auffassung sieht, sagt auf Seite 81 seines Buches noch wörtlich: — „Im Jahre 1634 ward die Stadt Löbau von den Schweden gestürmt und geplündert, in der Stadtschreiberei hierbei eine Frau getödtet: deshalb gerieth ein gewisser *Hans Georg Khatmann* oder *Kathmann* in Untersuchung, der der Theilnahme an der That beschuldigt ward. Seine Mutter, die für ihn bat, führt dabei an, sie habe sich 1589 mit *Martin Kathmann*, des Domcapitels zu Budissin Secretarius, verheirathet. Ein Mann dieses Namens hat demnach in Bautzen allerdings existirt. Die Familie *Kathmann* kommt in der Lausitz im Anfang des 17. Jahrhunderts überhaupt, auch mit dem Beinamen „*von Meurugk*“ vielfach vor, wie denn eine *Helene Kathmannin von Meurugk* 1634 Priorin zu Meurugk war.“ —

Sind wir aber nun in Folge der thatsächlichen Existenz eines *Martin Kathmann*'s genöthigt, bei dem Bautzener Spuk einen objectiven Geisterverkehr oder gar einen gelieferten Identitätsbeweis Verstorbener anzunehmen? — Der naive Geistergläubige wird diese Frage unbedenklich bejahen. Doch sehen wir zu, ob die Beweise wirklich zwingend sind: Zunächst sind wir wohl berechtigt, anzunehmen, dass noch dunkle Gerüchte von dem durch einen aus Bautzen stammenden *Kathmann* verübten Mord einer Frau im Umlauf waren, und es ist leicht möglich, dass die Sage ihre Schleier um den in Bautzen mehr als sein Sohn *Hans Georg* bekannten *Martin Kathmann* wob. — Einige Jahre vor der Verheirathung der *Keilpflug* wird in deren elterlichen Hause im Keller ein Gerippe gefunden, von welchem man vermuthet, dass es von der 1631 in Bautzen wüthenden Pest herrühre. Natürlich erfährt die Tochter des Hausbesitzers diesen Umstand; sie verheirathet sich später und übersteht ein Wochenbett zu Ende des Jahres 1683. Leider erfahren wir nicht, ob dies ein schweres oder ein leichtes war; doch ist die Annahme gestattet, dass nach demselben eine vielleicht in gestörter Blutcirculation wurzelnde nervöse Erregung zurückblieb, welche bei der *Keilpflug* eine Disposition zu Hallucination oder auch zu ungeregeltem Autosomnambulismus hervorrief. Diese Annahme liegt um so näher, als bei autosomnambulen Frauenzimmern — wie z. B. bei der Seherin von Prevorst — meist Störungen des sexuellen Lebens — besonders der Menstruation — vorhanden sind. In dieser

physisch-psychischen Verfassung geht die *Keilpflug* in ein in der Nähe des Kellers, in welchem das Gerippe gefunden worden war, gelegenes Gewölbe. Diese Localität regte im Gedächtniss der nervösen Frau die Erinnerung an die Auffindung der Knochen wieder an, ohne dass dieselbe die Bewusstseinsschwelle überschreitet und ihr zum klaren Gedankenbild wird. Wohl aber spinnt ihre Psyche nach den im Traume waltenden Gesetzen eine dramatisirte Verbindung zwischen der Auffindung des Skeletts und der halbverklungenen Sage von dem durch *Kathmann* an einer Frau verübten Morde zusammen. Die Frau wird nach landläufigen wendischen Gespenstersagen zu einem wendische oder böhmische Trauertracht tragenden Gespenst — wie ja auch die „weisse Frau" eine derartige Figur ist — gemacht und ihr der Name *Katharina Ruprecht* in Folge des gleichen uns unbewussten psychischen Vorgangs beigelegt, wie er sich in uns vollzieht, wenn sich die in unseren Träumen hypostasirten Personen Eigennamen beilegen. Dass der in Wirklichkeit in Löbau geschehene Mord nach Bautzen verlegt wird, darf uns nicht irre machen; denn bekanntlich pflegen wir uns in unseren Träumen an nichts weniger als an die drei aristotelischen Einheiten zu binden, sondern oft auf das Bizarrste, ja Unsinnigste mit ihnen umzuspringen, was uns oft sogar während des Traumes selbst auffällt.*)

Hier will ich bemerken, dass die *Keilpflug* um die Existenz des Gerippes und wohl auch wusste, dass Skelette oder Knochen, welche ohne Wissen der Einwohner in Häusern verborgen lagen, schon seit altersgrauer Zeit Gespenstererscheinungen verursachten, indem sie so zu sagen psychometrisch auf sensitive Bewohner wirkten. Den ältesten

---

*) Es braucht auch nur eine einfache sog. Gedächtnissfälschung vorzuliegen. Frau *Keilpflug* war ja die Tochter eines Oberamts-Secretärs *Simon Hoffmann* in Bautzen, der sicher genau um den früheren Mord in Löbau wusste und bei Auffindung des Skeletts in seinem Keller von demselben in seiner Familie bei Lebzeiten gesprochen haben mochte, ohne den Ton so besonders auf Löbau zu legen. Das hatte die junge Frau nach ihres Vaters Tode vergessen und identificirte in ihrem durch die Entbindung geschwächten Zustande dieses ihr eigenes Hausskelett mit dem Löbauer Skelett und in Folge dessen auch deren Geister mit einander, deren Namen sie ganz gut gehört und sich gemerkt oder in einer Chronik gelesen haben konnte. Wie man sich selbst über tagwache Verhältnisse nicht lange nach deren Erlebniss irren kann, darüber giebt mein Artikel: — „Das von zwei Personen visionär gesehene Wandbild des Einsiedlers *Dippold*" in „Psych. Stud." 1890 S. 90 ff. und S. 236 ff. einen der Erwägung nicht unwürdigen Aufschluss. —
Der Sekr. d. Red.

derartigen Fall erzählt der jüngere *Plinius* im siebenten Buch seiner Briefe von einem Spukhaus in Athen, welches der Philosoph *Athenodorus* kaufte. Demselben erschien ein mit Ketten beladenes Gespenst eines alten Mannes, welches auf die Schwelle deutete und verschwand. Beim Nachgraben fand sich ein mit Ketten belastetes Gerippe. — *Cardanus* erzählt in seinem Werk: — „De varietate rerum" (Lib. XVI. cap. 93), dass die Familie *Torelli* zu Parma seit über hundert Jahren einen in der Gestalt einer neben dem Kamin sitzenden alten Frau erscheinenden Hausgeist besitze, welcher das Gespenst eben dieser ermordeten sehr reichen Frau sei, deren zerstückter Leichnam in die Latrine geworfen worden sei. — Der mit *Cardanus* gleichzeitige *Manlius*, der Schwiegersohn *Melanchthon*'s, erzählt in seinem Werk: — „Locorum communium collectanea u. s. w." (Budiss. 1565 p. 30), dass ein Bauer auf dem Gute des Humanisten und Astronomen *Theodorus von Gaza* in Campanien eine Urne mit Gebeinen ausgrub und so lange auf das Heftigste von einem Gespenste gepeinigt wurde, als er die Urne im Hause hatte. — Nach *Glanvil*'s „Sadducismus triumphatus" ermordete 1632 zu Chester ein Mann eine von ihm geschwängerte Dienstmagd und warf die Leiche in eine Kohlenmine. Der „Geist" der Ermordeten erschien dem bei der Mine wohnenden Müller *Jacob Graham* und einem gewissen *Marcus Sharp* und führte so die Entdeckung der Leiche, sowie die Bestrafung des Mörders herbei. — Drei ähnliche Geschichten erzählt *Pfitzer* im Anhang des vierten Kapitels des ersten Buches von *Widmann*'s Faustbuch. — Professor *Ehrmann* zu Strassburg theilt in *Kieser*'s Archiv X. III. 143 zuerst die bekannte Geschichte vom *Pfeffel*'schen Garten in Colmar mit, wo der Candidat *Billing* eine weibliche Gestalt über der Stelle schweben sieht, auf welcher man beim Nachgraben ein weibliches Skelett findet. — *Vulpius* in seinen „Curiositäten", *Kerner* in seiner „Seherin von Prevorst" und nach ihnen *Perty* in seinen „Mystischen Erscheinungen" erzählen die Gespenstergeschichte eines früheren Professors der Theologie *Lindner* in Königsberg, welcher im Sommer 1740 als junger Landgeistlicher auf ein anderes Dorf versetzt wird. Er erwacht eines Sonntagmorgens am hellen Tag und sieht einen Geistlichen mit zwei Knaben in der Bibel lesend am Tisch sitzen. Auf *Lindner*'s Anrufen verschwand die Erscheinung. Als sich derselbe in die Kirche begab, um seine Antrittspredigt zu halten, sieht er zu seinem grössten Erstaunen unter den Bildern seiner verstorbenen Amtsvorfahren das des Gespenstes. Auf sein Befragen erfuhr er, dass dieser vor etwa fünfzig Jahren

verstorbene Pfarrer mit seiner Magd zwei uneheliche Knaben erzeugt haben sollte, die verschollen seien. Als im Herbst *Lindner* in den Ofen einer lange nicht bewohnten Stube Feuer anmachen lässt, entsteht ein furchtbarer Gestank, und als man den Ofen untersucht, findet man darin die Gerippe zweier Knaben. — Mag. *Matthäus Wille* erzählt in seiner „Top-Haligraphia Sulzensis", (Jenae, 1675,) 4°, dass, als im Juni 1662 die alte Pfarrerwohnung in Sulza abgetragen werden sollte, man mehrere Nächte lang ein ungeheueres Getöse und Gepolter gehört habe, so dass man meinte, „das Gespenst zeige einen verborgenen Schatz an." Als man aber die Wände des Spukzimmers abbrach, fand man eine Schachtel, worin sich Kindergebeine und ein Messer mit „einem weissbeinernen Hefte befanden." — Man sieht also, dass das einen Mord anzeigende Gerippe *Ryan*'s zu Hydesville*) nichts Neues ist.

Kehren wir also nach dieser Abschweifung wieder zu dem Bautzener Spukvorgang zurück. — Die entstandene Hallucination der *Keilpflug* wird bleibend und, wie alle mit körperlichen Störungen in Verbindung stehenden Hallucinationen — wie die *Baczkos, Spinoza*'s u. s. w., — sie quälend geworden sein. Der Umstand, dass die hysterische Frau das Erdgeschoss nicht mehr betreten darf, macht das Uebel durch Reaction auf ihren Eigensinn nur noch schlimmer. Trotzdem ist und bleibt aber die Gespenstererscheinung eine rein subjective, denn Niemand als die *Keilpflug* nimmt das Gespenst wahr, das nun, weil die *Keilpflug* den Teufels- und Hexenglauben ihrer Zeit theilt, Züge aus der Teufelssage und dem Hexenwesen annimmt. Es erscheint mit Klauenfüssen und Kuhschwanz, resp. mit Gänsefuss, und munkelt, dass es eigentlich wer anders sei, als es scheine, nämlich der Teufel. Hier prägt sich das individuelle Bewusstsein der *Keilpflug* aus, dass nach damaliger protestantischer Kirchenlehre nicht „Verstorbene", sondern nur der „Teufel" spuken. Doch schwankt sie, ohne dass es ihr zum Bewusstsein kommt, ob der „Teufel" oder eine „Hexe" die Ursache ihrer Gesichte sei, und, wenn der Glaube an Letzteres überwiegt, schreibt sie unbewusst, dass „eine Hexe sie plage", dass ihr aber die Hexerei unter den und den Umständen nicht schaden würde. Rein individuell und eben für das Subjective des Spukes bezeichnend ist

*) Ueber diese Geschichte habe ich bereits eine wohl nicht so ganz ungegründete Vermuthung ausgesprochen in „Psych. Studien" Mai-Heft 1882 S. 222, Note; vergl. October-Heft 1882 S. 460 ff. — Der Sekr. d. Red.

der ächt protestantische Hass der damaligen Zeit gegen die Katholiken, welcher sich zum Beispiel äusserst gravirend darin ausspricht, dass sie die Hexe *Maria* nennt; denn für gewöhnlich können die Hexen den Namen *Maria* gar nicht aussprechen und nennen die Gottesmutter nur „die dicke Frau“. Ferner schreibt sie, dass *Luther's* Lehre nie vergehen werde und man den Katholiken nicht trauen solle u. s. w. An das verschwindende Teufelsgeld der Hexen erinnert auch das visionäre Geldkästchen.

Dass das Gespenst anfangs die gekreuzten Besen nicht überschritt, war so lange möglich, als der neue Eindruck des volksthümlichen Schutzmittels die habituell gewordene Hallucination, freilich nicht auf die Dauer, zurückdrängte.

Die *Keilpflug* beginnt nun in ihrem ungeregelten Autosomnambulismus mediumistisch zu schreiben, und zwar drehen sich — über ihren Character sind wir leider nicht unterrichtet — die Niederschriften der in ihrer Menstruation gestörten Frau um 'Blut' und 'Feuer' nach demselben Gesetz, nach welchem an Kongestionen Leidende vorzugsweise von Blut, Feuer und dergl. träumen. Da die *Keilpflug* das Blut des Gespenstes wie Funken vergehen sieht, erinnere ich unter anderem auch an das Funkensehen bei Blutandrang nach dem Kopf.

Nun aber scheint mit Zunahme der nervösen Störung bei der *Keilpflug* ein Strom psychischer Kraft ausgeschaltet worden zu sein, denn es entsteht directe Schrift in verschlossenen Zimmern, wobei sich das Ausgehen der Schrift vom somnambulen Medium aus dem Umstand ergiebt, dass der angebliche Geist das Jahr 1631, als aus welchem stammend die Familie *Hoffmann* das gefundene Gerippe angenommen hatte, als das Jahr des Mordes angab, während derselbe nachweislich in das Jahr 1634 fiel. Interessant ist, dass Personen, welche den angeblichen Geist nicht sahen, das mediumistische Schreiben benutzten, um mit demselben in Verkehr zu treten. Die „Geisterpost“ ist also keine Erfindung Jung-Amerikas. Auch Spukwirkungen gehen von der *Keilpflug* aus, wie z. B. das aus so vielen Geistergeschichten bekannte Rauschen wie von Papier. Auch Abänderungen der Schwerkraft oder Levitationserscheinungen treten auf, da die *Keilpflug* mit dem Stuhl in die Höhe gehoben wird.

Endlich treten alpartige Erscheinungen auf, bei denen die bekannten auf eine Art Stigmatisation durch Autosuggestion während eines lebhaften Traumes zurückzuführenden Flecken sichtbar bleiben. Durch psychische Ansteckung geht die Vision und zum Theil

auch das Alpdrücken auf die Magd und den Schreiber über. — Die Verwandlung des Spukes in ein Thier, wie dies in tausend Gespenstergeschichten vorkommt, findet in den im Traum vorkommenden Verwandlungen Analoga; dass sich das Kaninchen am Wagen der Frau *Clemstein* sehen lässt, — es ist jedoch nicht gesagt, dass diese — sondern wahrscheinlich nur die *Keilpflug* — den Spuk sah —, erinnert daran, dass die 1683 die Frau *von Eberstein* zu Gehofen bei Artern belästigende spukhafte Nonne und auch der Hinzelmann zu Hudemühlen in der Gestalt weisser Federn neben dem Wagen der betreffenden Medien herflogen.

Die einzige objective Wahrnehmung, die des Gestankes nämlich, welche *Keilpflug* machte, kann auf bei Hysterischen sehr natürliche Ursachen zurückzuführen sein.

Dies sind die wichtigsten Erscheinungen des Spukes, welcher endete, als die *Keilpflug* allem Vermuthen nach gesundete.

Der Bautzener Spukvorgang ist ein sehr wichtiger Beleg dafür, dass ähnliche Vorgänge mit der grössten Vorsicht zu beurtheilen sind, obgleich keineswegs damit gesagt sein soll, dass jeder derartige Vorfall eine gleiche Lösung finden müsse.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Hartmann contra Aksakow.*)

Von Dr. **Carl du Prel.**

Im Jahre 1885 erschien die kleine Schrift von *Hartmann*: — „Der Spiritismus“, — worin er unter Ablehnung der Geisterhypothese die spiritistischen Phänomene aus abnormen

*) Der Zustand meiner vom Staar befallenen Augen gestattet mir leider nicht, meine gewohnten Arbeiten fortzusetzen. Mit grosser Mühe habe ich so eben (nach 3 Monaten) die Lectüre der neuen Schrift des Herrn *von Hartmann* über „Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome“ als Antwort auf meine Kritik in „Animismus und Spiritismus“ beendigt; daher ist es mir unmöglich, sie noch gründlicher zu studiren, um in passender Weise darauf zu erwidern. Aber der allgemeine Eindruck, den ich aus der Lectüre der Broschüre des Herrn *v. Hartmann* davon getragen habe, ist, dass diese Erwiderung meinerseits nicht zwingend erforderlich ist, — dass mein Buch wie eine gute Festung mit Ehren den

Kräften der Medien selbst erklärt, sie gleichsam zu Projectionen aus dem Unbewussten der Medien macht. Es hat wohl auf die meisten Leser dieser Schrift schon damals einen peinlichen Eindruck gemacht, dass ein Philosoph seinen vollständigen Mangel an Erfahrung in diesem Gebiete ganz unumwunden zugiebt, dann aber doch decretirt, wie die Phänomene, wenn sie Thatsachen wären, erklärt werden müssten. Auf einer Almhütte belustigt der Berliner, der die Frage der Sennerin, ob in seiner Heimath auch so hohe Berge seien, bescheiden verneint, dann aber beifügt: aber wenn wir welche hätten, wären sie höher! Dagegen nehmen sich am Schreibtische eines Philosophen Untersuchungen nicht sehr ernsthaft aus, die sich in die Worte zusammenfassen lassen: — „Ich weiss nicht, ob; aber wenn schon, dann —"

Auf jene Schrift *Hartmann*'s hat Staatsrath *Aksakow* eine gründliche Widerlegung in zwei Bänden geschrieben

---

Ansturm seines furchtbarsten Feindes ausgehalten hat, und dass sie, trotz einiger Breschen hie und da, noch weit entfernt davon ist, durch die Kritik des Herrn *von Hartmann* zerstört und zur Uebergabe gezwungen zu werden! — Vom theoretischen Gesichtspunkte aus hat sich Herr *v. Hartmann* durch die Thatsachen, welche ich vorführe, gezwungen gesehen, seine Hypothesen bis zum Extrem zu treiben; er hat die Bedingungen und Grenzen fahren lassen, die er zuvor seinen Hypothesen für „Gedankenübertragung" und „Hellsehen" gestellt hatte; diese Fähigkeiten sind jetzt unbeschränkte, wahrhaft magische geworden; sie stehen ausser dem Gesetz und der Vernunft, und in Folge dessen über oder unter jeder Kritik. Herr *v. Hartmann* hat seine Hypothesen trotzdem vertheidigt; es ist daraus eine mehr sonderbare, als für den Spiritismus furchtbare dialektische Kraftübung geworden. — Vom phänomenalen Gesichtspunkte aus hat Herr *v. Hartmann* die Thatsachen, welche ich vorführe, nicht ausführlich citirt (was auch unmöglich war); aber wer sich die Mühe nehmen will, die Darstellungen, welche Herr *v. H.* giebt, mit den Original-Stellen, wie sie von mir gegeben worden sind, zu vergleichen, (denn es sind doch wohl die Thatsachen, welche die Streitfrage entscheiden müssen,) wird leicht herausfinden, dass viele Male die merkwürdigsten Thatsachen, auf die ich die grösste Wichtigkeit lege, weil sie nach anti-spiritistischer Weise am schwierigsten zu erklären sind, von Herrn *v. H.* gewaltsam verändert, ja auf eine ganz sonderbare Weise falsch dargestellt, oder aber ungenau wiedergegeben, oder mit Stillschweigen übergangen, oder durch irgend eine billige Vermuthung bei Seite geschoben worden sind. Ich habe demnach allen Grund, zu erwarten, dass der schiedsrichterliche Spruch eines Dritten, welcher unparteiisch und competent in dieser Sache ist, für mich nicht ganz ungünstig ausfallen werde. Ich ersehe mit Vergnügen, dass dieser Urtheilsspruch so eben von Herrn Dr. *Carl du Prel* gefällt wird, — und mit vollem Vertrauen kann ich meine Sache in seine Hände niederlegen.

St. Petersburg, 14./26. Mai 1891.

Alexander Aksakow.

— „Animismus und Spiritismus“*) —. Darin weist er nach, dass die Spiritisten selbst es waren, die zu Anfang der Bewegung die *Hartmann*'sche Theorie aufgestellt haben, dass aber die Thatsachen allmählich über diese Theorie hinausgewachsen und den Ring derselben gesprengt haben. Nur ein Theil der Phänomene lasse sich aus der unbewussten anima des Mediums erklären, — *Aksakow* nennt dieselben animistisch; — ein anderer Theil aber finde seine zureichende Erklärung nur in der Thätigkeit unsichtbarer Intelligenzen, und das seien die eigentlich spiritistischen Phänomene. *Hartmann* hat also ein Entweder-oder aufgestellt; *Aksakow* verwandelt es mit Recht in ein Sowohl-als auch.

Diese Zurückführung der Phänomene auf zweierlei Ursachen — das Unbewusste des Mediums und Geister — enthält einen Dualismus, der aber aus logischen Gründen ganz unabweisbar ist. Der Mensch kann nämlich durch den Tod nicht plötzlich werden, was er niemals war. Er kann nur in dem einen Falle durch den Tod ein bewusster Spirit werden, wenn er schon zu Lebzeiten unbewusst ein Spirit war. Der Tod kann eine Dematerialisirung der Seele nur dann sein, wenn der Mensch in seiner irdischen Erscheinungsform die Materialisirung einer Seele war. Die Fähigkeiten und Kräfte der Spirits müssen also in unserem eigenen Unbewussten latent liegen, und wenn sie bei uns in abnormen Zuständen in die Erscheinung treten, müssen sich Analogien zeigen zwischen solchen animistischen Phänomenen und den eigentlich spiritistischen. *Aksakow* zeigt also, dass beide Gebiete zu Recht bestehen, sowohl Animismus als Spiritismus, und sucht die Stelle zu finden, wo der Trennungsstrich gezogen werden muss.

Aksakow ist vielleicht der gründlichste Kenner des Spiritismus und darum sicher berufen, die Frage zu entscheiden, ob es eigentlich spiritistische Phänomene giebt. Die Art, wie er diese Frage bejaht, ist wahrlich überzeugend genug; sie wäre aber noch überzeugender geworden, wenn er — was freilich einen dritten Band erfordert hätte — die Definition der uns unbewussten anima vorgenommen hätte. Die Thatsachen, aus welchen sich diese Definition ergiebt, sind weit älter als die des Spiritismus. Es sind jene, welche schon die alten Aegypter und Griechen kannten, die aber im Abendlande erst durch *Mesmer* und seine Schüler experimentell erforscht wurden: die Thatsachen des Somnambulismus. Ein solcher dritter Band hätte vielleicht eine Ver-

*) (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890.) 2 Bde. Mit 10 Lichtdrucktafeln. Preis: 8 Mark, solid geb. 10 Mark.

ständigung zwischen *Hartmann* und *Aksakow* möglich gemacht; sie war aber vorweg unmöglich, weil *Hartmann* auch in seinen eigenen Kenntnissen keinen Ersatz für jenen dritten Band fand. Er kennt nicht die Entdeckungen *Mesmer*'s und seiner Schüler; die ganze hundertjährige Literatur über den Somnambulismus existirt für ihn nicht und ist in keiner einzigen seiner Schriften erwähnt. Der Philosoph des Unbewussten kennt also vom Unbewussten im Menschen nur jenen kleinen Bruchtheil, der sich im Traumleben, im Irrsinn und in verschiedenen krankhaften Zuständen offenbart, und welcher in neuester Zeit noch einen Zuwachs durch den Hypnotismus erfahren hat. Mit Einem Worte: — *Hartmann* kennt nur das physiologische Unbewusste und hinter diesem noch das Unbewusste als Weltsubstanz. Dass zwischen beiden noch ein transscendentales Subject liegt, weiss er nicht und wird er auch nicht wissen, solange er sich weigert, den Somnambulismus zu studiren. Nur so ist es erklärlich, dass er den Grundfehler seines Systems noch immer aufrecht erhält: die Beschränkung unserer Individualität auf unsere irdische Erscheinungsform. An Stelle der Fortdauer dieser Individualität tritt so für ihn die Aufsaugung derselben durch die Weltsubstanz.

Ist nun der Tod die Vernichtung des Individuums, so kann es keine Spirits geben, die ehemals Menschen gewesen wären, und so ist denn *Hartmann* naturgemäss genöthigt, die spiritistischen Thatsachen in das Unbewusste des Mediums hineinzuzwängen, noch dazu in jenen blossen Bruchtheil des Unbewussten, welches als blos physiologisch dem Organismus anhaftet. Nun enthält allerdings das umfassende Werk *Aksakow*'s genug Thatsachen, die sich dem prokrustesartigen Vorgehen *Hartmann*'s widersetzen, z. B. das Fernsehen in Raum und Zeit; für diese Phänomene aber hat *Hartmann* eine besondere Erklärung: er erklärt sie aus dem Unbewussten als Weltsubstanz, in welcher alle räumlich und zeitlich auseinander gezogenen Erscheinungen identisch seien, so dass also alle Wesen, ja alle Dinge untereinander an diesem Unbewussten einen Telephonanschluss haben.

Hartmann scheint aber doch in *Aksakow* einen gefährlichen Gegner erkannt zu haben und hat sich beeilt, dem Einflusse der Gegenschrift möglichst schnell einen Riegel vorzuschieben. Er hat eine Duplik geschrieben unter dem Titel: — „Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome."*) — Aber was kann dabei herauskommen, wenn der Erfahrung blosser Apriorismus entgegengestellt wird?

*) (Leipzig, *Wilhelm Friedrich*, 1891.) IV u. 126 S. gr. 8⁰. Preis: 2 Mark, geb. 3 Mark.

Hartmann war durch *Aksakow* vor eine sehr klare Aufgabe gestellt. Er hatte die Verpflichtung, diejenigen Phänomene, von welchen *Aksakow* behauptet hatte, dass sie über die *Hartmann*'sche Erklärung hinausreichen, in dieselbe wieder hereinzuziehen. Dahin geht sein Versuch in der That; aber schon in der Einleitung verräth er, wessen wir uns von ihm zu versehen haben. Er hält sich nämlich für alle Fälle eine Hinterthüre offen und spricht sich das Recht, die ihm besonders unbequemen Thatsachen nach Belieben auszuscheiden, vorweg mit den Worten zu: — „— dass die Thatsachenreihen wenigstens in dem Maasse beachtenswerth erscheinen müssen, um sie einer ernsthaften, wenn auch konditionalen Kritik zu würdigen; denn an ganz unglaubliche Berichte wird sich niemand die Mühe geben, theoretische Erörterungen zu knüpfen" (3). — Mit anderen Worten: — das Plausible soll Kriterium der Wahrheit sein! Dieser Grundsatz ist ebenso bequem, als unwissenschaftlich. Mit welcher Willkür ihn aber *Hartmann* anwendet, will ich nun an einer Reihe typischer Beispiele zeigen: —

1) Generalmajor *Drayson* berichtet über eine junge Dame, die sich 1858 in seinem Hause aufhielt und mit der er, da sie Medium war, jeden Abend Sitzung hielt. In einer derselben erklärte sie, einen Geist zu sehen, welcher Astronom gewesen zu sein vorgebe. *Drayson* frug nun zunächst, ob derselbe jetzt mehr wisse, als zu Lebzeiten, und — da diese Frage bejaht wurde — verlangte er eine Erklärung der Rückläufigkeit der Uranusmonde. *Drayson* erhielt nun eine solche Erklärung, wodurch dieser scheinbare Widerspruch mit der *Kant-Laplace*'schen Theorie gelöst wurde; die Rückläufigkeit wurde aus der Achsenstellung des Uranus erklärt, und das erschien *Drayson* so klar und einfach, dass er das Problem geometrisch ausarbeitete, 1859 in der „Royal Artillerie Institution" drucken liess und 1862 in einer besonderen Schrift: — „Common sights in the heaven" — die Hypothese wiederholte. Dieselbe stand im Gegensatz zu allen bis dahin veröffentlichten astronomischen Lehrbüchern und wurde von den Schulgelehrten auch einfach verworfen.

Diesem bei *Aksakow* sehr ausführlichen Berichte (402—405) widmet *Hartmann* fünf Zeilen der Widerlegung, und sagt, diesen angeblichen Aufschluss über die Umlaufsrichtung der Uranusmonde habe das Medium, — „wenn es nicht selbst astronomisch dilettirte, wahrscheinlich in einer Unterhaltung mit einem astronomischen Dilettanten aufgefangen" (31). — Nun war aber damals noch kein Fachgelehrter, geschweige Dilettant, auf diese Erklärung

verfallen; sie ist auch keine bloss angebliche, sondern seither von den Fachgelehrten anerkannt worden.

Nun kommt aber noch dazu, dass derselbe Generalmajor *Drayson* durch Vermittelung derselben Dame 1859 mit dem gleichen Geiste verkehrte und auf die Frage, ob er ihm noch eine andere den Astronomen unbekannte Erscheinung in unserem Sonnensystem mittheilen könnte, die Antwort erhielt: Mars habe zwei Trabanten. Da nun diese Trabanten 18 Jahre später in der That entdeckt wurden, kann in diesem Punkte wenigstens der Aufschluss nicht ein „angeblicher“ genannt werden. Wie hilft sich nun *Hartmann* aus dieser Verlegenheit? Sehr einfach: — er verschweigt diesen Punkt ganz.

2) Der Richter *Edmonds*, einer der höchsten Beamten in Amerika, erzählt,*) dass seine eigene Tochter *Laura* Sprechmedium wurde und in etwa zehn fremden Sprachen redete. Während sie nur des Englischen und theilweise des Französischen mächtig war, sprach sie im Trance polnisch mit Polen, griechisch mit einem Griechen, spanisch, italienisch, portugiesisch, lateinisch, ungarisch und noch in anderen Sprachen, die *Edmonds* nicht kannte; endlich auch noch in zwei Indianerdialekten, welche *Edmonds* kannte, weil er zwei Jahre auf indianischem Gebiete zugebracht hatte.**)

Wie hilft sich nun *Hartmann* hier? Er erwähnt nur die beiden Indianerdialecte, die erklärlich seien, weil *Edmonds* sie gekannt habe; von allen übrigen Sprachen schweigt *Hartmann* und weiss nur zu sagen, die Behauptung, dass *Laura* nur des Englischen mächtig gewesen, sei nicht erwiesen (32). Mit anderen Worten: Aus *Edmonds* macht *Hartmann* einen Dummkopf, aus *Laura* eine Betrügerin, die aber zugleich ein Sprachgenie war. Um aber glauben zu machen, er habe seine kritische Schuldigkeit gethan, kommt *Hartmann* später noch einmal auf diesen Fall zurück und sagt: — „Ueber die Leichtfertigkeit, mit welcher die Berichterstatter die Unbekanntschaft der Medien mit fremden Sprachen blindlings voraussetzen, oder ihnen aufs Wort glauben, habe ich mich schon oben geäussert“ (53). — Nun ja, wir haben es gesehen, wie, und auf welcher Seite die Leichtfertigkeit zu finden ist.

3) Der Gouverneur von Wisconsin, *Nathaniel Tallmage*, erhielt in einer spiritistischen Sitzung die Anweisung, aus seiner eigenen Familie einen Cirkel zu bilden und sein jüngstes Kind *Emilie*, ein Mädchen von dreizehn Jahren,

---

*) *Edmonds*: — „Der amerikanische Spiritualismus u. s. w.“ 167.
**) *Aksakow* 425—427.

an's Klavier zu setzen. *Tallmage* bemerkt, dass, als er nach Wisconsin kam, das Land noch so neu war, dass eine Gelegenheit für Musikunterricht ganz fehlte, so dass *Emilie* weder eine Note kannte, noch Klavier spielen konnte. Als nun *Tallmage* den Cirkel bildete, nahm *Emilie* Papier und Bleistift, zog Linien und schrieb Noten mit allen Musikzeichen ein. Darauf warf sie den Bleistift weg und bearbeitete den Tisch gleich einem Klavier. Dadurch an die erhaltene Weisung erinnert, führte sie *Tallmage* an's Klavier, und nun spielte *Emilie* in kühner Haltung und mit dem Vertrauen einer vollendeten Klavierspielerin zuerst *Beethoven*'s grossen Walzer, dann verschiedene bekannte Lieder, endlich eine ganz neue Weise, die sie mit improvisirtem Text und Gesang begleitete (*Aksakow* 446).

Wie hilft sich nun *Hartmann* in diesem Falle? Wiederum sehr einfach. Er wirft nur die Frage auf, ob denn *Tallmage* „in den vorhergehenden Jahren seine Tochter keine Stunde aus den Augen gelassen habe“ (33). Also auch in diesem Falle soll der Vater ein Dummkopf, die Tochter eine Schwindlerin sein. Nur kurz will ich eine theoretische Erläuterung erwähnen, die *Hartmann* an diesen Fall knüpft, und die wiederum seinen Mangel an Erfahrung zeigt. Er sagt, dass die musikalische Mediumität, wenn sie überhaupt vorkäme, nur darauf beruhen könnte, dass ein Geist dem Medium die Suggestion des Tonstückes gäbe, was aber nichts nützen würde, weil, — „selbst wenn er zu der Suggestion des Klanges die Suggestion der motorischen Ausführungsimpulse nach ihrer inneren Empfindungsbeschaffenheit hinzufügen wollte, so würde das in dem Medium nicht die entsprechenden Gruppen koordinirter Bewegungen auslösen“ (34). — Nun ist aber die Theorie der Spiritisten die, dass ein Geist zwei Mittel hat, um die Organe eines Mediums in Bewegung zu setzen: entweder die Suggestion, oder die directe Besitzergreifung. Auf diese aus der Erfahrung abgezogene Alternative nimmt aber *Hartmann* keine Rücksicht.

4) Mr. *Livermoore* hielt innerhalb sechs Jahren mit *Kate Fox* 388 Sitzungen. Von der 43. an kam er mit der verstorbenen *Estella* in beständigen Verkehr, und er gründet seinen Identitätsbeweis auf verschiedene Umstände: dass, während er die Hände des Mediums hielt, die ganze Gestalt *Estella*'s sogar bei Licht sichtbar war; dass sich ihre Gestalt oder Büste aus einem kugelrunden Lichte vor den Augen der Zuschauer bildete und ½—1½ Stunde sichtbar blieb; dass das Bild der Gestalt im Spiegel reflectirt wurde, also keine Hallucination vorlag; dass ihm das Phantom entweder

durch Klopflaute oder durch die Hand des Mediums — im letzteren Falle Spiegelschrift — Mittheilungen in französischer Sprache machte, welche *Estella* fliessend sprach, während sie dem Medium unbekannt war; dass ihm manchmal Karten, womit er sich versehen hatte, hinweg genommen und sichtbar zurückgestellt wurden, die er alsdann mit französischen Mittheilungen bedeckt fand, deren Inhalt, Stil und Ausdruck auf *Estella* schliessen liessen; dass die Handschrift dieser Botschaften ganz identisch mit der *Estella*'s war, aber keine Aehnlichkeit mit der des Mediums hatte; dass die Gestalt *Estella*'s unsichtbar photographirt und von Freunden das Bild erkannt wurde.*) — Wie hilft sich nun *Hartmann* in diesem Falle? Mit folgenden sechs Zeilen: —

„Sollte es wirklich dem Medium, welches das volle Vertrauen des Wittwers genoss, so schwer geworden sein, sich Briefe oder Aufzeichnungen der Verstorbenen zur Ansicht zu verschaffen, und ein paar von einem Dritten ins Französische übersetzte Sätze zum Zweck der mediumistischen Niederschrift auswendig zu lernen?" (54).

5) Wenn von Geisterphotographien die Rede ist, deren Aehnlichkeit mit Verstorbenen anerkannt wird, bemerkt *Hartmann*, der von Berlin aus das viel besser zu beurtheilen vermag: — „Diese Aehnlichkeit wird wohl meistens über diejenige einer Wolke mit einem Kameel nicht hinausgehen" (58). —

6) Zu den Beweisen von der Realität der Phantome rechnen die Spiritisten auch die Giessformen, welche dadurch hergestellt werden, dass die Phantome ihre Hände in flüssiges Paraffin tauchen, wodurch sich um die Hände Paraffinhandschuhe legen, die in der Abkühlung erstarren. Da nun die Phantome ihre Hände zu dematerialisiren vermögen, so können sie dieselben herausziehen, ohne die Form zu zerbrechen, die alsdann mit Gyps ausgefüllt wird. Diesem Realitätsbeweise widmet *Aksakow* die grösste Ausführlichkeit (165—219) und unterscheidet bezüglich des Herstellungsmodus vier Fälle: —

„1) Das Medium ist abgesperrt, die wirksame Gestalt bleibt unsichtbar.

2) Das Medium befindet sich vor den Augen der Zuschauer, die wirkende Gestalt bleibt unsichtbar.

3) Die wirkende Gestalt steht vor den Augen, das Medium ist abgesperrt.

---

*) *Owen*: — „Das streitige Land", I, 262—286. — *Aksakow* 668—670, 748—751.

4) Die Gestalt und das Medium befinden sich gleichzeitig vor den Augen der Zuschauer." —

Ueber jeden dieser Fälle bringt *Aksakow* Berichte. Was sagt nun *Hartmann* dazu? Er weiss wieder nur zu sagen, dass die Experimentatoren Dummköpfe und die Medien Schwindler seien; denn darauf läuft es hinaus, wenn er schreibt: —

„Entweder taucht das Medium seine eigenen Hände oder Füsse in Paraffin, oder es taucht künstliche Hände und Füsse ein, die von der Bildung der seinigen abweichen, und die es zu dem Zweck mitgebracht hat, oder ein Helfershelfer taucht seine eigenen Gliedmaassen ein, oder ein Helfershelfer taucht künstliche Gliedmaassen ein" (110). „Da indessen Herr *Aksakow* sich in dem Irrthum befindet, dass eine etwaige Konstatirung echter mediumistischer Gussformen die Materialität der Phantome unumstösslich beweisen würde, so will ich trotzdem erörtern, was sich nach meiner Ansicht aus solchen echten Gussformen höchstens schliessen lassen würde. Es wäre dies die Etablirung von secundären Kraftcentren an der Oberfläche der unmittelbar zu formenden Paraffinschicht und ihre derartige Gruppirung durch allmähliche Verschiebung gegen einander, dass das Paraffin die Form einer vom somnambulen Bewusstsein des Mediums vorgestellten Handoberfläche annimmt" (112). —

Der Leser wird nun zwar meinen, dass solche Erklärungen schlechten Witzen ziemlich ähnlich sehen; aber sie haben eben den Vortheil, dass — wenn sie richtig wären — die „Philosophie des Unbewussten" sogar den Giessformen standhalten würde. Grund genug, sie aufzustellen.

7) Einen besonderen Werth legen die Spiritisten auf die Berichte von *Crookes*, welcher vier Jahre lang mit einem jungen Mädchen in seinem Laboratorium unter Anwendung aller von der Wissenschaft gebotenen Hilfsmittel und Vorsichtsmaassregeln experimentirte. Diese Berichte finden sich in den ersten Jahrgängen der „Psych. Stud."; ich muss mich aber hier darauf beschränken, kurz zu erwähnen, dass *Crookes* dahin gelangte, Medium und Phantom gleichzeitig auf einer Platte zu photographiren, und dass das Phantom einst zwei Stunden lang ausserhalb des Kabinets sich mit den Anwesenden unterhielt, während *Crookes* sich wiederholt überzeugte, dass während dieser Zeit das Medium schlafend im Kabinet lag.

Was sagt nun *Hartmann* von diesen Sitzungen, um die er schon in seiner ersten Schrift vorsichtig herumgeht? Weiter nichts, als dass *Crookes* von seinem Medium — „völlig

düpirt" würde, und dass „sein Enthusiasmus mit seiner kritischen Besonnenheit durchgegangen sei" (114, 122).

Dass *Hartmann* niemals ein Phantom gesehen, hält ihn nicht ab, zu sagen, ein solches sei nur — „eine seelenlose Puppe, die nach den Vorstellungen und Willensimpulsen des somnambulen Mediums tanzt, aber keineswegs der Träger eines eigenen Bewusstseins" (87). — Die Behauptung, dass Phantome unter allen Umständen aus dem Medium stammen, wird mit den Worten aufrecht erhalten: —

„Das Medium kann auch verschiedene Typen als nach einander oder auch gleichzeitig auftretend träumen; es kann vollständige oder unvollständige Gestalten träumen und kann ein allmähliches Hervorwachsen und Versinken der Gestalten träumen; es kann auch träumen, dass es selbst schlaftrunken mit der anderen Traumgestalt zugleich aus dem Kabinet trete, und kann diesen Traum für seinen Theil durch Traumhandlungen verwirklichen. Oder es kann träumen, dass die anderen Traumgestalten sich aus seinem Nabel durch eine Art von Nabelstrang entwickeln, oder aus seiner Brust hervorwachsen" (102).

Alle diese Traumbilder des Mediums sollen sich dann aber als Hallucinationen auf die Zuschauer übertragen, die — obgleich sie wach sind — alles mitträumen!! Und eine solche Erklärung wagt *Hartmann* eine wissenschaftliche zu nennen und der unwissenschaftlichen Erklärung der Spiritisten gegenüber zu stellen! Aber Erklärungen, die sich das Gehirn erquält, sind darum noch nicht besser, als andere, die sich von selbst einstellen.

Aksakow berichtet (529) einen Fall, wobei ein allen Anwesenden unbekannter Verstorbener sich kundgab, seinen Namen und Todestag angab und unter anderem noch beifügte, er sei Vater von elf Kindern gewesen. Man schrieb nach seinem ehemaligen Aufenthaltsort, der ebenfalls den Anwesenden unbekannt war, und erhielt eine Antwort, worin alle Angaben bestätigt wurden, nur war von sieben Kindern statt von elf die Rede. Daran knüpft *Hartmann* (46) die abfällige Bemerkung: — „Oft genug sind denn auch die Daten ungenau — z. B. sieben Kinder, statt elf; — aber darüber geht man als über etwas Unwesentliches hinweg, um über das Zutreffende desto lebhafter zu erstaunen." — Zu tadeln ist aber nur *Hartmann*, nicht *Aksakow*, welcher (531 Anm.) beifügt, dass eine weitere Erkundigung die vom Verstorbenen angegebene Elfzahl der Kinder als richtig ergab.

In einem anderen Falle, über den *Aksakow*, weil es sich um zwei Damen seiner Verwandtschaft handelt, offenbar

besser unterrichtet sein muss, als *Hartmann*, sagt der erstere ausdrücklich, dass kein gemüthlicher Rapport zwischen dem Medium und dem Verstorbenen bestand. *Hartmann* aber, der in seiner ersten Spiritismusschrift die Behauptung aufgestellt hatte, dass Gedankenübertragung in die Ferne nur bei bestehendem gemüthlichen Rapport möglich sei, spricht, um den Fall in diese Schublade werfen zu können, von dem „tieferschütterten Medium", von einer „angeschwärmten Freundin" und dem Interesse des Mediums für die nihilistische Bewegung. Das alles ist aber reine Erfindung und war nach *Aksakow's* ausdrücklicher Bemerkung nicht der Fall.

Die spiritistischen Giessformen discreditirt *Hartmann* (110) durch die Bemerkung, die Berichte seien fast ausschliesslich amerikanischen Ursprungs. Daran ist aber, wie man bei *Aksakow* sehen kann, das gerade Gegentheil der Fall.

In seiner ersten Schrift sagt *Hartmann*, das Medium schöpfe seine Kenntnisse aus dem Bewusstsein der Anwesenden. Dies zu widerlegen, berichtet *Aksakow* Fälle von Mittheilungen, deren Inhalt weder dem Medium, noch den Anwesenden bekannt sein konnte. Sofort steigert nun *Hartmann* die Leistungsfähigkeit der Medien, schickt das somnambule Bewusstsein derselben auf Reisen, und nun lässt er die Medien ihre Kenntnisse aus dem Bewusstsein irgend eines Lebenden auf der Erde schöpfen (41), und den Fällen, wo auch das nicht ausreicht, beugt er vorweg durch die Erklärung vor, dass alsdann der Telephonanschluss an die Weltsubstanz Platz greife. Mit solchen rein willkürlichen Erklärungshypothesen kann man freilich seinen Gegner in allen Fällen übertrumpfen.

Wie übrigens der Leser in den von mir herausgegriffenen Fällen gesehen hat, überhebt sich *Hartmann* meistens überhaupt der Mühe, zu erklären. Allen Berichten stellt er nur Negationen, allen Zeugnissen moralische Verdächtigungen entgegen. Damit gesteht er indirect selbst sein Unvermögen ein, den Spiritismus wirklich zu widerlegen.

Insofern könnte ich es mir ersparen, auf seine Schrift noch weiter einzugehen. Es dürfte aber den Leser doch interessiren, wenn ich ihm an dem Beispiele *Hartmann's* zeige, warum der Spiritismus — wie ich das schon öfter behauptet habe — nicht verstanden wird, so lange wir ihn isolirt studiren. *Hartmann's* schroffe Ablehnung liegt in der That daran, dass er das ergänzende Studium des Somnambulismus gänzlich bei Seite lässt. Zwar von einem somnambulen Bewusstsein spricht auch er; aber er bezeichnet damit Erscheinungen innerhalb der physiologischen Sphäre, aber

keineswegs das Bewusstsein des transscendentalen Subjects. Ein solches läugnet er vielmehr, und darum muss er die einheitliche transscendentale Psychologie in zwei Stücke zerreissen, wovon er das eine der Physiologie zuweist, das andere der Weltsubstanz.

Der Somnambulismus begreift jene Klasse von Phänomenen, in welchen sich am lebenden Menschen ein in der Regel latenter Wesenskern zeigt, der vom Organismus unabhängig ist, ja für dessen Thätigkeitsäusserungen der Organismus und das ihm anhaftende sinnliche Bewusstsein sogar Hindernisse sind. Darum sehen wir es fast als eine allgemeine Regel, dass die mystische Activität und Passivität die Unterdrückung des sinnlichen Bewusstseins zur Voraussetzung hat. So im magnetischen Somnambulismus und im Trance der Medien.

Wer nun solchen Thätigkeiten unseres latenten Wesens begegnet, worin sich dasselbe als den Träger eines individuellen, ihm eigenthümlichen Bewusstseins verräth, der muss die menschliche Seele anerkennen, mag er wollen oder nicht, mag er Pantheist oder Materialist sein. Nur dadurch unterscheidet er sich von den übrigen Gläubigen, dass er diese Seele in's Unbewusste verlegt, — weil sie uns im Normalzustand verborgen bleibt, — aber nicht etwa selbst zu einer unbewussten macht. Wer ferner im Somnambulismus der Autodiagnose begegnet, der Prognose, dem Heilmittelinstinct und der Fähigkeit, seine organischen Functionen durch Autosuggestion zu beeinflussen, oder durch acceptirte Fremdsuggestion, der wird diese menschliche Seele noch weiterhin identificiren mit dem organisirenden Princip unseres Leibes.

Es ist daher nicht zu verwundern, dass alle Magnetiseure von grosser Erfahrung im Somnambulismus die empirische Bestätigung von der Existenz einer unsterblichen Seele erkannten und ihren vorherigen Materialismus preisgeben mussten. So z. B. *Georget*, der in seiner — „Physiologie du système nerveux" — noch ganz Materialist war, aber kaum, dass das Buch erschienen war, den Somnambulismus kennen lernte und darin den Beweis der Seele fand. Aber diese seine Ueberzeugung konnte er nur mehr in einem Passus seines Testamentes bekräftigen, dem er die grösste Verbreitung zu geben bat.*) — Die gleiche Ueberzeugung finden wir bei *Puységur*, *Deleuze* und hundert anderen, ja schon *Giordano Bruno* — eben weil ihm die Magie kein

*) *Macario*: — „Du sommeil", 148.

fremdes Gebiet war — nennt in seinem „spaccio“ die Seelenleugner einfach Esel.

Hat man nun auf dem Wege dieser Studien den Begriff einer denkenden und organisirenden Seele gewonnen, d. h. hat man den Spirit im lebenden Menschen selbst entdeckt, so ist zum eigentlichen Spiritismus nur noch ein kleiner Schritt zu machen; denn es handelt sich alsdann nur mehr um die Frage, ob zwischen den entkörperten und den verkörperten Spirits ein Verkehr möglich, und die ersteren zur sichtbaren Darstellung gelangen können. Wer nun vom Studium des Somnambulismus herkommt, muss diese Frage bejahen; denn die Materialisation setzt nur eine organisirende Seele voraus, und diese finden wir eben im Somnambulismus. Glaubt man einmal an Geister und versetzt die eigene Seele in die Klasse dieser Wesen, — ein Glaube, zu dem sich auch *Kant* bekennt,*) — so kann man am allerwenigsten im Zeitalter der Entwickelungslehre eine ewige Scheidewand zwischen der sinnlichen Welt und dem Geisterreich behaupten. Die Entwickelung, von der die Natur beherrscht ist, kann nur dahin führen, dass ihre getrennten Stücke in Zusammenhang kommen, d. h. dass die getrennten Welten einander entgegenreifen. Dies muss a priori ein jeder behaupten, der den Somnambulismus kennt und die Entwickelungslehre.

Die Hartnäckigkeit, womit *Hartmann* den Spiritismus ablehnt, erklärt sich also genügend daraus, dass ihm die ganze Literatur über Somnambulismus unbekannt ist. Man wird vergeblich in irgend einer seiner Schriften den Hinweis auf diese nun schon hundertjährige Literatur suchen.

Nun ist *Hartmann* allerdings gerade mit einer „Philosophie des Unbewussten“ aufgetreten; aber das Unbewusste im Menschen ist ihm nur physiologisch eine mehr oder minder homogene Masse ohne psychologische Gliederung. Das sinnliche Bewusstsein betrachtet er als gebunden an die oberen Gehirnschichten, das somnambule Bewusstsein aber an die subcorticalen Nervencentren. Er behauptet sogar, das somnambule Bewusstsein sei — „noch viel tiefer in die Sinnlichkeit versenkt, als das wache Bewusstsein, unfähig zur Selbstbeherrschung, irrationeller, phantastischer, sprunghafter. Kurz, es besitzt alle Kennzeichen, die darauf hindeuten, dass es mit dem vegetativen und thierischen Lebensprozess des Organismus weit enger verknüpft ist, als das wache Bewusstsein“ (68). —

Hätte nun *Hartmann* den magnetischen Somnambulismus

*) *Kant*: — „Träume eines Geistersehers.“

studirt, so würde er wissen, dass das somnambule Bewusstsein „nicht nur nicht „weit enger" mit dem Organismus verknüpft, sondern sogar ganz frei davon ist. Er würde dann einsehen, dass z. B. das räumliche und zeitliche Fernsehen mit dem Organismus nur indirect und insofern etwas zu thun hat, als die visionären Bilder ins Hirnbewusstsein übergehen, von diesem nicht activ erzeugt, sondern passiv empfangen und dadurch sinnlich werden. Er würde sich dann nicht mehr weigern können, den Schritt von der physiologischen Psychologie zur transscendentalen zu machen, und erst dann wäre er ein wirklicher Philosoph des Unbewussten. Heute ist er es nur in sehr eingeschränktem Maasse, weil seine Definition des Unbewussten im Menschen eine ganz ungenügende ist, und weil er gerade die wichtigste Klasse von Phänomenen — die des magnetischen Somnambulismus — nicht kennt.

Man braucht nur seine Definition des Unbewussten im Menschen zu lesen, um zu erkennen, dass er niemals einen Somnambulen, noch ein Medium gesehen hat. Er sagt: —

„Die Launen, Einfälle, plötzlichen Gedankensprünge, Unterbrechungen, Mucken, eigensinnigen Capricen und Capriolen des somnambulen Bewusstseins, das den Zügel des wachen Verstandes hinter die Zähne genommen hat, sind ebenso unberechenbar, wie die einer Hysterischen, und sein Eigensinn im Verfolgen des einmal aufgegriffenen Einfalls nicht geringer. Das schliesst nicht aus, dass auf gewissen Strecken des gedanklichen Fortschreitens auch das somnambule Bewusstsein einen klugen Verstand und gewandte Kombinationen bethätigt, genau in demselben Sinne, wie man das oft bei Irrsinnigen beobachten kann, wenn man auf ihre Voraussetzungen eingeht, oder wie es auch im Traume streckenweise ganz vernünftig zugeht, bis der Unsinn wieder dazwischen fährt" (15). —

Diese Definition passt auf das physiologische Unbewusste, wobei das Gehirn Quelle und Schauplatz der Vorstellungen, aber nicht auf das transscendentale Unbewusste, wobei das Gehirn nur passiv empfangender Schauplatz der Vorstellungen ist. Nur das eine kann man *Hartmann* zugeben, dass eben wegen dieser Identität des Schauplatzes oft eine Mischung beider Erscheinungsreihen vorkommt, wobei das Transscendentale physiologisch verunreinigt ist. Das zeigt der normale Traum und der Irrsinn, aber nicht mehr der wirkliche Somnambulismus, in welchem die körperliche Sphäre zum Schweigen gebracht ist. Gerade bei Irrsinnigen zeigt sich aber, was freilich unsere Psychiatriker nicht wissen, was aber allein schon

hinreicht, *Hartmann* zu widerlegen, dass nämlich ihr Bewusstsein intact ist, sobald sie in magnetischen Somnambulismus versetzt werden.

In dem Unbewussten nun, wie es *Hartmann* oben definirt hat, lässt sich freilich keine Seele entdecken. Dort hat sie aber auch noch Niemand suchen wollen. Wohl aber lässt sie sich finden in dem tiefer liegenden Unbewussten, welches *Mesmer* und seine Schüler entdeckt haben, und dessen Erscheinungen nur im Sinne eines metaphysischen Individualismus ausgelegt werden können. Diese Thatsachen sind schon seit hundert Jahren bekannt, — vom Alterthum ganz abgesehen, — und darum ist eine „Philosophie des Unbewussten", die keine Rücksicht auf dieselben nimmt, ein Anachronismus, weil sie die Kontinuität in der Wissenschaft nicht wahrt. *Hartmann*'s Philosophie hätte in der That schon von *Mesmer* widerlegt werden können.

Der Leser kann sich nun denken, was dabei herauskommt, wenn *Hartmann* das Unbewusste, wie er es meint, als Maaszstab an die spiritistischen Phänomene legt. Die eine Hälfte derselben muss dann eben schief erklärt, die andere einfach geleugnet werden. So ist es denn auch geschehen.

Jenes Unbewusste, welches sich im magnetischen Somnambulismus hervorkehrt, — nämlich das transscendentale Subject, — würde der Aufgabe, den Spiritismus aus dem Medium zu erklären, weit eher gewachsen sein, als das physiologisch Unbewusste, welches im Traum, Irrsinn und in der Hysterie sich zeigt. Und doch, trotzdem ich also ein umfassenderes Erklärungsprinzip vor *Hartmann* voraus habe, halte ich es doch für unzulänglich und bin — wie die Leser wissen — genöthigt, einen beträchtlichen Theil spiritistischer Phänomene auf eine objective Ursache ausserhalb des Mediums zu schieben, nämlich auf eine andere Wesensreihe. Ebenso *Aksakow*. Auch er erklärt einen Theil der Phänomene aus dem Medium, und nennt diese animistisch. Aber die anima ist für ihn weit mehr, als das physiologisch Unbewusste *Hartmann*'s, sie ist ihm eine individuelle Seele mit eigenem Bewusstsein und mit organisirenden Kräften. Und doch findet er diese anima ungenügend, den Spiritismus zu erklären. *Aksakow* misst also ein Object mit einem Meterstab, und sagt, das Object sei zu lang; darauf nimmt *Hartmann* einen Decimeterstab und erklärt, dieser sei lang genug. Es ist, wie wenn der eine sagte: 2×2 giebt nicht einmal 5; der andere aber: 2×2 giebt sogar 6.

Characteristisch für die Fechtweise *Hartmann's* ist auch seine Untersuchung des spiritistischen Unsterblichkeitsproblems, und zwar mit Bezug auf den Pessimismus. Nun ist die Anschauung der Spiritisten die, dass die den animistischen Phänomenen zu Grunde liegende Seele den Tod überdauert. Die Spiritisten anerkennen ferner den irdischen Pessimismus, d. h. — da dieser Superlativ schon mangels eines Vergleichungsobjects nicht anwendbar ist, — sie anerkennen das irdische Uebel. Der irdische Pessimismus mündet aber bei den Spiritisten in einen transscendentalen Optimismus ein, weil erstens die Unsterblichkeitslehre den stärksten Instinct des Menschen befriedigt, den Willen zum Leben; und weil zweitens der jenseitige Zustand, wiewohl uns davon der Somnambulismus nur eine schwache Vorstellung giebt, als ein relativ seliger erscheint. Darum haben die magnetischen Somnambulen — die *Hartmann* nicht kennt — ihren Zustand von jeher als einen glücklichen gepriesen und nicht den Tod gefürchtet, wohl aber das Erwachen, d. h. die Rückkehr zum sinnlichen Bewusstsein. Darum auch haben die christlichen Mystiker die ekstatischen Zustände als eine „Verzückung in den Himmel" ausgelegt. Darum endlich sieht der indische Mystiker in der Ekstase sogar eine Verschmelzung mit *Brahma*, d. h. ein Gottwerden.

Nun existirt für *Hartmann* keine persönliche Unsterblichkeit. Er giebt nicht zu, dass sie sei; aber er nimmt es an, um akademisch weiter untersuchen und fragen zu können, was folgen würde, wenn unser Unbewusstes unsterblich wäre. Dabei schiebt er aber sofort wieder an Stelle des transscendentalen Subjects seinen Wechselbalg, und nun wird es ihm natürlich nicht schwer, die Unsterblichkeit in den Pessimismus einmünden zu lassen. Er konstruirt einen geradezu heillosen jenseitigen Zustand, der ungefähr einer in Permanenz erklärten Hysterie und Irrsinnigkeit gleichkommt. So sucht er den Schein zu erwecken, als gössen die Spiritisten selbst Wasser auf seine pessimistische Mühle. Dieses Verfahren *Hartmann's*, seinen Gegnern den reinen Unsinn in die Feder zu schieben, zieht sich durch alle seine polemischen Schriften. Hier aber liegt die Begriffsverwechslung ganz offen zu Tage, wodurch es ihm gelingt, dem Spiritismus die pessimistische Kutte umzuwerfen. Aber das Unbewusste bei *Aksakow* ist eben etwas ganz anderes, als das Unbewusste bei *Hartmann*. Bei *Aksakow* ist die Seele ein vom sinnlichen Menschen Ungewusstes, bei *Hartmann* — indem er sie hypothetisch zugiebt — ein an sich Unbewusstes. *Hartmann* will also den

Schein erzeugen, als ginge er mit den Spiritisten von der gleichen Prämisse aus: Fortdauer des Unbewussten. Dann aber stellt er uns als Leute hin, denen es nur an logischer Besonnenheit fehlt, um bei einem solchen Jenseits anzulangen, welches aus seinem Unbewussten allerdings folgt, aber nicht aus dem unsrigen.

Der besonnene Leser wird sich aber durch *Hartmann*'s Schrift nicht verblüffen lassen; so oft er auf die Worte „das Unbewusste" und „das somnambule Bewusstsein" stösst, wird er sich sagen, dass *Hartmann* damit etwas anderes meint, als die Spiritisten. Ich habe oben in Bezug auf die Unsterblichkeit gesagt, dass der Mensch schon im Diesseits unbewusst ein Spirit sei; ich habe aber nicht gesagt, dass er ein unbewusster Spirit sei. Dies aber wäre im *Hartmann*'schen Sinne meine Ansicht gewesen. Er sagt: —

„Wenn der Geist als individueller nach dem Tode fortdauern sollte, so kann er nur als schlechthin bewusstlos fortdauern; denn wenn er das oberste, das Grosshirnrindenbewusstsein verliert, so wird er die niederen Bewusstseine, bis herab zum Zellen- und Atombewusstsein seines Leibes, erst recht verlieren... Dasjenige aber, was angeblich durch sie (die spiritistischen Erfahrungen) erwiesen werden soll, die Fortdauer erinnerungsfähiger organischer Reste ohne Geist und Thatkraft, würde eines der schauerlichsten und widerwärtigsten Kapitel des Pessimismus abgeben, wenn man es nicht als eine Ausgeburt phantastischen Aberglaubens bei Seite zu schieben berechtigt wäre" (69, 72). —

Wir Spiritisten verwahren uns aber gegen die Paternität einer solchen Ausgeburt; das Kind ist *Hartmann*'s Kind, nicht das unsrige. Auch die angebliche sittliche Unzurechnungsfähigkeit der Geister (74) gilt eben nur, wenn das von *Hartmann* gemeinte Unbewusste später ein Geist würde; denn bekanntlich zeigen die magnetischen Somnambulen — von denen *Hartmann* nichts weiss — nicht nur eine intellectuelle, sondern auch moralische Steigerung. Schliesslich sagt *Hartmann*: —

„Unter diesem Gesichtspunkte erscheint die spiritistische Praxis als eine körperliche, geistige und sittliche Gefahr, als ein vorwitziges Spiel mit gefährlichen und unheimlichen Mächten ohne Sinn und Zweck. Kirche und Polizei hätten daher allen Grund, einem solchen verwerflichen Unfug nach Kräften zu steuern, wenn sie es nicht mit Recht vorzögen, diese krankhafte Ausgeburt einer überhitzten Phantasie der sozialen Naturheilkraft und der Medicin zu überlassen" (76). —

Dieses Schielen nach der Polizei kommt nun allerdings

nur dem Geständnisse der eigenen Unfähigkeit gleich, mit dem Spiritismus philosophisch fertig zu werden, und es fehlt jetzt nur mehr der Vorschlag eines Pressgesetzes, wodurch es den Philosophen in Deutschland verboten wird, die Dogmen anzugreifen, die der Philosophopapismus in Berlin erlässt.

Hartmann hat in seiner ersten Schrift über Spiritismus gesagt: —

„Da ich selbst niemals einer Sitzung beigewohnt habe, so bin ich auch nicht in der Lage, mir über die Realität der fraglichen Erscheinungen ein Urtheil zu bilden... Dagegen halte ich mich allerdings für zuständig, ein bedingungsweise geltendes Urtheil über die aus diesen Erscheinungen im Falle ihrer Realität zu ziehenden Folgerungen abzugeben; denn dieses ist recht eigentlich die Aufgabe des Philosophen" (16, 23). —

Ich muss nun aber gestehen, dass ich es immer „recht eigentlich für die Aufgabe des Philosophen" gehalten habe, über Dinge zu schweigen, wovon er keine Erfahrung hat, damit ihm nicht zugerufen werde: „Si tacuisses, philosophus mansisses!" Darum ist aber auch meine weitere Meinung die, dass die beiden antispiritistischen Schriften *Hartmann*'s zwar einen Beitrag zur Eristik bilden, aber keinen zur Philosophie.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine mysteriöse Beeinflussung.

Von ***Carl Alexander Schulz*** in Leipzig.

Es war im Jahre 1834, als ich mich in der Ferne von meiner Heimath Leipzig, in Braunschweig befand. Da ich mich nun schon im vierten Jahre ausserhalb des elterlichen Hauses aufhielt, so war bereits die Sehnsucht, wieder nach Hause zurückzukehren, recht lebendig in mir aufgestiegen. Ich hatte mir vorgenommen, in Leipzig ein Geschäft für Notenstich und Druck zu entriren, und correspondirte deswegen viel mit meiner lieben Grossmutter *Temmer*, seligen Andenkens, die auch mit meinem Plane einverstanden war und mich mit den hierzu nöthigen Geldmitteln bereitwilligst unterstützen wollte. Ungefähr zwölf Tage vor meiner Abreise von Braunschweig schrieb ich ihr das letzte Mal und meldete ihr dieselbe. Welch hohe Freude mich bei

dem Gedanken, wieder nach Hause gehen zu dürfen, durchströmte, kann nur derjenige ermessen, der mehrere Jahre von der Heimath entfernt war und nun zurückkehrt, um dort, wie er bestimmt weiss, mit offenen Armen der Liebe empfangen zu werden und, wie die Verhältnisse noch hier lagen, einer heiteren Zukunft entgegen zu gehen. Freilich in Braunschweig war man mit meinem Weggange höchst unzufrieden, und es war der erste Verdruss, der dadurch zwischen meinem Chef und mir herbeigeführt wurde. Der Chef prophezeite mir, wenn wohl auch unbewusst, meine Zukunft richtig, obgleich nicht mit den Specialitäten; aber ich glaubte ihm nicht.

Das Ende vom Liede indess war, dass ich ihm versprechen musste, dass, wenn es mir in Leipzig nicht nach Wunsch gehen würde, ich wieder zu ihm zurückkehren sollte. Das that ich denn auch, und wir schieden in Frieden. Wie wohl ich mit meinem gegebenen Versprechen gethan hatte, das sollte mir in ganz naher Zukunft klar werden.

Da es zu jener Zeit noch keine Eisenbahn in Braunschweig gab, so konnte man von da nach Leipzig auf dreierlei Weise gelangen. Entweder man benutzte die Post, vielleicht einen Lohnkutscher, die ja auch zwischen beiden Städten verkehrten, oder man ging eben stolz zu Fusse. Ich wählte das erste und fuhr mit der Packetpost, die Donnerstag in der Frühe von Braunschweig abging. Man berechnete die Entfernung beider Städte von einander zu 25 Postmeilen, was trotz des mehrmaligen Pferdewechsels einen Zeitraum von fast drei vollen Tagen in Anspruch nahm und nach heutigen Begriffen eine recht grosse Langweiligkeit war.

Hier ereignete sich's, dass ich, als ich mich kaum in den Wagen gesetzt hatte, ich, der ich bis dahin die Fröhlichkeit selbst war, mit einem Male so betrübt, so traurig wurde, dass ich gar nicht begreifen konnte, was eigentlich über mich gekommen war. Diese düstere Stimmung peinigte mich nicht nur während der ganzen Fahrt, sondern wurde immer empfindlicher, je näher wir Leipzig kamen.

Als wir am dritten Tage früh in der vierten Morgenstunde, wo es in dieser Jahreszeit bereits ganz hell war, in Leipzig in der Klostergasse, wo sich zu jener Zeit die Post befand, eintrafen, nahm ich mein weniges Gepäck, das ich zu tragen hatte, und wanderte, noch immer betrübt, dem Wohnhause meiner lieben Grosseltern zu, welches sich hinter dem jetzigen Krystall-Palast befand, da wo früher das zur Fabrik gehörige alte Oekonomiegut stand. Um nach dort zu gelangen, musste ich durch die Hintergasse, jetzt

Schützenstrasse genannt, gehen. Ungefähr in der Mitte derselben angekommen, trat eine Frau, die ich schon von meiner Knabenzeit her gut kannte, um die Fensterladen zu öffnen, aus der Hausthür. Als ich ihr einen „Guten Morgen, Frau *Reinecke*!" zurief, drehte sich die Frau um, musterte mich einige Augenblicke und rief, ohne mir auf meinen guten Morgen erst zu danken: — „Ach, herrje! das ist ja wohl *Carl*?" — „Ja wohl, Frau *Reinecke*!" — Ich frug nun gleich: — „Wie befinden sich denn Vater und Mutter *Temmer* draussen auf dem Platze?" — Da wurde die Frau ganz bestürzt und erwiederte höchst betrübt: — „Ach Gott! die Mutter *Temmer* haben wir gestern begraben!" — Ich gestehe, ein solcher Schrecken war mein Lebtag noch nicht über mich gekommen. Ich stand wie eingewurzelt und wusste im ersten Augenblicke nicht, sollte ich vor- oder rückwärts gehen. Nachdem ich mich einigermaassen wieder soweit erholt hatte, dass ich gehen, „schleichen" möchte ich sagen, konnte, wankte ich kraftlos, so hatte mich der Schreck derangirt, vorwärts dem lieben Grosselternhause zu.

Kaum war ich durch die Gatterthür des Fabrikplatzes eingetreten, die wie gewöhnlich nicht verschlossen war, da kamen auch schon mehrere Hunde wüthend auf mich losgestürzt, und es würde mir sicher schlimm ergangen sein, wenn nicht zwei von den grossen „Packans", die wir schon zu meiner Zeit hatten, und die meine Lieblinge waren, mich sofort wieder erkannt hätten. Diese Thiere wussten gar nicht, wie sie ihre Freude zu erkennen geben sollten. Bald sprangen sie an mir herauf, bald wälzten sie sich vor Freude heulend vor meinen Füssen, so dass ich nicht fortschreiten konnte. Dieser kleine Zwischenfall konnte einen weichgestimmten Menschen, wie ich ohnedies schon war, bis zu Thränen rühren. Am Hause angekommen, musste ich mehrere Male stark schellen, ehe der Grossvater, der noch zu Bette lag, mich hörte. Als er durch das geöffnete Fenster erkannt hatte, wer Einlass begehrte, kam er, noch im blossen Hemde, weinend die Treppe herabgestürzt, schloss mich in seine Arme und rief mit thränenden Augen: — „Ach, Gott sei Dank! nun habe ich doch Jemand!" —

Nun wurde Vieles, wie das nicht anders sein konnte, hin und her erzählt, vorzüglich über das Ende unserer lieben heimgegangenen Grossmutter, was meinen Schmerz nur zu vergrössern geeignet war, denn sie hatte vorzüglich in den letzten Tagen viel leiden müssen. Wir richteten uns Beide ein, so gut es eben gehen wollte, wozu eine rechte Frau engagirt wurde und andere Frauenzimmer auch mit behülflich waren.

Im Laufe der Zeit machte ich die nöthigen Besuche und empfing auch gleich in der Notenstecherei des Herrn *Barbe*, meines früheren Lehrmeisters, Beschäftigung. Ich konnte aber keine Ruhe finden, mein Muth war gebrochen. Ich sehnte mich nach Braunschweig zurück. Als ich mit meinem Grossvater darüber gesprochen, ihm mein Leid geklagt und er gegen meine Rückreise nichts einzuwenden hatte, schrieb ich nach Braunschweig, dass ich wieder kommen wollte. Umgehend erhielt ich freundliche Antwort mit dem Bemerken, dass ich jederzeit willkommen sein sollte.

Ich packte meinen Koffer, nahm herzlichen Abschied vom Grossvater, auf Nimmerwiedersehen, und von Leipzig überhaupt, und fuhr, nachdem ich mich hier sechs Wochen aufgehalten und so viel Trauriges erlebt hatte, dies Mal mit Lohnkutschergelegenheit wieder nach Braunschweig zurück, wo man mich ebenfalls mit offenen Armen empfing.

Unseren lieben Grossvater nahm späterhin meine rechte Mutter, Frau verw. *Georgi*, die in der Stadt ein eigenes Haus besass, zu sich und ersetzte ihm auf diese, und wohl bessere Weise, meine Stelle.

Hing nun wohl die so plötzlich über mich gekommene Traurigkeit, die mich auf der ganzen Reise nach Leipzig so schmerzlich peinigte, mit den für mich so traurigen Vorfällen hier zusammen? Ich möchte das fast annehmen!

Theobald Schlegel's Doppelgängerei.

Von Pastor em. ***Reichenbach*** in Brandenburg.

Unter einem Doppelgänger pflegt man eine Person zu verstehen, welche zuweilen in doppelter Gestalt und an verschiedenen Orten zugleich vorhanden und wahrgenommen wird, erstlich in körperlicher Wirklichkeit, dann auch in einer geisterhaften, dieser Wirklichkeit ganz ähnlichen Erscheinungsform. Dass es derartige Naturen in der That giebt, hat Ref. schon beim Müller *Preuss* in Wandlitz nachgewiesen.*) *Schlegel* hatte das Schicksal, auch zu ihnen zu gehören. Er führt eine Menge von Fällen an, die von genügender Beweiskraft sind, um eine so wunderbare Sache als wahrhaft existirend darzustellen. — Es sah zu einer Zeit, wo *Schlegel* auf einige Zeit verreist war, der Eisenbahnbeamte *Friedrich*, der täglich zu ihm kam und ihn genau kannte, sein geisterhaftes Ich zur Post gehen, in deren Nähe er wohnte. Er glaubte ganz einfach, ihn selbst zu

---

*) Siehe „Psych. Stud." Januar-Heft 1891 S. 43 ff. —

erblicken, begrüsste ihn und sprach ihn an, allein *Schlegel* dankte und antwortete nicht.

Dem Referenten ist es ähnlich ergangen. Er begegnete *Schlegel*, sagte: — „guten Tag, *Theobald*!" — Dieser ging aber stillschweigend an mir vorüber, ohne mir zu danken; ich wusste nicht, was ich davon denken sollte.

Ein ähnlicher Fall ist vom Lehrer *Lenze* beobachtet worden. Derselbe hat längere Zeit bei *Schlegel* gewohnt und war mit ihm befreundet. Derselbe erzählt, er sei in der Oberstrasse dicht vor ihm hergegangen; er habe ihn mit seinem Namen laut gerufen, aber keine Antwort erhalten. Als *Lenze* rascher ging, hat auch *Schlegel* einen schärferen Schritt genommen, und so ist er ihm bis zur Bürgerschule, wo vordem ein Kloster stand, nachgefolgt, und als er ihn endlich eingeholt zu haben glaubte, ist *Schlegel* auf dem grossen freien Platze plötzlich verschwunden. Es war dies dem *Lenze* sehr auffallend. Als er nach Hause kam, um Solches dem *Schlegel* zu erzählen, fand er ihn im Bette und krank darnieder liegen, erhielt auch die Versicherung, er sei nicht aus dem Hause und Bette gekommen.

Schlegel sagt: — das Sonderbarste von Allem war Folgendes. Während derselbe an einem gastrischen Fieber schwer krank darnieder lag, starb ein guter Freund von ihm, dem er zu grossem Dank verpflichtet war. In seinen Fieberphantasien war es sein steter Gedanke, den Freund in seiner Krankheit zu besuchen, ihn noch einmal zu sehen und zu sprechen. Da *Schlegel* selbst sehr gefährlich, ja ohne alle Hoffnung darnieder lag, so hatten ihm die Seinigen den Tod seines Freundes vorsorglich verschwiegen. Am Tage der Beerdigung hatte seine Krankheit einen so hohen Grad erreicht, dass der Arzt seinen Angehörigen andeutete, wie er selbst keine Hoffnung zur Wiedergenesung hege. Wie gross war daher der Schrecken seiner Schwester, als sie, die an seinem Lager in der Stube weilte, ihn gleichzeitig im Gefolge der Leidtragenden, dicht hinter den nächsten Verwandten des verstorbenen Freundes, über den Marktplatz gehen sah. Sie erschrak und weinte so heftig, dass seine Mutter nebst einer zweiten Schwester herbei eilten und nichts Anderes erwarteten, als ihn todt zu finden. Um sich jedoch von der Wahrheit des Geschehenen zu überzeugen und nochmals zu prüfen, ob die Schwester ein Traumgebild, oder ihn selbst in Person gesehen habe, eilten beide Schwestern dem Leichenzuge nach, der bereits den Kirchhof erreicht hatte. — Aber wie erstaunten sie, als sie in der Nähe des offenen Grabes den Bruder betrübt dastehen sahen. Sie waren zu erschrocken, um ihn anzu-

sprechen; auch konnten sie wegen der grossen Menschenmenge nicht an ihn herantreten, ohne zu stören. Sie folgten ihm daher in einiger Entfernung nach, um zu sehen, wie Alles enden werde. — Er war, wie die Verwandten des Verstorbenen erzählten, mit vielen Anderen ins Sterbehaus gekommen, sei ins Familienzimmer eingetreten, habe aber weder gesprochen, noch das Geringste von den dargereichten Speisen und Getränken angenommen, was sie seiner grossen Betrübniss zugeschrieben hätten. Hierauf, erzählte sie, sei *Schlegel* in das anstossende Krankenzimmer, wo sein Freund verstorben war, gegangen und nicht mehr herausgekommen; es sei ihnen ein Räthsel gewesen, wo der Verstorbene geblieben sei. — Unterdess lag *Schlegel* selbst in der grössten Fieberhitze in seinem Bette und sprach fortwährend von dem Tode seines Freundes, der jetzt begraben werde, und dem er versprochenermaassen das letzte Geleit geben wollte. Seine Mutter, die bei ihm verblieben war, erwartete ungeduldig die Ankunft seiner Schwestern, um aus ihren Mittheilungen Aufklärung zu erhalten; doch blieb Allen das Ereigniss unerklärlich. Irgend eine gemeine Natürlichkeit, Mummerei, Betrug, Einbildung kann die Sache nicht erklären. Demnach ist *Schlegel*'s Doppelgängerei ziemlich erwiesen und hörte nicht auf. Viele seiner Freunde und Bekannten machten ihm oft Vorwürfe wegen seines stolzen Wesens, wenn sie ihn gegrüsst und er ihnen nicht geantwortet habe. — *Schlegel* sagt, die in Rede stehenden Erscheinungen gehen stets hinter dem Rücken seiner eigentlichen, sich in normaler Weise erhaltenden Persönlichkeit vor, indem er nie irgend ein Bewusstsein oder Gefühl davon habe. Ein zweites dunkles Ich treibt sein Wesen für sich und hat auch, wie es scheint, sein eigenes, wiewohl unklares und träumerisches Bewusstsein. —

Ich selbst habe das Alles in Sorau miterlebt, habe *Schlegel*, der sechs Jahre jünger war als ich, gekannt, sowie seinen Bruder *Feodor Schlegel*, der vier Jahre jünger war als ich, welche beide schon längst in den ewigen Osten eingegangen sind. Auch seinen Onkel *Apel*, mit dem *Theobald* die Reise nach dem Morgenlande gemacht hatte, von wo sie mir eine Rose von Jericho mitbrachten, habe ich in Muskau oft besucht. (Vgl. S. 283 dieses Heftes.)

Kurze Notizen.

a) Infolge von Umstellung einiger Seiten des Mai-Heftes sind mehrere Citate desselben anders geworden. Wir bitten unsere Leser, auf Seite 229 Zeile 9 v. o. (S. 236) zu be-

richtigen in (S. 234). — Ferner auf derselben Seite die Zahl 205 der letzten Zeile in der Note in S. 233—234 zu verwandeln.

b) Die „Psychologische Gesellschaft“ in München und die „Gesellschaft für Experimental-Psychologie“ zu Berlin haben sich seit November 1890 zu einer „Gesellschaft für psychologische Forschung“ verbunden, in der Absicht, „die Arbeitskräfte der beiden genannten wie anderer sich etwa noch anschliessender Vereinigungen nach Möglichkeit zu concentriren und ihre Veröffentlichungen in einer gemeinsamen Reihe von ‘Schriften’ zu sammeln.“ — Das erste Heft derselben bringt: Dr. Freiherrn *von Schrenck-Notzing*'s: — „Die Bedeutung narkotischer Mittel für den Hypnotismus“ und Dr. *August Forel*'s: — „Ein Gutachten über einen Fall von spontanem Somnambulismus.“ (Leipzig, *Abel*, 1891.) gr. 8⁰. 3 M. Nach dem beigefügten Prospecte wird beabsichtigt, allgemein verständliche wissenschaftliche Beiträge zu den wichtigsten Zweigen der Psychologie zu veröffentlichen. Vorzugsweise sollen zunächst die Probleme des Traumlebens und des abnormen Seelenlebens (Hypnotismus u. dgl.) behandeln, einmal deshalb, weil sie in der neueren Psychologie bisher vernachlässigt worden sind und ihre Erörterung trotz der bestehenden Fachzeitschriften keine geeignete Stätte besitzt, zweitens deshalb, weil gerade sie für weitere Kreise von Bedeutung und zugleich in ihrer Erforschung von der Mitarbeit dieser weiteren Kreise, der Aerzte, Juristen, Ethnologen u. s. w. abhängig sind. Es ist nicht beabsichtigt, in den ‘Schriften’ spezialistische Studien über entlegene Themata zu veröffentlichen, ebenso wenig wie der seichte Dilettantismus zu Worte kommen soll, sondern nur Fragen von allgemeiner Bedeutung, an deren Aufhellung wirklich etwas gelegen ist, sollen in streng wissenschaftlicher, wenngleich allgemein verständlicher Form für diese Schriften bearbeitet werden. („Blätter für liter. Unterhaltung“ Nr. 15 v. 9. April 1891 S. 235 ff.)

c) Am Freitag d. 15. Mai cr. sprach im Spiritualistischen Verein „Psyche“ zu Berlin, Brandenburger Haus, Mohrenstrasse 47, Herr Dr. *Hans Spatzier* über „Natürlichen und künstlichen Somnambulismus.“ Die „Berliner Vereins-Zeitung“ v. 21. Mai enthält einen Bericht über diesen Vortrag. Wir entnehmen ihm die folgende Stelle: — „Der Vortragende vermuthet, dass das Centralorgan dieser Thätigkeiten nicht das Gehirn, sondern das Gangliensystem die dem Sonnengeflecht sei. Bei einer Somnambulen war mit Herzgrube wie eine Kugel hervorgetrieben; eine andere sagte, sie habe etwas am Magen, was spreche, und was sie

um Rath fragen könne; vom *Jogi* wird gesagt, er habe Einigung mit dem Herzen gefunden u. s. w." — „Wenn die Physiologen erst es aufgegeben haben werden, den Menschen als einen Haufen chemischer Stoffe, der Arzt, ihn als Retorte zu benutzen; wenn man das Menschenräthsel nicht lieber in aufgeschnittenen Thierleibern, als beim Menschen selbst zu lösen versuchen wird, dann werden auch die Phänomene des Somnambulismus wieder in Ansehen kommen."

d) Sie werden nicht alle! — Vom Landgericht in Chemnitz wurde eine Magnetiseurin und Heilbeflissene Namens *Laura Wilhelmine Rupf* geb. *Daniel* zu 3 Jahren 9 Monaten Gefängniss verurtheilt. Die *Rupf* führte ihren Namen in der That, sie rupfte ihre Kundschaft gründlich. Freilich ist diese Kundschaft auch unglaublich abergläubisch gewesen. Die *Rupf* machte den Betreffenden weiss, sie müssten von ihrem Besitzthum Verschiedenes den bösen Geistern, die sie plagten, opfern, als Kleider, Betten, Fleisch und dergl. Natürlich liess sie sich die Opferspenden einhändigen, um sie feierlich zu verbrennen oder zu vergraben, in Wahrheit aber behielt sie die Dinge und betrog so Einzelne um Summen von 100 bis 170 Mark. Erstaunlicher wie die Betrügereien ist jedenfalls, dass es noch heutzutage Leute giebt, die auf so etwas hereinfallen. (1. Beil. z. „General-Anzeiger f. Leipzig u. s. w." v. 17. Mai 1891.)

e) „Mesmerismus, Spiritismus und Hypnotismus" betitelt sich eine Studie von *Romulus Katscher* in Wien, welche in „Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Januar 1891, Band 56, Heft 166, 14. Jahrg. S. 31—45, erschienen ist. Leider ist die II. Abtheilung über Spiritismus für Sachkenner desselben nicht erschöpfend genug ausgefallen, da der Herr Verfasser nicht alle Seiten und Hauptwerke desselben berücksichtigt oder gekannt hat. Er kennt nur die Schriften *Allan Kardec's*, *Friedrich Zöllner's* und Dr. *Georg Langsdorffs*, und auch diese wohl nur aus Zeitungsberichterstattungen.

f) Ein erfüllter Lotto-Traum. — Triest am 19. Februar 1891. Wir lesen in dem „Mattino" Nr. 1945: — „Die 'Discussione' von Neapel erzählt folgenden merkwürdigen Fall, welcher in der dortigen Stadt sich ereignete und von dem Mittheiler selbst eine Thatsache genannt wird, an die man nicht gern glauben möchte. „Mama", sagte am Freitag der vergangenen Woche beim Erwachen ein zwölfjähriger Knabe zu seiner verwittweten Mutter, „Mama gieb mir zwei Soldi, denn ich muss vier Nummern spielen, welche

ich soeben geträumt habe." — „Mein Sohn", antwortete die arme Frau, „Du weisst, dass ich Dir nur mit Mühe zu essen geben kann, so arm bin ich." — „Aber nein, Mama, gieb mir die Soldi, die Du hast, oder verschaffe sie mir, und ich werde Dich reich machen. Wirst sehen, ob ich wahr rede." — „Du bist verrückt", erwiederte sie: — „ich habe kein Geld und will keine Schulden für eine Thorheit machen." Da der Knabe auf seiner Bitte bestand, so rieth ihm die Mutter, den Soldo, den sie ihm täglich für das Frühstück gab, bei Seite zu legen und ihn zum Lottospiel zu verwenden. Es war Freitag, und der Knabe sparte den Soldo jenes Tages und denjenigen des Samstags. Der Junge, welcher ein Tischlerlehrling in der „Strada Tribunali" ist, begab sich zu seinem Meister, und sein Erstes war, denselben um einige Soldi zu bitten, welche er auf die Quaterna setzen wollte; bekam aber natürlich statt des Geldes nur Spott und Vorwürfe. Keineswegs entmuthigt, fuhr der Lehrling zu bitten fort, bis der Meister, um die Plage los zu werden, ihm die Scharten und Holzabfälle, die auf dem Boden lagen, zu sammeln und zu verkaufen erlaubte. Der Knabe that es und bekam dafür zwei Soldi von einem Marktverkäufer. Somit war er im Besitze von zwanzig Centesimi. Diese schienen ihm aber jetzt noch zu wenig; er hoffte mehr Geld zum Spiele zu erlangen und kehrte in den Laden zurück, um seinen Meister von Neuem zu bestürmen. Aber vergeblich. Der Meister blieb hartnäckig bei seiner Weigerung. Nach Verlauf einiger Stunden erinnerte sich der Meister, dass er dreizehn Lire einem Schneider schuldete, und beauftragte den Lehrling mit der Uebergabe derselben. Jetzt hatte der arme Junge, was er so sehnsüchtig gehofft und begehrt hatte. Schnurstracks lief er in eine Lottocollectur und spielte die vier geträumten Nummern, indem er die dreizehn Lire und zwanzig Centesimi darauf setzte. Hierauf kehrte er weder in den Laden, noch zur Mutter zurück. Als der Meister bemerkte, dass die Zeit verlief und der Junge sich nicht mehr sehen liess, ging er zuerst zum Schneider, wo er die Gewissheit erhielt, dass der Lehrling seinen Auftrag nicht erfüllt hatte; sodann lief er zu der armen Frau und drohte, wegen Untreue und gesetzwidriger Aneignung des Geldes Klage zu erheben, wenn sie ihm nicht sofort die dreizehn Lire erstattete. Die Frau bat und beschwor ihn, versprach die dreizehn Lire, die sie in dem Augenblick nicht hatte, später zu zahlen, und machte sich verzweifelnd auf, um den Knaben zu suchen. Sie lief hin und her, ohne ihn zu finden. Endlich blitzte ihr der Gedanke auf, ihr Sohn könnte wohl zu jener Zeit

der Lottoziehung beiwohnen. Sie erreichte ihn in dem Augenblicke, als die erste Nummer gezogen wurde, und sah ihn freudig schmunzeln, denn die Nummer war eine der seinigen. Sie will ihn schelten; da wird die zweite Nummer ausgerufen. Ihr Sohn beschwichtigte sie mit den Worten: — „Auch die Nummer habe ich, Mama!“ — Gleich darauf kamen die zwei anderen Nummern der gespielten Quaterna heraus. Der Knabe hatte gewonnen! Er war reich! Aber nein! Jetzt kommt der Meister, um gerichtlich die Auszahlung des Gewinnes an den Jungen sowohl bei der Administration als beim Schatzamte (Tesoreria) zu verbieten und den grossen Gewinn für sich zu beanspruchen. Die Administration hat, wie man sagt, um das Dafürhalten der Aerarial-Advocatur nachgesucht. Uns scheint es, dass der Tischler wohl das Recht hat, den Knaben für die Aneignung der dreizehn Lire zu verklagen, aber nicht, den Gewinn für sich zu beanspruchen.“ — Ob die Gewissheit, das Geld zurückerstatten zu können, als Entlastungsmoment betrachtet wird? Auf diese Gewissheit stützte sich aber der Knabe, als er die dreizehn Lire spielte. In der That ein interessanter Fall! Merkwürdig ist auch die Ahnung des Knaben, dass er eine grössere Summe als die zwanzig Centesimi zum Spielen werde verwenden können. Kam diese Ahnung auch von seinem Traume? —

Margarethe Krepelka.

g) Herr Pastor em. *Reichenbach* theilt uns des Weiterem aus der Fülle seiner Erlebnisse Folgendes mit:*) — Wie die magnetische Kraft im Menschen Heilung oder Linderung der Schmerzen bewirkt, das habe ich selbst erfahren. Meine Frau litt einst an Gesichtsschmerz, sodass sie viele Nächte nicht geschlafen hatte. Sehr arg war es am Weihnachtsabend, wo den Kindern keine Christbescheerung gemacht werden konnte. Ich versuchte es also durch magnetisches Streichen, wie ich es von meinem Vater gelernt hatte. Siehe da! nach kaum einer Minute schlief sie fest ein bis zum anderen Morgen, wo ich zum Gottesdienst in die Kirche ging. Nach den magnetischen Strichen am Abend vorher bekam ich auf der entgegengesetzten Seite des Gesichts einen gelinden Schmerz, welcher kaum einige Minuten währte und mich befähigte, dann noch bis Mitternacht zu studiren, um gut meine Predigt am ersten Feiertag halten zu können. Aehnlich habe ich es oft mit meinen Kindern gemacht, wenn dieselben nicht schlafen

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1891 S. 44 sub *d*) Zeile 7 v. u. — Man sehe noch Seite 277 dieses Heftes. Die Red.

konnten oder wollten. Ja, ich selbst habe mich oft vor anderthalb Jahren in Schlaf durch meine Frau bringen lassen, als ich schwer krank war, was besser half, als das gefährliche Chloral. Ich selbst magnetisire mich oft, wenn ich, auf dem Stuhle sitzend, mit beiden Händen die Striche auf mich mache. Ich bekomme Schwindel und schlafe augenblicklich fest ein. Freilich, jedweder mag nicht so sensitiv sein als ich.

h) Derselbe berichtet uns noch Folgendes: — Ueber das Besprechen und Uebertragen des Krankheitsstoffes eines Menschen auf einen leblosen Gegenstand muss ich Ihnen noch ein eclatantes Beispiel aus meiner Pfarre in Wandlitz mittheilen. Mein Nachbar *Steffin* konnte die Flechten besprechen; er that dies zwei Mal bei zunehmendem Mond. Die Krankheit trug er auf eine Weide über, d. h. auf die gelben Ausläufer derselben. Viele Juden und Christen, kamen aus Berlin zu ihm; zwei Mal kamen sie, gewöhnlich gegen Ostern. Die Reichen kehrten bei uns ein, wo wir sie gastfreundlich aufnahmen, ehe es Abend wurde. Allen aber hat es geholfen. Wenn Knaben aus dem Dorfe im April von der Weide etwas abschnitten, um sich Pfeifen zu machen, bekamen sie schlimme Hände. Wehklagend kamen sie zu *Steffin*, der ihnen den giftigen Ausschlag schnell wieder vertrieb. Dass Warzen durch einen Faden vertrieben werden mit Worten (ich habe sie vergessen), welcher dann an einem Orte hingeworfen, oder in die Erde vergraben wird, wohin weder Sonne noch Mond scheint, ist bekannt. Wie geht alles Solches zu? (Vgl. „Ps. St." 1885 S. 42 ff; 1882 S. 343.

i) Dass der Mensch ein Präsagium (eine Vorahnung) hat, dafür habe ich einen Beweis an mir selber. Im Jahre 1834 in einer Nervenkrankheit bildete ich mir trotz alles Widerredens ein, Besitzer eines kleinen Weinberges im Meissnischen zu sein. Darüber waren 38 Jahre vergangen, als ich wirklich zu Morges in der Schweiz Besitzer eines kleinen Weinberges wurde. Pastor em. *Reichenbach.*

j) † „Unter den Opfern der Influenza in England ist die Spiritistin Madame *Helene P.* **Blavatski**, die Gründerin der spiritistischen 'Theosophical Society', zu erwähnen. Nicht weniger als 25 Parlamentsmitglieder liegen an der Krankheit darnieder. Im Kriegsministerium hat die Krankheit das ganze Personal desorganisirt. Das Hospitalschiff 'Queen Victoria' ist in Yarmouth eingelaufen, da die ganze Mannschaft von der Krankheit befallen war." („General-Anzeiger für Leipzig" Nr. 132 v. 13. Mai 1891). — Auch Mr. *Gladstone* ist daran erkrankt. Diese Zeitungsnachricht bewahrheitet

sich, denn das Londoner „Light" Nr. 541 v. 16. Mai cr. bringt den Nekrolog dieser Dame, welche jedoch keine eigentliche Spiritistin im Sinne des modernen Geisterglaubens war; im Gegentheil sie bekämpfte ihn im Bunde mit Colonel *Olcott.**) Sie war vielmehr „Theosophistin", „welche an die Zerstörung der Individualität und Persönlichkeit mit dem Tode, aber an die ewige Fortdauer der sie hervorbringenden geistigen Principien glaubte, und hat in England, Indien und selbst in Amerika zahlreiche Bundesgesellschaften gegründet. Der Spiritismus hält dagegen an der Fortdauer der geistigen Persönlichkeit fest. Mr. *M. A.* (*Oxon.*), selbst Spiritist, widmet ihr im Londoner „Light" einen warmherzigen Nachruf: — „Sie war die merkwürdigste Persönlichkeit, mit der ich jemals in Berührung gekommen bin. Sie war in jeder Hinsicht eine höchst eindrucksvolle Frau. Sie gefiel Mr. *Richard Hodgson* nicht, — 'die russische Dame' wurde nicht weiter von der 'Society for Psychical Research' beachtet, — aber trotz alledem war sie ein Problem, das sie nicht gelöst haben. Es ist so leicht, Löcher zu schlagen; es giebt so viele Adepten in der Kunst, dass das Auffinden von Mängeln an manchen Geistern leicht für vollkommen befriedigend erachtet wird. Ich beabsichtige keineswegs, diese Frage über dem Grabe meiner Freundin zu erörtern. Ich möchte jetzt einen höheren Ueberblick nehmen und ihn in einer kurzen Bemerkung zusammenfassen. Wenn sie alles das wäre, was Mr. *Hodgson* behauptet, so bleibt sie, was die 'Daily News' auf die Autorität der Mrs. *Besant* hin erklärt, 'entweder die Abgesandte der Meister,**) oder eine Betrügerin': — ja man beschuldigt sie weiterhin noch 'als die unverschämteste Betrügerin unseres Jahrhunderts'. Ich will darüber nicht streiten. Die Zeitungsberichte über ihren Tod legen ein beredtes Zeugniss ab von dem Eindruck, den sie auf Gemüther hervorbrachte, welche wenig geneigt waren, ihre Lehre anzunehmen. — Ich habe nicht die Ehre, Mr. *Hodgson* persönlich zu kennen. Aber vor einigen Jahren hatte ich Gelegenheit, Madame *Blavatski* kennen zu lernen, und obgleich das schon einige Jahre her ist, mit Ausnahme

---

*) Siehe dessen Erklärungen über „die Stellung der Theosophischen Gesellschaft zum Spiritualismus" in „Psych. Stud." November 1884 S. 535 ff. — Seiner und der Verstorbenen freundlicher Vermittelung verdankte der Herr Herausgeber der „Psych. Stud." das Kommen *Slade's* nach England, Deutschland und Russland. — Der Sekr. d. Red.

**) Was dieser Ausdruck bedeutet, finden unsere Leser in „Psych. Stud." Jahrg. 1882 S. 182 ff. — Der Sekr. d. Red.

eines gelegentlichen flüchtigen Besuches, so unterhielt ich doch mit ihr eine Freundschaft, welche der Tod zwar getrennt, aber nicht zerstört hat. Ihre mir eigenhändig mit zu schmeichelhaften Worten gewidmeten Werke liegen vor mir. Die Erinnerung an viele Gespräche mit ihr, in denen ich viel lernte und hinwegtrug, was ich dann so kühn war, nach reifer Ueberlegung zu verwerfen, ruht mir noch lebhaft im Geiste. Niemand konnte ihr, ohne Belehrung zu gewinnen, zuhören. Es war nicht nöthig, mit Allem, was sie sagte, einverstanden zu sein, darin Gedankenstoff zu finden. Es ist das, wie mir scheint, ein engherziger Geist, welcher nur durch Uebereinstimmung und Beifall sich geschmeichelt zu fühlen vermag. Widerspruch ist wesentlich für einen gesunden Geist, und ich fand eine Fülle desselben in der Unterhaltung mit ihr, was mir zeigte, wie angemessen der Wetzstein war, an dem ich meinen bescheidenen Verstand schärfte. Was mir übrig bleibt, ist nicht so sehr ihr freundliches Temperament, welches so heftig werden konnte, wenn es aufgeregt ward, noch auch ihr ungemein grosser Vorrath an Wissen, sondern die Wirkung ihrer kolossalen Persönlichkeit und die Ueberzeugung, dass ihre Kritiker — wie den meisten derselben geschehen ist — den rechten Weg zu ihr verfehlt haben." — Sie starb am 8. Mai 1891 im 60. Lebensjahre. — Dieselbe Nr. des „Light" bringt auch die Gedächtnissrede des Mr. *G. R. S. Mead*, B. A. (Cantabr.), des Privatsekretärs der Madame *Blavatski*, bei Verbrennung ihrer Leiche am Montag d. 11. Mai cr. Nachm. 1 Uhr 35 Minuten. Er sagt darin: — „Die Theosophische Gesellschaft, welche ihr grosses Werk bei ihren Lebzeiten war, dauert fort unter der Sorgfalt und Leitung derjenigen grossen Meister und Lehrer, deren Sendbotin sie war, und deren Werk sie wieder aufnehmen wird unter uns in einer nicht fernen Zeit." —

k) Aus Paris wird der Berliner „Vossischen Zeitung" geschrieben: — Eine Berühmtheit eigener Art, Frau *Blavatski*, Prophetin oder Hohepriesterin der Pariser Buddhisten, hat diese Zeitlichkeit verlassen, in der sie ein sehr bewegtes Leben geführt hat. Frau *Blavatski* war eine geborene Russin und versicherte, dass sie sieben Jahre in einem buddhistischen Kloster Tibets eingeschlossen gewesen und dort in die höchste Weisheit der Secte eingeweiht worden sei. Darnach kam sie nach New-York, wo sie 1875 mit dem sehr mystisch veranlagten Obersten *Olcott* eine theosophische Gesellschaft gründete, welche sie dann nach Europa verpflanzte. Sie entzweite sich aber mit ihrem Mitbegründer. Besonders seit 1883 machte sie stark in

Theosophie; mehrere vornehme Pariser Kreise wurden dafür gewonnen. Ihre buddhistische Theosophie beanspruchte, mehr als jegliche andere Religion, die Wahrheit, die einzige Wahrheit zu sein und deshalb ihren Anhängern das Glück zu sichern. Die Lehre fand um so mehr Anhänger, als sich die Ueberzeugung verbreitete, Frau *Blavatski* verfüge über alle geheimen Kräfte der indischen Asketen; man erzählte viel von den durch sie gewirkten Wundern. Die Willenswirkung, Einflüsterung, Gedankenleserei und all' dergleichen Künste waren Kinderspiel neben den Leistungen der Hohenpriesterin. Sie brauchte nur in Gedanken eine Frage zu stellen, um sofort auf demselben Wege aus dem fernen Tibet oder Indien die Antwort zu erhalten. Frau *Blavatski* und ihre Jünger behaupteten, sich persönlich theilen, den „Astral"-Theil des eigenen Ich aussondern und vor sich hinstellen zu können. Hierzu sei aber eine hohe Vollkommenheit, eine vollständige Entäusserung aller gewöhnlichen Vorstellungen und Sorgen nothwendig. Gar viele haben danach gestrebt, aber den Wenigsten, wenn nicht gar Keinem, ist es gelungen, die erforderliche Reinheit und Entsinnlichung zu erreichen. Trotzdem versicherten die meisten, Zeugen der ausserordentlichsten Dinge gewesen zu sein. Frau *Blavatski* jedoch gelang diese Astral-Theilung angeblich jedesmal, sie war vollständig Herrin der Natur, zerlegte, blos durch ihren Willen, alle Gegenstände, in beliebige Theile, die sie ebenso den Ort ändern liess. Sie liess Blumen aus den Dielen wachsen und befahl den Glocken zu läuten. Entgegen so vielen anderen Religionsstiftern, deren mir in Paris schon einige Schock begegnet sind, war Frau *Blavatski* sehr uneigennützig, theilte von ihrem Reichthum gern mit, besass eine überzeugende, an erhabenen Ausdrücken reiche, bestrickende Beredtsamkeit, predigte allgemeine Verbrüderung: — „Der einzige Gott, dem wir dienen sollen, ist die Menschheit, die Liebe des Nächsten der einzige Gottesdienst." — Sie verlangte vollständige Selbstentäusserung von ihren Jüngern, über welche sie grosse Gewalt besass. Besonders die Vornehmen und Gebildeten hingen ihr an, ihre theosophische Gesellschaft mehrte sich, zerfiel aber bald in eine Menge kleiner sich befehdender Gruppen, welche angeblich ihre Weisungen aus Madras empfingen. Eine stille Zeitschrift, „Lotus", diente der Lehre. Mit dem Professor *Léon de Rosny*, Hoherpriester der von ihm gestifteten Neu-Buddhisten, stand Frau *Blavatski* nur in entfernten Beziehungen. Herr *de Rosny* ist durch scharfsinnige gelehrte Berechnung dahin gelangt, in Paris 100,000 oder gar noch viel mehr seiner Neubuddhisten zu zählen, von denen jedoch die allerwenigsten

auch nur eine blasse Ahnung von dieser Zugehörigkeit haben. Aber starke Geister lassen sich nie durch solche Kleinigkeiten stören. („Leipziger Tagebl.“ v. 17. Mai 1891.)

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 240.)

Proceedings of The Society for Psychical Research. Part VII. December 1884. (London, Trübner & Co., Ludgate Hill, 1884.) Price 3 sh. 6 d. — Inhalt: — I. Ueber eine telepathische Erklärung (durch Fühlen in die Ferne) einiger sog. spiritualistischer Phänomene. Von Frederic W. H. Myers. — II. Auszug aus des Präsidenten Eröffnungsrede bei der elften General-Versammlung. — III. M. Richet's neueste Untersuchungen über Gedanken-Uebertragung. — Anmerkung über dieselben von Prof. O. J. Lodge und Mr. Alfred Lodge. — IV. Die Probleme des Hypnotismus. Von Edmund Gurney. — V. Katalog der Bibliothek. — VI. Liste von Mitgliedern und Genossen. — VII. Constitution und Regeln. p. 217—340.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part XVII. Decbr., 1890. (London: Kegan Paul, French, Trübner & Co., Limited, Ludgate Hill, 1890.) Price: 3 sh. 6 d. Inhalt: — I. Adresse des Präsidenten, Professors Sidgwick, über den Census von Hallucinationen (seine zweite Rede über diesen Gegenstand). — II. Ein Bericht über Beobachtungen gewisser Trance-Phänomene: — 1) Einleitung, von F. W. H. Myers. 2) I. Theil, von Prof. O. J. Lodge, F. R. S. 3) II. Theil, von Walther Leaf. 4) Inhaltsregister zu den gleichartigen Stellen in den Theilen I und II, welche durch directe Gedankenübertragung besonders schwer zu erklären sind. Von Professor O. J. Lodge, F. R. S. 5) III. Theil, von Prof. William James an der Harvard Universität. — Supplement: — I. Zweiter Ad Interim- (Zwischen-) Bericht über den Census von Hallucinationen. — II. Recension über A. Aksakow's „Animismus und Spiritismus“ von F. W. H. Myers. — Ergänzungs-Catalog zu Edmund Gurney's Bibliothek. — Liste von Mitgliedern und Genossen. — Liste von solchen des amerikanischen Zweiges.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part XVIII. April, 1891. (London, Trübner & Co., Ludgate Hill.) Price: 2 sh. 6 d. Inhalt: — I. „Experimentelle Studien in Gedankenübertragung“. Von Baron von Schrenck-Notzing, M. Dr., München. — II. „Einige neuere Experimente in automatischer Schrift“. Von Thomas Barkworth. — III. „Ueber den Beweis für das Hellsehen“. Von Mrs. Henry Sidgwick. Part I—IV. „Erscheinungen der heiligen Jungfrau in Dordogne“. Uon Léon Marillier. - Anhang: — I. „Prof. William Jame's Werk: 'Die Principien der Psychologie'.“ Von F. W. H. Myers. — II. Kurze Notizen über Bücher. — III. Rundschreiben No. 4. — Hypnotismus: Seine Bedingungen und Vorsichtsmaassregeln. — IV. Rundschreiben No. 3. (2. Abdruck.) Appell zur Mitarbeiterschaft. — V. Rundschreiben No. 5: Wichtigkeit der Namenveröffentlichung. pp. 144 gr. 8°. (Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVIII. Jahrg. Monat Juli 1891.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Materialisation ohne Kabinet.

Von **Hermann Handrich** in New-York.*)

Trotzdem ich mir der undankbaren Arbeit, die jetzige materialistisch gesinnte und nur den exacten Wissenschaften Gehör schenkende Generation von dem Bestehen einer thätigen, mit uns in Rapport stehenden Geisterwelt zu überzeugen, wohl bewusst bin, so sehe ich es dennoch als meine heilige Pflicht an, Zeugniss zu geben von dem, was meinen nüchternen Sinnen bei Anlass meiner Forschungen auf dem Gebiete transscendentaler Manifestationen zugänglich geworden ist.

Vor Allem möchte ich betonen, dass es mir selbst und von jeher darum zu thun war, nur der Wahrheit Zeugniss zu geben, und dass ich stets scrupulös und unbeeinflusst von den zahlreichen Werken, die ich über das Thema gelesen habe, unparteiisch bei meinen Schlussfolgerungen über das, was ich gesehen und gehört habe, verharrte.

Ich bin mir wohl bewusst und gründlich eingeweiht in die Gaukeleien gewissenloser Betrüger und Charlatans — der Falschmünzer auf dem Gebiete der Offenbarungen der im Tode mit uns vereinten Angehörigen: — aber gerade deswegen schätze ich die echten Manifestationen um so höher. — Trotzdem ich mich wiederhole, möchte ich die

*) Vergl. die früheren Artikel desselben Herrn Verfassers in „Psych. Stud.“, September-Heft 1890 S. 393 ff. und Januar-Heft 1891 S. 1 ff. — Die Red.

Leser der „Psych. Stud.“ mit einem Vorkommniss bekannt machen, welches im „Religio-Philosophical Journal“ vom December 1890 unter meinen Initialen zum Abdruck gelangte.

Ich stattete einer gut situirten Wittwe eines ehemaligen Kunsthändlers, mit der ich seit Jahren die Ehre habe, bekannt zu sein, einen Besuch ab. Die Dame selbst besitzt medianime Anlagen, aber nicht in dem Grade wie deren Schwägerin, deren Besuch sie entgegensah, und lud mich demzufolge zu längerem Verweilen ein. Ich folgte der Einladung um so lieber, weil mir eine unverabredete Sitzung in Aussicht stand. Als die Schwägerin immer noch nicht kam, wurde mir schliesslich die Zeit lang, und ich traf in Folge dessen Anstalten zum Aufbruch. — „Fragen wir doch lieber an, ob sie am Ende gar nicht kommt?“ — mit diesen Worten begab sich die Dame des Hauses an den mitten in dem behaglich eingerichteten Wohnzimmer stehenden Tisch und legte ihre Hände auf denselben. Gleichzeitig sagte sie: — „Wenn Jemand von Euch anwesend ist, sagt mir, ob *Susanne* kommt oder nicht.“ — Als Antwort erfolgten zwei vernehmbare Schläge oder, besser gesagt, zweimaliges lautes Pochen, was soviel als „wir wissen es nicht“ bedeutet. — „Ist sie krank?“ — diese Frage wurde durch einmaliges Pochen verneint. — „Soll unser Freund nach ihrem Hause gehen?“ — Nun klopfte es laut drei Mal hintereinander, was so viel als „Ja“ bedeutet. — Mit einem „auf Wiedersehen“ verliess ich das Haus und begab mich auf dem kürzesten Wege nach demjenigen der Schwägerin. Daselbst angekommen, theilte ich derselben den Zweck meines Kommens mit, worauf sie erwiederte: — „Eines von uns hat sich geirrt; ich wenigtens glaubte, meine Schwägerin heute Abend bei mir zu sehen.“ — Auf meine Bitte, sie trotzdem dorthin escortiren zu dürfen, ging sie bereitwillig ein, und bald darauf erreichten wir zusammen das Haus, das ich kurz vordem verlassen hatte.

Nachdem sich die Damen herzlich begrüsst und in verhältnissmässig kurzer Zeit über das Missverständniss geeinigt, begaben wir drei uns in das elegant eingerichtete Empfangszimmer, woselbst wir auf gepolsterten Armsesseln circa drei Fuss von den mit Spitzengardinen versehenen Fenstern, die auf eine der fashionablen, mit electrischem Licht beleuchteten Strassen mündeten, Platz nahmen und der Dinge harrten, die da kommen würden. Eingang in das Haus kann man sich nur erwerben, wenn man an der Hausthüre an einer electrischen Klingel drückt, und wenn von der Wohnung aus dann gleichzeitig der mechanische

Thüröffner in Bewegung gesetzt wird. Ueberdies drehte ich auf Wunsch der Dame des Hauses die Schlüssel zu den nach dem Wohnzimmer und auf die Estrade führenden Thüren ab und löschte die Gasflammen an dem von der Decke herabhängenden Kandelaber, so dass das Zimmer nur schwach von dem von der Strasse hereindringenden Lichte der electrischen, dem Hause gegenüber stehenden Strassenlaterne beleuchtet wurde.

Zwischen uns drei, in einer Reihe nebeneinander sitzenden und gegen das Fenster Front machenden Personen und den Fenstern selbst befand sich weiter nichts als ein Blechtubus (ein von einem Klempner gefertigtes, aus Blech bestehendes, konisch geformtes Rohr von drei Fuss Länge; am einen Ende beträgt die Oeffnung $4^1/_2$ Zoll, am anderen $1^1/_2$ Zoll Durchmesser), welchen ich selbst aufrecht auf den den Boden des Zimmers bedeckenden schweren Teppich stellte. Auf die laut gestellte Frage der einen der Damen: — „Soll Freund *H.* die Sitzung mit einem Vaterunser eröffnen?" — liessen sich irgendwo im Zimmer drei Schläge vernehmen. Nachdem ich der Aufforderung Folge geleistet, unterhielten wir uns über die möglichen, uns zu Theil werdenden Offenbarungen unserer unsichtbaren Leiter und Freunde, und da sich alles ruhig zu verhalten schien, so intonirte die Dame des Hauses eine Melodie, welche wir mezzo voce begleiteten, um nicht durch lauten Gesang die Aufmerksamkeit der übrigen im Hause sich befindenden Personen auf uns zu ziehen. Bei diesem Anlass fällt mir immer ein, wie *Nikodemus* den Vermittler zwischen Gott und den Menschen nächtlicherweile und im Geheimen besuchte, um die Offenbarungen aus dem Jenseits durch die Mediumität *Christi* entgegenzunehmen. Nach wenigen Minuten setzte sich das Rohr in Bewegung, kam schwankend, von unsichtbarer Kraft geleitet, auf mich zu. Nun reichten wir uns, auf unseren Sitzen verharrend, die Hände und bildeten dergestalt eine Kette, worauf das Rohr, nunmehr bei mir angelangt, mich drei Mal hintereinander an das eine Knie schlug; darauf setzte es seinen Weg fort und wiederholte die nämliche Manipulation bei der neben mir sitzenden Dame des Hauses, dann bei deren Schwägerin, und nachdem es wieder an seinem vorigen Platze angelangt war, legte es sich ohne sichtbaren Beistand der Länge nach auf den Teppich. Während wir uns über das Gesehene unterhielten, bildete sich oder, besser gesagt, tauchte aus dem Dunkel des Zimmers eine bläuliche Flamme auf, die, auf uns zuschwebend, eigenthümlich gegen das weisse, in das Zimmer fallende electrische Licht contrastirte.

Fragen, die wir laut äusserten, wurden durch ein-, zwei- oder dreimaliges, rasch hintereinander folgendes Verschwinden und Wiederaufleuchten des Lichtphänomens beantwortet. Nach deren Verschwinden tauchten neue auf, und in dem geräumigen Zimmer herum flatternd, wiederholte sich das Bejahen oder Verneinen der laut geäusserten Fragen über deren Ursprung und die durch dieselben sich offenbarende Identität der mit uns in Rapport stehenden unsichtbaren Intelligenzen. Nun trat eine kurze Pause ein, die wir als Beendigung der Manifestationen betrachteten, als ich, an der nämlichen Stelle, von wo aus die Lichterscheinungen entstanden, deutlich die Umrisse, resp. den dunklen Kern einer sich bildenden Gestalt erblickte. Während ich die Damen auf das Phänomen aufmerksam machte, glitt die Gestalt an das Fenster. Blendend weiss schimmerte die weisse Hülle der von dem milden electrischen Licht beleuchteten Gestalt, die nun unmittelbar vor der mir zur Rechten sitzenden Dame stand. Unwillkürlich äusserte ich die Frage: — „Bist Du es, liebe Schwester?" — Wie zum Gruss neigte sich die anmuthige Gestalt, mir die ätherische, astralkörperliche Hand reichend, um dann langsam vor unseren Augen, gleichsam in den Teppich versinkend, zu verschwinden, begleitet von meinem aus voller Seele strömenden Wunsch: — „Auf Wiedersehen, liebe Schwester! Gott segne Dich, und grüsse unsere Lieben Alle!" — Während wir unserer Freude Ausdruck gaben, erschien eine andere, bedeutend kleinere Gestalt, deren zierliches Haupt von Locken eingerahmt erschien. Auf den Ausruf der einen Dame: — „Das ist unsere Nichte!" — liess sie sogleich die Bitte folgen: — „Wenn Du es bist, so sag' uns Deinen Namen, liebes Kind!" — worauf wir deutlich den gelispelten Namen *„Lily"* vernahmen. Begleitet von unseren von Herzen kommenden Danksagungen und Segenswünschen, verschwand die Gestalt der äthersirten, vor Jahren aus dem Körper geschiedenen Seele der Nichte meiner Freundinnen vor unseren Augen. — Nachdem wir wieder kaum den ersten Vers des Liedes: — „We shall wear a white robe in that land, in that sunny sunny land"*) mit leiser Stimme gesungen, fuhren wir förmlich zusammen, als sich urplötzlich das laute, silberhelle, übermüthige Lachen des weiblichen Leiters der Manifestationen vernehmen liess. In gebrochenem Englisch erklang die uns wohlbekannte Stimme des vor Jahren aus dem materiellen Körper ent-

---

*) „Wir werden tragen ein weisses Gewand, In jenem sonnigen, sonnigen Land!"

wichenen Geistes der Tochter *Skiewaukee*'s, deren hehre Mission darin besteht, die nach Wahrheit suchenden Menschen von dem „factum est" der Unsterblichkeit des geistigen Menschen zu überzeugen und unseren vorangegangenen Lieben den Weg zu zeigen, sich mit ihren Zurückgebliebenen in Verbindung zu setzen. Nach Verlauf weniger Sekunden begrüsste mich eine Stimme mit dem herzerhebenden: — „Grüss Dich Gott, mein lieber, lieber Bruder! Wie glücklich bin ich, wie dankbar, dass es mir vergönnt ist, nicht nur Dich zu sehen, sondern auch mich Dir zu offenbaren!" — und nachdem auch ich meiner Freude Ausdruck verliehen und die Versicherung erhalten hatte, dass sie, die wir gesehen, es war, die jetzt zu mir laut und vernehmlich sprach, liessen sich noch einige, in Stimme und characteristischem Ausdruck total verschiedene, unsichtbare Intelligenzen durch den Tubus vernehmen, die, alle übereinstimmend, aber genau deren Individualität getreu, uns über das Fortbestehen des intelligenten und beseelten Lebensprinzips, des eigentlichen, dem Menschen innewohnenden „Ego" belehrten, und dass wir ernten, was wir gesäet; dass der Tod uns befreit von der materiellen, der irdischen Hülle (die der organischen Transformation in deren natürlichem Ursprung anheimfällt), während das geistige „Ich" den ihm angemessenen und theilweise von ihm selbst geschaffenen Sphären zustrebt, aber durch das Band der Liebe mit den Zurückgebliebenen in inniger Verbindung und Wechselwirkung verbleibt, und zwar so lange es nichts mehr hienieden zu fesseln vermag. Was wir gesehen und gehört, als Täuschung zu erklären, wäre Wahnsinn oder Selbstbetrug. (Ueber die inzwischen auch mit *Henry Slade* erhaltenen psychographischen Manifestationen und psycho-physischen Phänomene werde ich später Bericht erstatten.)

Brooklyn, im März 1891.

Ein internationaler Census von Hallucinationen.

Von **Frederic W. H. Myers,** M. A.,
Ehren-Sekretär der Londoner „Society for Psychical Research", Leckhampton-House, Cambridge.

(Auf Anregung des Herrn **Herausgebers** aus *Murray*'s „Magazine", December 1889, „.. Vol. VI, Nr. XXXVI, pag. 746—758) ins Deutsche übersetzt

von ***Gr. C. Wittig.)***

II.

(Schluss von Seite 250.)

Nachdem Fragebogen B einen Bericht über das wirkliche Erlebniss erbeten hat, geht er zu der Frage über, ob der Wahrnehmende — die Person, welche die Hallucination hatte, — zur Zeit derselben in Kummer oder Sorge war? Kummer und Sorge werden gewöhnlich als stark prädisponirende Ursachen für Hallucinationen vorausgesetzt; und ohne Zweifel sind sie das bis zu einem gewissen Umfange. Aber das Resultat unserer bisherigen Sammlungen — sowohl von Mr. *Gurney*'s Census wie von vielen anderen auf verschiedenen Wegen angestellten Nachforschungen — war der Nachweis, dass der Einfluss dieser moralischen Ursachen gewaltig übertrieben worden ist, und dass Gemüths-Hallucinationen (um sie so zu nennen) nur einen kleinen Theil der Gesammtzahl bilden. Und hier nähern wir uns dem sonderbarsten Punkte in der ganzen Forschung, dem Beweise nämlich, dass des Wahrnehmenden Hallucination oft nicht seinem eigenen Zustande, sondern dem Zustande irgend einer anderen Person entspringt. Die nächste Frage auf Bogen B lautet nun: — „War der Eindruck der von Jemandem, den Sie zu sehen gewohnt waren, und wissen Sie, was er oder die Person zur Zeit thaten?" — Nun wird in einer Anzahl von Fällen, welche, wie gegenwärtig feststeht, eine bei weitem zu grosse ist, um sie mit Zufall zu erklären, die Antwort auf diese Frage jedenfalls lauten: — „die Person, deren Gestalt ich sah, lag zur Zeit im Sterben, obgleich ich das keineswegs wusste."

Man hätte erwarten sollen, dass Verwandte, welche an einem Todtenbette die Wache halten, oder welche besorgt eine Todesnachricht erwarten, einen imaginären Ton oder ein Gesicht erleben würden. Aber keine gewöhnliche Er-

klärung wird die unzweifelhafte Thatsache beseitigen, dass viele vertrauenswürdige Männer und Frauen die einzige Hallucination ihres Lebens in Form der Gestalt eines Freundes in dem Augenblicke hatten, als dieser Freund, um den sie gar keine Besorgniss trugen, an einem fernen Orte wirklich starb. Dies ist, wie einige meiner Leser bereits wissen werden, die Haupt-Thesis, welche das in dem Werke „Phantasmata der Lebenden"*) gesammelte Zeugnissmaterial zu beweisen sucht; und während der drei Jahre, welche seit der Veröffentlichung dieses Werkes vergangen sind, ist der Beweis für diese Behauptung in diesem und anderen Ländern materiell noch stärker geworden. Die Kraft der Beweise dieser Art vermehrt sich; und insofern die vereinzelten Fälle langweilig zu lesen sind und der ganze Begriff der Telepathie (des Fernfühlens) oder eines von einem Geiste auf einen anderen aus der Entfernung ausgeübten Einflusses vielen Gemüthern sonderbar und abstossend erscheint, wird es nöthig sein, geduldig weiter zu gehen und noch eine Zeit lang frische Beweise weiter zu sammeln, ehe wir erwarten können, dass ihr Gewicht allgemein zugestanden wird. Aber ich bitte den Leser, beachten zu wollen, dass wir bei Vertretung und Durchführung dieses gegenwärtigen Census Denen, welche anderer Meinung als wir sind, die einzig mögliche Methode liefern, unsere eigene Ansicht zwingend zu widerlegen. Angenommen, dass 50,000 Antworten oder mehr aus England, Frankreich, Amerika u. s. w. gesammelt sind, und dass wir unter diesen Antworten wenige oder gar keine wahrhaftige oder die Wahrheit mittheilende Hallucinationen — Gesichte oder Töne finden, welche auf irgend welche Weise mit einem wirklichen Ereigniss, wie ein in der Entfernung stattfindender Todesfall ist, übereinstimmen, sondern eine grosse Menge von Falsches mittheilenden Bildern, Freundes-Gestalten, welche der Wahrnehmende für sterbend erachtet, die aber in Wirklichkeit sich in ihrem gewöhnlichen Zustande befinden, und dergleichen: — dann mag es klar werden, dass wir als Wirkung des Zufalls sogar die nahe zusammengehörigen und detaillirten Uebereinstimmungen, von denen die „Phantasmata der Lebenden" viele Beispiele bringen, hinwegerklären müssen. Wenn die Nachforschung weit genug getrieben wird, so muss sie entweder unsere Theorie in einer entschiedenen Weise widerlegen oder bestätigen. Noch andere Punkte von Interesse

*) Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1891 S. 240 die Angabe seines Inhalts. — Der Uebersetzer.

werden sich dabei ergeben, über die der Census wahrscheinlich ebenso viele Probleme aufgiebt, als er löst. Aber über diesen Punkt der Uebereinstimmung muss, wenn die Nachforschung nur weit genug geht, die blosse Lehre des Zufalls eine zwingende Antwort liefern.

Diejenigen von uns, welche an diese die Wahrheit mittheilenden oder wahrhaftigen Hallucinationen glauben, haben daher wenigstens alles gethan, was wir thun konnten, um unsere Ansicht zu erweisen. Wir bildeten uns diese Ansicht kraft eines auf weniger systematische Weise, als der Census ausführt, gesammelten, aber an Zahl alle früher existirenden Zeugnisse erster Hand über die Hallucinationen Gesunder überbietenden Beweismaterials. Wir prüften dieses Beweismaterial, so gut wir konnten; wir reisten viele Hunderte von englischen Meilen weit, um persönlich unsere Nachrichtgeber kennen zu lernen. Wir veröffentlichten hierauf das Beweismaterial mit allem Detail, indem wir uns bemühten, sowohl seine schwachen als seine starken Punkte herauszustellen. Mr. *Gurney* führte alsdann mit allem Fleiss seinen Census durch, um zu ermitteln, ob es eine solche Menge blos täuschender Hallucinationen in der Welt gäbe, dass die Uebereinstimmungen, welche wir entdeckt hatten, durch Zufall erklärbar werden könnte. Die aus seinem Census sich ergebenden Zahlen sprachen stark — ich möchte sagen zwingend — wider die Erklärung durch Zufall. Aber es war noch sein Wunsch, — der jetzt in Ausführung kommen soll, — diese Basis der Untersuchung so weit auszudehnen, dass das Resultat auf die eine oder andere Weise bis zur Klarheit einer mathematischen Operation gebracht werden möchte.

Das Publikum kann, wie ich glaube, das Vertrauen hegen, dass der Census redlich durchgeführt werden wird. Der Name des Professors ***Sidgwick***, dem der Congress diese Aufgabe in England übertragen hat, bedarf meiner Empfehlungen nicht. *M. Marillier*, welcher den Census in Frankreich leitet, ist selbstverständlich meinen Lesern weniger bekannt; so viel kann ich jedoch ohne Anstoss sagen, dass er einfach wegen seiner wissenschaftlichen Befähigung gewählt wurde, und dass er gegenwärtig noch nicht von der Existenz irgendwelcher wahrhafter Hallucinationen überhaupt überzeugt und geneigt ist, die Erklärungen des Zufalls und des mangelhaften Zeugnisses bis aufs äusserste zu treiben.

Was immer auch zuletzt als Wahrheit sich erweisen mag, sicher ist die geduldige, leidenschaftslose Sammlung wirklicher gleichzeitiger Thatsachen der einzige Weg, welcher

ehrlich gesinnten Männern in einem Zeitalter der Wissenschaft würdig ist.

Die nächste Frage auf Bogen B bringt uns zu einem Punkte von eigenthümlicher Bedeutung. — „Waren zur Zeit noch andere Personen bei Ihnen anwesend? und, wenn dies der Fall war, nahmen Sie in irgend einer Weise Antheil an dem Erlebnisse?“ — Nun hat man bisher immer vorausgesetzt, dass Hallucinationen, genau genommen, selbstverständlich nur auf den einen Geist beschränkt blieben, der sie erzeugt. Selbstverständlich werden krankhafte Einbildungen, Verfolgungswahn und dergleichen häufig durch Suggestion von einer wahnsinnigen Person auf eine andere übergepflanzt. Aber wer würde daran denken, die Frage zu stellen, ob ein in das Zimmer tretender Fremder, in dem (der bekannte Buchhändler) *Nicolai* (zu Berlin) seine phantasmatischen Gestalten beobachtete, bemerkt habe, dass irgend welche graue Leute durch das Zimmer schritten? Die vom Zustande von *Nicolai*'s Gehirn abhängende Täuschung muss einleuchtender Weise auf den Leidenden selbst beschränkt bleiben. Wir haben nun aber eine gute Menge Fälle entdeckt, in denen, entgegen aller anscheinenden Wahrscheinlichkeit, dieselbe phantasmatische Gestalt gesehen, oder die nämliche Stimme gehört worden ist — gleichzeitig, deutlich und ohne nachweisbare Suggestion — von mehr als einem Wahrnehmenden in demselben Momente. Man betrachte diese Thatsache, wie man will, sie ist eins der grössten Räthsel, welches der Psychologie jemals entgegengetreten ist. Wir können uns darüber nicht verwundern, dass Personen, welche ein solches Erlebniss gehabt haben wie dieses, ganz und gar den Gedanken einer Hallucination verwerfen, — zu versichern pflegen, dass das, was sie sahen, in einem gewissen Sinne eine Wirklichkeit gewesen sein müsse. Und im gegenwärtigen Zustande unserer Erkenntniss können wir dergleichen Entgegenhaltungen nicht widerlegen. Wir können keine Fälle anführen, in denen Hallucinationen, welche wahrscheinlich das blosse Resultat krankhafter Zustände waren, ohne Suggestion von einer Person einer anderen mitgetheilt worden sind. Und wenn das Wort Hallucination beanstandet wird, so möge man es ganz fallen lassen. Seine Anwendung ist in den Census-Fragebogen, die ich erörtere, vermieden worden, um selbst dem Scheine zu entgehen, eine Frage, welche die Forschung erhebt, im Voraus damit zu beeinflussen.

Als Erläuterung für die Art von Schwierigkeit, welche uns hier begegnet, will ich die kurze Skizze eines Falles geben, nicht von gemüthsbewegender oder aufregender Art,

der uns von den beiden ihn Wahrnehmenden unabhängig von einander mitgetheilt wurde, die niemals über die Sache mit einander geredet und seit dem Monate, in welchem dieser Fall sich ereignete, kaum einander begegnet waren, und deren Berichte dennoch mit merkwürdiger Bestimmtheit übereinstimmen, wenn man erwägt, dass die eine Erzählung 19 und die andere 23 Jahre nach dem Ereigniss niedergeschrieben wurde.

Es sei bei dieser Gelegenheit nebenbei beachtungswerth, dass es unmöglich ist, über den Correctheits-Grad des Gedächtnisses nach Verlauf einer gegebenen Anzahl von Jahren ein allgemeines Urtheil zu fällen. Bisweilen sind die Details nach eines Jahres Verlauf ganz verdreht; bisweilen werden, wie hier, von einander unabhängige Berichte den Vorfall viele Jahre später mit eben so wenig Abweichungen wiedergeben, als geschehen sein würde, wenn die Geschichte erst eine Woche alt wäre. Wir druckten diesen Fall in den „Phantasmata der Lebenden" (2. Band Nro. 348) auf Grund von Mrs. *Elgee*'s alleinigem Zeugniss ab, weil wir damals noch nicht im Stande waren; ihre Mitwahrnehmerin, Miss *D.*, die jetzige Mrs. *Ramsay*, deren ehelichen Namen Mrs. *Elgee* nicht kannte, ausfindig zu machen. Durch einen glücklichen Zufall fanden wir Mrs. *Ramsay*, welche freundlich einwilligte, uns ihren Bericht niederzuschreiben, bevor sie den von Mrs. *Elgee* las; und wir hatten hierauf die Befriedigung, wahrzunehmen, dass unser Vertrauen auf Mrs. *Elgee*'s Genauigkeit in der Rückerinnerung vollkommen gerechtfertigt worden ist. Diese zwei Damen, welche mit einander nach Indien reisten, aber sonst nicht befreundet mit einander waren, schliefen in demselben Zimmer im Hôtel de l'Europe zu Cairo im November 1864. Beide sahen ohne irgend welchen Zugang beim ersten Morgenlichte eine Gestalt im Zimmer. Es ist absolut unmöglich, dass die Gestalt eine wirkliche Person gewesen sein könnte; und sie wurde thatsächlich von Mrs. *Elgee* als das phantasmatische Ebenbild von des Majors [damals schon Generals] *Elgee* vertrautem Freunde, des (seitdem gestorbenen) Colonels *L.* erkannt, der sich zur Zeit in England befand, und der, wie Mrs. *Elgee* später von ihm selbst erfuhr, in jenem Augenblicke — falls nicht ein Irrthum in die Daten sich eingeschlichen hat — den ernsten Wunsch hegte, sie wegen einer offerirten Ernennung zu befragen. Wenn nun Mrs. *Elgee* allein die Gestalt gesehen hätte, so hätte die Hallucination (obgleich sie die einzige ihres Lebens war) für eine rein subjective Erscheinung genommen und die Uebereinstimmung mit Colonel *L.*'s ernstem Gedanken

an sie einem Zufall zugeschrieben werden können. Aber das Sonderbare dabei ist, dass Miss *Dennys* (jetzt Mrs. *Ramsay*) — welche niemals Colonel *L.* gesehen hatte und nichts von ihm wusste — in Wirklichkeit die Gestalt zuerst erblickte. Mosquitos hatten sie ganz wach erhalten; sie sah die Form der Gestalt selbst im Zimmer und zu Mrs. *Elgee* hinschreiten, und sie erblickte Mrs. *Elgee* wach und in offenbarer Verstörung über die Vision. Jede der Damen beschreibt die Bewegungen und den Ausdruck der Gestalt fast genau auf dieselbe Weise; aber die Dame, welche Colonel *L.* nicht kannte, glaubt, dass die Gestalt einen Vollbart hatte, wohingegen Colonel *L.* nur einen Schnurr- und Kinnbart trug. Mrs. *Ramsay* hatte, gleich Mrs. *Elgee*, niemals irgend eine andere hallucinatorische Gestalt gesehen. Nun erwarten wir selbstverständlich nicht, dass Jedermann die in den „Phantasmata der Lebenden" für diese oder verwandte Erscheinungen gegebenen Erklärungen mit acceptiren wird. Weit entfernt davon; es muss eine viel weitere Aufmerksamkeit auf diese Probleme gerichtet werden, ehe eine Uebereinstimmung hinsichtlich ihrer Lösung gewonnen werden kann. Aber Derjenige, welcher glaubt, dass hier kein Problem zur Lösung vorliege, — dass die Sammlung weiterer Fälle von dieser Art uns nichts lehren könne, — hat sicher die Grenzen der menschlichen Erkenntniss mit seinem eigenen Fussmaasse in einem etwas zu vertrauensseligen Geiste festgesteckt.

Die nächste Frage auf unserem Census-Bogen lautet: — „Wollen Sie gefälligst mittheilen, ob Sie ein solches Erlebniss mehr als einmal hatten, und wenn so, bitte, geben Sie die Einzelheiten der verschiedenen Fälle an." — Diese Frage hat auch einige interessante Antworten gebracht. Von vornherein ist es klar, dass, wenn Wahrnehmende (wie z. B. die vorerwähnten Mrs. *Elgee* und Mrs. *Ramsay*) nur eine einzige Hallucination im Verlaufe ihres Lebens hatten, und wenn diese eine Hallucination mit dem Tode oder einer schweren Krisis der Person übereinstimmte, deren Phantom gesehen ward, der Werth des Zeugnisses für diesen Fall eine grosse Verstärkung erhält. Wenn die einzige Hallucination meines Lebens meinen Freund *Smith* vorstellt und *Smith* in diesem Augenblicke stirbt, so ist mehr Grund für die Annahme einer wirklichen Verknüpfung zwischen den beiden Ereignissen, als wenn ich allwöchentlich mehrere Hallucinationen gehabt hätte; und so kommt es vor, dass die Mehrzahl der Personen, welche eine gemeinschaftliche oder wahrhaftige Hallucination hatten, gar keine andere Hallucination gehabt haben. Aber es giebt Fälle, in denen

derselbe Wahrnehmende mehrere oder viele Hallucinationen gehabt hat. Zuweilen scheinen sie alle blos subjectiv zu sein und ereignen sich nur unter besonderen Gesundheitszuständen. Zuweilen wird andererseits derselbe Wahrnehmende mehrere Hallucinationen von mannigfaltiger Art erlebt haben, die alle mit irgend einem äusseren Ereigniss, das sie auf irgend eine Weise beobachtet oder dargestellt haben, zusammengefallen zu sein scheinen. Und zuweilen — und diese sind nicht die am wenigsten instructiven Fälle — wird derselbe Wahrnehmende irgend welche wahrsagende und irgend welche täuschende Hallucinationen gehabt haben, welche beiden Classen bisweilen zur Zeit von seinen eigenen Gefühlen von einander unterscheidbar sind, ehe noch das Ereigniss bekannt wird.

Ich habe nur einige der wichtigeren Punkte, welche die Census-Fragebogen ermitteln sollen, angedeutet. So weit wird des Sammlers und der Wahrnehmenden Arbeit gehen; die Aufgabe, die Zeugnisse zu wägen und zu analysiren, ist eine weit verwickeltere und kann hier nicht beschrieben werden. Es genüge, zu sagen, dass es immer unser Princip gewesen ist, unser Material der Welt vollständig zu übergeben, unseren Lesern (so weit wir dies können) dieselbe günstige Gelegenheit darzubieten, sich mit uns ein selbstständiges Urtheil zu bilden, und sorgfältig alle Irrthümer aufzuzeigen, in die wir uns selbst haben verfallen sehen.

Ich verspreche, dass wir unser Bestes thun wollen, die Zeugnisse in solcher Form darzubieten, dass Andere im Stande sein können, über ihren Werth ebenso zu urtheilen wie wir selbst. Aber wir können keine Ziegeln ohne Stroh bereiten. Der Erfolg der Untersuchung hängt in Wirklichkeit ab von der Zahl der Personen, die wir überreden können, eine gewisse Summe von Zeit, Unruhe und Takt bei Sammlung von Zeugnissen erster Hand aus ihren eigenen Bekanntenkreisen aufzuwenden. Unsere Volontär-Gruppe thätiger und fähiger Sammler wächst beständig; und wir bemerken, dass, sobald Einer nur tief genug Einblick in den Gegenstand gewonnen hat, um seine Wirklichkeit zu fühlen, sein Interesse ziemlich gewiss fortdauern und sich steigern wird. Wenn wir erwägen, wie viele Leute es giebt, welche eifrig noch mehr Licht über die tiefsten Probleme suchen, so können wir ehrlich hoffen, dass je mehr und mehr von ihnen zu der Einsicht kommen werden, wie nur allein durch Sammlung von Thatsachen, und nicht durch Liebhaberei sehnsüchtiger Wünsche oder durch Spinnen von Phantasien, das ersehnte Licht schliesslich gewonnen wird.

Das Licht, ich wiederhole es, über die tiefsten Probleme, welche die Menschheit beschäftigen können. Denn obgleich ich es für Recht erachtet habe, zu erklären, dass in der Anschauung der Mehrzahl der Gelehrten, welche dieser Forschung ihre Zustimmung ertheilt haben, die erhoffte neue Erkenntniss eine solche sein wird, welche in das Gebiet einer bereits anerkannten Wissenschaft, der gewöhnlichen Psychologie fällt, so wünsche ich doch nicht meine eigene vertrauensvolle Hoffnung zu verhehlen, dass auf diese Weise mehr Licht ausgebreitet werden wird, ja dass (wie ich dafür halte) bereits viel Licht ergossen worden ist, über des Menschen innerste Natur und seine Aussicht auf ein Weiterleben nach dem Tode.

Bis herauf zur Gegenwart ist kaum ein ernstlicher Versuch gemacht worden, die thatsächlichen Zeugnisse für unsere Fortdauer auf dieselbe Weise zu sammeln und abzuwägen, wie wir die — oft noch weit zerstreuteren und aus Schlüssen gefolgerten — Beweise für alle Arten von Phänomenen in der vergangenen oder gegenwärtigen Geschichte der Erde und des Menschen sammeln und abwägen. Die vorliegende Untersuchung ist wirklich eine neue; und obgleich Denjenigen, welche gewohnt sind, das Unendliche mit kühnen Sätzen und Sprüngen zu nehmen, unser Verfahren wie ein langsamer Trab erscheinen mag, so ist doch der Vortheil dieses Trabreitens der, dass man wenigstens festen Grund unter seinen Füssen fühlt.

Ein Hecht und ein Barsch — meine Leser werden finden, dass dies eine Thatsache und keine Vertheidigung ist, — waren einst in einen Weiher eingesperrt, jeder auf einer Seite einer Glasabtheilung. Einige Monate lang stiess der Hecht beständig gegen die durchsichtige Wand mit keinem anderen Resultat als Quetschungen an seiner Nase. Endlich schloss er daraus, dass der Barsch nicht erschnappt werden könne, und hörte auf, nach ihm zu fahnden. Hierauf wurde die Abtheilungswand entfernt, und der Hecht hätte den Barsch in jedem Augenblicke verschlingen können. Aber er hatte sich in den Kopf gesetzt, dass das unmöglich wäre, und er liess seine Beute unter seinen Kinnbacken umherschwimmen, ohne auch nur einen Schnapp nach ihm zu thun.

Stellen wir uns nun unter dem Hecht die Menschheit und unter dem Barsch die Erkenntniss einer unsichtbaren Welt vor. Die Glasscheibe würde dann die vermeintliche unpassirbare Grenzlinie zwischen dem „Materiellen“ und dem „Geistigen“ — zwischen den „natürlichen“ und den „übernatürlichen“ Dingen sein. Wenn wir vielleicht einen

kühnen Vorstoss thun, so werden wir finden, dass überhaupt keine Schranke vorhanden ist, und dass unzählige Barben mitten unter uns umherschwimmen. Hoffen wir, dass die Netzmaschen unseres Census eng genug geflochten seien, um sie einzufangen.

Frederic W. H. Myers.

Nachschrift der Redaction. — Wer nach den in „Psych. Stud." October-Heft 1889 S. 453—456 angegebenen deutschen Mustern der von Herrn Professor *Henry Sidgwick*, Hillside, Chesterton Road, Cambridge, England, beantwortet erbetenen Fragebogen A und B solche nicht direct an diesen einzusenden in der Lage sein sollte, wird hierdurch ersucht, die Vermittelung der Redaction der „Psych. Stud." in Anspruch zu nehmen, welche dergleichen Bogen sicher an ihre Adresse befördern wird. Die directe Verbindung dürfte dem genannten Forscher freilich erwünschter sein, weil er wegen etwa nothwendiger Nachfragen und Ergänzungen sich rascher mit den Mittheilenden in Verbindung zu setzen vermag. Die Mittheilungen dürfen in deutscher Sprache eingeschickt werden, der leichteren Lectüre halber vielleicht mit lateinischen Buchstaben geschrieben, was aber nicht absolut nothwendig ist.

Der Kampf um Miss Fay in Magdeburg.

Auf Grund ausführlicher Berichterstattungen eines dortigen Spezial-Correspondenten zusammengestellt und kritisch besprochen

von **Gr. C. Wittig.**

III.

(Fortsetzung von Seite 213.)

Aus diesem Artikel und einem gleichzeitigen Schreiben meines Magdeburger Gewährmannes erhielt ich am 20. Januar cr. die erste Kenntniss des ganzen Magdeburger Streites. Da Dr. *Lux* gleich Eingangs jede weitere Debatte über die Sache in der „Volksstimme" abgebrochen hatte, so hoffte ich, eine Entgegnung auf die darin enthaltenen unwahren Behauptungen durch Vermittelung meines Herrn Correspondenten in eine andere Magdeburger Zeitung aufgenommen zu erhalten. Aber leider ist ihm das aus ver-

schiedenen Gründen und Rücksichten dieser Journale nicht gelungen. Ich war demnach auf mein eigenes Monats-Journal angewiesen, das den Tages-Ereignissen und Tages-Zeitungen doch nicht sogleich auf dem Fusse zu folgen vermochte. Meine Correspondenz mit dem Magdeburger Herrn dauerte bis in den Anfang März, und ich konnte nicht eher berichten, als bis mir alles Material von dort vorlag, das nach so lange verflossener Zeit schon schwieriger zu beschaffen war.

Ich gebe deshalb aus meinem Ende Januar nach Magdeburg eingesandten und dort nicht aufgenommenen Artikel die wichtigsten Stellen als Erwiderung auf Dr. *Lux'* letzten Ausfall: —

Wenn Dr. *H. Lux* in seinem Artikel „Spiritismus" zu der „Erwiderung des Impresario Herrn *Dircks*" mit seinen Zeilen die Debatte über den Spiritismus in der „Volksstimme" abbricht, so hat er für seine Leser allerdings in weiser Bevormundung derselben gehandelt, weil jede folgende Erwiderung seiner Gegner fast alle seine Behauptungen in deren Augen vernichtet haben würde. Ich folge seinem Artikel und beanstande schon von vornherein seine Bezeichnung der Miss *Annie Eva Fay* als „eines spiritistischen Mediums" im Sinne des echten Spiritismus und Spiritualismus, welche beide zwar nicht eins und identisch sind, aber doch manche gemeinsame Berührungspunkte haben. Miss *Fay* hat sich sicher ebenso wenig in Magdeburg, wie früher in Berlin, Hamburg, Leipzig und Kopenhagen, von welchen Orten die „Psych. Studien" ihre Spezial-Berichte gewiegter Kenner und Beobachter über sie brachten, als ein spiritistisches Medium aufgespielt: sie hat meines Wissens öffentlich nicht behauptet, dass Geister des Jenseits ihre Phänomene zu Stande bringen, sondern nur von noch unerklärten Kräften gesprochen, welche durch sie wirken, und zu deren Ermittelung um scharfe Beobachtung ersucht. So war es wenigstens bestimmt in Hamburg und Leipzig, nur so lauteten ihre öffentlichen Anzeigen und ihr ausgegebenes Programm, die ich im Januar-Heft 1891 der „Psych. Stud." mit abgedruckt habe. Das Stichwort „Spiritismus", unter dem Dr. *Lux* seine Entgegnung bringt, ist also schon ein falsch gewähltes, was er auch selbst mit dem Zugeständniss seines zweiten Satzes einräumt: — „Auf die ganzen wissenschaftlich sein sollenden Auseinandersetzungen über den Spiritualismus gehe ich nicht ein." — Er hätte sich daher auch nicht mit „Spiritismus", sondern nur mit den Phänomenen der Miss *Fay* beflaggen sollen. Leider

ist mir die „Erwiderung des Impresario *G. B. Dircks*“, circa acht Tage vorher erschienen, wie Sie sagen, nicht auch mit zugesandt worden, weshalb ich nicht zu beurtheilen vermag, in wie weit dieser Vertreter der Miss *Fay* etwa Bezug auf den Spiritismus genommen hat. Es giebt aber nur zwei Denkmöglichkeiten bei diesen sonderbaren Erscheinungen: — entweder sie sind Zauberkunststücke der Prestidigitation, und dann wären sie unter der Firma „Spiritismus“ allerdings Schwindel und Betrug, oder sie sind Resultate einer ganz eigen gearteten Organisation und eines anders functionirenden Nervensystems, als das gewöhnlicher Menschen ist, in welchem Falle zunächst noch gar nicht an eine hereinwirkende Geisterwelt gedacht zu werden braucht. Dass es so geartete Menschen gab und noch giebt, das beweisen die früheren Hexenprozesse, weil um viele Opfer derselben unerklärliche Erscheinungen stattfanden, welche bei den sogenannten modernen Medien ebenfalls in grösster Vielseitigkeit aufgetreten sind, und die man unmöglich allein durch Hypnotismus, Somnambulismus, Suggestion u. s. w. so zu sagen „natürlich“ zu erklären vermag. Hier verbergen sich noch viele ungelöste Räthsel der Natur, welche das verwickeltste Problem unserer modernen Natur- und Seelen-Forschung bilden und keineswegs mit dem Geschrei: — „Schwindel, Betrug, Undenkbarkeit, Unmöglichkeit!“ à priori zu beseitigen und abzuthun sind. War es nicht derselbe Fall mit den Experimenten des Magnetiseurs *Charles Hansen*, den man in Berlin, Wien und Dresden mit dergleichen Behauptungen unmöglich zu machen suchte, und dessen damalige Vorführungen die heutige wissenschaftliche Medicin als wirkliche Facta anerkannt hat? So ähnlich wird es den Superklugen von heute mit den sogen. spiritistischen Medien ergehen, hinter denen sich allerdings seelische und geistige Kräfte verbergen, welche noch nicht ergründet sind, und die wenigstens auf eine unsichtbar hereinwirkende Geisterwelt mit hinzudeuten s c h e i n e n. Dieses Schein-Factum muss man doch wohl als feststehend einräumen, denn woher gäbe es denn sonst „Spiritisten“ und so fanatisirte „Antispiritisten“, wie wir sogleich etliche kennen zu lernen die Gelegenheit haben?

Ich habe den gegen Dr. *Lux* erhobenen „Vorwurf, eine moralische Vergewaltigung an Miss *Fay* versucht zu haben“, nicht zu erörtern, weil dies Sache des angreifenden und angegriffenen Theils ist; falls dies jedoch der Fall gewesen wäre, so würde er uns hinreichend erklären, weshalb sich die Dame einer solchen „moralischen Vergewaltigung“ entzog und n i c h t, wie Dr. *Lux* sich auszudrücken beliebt,

es vorzog, sich aus Magdeburg zu drücken."*) Miss *Fay* hat uns Beobachtern in Leipzig alle nur erwünschte Zuvorkommenheit erwiesen. Wir waren vielleicht ebenso wenig gläubig und vertrauensselig wie Dr. *Lux*, haben aber bei aller noch so scharfen Beobachtung und allen unter den gegebenen Verhältnissen nur erdenklichen Vorsichtsmaassregeln keinerlei Betrug oder persönliche Mitwirkung der Dame bei den um sie her spukenden Vorgängen entdecken können. Dies zur Steuer der Wahrheit, welche die gesammte öffentliche Presse Leipzigs, die sich doch wahrlich nicht des Stumpfsinns in solchen Dingen zeihen lassen wird, mit bezeugt hat durch ihre ebenfalls im Januar- und Februar-Heft der „Psych. Stud." abgedruckten Artikel. Wenn Miss *Fay* gegenüber Dr. *Lux* erklärt hat, dass sie sich allen Bedingungen fügen wolle, welche den Mediumismus nicht störten, so war sie in ihrem vollen Recht, den störenden Bedingungen des Dr. *Lux* auszuweichen. Es ist dies zwar ein unumstösslicher Beweis dafür, dass sie den Eklat scheute, den Dr. *Lux* hervorzurufen die Absicht hatte, nicht aber dafür, dass sie Dr. *Lux'* scharfsinnige Beobachtungen zu fürchten gehabt hätte. Sie hat sich in Leipzig vor Niemand gefürchtet und auch sonst nirgends, wo man ihr mit Anstand entgegengetreten ist. Was würde Herr Dr. *Lux* wohl dazu sagen, wenn ihm seine Gegner die Bedingungen, wie er seine socialpolitische Redaction führen solle, auferlegen wollten, — oder gar wenn er einem ihm noch nicht erklärlichen chemischen Experiment vorschreiben wollte, unter welchen Bedingungen es zu erscheinen, oder einem Astronomen befehlen wollte, wann und wie seine zu beobachtenden Sternschnuppen durch sein Teleskop fallen sollten? Ein echter und rechter naturwissenschaftlicher und philosophischer Beobachter, als der er doch jedenfalls auch wird gelten wollen, hat stets unter den gegebenen Bedingungen exact zu forschen und diese Bedingungen experimentell nur so weit zu verändern, als ihm dies nach der Natur des Experiments gestattet ist. Sonst übt er eine Vergewaltigung — und erhält eben nichts, da er seine eigene Welt damit zerstört. Auf seinem bisher beliebten peremptorischen und diktatorischen Wege untersucht man psychische Phänomene nicht. *Galilei* und *Newton* haben nicht einmal bei Entdeckung der Pendelschwingungen und Gravitation geschrieben oder auch

*) Wir verweisen des Näheren hierüber auf ihre eigene Erklärung durch ihren Vertreter Herrn *Dircks* auf S. 210. Dr. *Lux* hat sie aber gar nicht zur Erfüllung ihres Versprechens engagirt. —
Der Sekr. d. Red.

nur gedacht, wie Herr Dr. *Lux*: — „Ich formulirte daher sofort meine Bedingungen und veröffentlichte dieselben vor dem für die neue spiritistische Sitzung anberaumten Termine.“ O nein, *Galilei* liess die schwingenden Hängelampen des Domes zu Pisa ruhig auspendeln, und *Newton* wartete, bis ihm der Apfel von selbst auf die Nase fiel. Und dann erst experimentirten beide nach Maassgabe und Verhältniss der Natur schwingender und fallender Körper, schrieben aber diesen nie und nirgends vor, wie sie an sich schwingen und fallen sollten. Der um so viel erleuchtetere Dr. *Lux* aber wollte Miss *Fay* in einen Zustand versetzen, ähnlich dem, wie wenn man einen Vogel unter eine Glasglocke der Luftpumpe setzt, vermittelst deren man die Lebensluft auszieht, und alsdann zusehen, ob er noch würde Athem schöpfen können. Dann hätte er sicher ausgerufen: — „Das ist ja gar kein richtiger lebendiger Vogel gewesen!“

In höchste Verwunderung versetzt mich aber seine Berufung auf den Brief des Antispiritisten *Rudolf Albrecht* in Leipzig, der sich ihm gegenüber erboten haben will, alle Manifestationen der Miss *Fay* unter den genau gleichen Bedingungen natürlich nachzumachen, und zwar auf genau die Weise, wie er sie erklärt habe. Auch die Versuche des „echten“ Mediums *Slade*, der in der Erwiderung angezogen ist, wolle Herr *Albrecht* vorführen. — Herr Dr. *Lux* muss diesen Herrn *Albrecht* gar nicht näher kennen, der sich überall in Dinge einmischt, die ihn entweder gar nichts angehen, oder die er nicht im entferntesten versteht. Dieser p. *Albrecht* wagt es, in seinem Briefe an eine wohllöbl. Redaction der „Volksstimme“ in Magdeburg zu schreiben: — „In Nummer 10 Ihrer geschätzten Zeitung finde ich in der Erwiderung des sog. Impresario *Dircks* der berü . . . Miss *Fay* einige Unrichtigkeiten u. s. w.“ — Wie kann ein Mann die Ehre einer amerikanischen Frau in dieser Weise durch das vorgesetzte Wort berü . . . und 3 Punkte anzutasten wagen, von der alle Zeitungen Leipzigs mitten im November 1890 eine in den „Psych. Stud.“ bereits mitgetheilte Charakteristik brachten?

Wenn sich p. *Albrecht* vor den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen genügend zu rechtfertigen vermag, so werden wir die Ersten sein, welche dies in den „Psych. Stud.“, in deren Februar- resp. März-Heft cr. wir uns ebenfalls mit weiteren Nachweisen über das Wirken dieses Agitators auf antispiritistischem Gebiete beschäftigten, zur öffentlichen Kenntnissnahme bringen werden. Wir wehren uns nur damit gegen seine maasslosen Angriffe auf mediumistische Personen, deren Echtheit oder Unechtheit zu beurtheilen er

gar nicht der Mann ist. So auch beschuldigt er jetzt den Impresario der gröbsten Unwahrheiten und behauptet mit dreister Stirne selbst Dinge, die er nicht im mindesten zu erhärten im Stande ist. Es ist eine grobe Vorspiegelung, wenn er behauptet, auch nur ein einziges der Experimente der Miss *Fay* oder *Slade's* unter deren genau gleichen Bedingungen auch nur nachahmen zu können. Er sucht nur Gelegenheit, nach Magdeburg berufen, und von über diese Dinge ganz unaufgeklärten Personen angestaunt und unterhalten zu werden. Die Schlussaufforderung seines Briefes spricht diese Absicht deutlich aus. Kein Spiritist oder Spiritualist wird sich jemals mit seinen plumpen Schaustellungen befassen, die man ganz richtig als blosse Küchenkunststücke bezeichnet hat. Dass er Miss *Fay* nicht selbst gefesselt und in Leipzig kontrollirt hat, ja nicht einmal die letzten (populären) Sitzungen derselben besuchen konnte, gesteht er in seinem Briefe an die Redaction selber zu. Wie also will er genau dasselbe verrichten können wie sie? Er frägt: — „Oder sollte Miss *Fay* dieselbe sein, welche vor fünf Jahren im Carola-Theater zu Leipzig unter der Firma *Home* und *Fay* eine vollständige Niederlage erlitt? Dann muss ich gestehen, dass ich dieser Vorstellung nur als stiller Zuschauer beiwohnte." — Oder hätte er auch nur aus der Ferne von dieser Firma etwas vernommen? Sonst müsste er doch wissen, dass es Antispiritisten und Doppelgänger dieses Namens gab, die mit der jetzigen Miss *Fay* nicht identisch sind. Uns ist von dieser Vorstellung als einer „spiritistischen" nicht das mindeste bekannt. — Seine Auseinandersetzungen mit Herrn *Heckner* in Braunschweig wegen der ausgesetzten und ihm angeblich nicht bezahlten Prämie von 1000 Mark wird ihm dieser in seinem eigenen Journal wohl selbst beantworten.

Ich wende mich zu Dr. *H. Lux'* Artikelschluss zurück, worin er dreistweg zu behaupten wagt: — „Was die (vom Impresario) angeführten Autoritäten, Prof. „*Zöllner*" und „*Wallace*", anbetrifft, so hat sich der erstere, als er dahinter kam, dass er schmählich dubiert (sic!) worden sei, wie ich von glaubwürdiger Seite erfuhr, vergiftet. Er konnte es nicht überleben, sein mühsam aufgerichtetes wissenschaftliches Lehrgebäude über den Spiritismus, seine Lebensarbeit, in Nichts zusammenbrechen zu sehen. Und *Wallace* hat sich seit Jahr und Tag über den Spiritismus klüglich ausgeschwiegen, desgleichen der Mathematiker *Flammarion*, sie werden also auch wohl hinter die 'Geheimnisse' des Spiritismus gekommen sein und schämen sich nun, ihren Irrthum einzugestehen." —

Herr Dr. *Lux* ist bei all seiner lichtartigen Erleuchtung in allen diesen Punkten wirklich „dubiert", d h. in Zweifel (dubium) über deren Richtigkeit versetzt worden, aber dies noch weit schmählicher, als Prof. *Zöllner* nach ihm „dubiert", anstatt „düpirt", wie es wohl heissen sollte, worden sein soll. Niemals sind den Lesern einer Zeitung, und noch dazu einer Volkszeitung, wie doch die „Volksstimme" sein will, ärgere Unwahrheiten über Prof. *Zöllner* aufgetischt worden als in diesem Falle unter Berufung auf einen „glaubwürdigen" Gewährsmann, den uns Dr. *Lux* aber wohlweislich nicht nennt. Wir fordern ihn einfach auf, doch den Namen dieses Verläumders zu nennen. Ich habe Prof. *Zöllner* persönlich gekannt und bis kurz vor seinem Tode in fast freundschaftlichen Beziehungen zu ihm gestanden. Er war eine so tief religiöse und wahrhaft gottgläubige Natur, dass ihm jeder Gedanke eines Selbstmordes fern lag. Er ist einfach an Vollblütigkeit und Prädisposition in seiner Familie zu ähnlichen Schlaganfällen gestorben, da er in den letzten Jahren seines Lebens eine ungeheure geistige und schriftstellerische Thätigkeit entwickelte. Ich habe seine Arbeiten bis zum letzten von ihm gedruckten Satze verfolgt und nicht eine Spur von geistiger Schwäche oder Niedergedrücktheit über etwaige Misserfolge bei ihm zu entdecken vermocht. Er war im Gegentheil stets guten Humors und heiterster, jovialster Gemüthsstimmung, unerschöpflich an Ideen und Erfindungen, die er auf seinem astrophysikalischen Gebiete unermüdlich weiter verfolgte, während seine spiritualistischen Studien gleichsam nur wie Erholungspausen nach seinen streng exacten Arbeiten und Forschungen sich einwoben. Als er starb, war gar kein Niedergang des sog. Spiritismus bemerkbar, im Gegentheil existirten damals drei Zeitschriften neben einander, und durch Prof. *Zöllner*'s exacte Untersuchungen der Experimente *Slade*'s erhielt der Mediumismus vielmehr eine neue feste Stütze, die sich bis heutigen Tages als fest fundamentirt bewährt hat. Sein Freund, der berühmte Psycho-Physiker Prof. *Th.* **Fechner** seligen Andenkens, in dessen Fuszstapfen noch heute ein Prof. *Wundt* und Andere, freilich in ihrer eigenen Art, wandeln, hat bereits kurz nach *Zöllner*'s Tode ähnliche lügnerische Behauptungen über *Zöllner*'s angeblichen „Irrsinn" widerlegt.*) Und nun folgt gar als Krone des Ganzen die „Selbstvergiftung"! Nein, wenn es eine Vergiftung dabei gegeben hätte, so wäre sie ihm allerdings von seinen damaligen

*) Siehe „Psych. Stud." Jahrg. XIV, 1887 S. 475 ff. — Vergl. noch „Sphinx", Bd. IV, S. 326 ff. —

wissenschaftlichen Gegnern zu Theil geworden, gegen die er sich stets schlagfertig und mit vollstem Humor gewehrt hat. Seine 1880 erschienene Schrift: — „Zur Aufklärung des Deutschen Volkes über Inhalt und Aufgabe der Wissenschaftlichen Abhandlungen von **Friedrich Zöllner**, Professor der Astrophysik an der Universität Leipzig. Mit notariellen und wissenschaftlichen Attesten zur Rechtfertigung der öffentlich verletzten Ehre der Herren *Slade* und *Hansen*" — trägt das Motto: — „Macht, was ihr wollt, das Ende steht bei Gott! — Schir *Ali*." — Und diesem Deutschen Volke sollte ein in wissenschaftlichen Fachkreisen noch heute als „Kometenforscher" über alles hochgeschätzter Entdecker in dieser brutalen Weise verunglimpft werden können! Gott und die Wahrheit und die Gerechtigkeit werden über seine Widersacher richten! Er ist nicht still wie ein „Selbstmörder", sondern mit den höchsten Ehren eines Professors der Leipziger Universität beerdigt worden.

Ganz derselbe Fall ist es mit der Verdächtigung des berühmten Naturreisenden und Forschers *A. Russel* **Wallace**, dessen Schrift: — „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen" — ich die Ehre hatte, ins Deutsche zu übersetzen (Leipzig, *Oswald Mutze*). — Er sowohl wie Prof. **Crookes**, der berühmte englische Physiker, Lichtmühlen-Erfinder und Entdecker der strahlenden Materie, sind Beide noch heute für die von ihnen als echt und wahr erkannte Mediumität vollauf thätig in der „London Society for Psychical Research", d. h. einer Londoner Gelehrten-Gesellschaft für Erforschung psychischer und mediumistischer Erscheinungen des Seelenlebens. Ihre „Proceedings" oder „Verhandlungen", die neuesten vom December 1890, (London, *Trübner & Co.*, Ludgate Hill,) 707 S. gr. 8° stark, enthalten deren Namen und Artikel.*) Im December-Heft 1889 befindet sich eine Arbeit des Mr. *Crookes*: — „Notizen über Séancen mit *D. D. Home*", — welche in der „Sphinx" in deutscher Uebersetzung erschienen ist. Sie bilden den Abschluss seiner mit dem Medium *Home* im Jahre 1874 vorgenommenen Prüfungs-Experimente, welche in der Schrift: — „Der Spiritualismus und die Wissenschaft." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1874 und 1884) — vom Herrn Herausgeber der „Psychischen Studien" eingehend erörtert

*) Ueber *Wallace* lese man speziell noch das Schreiben eines englischen Herrn *Edmund Selons* an die Redaction, d. d. Heidelberg den 2. Juni cr., sub *b*) der Kurzen Notizen des vorliegenden Juli-Heftes. — Der Sekr. d. Red.

wurden. Und was den nicht blos als Mathematiker, sondern als rechnenden und beobachtenden Astronomen zu schätzenden Herrn ***Flammarion*** zu Paris betrifft, so hat Derselbe erst im vorigen Jahre ein Werk: — „Uranie" (Paris, *C. Marpon*, 1890) VIII und 288 S. — veröffentlicht, in dem er sich wiederholt offen und ehrlich zum Spiritualismus und dessen mediumistischen Erscheinungen bekennt. (Vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1890 S. 99 sub *c.*) —

Damit hoffe ich Herrn Dr. *Lux* ein etwas dickeres Volkslicht aufgesteckt zu haben, als er seinen Lesern in der „Volksstimme" anzündete, das er mir sammt allen seinen Gewährsmännern schwerlich so leicht wieder ausblasen dürfte, wie er es Herrn *Dircks* gegenüber versucht hat. —

Als Anhang gebe ich zu den vorhergehend abgedruckten Magdeburger Artikeln nun noch die brieflichen Erläuterungen meines Magdeburger Herrn Correspondenten, welcher den betreffenden Vorgängen persönlich nahe stand und sich durch dieselben unseren geehrten Lesern schon von selbst als ein sach- und fachkundiger Gewährsmann auf fraglichem Gebiete dokumentiren dürfte.

Ueber Professor *Zöllner*'s Tod schreibt er mir unter'm 20. Januar cr.: — „Nach Dr. med. *Cyriax*' Aussage soll *Zöllner* ein Blutgefäss geplatzt sein, *Cyriax* will sogar noch ganz kurze Zeit vor seinem Tode mit ihm zusammen gewesen sein, bei welcher Gelegenheit ihm Professor *Zöllner* auf die Schulter klopfte und sagte: — ‚Lassen Sie uns nur zusammenstehen, wir werden doch noch über unsere Gegner siegen! u. s. w.'" — Ref. kann wenigstens bestätigen, dass Dr. *Cyriax* bald nach *Zöllner*'s Tode dieselben Aussagen in seinem damaligen Blatte gedruckt hat. — Wegen des Irrthums mit dem Namen und der Person *Albrecht*'s sagt er: — „Miss *Fay* selbst hatte mir gegenüber behauptet, sie sei in Leipzig von dem Antispiritisten *Albrecht* für das Cabinet gefesselt worden." — Diese Behauptung ist insofern richtig, als auch der sie fesselnde Baumeister *Albrecht* kein gläubiger Spiritist, sondern ein Skeptiker war, der sie scharf beobachtete, und sich jedenfalls im Cabinet plötzlich gefesselt oder gekratzt fühlte, als er um sich greifen wollte, was Miss *Fay* wohl zur Ueberzeugung brachte, sie hätte einen Antispiritisten vor sich. Aber er war nicht „der berü . . . Antispiritist *Albrecht*", sondern ein wenn auch skeptischer, so doch ehrlicher Beobachter, welcher dem Publikum erklärte, er habe nichts entdecken können.

Ueber den „Antispiritisten *Albrecht*" sagt mein Gewährsmann unter'm 22. Januar cr.: — „Ich habe bereits im

vergangenen Jahre über die *Albrecht*'schen Küchenkunststücke im hiesigen 'Fürstenhof' einen Artikel geschrieben, aber gleichfalls keine Aufnahme für denselben in hiesigen Zeitungen gefunden. Was *Albrecht* selbst betrifft, den ich persönlich kenne, und mit dem ich mich im vergangenen Jahre beim Glase Bier nach seiner Séance unterhalten habe, so ist er . . . ein mit gutem Sprechanismus oder Mundwerk begabter Mensch, dem ich jeden Angriff zutraue. Das, was er mir Alles vorgeredet hat, spottet jeder Beschreibung, obgleich ich ihm Alles genau widerlegte, da ich eine ziemliche Bibliothek besitze, was ihn jedoch durchaus nicht aus der Fassung brachte. Mit einem recht albernen Witz wusste er sich aus der Affaire zu ziehen. Von der Bühne herab sagte er damals wörtlich, dass Professor *Zöllner* sich das Leben genommen habe, weil er sich düpirt fühlte; er sei durch ihm von *Slade* übergebene präparirte Tafeln betrogen worden, hätte darnach seine vierte Dimension ersonnen, und lauter dergleichen Unwahrheiten, die ich ihm aus *Zöllner*'s „Transscendentaler Physik" nachher dadurch widerlegte, dass *Zöllner* seine eigenen Tafeln benutzte. Es machte aber keinen Eindruck auf ihn." — Dies ist jedenfalls jene einzige „glaubwürdige Seite", von der Dr. *Lux* den angeblich wahren Tod Prof. *Zöllner*'s erfuhr.

„Was die Privat-Séance vom 19. December 1890 betrifft", — fährt mein Herr Correspondent im selben Briefe fort, — „so hat Dr. *Lux* und seine medicinstudirte Frau die Miss *Fay* circa 20 Minuten lang nach allen Regeln der Kunst zusammengenäht; als Mr. *Pingree* fragte, ob die Herrschaften nun glaubten, dass Miss *Fay* aus diesen Banden heraus könnte, antwortete das Paar mit 'nein!' Die Phänomene gingen von statten, aber Dr. *Lux* sagte schon beim zweiten Experiment, dass er auf die Bandagen überhaupt keinen Werth legte u. s. w. Es folgte die Sitzung vor dem Kabinet, welche Dr. *Lux* durch Suggestion des Mitbeobachters erklärte. Schliesslich beim fünften Experiment, bei dem Miss *Fay* in einem Kasten sitzt und trotz bisheriger Fesselung auf einem Stück Papier die Worte 'Dear brother' [Lieber Bruder] geschrieben wurden, hob Dr. *Lux* plötzlich den die Spalte verdeckenden schwarzen Lappen hoch, und da will seine mitbeobachtende Frau eine Hand (jedenfalls die materialisirte) gesehen haben, ein Beweis für Dr. *Lux*, dass Miss *Fay* also doch aus den Bandagen herauskommen könnte; ausserdem fasste er Miss *Fay* noch am Aermel und zog sie empor! Miss *Fay* unterbrach sofort die Sitzung, und ihr Gatte, Mr. *Pingree*, sagte in englischer Sprache: — 'dass Miss *Fay* in ehrbarer Gesellschaft zu sein glaube und als

Dame behandelt zu werden verlangen könnte, ob die Herren sie für ein Medium oder nicht ansehen wollten.' Damit war die Séance zu Ende, ohne dass *Lux* die sämmtlichen Phänomene gesehen hätte. Die Bandagen waren bei Besichtigung unverletzt und mussten losgeschnitten werden. Ihr Dolmetscher sagte mir darauf sofort, dass sich Miss *Fay* in einer nächsten Séance, falls solche von uns arrangirt werden würde, allen und jeden Bedingungen unterwerfen würde, die gewünscht würden. Da aber keine Séance mehr verabredet wurde, so fuhr sie bereits die folgende Nacht 2 Uhr nach Hamburg ab. Ihr längeres Verweilen um seinetwillen wäre doch mit Geldkosten verknüpft gewesen, die ihr Dr. *Lux* vergüten zu wollen nicht erklärt hat. Sie hatte bereits an mehreren Orten viel Geld zugesetzt und doch höchstens nur je eine Privat-Séance neben ihren öffentlichen Séancen erzielt, dafür aber ihren Aufenthalt für drei Personen und ihre Weiterreisen zu bestreiten." —

„Ich selbst habe mit Miss *Fay*, die von Braunschweig aus durch Herrn *Heckner* an mich empfohlen war, in Gemeinschaft mit einem zweiten Herrn mehremale verkehrt und mich mit ihr unterhalten. Sie beklagte es, in Deutschland überall durch die sie aufs schärfste examinirende Polizei genöthigt zu sein, den Schein einer blossen Zauberkünstlerin auf sich nehmen zu müssen; sie werde froh sein, wenn sie wieder nach Amerika zurückgekehrt sein würde. Auf meine Frage: wer denn nach ihrer Ansicht die Manifestationen hervorbrächte, antwortete sie mehrmals: 'a child' [ein Kind], das sie zuweilen sehen will.*) Dass sie es nicht selbst thue, habe doch Mr. *Crookes* seiner Zeit durch ihre elektrische Bindung erwiesen. Von näheren Erörterungen darüber wurden wir leider wieder abgelenkt. Nach München sei sie deshalb nicht gegangen, weil sie erfuhr, dass die Anti-Spiritisten *Homes & Fay* bereits Ankündigungen dorthin erlassen hätten, worin sie 'spirituelle Manifestationen' verhiessen.**) Dabei verwunderte sie sich noch, dass diesen in

---

*) Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1891 S. 180 ff. — Januar-Heft 1886 S. 10 und 11. — Der Sekr. d. Red.

**) Nach den Berichten eines Augenzeugen sollen die genannten Antispiritisten in München enorm gute Geschäfte gemacht haben. — Nach Schluss dieses Artikels ging uns Mitte Juni cr. ein Prospect zu über „Enthüllungen der Geheimnisse der berühmten Antispiritisten Herrn *Homes* und Frau *Homes-Fay*". Von *A. Kühne*. (Mainz, *Fl. Kupferberg*, 1891.) 40 Pf. Der Verfasser verspricht so genaue Erklärungen, dass Jeder nach einiger Uebung es dem Künstlerpaar nachzumachen im Stande sei. Ob sich diese Vorstellungen irgendwie mit denen der ursprünglichen Miss *Fay* aus Boston decken, lassen wir vorläufig dahingestellt. — Der Sekr. d. Red.

München scheinbar erlaubt, was ihr doch überall verboten gewesen sei."

„Der Dolmetscher Herr *Dircks* erzählte uns ganz harmlos, ohne dass wir ihn ausgefragt hätten, dass in Hamburg das Publikum die Decke vor dem Kabinet hinwegzunehmen verlangt hätte; dies wäre geschehen, und doch wären die Phänomene auch so, ohne Decke, von Statten gegangen! Dann wurde mir von ihm erzählt, dass ein Herr *Albrecht* in Leipzig sich auf die Bühne gemeldet, sich mit Miss *Fay* ins Kabinet gesetzt hätte und darin von unsichtbaren Händen derart am Kopfe bearbeitet worden wäre, dass er 'Au weh!' geschrieen hätte, als er das ihm über das Gesicht gehangene Tuch hinwegnehmen wollte. Als *Albrecht* am Schlusse gefragt wurde, weshalb er so aufgeschrieen, habe er keine Erklärung dafür geben können. Diese beiden Thatsachen sind von mir irrthümlich auf den Leipziger Antispiritisten *Albrecht* bezogen worden. Ich denke hierbei unwillkürlich an Prof. *Zöllner*'s Erlebnisse mit *Slade*, wo es ebenfalls Püffe von unsichtbaren Kräften regnete. Merkwürdig ist, was mir Miss *Fay* selbst betreffs der Hinwegnahme des Tuches vom Gesicht sagte. In unserer Privat-Séance setzte sich nämlich ein Herr ins Kabinet mit ihr, und als dieser das ihm überhangene Tuch fortzunehmen suchte, bekam er einen eigenthümlichen Zug (oder Schlag) durch den Körper, namentlich den Arm, wie dies auch dem betreffenden Herrn *Albrecht* passirt sein soll. Miss *Fay* sagte z. B. betreffs dieses Herrn: es sei gut gewesen, dass er das Tuch nicht ganz abgezogen habe; er hätte sonst einen Schlag bekommen, an dem er ein Vierteljahr zu laboriren gehabt haben würde, was sie gewiss bedauert hätte."

„Miss *Fay* ist vorher bei *Heckner* gewesen. Er schreibt mir, dass Miss *Fay* nur vermittelst eines Messers (ohne Zuhülfenahme ihrer Hände) durch Intelligenzen (geheime Kräfte) befreit werden könne, während das Medium *Schraps* einfach von seinem Stuhle, an den er gefesselt war, aufstehe und seine Bandagen unverletzt liegen lasse."

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zu Kiesewetter's Geschichte des Occultismus.

Von Dr. **Carl du Prel.**

Bei den Versuchen des Menschengeistes, eine übersinnliche Weltanschauung aufzustellen, war das Hauptbestreben naturgemäss immer dahin gerichtet, die Eingliederung des Menschen selbst in das Uebersinnliche zu erkennen, indem man in ihm eine über das Irdische hinausreichende Substanz nachweisen wollte. Bei diesen weit in die Vergangenheit zurückreichenden Versuchen hat man aber von jeher die Schwäche derjenigen Beweise gefühlt, die dem normalen Seelenleben entnommen waren. Die psychischen Functionen, die im Lichte unseres Selbstbewusstseins verlaufen, sind doch allzueng mit der Körperlichkeit verknüpft, als dass auf einen übersinnlichen Träger derselben mit Nothwendigkeit geschlossen werden müsste. Zwar hat der philosophische Spiritualismus noch heute seine Vertreter; aber diese Leute würden sicherlich von Stunde an ihre anachronistischen Versuche einstellen, wenn sie mit den occulten Phänomenen des Seelenlebens vertraut wären, welche der Seelenlehre eine ungleich solidere Basis zu geben vermögen. Leute, die auf diesen Vortheil freiwillig verzichten, gleichen einem Menschen, der zur Reise nach Paris einen lahmen Droschkengaul benutzt, während er doch mit dem Expresszug reisen könnte. Seine Ankunft wird nicht etwa nur verzögert, sondern ist überhaupt in Frage gestellt.

Von Zeit zu Zeit tauchten daher von jeher Philosophen auf, die den Seelenbeweis auf die occulten Kräfte des Menschen gründeten. Von Indien ganz abgesehen, finden wir derartige Andeutungen bei *Platon*, besonders aber bei den Alexandrinischen Philosophen. Solche Versuche mündeten immer bei der Präexistenz und Unsterblichkeit ein, also bei der Eingliederung des Menschen in die übersinnliche Weltordnung. Damit war aber noch ein anderer Vortheil verknüpft. Die Philosophie des normalen Seelenlebens, auch wenn sie, so gut es eben ging, Unsterblichkeit lehrte, konnte doch auf keine Weise auch nur die blasseste Vorstellung von der Beschaffenheit unseres jenseitigen Lebens gewinnen. Die Philosophen des Occultismus dagegen

konnten mit dem Dass der Unsterblichkeit zugleich das Wie mehr oder minder bestimmt erledigen. Die occulten, diesseits abnormen Kräfte sind die normalen des Jenseits.

Die alte Seelenlehre liegt heute unbestreitbar in den letzten Zügen. Sie wird nur noch in der theologischen Fakultät gelehrt, ohne sich ihrer Umstrickung durch die physiologische Psychologie erwehren zu können. Bei den übrigen Fakultäten ist die Seele überhaupt schon zum alten Eisen geworfen. Die Studenten werden zu Leugnern der Seele und der Unsterblichkeit erzogen und sind, wie sich besonders deutlich bei den Medicinern zeigt, beim krassen Materialismus angelangt, dessen Nacktheit nur durch einige rein äusserlich aufgeklebte Anstandsfetzen verhüllt ist. Solche Anschauungen sind aber durch die Popularisirung der Wissenschaft immer tiefer in's Volk gedrungen. In unseren Arbeiterkreisen geht *Büchner*'s „Kraft und Stoff" von Hand zu Hand, und auch bei den russischen Nihilisten, wie *Turgenjew* sagt, steht dieses Machwerk in hohem Ansehen.

Wir stehen demnach vor einer sehr klaren Alternative: Wenn dieser von den Universitäten ausgehende Prozess, vom Staate selbst unterstützt, ungehemmt weiter gehen sollte, so wird unsere Gesellschaft nach wenigen Generationen materialistisch sein; der Glaube an die Seele wird beseitigt sein und der Accent ausschliesslich auf das Diesseits gelegt werden. Kurz das Experiment wird wieder einmal versucht werden, ob eine materialistische Gesellschaft möglich ist, eine Frage, welche durch die Lehren der Geschichte verneint wird.

Andererseits aber zeigt sich vermöge der Ausbildung der körperlichen Wissenschaften die alte Seelenlehre unhaltbarer, als je früher. Jenem Processe könnte demnach nur Einhalt geschehen durch jene vertiefte Seelenlehre, die sich auf die occulten Kräfte gründet. Nur mit diesen können wir in ein Jenseits hineinragen. Wie weit entfernt man aber noch heute von dieser Einsicht ist, das zeigt sich darin, dass die officielle Wissenschaft den Occultismus überhaupt ablehnt, ja dass die Behörden in ihm sogar eine gefährliche Neuerung sehen und den Gesellschaften, die diese Richtung pflegen, mit polizeilichen Chicanen entgegen arbeiten. So wirft man dem Occultismus, der allein den Zersetzungsprocess unserer Gesellschaft aufhalten könnte, auch noch Prügel in den Weg. Dieses Verfahren zeigt eine so ungeheuere Verblendung, dass man sie nur etwa durch den Spruch erklären kann: — Quem Deus vult perdere, prius dementat.

Eine occulte Seelenlehre ist es also, die wir brauchen, und darum muss ich der jüngst erschienenen „Geschichte des neueren Occultismus" von *Carl Kiesewetter* *) eine grosse actuelle Bedeutung zusprechen, und will hier auf das Buch aufmerksam machen. *Kiesewetter* ist eigentlich der erste, der es unternimmt, die historischen Versuche zur Begründung einer occulten Seelenlehre in ihrer Entwickelung darzustellen und zu gruppiren, — eine Aufgabe, welcher *Ennemoser*'s „Geschichte der Magie" nur sehr theilweise gerecht geworden ist.

Von systematischen Versuchen dieser Art ist erst seit dem sechzehnten Jahrhundert die Rede, daher beschränkt sich *Kiesewetter* darauf, die geheimwissenschaftlichen Systeme darzustellen, die von *Agrippa von Nettesheim* angefangen bis zur Gegenwart aufgestellt worden sind. Dass eine solche Aufgabe schon auf den ersten Wurf völlig gelingen sollte, wird Niemand erwarten. Dass aber *Kiesewetter* zu dieser Aufgabe berufen ist, ergiebt sich schon aus seiner Concurrenzlosigkeit. Ich wenigstens wüsste Keinen, der in den mittelalterlichen Geheimwissenschaften besser bewandert wäre, als er; auch dürfte seine occulte Bibliothek, in Deutschland wenigstens, die grösste im Privatbesitz befindliche sein, während unsere öffentlichen Bibliotheken bekanntlich nach dieser Richtung ganz ungenügend versehen sind.

Sowohl im Alterthum, als im Mittelalter, war die Wissenschaft des Occultismus an der freien Entfaltung gehindert, weil sie beengt war durch die herrschenden religiösen Vorstellungen. Am deutlichsten zeigt sich das an dem mit dem Teufelsglauben in Verbindung gebrachten Hexenwesen. Gleichzeitig aber mit der Wissenschaft überhaupt hat sich auch der Occultismus aus diesen Fesseln befreit, und *Agrippa* war der erste, der in seiner „Philosophia occulta" diesem Befreiungsacte Ausdruck gab. Bis dahin hatte man die occulten Kräfte überhaupt nicht in die Seele verlegt, sondern auf fremde Quellen bezogen, auf Gott die weisse Magie, auf den Teufel die schwarze. *Agrippa* hat das erlösende Wort gesprochen und die Einheit der Quelle mit den Worten betont: — „Du sollst wissen, dass wir die Ursache so grosser Wirkungen nicht ausser uns suchen sollen; in uns ist ein wirkendes Wesen (operator), welches Alles ohne Beleidigung Gottes und der Religion erkennt und vollbringt, was die Astrologen, Magier, Alchymisten

*) Leipzig, *Friedrich.*

und Nekromanten versprechen. Ich sage: In uns ist der Urheber jener Wunderdinge.

„Nos habitat, non tartara, sed nec sidera coeli,
Spiritus in nobis, qui viget, illa facit.“*)

Die grosse Bedeutung dieser veränderten Anschauung ist ohne weiteres klar. Wenn wir selbst die Besitzer magischer Kräfte sind und weder beim Himmel noch bei der Hölle eine Anleihe zu machen brauchen, so ergiebt sich — weil diese Kräfte nicht am irdischen Leibe haften — eine metaphysische Definition des Menschen; von seiner Eingliederung in die übersinnliche Ordnung der Dinge wird der Schleier hinweggezogen, das Dass und das Wie der Unsterblichkeit wird gleichzeitig bestimmt. Weil wir uns aber unserer magischen Kräfte nicht bewusst sind, muss die Seele im Unbewussten gesucht werden, nicht — wie es meistens und noch bis heute geschieht — im Bewusstsein. So gewinnt also die Wissenschaft des Occultismus ihren Einfluss auf die Philosophie, und *Agrippa* selbst drückt das mit den Worten aus: — „Diese Wissenschaft ist daher die vollkommenste und höchste; sie ist eine erhabene und heilige Philosophie, ja sie ist die absolute Vollendung der edelsten Philosophie.“

Aber nicht blos unsere Philosophen könnten bei *Agrippa* in die Schule gehen, sondern auch Juristen und Theologen. Die gerichtlichen Verhandlungen gegen Somnambule, die polizeilichen Chicanen gegen spiritistische Vereinigungen zeigen, dass sich unsere Juristen noch heute in den von *Agrippa* beseitigten Anschauungen bewegen, dass sie noch heute gelinde Hexenrichter sind. Die Theologen beider Confessionen sind aber mit wenigen Ausnahmen noch heute der Ansicht, dass im Occultismus der Teufel steckt. Ja während schon *Agrippa* die Grundlage für eine vertiefte Auffassung des menschlichen Wesens gelegt hat, wird heute von den Lehrstühlen der Universitäten herab seichter Materialismus docirt, und die occulte Psychologie des *Agrippa* hat sich zur physiologischen Psychologie unserer Professoren verschlechtert. Aber auch der moderne Occultismus selbst hat sich nicht eben sehr hoch über die Philosophia occulta des *Agrippa* erhoben. Dieser kannte bereits alles, was wir heute wieder mühsam entdecken: die Gedankenübertragung, die hypnotische Fascination, den thierischen Magnetismus, den Somnambulismus, das Fernsehen, das Fernwirken sowie deren schädigende Seite in der

*) „Uns nur bewohnt, den Tartarus nicht, nicht Himmelsgestirne,
Der in uns lebende Geist, der dieses Alles bewirkt.“

Behexung, den Einfluss psychischer Factoren auf die magischen Operationen, die spiritistische Mediumität, die Materialisationen u. s. w.

Ein so langsamer Fortschritt scheint nur erklärlich, wenn wir die Ungunst der äusseren Verhältnisse betrachten, womit der Occultismus zu kämpfen hatte. Das grösste Hinderniss lag im Verhalten der Kirche. Manche Erforscher des Occultismus hatten mit der Inquisition zu thun, und nur diplomatisch angelegte Naturen, wie z. B. *Albertus Magnus*, konnten ungestraft „den Weihrauchduft mit dem magischen Räucherwerk verbinden." *Roger Baco*, *Paracelsus*, *Cardanus* und Andere wurden als Verbündete des Teufels angesehen, eine Wichtigkeit, welche in ultramontanen Schichten Münchens noch heute mir selbst zugesprochen wird. Später aber, nachdem sich der Occultismus von den kirchlichen Fesseln befreit hatte, bekam er es mit der Aufklärung zu thun. Die Kirche hatte wenigstens die Thatsachen zugegeben und irrte nur in der Erklärung; die Aufklärung aber verwarf die Thatsachen selbst. Freilich gelang es nicht, den Occultismus ganz zu beseitigen, und weil er eben die Lebensfähigkeit der Thatsachen besitzt, zählt er heute mehr Anhänger, als je zuvor. Noch glauben zwar unsere Naturforscher, dass es ihnen mit der Zeit gelingen wird, den Occultismus ganz aus dem Bewusstsein der Menschheit zu streichen; das ist aber ein Wahn, und im Gegentheile bereitet sich schon jetzt die Periode vor, da die Naturwissenschaft selbst in den Dienst des Occultismus gezogen sein wird. Das zeigt sich deutlich genug an den Vorläufern dieser Bewegung: *Crookes*, *Wallace*, *Fechner*, *Weber*, *Zöllner* u. s. w.

Kiesewetter, der mit *Agrippa* den magischen Operator in den Menschen selbst verlegt, hat seinem Werke zwei Mottos vorangesetzt: den erwähnten lateinischen Spruch *Agrippa*'s und das Wort des heiligen *Augustinus*: — „Ein Wunder geschieht nicht gegen die Natur, sondern nur gegen die uns bekannte Natur." — Diese beiden Mottos characterisiren ausgezeichnet den Standpunkt *Kiesewetter*'s. Das erste macht Opposition gegen die kirchliche Auffassung des Occultismus, gegen die fremde Quelle seiner Phänomene, das zweite gegen die naturwissenschaftliche Auffassung, gegen das Vorurtheil der Gelehrten, als wollten die heutigen Occultisten mittelalterlichen Aberglauben wieder aufwärmen. In dem Worte des *Augustinus* liegt es bereits ausgesprochen, dass der Occultismus nur unbekannte Physik und Psychologie ist. Wir wollen nicht das Licht der Naturwissenschaft wieder occultistisch auslöschen, sondern im Gegentheil den

Occultismus an das Licht der Naturwissenschaft ziehen. Wer also den Fortschritt vertritt, die Aufklärung, die Ausdehnung des Wissens: das sind wir, die heutigen Occultisten; wer dagegen den Rückschritt vertritt, der Aufklärung sich widersetzt, Thatsachen leugnet, die Entwickelung der Wissenschaft hindert und sie in die Fesseln der Tagesvorurtheile einengen will: das sind unsere Gegner, die Materialisten, Aerzte und physiologischen Psychologen. Es gehört die ganze Begriffsverwirrung dieser Gegner dazu, dass sie sich selbst als Vertreter der Aufklärung hinstellen, uns aber als abergläubische Narren denunciren, was geradezu die Wahrheit auf den Kopf stellen heisst.

Die Einsicht, dass der Occultismus nur unbekannte Naturwissenschaft sei, findet sich auch bei den Nachfolgern *Agrippa's*, unter welchen besonders *Paracelsus*, der „Monarch der Geheimnisse", hervorragt. Damals waren es nämlich gerade die Aerzte, welche den Occultismus pflegten, ja für die Heilkunde Vortheile daraus zogen; heute dagegen ist der medicinischen Weisheit letztes Wort, dass der Mensch nur ein Aggregat von Chemikalien sei, und dass Krankheiten nur geheilt werden können, wenn man in ihm, wie in einer Retorte, durch Apothekerquark chemische Processe anregt. Damals, wenn auf occultem Gebiete eine neue Entdeckung gemacht wurde, fanden sich immer Aerzte, die sie aufnahmen und weiter untersuchten; heute, wo immer eine neue occulte Erscheinung entdeckt wird, steht daneben ein Arzt, der die neugeborene Wahrheit ersticken will. Damals, wenn ein regierender Herr krank wurde, wandte man sich an den Occultisten *Paracelsus*. Er selbst zählt achtzehn Fürsten mit Namen auf, die von ihren Leibärzten nicht geheilt werden konnten, von ihm aber hergestellt wurden. Heute dagegen, wenn ein deutscher Kaiser krank wird, werden die europäischen „Koryphäen" zusammengetrommelt, deren Meinungsstreit die ganze Zerfahrenheit der Medicin offenbart, und die vielleicht überhaupt nur in einem einzigen Punkte der gleichen Meinung sind, darin nämlich, dass aller Occultismus Unsinn sei. *Paracelsus*, der seiner Verachtung der offiziellen Medicin einen drastischen Ausdruck gab, indem er in Basel die Schriften des *Galenus* und *Avicenna* öffentlich verbrannte, wusste aus dem Occultismus auch der Medicin eine neue Richtung anzuweisen. Für seine wunderbaren Kuren stehen Männer ein, wie *Erasmus* von Rotterdam und *Giordano Bruno*, welcher letztere in seiner „Oratio valedictoria" Deutschland um diesen wunderbaren Arzt beneidet, der nur an *Hippokrates* seines Gleichen habe. *Paracelsus* als Occultist wusste eben, dass der Mensch eine

Seele hat, welche vollbringen kann, was der Arzt nicht leisten kann. „Noch einmal so viel vermag der Glaube, als der Leib vermag", — das ist eines seiner Worte. Er erkannte also die Macht der Suggestion, und auf ihn sind die Anfänge der Psychotherapie zurückzuführen. Er erkannte die Doppelnatur des Menschen, und was ich nach dem Vorgange *Kant's* das transscendentale Subject genannt habe, nennt er den siderischen Menschen. Er kannte den Somnambulismus und die merkwürdigen Fähigkeiten der Somnambulen, von welchen er sagt: — „Schlafen ist solcher Künste Wachen. Denn das ist das Licht der Natur, welches im Schlaf arbeitet, und ist der unsichtbare Mensch, und ist doch geboren wie der sichtbare, und ist natürlich; mehr aber ist ihm wissend, als dem Fleisch ist zu wissen." („Philos. sagax.") Er kannte das Fernsehen der Somnambulen, die Telepathie, die Autosuggestion, auch rein spiritistische Phänomene, wie den Apport, die directe Schrift, das mediumistische Sprechen, — er war sogar selbst ein Tranceredner, — die Transfiguration und Materialisation. Aber auch solche Phänomene schrieb er nicht dem Teufel zu, sondern natürlichen Kräften, die in der übersinnlichen Natur liegen und in der Seele, und deren bewusste Anwendung eben die Magie ist.

Eine merkwürdige Gestalt ist auch *Cardanus*, der ebenfalls die somnambulen Fähigkeiten in sich selbst vorfand. Von seinem Fernsehen giebt er mehrere Beispiele, und wenn er auch glaubte, unter dem Schutze eines spiritus familiaris zu stehen, so wurde er doch mit der Zeit geneigt, diesen mit seinem transscendentalen Subject zu identificiren. Bei ihm finden wir auch den vielleicht ersten beglaubigten Fall von spiritistischen Klopflauten.

Gehörte *Cardanus* zu denjenigen, die sich selber durch blossen Willensentschluss in Ekstase versetzen konnten, so wandte dagegen *Porta* Narkotika zu diesem Zweck an. Ihm war auch die angeblich neueste medicinische Entdeckung bekannt, dass der Mensch in narkotischen Zuständen suggestionsfähig ist. Man glaubt geradezu den Pariser Professor *Richer* und seine Experimente über die „Objectivation des Types" zu lesen, wenn *Porta* sagt: — „Ich hatte einen Freund, der, so oft es ihm beliebte, vor Zuschauern einen Menschen so beeinflussen konnte, dass er sich in einen Vogel, oder ein beliebiges anderes Thier verwandelt glaubte, oder allen möglichen anderen Unsinn trieb." (Magia naturalis VIII. Cap. 1—2.) Dazu kommt noch, dass *Porta* selbst diese zur Suggestion prädisponirenden Medikamente „Hypnotica" nennt. Die gleiche hypnotische oder post-

hypnotische Suggestion meint auch ein anderer Occultist jener Zeit, *Campanella*, wenn er von magischen Künsten spricht, welche die Seele verwirren und den Menschen Dinge sehen lassen, die in Wirklichkeit nicht existiren. Auch *Giordano Bruno* kannte den thierischen Magnetismus, den Somnambulismus und die Suggestion. Nähere Aufschlüsse über seine occulten Kenntnisse würden wir aus seinen Schriften „de magia“ und „de anima“ erhalten, wenn dieselben nicht noch immer als blosse Manuscripte in den Bibliotheken von Moskau und Erlangen lägen. Ein Herausgeber wird sich auch kaum finden, so lange die officielle Wissenschaft ihren Ruhm darin sucht, in Sachen des Occultismus unwissend zu sein.*)

Ein Anderer, der aus eigener Erfahrung die künstliche Ekstase mit ihren Begleiterscheinungen kannte, und welchem der Begriff des transscendentalen Subjects deutlicher, als seinen Vorgängern, war, ist wiederum ein Arzt: *Van Helmont.* Er kannte die Autosuggestion, die Erweckung entgegengesetzter Bilder, als therapeutisches Mittel. Sein ganzes medicinisches System ist von diesen Vorstellungen beherrscht, und was er sagt, könnte eben so gut bei *Liébault* oder *Hack Tuke* stehen.

Der eigentliche Vorläufer *Mesmer*'s war aber der Arzt *Maxwell.* Er gründete sein medicinisches System auf den animalischen Magnetismus. Sein „Lebensgeist“ ist ganz identisch mit dem Anthropin von *Gustav Jäger*; ja schon bei *Paracelsus* finden wir dieses Anthropin als „lebende, resp. todte Mumie“ bezeichnet.

Es ist mir hier natürlich nicht möglich, einem Buche von so reichhaltigem Inhalt auch nur annähernd gerecht zu werden. Darum glaubte ich am besten zu thun, einige Punkte herauszugreifen, aus welchen ersichtlich wird, dass wir am Ende des 19. Jahrhunderts mit unseren modernsten und wichtigsten Entdeckungen erst anfangen, solche Thatsachen anzuerkennen, die schon vor dreihundert Jahren den Occultisten bekannt waren, von welchen wir aber — freilich ohne ihre Bücher zu lesen — als von abergläubischen Schwärmern reden zu dürfen glauben. In dieser Hinsicht ist für uns das Buch von *Kiesewetter* geradezu beschämend zu lesen. Man fragt sich unwillkürlich, ob uns überhaupt noch grosse Verdienste bleiben, wenn einmal jene Kulturgeschichte geschrieben sein wird, aus welcher die Fabel vom

*) Die Schrift „de magia“ ist in die Gesammtausgabe der lateinischen Werke *Bruno*'s aufgenommen.

„finsteren Mittelalter" gestrichen und die wahren Entdecker unserer neuesten Erkenntnisse genannt sein werden.

So hat mich *Kiesewetter*'s Buch neuerdings in meiner schon mehrfach ausgesprochenen Ansicht bestärkt, dass die Akten des Mittelalters gründlich revidirt werden müssen. Es wird sich dabei herausstellen, dass die alten Occultisten in diesem Gebiete weit mehr wussten, als wir. Wenn wir in den alten Schweinslederbänden blättern, wollen uns freilich nur die mit unseren neuesten Entdeckungen übereinstimmenden Worte wie Goldkörner, in einem Wust von Aberglauben verstreut, vorkommen. Das könnte aber leicht eine arge Täuschung sein; denn noch vor zehn Jahren hätten wir auch diese Goldkörner zum Wuste gerechnet, und es ist vorweg sehr wahrscheinlich, dass wir, denen schon die allererste Revision das Geständniss abnöthigt, dass die mittelalterlichen Occultisten im Recht waren, dieses Geständniss noch oft werden wiederholen müssen.

Jedenfalls können wir schon heute folgende Thatsache festnageln: Im Mittelalter wurde Magie sogar auf Universitäten gelehrt, heute wird sie auf Universitäten nur verlacht; aber die modernsten unserer modernen Entdeckungen gehören zum ABC der alten Magie. Mit anderen Worten: die Aufklärungsperiode, statt den Faden weiter zu spinnen, hat ihn abgerissen, und — wie sich schon heute zeigt — hat sie den Fortschritt um ein paar Jahrhunderte aufgehalten.

Ich muss es mir leider versagen, auf das Werk *Kiesewetter*'s hier näher einzugehen. Er verfolgt die Geschichte des Occultismus bis zur Gegenwart und schliesst mit der Darstellung meiner eigenen einschlägigen Versuche, so dass also der Leser auch über die Bewegung, die um uns vorgeht, gründlich orientirt wird, wobei sich der Spiritismus nur als das letzte Glied einer langen Entwickelungsreihe erweist. Es lag ja in der Natur der Sache, dass in der Entwickelung des Occultismus die Differenzirung zweier Richtungen eintreten musste: die eine erforschte die im Menschen selbst liegenden, die andere die in der übrigen Natur liegenden occulten Kräfte. Erst indem neben dem Somnambulismus noch der Spiritismus sich einstellte, war der Occultismus zu einem vorläufigen Abschluss gebracht; denn damit ist in der That der Mensch selbst in die übersinnliche Natur eingegliedert. In dieser seiner Darstellung ist es aber *Kiesewetter* nicht schwer gefallen, den gründlichen Nachweis zu führen, dass der Spiritismus keineswegs eine ganz unvermittelt importirte, amerikanische Waare sei. Er ist vielmehr eine deutsche Wissenschaft, und von den

deutschen Pneumatologen viel gründlicher, als von den Amerikanern, behandelt worden. Ich muss mich aber begnügen, blos die Namen der von *Kiesewetter* Besprochenen anzuführen: *Jakob Böhme*, *Swedenborg*, *Oettinger*, *Jung Stilling*, *Eckartshausen*, *Schubert*, *Kerner*, *Görres*, *Ennemoser*, *Bruno Schindler*, *Crookes*, *Wallace*, *Aksakow*, *Wittig*, *Ed. v. Hartmann*, *Zöllner*, *Hellenbach* u. A. Dass auch *Davis* und *Kardec* ihren Platz finden, versteht sich von selbst; denn deren Bücher, wenn ihnen auch *Kiesewetter* nur geringen Werth zuspricht, — sind eben doch — vielleicht gerade darum — die meist gelesenen.

Vermisst habe ich bei *Kiesewetter* zwei Namen, und zwar um so mehr, als es Namen von schwerem Gewichte sind: *Kant* und *Schopenhauer*. Von *Kant* zu sprechen lag schon wegen seiner merkwürdigen Uebereinstimmung mit *Swedenborg* sehr nahe. Dass er zu den Occultisten gehört, wird Niemand bestreiten, der seine „Vorlesungen über die Metaphysik" kennt, welche Professor *Vaihinger* vor einem Jahrzehnt erst wieder entdecken musste. Aber freilich ist dieser *Kant* unseren Philosophen höchst unbequem. Das hat sich sehr deutlich gezeigt, als ich 1889 den wichtigsten Theil dieser Vorlesungen, die über Psychologie, neu herausgab. Sie enthalten in nuce ein ganzes System des Occultismus und zeigen deutlich, dass die in Fachkreisen beliebte Auslegung der „Träume eines Geistersehers" ganz falsch ist. Man sollte nun meinen, dass in einer Zeit, da die Philosophie zum grossen Theil Kantphilologie geworden ist, — die bereits in Kantmikrologie ausartet, — die Entdeckung der Jahrzehnte lang verschollenen Vorlesungen *Kant*'s viel Staub aufgewirbelt hätte. Das geschah aber ganz und gar nicht, und meines Wissens ist meine Neuausgabe in Fachblättern überhaupt nicht besprochen worden. Leugnen liess es sich nicht, dass *Kant* mit dem Occultismus sich tief eingelassen; ihn für verrückt zu erklären, — wie es den Occultisten gegenüber meistens geschieht, — ging auch nicht wohl an; also musste man seine Schwäche wenigstens vertuschen. Für mich freilich ist dieses Schweigen ungemein beredtsam; denn nichts könnte die Verlegenheit der Gegner besser verrathen, als dieses Schweigen.

Dass aber neben *Kant* auch noch *Schopenhauer* genannt werden kann, ist unbestreitbar. Zwar hat er sich erst an seinem Lebensabend mit Occultismus beschäftigt, und nur wenige Abhandlungen darüber geschrieben; diese gehören aber zum Besten, was geschrieben wurde. Hätte *Schopenhauer* die weitere Entwickelung des Occultismus erlebt, so würde er heute metaphysischer Individualist und im guten Sinne

des Wortes auch Spiritist sein. Ich schliesse mit seinen eigenen Worten, aus welchen *Kiesewetter* entnehmen mag, dass ihm *Schopenhauer* seine „Geschichte des Occultismus" als ein grosses Verdienst angerechnet, aber auch in derselben seinen Platz beansprucht hätte. *Schopenhauer* sagt nämlich in Bezug auf die occulten Phänomene, sie seien „wenigstens vom philosophischen Standpunkt aus unter allen Thatsachen, welche die gesammte Erfahrung uns darbietet, ohne allen Vergleich die wichtigsten; daher sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen, die Pflicht jedes Gelehrten ist."

Eine Erwiderung an Herrn Kiesewetter und ein Hinweis auf ein altes Werk des Basilius vor Theophrastus Paracelsus.

Von **Heinrich Postel** in Philadelphia.

In „Psych. Stud." August-Heft 1890 S. 385 suchte ich den Beweis zu liefern, dass die Existenz des Geistes wissenschaftlich festgestellt werden kann, wenn bewiesen werden könne, dass der Mensch einen zweiten unsichtbaren Körper besitzt, dessen Theile nicht vom Ganzen getrennt werden können, so dass, wenn man ein Glied abschneidet, der Krüppel trotzdem den geistigen Theil desselben noch fühlt; so dass, wenn der materielle Körper ganz vernichtet ist, folgerichtig der geistige Theil desselben noch fortexistiren kann. Dann haben wir eine Basis geschaffen, auf welcher wir weiter bauen können, um die spirituellen Phänomene zu erklären. Die Aufgabe ist doch, der nichtspiritualistischen Welt zu beweisen, dass der Mensch nebst Körper und Seele noch einen zweiten ätherischen Körper besitzt, welcher durch den Tod nicht vernichtet werden kann. Herr *Kiesewetter* nennt das „Astralkörper", der Theosophist „Karma", der Spiritualist „Aura", der Doctor „Nervenfluidum", „thierischen Magnetismus" oder „Vitalität", und ich fasse das zusammen in dem Begriffe „Geist". Nun kann ich ja auch im Irrthum sein, aber wir müssen uns eben durch den Austausch unserer Ideen langsam zur Erkenntniss durchringen. Wir alle streben, wie die Mücken, nach dem Licht, um durch die Verbrennung unserer geistigen Flügel an Erfahrung zu gewinnen.

Anstatt nun meine Ideen zu kritisiren, giebt uns Herr *Kiesewetter* in „Psych. Stud." November-Heft 11, XVII. Jahrg. S. 498 einen Artikel über Fernwirkung, was jedoch meiner

Ansicht nach in ein ganz anderes Kapitel gehört. Denken Sie sich zum Beispiel das ganze Universum in Stillstand, ohne Bewegung; auf einmal dringen Strahlen des Lichtes vom Firmament bis zur Erde. Durch den Druck der Strahlen setzen sich sofort alle Atome des Erdballs in Bewegung und suchen sich während ihrer Rotation mit denjenigen, die chemisch mit ihnen verwandt sind, zu Moleculen zu verbinden. Durch die Strahlenwirkung anderer Sterne gelangen dieselben endlich zur Polarisation und krystallisiren sich in für unsere Augen sichtbare Materie. In ähnlicher Weise wirkt der Gedanke in die Ferne, aber nur ein fester Wille oder ein starker Glaube kann den ausstrahlenden Gedanken einen wirksamen Druck verleihen.

Nun ein anderes Bild. Die keusche *Susanne* im Dome zu Erfurt verkündigt den Gläubigen an jedem Ostersonntag-Morgen, „dass *Christus* erstanden!" Sie erleuchtet aber auch diejenigen, die dafür empfänglich sind, mit dem Licht der Erkenntniss. Zu ihren Jüngern gehörten *Copernikus*, Dr. *M. Luther* und *Theophilus Basilius.* Der letztere wirkte am Fusse des Thüringer Waldes zwischen Ilmenau und Bad Elgersburg. Er schrieb 1484 ein Werk über „die siderischen Kräfte des Makroskosmus". Dasselbe erschien 1511 gedruckt in Hamburg, ein Buch so dick wie eine alte Bibel, und wurde geschrieben zur Zeit, wo man noch ein V anstatt einem U in der deutschen Sprache gebrauchte. Er beschreibt darin die Wirkung der Schwaden in Bergwerken zur Bildung der Metalle; er hat für jedes Metall einen besonderen Magneten, welchen er an der Spitze einer Haselruthe befestigt, mit der er die Gebirge abgeht; wo sich die Ruthe mit dem betreffenden Magneten zur Erde neigt, dort findet er das betreffende Metall. Er stellt das Prinzip, Gleiches mit Gleichem zu vertreiben, schon vor *Paracelsus* auf, indem er Schlangenbiss mit Krötengift und den Stein mit dem Geist des Kalksteins curirt u. s. w. Derselbe verwandelt Honig in Gift, curirt auf Entfernungen mit Sympathie, schreibt über den Werth der Mumie und macht eine Kugel, in welcher man den Prozess der Schöpfung beobachten kann. Er bereitet seinen Weinstein und Weingeist aus Reben und Trestern, und nicht aus Kartoffeln, überhaupt bereitet er seine Medicamente nur zum Zweck des Heilens, und nicht wegen Profits; er giebt verschiedene Illustrationen seiner Destillirapparate und ein Verzeichniss der Kräuter und ihrer Heilkraft.

Derselbe curirt Krebs, Leprose, Schwindsucht und Pestilenz mit seinem Liquoris Solis Antimonium Antimon,

auf verschiedene Weise destillirt; derselbe spielt überhaupt in seiner Arzneikunde eine bedeutende Rolle, es nimmt ihm aber neun Monate Zeit, um seinen Liquor Solis herzustellen, (wer thut das wohl heute?) bevor derselbe die gehörige Heilkraft erlangt hat. Nachdem er diesen Liquor Solis crystallisirt und calcinirt hat, gewinnt er ein Pulver, mit welchem er geringere Metalle in Gold verwandeln kann. (Antimon erzeugt bekanntlich auf Borax-Glas und -Glasur eine Goldfarbe). Es ist daher wahrscheinlich, dass mit diesem Goldantimonpulver eher ein goldähnliches Metall herzustellen ist, als mit Quecksilber. Es wundert mich daher, dass Herr *Carl Kiesewetter* in seinem „Neueren Occultismus" den Vorläufer und vielleicht Lehrer des *Paracelsus* nicht erwähnt hat; denn da sich ein Exemplar von des *Basilius'* Werk sogar bis nach Amerika verirrt hat, so müssen jedenfalls noch mehrere in Deutschland vorhanden sein.*)

Philadelphia, Pa., im Mai 1891.

Zur Mystik im Irrsinn.

Erwiderung an Herrn Dr. *Gustav Specht.*

Von Dr. **Carl du Prel.****)

I.

Die Leser meiner Schriften wissen es, dass ich die zum Aufbau der mystischen Weltanschauung nöthigen Bausteine aus den entlegensten Gebieten zusammengetragen und immer die Nothwendigkeit betont habe, die Geheimwissenschaften nicht isolirt zu studiren, sondern im Zusammenhang mit den übrigen Wissenszweigen. Diese Nothwendigkeit liegt in der Natur der Sache; denn wenn der Kern des Makrokosmos und des Mikrokosmos ein mystischer ist, so giebt es überhaupt keinen Wissenszweig, der nicht bis in die Mystik hinein vertieft werden könnte.

Nun ist es aber natürlich nicht möglich, alle Wissenszweige zu umfassen. Alle neun Musen zu heirathen, das

*) Jedenfalls befindet es sich nicht in der auf diesem Gebiete reichhaltigen Bibliothek des Herrn *Kiesewetter*, und hatte derselbe wohl auch keine Veranlassung, auf dieses Werk zurückzugreifen, da *Paracelsus* selbst dieses seines Lehrers nirgends Erwähnung gethan zu haben scheint. — Die Red.

**) Dieser Artikel erschien soeben als besondere Broschüre im Verlage von *Oswald Mutze* in Leipzig. Preis 30 Pf. — Die Red.

vermag höchstens ein deutscher Handwerksrecensent. Mir aber ist es z. B. nicht möglich gewesen, Theologie, Aesthetik und Technik, die ich in die Mystik hereingezogen habe, als Fachmann zu studiren. Mein Zweck hat das auch gar nicht erfordert; er verlangte nur einen Abstecher in die Grenzländer, um dort nach mystischem Thatsachenmaterial zu suchen. Ein solches ist z. B. innerhalb der Technik die von *Ernst Kapp* entdeckte Organprojection. Zunächst verwerthete ich dieselbe für die Frage nach der Natur der Planetenbewohner, und zwar in einer von dem Entdecker gutgeheissenen Weise. Sodann aber habe ich die Organprojection, d. h. den Nachweis, dass eine identische Kraft sowohl unseren Körper als auch unsere Geistesproducte organisirt, als einen merkwürdigen Beleg für die monistische Seelenlehre verwerthet. Damit hatte ich in Bezug auf Technik meine Schuldigkeit gethan. Ich bezweifle zwar nicht, dass ein Anderer bei eingehenderen Studien dort noch weiteres mystisch verwerthbares Thatsachenmaterial finden kann, und ein anderer Techniker mit mystischem Interesse mag meinetwegen das Problem der Organprojection bis zum Punkte verfolgen, wo die spiritistischen Klopflaute als organisches Vorbild der Klopflaute des telegraphischen Apparates erscheinen; diese weitere Arbeit überlasse ich aber im Interesse der Sache selbst den besser Orientirten. Unbestreitbar würde ich in einem technischen Examen mit Glanz durchfallen; aber der Techniker würde doch gewiss Unrecht haben, mir meinen Abstecher in sein Gebiet zu verargen und mir Schweigen aufzuerlegen, weil ich in diesem Gebiete kein Fachmann sei. Ich bin nicht verpflichtet, die Kenntnisse eines *Edison* zu besitzen, habe vielmehr ein Recht, in Vergleich mit ihm unwissend zu sein.

Gleiche Beschränkung musste ich mir auch auferlegen in Bezug auf Theologie und Aesthetik. Ich muss eben immer bei solchen Abstechern den Wald im Auge behalten und kann mich auf mikroskopische Untersuchung der Bäume nicht einlassen. Ich bin auch nicht verpflichtet, meine Grenzgebiete selber zu durchforschen, sondern lasse mir das brauchbare Material von den Fachleuten liefern, halte mich an dieselben als Gewährsmänner und überlasse ihnen selbstverständlich die Verantwortung.

Ein solches Gebiet nun, in welches ich ebenfalls nur einen Abstecher machte, ist die Psychiatrie. Im Verlaufe meiner Lectüre stiess ich immer wieder auf Stellen, die es mir allmählich zur Gewissheit machten, dass bei Geisteskranken mystische Phänomene vorkommen. Ich sammelte dieses Material, und als der Stoff angewachsen war, schrieb

ich den Aufsatz: — „Mystik im Irrsinn“, der in den „Psych. Stud.“ (Jahrgang 1889) erschien und dann in den zweiten Band meiner „Studien“ überging. Darin habe ich keineswegs behauptet, dass alle Irrsinnigen Somnambule und Medien seien; vielmehr sind bei denselben die mystischen Phänomene eben so sehr Ausnahmen, wie bei den Gesunden. Weil ich nun aber nicht selber Psychiater bin, musste ich mich auf die Erfahrungen solcher Aerzte berufen, welche zur Beobachtung Gelegenheit hatten; die Lücken meines Wissens musste ich durch fremdes Wissen ergänzen. Das war hier sogar ganz besonders der Fall, weil, wenn ich selbst Zeit und Lust hätte, in Irrenhäusern Beobachtungen, oder gar Experimente anzustellen, ich doch sicherlich nicht die Erlaubniss dazu erhalten würde. Der Leser kann es sich vorstellen, mit welcher Miene der Leiter einer solchen Anstalt mein Gesuch aufnehmen würde, mit welchem spöttischen Ausdruck mir gesagt würde, ich sei kein Professor, nicht einmal Arzt, sondern nur ein Laie, dem kein Blick hinter die Koulissen gestattet werden könnte. Der Leser begreift also auch, dass ich mich diesem hochtrabenden Spott gar nicht aussetzen will.

So musste ich mich denn in Bezug auf Psychiatrie auf Gewährsmänner stützen, und es ist alles, was der Skeptiker verlangen kann, dass ich Aerzte vorführe. Nun ist es aber öffentlich bekannt, dass die moderne Medicin mit vollen Segeln im materialistischen Fahrwasser schifft. Dort war also für mich vorweg nichts zu holen; ich verzichtete daher auf die moderne psychiatrische Literatur. Man könnte mir allenfalls zumuthen, einen ganzen Hügel abzutragen, um darin ein paar Goldkörner zu finden; man kann mir aber nicht zumuthen, einen Hügel, den materialistische Forscher bereits durchwühlt haben, wobei sie sorgfältig, die paar Goldkörner beseitigten, noch einmal umzugraben, im Voraus gewiss, doch nichts zu finden. Darum schrieb ich aber auch kein Buch über die „Mystik im Irrsinn“, sondern nur einen Aufsatz, der wiederum nur den Zweck hatte, die Fachleute auf dieses Problem aufmerksam zu machen.

Diese meine Absicht hat nun Dr. *Gustav Specht*, Hilfsarzt in-der Kreisirrenanstalt zu Erlangen, vollständig missverstanden. Gegen meinen Aufsatz schrieb er ein ganzes Buch,*) dessen Inhalt sich in die Worte zusammenfassen lässt, dass ich von Psychiatrie nichts verstehe. Es ist aber ganz unnöthig gewesen, mir das zu sagen, denn ich habe

*) „Die Mystik im Irrsinn. Erwiderung an Baron Dr. *Carl du Prel.*“ (Wiesbaden, *J. F. Bergmann,* 1891.)

niemals behauptet, ein Psychiater zu sein. Es genügt vollkommen, wenn meine Gewährsmänner etwas davon verstehen, von denen ich mir das Thatsachenmaterial liefern liess. Es ist aber wiederum nicht meine Schuld, wenn nur die älteren Psychiater in meiner Stoffsammlung vorkommen; diese waren eben noch nicht materialistisch verblendet und hatten noch ein offenes Auge für mystische Phänomene, vor welchen die modernen den Vogel Strauss spielen. Die Streitschrift des Herrn Dr. *Specht* ist also zunächst ganz überflüssig. Mir vorwerfen, ich sei kein Psychiater, was ich nie behauptet habe, heisst offene Thüren einrennen. Die Psychiatrie als solche interessirt mich gar nicht, und hat noch nie einen Philosophen sonderlich interessirt, weil eben die Philosophie mit einem Wissenszweige, der an positiven Einsichten so bettelarm ist, nichts anzufangen weiss. Ich habe nur das Problem aufgeworfen, habe mich dabei auf Aerzte berufen, also hätte sich Herr Dr. *Specht* gegen diese wenden sollen, nicht gegen mich, den blossen Referenten.

Er hat mich aber noch in einem anderen Punkte ganz missverstanden. Sei es in gutem Glauben, sei es, um seine Langweilerei durch einen Witz zu schmücken, thut er, — wozu ich ihm nicht den geringsten Anlass gegeben habe, — als ob ich alle Irrsinnigen für Somnambule und Medien hielte. Davon ausgehend, entwirft er sodann ein Bild der Vorgänge in einem Irrenhause, welches unter meiner Leitung stünde. Da wird dem Director gemeldet, ein Irrsinniger habe mit Feuer gespielt und stehe in Flammen. Der Director rührt sich gar nicht, denn er kennt das Phänomen der Feuerfestigkeit in mystischen Zuständen. Ein anderer Irrsinniger springt zum Fenster hinaus und liegt mit eingeschlagenem Schädel da. Dem Director ist das egal; er weiss, dass in mystischen Zuständen die Naturheilkraft gesteigert ist, dass also der Patient in längstens acht Tagen sogar ohne Arzt geheilt sein wird. So geht es weiter mit wenig Witz und viel Behagen. Die Lacher mag Herr Dr. *Specht* auf diese Weise auf seine Seite bringen; diese gönne ich ihm aber auch, denn mit Witzeleien sind Wahrheiten noch nie aus der Welt geschafft worden.

Einen Schein von Recht gewinnt Dr. *Specht* dadurch, dass ich die moderne Psychiatrie kritisire, ohne doch Fachmann zu sein. Aber auch dieser Tadel ist nicht gerechtfertigt. Ich kritisire nicht, was die Irrenärzte thun, sondern was sie unterlassen. Es ist ja öffentlich bekannt, dass unsere deutschen Aerzte — mit einigen ehrenvollen Ausnahmen, z. B. der verstorbene Geheimrath *von Nussbaum*, — hundert Jahre nach *Mesmer* noch immer nichts von Magnetismus,

und fünfzig Jahre nach *Braid* noch immer nichts von Suggestion und Psychotherapie wissen wollen. Dies ist abermals ein Grund, warum ich mich auf ältere Aerzte verwiesen sah. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts sah es in Deutschland viel besser aus. Damals hatte Berlin seine magnetische Klinik, geleitet von Professor *Wolfart*, einem Schüler *Mesmer's*. Ferner habe ich aus dem Auslande den Fall des Dr. *Kean* angeführt, der in einer öffentlichen Anstalt die Irrsinnigen magnetisirte und 63 von 73 heilte. Wollte nun Herr Dr. *Specht* diesem Falle sein Gewicht benehmen, so war er verpflichtet, mir die günstigeren Ziffern der Anstalt in Erlangen entgegen zu halten. Entweder besitzt er eine solche Tabelle nicht, dann ist mein Angriff nicht abgeschlagen; oder er besitzt eine solche, dann hätte er die Bescheidenheit nicht so weit treiben sollen, mir den ziffermässigen Nachweis vorzuenthalten, dass in Erlangen Dr. *Kean* übertroffen sei. Er sagt aber weder das eine, noch das andere, sondern begnügt sich (123) zu behaupten, dass jeder Irrenarzt sogar günstigere Resultate, als Dr. *Kean*, aufweisen könnte, vorausgesetzt, dass ihm in Bezug auf die Aufnahme der Kranken das entscheidende Wort zugesprochen würde. Nun freilich! wenn man die schwereren Fälle vorweg ausscheidet, macht man sich das Spiel sehr leicht. Dr. *Kean* hatte aber nicht seine private Anstalt, sondern eine öffentliche, und darum hat sein Kollege Dr. *Barth* — es ist abermals ein Arzt, auf den ich mich berufen habe, — dieses günstige Resultat bewundert.

Bis zu einem gewissen Grade ist jeder Laie, also auch ich, berechtigt, sogar die positiven Bestandtheile der modernen Psychiatrie zu kritisiren, nicht blos ihre Unterlassungen, und das insofern, als wir sie an ihren Früchten erkennen. Dass mit diesen Früchten nicht gross zu thun ist, weiss ja Jedermann, und Dr. *Specht* selber gesteht, dass die Psychiatrie, weil sie in die Krankheitsprocesse nicht eingreifen kann, sondern der Naturheilkraft weiten Spielraum lassen muss, „mit ihren Erfolgen nicht eben renommiren kann" (86). Um so unbegreiflicher wird es jedem Vorurtheilslosen erscheinen, dass die moderne Psychiatrie den Magnetismus und die Suggestion, mit welchen man allerdings „in den Krankheitsprocess eingreifen" könnte, verschmäht. Es ist nun einmal Thatsache, dass Aerzte, welche Magnetismus und Suggestion anwandten, selbst bei Irrsinnigen oft gute Erfolge hatten. Aber ich mag Beispiele vorbringen, so viele ich will, Dr. *Specht* verwirft sie alle. Er wirft mir Missachtung der modernen Medicin vor (13),

und dass ich meine Beispiele nur „alten Schmökern" entnehme. Ich nehme sie eben dort, wo ich sie finde. Uebrigens ist der Tadel nicht einmal gerecht; denn in der modernen hypnotischen Literatur, eben weil sie für meine Zwecke Manches bietet, habe ich mich einigermaassen umgesehen. Er lässt aber keinen meiner Gewährsmänner gelten, nicht einmal den modernen *Lombroso*, der doch selbst ein Irrenarzt ist. Führe ich den Physiologen *Burdach* an, oder den Medicinalrath *Schindler*, oder den Dr. *Haddock*, so ruft er aus: — „Was müssen das für Aerzte sein!" (60). Ja, er geht so weit, zu sagen, mein Material „gewinne nichts an Werth, wenn es ärztlichen Mittheilungen entliehen ist" (90). Das ist ein schlechtes Compliment, das Dr. *Specht* der Medicin macht. Angenommen aber, er hätte Recht, so giesst er ja damit nur Wasser auf meine Mühle und liefert selber den Beweis, dass in Bezug auf das Problem „Mystik im Irrsinn" Arzt gegen Arzt steht, dass also auch in diesem Punkte die Zerfahrenheit in der Medicin herrscht, die sich an jedem Krankenbette offenbart, an dem mehr als ein Arzt steht, und wären es selbst „Koryphäen", wie bei dem verstorbenen deutschen Kaiser.

Herr Dr. *Specht* vertheidigt die moderne Psychiatrie so gut, als es möglich ist, und ich bringe ihm darin durchaus keine feindliche Voreingenommenheit entgegen. Ich kann ihn sogar ernstlich versichern, dass ich vor einem Arzte, der es über sich vermag, sein Leben in einer Irrenanstalt zu verbringen, eine wahre Hochachtung habe. Er sagt, dass die Geisteskranken noch niemals so gut verpflegt und behandelt wurden, als heute (102). Das bestreite ich nicht; aber dazu genügt ja die barmherzige Schwester. Vom Arzte aber verlangt man mehr, nämlich dass er heile, und ich werde in alle Ewigkeit behaupten, dass man mit Magnetismus und Suggestion mehr Patienten heilen kann, als ohne dieselben. Dr. *Specht* spricht aber einen Satz aus, den ich geradezu nur mit offenem Munde lesen konnte: — „Der Laie glaubt, die Leistungsfähigkeit unserer Therapie nach den in den Irrenanstalten erreichten Heilresultaten bemessen zu dürfen; darin fehlt er aber ganz und gar." (99)!! Das ist ein merkwürdiges Wort im Munde eines Arztes. Nach was denn sollen wir den Arzt beurtheilen, wenn nicht nach seinen Heilresultaten? In aller Welt wird man nach diesen den Arzt taxiren, so gut wie den Stallmeister nach seiner Reitkunst, den Taschenspieler nach seiner Fingerfertigkeit, den Philosophen nach seiner Fähigkeit, logisch zu denken. Noch so grosse Fähigkeiten des Geistes und noch so grosse Aufopferung in seinem Berufe entschädigen uns beim Arzte

nicht für mangelhafte Heilresultate. Wir Kranken wollen geheilt sein und weiter nichts. Ob durch Mesmerismus oder Suggestion, Allopathie, Homöopathie oder Massage, das ist uns vollständig egal. Geheilt aber wollen wir werden, und den Arzt, dessen Heilresultate sehr mangelhaft sind, betrachten wir mit Recht als einen schlechten Arzt, trotzdem dieser Tadel nicht ihn persönlich treffen mag, sondern das herrschende System; denn Kinder ihrer Zeit zu sein, davon sind auch die Aerzte nicht ausgenommen.

Herr Dr. *Specht* verlegt also den Accent von der psychiatrischen Therapie hinweg auf die Prophylaxis und sagt, diese sei „unsere glänzendste Seite" (104). Darüber habe ich wiederum kein Urtheil, will es ihm also glauben. Wenn aber diese glänzendste Seite zur Folge hat, dass die Zahl der Irrsinnigen in schreckenerregender, statistisch nachweisbarer Weise sich vermehrt, wie muss es erst auf den anderen Seiten der Psychiatrie aussehen!

Es macht ja dem Herrn Dr. *Specht* alle Ehre, dass er die Medicin und besonders sein Specialfach vertheidigt; aber die Aufgabe ist zu schwer. Das herrschende System, das er vorgefunden hat, welches umzugestalten vielleicht gerade ihm beschieden ist, an dem er aber jedenfalls schuldlos ist, kann er nicht vertheidigen. Dieses System ist aus dem Materialismus herausgewachsen, und ich setze auf Herrn Dr. *Specht* gerade darum Hoffnung, weil er kein extremer Materialist zu sein scheint. Einstweilen aber kann ich nicht finden, dass seine Paraden sehr erfolgreich seien. Er bestreitet meine Behauptung des therapeutischen Modewechsels (97), in der Psychiatrie herrsche ein solcher nicht. Darüber weiss ich wiederum nichts, glaube es ihm also; dass aber in der Medicin im Allgemeinen beständiger Modewechsel herrscht, weiss jeder Laie. Erst vor wenigen Monaten wurde das *Koch*'sche Tuberkulin mit Pauken und Trompeten angekündigt, und schon jetzt liest man, dass in dem und jenem Spitale dieses Heilmittel abgeschafft sei. Das gleiche Schicksal traf die noch moderneren *Liebreich*'schen Mittel. Nehmen wir aber selbst an, beide hätten dennoch einen bescheidenen Heilwerth, so würde doch die Ehre der Entdeckung nicht der modernen Medicin gebühren, sondern dem *Paracelsus*, dem *Robert Fludd* und dem alten *Plinius*, also Leuten, welche — risum teneatis! — an Mystik glaubten.

Ganz und gar unverständlich ist es mir, wenn Herr Dr. *Specht* meiner Behauptung, dass kein Arzt die Naturheilkraft leugne, das Wort entgegenstellt: — „Kein denkender Arzt glaubt an eine Naturheilkraft" (82). — Ich habe also,

wie es scheint, die Medicin zu günstig beurtheilt, vielleicht sogar ihn speciell; denn fast könnte ich nun wieder glauben, er sei ganz Materialist. Aber wenn er solche materialistische Eierschalen, die ihm von der Universität her noch ankleben, nicht ganz abschüttelt, wird er sich zur Medicin der Zukunft, deren Morgenröthe bereits angebrochen ist, nicht emporschwingen. Ich möchte mir übrigens eine Frage erlauben: Wenn Herr Dr. *Specht* sich in den Finger schneidet, im Drange der Geschäfte aber vergisst, die Wunde auszuwaschen und ein Pflaster aufzulegen, so wird er dennoch nach einigen Tagen das zerrissene Hautgewebe wieder vereinigt finden. Wer hat in diesem alltäglichen Falle geheilt? Ein äusserer Factor hat überhaupt nicht eingegriffen, also bleibt nur der innere Factor übrig, und das ist eben die Naturheilkraft.

Ich habe bereits erwähnt, dass Dr. *Specht* meine Gewährsmänner nicht gelten lässt, auch wenn es Aerzte sind. Wenn ich z. B. nach *Lombroso* — der ein noch lebender Irrenarzt ist — einen Hotelwirth erwähne, der, nachdem er irrsinnig geworden, künstlerische Anlagen zeigte und auf den Fussböden Speisetische mit Fruchtpyramiden zeichnete; wenn ich ferner noch andere irrsinnige Zeichner anführe, die es vor dem Irrsinn nicht waren, so weiss Dr. *Specht* nur zu entgegnen: — „Man kann sich denken, was das für ein Geschmier gewesen, und das nennt man Kunst!“ (30). — Was also solche Irrenärzte gesehen haben, gilt ihm nichts, und er muthet es dem Leser ernsthaft zu, sich an das zu halten, was Herr Dr. *Specht*, in Erlangen sitzend, nicht gesehen hat, sondern sich nur denkt. Die Leser werden sich für eine solche Zumuthung bedanken. Wenn ich ferner eine Stelle aus *Jean Paul* citire, der aber wohl gemerkt seinerseits wieder auf Aerzte sich beruft, so wirft er mir vor — und zwar nicht einmal, sondern immer wieder (51, 52, 53, 57) —, dass ich in einer ärztlichen Frage einen Dichter als Autorität hinstelle. Aber *Jean Paul* beruft sich eben auch wieder auf ältere Aerzte, und von den alten Schmökern will nun einmal Dr. *Specht* nichts wissen. Nur in den modernen medicinischen Büchern soll alle Weisheit stecken. Vielleicht werden ihm aber einmal die neuesten Publicationen des Dr. *Liébault* in die Hände fallen; er wird alsdann sehen, dass dieser Professor in in neuester Zeit sich genöthigt sieht, dieselben alten Schmöker zu citiren, die ich schon seits sechs Jahren beständig citire. Mein Unrecht bestand also lediglich darin, etwas zu früh im Rechte gewesen zu sein.

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Madame Blavatsky †.

In „Englische Skizzen" von *Friedrich Althaus,**) London, 23. Mai 1891, lesen wir über diese merkwürdige Frau noch Folgendes: —

„Unter den durch die Influenza-Epidemie zu London verursachten Todesfällen erregten wohl keine allgemeinere Theilnahme als diejenigen des Lord *Edward Cavendish,* Mr. *Edwin Long* und der Madame *Blavatsky.* Lord *Edward Cavendish* war der Sohn des hochbegabten Herzogs von Devonshire, der jüngere und einzige überlebende Bruder Lord *Hartington*'s und Bruder des 1882 in Dublin ermordeten Lord *Frederick Cavendish*, ein Mann, der sich in seiner öffentlichen Stellung als Politiker wie in allen anderen Beziehungen der allgemeinsten Achtung erfreute. Mr. *Long* war anerkanntermaassen einer der ausgezeichnetsten englischen Maler, Mitglied der königlichen Akademie, ein hochgebildeter Künstler, ein Mann in der Blüthe seiner Kraft, von dem man noch viel Schönes erwartete. Nichts Aehnliches kann von Madame *Blavatsky* behauptet werden. Ohne Frage spielte diese Dame einmal die Rolle einer Löwin in unserer modernen westöstlichen Gesellschaft, aber ihr Löwenthum war in die Vergangenheit versunken; begeisterte Jünger und Jüngerinnen verehrten in ihr auch einmal, und verehren theilweise noch, die Stifterin einer neuen Religion; aber das kritische Urtheil der bösen Welt hatte die angebliche Religionsstifterin seit Jahren von jener idealen Höhe zum Range einer talentvollen Abenteurerin reducirt. In der That starb sie verhältnissmässig vergessen und verlassen. Eine wie merkwürdige Charakterfigur unserer in den Wehen der Wiedergeburt gährenden Zeit Madame *Blavatsky* indess trotzdem war, beweisen die ihrem Andenken gewidmeten Memoiren englischer Journale und Zeitschriften. Ich meinerseits möchte sie bezeichnen als den weiblichen *Cagliostro* des neunzehnten Jahrhunderts, und wie ihr männlicher Vorgänger aus dem achtzehnten

---

*) Entnommen der Wiener „Neuen Freien Presse" Nr. 9614 vom 2. Juni cr. als Ergänzung zu unseren bereits im Juni-Hefte der „Psych. Stud." Seite 284 ff. gebrachten Notizen über die Verstorbene. — Der Sekr. d. Red.

Jahrhundert verdient sie jedenfalls die fragliche Ehre eines Nekrologs.

„Madame *Blavatsky* war die Tochter des Obersten *Peter Hahn*, eines in Russland angesiedelten Mitgliedes der bekannten Mecklenburg'schen Adelsfamilie, derselben, welcher auch der ehemalige Vorkämpfer für die Erhaltung der Prügelstrafe, Graf *Kuno Hahn*, und die einst berühmte Modeschriftstellerin und spätere Nonne Gräfin *Ida Hahn-Hahn* angehörten. Keinem ihrer englischen Biographen scheinen diese Familien-Antecedentien bekannt gewesen zu sein; meiner Ansicht nach werfen sie ein interessantes darwinistisches Streiflicht auf Charakter und Geschichte der abenteuerlichen Deutsch-Russin. Geboren wurde sie und getauft als *Helena Petrowna Hahn* im Jahre 1831 in Ekaterinoslaw in Südrussland.*) Schon als Kind, so wird versichert, offenbarte sie ungewöhnliche Neigungen für alles Supranaturalistische. Ammenmärchen aus der reichen Welt des russischen Aberglaubens erregten ihre ahnungsvolle Begeisterung. Als nächste Thatsache steht fest, dass diese fromme Schwärmerin sich im siebzehnten Lebensjahre mit dem drei Mal älteren russischen General *Nicephore Blavatsky*, Staatsrath und früheren Vice-Gouverneur der russischen Provinz Erivan im Kaukasus, vermählte. Ihre eigene Erklärung für einen so auffallenden und verhängnissvollen Schritt war: man habe ihr versichert, Niemand werde thöricht genug sein, ihr einen Heirathsantrag zu machen, und um die Falschheit jener Meinung darzuthun, habe sie den ersten Besten geheirathet, der ihr in den Weg gekommen. Dass Madame *Blavatsky* nach einer unter solchen Auspicien geschlossenen Ehe sich einige Wochen später von ihrem bejahrten General trennte, kann kaum befremden. Sie begab sich auf weite Reisen, welche zehn Jahre (1848 bis 1858) dauerten. Unter was für äusseren Umständen diese Reisen gemacht wurden, wohin sie gerichtet waren, was für Abenteuer die geniale junge Wandererin erlebte, liegt in mehr oder weniger undurchdringlichen Nebel verhüllt. Unfreundliche Berichterstatter erzählen eine Chronique scandaleuse; begeisterte Jünger verwarfen mit Entrüstung alle solche Verleumdungen; sie reden statt dessen von der um jene Zeit begonnenen Ausbildung und Weltbildung der im Werden begriffenen Prophetin. Wie es scheint, bereiste dieselbe zuerst die Türkei, Egypten und Griechenland.

*) Sie war von väterlicher Seite Enkelin des Generals *Alexis von Rottenstern-Hahn*, von mütterlicher Seite Enkelin der Prinzessin *Helene Dolgorucki*. — Der Sekr. d. Red.

Damals las sie unter Anderem die Romane *Fenimore Cooper's*, und es erwachte in ihr das unwiderstehliche Verlangen, die von *Cooper* so sympathisch geschilderte rothe Race aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Um dies Verlangen zu befriedigen, fuhr sie im Jahre 1851 nach Canada; doch die rothe Race entsprach ihren Erwartungen nicht. Sie verliess daher Canada und begab sich nach New-Orleans, um dort ihren Horizont zu erweitern durch die Bekanntschaft mit den Sitten und Gewohnheiten der Wudus, eines Negerstammes, welcher der Magie ergeben ist. Von New-Orleans ging sie nach Texas und Mexiko. Ob die Schwarzen oder die Mischlinge jener Gegenden ihrem Ideal in höherem Maasse entsprachen, als die rothen Menschen, wird nicht geoffenbart. Wir begegnen der genialen Wandererin zunächst wieder, wie sie mit einigen Freunden das Cap der guten Hoffnung umfährt und in Bombay landet. Von dort versucht sie umsonst, durch Nepal das geheimnissvolle Wunderland Tibet zu erreichen, bereist dann den Süden der indischen Halbinsel, geht nach Java und Singapore und kehrt 1853 nach Europa zurück. Aber noch immer unberuhigt, unbefriedigt, hält sie es nicht lange in dem alternden Erdtheil aus. Sie segelt nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, lebt dort irgendwie zwei Jahre und erneuert dann (1855) ihren Versuch zum Eindringen in das Wunderland Tibet, ihrer Meinung nach die Wiege der Weltreligion — diesmal durch das sagenberühmte Bergland von Kaschmir. Vier Freunde begleiteten sie auf dieser neuen Pilgerfahrt, aber nur ihr allein gelang, in geschickt gewählter Verkleidung, das Ueberschreiten der Grenze. Abenteuer der mannigfachsten Art folgten. Die Pilgerin verlor ihren Weg in der Wüste und wurde, so heisst es, schliesslich durch einen Trupp Reiter an die Grenze zurück escortirt. Bald nachher brach der grosse Sepoy-Aufstand in Indien aus, worauf Madame *Blavatsky* nach Europa eilte, zuerst nach England, dann nach Deutschland, endlich nach dem heimischen Russland.

Zehn Jahre wechselvoller, abenteuerlicher Weltfahrten waren so verflossen. Befand der väterliche Oberst *Peter Hahn*, befand General *Blavatsky*, der ehrwürdige Gemahl der inzwischen 27 Jahre alt gewordenen „femme incomprise“ sich noch am Leben? Wir hören es nicht. In der wilden, einsamen Gebirgswelt des Kaukasus erscheint die Heldin dieses modernen Romans uns zunächst wieder als verwegene Reiterin. Sie wird vom Pferde geworfen und verletzt dabei ihr Rückgrat. Die Folgen jenes Unfalls waren erstaunlich. Achtzehn Monate lang durchlebte die Leidende ein

wunderbares Doppelleben: halb gehörte sie der wirklichen, halb der Welt der Geister an. Vermuthlich war es während dieses Krankenlagers, als in Madame *Blavatsky*, wie einst in dem verwundet daniederliegenden *Ignatius Loyola*, die ausgesprochen spiritualistischen Tendenzen sich entwickelten. Sie gründete keinen neuen Jesuiten-Orden, aber sie genas und erschien von nun an vor der Welt als spiritualistisches Medium. Tischrücken, Geisterklopfen, unsichtbare Tambourin- und Flötenmusik, geheimnissvolles Auf- und Abschweben von Personen und Gegenständen in halbdunklen Zimmern, nebst allen übrigen Paraphernalien des spiritualistischen Humbugs wurden ihr seitdem geläufig. Sie ging 1867 wieder auf Reisen und erlebte die ausserordentlichsten Abenteuer. Bei einer Gelegenheit wurde das Schiff, auf dem sie fuhr, durch eine Pulver-Explosion in die Luft gesprengt; aber die Genossin der Geister entkam unbeschädigt. Noch einmal breiten sich nun verhüllende Nebel über die Laufbahn der werdenden Prophetin. Erst im Jahre 1870 erscheint sie von neuem in erkennbarer Gestalt, und zwar in Kairo, als energisch thätiges Medium. Dort war es, wo sie in intime Beziehungen trat zu dem französischen Ehepaar *Coulomb*, lange ihren begeisterten Jüngern, endlich aber den Erinnyen, den rächenden Schicksalsgöttern ihres Prophetenthums. Vier Jahre später (1874) verliess Madame *Blavatsky* Egypten zu einer zweiten Fahrt nach dem so ergiebigen spiritualistischen Boden der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Um diese Zeit war sie nicht nur als Medium völlig ausgebildet, sondern auch schon ziemlich weit fortgeschritten auf dem Wege zur Gründung einer neuen Religion. Sie eroberte in Amerika vor Allem den Obersten *Olcott*, den gegenwärtigen Präsidenten der „Theosophischen Gesellschaft“. Seinen Obersttitel trug dieser hervorragende Apostel der *Blavatsky*-Religion von dem grossen Bürgerkriege her. Damals war er halb Advocat, halb Journalist. In letzterer Eigenschaft besuchte er als Berichterstatter mehrere der von Madame *Blavatsky* veranstalteten spiritualistischen Aufführungen. Der Eindruck, welchen diese in ihm erregten, war überwältigend. Eine persönliche Annäherung fand in Folge davon statt, und Madame *Blavatsky* würdigte den Oberst einer theilweisen Enthüllung ihrer religiösen Geheimnisse. Der Oberst war noch nicht ganz überzeugt, doch die Möglichkeit, dass er zu der Zahl der Auserwählten gehöre, erschütterte ihn bis in die innersten Tiefen seiner Seele. Als er eines Abends spät — so erzählte er später selbst einem Interviewer der „Pall Mall Gazette“ — einsam

in seinem Zimmer sass, fühlte er sich plötzlich der Gegenwart eines mysteriösen Wesens bewusst. Thür und Fenster waren geschlossen, kein sterblicher Fusstritt war auf der Treppe gehört worden; und doch stand dort, deutlich im Lampenlicht erkennbar, die Gestalt eines ehrwürdigen Orientalen! Sofort fühlte Oberst *Olcott*, seine stillen Gebete seien erhört worden. Er befand sich ohne Frage einem Mitgliede der mysteriösen Brüderschaft der tibetanischen Gebirge gegenüber, einem „Mahatma", das heisst Lehrer, Schutzgeist, der in weiter Ferne seine stummen Seelenkämpfe vernommen und auf den Flügeln des Mitleids über Continente und Meere herbeigeeilt war, um den Rest seiner Zweifel zu zerstreuen. Der Mahatma liess sich in ein freundschaftliches Gespräch mit seinem amerikanischen Schüler ein und überzeugte diesen über jede Möglichkeit des Zweifels hinaus, im Verlaufe einer halben Stunde, dass Madame *Blavatsky*'s Aussagen in Bezug auf die Existenz der Mahatmas und der den Oberst *Olcott* erwartenden Mission weiter nichts seien, als die reine Wahrheit. Aber noch Ausserordentlicheres stand bevor. Der Oberst, wundergläubig wie er war, vermochte doch die tiefgewurzelte Yankee-Natur nicht ganz zu unterdrücken. Als der Mahatma sich zum Rückfluge nach den tibetanischen Gebirgen erhob, kam seinem Schützling der praktische Gedanke, den Schutzgeist um ein praktisches Zeichen zu ersuchen, einen handgreiflichen Beweis, dass die angedeuteten Vorgänge wirklich keine blosse Täuschung seiner aufgeregten Sinne gewesen seien. Ein freundliches Lächeln verbreitete sich über die Züge des Mahatma. Er nahm seinen schattenhaften Turban von seinem schattenhaften Haupte, drehte ihn mit seinen schattenhaften Fingern hin und her und verwandelte bald mittelst dieser Manipulationen das Luftgebilde in einen auch für gewöhnliche Menschenhände fassbaren Turban, den er dann dem erstaunten Obersten als Geschenk überreichte. Seitdem trug Oberst *Olcott* den mahatmaischen Kopfschmuck unausgesetzt in seiner Rocktasche. Bedrängten ihn einmal, trotz aller unwiderleglichen Beweise für die Wahrheit seines Glaubens, frivole Zweifler, so brauchte er nur die Hand in die Tasche zu stecken, seine supranaturalistische Beglaubigung hervorzuziehen und triumphirend auszurufen: — „Hier ist der Turban!"

Unauflöslich blieben jedenfalls von nun an die russisch-deutsche kosmopolitische Prophetin und ihr nordamerikanischer Apostel mit einander verbunden. Im November 1875 gründeten Beide gemeinsam in New-York die „Theosophische Gesellschaft". Als Bibel der neuen Religion

veröffentlichte Madame *Blavatsky* ihr Werk: „Isis Unveiled" („Die entschleierte Isis") zu Boston, 1877. Als kurzgefasstes praktisches Programm der Gesellschaft wurden drei Artikel aufgestellt: — 1) Die Bildung eines Mittelpunktes der allgemeinen Bruderschaft der Menschheit, ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens, des Geschlechtes oder der Farbe. 2) Die Beförderung des Studiums der aryischen und anderer orientalischer Literaturen, Religionen und Wissenschaften. 3) Die Erforschung unaufgehellter Naturgesetze und der physischen Fähigkeiten des Menschen. — Gewiss, kein enggefasstes Programm! Ziele, weit genug selbst für die grossangelegte nordamerikanische Union, die nach der berühmten Erklärung eines enthusiastischen Patrioten sich erstreckt vom Nordpol bis zu den Tropen und vom atlantischen Ocean bis zum Untergange der Sonne. In der That fand die „Theosophische Gesellschaft" Anklang in den Vereinigten Staaten; aber innerlich näher stand ihr doch die alte Urheimath der Religionen: Indien und das himalayische, Mahatma geweihte Tibet. Dorthin richteten demnach bald nach der Begründung der nordamerikanischen theosophischen Colonie, wie von einem Magnetberge angezogen, Madame *Blavatsky* und Oberst *Olcott* ihren prophetischen Flug.

Es war im Jahre 1878, als die Gründer der „Theosophischen Gesellschaft" in Indien anlangten. Der Erfolg ihrer Propaganda bei den für alle religiösen Phänomene so empfänglichen Eingeborenen war ausserordentlich. Nicht nur die halb englisirte Jeunesse dorée von Indien, Hindus der verschiedensten Klassen, Buddhisten, Parsis, Mohamedaner, und natürlich auch Engländer, Löwen und Lämmer, schaarten sich in friedlicher Eintracht um die neuen Religionsstifter. Ein anglo-indischer Zeitungsredacteur Namens *A. P. Sinnett* veröffentlichte zu ihren Gunsten das Werk „The occult World", ein Regierungs-Secretär Namens *Hume* „Hints on Esoteric Philosophy". Branchen der „Theosophischen Gesellschaft" wurden in dem Crow's Nest Bungalow bei Bombay, in Adyar bei Madras und in Simla, an den Abhängen des Himalaya, gegründet, und Wunder der erstaunlichsten Art ereigneten sich unter dem Beistande der wohlwollenden tibetanischen Mahatmas fast täglich an Orten, wo Madame *Blavatsky* und Oberst *Olcott* erschienen. Die Zahl jener Mahatmas ist, im Einklang mit den herkömmlichen indisch-tibetanischen Vorstellungen, eine unberechenbare; aber zwei der ausgezeichnetsten unter ihnen: Mahatma *Koot Hoomi Lal Sing* und Mahatma *Morya* standen immer als specielle Diener und Wunderthäter zu Madame

Blavatsky's besonderer Verfügung. Nichts war ihnen unmöglich. Vor Allem bewährten sie ihre mysteriöse Begabung durch die Kunst, mit der sie verschiedene Gegenstände, besonders Briefzettel mit theosophischen Orakelsprüchen, erscheinen und wieder verschwinden liessen. Weit entfernt, in ihren geheimnissvollen Behausungen in Tibet sitzend, hatten es die Mahatmas in ihrer Macht, durch eine blosse Willensanstrengung astralische Körper, astralische Briefe in die Mitte eines Kreises von Personen zu projiciren, die in Madras, Bombay oder Simla an ihren theosophischen Religionsstätten zusammensassen. Schauer von Rosen flatterten von der Decke herab; unsichtbare Glocken erklangen, Niemand wusste woher. Tassen und Untertassen verschwanden in die Luft und erschienen plötzlich wieder auf den Tischen. Skizzen und Abhandlungen voll orakelhafter Wunder wurden auf Papierblättern entdeckt, die einen Augenblick vorher nichts gezeigt hatten als eine weisse Fläche. Ausserordentliches fand auch statt mit den Cigaretten, in deren Weihrauchsdampf Madame *Blavatsky*, als geborene Russin, sich ohne Ende hüllte, und in deren Verfertigung sie ein Geschick entwickelte, welches selbst Sir *Edwin Arnold*, den ihr übrigens wenig wohlwollenden Dichter des „Light of Asia", zur Bewunderung zwang. Bevorzugten Jüngern erschienen mitunter Astralbilder eines Mahatma. Kurz, wenn keine Religion ohne Wunder gestiftet werden kann, so fehlte es der *Blavatsky*-Religion keineswegs an einem Ueberfluss derartiger Ingredienzien. Die meisten ereigneten sich in dem theosophischen Hauptquartier in Adyar, wo in einem Geheimzimmer (The occult room) ein wunderbarer Schrank, der grosse Schrein der Theosophie, errichtet war, der unter Anderem ein Oelbild des wunderthätigen Mahatma *Koot Hoomi Lal Sing* enthielt. Wie der Hochaltar einer Kathedrale, wie das Porträt eines Heiligen wurde dieses Allerheiligste der Theosophie offenbarungsbedürftigen Besuchern gezeigt. Auch Botschaften des Mahatma gingen aus dem wunderbaren Schranke hervor, wenn die Schüler besonderer Beachtung würdig schienen. Das oben erwähnte *Coulomb'sche* Ehepaar, das sich der genialen Freundin und Religionsstifterin inzwischen von neuem angeschlossen, war bei solchen Gelegenheiten in besonders hervorragender Weise thätig. Alles in Allem schien der Erfolg der Theosophie in Indien gross genug, um den Versuch einer Bekehrung auch des ketzerischen modernen England zu rechtfertigen.

Während der Saison von 1884 erschienen also Madame *Blavatsky*, Oberst *Olcott* und in ihrer Begleitung Mr. *Mohini*

Chatterjee, ein dunkelgelockter, dunkeläugiger brahminischer Convertit aus Calcutta, in London. Theosophisten und Theosophie wurden zur Abwechselung Mode in den Drawing-Rooms des Londoner Westend. Sie berührten die Universitäten, sie drangen sogar in eine Anzahl von Provinzialstädten vor, und es fehlte nicht an fashionablen Herren und Damen, die Gefallen daran fanden, sich als „esoterische Buddhisten“ aufzuspielen. Der wunderbare Schrank, das Herabflattern der Rosen und Briefe, die gelegentlichen Astralbilder von Mahatmas, der Turban des Obersten *Olcott* und die interessanten Characterfiguren und Unterhaltungen der Madame *Blavatsky* und des Mr. *Mohini Chatterjee* verfehlten ihren Eindruck so wenig, dass die schon seit längerer Zeit in London bestehende „Psychical Society“, die sich, obgleich gespenstergläubig, auf ihren wissenschaftlichen Character etwas zu Gute that, beschloss, dem Phänomen der „Theosophischen Gesellschaft“ eine eingehende Untersuchung zu widmen. Zunächst legten Madame *Blavatsky* und die übrigen in England anwesenden Theosophen vor dem Untersuchungs-Comité der „Psychical Society“ Zeugniss ab; sodann, im November 1884, schickte die Society ein angesehenes Mitglied, einen Mr. *Hodgson*, Baccalaureus der Universität Cambridge, zu ferneren Untersuchungen nach dem Hauptquartier der Theosophen in Indien.

Inzwischen hatte in Indien eine erschreckende Katastrophe stattgefunden. Der dortige theosophische Verwaltungsrath hatte das *Coulomb*'sche Ehepaar aus der Gesellschaft ausgestossen, wofür die *Coulomb*'s sich gerächt hatten, indem sie in den September- und October-Nummern des „Madras Christian College Magazine“ eine Reihe von Briefen der Madame *Blavatsky* veröffentlichten, aus denen hervorging, dass die sogenannten Wunder der Theosophen eingestandermaassen nichts seien, als eine Masse vulgärer Taschenspielereien, und die religiöse Brüderschaft, welche die ganze Menschheit umfassen sollte, weiter nichts als eine absurde Combination von Schurken und Narren. Natürlich suchte Madame *Blavatsky* sich zu vertheidigen. Unglücklicherweise jedoch kam der Emissär der „Psychical Society“ nach dreimonatlichen eingehenden Untersuchungen zu demselben Schlusse wie die *Coulomb*'s, und die „Psychical Society“, welche seinen etwa dreihundert Seiten umfassenden, mit den vollständigsten Documenten, Plänen und Anhängen versehenen Bericht guthiess, erklärte ihr Endurtheil dahin, dass sie Madame *Blavatsky* weder als das Organ verborgener Seher, noch als blos vulgäre Abenteurerin betrachte. „Wir

sind", so bemerkte der Vorstand, „der Meinung, dass sie einen Anspruch auf dauerndes Andenken errungen hat als eine der gebildetsten, sinnreichsten und interessantesten Betrügerinnen (Impostors) der Geschichte."

Arme Madame *Blavatsky*! Was für eine Grabschrift! Aber von allen explodirten Phänomenen und Wundern dieser modernen Religionsstifterin bleiben die wunderbarsten am Ende doch bestehen: dass nämlich trotz jener vernichtenden Enthüllungen keine unbeträchtliche Zahl von Personen, die man kaum umhin kann für ehrlich und klug zu halten, noch immer an Madame *Blavatsky*'s Mission glaubt, noch immer auf Madame *Blavatsky*'s Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit schwört, und dass die „Theosophische Gesellschaft" in beiden Hemisphären nicht blos Tausende von Anhängern, sondern auch hinreichende Mittel besitzt, um ihre Lehren in mehreren Zeitschriften zu vertreten.*) Madame *Blavatsky* starb im Hause Mrs. *Besant*'s, der bekannten socialistisch-atheistischen Freundin *Bradlaugh*'s, gegenwärtig aber eine der begeistertsten Theosophinnen. Gewiss gehörte keine gewöhnliche Begabung dazu, eine solche Eroberung zu machen. Mrs. *Besant* befand sich zur Zeit des Todes von Madame *Blavatsky* als englische Abgeordnete auf einem Congresse der Theosophen von Nordamerika in Chicago. Gestern erschien ihr Name unter einem Manifest der englischen Theosophen, welches gegen die angeblichen Verleumdungen Madame *Blavatsky*'s durch die englische Presse einen entrüsteten Protest einlegt. Ein wunderbares Wesen ist und bleibt der Mensch, auch der ganz moderne. Es sei schliesslich nur noch bemerkt, dass Madame *Blavatsky* vor einigen Tagen in der Nekropolis von Woking durch Feuer bestattet wurde, bei welcher Gelegenheit ihr Privatsecretär Mr. *Mead* ihr in Gegenwart angesehener Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft eine Leichen- und Lobrede hielt.

Ein indischer Gaukler nach Frau Blavatsky's Bericht.

Deutsch von ***Gr. C. Wittig.***

Mr. *Julian Hawthorne* berichtet im „Sunday Herald" zu Boston (U. S. A.), vom 29. März 1891 ausser einem sehr interessanten Erlebniss einer „Doppelgänger-Erscheinung",

---

*) *A. P. Sinnett* liess „Incidents in the life of Madame *Blavatsky*" („Ereignisse im Leben der Frau *Bl.*"), London, 1886, bei *George Redway* erscheinen. — Das letzte eigene Werk der Frau *Blavatsky* war: — „The Secret Doctrine" („Die Geheimlehre") 2 Bde., London, 1888. — Die Red.

auf das wir vielleicht bei Gelegenheit zurückkommen, die ausführliche Geschichte von einem indischen Gaukler, auf die wir bereits in „Psych. Stud." August-Heft 1888 S. 370 hindeuteten, ohne sie in ihrer Originalfassung zu kennen. Nach dem Londoner „Light" Nr. 537 v. 18. April cr. p. 182 soll sie früher in der kürzlich verstorbenen Madame *Blavatsky* Werke: — „Isis Unveiled" („Die entschleierte Isis") gestanden haben. Sie lautet in deutscher Uebersetzung folgendermaassen: —

„Drei junge amerikanische Künstler fanden sich eines Tages in Indien zusammen und gingen, sich die Vorstellung eines indischen Gauklers anzusehen. Es giebt scheinbar keine Grenze, bis zu welcher diese Leute zu gehen fähig sind. Dieses Gauklers Handwerkszeuge waren einfach genug. Er war fast ganz nackend und hatte nur einen Teppichstreifen. Er stand auf einem offenen, ebenen Platze ganz im Freien, von einem Haufen von ungefähr 200 Leuten umgeben. Er breitete seinen Teppich auf dem Boden aus und machte seine Beschwörungsformeln über ihn. Der Teppich begann sich zu bewegen und zu regen, als ob etwas unter ihm wäre, und bald kroch ein Knabe darunter hervor. Der Gaukler erschien nun mit einem Stücke Tau in seiner Hand, das er zusammenrollte und empor warf, so dass es sich im leeren Luftraume verfing und hin und her schwankend bis auf einige Fuss vom Erdboden herab baumelte. Der Knabe kletterte an dem Tau empor und verschwand in einer gewissen Höhe. Der Gaukler rief zu ihm hinauf, und ein Zwiegespräch entspann sich zwischen ihm und dem unsichtbaren Knaben. Der unsichtbare Knabe wurde frech, der Gaukler aber zornig. Endlich klomm der Gaukler am Tau empor, mit einem Messer zwischen seinen Zähnen, und verschwand gleich dem Knaben, nichts zurücklassend als das aus dem Unendlichen niederhängende Seil. Aber in einem Augenblick darauf fiel aus der Luft eines von des Knaben Beinen hernieder, das von seinem Körper abgeschnitten war, hierauf das andere Bein, die Arme, der Leib und zuletzt der Kopf. Demnächst erschien der mörderische Gaukler wieder, Hand für Hand sich herablassend. Er legte den Körper und die verschiedenen Glieder in ihre gehörige Lage, sprach noch weitere Zauberworte, bedeckte den Körper mit dem Teppich, der sich nun allmählich ausglättete, und in demselben Moment erschien der Knabe lebendig und gesund und bahnte sich seinen Weg durch den Haufen nach aussen.*)

*) Wir erinnern hierbei an die merkwürdige Geschichte des Fra *Egidio* in Neapel in „Psych. Stud." Januar-Heft 1891 S. 38 ff. Vgl. Mai-Heft 1891 S. 237 ff. — Der Uebersetzer.

„Viele haben dieses Wunder gesehen, noch mehr haben davon gehört; es ist selbstverständlich unmöglich, und doch sahen es alle Zuschauer. Hierauf gingen die amerikanischen Künstler noch einen Schritt weiter. Zwei von ihnen machten schnelle Skizzen von der Vorstellung in ihren auf einander folgenden Stadien; der Dritte benutzte fleissig seine *Kodak*-Camera und nahm ein Dutzend oder mehr Augenblicksbilder in Negativen. Sie zogen sich zurück, um ihre so erhaltenen Resultate mit einander zu vergleichen. Die beiden Skizzen brachten im Wesentlichen dieselben Erscheinungen. Hierauf entwickelte der Photograph seine Negative. Sie zeigten die Zuschauer mit emporgehobenen Köpfen in Haltungen von Neugier, Scheu und Schreck, emporstarrend und niederstarrend je nach der Oertlichkeit der Handlung. Sie zeigten den Gaukler, wie er gestikulirte, redete, hierhin und dorthin wies: aber sie zeigten keinen Knaben, kein Tau, kein Messer, kein Sichaufbäumen des Teppichs, kein Emporklimmen, kein Verschwinden, keine abgeschlachteten Glieder — mit einem Worte nichts als den nackten Gaukler und das Stück Teppich. Dieses war der Bericht, den die Camera von dem Vorgange gab. Was sollen wir also zu all den Dingen sagen, welche die Zuschauer sahen und die beiden Künstler skizzirten? Die augenscheinlichste Erklärung würde sein, dass Alle hypnotisirt waren. Aber ist diese Erklärung eine endgiltige und befriedigende?" —

Hierauf erklärt der Herausgeber des „Journals der Gesellschaft für Psychische Forschung" in London, „dass er ausser Stande sei, zu entdecken, auf wessen Autorität die Darstellung beruhe, dass die photographische Camera die Wunder wiederzugeben verfehlt habe, welche die Leute in Gegenwart eines Indischen Fakirs gesehen zu haben glaubten. Der daraus gezogene Schluss wäre, dass die Zuschauer hypnotisirt und hallucinirt gewesen seien. Ein solches sorgfältig angestelltes photographisches Experiment würde ersichtlich einen bedeutenden Einfluss auf unsere weiteren Untersuchungen haben, und die Gesellschaft würde sehr erfreut sein, gelegentlich Näheres darüber zu erfahren." — Mr. *Hawthorne* hat leider die ursprüngliche Quelle nicht gekannt, aus der dieser Bericht von Frau *Blavatsky* geschöpft ist. Da die Kunst der Momentphotographie auch noch nicht alt ist, so wären vielleicht noch die drei Künstler, oder wenigstens einer von ihnen, namentlich zu ermitteln, falls die ganze Geschichte nicht die blosse Erfindung eines amerikanischen Spassvogels sein sollte, ähnlich der im Januar-Heft 1886 S. 22 ff. von uns berichteten, was man hier in Anbetracht anderer, von uns bereits

(S. 343, Zeile 3 v. o.) erwähnter, gut beglaubigter Fakir-Geschichten wohl nicht so leichthin annehmen darf. Vielleicht könnte auch Colonel *Olcott*, welcher zur Zeit Frau *Blavatsky* noch nahe stand, genaueren Aufschluss ertheilen. Wir werden noch Weiteres über diesen interessanten Fall beibringen.

Kurze Notizen.

a) In Folge nothwendiger Einstellung mehrerer zur Zeit wichtigerer Artikel über *von Hartmann*'s, *Kiesewetter*'s und *du Prel*'s neueste Schriften in den Monatsheften vom Juni, Juli und August haben die Schlussartikel über „Miss *Fay* in Magdeburg und von Dr. *du Prel*'s „Nachtwandler" eine Hinausschiebung auf die Monate Juli, August und September cr. erfahren müssen, was wir unseren auf den Ausgang derselben gespannten Lesern zur Vermeidung von etwaigen weiteren schriftlichen Nachfragen hierdurch bekannt geben. Schon im gegenwärtigen Juli-Hefte geben wir dieserhalb einen vollen Druckbogen mehr, um Dr. *du Prel*'s Erwiderung auf Dr. *Specht*'s Angriffe über seine im Jahrgange 1888 der „Psych. Stud." gebrachten Artikel „Zur Mystik im Irrsinn" für unsere Abonnenten beginnen und gleichzeitig als besondere Broschüre im Verlage von *Oswald Mutze* in Leipzig bringen zu können.

b) Zum Kampf um Miss *Fay* in Magdeburg. — Ein englischer Correspondent schreibt uns aus Heidelberg vom 2. Juni cr.: — „In der letzten Monats-Nummer (Mai 1891) Ihres trefflichen Journals veröffentlichten Sie einen Artikel des Dr. *Lux* in Magdeburg, in welchem dieser Herr zu glauben erklärt, dass einige ausgezeichnete Männer der Wissenschaft — nämlich *Wallace*, *Crookes* und *Flammarion* schon lange klug geworden seien und ihre Ansichten über die Echtheit spiritistischer Erscheinungen geändert hätten, aber sich nur schämten, dieses öffentlich einzugestehen. Dr. *Lux* gründet diese seine Ansicht auf das Stillschweigen dieser Herren „seit Jahr und Tag" hinsichtlich dieses Gegenstandes. Als ein mit den Schriften des Dr. *Wallace* vertrauter Engländer darf ich behaupten, dass, wenigstens was diesen Herrn betrifft, solches nicht der Fall ist. In seinem letzten wichtigen Werke, betitelt: — „Darwinismus" (ich glaube 1889 erschienen) hat dieser grosse Naturforscher Ansichten geltend gemacht und entwickelt, welche auf seine Annahme der Phänomene des Spiritismus gegründet sind und ihn veranlassen, bei einem gewissen Punkte von den Lehren *Darwin*'s abzuweichen und

das Princip der „natürlichen Auswahl“ (oder „des Kampfes ums Dasein“) — seine eigene sowohl wie *Darwin*'s gleichzeitige Entdeckung — für nicht ausreichend zu erachten behufs Erklärung der gesammten moralischen wie intellektuellen Entwickelung des Menschen. Diese Ansichten wurden in der „Nature“ und ohne Zweifel noch in vielen anderen wissenschaftlichen periodischen Zeitschriften kritisirt, und dabei wird auf ihres Verfassers fortdauernde Beibehaltung Bezug genommen. Ausserdem hat Dr. *Wallace* von Zeit zu Zeit Artikel in das Londoner „Light“ eingerückt, worin er auf der Basis seiner früheren Meinungen beharrt oder weiter schliesst, und erst jüngst wurde, wenn ich nicht irre, einer dieser Artikel in der „Sphinx“ veröffentlicht, was Jedermann überzeugen kann, dass dieser Mann der Wissenschaft noch immer diese seine Meinungen über den Spiritismus weiter hegt, ob sie ihm Dr. *Lux* belassen oder abstreiten mag. Viele werden überdies mit mir überzeugt sein, dass, wenn Dr. *Wallace* wirklich seine Ansichten geändert hätte, er dies auch öffentlich bekannt gegeben und weit weniger Ursache gehabt haben würde, sich deshalb zu schämen, als Dr. *Lux* darüber, dass er ungerechter Weise einen Mann von so hoher Geistesstellung und Characterfestigkeit der moralischen Feigheit beschuldigt. — Was hier von *Wallace* gesagt ist, gilt in gleichem, wenn nicht erhöhtem Grade vom berühmten Physiker *Crookes*. Ich kenne weder das Nähere von *Zöllner*'s Tod, noch über den französischen Mathematiker *Flammarion*, aber ich hoffe, dass ein Anderer im Stande sein wird, zu zeigen, dass auch sie ihre Ansichten ganz unabhängig von anderen Personen aufrecht erhalten haben, die, wie hervorragend sie auch sein mögen, sie als andersdenkend bloss wünschen. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen als Redacteur dieses im Interesse der Wahrheit zu berichten und Sie zu bitten, mein Englischschreiben wegen schnellerer Erledigung des Falls gütigst zu entschuldigen. Ich verharre, geehrter Herr! als Ihr treu ergebener **Edmund Selons**.“ — Herr *Selons* und alle Correspondenten, welche uns bereits durch Briefe und Postkarten ihr Erstaunen über Dr. *Lux*'s dreiste Behauptungen ausgedrückt haben, werden deren Widerlegung in der in diesem Hefte vorliegenden Fortsetzung des Artikels: — „Der Kampf um Miss *Fay* in Magdeburg“ — durch den Secretär der Redaction vorgesehen finden, welche Widerlegung sich nur aus Mangel an Raum bis dato verzögert hat und im folgenden August-Heft cr. zum Schlusse kommen wird.

c) Nach einem neueren uns zugegangenen Zeitungsbericht soll Dr. *Egbert Müller* in Berlin ein neues Medium

à la *Karl Wolter* in einer sechzehnjährigen Kleinmagd im Kirchdorf Storbeck bei Neuruppin entdeckt haben. Die sogenannten Spukvorgänge bestehen bei ihr im Werfen mit Holz, Hinstreuen von Holzstücken in der Küche, mehrmaligem Ausheben von Fensterflügeln, die sich alsdann auf oder unter dem Dunghaufen wieder fanden, Beschmutzen von hängenden Kleidungsstücken durch Anspritzen mit Wasser und Dung, Hineinstopfen eines Kleides in das Butterfass und dergleichen mehr neckischen Dingen. Dr. *Müller* soll wiederholt verlangen, dass diese Erscheinungen von Staatswegen auf Staatskosten untersucht werden.

d) In „Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte. Neue Folge“, herausgegeben von Dr. *Christian Meyer* (Berlin, *Lüstenöder*) 3. Heft 1891 findet man von *Anton Moll* einen Beitrag aus steirischen Quellen „Zur Geschichte des Hexenwesens.“ In allen uns bis jetzt vorliegenden neueren Bearbeitungen desselben Gegenstandes findet man kein richtiges Eingehen auf die den sogen. Hexen und Zauberern nachgesagten Spukphänomene, weil ihre Verfasser sie für blosse Wahngebilde erachten.

e) Die Wiener Zeitschrift „Der Stein der Weisen“ enthält in Nr. 7, 1890 eine objective Besprechung über „Die Photographie von sogenannten Geistern“ aus dem Werke *G. Manetho*'s (Herrn *Gustav Gessmann*'s in Wien): — „Aus übersinnlicher Sphäre. Die Wunder der modernen Magie.“ Mit 103 Abbildungen. (Wien, *A. Hartleben*, 1890.) XVI und 336 S. gr. 8°. Es sind darin die in den Artikeln des Herrn Herausgebers der „Psych. Studien“ gegen *von Hartmann*'s Schrift: — „Der Spiritismus“ — und in dem Werke des Herrn Staatsraths *Aksakow*: — „Animismus und Spiritismus“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890) besprochenen Geisterphotographien mit abgebildet.

f) Wechselseitige psychische Einwirkung. — Die Grausamkeit des Generals *Rieger*, eines Schergen des Herzogs *Carl* von Württemberg, ist aus den Lebensgeschichten *Schiller*'s und *Schubart*'s hinreichend bekannt. *Rieger* war Gouverneur der Veste Hohenasperg, die als Staatsgefängniss diente. Eines Tages beschaute *Rieger* im Hospital der Veste einen Soldaten, der in Folge der von ihm diktirten körperlichen Misshandlungen auf den Tod krank lag. „Gelt, Kerl“, rief ihm *Rieger* schadenfroh zu, „da liegst Du jetzt“! — Der Soldat wendete sich verächtlich um und sagte eine unter niederen Leuten gebräuchliche Antwort, die sich hier nicht wieder geben lässt. *Rieger* gerieth darüber in solche Wuth, dass ihn unten auf dem Festungshofe der Schlag rührte und er auf der Stelle

starb. Als der Sarg im Hofe aufgebahrt wurde, schleppte sich jener Soldat ans Fenster des Hospitals und schrie hinab: — „Gelt, Kerl, da liegst Du nun auch!" — Dann kroch er auf sein Lager zurück und war bald darauf todt.

g) Wer aus Professor *Zöllner*'s Polemik in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" gegen Prof. Dr. *Emil Du Bois-Reymond* noch sich der von Letzterem eingenommenen Stellung gegen den Spiritismus und die wissenschaftliche Erforschung seiner Phänomene erinnert, wird sich über seine am 15. October 1882 gehaltene Rectoratsrede: — „*Goethe* und kein Ende" (1883 erschienen) eben so sehr verwundern, wie ihr neuester Recensent Herr *Gustav Portig* in „Blätter für liter. Unterhaltung" Nr. 17 v. 23. April 1891 in seinem Artikel: — „Die 'absolute' Berliner Wissenschaft auf Gastrollen." — Selbstverständlich ist auch Herr *Portig* kein Spiritist, aber er kommt doch über *Du Bois-Reymond* zu dem Urtheil: — „Welch eine ungeheure Anmaassung, welch eine Unkenntniss auch der einfachsten geschichtlichen Thatsachen!" — Uns geht diese Polemik weiter nichts an. Wir citiren nur ein paar merkwürdige Stellen aus oben genannter Rectoratsrede: — „*Faust*, welcher mit dem personificirten bösen Principe auf du und du ist, wird durch *Gretchen* katechisirt; da sucht er das gute Kind mit pantheistischen Redensarten abzufinden. An Götter glaubt er, wenigstens führt er sie im Munde, nicht, aber an Gott. — Doch wollen diese logischen Inconsequenzen wenig bedeuten neben der ethischen Ungeheuerlichkeit, dass ein um die Wahrheit ideal bemühter Mann so handeln sollte wie *Faust*. Hat er doch für den Dualismus so greifbare Beweise in Händen, wie die Erscheinung des Erdgeistes und den täglichen Umgang mit dem Teufel. Keine halbe Stunde nach seiner Unterhaltung mit dem Erdgeiste legt er Hand an sich, um die Pforten aufzureissen, an denen jeder gern vorüber schleicht. Viel näher läge doch der Versuch, nochmals mit jenem mächtigen Wesen anzubinden, es durch erneute Beschwörung wieder zu citiren und den zweiten Besuch besser auszunutzen." — „Es ist doch ganz unwahrscheinlich, dass *Faust*, seiner bessern Natur zuwider, in ephemere, ja verbrecherische Freuden sich stürzt und sogar zum Verführer und Todtschläger wird. Man stelle sich doch vor: wissenschaftlich gebildete Männer, deutsche Professoren wie *Faust*, erfahren in Dingen, welche ihnen die Ueberzeugung vom Dasein einer übersinnlichen Welt mit der unbedingten Gewissheit einer naturwissenschaftlichen Thatsache aufdrängten! Würden wir nicht unter der Gewalt solcher Katastrophe zerknirscht und anbetend nieder-

sinken? Kaum dass uns die Lust blieb, die leuchtenden Gestalten spectroskopisch zu studiren, oder etwas von ihrer Substanz für die chemische Untersuchung aufzufangen. Dies aber ist die Lage des *Faust* auf ein Haar. Und in dieser Lage soll ein Mann wie er aller sittlichen Schranken vergessen, soll zwischen Selbstmord und ungefesselter Genusssucht schwanken? *Faust* hätte besser gethan, statt an den Hof zu gehen und ungedecktes Papiergeld auszugeben, anstatt zu den Müttern in die vierte Dimension zu steigen, *Gretchen* zu heirathen, sein Kind ehelich zu machen und Elektrisirmaschinen und Luftpumpen zu erfinden.“ — Hierzu sagt Herr *G. Portig*: — „Als die Excellenz *von Goethe* sich so wagnerisch behandelt sah, drehte sie sich im Grabe herum. Das that nun aber ihrem grossen Collegen in Berlin leid; und so hielt denn *Du Bois-Reymond* am 3. Juli 1890 eine zweite Rede über ‘Naturwissenschaft und bildende Kunst’, damit der Alte von Weimar sich abermals im Grabe umdrehen und in seine richtige Lage zurückkehren könnte. Diese Rede ist zur Feier des *Leibniz*'schen Jahrestages in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehalten und 1891 im Druck erschienen (Leipzig, *Veit & Co.*).“ — Es ist nun zu verwundern, dass Herr *Du Bois-Reymond* noch zu Lebzeiten oder wenigstens im Todesjahre *Zöllner*'s wusste, wie ein deutscher Professor à la *Faust* sich gegenüber Geistererscheinungen wissenschaftlich zu verhalten habe, selbst aber keine einzige spektroskopische Untersuchung einer solchen angestellt und trotz *Zöllner*'s Vorgang auch durch keine erneute Beschwörung einer solchen Erscheinung bei den aller Welt bekannten Medien die Thatsächlichkeit derselben festzustellen suchte!

h) Prophezeihungen aus Karten. — In „Aus der Pariser Schreckenszeit“ berichtet uns *Franz Walter* in „Vom Fels zum Meer“ Heft 5, 1890—1891, in seinem VII. Kapitel: „Die Kaiserin *Josephine* als Staatsgefangene“, nämlich während der französischen Revolution, als sie noch nicht Kaiserin, sondern die mit ihrem ungetreuen Gatten, dem General *Alexandre de Beauharnais* in Scheidung lebende, unglückliche Frau war, welche ihn, im Gefängniss kaum mit ihm wieder versöhnt, durch den Tod auf dem Schaffot wegen angeblicher Gefängnissverschwörung verlor, folgende Episode: — „*Beauharnais* wurde am 7. Thermidor (25. Juli 1794), zwei Tage vor dem Sturze *Robespierre*'s, hingerichtet. Schon vorher war das Geschick seiner Frau in ein ausserordentlich bedenkliches Stadium getreten. (Sie befand sich nämlich im Karmelitergefängniss ausser vielen anderen mit ihren Schicksalsgefährtinnen Frau *von Custine* und der Schottin

Frau *Grace Elliot-Darlymple*, der wir die meisten Aufzeichnungen verdanken.) Ihrer Abführung in die Conciergerie, den gefürchteten Vorhof des Revolutionstribunals und des Schaffots, wurde stündlich entgegengesehen. Wunderbarer Weise liess die gefährdete junge Frau sich dadurch nicht anfechten. Als echte Kreolin entbehrte sie jeder eigentlichen Bildung. Die Stelle der Religiosität vertrat Bigotterie; — dabei war sie ausserordentlich abergläubisch und auf Grund ihr gewordener Vorhersagungen fest davon überzeugt, dass sie von der nächsten Zukunft nichts zu befürchten habe. Eine alte, im Hause ihrer Mutter lebende Mulattin *Euphemia* hatte *Josephinen* vorausgesagt, sie werde zweimal heirathen, in der ersten Ehe viel Leid, in der zweiten Ehe die höchsten menschlichen Ehren erfahren und erst, nachdem sie alles Glück und allen Reichthum des Lebens genossen, unter unglücklichen Verhältnissen sterben. Da der erste Theil dieser Vorhersagungen eingetroffen war, liess *Josephine* sich in dem Glauben an den ferneren Inhalt des ihr gewordenen Orakelspruches schlechterdings nicht erschüttern. Wenige Stunden, nachdem sie über dem Eindruck des Abschieds von dem unglücklichen Gemahl ohnmächtig zusammengebrochen war, fand man sie in ihrer Zelle mit Kartenlegen beschäftigt und von dem Ergebniss dieser Zukunftserforschung so voll befriedigt, dass sie neuen Muth zu fassen begann. Die letzten ihr zu Gebote stehenden Mittel aber verwandte die merkwürdige Frau dazu, der (bereits damals in Paris weit bekannten, später zu einer europäischen Berühmtheit gewordenen) Kartenschlägerin Mademoiselle *Lenormand* Botschaft zu senden und diese um einen Wahrspruch anzugehen. Die 22jährige Prophetin sass als politische Gefangene im Kerker 'Petite force', liess sich dadurch aber nicht verhindern, ihr Gewerbe fortzusetzen, auf alle an sie gerichteten Fragen Antwort zu ertheilen und Frau *von Beauharnais* sagen zu lassen, dass Karten und Kaffeesatz Glück und Rettung versprächen, und dass sie frischen Muth behalten sollte. Die Wirkung dieser tröstlichen Kunde war eine geradezu zauberhafte und Gegenstand des höchsten Erstaunens der übrigen, durchaus ungläubigen Insassinnen des Karmelitergefängnisses. Am Nachmittag des 9. Thermidor erschien der Gefängnisswärter in der Frauenabtheilung, um nach einem Bett für eine neu eingebrachte Gefangene zu suchen. Da ein solches sich nicht finden wollte, sagte der rohe Mensch zu jener neuen Gefangenen mit lauter Stimme: — 'Lange werden Sie nicht zu warten brauchen. Ich werde Ihnen morgen das Bett der Bürgerin *Beauharnais* geben können, denn diese soll in die Conciergerie und von dort

auf's Schaffot geführt werden.' — Der Eindruck dieser Worte war ein so entsetzlicher, dass die anwesenden Damen laut aufschrieen, und dass eine derselben, die Herzogin *von Aiguillon*, in Krämpfe verfiel. *Josephine* behielt ihre volle Ruhe, beruhigte die Herzogin und sagte ihr, sie sei fest davon überzeugt, dass der Tod sie nicht treffen werde, bevor sie Königin geworden, und dass die Herzogin solchenfalls darauf rechnen könne, ihre Ehrendame zu werden! — Der Schliesser hatte den Frauensaal inzwischen verlassen, — die Damen sassen in starrem Schrecken zusammen und glaubten, Frau *von Beauharnais* habe den Verstand verloren. Da vernahm man von der Strasse her Lärm und Geschrei, die näher und immer näher rückten: die Kunde von der in der Conventssitzung verfügten Verhaftung *Robespierre's* war unter dem Volke bekannt geworden, das in wildem Jubel zu den Gefängnissen stürmte und den Gefangenen die bevorstehende Rettung anzukündigen suchte und die Freilassung derselben verlangte. *Josephine* und ihre Unglücksgefährtinnen eilten an die Fenster, zogen die Aufmerksamkeit der die Strasse durchwogenden Menschenmenge auf sich, konnten die ihnen zugerufenen Worte indessen nicht verstehen. Eine auf der Gasse stehende Frau gab ihnen endlich durch Zeichen zu verstehen, dass der gefürchtete Schreckensmann gestürzt worden sei, indem sie eine Gebärde machte, als wolle sie ihr Kleid (robe) zerreissen und einen Stein (pierre) auf die Erde werfen. *Josephine* war die erste, die den Sinn dieser Zeichen richtig zu deuten wusste und den Gefährtinnen den Inhalt jubelnd und mit der Hinzufügung verkündete, *Euphemia* und Mademoiselle *Lenormand* hätten auch dieses Mal recht behalten! — Eine bange Nacht verging noch, bevor der am 9. Thermidor gefasste Beschluss zur Ausführung gebracht wurde, und bevor von den Besiegern *Robespierre's* zur Befreiung der Gefangenen geschritten werden konnte. Aber noch bevor die Besiegten das Schaffot bestiegen hatten, am Nachmittage des 10. Thermidor (28. Juli) stürmte *Tallien* in das Karmelitergefängniss, um seine Geliebte, die schöne *Fontenay* (deren Leben gleichfalls an einem Haare gehangen) zu befreien, und wenige Stunden später durfte *Josephine* den Kerker verlassen. In vollem Glanze der Jugend, Schönheit und neubelebter Lebensfreude erschienen beide Frauen am 12. Thermidor in der Conventssitzung, wo sie mit allseitigem Händeklatschen und begeistertem Zuruf empfangen wurden. — Es darf gleich hier bemerkt werden, dass *Josephine* (deren Gutmüthigkeit allein durch ihre Treue übertroffen wurde) ihrem Retter *Tallien* den geleisteten Dienst nie vergessen und als Kaiserin überreichlich vergolten hat.“ — Die damals

30jährige junge Frau lernte durch ihren 15jährigen Sohn *Eugen* den sechs Jahre jüngeren General *Bonaparte* kennen, weil dieser den Degen ihres hingerichteten Gemahls überkommen haben sollte, den der Knabe von ihm zurückerbat, worauf *Napoleon* die Bekanntschaft der Mutter suchte und sich im März 1796 mit ihr vermählte. Ihre weiteren Schicksale, ihre Scheidung von *Napoleon* um eines Leibeserben willen, ihr Exil in Malmaison, ihre ferneren freundlichen Beziehungen zu *Napoleon* bis zu seiner Verbannung nach Elba, in die sie ihm folgen zu dürfen vergebens um die Erlaubniss flehte, sind bekannt. Sie starb in der Nacht des 29. Mai 1814, 51 Jahre alt. Ihre letzten, halb bewusstlos gesprochenen Worte sollen „die Insel Elba" (l'île d'Elbe) gewesen sein. —

i) † In aller Stille ist die Todeserklärung ***Johann Orth***'s, des ehemaligen Erzherzogs *Johann* (vgl. „Psych. Stud.", Decbr.-Heft 1889 S. 605 ff.) erfolgt, die Versicherungssumme für die zu Grunde gegangene „*Margarethe*" erhoben worden und die Vertheilung des Nachlasses von *Johann Orth* im Sinne seines Testamentes erfolgt. In diesem Testamente hat derselbe auch die Verwandten seiner Gattin, die mit ihm den Tod in den Wellen (in der Nähe der Magelhaensstrasse) gefunden hat, reichlich bedacht, und ein Bruder derselben, der Schauspieler *Camillo Stubel*, ist letzter Tage aus New-York in Berlin eingetroffen, um die ihm testamentarisch zugefallene Erbschaft zu beheben. In Amerika ist das früher bekannt geworden als bei uns. („General-Anzeiger für Leipzig" vom 10. Juni cr.) — Somit sind alle drei Hauptheilnehmer an jener Wiener Séance i. J. 1885, Kronprinz *Rudolf* (Febr. 1889 S. 109), Erzherzog *Johann* und Baron *Hellenbach*, eines vorzeitigen Todes dahingegangen.

j) † Am 23. Juni Ab. 8½ Uhr starb zu Göttingen Prof. ***Wilhelm Weber*** im 87. Lebensjahre, Prof. *Zöllner*'s ehrwürdiger Lehrer und Freund, der Erfinder d. Telegraphen.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 289.)

Arnold, Hans in Rostock: — „Was wird aus uns nach dem Tode? Eine populär-naturphilosophische Abhandlung." (Leipzig, Max Spohr, 1891.) VII u. 147 S. gr. 8⁰. M. 2.40. Inhalt in Form eines Vortrages.

Behre, Dr. jur. Christian: — „Spiritisten, Occultisten, Mystiker und Theosophen. Offenes Send- und Antwortschreiben an den Verfasser der 'Spaziergänge in's Reich der Mystik'." (Leipzig, Rauert & Rocco, 1890.) 85 S. gr. 8⁰. Preis: M. 1.50.

Catalogue de la Librairie Spirite. Sciences Psychologiques. à Paris, 1, Rue Chabanais, 1, Au Coin du 24 de la rue des Petits-Champs. 18 S. gr. 8⁰. gratis. — (Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVIII. Jahrg. Monat August 1891.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Mr. Alfred Russel Wallace über mit einer geheimnissvollen Körperkraft begabte Personen.

Von **Gr. C. Wittig.**

Mr. *M. A.* (*Oxon.*), der bekannte gegenwärtige Herausgeber des Londoner „Light", Professor *Stainton-Moses*, schreibt in seiner Nr. 533, Vol. XI vom 23. März cr.: — Ich habe folgendes Schriftstück erhalten. Die in demselben dargestellten Thatsachen erinnern mich an einige im Jahre 1872 oder um jene Zeit von einem jungen Mädchen verrichtete seltsame Dinge, welches Mädchen „The Infant Magnet" (Der Kindes-Magnet) genannt wurde. Sie besass eine sonderbare Gabe, Gegenstände an die Oberfläche eines Tisches festzuleimen, indem sie ihre offene Hand flach auf dieselben legte und sie durch die magnetische Anziehung ihrer Hand emporhob. Ich glaube, irgendwo noch von einigen weniger merkwürdigen Phänomenen gelesen zu haben, welche auf öffentlichen Bühnen dargestellt wurden, die nicht unähnlich*) den in folgendem Schreiben des Mr. *Alfred Russel Wallace***) geschilderten waren: —

„Geehrter Herr! — Ich habe so eben von meinem

---

*) Wir erinnern hierbei an Miss *Fay*'s Emporheben einer Schüssel mit Wasser durch blosses Anheften ihrer Hand auf dem Boden der Schüssel, wie an ihr ähnliches Emporheben von Stühlen und Tischen durch flaches Auflegen ihrer rechten Hand s. „Psych. Stud." Februar-Heft 1891 S. 54. — Der Sekr. d. Red.

**) Dies ist auch eine Widerlegung von Dr. *Lux*'s Behauptung in „Psych. Stud." Mai-Heft 1891 S. 212, Juli-Heft 1891 S. 309 mit Note. — Der Sekr. d. Red.

Bruder aus Stockton, California, ein sonderbares Programm erhalten, von dem Folgendes eine Abschrift ist: —

'Annie Abbott's geheimnissvolle Kraft.

Sie verrichtet unter anderen Dingen Folgendes: —

Die vier stärksten Männer unter den Zuschauern vermögen sie nicht vom Fussboden emporzuheben.

Während sie auf einem Fusse steht, wird sie den vereinten Kräften von vier starken Männern widerstehen, dass diese sie nicht fortbewegen können.

Vier Männer sind nicht im Stande, einen Stock aus ihren offenen Handflächen wegzunehmen.

Ein aufgespannter Regenschirm kann nicht über ihren Kopf gehalten werden.

Sie hebt Menschen in die Luft empor durch blosses Auflegen ihrer offenen Hände auf ihre Köpfe.

Sie hebt 1500 englische Zollpfund ohne physische Anstrengung.

Sie hebt acht Menschen deutlich vom Fussboden zu gleicher Zeit mit Leichtigkeit und Anmuth empor.

Acht Männer bemühen sich vergeblich, eine Stange, auf welcher der schwerste Mann sitzt, am Fussboden festzuhalten, während sie beide vom Fussboden emporhebt.*)

Alle diese und noch viele andere Kunststücke wird dieses kleine Wunderweibchen unter der strengsten Controlle durch ein aus den Zuschauern erwähltes Comité verrichten.

Und man beachte dabei, sie selbst wiegt nur 98 engl. Zollpfund!' —

„Mein Bruder hat dieses Wunderweibchen gesehen und schreibt mir also: — 'Ich habe mich neulich sehr an einer hiesigen Vorstellung der Mrs. *Annie Abbott* interessirt, welche einige überraschende Kraftkunststücke oder eigentlich mehr solche eines passiven Widerstandes gegen die vereinte Kraft von drei bis vier Männern verrichtet. Sie gab hierorts zwei Vorstellungen, bei deren einer ich mit sechs oder acht Anderen auf der Bühne mit zugegen war, um die Phänomene gründlich zu erforschen, und ich bin vollständig überzeugt, dass dabei weder Kunstgriff noch Täuschung im Spiele ist. Sie wurde vor der Vorstellung von einem Comité von Damen untersucht, und bei einer Privat-Vorstellung wurde ihr ein Bad und eine ganz andere Kleidung gegeben, ohne das Resultat zu verändern. Sie verrichtet Alles, was sie unter-

---

*) Hiernach wären auch die durch Herrn *Carl Alexander Schulz* von einem jugendlichen Privat-Medium in Leipzig („Psych. Stud." September-Heft 1890 S. 425 ff., 429 und 430 ff.) berichteten erstaunlichen Leistungen zu beurtheilen. — Der Sekr. d. Red.

nimmt, mit vollkommener Leichtigkeit und ohne scheinbare Muskelanstrengung, und da sie eine kleine Frau ist und weniger als 100 engl. Zollpfund (1 Centner) wiegt, so ist es überraschend, dass vier Männer, von denen je zwei sie an jedem Ellbogen empor zu heben suchen, sie nicht vom Fussboden emporbringen können. Wenn sie auf einem Fusse steht, widersteht sie den Anstrengungen von vier Männern, sie aus ihrer senkrechten Haltung nach rückwärts zu stossen, wobei sie einen Stock horizontal in ihren Händen hält und die Männer auf den Stab drücken. Ich sende Dir einen Theil eines Programms, welches die Kunststücke erwähnt, die sie verrichtet, und sie vollbringt sie alle. Wir hatten zwei Aerzte auf der Bühne, und sie untersuchten ihre Temperatur und Cirkulation, und stellten vor den Zuschauern ihre Temperatur auf 82° *Fahrenheit* fest, ihren Puls auf 105 Schläge in der Minute, und erklärten, dass medicinische Werke behaupteten, 95 Grad *Fahr.* sei die mit dem Leben verträgliche niedrigste Temperatur. Physische Kraft verfehlt jede ihrer Verrichtungen zu erklären. Ich war, ehe ich sie persönlich untersucht hatte, zu dem Glauben geneigt, dass es eine Art von Hypnotismus wäre, wodurch die widerstrebende Kraft der Experimentatoren von diesen weggenommen würde, aber ich hatte keinerlei ungewöhnliche Empfindungen, während ich mich auf der Bühne befand, und schien meine gewöhnliche Kraft auszuüben. Hast Du eine Hypothese dafür?' —

„Wir haben, wie ich glaube, in dem Fall dieser Dame eine merkwürdige Entwickelung physikalischer Mediumschaft, welche ähnliche Wirkungen hervorbringt, wie diejenigen waren, welche die meisten von uns gesehen haben, wobei Stühle oder Tische an den Erdboden befestigt erscheinen, oder nach Wunsch leicht und schwer gemacht werden. Es steht zu hoffen, dass der Amerikanische Zweig der 'Society for Psychical Research' diese wirklich interessanten Manifestationen prüfen und über sie berichten werde. Es ist klar, dass die Theorie des Hypnotismus sie nicht erklären wird, wenn man nicht annimmt und beweist, dass die gesammte Zuschauermenge gleichmässig hypnotisirt war, indem sie bloss glaubten, sie sähen die Dame jene Männer vom Fussboden emporheben und noch andere ähnliche Dinge verrichten, welche sie sicher nicht durch ihre blosse Körperkraft verrichten konnte.

Alfred R. Wallace."

Ich erinnere am Schlusse dieser meiner Uebersetzung aus dem Londoner „Light" noch an zwei von mir schon früher gebrachte Fälle, nämlich: — „Die elektrische Georgierin" in

„Psych. Stud.“ Februar-Heft 1886 S. 49 ff. und „Eine bis jetzt unbekannte Kraftäusserung des menschlichen Körpers“ im November-Heft 1890 S. 530.

Eine Seance mit Dr. Slade.

Von **J. F. Snipes** in New-York.

(Deutsch von *Gr. C. Wittig.*)

Mit einer Nachschrift des Mr. **M. Handrich** zu Brooklyn, N.-Y.

An
den Herausgeber des „Banner of Light“.*)

Am Sonnabend Nachmittag, den 21. März cr., begab sich der Schreiber dieser Zeilen in Gesellschaft des Herrn *Hermann Handrich*, Correspondenten der „Psych. Stud.“ in Leipzig, und einer Dame aus New York zu dem berühmten Medium für von selbst erfolgende Schiefertafel-Schrift, Dr. *Henry Slade*, in seine schmucke Wohnung 229 East 14 th street in New-York.

In Anbetracht meines Wunsches, die Resultate zu veröffentlichen, wenn sie bemerkenswerth seien, gab ich im Voraus den Wink, dass es für die Geister bei dieser Gelegenheit gut sein würde, persönliche Angelegenheiten (die ja für andere Zwecke speciell wünschenswerth sein dürften) zu vermeiden, und nach dem zu urtheilen, was folgte, scheint mein Wunsch erfüllt worden zu sein. Zum Besten des skeptischen Lesers, der aus Mangel an günstiger Gelegenheit die beinahe unglaublichen Leistungen psychischer Phänomene noch nicht erforscht hat, wählten wir für unser Experiment die Tageszeit, betraten Punkt 4 Uhr das Sprechzimmer und verschritten sofort zur Sache.

Der Doctor setzte sich an's westliche Ende eines grossen Tisches, den wir genau untersuchten und bis zum untersten Theile aus einfachem Fichtenholz mit der gewöhnlichen einzelnen Stützsäule für das Tischblatt bestehend fanden. Der ausländische Correspondent sass am westlichen Ende, der Schreiber dieses an der Südseite zwischen der Dame und dem Medium. Auf der Nordseite des Tisches lag eine Schicht Schiefertafeln, die anscheinend neu und ganz rein waren, und zu dem ich noch zwei eigene Tafeln

---

*) Siehe „Banner of Light“ zu Boston, Vol. 69, April 11, 1891. — Man vergleiche den Schluss des Artikels des Herrn *Hermann Handrich*: — „Materialisation ohne Kabinet“ — im Juli-Hefte 1891 der „Psych. Stud.“ S. 293, dessen dort gegebenes Versprechen hiermit erfüllt wird. — Der Uebersetzer.

fügte. Ich setzte mich absichtlich dicht neben das Medium, um seine Füsse und Hände zu beobachten, welche während der ganzen Sitzung in vollem Anblick verharrten. Diese vorsichtige Untersuchung des Tisches und des Zimmers, sowie die genaue Beobachtung der Bewegungen des Mediums erwiesen sich jedoch als unnöthig in Bezug auf die Folgen, wie der Leser zugestehen wird, wenn er glaubt, dass das hier Dargestellte ganz in Uebereinstimmung ist mit den Thatsachen, wie sie an das Gesicht, Gehör, Gefühl und die Vernunft der vier Zeugen appellirten.

Das (in Folge Rauheit des Wetters etwas gedämpfte) Sonnenlicht und vier Armleuchter-Brenner machten vollkommen hell und gewährten alle Bedingungen eines klaren Tages. Nachdem wir unsere Hände mit des Mediums linker Hand verbunden hatten, nahm er mit seiner rechten eine einzelne Schiefertafel von 9 × 6 Zoll und hielt sie einige Augenblicke mit einem darauf geworfenen Stückchen Schieferstift behufs zu empfangender Weisungen. Es erschien jedoch nichts, aber deutliche Klopflaute wurden schnell auf der Tafel hervorgebracht, und *Owasso*, sein Indianischer „Haus-Geist“, that auf Wunsch ganz laute starke Schläge auf einen Stuhl und auf die Wand, während der Doctor zu gleicher Zeit den Geist des Vaters der Dame beschrieb, welche Beschreibung von ihr für richtig anerkannt wurde.

Der untersuchende Correspondent (Herr *Handrich*) und das Medium hielten demnächst zwei verschlossene Schiefertafeln zwischen sich über der Mitte des Tisches im vollen Anblick Aller, ungefähr 45 Grad schief geneigt, mit einem zwischen den Tafeln liegenden Schieferstiftstückchen. In einem Augenblick hörten wir deutlich die Thätigkeit des Schreibens im Innern, wobei die Haltenden erklärten, dass sie den natürlichen Druck davon empfänden. Die Art und Weise der Verrichtung soll nicht etwa die sein, dass der Schreibende zwischen die zwei geschlossenen Tafeln hineingehe, sondern die, dass der dafür angewendete Magnetismus seine Finger befähige, in die Schiefertafel von aussen einzudringen, und so das Stückchen Schieferstift zu handhaben.

Zur Erläuterung der vorausgesetzten Nothwendigkeit einer ununterbrochenen magnetischen Linie zog das Medium einen Augenblick seine Finger weg, worauf das Schreiben sofort aufhörte, und wenn das Medium wieder seine frühere Haltung einnahm, setzte das Schreiben seine Thätigkeit hörbar fort, ohne vom allgemeinen Gespräch gestört zu werden. Sehr bald deuteten drei Klopflaute auf den Schiefertafeln den Schluss an, und als man sie mit einiger Schwierigkeit öffnete, befand sich auf der Innenseite der

einen Tafel der Länge nach folgende Botschaft einer Manneshand geschrieben: —

„Meine Freunde! — Wie sehr befremdlich ist es für „uns Geister, zu sehen, wie die Bewohner der Erde ihre „Augen vor dem Beweise dieses göttlichen Gegenstandes „verschliessen. Die Geister empfinden das, denn es giebt „ihrer viele, welche eifrig bemüht sind, zu ihren Freunden „zu kommen. Wir hoffen, der Tag werde kommen, an dem „ihre Augen werden geöffnet werden. — Dr. **Davis**."

Dieser „Dr. *Davis*" ist dem Medium unbekannt, behauptet aber, in New-York City vor über ein Hundert Jahren ein Arzt gewesen zu sein, und wirkt oft als Schreiber auf den modernen „Tafeln von Stein", wenn persönliche Geisterfreunde das Medium zu kontrolliren nicht im Stande sind. In dieser wie in den folgenden Botschaften wird der Leser den Ausdruck von Empfindungen wahrnehmen, welche sowohl der einverleibten wie der entleibten intelligenten Menschheit nicht unwürdig sind, von denen eine oder zwei speciell den Gemüths-Bedürfnissen der Sitzunghaltenden entsprechen. Die für das Schreiben in jedem Falle in Anspruch genommene Zeit war anscheinend die gleiche, wie sie für ihre Hervorbringung durch sterbliche Wirkungskraft erforderlich gewesen wäre.

Zwei ähnliche Schiefertafeln wurden demnächst untersucht und zusammen auf den Tisch unter die rechte Hand des Mediums und die linke Hand des Schreibers gelegt, worauf sofort mehr Schreibthätigkeit zwischen ihnen vernommen, Klopflaute um das Tischblatt herum gehört und ein wiederholter Druck einer unsichtbaren Hand auf unsere Personen empfunden wurden. Beim Oeffnen dieser Schiefertafeln fanden wir Folgendes geschrieben: —

„Meine Freunde! — Der Weg, sich des Lebens auf „Erden zu erfreuen, ist nicht der, sich Sorgen zu machen, „sondern immer wieder zu hoffen, Thränen in Lächeln zu „verwandeln, den Müden zu erquicken, Balsam in die „schmerzende Wunde zu träufeln, die Hungrigen zu speisen, „Andere zu tränken, je nachdem es Eure Mittel gestatten, „und die Irrenden mit freundlicher Hilfe und mit Rath zu „unterstützen. Dann kann Niemand euer Leben verfehlt „finden, gleichviel welchen Glaubens ihr sein möget. Ich „verbleibe treulichst Euer Dr. **Davis**." —

Das Medium hielt demnächst eine einzelne Schiefertafel in seiner rechten Hand, halb unter der Kante des Tisches, von wo sie gleichsam wie widerstrebend zurückgestossen wurde; als sie darauf flach auf den Tisch gelegt ward, des Mediums Hand auf ihr und meine eigenen Hände daneben,

wurde bei fortgesetzten Klopflauten das Schreiben wieder fortdauernd vernommen, bei dessen Beendigung Folgendes als Resultat vorgefunden wurde: —

„Meine Freunde! — Der Zweck unseres Kommens „auf diese Erde ist der, euch beizustehen auf dem Pfade „des Fortschrittes bis zu jenen glänzenden Regionen, aus „denen wir kommen, und euch zu helfen, dass ihr unsere „Lehren in jenem kindlichen Geiste aufnehmet, in dem sie „euch dargeboten werden. Dieses ist das gewaltige Gesetz, „das Gott gegeben hat, euch zu Ihm hinzuleiten. Ich „verbleibe Euer Dr. ***Davis.***" —

Hierauf wurde eine von meinen eigenen kleineren Schiefertafeln von dem Medium aufgenommen, worauf sie plötzlich in Bruchstücke zerflog, als ob sie vom Blitze getroffen wäre. Ich nahm meine zweite kleine Schiefertafel, legte ein Schieferstiftstückchen wie gewöhnlich unter sie, hielt meine linke Hand über sie, als sie flach dalag, des Mediums Hand in der meinigen, worauf sofort ähnliches von selbst erfolgendes Schreiben für einen kurzen Moment vernommen wurde, mit folgendem Resultate: —

„Ihre Schiefertafeln sind zu klein für unsere Benutzung."

Eine grosse, reine Schiefertafel wurde demnächst aus der Hand des Mediums hinweggenommen und in die Hand der Dame gelegt, aber auf dem Wege dahin zersplitterte sie in Stücke, von denen ein Theil des zerbrochenen Rahmens bis an das entferntere Ende des Tisches flog.

Schliesslich wurden zwei andere reine Schiefertafeln der Länge nach und geneigt über dem Tische von dem Medium und Mr. *Handrich* auf einander gehalten, worauf noch einmal der mysteriöse Operator in seiner Thätigkeit vernommen wurde, indem die langen Trennungslinien zwischen den erfolgenden Botschaften ganz menschenähnlich in hörbarer Thätigkeit von statten gingen, die Sprüche aber in französischer und spanischer Sprache mit ihrer Uebersetzung ins Englische (und Deutsche) wie folgt lauteten: —

„Combien de chagrin nous ont couté des malheurs qui ne sont jamais arrivés. — ***J. E.*** —

„The above is this: — How much pain cost us the evils which have never happened. — Dr. ***Davis.*** —

(„Das Obige bedeutet: — 'Wie viel Schmerzen kosten uns die Uebel, die sich niemals ereignet haben.' ***J. E.*** — Dr. *Davis.*" [Der Uebers. *Gr. C. Wittig*]).

„Questiones esa buen grave y que merece reflexinarse. — ***K. T.***" —

„The above is this: — This is a serious question, which requires reflection. — Dr. *Davis*. —

(„Das Vorstehende bedeutet: — 'Dieses ist eine ernste Frage, welche Nachdenken erfordert." — *K. T.* — Dr. *Davis*." [Der Uebersetzer *Gr. C. Wittig*]).

Diese besondere Schiefertafel und meine eigene mit der erwähnten Schrift habe ich zur Einsichtnahme für Jedermann in meinem Besitz behalten.

Wenn ich die Wichtigkeit des Gegenstandes und die „über dem Tische" stattgehabten Prüfungs-Bedingungen in Erwägung ziehe, so stimme ich von ganzem Herzen mit der in der letzten Botschaft ausgedrückten Meinung überein und empfehle ich diese klare Darstellung der genauen Thatsachen (mit der die übrigen Zeugen vollkommen übereinstimmen) der achtungsvollen Aufmerksamkeit aller Derer, welche persönlich an dem „handgreiflichen Beweise" von der Fortdauer ihres eigenen Lebens und Characters nach dem unvermeidlichen Wechsel, genannt „Tod", interessirt sind.

New-York City, im März 1891.

J. F. Snipes.

Nachschrift.

Hochgeehrter Herr Redacteur!

Seit dem Empfange Ihres geschätzten vom 21. März cr. sandte ich Ihnen nachträglich Abdruck des von Mr. *Snipes* verfassten Artikels*) mit Bezug auf psycho-physische Demonstrationen durch Vermittelung *Henry Slade*'s, deren ähnliche Sie mit Prof. *Zöllner* zusammen wohl oft erlebt haben.**)

Im heutigen Sonntagsblatt der „New-Yorker Staatszeitung" findet sich ein Artikel überschrieben „Ueber Erd- und Weltmagnetismus", in welchem es heisst: — „Eine Darstellung der Entwickelung und des heutigen Standes unserer Kenntnisse über den Erd- und Weltmagnetismus gab neulich Herr Dr. *Schwahn* in der Berliner 'Urania' u. s. w." —

Es wäre für mich von grossem Interesse, zu vernehmen, in welche Kategorie der genannte Specialist die von mir gestern bei *Henry Slade* beobachteten magnetischen Phänomene rangiren würde. Da mir die Adresse des erwähnten Hrn. Prof. Dr. *Schwahn* nicht bekannt ist, so darf ich Sie vielleicht um gütige Vermittelung bitten.

Wie gesagt, begab ich mich gestern, von einem unparteiischen Zeugen begleitet, in die Wohnung des Ihnen

---

*) Dieser Artikel liegt im ersten Theile dieses Artikels vor.

**) Man sehe unseren Nachruf „In Memoriam *Wilhelm Weber*'s †" in vorliegendem Heft III. Abth. — Der Sekr. d. Red.

bekannten *Henry Slade*. Nachdem ich die beiden Herren miteinander bekannt gemacht, nahmen wir an dem länglich viereckigen, aus leichtem Holz gezimmerten Tische unsere Sitze ein. Mir gegenüber sass Mr. *Slade* und zwischen uns Beiden mein Freund *M*... Das Zimmer war vom Tageslicht und überdies von zwei Gasflammen hell beleuchtet, so dass uns gegenseitig keine Miene und keine Bewegung entging.

Kaum hatten wir unsere Hände unter gegenseitiger Berührung flach auf den Tisch gelegt, so liess sich das bekannte Pochen vernehmen. Auf dieses folgten die Ihnen ebenfalls bekannten Manifestationen unsichtbarer Intelligenzen vermittelst auf einander gelegter Schiefertafeln, zwischen denen sich deutlich das in Folge der Schreiboperation hervorgerufene Geräusch vernehmen liess, während die Tafeln selbst, von mir und Mr. *Slade* gehalten, keinen Augenblick unserem Gesichtskreis entzogen wurden. Nachdem dieselben von einander gehoben worden waren, war die Innenseite mit den mir bekannten Schriftzügen des sich als Dr. *Davis* unterzeichnenden Kontrolspirits des Mediums *Slade* bedeckt und enthielt eine allgemein gehaltene, auf spiritualistische Offenbarungen bezügliche Botschaft.

Das nämliche Resultat ergab eine Wiederholung der beschriebenen Operation, worauf Mr. *Slade* einen gewöhnlichen, zwei Zoll im Durchmesser haltenden Kompass unmittelbar vor mich hin auf die Tischplatte legte. Indem er nun mit seinen Fingerspitzen diejenigen meiner rechten Hand berührte, hiess er mich, mit einem der Finger eine kreisförmige Bewegung über dem unmittelbar vor mir liegenden Kompass auszuführen. Ich kam der Aufforderung nach, indem ich mit dem Zeigefinger (einige Zoll über dem mit Glas gedeckten Kompass) einen Kreis beschrieb; sogleich declinirte die Nadel und folgte mit deren Spitze der Bewegung des sich zuerst langsam, dann immer schneller von rechts nach links drehenden, einen Kreis beschreibenden Finger. Als ich die Hand zurückzog und wieder flach auf die Tischplatte legte, hörte die Drehung der Nadel auf, und nach Verlauf weniger Secunden zeigte deren Spitze wieder nach Norden. Ohne den Kompass zu berühren, und während wir unsere Hände wieder in der vorigen Stellung auf der Tischplatte ruhen liessen und, eine leichte Vibration abgerechnet, die Magnetnadel unbeweglich nach Norden wies, sagte *Slade*: — „Spirits move the needle" („Geister bewegen die Nadel!"). Im nämlichen Augenblick bewegte sich die Magnetnadel und drehte sich ungefähr 15 Secunden lang in rasender Eile auf ihrem Stifte.

Da von Kunstgriffen oder sonstigen betrügerischen Manipulationen keine Rede sein kann, so möchte ich, abgesehen von irgend welchen Annahmen und Theorien, gern die Ansicht des Herrn Dr. *Schwahn* hören, welche Art von Magnetismus dem beschriebenen Phänomen zu Grunde liegt, ob Erd- oder Weltmagnetismus?

Sollten Sie überdies von Obigem in Ihren „Psychischen Studien" Gebrauch machen können, so wird es mich freuen. Hochachtungsvoll und ergebenst Ihr

H. Handrich.

Nachträglich möchte ich noch erwähnen, dass die schon früher beschriebene Manifestation, welche darin besteht, dass eine einzelne, von *Slade* unter den Tisch gehaltene Schiefertafel seiner Hand entrissen wird und am entgegengesetzten Ende der Tischplatte wieder zum Vorschein kommt, oder aber, zuerst auf den Boden fliegend, sich wieder in die Höhe hebt, um alsdann ihren Weg in die zum Empfang bereitstehende Hand eines der Anwesenden sich zu bahnen, auch bei Anlass dieser Sitzung stattfand und von uns deutlich und aufs Genaueste beobachtet und verfolgt werden konnte.

Brooklyn, New York, 20. Juni 1891.

Ihr Obiger.

Der Kampf um Miss Fay in Magdeburg.

Auf Grund ausführlicher Berichterstattungen eines dortigen Spezial-Correspondenten zusammengestellt und kritisch besprochen

von **Gr. C. Wittig.**

IV.

(Schluss von Seite 313.)

Am 1. Februar 1891 schreibt mein Herr Correspondent: — „Die von Ihnen gewünschte Adresse Miss *Fay*'s weiss ich nicht. Ich war Weihnachten in Hamburg, als sie dort im *Carl Schulze*-Theater Vorstellungen gab, habe sie dort in ihrem Hôtel mehremale besucht und mich mit ihr unterhalten. Nach meinen Informationen wird sie wohl bereits nach Boston zurück sein, da sie, wie sie mehrmals sagte, schon genügend Geld zugesetzt hätte und nun von weiteren Séancen in Deutschland Abstand nehmen wollte."

Am 7. Februar cr. erhielt ich von demselben Herrn folgenden Bescheid: — „Miss *Fay* ist, wie ich in Folge einer Anfrage an das Hammonia-Hôtel in Hamburg erfahre,

bereits am 4. Januar cr. nach Boston abgereist. In Fühlung stehe ich zur Zeit nicht mehr mit ihr. Ueber die Dr. *Lux*'schen Artikel setzte sie sich mit echt amerikanischer Geringschätzung hinweg. *Albrecht* ist bis dato in Magdeburg nicht aufgetreten, weil Dr. *Lux*, wie ich höre, kein Geld aufwenden will, *Albrecht* nochmals hierher kommen zu lassen; er sagte auch, dass, nachdem er einmal *Albrecht*'sche Sachen gesehen, er vom Spiritismus gar nichts mehr halte. (Als ob die Beiden mit einander identisch wären!) *Albrecht* mache Alles nach, wenn auch vielleicht nicht ganz so elegant wie Miss *Fay*. Deren wirklich eigenartige, das Nachdenken anregende Phänomene haben diesem Herrn also nicht imponirt, aber die Küchenkunststücke, (die famose Stoffdurchdringung, die *Albrecht* mit der Gardine in Dr. *Lux*'s Wohnung zur Probe vorführte,) die haben ihn gewaltig gefesselt. Ist dies nicht geradezu sonderbar zu nennen von einem physikalisch geschulten Manne, dem Redacteur einer Zeitung? Man sammelt doch immer mehr Erfahrung, und ich selbst halte mich factisch in solchen Dingen, die Objectivität und wirkliches Nachdenken erfordern, für weit competenter als viele, viele derartige Beobachter. Gerade die Thatsache, mit welcher Leichtfertigkeit die ganzen spiritistischen Phänomene von sog. studirten Leuten behandelt werden, ist für mich ein Grund, auf das Geschrei der Gegner, und mögen es noch so hochstehende Leute sein, nichts mehr zu geben. — Mir wurde hier in Magdeburg mehremale gesagt, Miss *Fay* sei in Berlin auch von Prof. *Virchow* untersucht worden, und dieser Gelehrte hätte sich dahin ausgesprochen: dass es weiter nichts mit Miss *Fay* sei, es sei nichts besonderes, der Untersuchung Würdiges dabei herausgekommen. In den Zeitungen habe ich nichts darüber erwähnt gefunden.“ (Sollte Prof. *Virchow* den Experimenten der Miss *Fay* wirklich beigewohnt und erwähnten Ausspruch gethan haben, so wäre das weit eher ein Beweis dafür, dass auch er hinter ihren Pfiff nicht gekommen ist. Das stets ablehnende Verhalten dieses Herrn Professors ist ja noch aus der Zeit von *Slade*'s Auftreten in Berlin her bekannt. — Der Sekr. d. Red.) — „Herr *Heckner* schrieb mir so eben, dass man bei sicherer Fesselung der wirklichen Hände der Miss *Fay* annehmen könne, es wüchsen materialisirte Arme aus den Achselhöhlen hervor, welche die Phänomene verrichten, die Knoten knüpfen und zuletzt die Bandagen losschneiden, während *Schraps*, den ich auch gesehen habe, sich aus der Fesselung befreie, ohne die Bindungen und Knoten zu verletzen. — Mir zeigte Miss *Fay* unter Anderem noch eine dicke goldene Damenuhr, mit Diamanten besetzt

und eigener Widmung des Königs von Schweden als Geschenk, ebenso eine prachtvolle, mit Rubinen und Perlen besetzte Spange zum Festhalten des Kleides, welche sie, wenn ich nicht irre, von einem Grossfürsten bei ihrem Aufenthalt in Russland erhalten haben wollte.“ —

Unterm 9. Februar cr.: — „In Folge Ihrer freundlichen Karte sende ich Ihnen anbei die Nr. 49 der „Volksstimme“ (s. „Psych. Stud.“ April-Heft 1891 S. 155) mit einem sehr gut verfassten Artikel über Miss *Fay*... So lange der mir als vorurtheilsfrei bekannte Verfasser desselben seinen eigenen Verstand hat sprechen lassen und die selbst persönlich gewonnenen Eindrücke innerlich verarbeitete, sah er in den Vorführungen der Dame etwas der Wissenschaft Würdiges; er war auch in der Privat-Séance zugegen und hat dort nicht in Dr. *Lux*'s Posaune geblasen; heute jedoch scheint er auf einem etwas anderen Boden zu stehen, denn sein Freund *Lux* hat ihm so mit den *Albrecht*'schen Küchenkunststücken zugesetzt, dass dieser Herr heute ungern mit mir über Miss *Fay* spricht. Wie eine Epidemie hat sich die Ansicht Dr. *Lux*'s unter seinen Bekannten verbreitet, und heute stehen sie alle da, ohne für oder gegen Miss *Fay* sich aussprechen zu wollen. Ein einziger Gegner der Sache ist also fähig, die von nüchternen, verständigen Leuten auf Grund ihrer Erfahrung und persönlichen Anschauung wie ihres eigenen Verstandes gewonnenen Urtheile völlig wieder zu verwischen. Manche Leute merken es gar nicht, dass sie sich damit zum Sklaven einer anderen Meinung machen und sich geistig von einem Anderen bevormunden und etwas suggeriren lassen. Es geht aber so her in dieser Welt. So viel über den ersten guten Bericht in der ‘Volksstimme’, welcher durch den Chefredacteur Dr. *Lux* vollständig desavouirt worden ist.“ —

„Für erwähnenswerth halte ich noch, dass mir der Dolmetscher Herr *Dircks*, der erst in Hamburg von Mr. *Pingree* engagirt war, in unseren vertraulichen Zusammenkünften beim Glase Bier zu wiederholten Malen erklärte, dass, so viele Mühe er sich auch gegeben habe, das etwaige Geheimniss der Miss *Fay* zu erlauschen, ihm dies nicht gelungen sei; ja er versicherte uns auf Ehre, dass er Miss *Fay* persönlich für unbetheiligt halte, insofern sie mit geheimen Instrumenten zu arbeiten verdächtigt werde. Er habe bis dahin keine Ahnung von dergleichen Manifestationen gehabt und sei selbst für deren Aufklärung aufs höchste interessirt. Hätte er nur das geringste Verdächtige bemerkt, so würde er gewiss damit nicht hinter dem Berge halten und könnte es uns doch unter dem Siegel der Verschwiegen-

heit anvertrauen. Er erschien uns als ein sehr bescheidener, harmloser und aufrichtiger Mensch. Mit dem Spiritismus wurde er erst durch die gegnerische Presse bekannt und verfasste seinen Artikel zur Vertheidigung der Miss *Fay* gegen die Angriffe des Dr. *Lux* auf Grund ihrer Angaben, seiner eigenen Mitbeobachtung und unserer Belehrungen. Wir selbst hätten ihn schneidiger, kürzer und erschöpfender gefasst. Dass auch ich das Podium im Fürstenhof, selbst die von Miss *Fay* gebrauchten Instrumente aufs sorgfältigste untersucht habe, versteht sich wohl von selbst.“ —

Unterm 12. Februar cr. wurde mir des Weiteren aus Magdeburg mitgetheilt: — „Der Artikel des Herrn *Dircks* erscheint nur deshalb etwas zu viel mit Spiritismus verquickt, weil er sich doch gegen die Unterstellungen des Dr. *Lux* verwahren musste; aber nirgends ist weder von *Dircks,* noch von den anderen Artikelschreibern zu Gunsten der Miss *Fay* bestimmt behauptet worden, dass die Phänomene von Geistern, sondern nur, dass sie von unbekannten, noch unerklärten Kräften herrührten, welche doch vom Spiritismus in neuerer Zeit zuerst entdeckt, und zeitweise irrthümlich und zum Theil, vielleicht nicht ohne triftige Gründe, auf wirksame geistige Intelligenzen bezogen wurden. Aber um letztere handelt es sich ja hier noch gar nicht, sondern nur um die blosse Anerkennung des factischen Vorgangs unerklärlicher Erscheinungen, welche uns Dr. *Lux* hinweg disputiren will, indem er die Suggestibilität der Miss *Fay* an den Händen haltenden Personen vorschützt, die in diesem Zustande nicht merken sollen, dass ihnen die Hände der Miss *Fay* unter ihren Händen weggezogen und wieder untergeschoben würden. Für jeden Denkenden liegt es klar, dass so etwas gar nicht stattfinden kann, weil dies ein viel zu gewagtes Experiment wäre, wenn sie sich bei ihren öffentlichen Vorführungen auf eine solche Täuschung verlassen müsste; sie hätte ja dann fortwährend die grösste Sorge zu tragen, dass ihre Experimente misslingen, falls irgend Einer sie derb festhält und nicht suggestibel, d. h. hier empfindungslos, gemacht werden kann. Ich selbst habe direct dabei gestanden, wie stadtbekannte, glaubwürdige Herren nach Herabkommen von der Bühne ganz bestimmt erklärten, dass die Hände Miss *Fay*'s nichts dabei gethan hätten, denn die hätten sie energisch festgehalten u. s. w., ohne sich sonst auf eine Erklärung, wie die Phänomene stattfanden, einzulassen. Gleiches erklärten in der zweiten öffentlichen Sitzung zwei gleichfalls achtbare Herren.

„Nun zur verläumderischen Aeusserung des Leipziger Antispiritisten *Albrecht* über Herrn *Dircks.* Was dieser

gegenwärtig von Profession ist, habe ich ihn nicht gefragt, aber aus seinen Reden habe ich entnommen, dass er gelernter Kaufmann sei. Er macht den Eindruck eines ganz bescheidenen, wirklich anständigen jungen Mannes, der vielleicht einmal in Folge Mangels eines Engagements Kellnerdienste verrichtet haben kann. Woher aber *Albrecht* dies sogleich wissen kann, bleibt höchst fragwürdig. Ich halte seine Aeusserung über Herrn *Dircks* für pure Muthmaassung, da mir persönlich *Dircks* weit höher an Moral und Bildung erschienen ist als *Albrecht*, der mich mit den gröbsten Unwahrheiten über *Zöllner*, *Crookes* u. s. w. regalirt hat. Ich kann dies beurtheilen, da ich mit Beiden näher verkehrt habe. (Vgl. Juli-Heft cr. S. 311.)

„Ich habe die sogenannte Entlarvung des Materialisations-Mediums Frau *Cadwell*,*) desgleichen die schwindelhafte Herstellung des Bildes der verstorbenen *Jeanette Stansbury* in Ihren „Psych. Stud."**) mit Aufmerksamkeit verfolgt. Wenn ich nicht bereits zu viel theoretische und einige praktische Kenntnisse in der Sache hätte, so könnten Einem derartige Vorkommnisse die ganze spiritistische Litteratur verleiden. Es ist zu traurig, dass derartige Betrügereien vorkommen, wenn es auch vielleicht menschlich ist. Ebenso habe ich von dem Medium Mrs. *Fairchild*, von dem Dr. *Bracket* in seinem Buche erzählt, Ungünstiges gelesen. Aber ist auch jede vorgebliche Entlarvung wirklich eine solche? Wenn die gläubigen Spiritisten alles ihnen Unerklärliche sofort Geistern zuschreiben, ist das etwas Schlimmeres, als wenn ein Dr. *Lux* und Genossen andererseits alles Geheimnissvolle und Unerklärliche für Schwindel und Betrug verschreien?" — (Vgl. Januar-Heft cr. S. 1 ff.)

Am 14. Februar cr. erhielt ich erst die Nr. 151 der „Volksstimme" mit Dr. *Lux*'s erstem Artikel gegen Miss *Fay*. Dabei schrieb mein Herr Correspondent: —

„Nochmals auf *Albrecht* zurückzukommen, so hat dieser fanatische Antispiritist im Jahre 1889 im hiesigen (Magdeburger) Fürstenhof unter Anderem noch erklärt, dass laut Statistik die Irrenhäuser jährlich um die erschreckliche Zahl von 200 Personen bevölkert würden, die sich alle mit Spiritismus beschäftigt hätten. *Zöllner*, sagte er, hätte sich das Leben genommen, nachdem er sich von *Slade* habe düpiren lassen. *Slade* hätte *Zöllner* eine schon vorher präparirte Schiefertafel gegeben, auf der nachher Schrift

---

*) S. „Psych. Stud." September-Heft 1890 S. 436 sub *l*). — Vgl. dahingegen Januar-Heft 1891 S. 1 ff. —

**) S. December-Heft 1890 S. 548 ff. —

entstanden sei, und nun hätte *Zöllner* geglaubt, hierbei sei ein Wunder passirt, und hätte darauf hin auch seine vierte Dimension begründet. Auch den bekannten *Töpfer*'schen Fall brachte er und von Dr. *Cyriax* Diverses. Als ich ihn nach der Séance bat, mit mir ein Glas Bier zu trinken, und ich ihm dabei die *Zöllner*'schen Experimente mit *Slade* nach *Zöllner*'s eigener Beschreibung in seiner „Transscendental-Physik“ vorlegte, meinte er: nun, ich sei ebenfalls auch so ein in die Sache völlig Verrannter, dem nicht zu helfen sei, und machte mir ein paar plumpe Taschenspielerkunststücke (Vertauschung der Karten) vor und sagte dabei: — ‘Sehen Sie, Professor *Zöllner* würde dies ebenfalls sogleich wieder als ein spiritistisches Wunder-Phänomen verzeichnet haben!’ u. s. w. Welchen Begriff hatte doch dieser Buchbindergesell von einem Astrophysiker vom Schlage *Zöllner*'s! Und mit solchen Leuten muss sich unsere Sache herumschlagen!

„Für den Fall, dass Sie *Albrecht*'s nachgeahmtes, famoses Stoffdurchdringungs-Experiment’ noch nicht kennen sollten, bemerke ich, dass dasselbe wie nachstehend vor sich geht. Das Licht wird etwas dunkel gemacht, er selbst setzt sich hinter den leichten grünen Vorhang des Zeltes. Jemand aus dem Publikum nimmt ein Bierseidel, hält es dicht an den dünnen faltigen Vorhang und bittet die Geister, dasselbe ins Kabinet zu nehmen. *Albrecht* greift mit der losen Hand von der Seite des Kabinets heraus, indem er dieselbe möglichst in dem faltigen Vorhang zu verbergen sucht, trotzdem ihm dies gar nicht gelingt und Jeder sein Experiment ganz genau beobachten kann, also nichts übernatürlich Scheinendes für einen Beobachter vorhanden sein kann, ergreift das Seidel und lavirt es so gut wie möglich nach der Seite zu ins Kabinet, was fast jeder genau Zusehende gut beobachten kann. Das ist nach *Albrecht* die berühmte Stoffdurchdringung der Spiritisten! Er hat keine Idee von wirklichen mediumistischen Vorgängen dieser Art. Es ist ihm auch von seinen Anhängern kein besonderer Beifall dafür zu Theil geworden, weil sich doch Jeder selbst sagen muss, dass durch solche Kunststücke unmöglich bedeutende Professoren getäuscht werden könnten. Die Zeitungen, die über Alles nach Schema A schreiben, lobten ihn natürlich für diese gediegene Aufklärung, und die Eingeweihten lachten dazu.“ —

Am 23. Februar cr. schrieb mir mein Magdeburger Gewährsmann: — „Anbei theile ich Ihnen einen Brief des Herrn *Moritz Wirth* aus Leipzig, vom 16. Februar cr. mit, worin mir Derselbe auf Anfrage seine in der ersten öffent-

lichen Séance der Miss *Fay* daselbst gemachten Beobachtungen und auch einige Bedenken eröffnet. Er meint: — 'Die Bedingungen, unter welchen Miss *Fay* in der hiesigen Alberthalle ihre Kunststücke zeigte, waren nicht so, dass ich Taschenspielerei für schlechterdings ausgeschlossen erklären möchte. Ob sie ihre sehr schmalen Hände derartig zusammendrücken oder, genauer gesagt, zusammenrollen kann, um aus den um das Handgelenk gelegten Schlingen herauszuschlüpfen, ist eine anatomische Frage, welche ich nicht zu beantworten wage. Für alle gezeigten Kunststücke würde wohl das Freimachen einer Hand genügt haben. Auffällig und deshalb auch verdächtig war mir, dass der eiserne Ring im Rücken der Miss *Fay*, an welchen ihre Hände gebunden wurden, und der seinerseits an einer Schraube hing, die durch ein im Rücken von Miss *Fay* befestigtes Brett gebohrt war, dicht mit Leinewand umwickelt war. Ich hatte grosse Mühe, diese Leinewand zu entfernen, um zu sehen, ob der Ring irgend welche Vorrichtungen zeige, was nicht der Fall war. Wozu aber die Leinewand? Etwa, damit bei dem raschen Heraus- und Hineinschlüpfen in die Schlinge der Ring nicht klappernd an das Brett anschlage?*) Man hat mich auf die Streifen Heftpflaster verwiesen, um ein Lösen der Hand aus der Bindung für unmöglich zu erklären; aber diese Pflaster waren von einer mir bis dahin wenigstens nicht vorgekommenen Gestalt und wurden nicht näher vorgezeigt. Bei den Experimenten im Holzkasten geschah es, dass das die Füsse fesselnde Seil über 2 Meter weit nach der einen Seite des Kastens ausgezogen und erst in dieser Entfernung dem einen controllirenden Herrn zur Bewachung übergeben wurde. Derselbe wurde auf diese Weise recht fern von dem Kasten gehalten. Ich selbst befand mich auf der anderen Seite des Kastens unmittelbar neben demselben; aber der Begleiter von Miss *Fay* hielt sich ebenfalls auf dieser Seite des Kastens, wo ich stand, auf, wie um mich zu überwachen. — Gemäss den Aufforderungen von Miss *Fay*'s Begleiter konnte ich mich zu wiederholten Malen überzeugen und der Versammlung mittheilen, dass Miss *Fay*'s Hände gebunden waren und dass die Bindungen unverletzt waren. Zu einer weiteren Bemängelung der Vorführungen, zur Stellung eigener Bedingungen, zu irgend

---

*) Diese misstrauische Muthmaassung dürfte durch meine S. 108 und 109 mitgetheilte Beobachtung über den Ring sich wohl als gegenstandslos erweisen. Desgleichen Herrn *Wirth*'s folgende Bemerkungen über die Heftpflaster. Auch das verdächtigte entfernte Halten der Schnur ist durch mein ganz nahes Festhalten derselben im Kabinet S. 108 des März-Heftes cr. wohl so gut wie erledigt. —

Der Sekr. d. Red.

welchen anatomischen Untersuchungen und Versuchen mit Miss *Fay*'s Händen fühlte ich mich nicht berufen. Miss *Fay* war durchaus Herrin ihrer Vorführungen. Auch wurde ausdrücklich erklärt, dass sie sich über das Zustandekommen derselben nicht äussere. Der Vorwurf des Betrugs und Schwindels, falls ihr für ihre öffentlichen Sitzungen Taschenspielereien nachgewiesen werden sollten, würde meiner Meinung nach durchaus unstatthaft sein. Sie könnte sich für ihr öffentliches Auftreten, wo Alles klappen muss, immerhin irgend welcher Kunstgriffe bedienen und daneben in Privatsitzungen immer noch als echtes Medium erfunden werden. Die Besucher letzterer Sitzungen, in denen nach Vereinbarung Taschenspielerei ausgeschlossen sein soll, würden es aber dafür auch hinnehmen müssen, dass die Kraft gelegentlich nicht mit der Pünktlichkeit arbeitete, welche von den Besuchern öffentlicher Schaustellungen gefordert wird.' — Ich machte Herrn *Wirth* auf seine ausgesprochene Ansicht, dass das Freimachen einer Hand zur Vollführung aller Kunststücke genügen würde, darauf aufmerksam, wie es doch unerklärlich sei und bleibe, wenn Miss *Fay* diese Dinge bei festgehaltenen Händen vollführe. Hierauf habe ich noch keine Antwort erhalten."

Am 5. März cr. schreibt mein Herr Berichterstatter: —

„Auf Ihre Frage die ergebene Mittheilung, dass Dr. *Lux* nur in jener sogenannten Privat-Séance, die ich einberufen hatte, zugegen war, nicht aber in der öffentlichen Séance im Fürstenhofe. — Herr *Wirth* schrieb mir jüngst nochmals, dass Miss *Fay* sich in ihren Privat-Séancen immerhin noch als echtes Medium erweisen könne. Er machte mich auf *Eduard von Hartmann*'s neueste Schrift: — „Die Geisterhypothese des Spiritismus" — aufmerksam, die ich mir sofort kommen liess. Meiner Meinung nach widerlegt Herr *v. Hartmann* Herrn *Aksakow*'s Werk keinesfalls in allen Theilen. Gegen eine Theorie, wie sie *v. Hartmann* voraussetzt, kann natürlich Niemand aufkommen. Wenn er z. B. selbst ins Jenseits hinübergegangen wäre und sich würde manifestiren wollen, wie sollte er dies wohl fertig bringen, falls die Menschen nach seiner Hypothese die von ihm hervorgebrachten Manifestationen beurtheilen und erklären wollten; es würde, glaube ich, keinem Verstorbenen möglich sein, von seinem Fortleben Beweise zu geben, weil nach *v. Hartmann*'s Erklärungen jede Manifestation aus dem Medium heraus erklärt werden kann. Es ist eine sehr fein angelegte, ausgedachte Hypothese, die mich beim Durchlesen seines Buches etwas bedenklich gegenüber der Geister-

theorie machte, aber dennoch nicht meine einmal gefasste Zuneigung zur Geistertheorie gänzlich zurückgedrängt hat.“

Unterm 9. März cr. schreibt er mir weiter: — „Ich kann *E. von Hartmann* doch nicht so ganz Recht geben, er geht meiner Ansicht nach zu weit. Was er nicht erklären kann, läugnet er einfach, z. B. die Abgüsse, die Transscendentalphotographie u. s. w. Selbst von *Crookes* sagt er wörtlich: — ‘Am wenigsten kann der völlig von seinem Medium düpirte *Crookes* in diesem Punkte als Zeuge gelten.’ — Gerade *Crookes* spielt doch in der ganzen wissenschaftlichen Litteratur die Rolle eines der allerersten, nicht zu widerlegenden Zeugen. *v. Hartmann* sagt z. B: — ‘Bis jetzt sei der Beweis der objectiven Realität weder für ganze Gliedmaassen, noch für Gestalten, weder auf dem Wege der Plastik, noch dem der Photographie, weder für den Tastsinn, noch Gesichtssinn in einem solchen Grade erbracht, dass ernstlich mit Erklärungsversuchen sich zu befassen noch kein Anlass vorhanden sei.’ — Herr *Aksakow* geht doch in seinem Werke von dem Standpunkte aus, dass er nicht Thatsachen beweisen wolle, sondern nur an beizubringenden Thatsachen die *Hartmann*'sche Theorie zu widerlegen versuche. *Ed. v. Hartmann* erscheint in seiner Schrift als ein grosser Denker; seine Theorie ist wissenschaftlich schwer zu widerlegen. Ich nehme aber an, dass *Aksakow*'s Werk, resp. die von ihm mitgetheilten Thatsachen unumstössliche Wahrheit sind, was sie in *Ed. v. Hartmann*'s Augen nimmermehr sind.“ —

„Soweit ich habe beobachten können, ist kein Betrug der Miss *Fay* als vorliegend anzunehmen. Nur ein kleiner Zug bei jener Privat-Séance hat mich, vielleicht als Ausfluss grosser Skepsis, ein ganz klein wenig misstrauisch gemacht. Als nämlich Dr. *Lux* dicht an den Kasten, in dem Miss *Fay* schreibt, heranging und die Miss *Fay* zu entlarven suchte, stellte sich Mr. *Pingree* sogleich direct hinter Miss *Fay*, resp. hinter dem Kasten auf, anscheinend aus Furcht, Dr. *Lux* könnte das Brett, resp. den Verschluss, hinten mit einem Male fortnehmen und so Miss *Fay* ungefesselt dasitzen sehen. Mr. *Pingree* ging nicht von dem Brett hinweg, trotzdem es geradezu geboten war, das Brett fortzunehmen und der Versammlung sofort die Unverletztheit der Bandagen zu zeigen. Diesem meinem Bedenken steht jedoch die Thatsache entgegen, dass Mr. *Pingree* in der öffentlichen Séance im Fürstenhof hier diesen Verschluss wohl an sieben bis neun Mal hintereinander sofort nach jedem Experiment fortnahm und der Controlcommission das Innere

zeigte.*) Wie gesagt, mein Misstrauen kann ein Ausfluss allzu grosser Skepsis sein, wie dies auch bei Herrn *Wirth* und Ihnen zuerst der Fall gewesen zu sein scheint." —

Am Schlusse ist es uns gestattet, den Namen unseres geehrten Correspondenten zu nennen. Es ist Herr *Bruno Schlegel*, zu jener Zeit in der Expedition der Magdeburger Zeitung.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

„Das Kreuz am Ferner."

Ein hypnotisch-spiritistischer Roman**)

von Dr. ***Carl du Prel.***

Besprochen von **Carl Kiesewetter.**

Es ist das erste Mal, dass wir Dr. *Carl du Prel*, welchen die Zukunft zu den der Menschheit neue Bahnen eröffnenden Geistern zählen wird, als Romanschriftsteller begegnen, und wahrlich, „das Kreuz am Ferner" ist nicht das Schlechteste, was der Feder des geistvollen Philosophen seinen Ursprung verdankt. Es ist ein Tendenzroman in des Wortes edelster Bedeutung, der als solcher allerdings nicht mit der landesüblichen ästhetischen Elle gemessen werden darf, und der wie kein zweites Buch geeignet ist, ganz unvorbereitete Gebildete zum Studium hierher gehöriger Fragen anzuregen.

Es ist eine dem eben so lärmenden als banalen Alltagstreiben gänzlich fremde Welt, in welche uns der Verfasser führt, von deren Existenz der Fernstehende keine Ahnung hat, an deren Vorhandensein, Verhältnisse und Persönlichkeiten er kaum glaubt. Und doch ist diese mitten im Geräusch des Tages verborgene Welt so lebenswahr gezeichnet, dass — dem Eingeweihten leicht erkennbar — die Hauptpersonen des Romanes Züge tragen, welche lebenden Vertretern der übersinnlichen Weltanschauung des Occultismus entnommen sind.

---

*) Dies war auch bei den öffentlichen Séancen in Leipzig der Fall. — Der Sekr. d. Red.

**) 2 Bde. 8°, 548 S. (Stuttgart, *J. G. Cotta*, 1891.) 7 Mark.

Auf dem Schlosse Karlstein in den österreichischen Alpen lebt der junge Graf *Alfred von Karlstein*, der Nachkomme mystisch veranlagter Ahnen. Unter diesen spielte der „Goldgraf" eine hervorragende Rolle, welcher in einem zum Laboratorium eingerichteten Thurmgemach bei alchymistischen Versuchen auf geheimnissvolle Weise ums Leben kam und eine reiche occultistische Bibliothek hinterliess, die seine Nachkommen fortwährend vermehrten und ergänzten. Dieser Bibliothek verdankt Graf *Alfred* seinen Hang zu mystischen Studien.

Ohne Wahl und Ziel hat er die alten, oft sehr wunderlichen Folianten durchstöbert, ohne einen leitenden Faden zu finden, und beschliesst — ermüdet und abgeschreckt durch resultatlose Forschungen — auf Zureden seiner Schwester *Lenore*, in die Welt zu gehen und das Leben zu geniessen. Mit Skizzenbuch und Malkasten ausgerüstet, unternimmt *Alfred* als Maler eine Alpentour und wird mit *Marietta* bekannt, einer deutsch-italienischen Gretchenfigur, der Tochter des Krystallsuchers *Doblaner*, eines über *Paracelsus* und anderen alten mystischen Naturforschern grübelnden Mitteldinges zwischen einem Gelehrten und Bauern. Es entspinnnn sich zarte Beziehungen zwischen *Alfred* und „*Moidele*", wie *Marietta* von den Landleuten genannt wurde, deren Verlauf der gewöhnliche ist: — „sie liebt' und fiel; wer mag die Liebe hüten?" — *Alfred* ist indessen kein gewöhnlicher Verführer, sondern will *Moidele* trotz des Widerstandes seines Vormundes, des Generals *von Karlstein*, heirathen, sowie er mündig geworden ist. *Moidele* willigt in Alles ein und begiebt sich mit ihrem Vater nach der Riviera, ihrer Heimath, wo sie Mutter eines Knaben wird. Doch zehrt die Sehnsucht nach *Alfred* an der kaum Genesenen, und auf Anrathen des Arztes geht sie, ihr Kind in bewährten Händen lassend, nach Oesterreich zurück, wo *Alfred* ihrer harrt. Auf ihrer Alm an der Teufelskanzel am Ferner will *Moidele* mit *Alfred* zusammentreffen; sie eilt dem Nahenden glückstrahlend entgegen und — rutscht ab; der Abgrund giebt seine Beute nicht wieder heraus.

Der trostlose *Alfred* sucht Ersatz bei seinem Kind und reist mit *Doblaner* nach Ungarn, wohin es seine Pflegeeltern auf einer nothwendigen Reise mit sich genommen hatten. Allein die Pflegeeltern des Knaben sind nicht an ihrem Bestimmungsort angekommen, sondern, als bei ihrer Uebersetzung über die Theiss die Plätte in Folge der Ausgelassenheit betrunkener Wallfahrer umschlug, ertrunken. Alles zu Ermittelnde war, dass sie, um das Kind auf der beschwerlichen Reise nicht Gefahren und Strapazen aus-

setzen zu müssen, dasselbe in Wien in Pflege gegeben hatten. Doch waren alle Schritte, den Knaben in Wien aufzufinden, umsonst.

Tiefsinnig über den doppelten Verlust kehrt *Alfred* nach Karlstein zurück und vergräbt sich immer tiefer in seine mystische Bibliothek, nachdem er an der Unglücksstätte am Ferner ein Steinkreuz hatte errichten lassen. Auch der alte Goldgraf hatte, als er seine schöne Gemahlin verlor, in der Bibliothek Trost gesucht und mit Hülfe eines berühmten italienischen Nekromanten den Geist der Geschiedenen citiren wollen, wie in seinem vergilbten Tagebuch zu lesen stand, und sein Blut regt sich in den Adern des Enkels. *Alfred* studirt die Schätze seiner Bibliothek mit Feuereifer, um mit Hülfe der Magie mit dem Geiste *Moidele*'s in Verbindung zu treten. Doch gelingt ihm dieses Streben nicht, und er erreicht nur, dass er willkürlich Träume von *Moidele* hervorrufen kann. — Die fein ausgeführte psychologische Darstellung dieses Uebergangsstadiums im Geiste *Alfred*'s gehört zu den besten Partien des Buches.

Mit Einwilligung der geistvollen *Leonore* beschliesst *Alfred*, seinen besten Universitätsfreund, den Dr. *Morhof*, aus Graz herbeizuholen. *Morhof* hat, obschon er noch ein Dreissiger ist, die sämmtlichen hierher gehörigen Fächer durchforscht, ist ein gründlicher Kenner der Geheimwissenschaften und ihrer Literatur sowohl, als auch ihrer Hülfswissenschaften, wie der Astronomie, Chemie, Philosophie u. s. w., und lebt, da er über den mystischen Disciplinen ein Brodstudium versäumte, als armer Privatgelehrter und Schriftsteller in Graz. *Morhof* soll seinem Freunde behülflich zur Erreichung seines Zieles sein und verweist denselben zunächst auf das Studium des Somnambulismus, auf das Hineinragen des Menschen in die Geisterwelt, um mit der entkörperten Geliebten in Verbindung zu treten, und siedelt, mit der Verwaltung der Bibliothek betraut, nach Karlstein über. Dort beginnt ein glückliches Zusammenleben der drei geistvollen Menschen, in deren Unterhaltungen *du Prel* die ganze Fülle der occultistischen Probleme auf das Fesselndste behandelt und wahrhaft goldene Worte der Belehrung für empfängliche, aber noch unkundige Leser spricht. — *Alfred* lässt für *Morhof* das Laboratorium des Goldgrafen herrichten, wo dieser nun seinen Studien und Experimenten obliegt und mit Hülfe der mittelalterlichen Geheimwissenschaften das Hereinragen der Geisterwelt in die unsere zu ergründen sucht. Namentlich widmet *Morhof* seine Zeit nekromantischen Experimenten und sucht mit Hülfe von Materialisations-

räucherungen das transscendentale Subject *Moidele*'s, welches er als nahe dem Orte seiner Liebe annimmt, den Sinnen wahrnehmbar zu machen; doch arbeitet er lange Zeit vergeblich und versenkt so sein ganzes Ich immer tiefer in die dunklen Grotten des magischen Seelenlebens.

Alfred studirt die Literatur über Somnambulismus und beschliesst, nachdem sich die Herzen *Leonoren*'s und *Morhof*'s in Liebe gefunden haben, nach Aegypten zu gehen, um Fakire zu suchen, wie der, welcher nach *Lane*'s Bericht *Nelson*'s Bild in einem Tropfen einem Knaben in die Hand gegossener Tinte erscheinen liess. Er will, wenn möglich, von dem Fakir erfahren, ob und wann er sein Kind wieder finden werde. Nach längerem Suchen gelingt ihm dies. Ein in Somnambulismus versetzter Knabe sieht ihn selbst, wie er mit einem bärtigen Manne, dessen Gesicht eine Narbe durchzieht, auf einem Schneefeld der Alpen nach etwa zwanzig Jahren mit seinem Sohne vereinigt wird; als er aber eingehendere Fragen stellen will, umzieht dichter Nebel das Bild.

Auch *Morhof*'s Experimenten leuchtet ein glücklicher Stern. Als er eines Abends nach heiterem Zusammensein mit *Leonore* seine Studien im Thurmgemach des Goldgrafen wieder aufnehmen will, verlöschen die Lichter des Kronleuchters wiederholt auf eine spukhafte Weise. *Morhof* denkt an derartige, aus tausend Gespenstererzählungen bekannte Fälle und fordert das unsichtbare Etwas auf, von ihm bezeichnete Kerzen zu verlöschen. Dies geschieht wiederholt in einer Weise, die keinen Zweifel zulässt, dass es *Morhof* mit einer unsichtbaren Intelligenz zu thun hat, welche ihn auf diese ihr vielleicht allein mögliche Weise auf ihr Dasein aufmerksam machen will. Voll freudiger Erregung sinnt *Morhof* nach, wie es vielleicht ein Mittel geben könne, mit dieser Intelligenz in Verkehr zu treten. Da ertönt unter seinem Ellenbogen ein tickender Klopflaut, welcher keinen sinnlich wahrnehmbaren Ursprung haben konnte. In rascher Combination — der Anfang des Romans spielt im Jahre 1840 — bringt *Morhof* den Klopflaut mit dem Erlöschen der Lichter in Verbindung und wünscht erst einen Klopflaut unter dem anderen Ellenbogen, dann eine bestimmte Anzahl von Klopflauten u. s. w. Alles gelingt, und als *Morhof* in Gedanken fragt, ob mit diesem Klopfen ein Kommunicationsmittel mit dem Jenseits entdeckt sei, antwortet ihm zustimmend ein ganzer Hagel von Klopflauten. *Morhof* entdeckt nun auch das mediumistische Schreiben und erhält mit Hülfe dieser Kommunicationsmittel von *Moidele* die Botschaft, dass *Alfred* ihren und seinen Sohn

Emanuel bei der zwanzigsten Wiederkehr ihres Todestages finden werde.

Diese Erlebnisse theilte *Morhof* brieflich seinem Freunde mit, welcher während dieser Zeit nach Kalkutta gereist war, um den Fakir *Covindasamy**) aufzusuchen, von dessen wunderbarer Begabung er viel gehört hatte. Bei *Covindasamy* materialisirt sich die Hand *Moidele's*, an welcher er einen Ring als seine Gabe erkennt, und die ihm ein frisches Edelweiss bringt. Die Hand schreibt auch, dass *Alfred* seinen *Emanuel* wieder finden werde.

Voll Freude eilt *Alfred* in seine Wohnung zurück und findet *Morhof's* Brief mit dem Berichte von dessen Entdeckungen vor. Brennend vor Eifer begiebt sich Graf *Karlstein* nach einigen Tagen wieder zu *Covindasamy*, neuer Mittheilungen *Moidele's* gewärtig; aber zu seinem Entsetzen materialisirt sich *Morhof's* Hand und schreibt die Botschaft, dass der Freund ins Jenseits eingegangen sei. Nach kurzer Zeit trifft denn auch ein Brief der trostlosen *Leonore* ein, worin diese ihm mittheilt, dass ihr Verlobter bei einer Materialisationsräucherung im Laboratorium des Goldgrafen durch sich entwickelnde Blausäuredämpfe, denen er sich unvorsichtig in seinem Eifer ausgesetzt habe, das Leben verlor.

Seinem tiefen Trübsinn, welcher ihn in Folge von *Morhof's* Tod befallen hatte, wird *Alfred* durch die Unterhaltungen mit einem Brahmanen entrissen, der ihn in die esoterische Mystik Indiens einführen soll. Diese Unterhaltungen geben *du Prel*, welcher hier aus *Alfred* spricht, Gelegenheit, in geistvoller Weise auf die Unterschiede europäischer und indischer Weltanschauung einzugehen und darzulegen, wie unendlich überlegen die rechtverstandene christliche Weltanschauung der buddhistischen, der transscendentale Individualismus der sogenannten Theosophie, als deren Repräsentant der Brahmane spricht, ist. — Diese Stellen, auf welche wir leider wegen Knappheit des uns zugemessenen Raumes nicht eingehen können, bilden einen Glanzpunkt des Buches, und können wir den Lesern aus vollem Herzen das eigene Studium derselben empfehlen.

Nachdem wir bis jetzt die Exposition des Romans ziemlich ausführlich behandelt haben, um dem Leser ein ungefähres Bild von dem zu geben, was ihn bei der Lectüre des „Kreuzes am Ferner" erwartet, nöthigt uns die Knappheit des Raumes, den zweiten, dramatisch ungemein belebten Band desselben nur sehr summarisch zu besprechen.

---

*) Vgl. „Psych. Stud." October-Heft 1875 S. 441 ff. — Die Red.

Doch wollen wir nicht zu viel verrathen, sondern nur kurz sagen, dass *Alfred* nach achtzehnjährigem Studium indischer Weisheit nach Europa zurückkehrt und zu Venedig in Dr. *Somirof* den Mann mit der Narbe erkennt, durch den er sein Kind wieder finden soll.

Dr. *Somirof*, ein geflüchteter russischer Verbrecher und Hochstapler, der in Wien mit *Alfred*'s und *Moidele*'s Sohn Medicin studirt hat, ist der Träger des zweiten Theiles der Handlung. Er gewinnt das Vertrauen *Alfred*'s, dem er das Leben rettet, und wird von diesem als Hausarzt der kränkelnden *Lenore* nach Karlstein gesandt, nachdem er von *Alfred* in alle zarten Beziehungen und Geheimnisse eingeweiht worden ist.

Somirof hat bei seinem Studiengenossen schon öfter ein Amulet wahrgenommen und aus den Schilderungen *Alfred*'s ersehen, dass dieser das wahrgenommene Amulet *Moidele* sandte, um es ihrem Knaben umzuhängen. Er kennt nun den Sohn *Alfred*'s, hütet sich aber wohl, sein Wissen zu verrathen, sondern sucht als Herr der Situation die Sachlage möglichst zu seinen Gunsten auszubeuten. Auf Schloss Karlstein verliebt er sich in eine Nichte *Alfred*'s und *Lenoren*'s, die präsumtive Erbin Karlsteins, und in seinem Hirn reift der Plan, sich durch Heirath mit derselben zum Herrn des gräflichen Vermögens und Landbesitzes zu machen, und die Mittel zu diesem Zweck soll ihm das hypnotische Verbrechen bieten.

Wir verrathen hier nicht, wie *Somirof* seine Intrigue anlegt, wie der Knoten sich schürzt, wie Alles endet und die Botschaften aus dem Jenseits sich bewahrheiten; wir überlassen es dem Leser, die äusserst spannende Handlung aus eigener Lectüre kennen zu lernen, und sagen nur, dass es *du Prel* meisterhaft gelungen ist, das hypnotische Verbrechen als „das Verbrechen der Zukunft" wahrscheinlich zu machen.

Nicht das geringste Verdienst des feinsinnigen Aesthetikers *du Prel* ist es, überall maassvoll in der Verwendung occultistischer Effecte gewesen zu sein und — obschon bei einem spiritistischen Roman die Gefahr nahe lag — nirgends durch ein Zuviel die Grenze des guten Geschmackes überschritten zu haben. So wird das immerhin gefährliche Experiment eines spiritistischen Romans nicht nur annehmbar, sondern auch für jeden Gebildeten im höchsten Grade anziehend und fesselnd.

Hervorzuheben sind noch die herrlichen Naturschilderungen aus der Alpenwelt, wie man sie allerdings vom Verfasser von „Unter Tannen und Pinien" nicht anders

erwarten konnte; ja die Schilderung der im brauenden Nebel liegenden schneebedeckten Alpenwelt am Todestage *Alfred*'s gehört wohl zum Grossartigsten, was die deutsche Literatur auf diesem Gebiete aufzuweisen hat.

Duplik gegen Herrn H. Postel in Philadelphia.

Von **Carl Kiesewetter** in Meiningen.

Motto: —
„Ja, wenn man's nicht ein bischen tiefer wüsste!"
Mephistopheles.

Im Juli-Heft 1891 sucht mich Herr *Postel* wohlmeinend zu belehren, wie ich mich seinen „Ideen" gegenüber zu verhalten gehabt hätte. Ich bin ihm dafür zwar sehr verbunden, halte dies aber für meine eigenste Angelegenheit. Dass übrigens die „Ideen" des Herrn *Postel* klarer sein könnten, geht daraus hervor, dass er Astralkörper, Karma, thierischen Magnetismus u. s. w. für ein und denselben Gegenstand hält.

Nun aber giebt er mir mit seinen historischen Kenntnissen den Todesstoss, indem er sagt: — „Nun ein anderes Bild. Die keusche *Susanne**) im Dome zu Erfurt verkündet den Gläubigen an jedem Ostersonntag-Morgen, 'dass *Christus* erstanden!' Sie erleuchtet aber auch diejenigen, die dafür empfänglich sind (Aha!), mit dem Licht der Erkenntniss. (Eine Glocke, welche erleuchtet, ist ja ein ganz merkwürdiges Erzeugniss menschlicher Industrie!) Zu ihren Jüngern (sic!) gehörten *Copernicus*, Dr. *M. Luther* und *Theophilus Basilius.* Der Letztere wirkte am Fusse des Thüringer Waldes zwischen Ilmenau und Bad Elgersburg. Er schrieb 1484 ein Werk über 'Die siderischen Kräfte des Makrokosmus'. Dasselbe erschien 1511 gedruckt in Hamburg, ein Buch so dick wie eine alte Bibel, und wurde geschrieben zur Zeit, wo man noch ein V anstatt einem U in der deutschen Sprache gebrauchte." (Eine Bemerkung, welche auf die grossen bibliographischen und textkritischen Kenntnisse des Herrn *Postel* schliessen lässt!)

„Herr, dunkel ist der Rede Sinn!" Wie kommt *Copernicus* nach Erfurt? Und von dem, was Herr *Postel* über den angeblichen *Theophilus Basilius* und sein 1511 in Hamburg gedrucktes Buch sagt, ist auch nicht

*) Herr *Postel* meint nämlich die 275 Centner schwere grosse Glocke auf dem einen Thurme des Erfurter Domes; dieselbe heisst aber nicht *Susanne*, sondern *Maria gloriosa.* — *C. K.*

eine Sylbe wahr! Wahr ist nur, dass Herrn *Postel* ein in Hamburg gedrucktes Buch vorliegt, auf dessen Titel der Name *Basilius* vorkommt; alles Andere hat Herr *Postel* — wahrscheinlich unter der Controle eines leichtfertigen Spottgeistes stehend — „hinein imaginirt.“ Ein *Theophilus Basilius* hat nie gelebt.

Ich will Herrn *Postel* den Titel dieses Buches nennen: „*Basilius Innovatus.* Das ist: *Fr. Basilii Valentini*, Ordin. Benedict. Chymische Schrifften“ u. s. w. Herausgegeben von Dr. med. *Ben. Nic. Petraeus.* (Hamburg, 1700, 1717 und 1740, 8° 1132 Seiten stark). Ich selbst habe die Ausgabe von 1717 vor mir liegen; eine Ausgabe von 1511 gehört ins Reich der Fabel. Die vierte Schrift des ersten Theiles dieser Gesammtausgabe (es sind drei Theile) trägt den Titel: — „De Macrocosmo“, Oder von der grossen Heimlichkeit der Welt, ihrer Arzney, dem Menschen zugehörig. *Fr. Basilii Valentini.*“ — Der Inhalt dieser und der übrigen basilianischen Schriften entspricht der weiteren allerdings sehr confusen Angabe des Herrn *Postel* so, dass nicht der mindeste Zweifel obwalten kann, dass er diese zu den berühmtesten Erzeugnissen der alchymistischen Literatur gehörigen Abhandlungen meint. Räthselhaft ist nur, wie Herr *Postel* zu obigen ungeheuerlichen Behauptungen bezüglich Ilmenau, Elgersburg und einer Ausgabe von 1511 kommt.

Ich will Herrn *Postel* nun, damit er mich hinfüro mit mehr Gründlichkeit belehren kann, in kurzen Zügen mit dem Stand der *Basilius Valentinus*-Frage (der fabelhafte *B. V.* galt eine Zeit lang für den Lehrer des *Paracelsus*) bekannt machen: — Der Rathsherr zu Frankenhausen und Salzgraf (d. h. Pfannenherr) zu Allendorf in Hessen *Johann Thölde* gab seit 1602 in Zerbst, Leipzig u. s. w. alchymistische Schriften heraus,*) als deren Verfasser er einen Benedictinermönch *Basilius Valentinus* nennt. In Wirklichkeit ist *Thölde* der Verfasser selbst, der die damals noch ziemlich unbekannten Schriften des *Paracelsus* ausschreibt, seine eigenen Entdeckungen — namentlich lernte er die chemischen Verbindungen des Antimons genau kennen — hinzu thut und noch eine gute Portion alchymistischer Groszsprecherei hinzufügt. Dann fingirt er einen im 15. Jahrhundert gelebt haben sollenden Benedictinermönch *Basilius Valentinus*, und nun war Alles beisammen, um in der Periode des leidenschaftlichsten Betriebes der Alchymie dem Buche einen

---

*) *W. S. Lange* gab dieselben 1677 zuerst gesammelt in Hamburg heraus; später *Peträus.* — *C. K.*

reissenden Absatz zu sichern. Ich will noch bemerken, dass *Thölde* auf gleiche Weise die alchymistischen Schriften des angeblichen holländischen Juden *Isaak Hollandus* fabricirte. Die so beschaffene literarische Industrie zieht sich durch die ganze Geschichte der Alchymie und findet ihre Erklärung in dem Umstand, dass man auf fabelhafte, längst verschollene Autoritäten viel mehr gab, als wenn ein gleichzeitiger Autor — wie *Thölde* — unter eigenem Namen mit seinen Entdeckungen und Speculationen hervorgetreten wäre. So wurden denn auch flott lange nach *Thölde* noch angeblich basilianische Schriften fabricirt, die von 1401 bis 1483 reichen. *Thölde* selbst lässt den *Basilius* noch die Syphilis erwähnen, welche 1497 nach Deutschland kam, während (nach dem Erfurter Chronisten *Gudenus*) *Basilius* 1413 im Peterskloster zu Erfurt gelebt haben soll. *Basilius Valentinus* soll ferner nach einer Angabe in Folge des medicinischen Gebrauches des Steines der Weisen 136 Jahre, nach anderer 84 Jahre alt geworden sein u. s. w.; überhaupt bildete sich über ihn ein Gewebe von Sagen und unverbürgten Erzählungen, womit man ein Buch anfüllen könnte.

Thölde selbst lässt *Basilius Valentinus* vom Oberrhein stammen und im 15. Jahrhundert leben. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts bildete sich die Sage aus, er habe im Peterskloster in Erfurt gelebt, und hat sich in dieser Form bis in die neueste Zeit erhalten; aber Ilmenau und Elgersburg ist Dichtung des Herrn *Postel*! In Wahrheit ist in den Verzeichnissen der Erfurter Benedictiner kein *Basilius Valentinus* zu finden, auch ist keine Handschrift der Basilianischen Werke (die älteste ist Codex Nr. 3739 der Münchener Bibliothek) älter als die Drucke, und ein solcher von 1511 ist ein Unding. Die älteste Druckschrift des angeblichen *Basilius* ist: — „Vom grossen Stein der vhralten Weisen", Zerbst, 1602. 8°.

Eine kritische Zusammenstellung der Basiliusfrage steht in Prof. *H. Kopp*'s: — „Beiträgen zur Geschichte der Chemie", 3. Theil, S. 110—127. (Braunschweig, 1875. 8°.) Ausserdem verweise ich auf desselben Verfassers — „Alchemie", (Heidelberg, 1886, 8°) 1. Bd. S. 28—32; auf Prof. *Schmieder*'s: — „Geschichte der Alchemie", (Halle, 1832,) S. 197—209; auf Prof. *G. W. Wedel*: — „Propempticon inaugurale de *Basilio Valentino*. (Jenae, 1700. 4°.) Ferner auf *J. F. Gmelin*: — „Geschichte der Chemie", Bd. 1. S. 136 ff., *Ersch* und *Gruber*: — „Encyclopädie". 2. Theil. (Leipzig, 1819.) S. 416. — Bemerken will ich noch, dass die von Herrn *Postel* gemeinte Schrift: — „De Macrocosmo" — schon zu einer Zeit,

wo man noch an die Existenz eines *Basilius Valentinus* glaubte, nicht für echt gehalten wurde (Vergl. *Schmieder* a. a. O. S. 408); sie ist in Wirklichkeit mit ihren so characteristischen Ausführungen über Schwaden, Feuerruthen, Unterruthen u. s. w. von einem um 1430 in Goslar lebenden Bergmeister *Andreas de Solea* verfasst.

Da *Thölde* bei seiner Fiction des *Basilius Valentinus* und *Isaak Hollandus*, welche er ins 15. Jahrhundert setzt, und von denen kein Schriftsteller des 15. und 16. Jahrhunderts etwas weiss, den *Paracelsus* ausschrieb, so musste die Aehnlichkeit der anscheinend jüngeren Schriften desselben mit den angeblich älteren der genannten Männer auffallen. In Folge dessen aber entstand die namentlich von *Helmont* verbreitete Fabel, dass *Basilius Valentinus* der Lehrer des *Paracelsus* gewesen sei, der diesen und *Isaak Hollandus* frech plagiirt habe.

Ich nun, der ich meinen *Paracelsus*, *Basilius*, *Hollandus* und die ganze hierher gehörige Literatur seit über 25 Jahren kenne, habe mich wohl gehütet, den *Basilius* als Lehrer des *Paracelsus* zu nennen, einfach weil er nie gelebt hat. Herr *Postel* aber wird sich nunmehr nicht wundern, wenn ich ihm zurufe: — „Si tacuisses, philosophus mansisses!"

Zur Mystik im Irrsinn.

Erwiderung an Herrn Dr. *Gustav Specht*.

Von Dr. **Carl du Prel**.

II.

(Schluss von Seite 333.)

Auch das will mir Herr Dr. *Specht* verwehren, dass ich irrsinnige Dichter als Krankheitsobjecte zum Belege meiner Ansichten heranziehe. Dass Irrsinnige dichten, erscheint ihm gar nicht merkwürdig, und er protestirt dagegen, dass ich *Lenau* (*Niembsch von Strehlenau*) als Beweis für die „Mystik im Irrsinn" anführe. Die Gedichte *Lenau's* werden wohl in der ganzen Welt als melancholisch bezeichnet werden, und so nannte ich *Lenau* einen Melancholiker. Aber wie denn überhaupt im modernen medicinischen Jargon manche Worte in einer ihnen in der Umgangssprache gar nicht zukommenden Bedeutung gebraucht werden, so decretirt auch Dr. *Specht*: — „*Lenau* war gar nicht melancholisch im psychiatrischen Sinne, er war ein Hysteriker... Es ist durch nichts erwiesen, dass er zu Zeiten, wo er im Uebrigen

geistig gehemmt gewesen, sich dichterisch hervorgethan hat; er hätte doch sonst in dieser Beziehung die ganz besondere Aufmerksamkeit seines bis über die Ohren im Mysticismus steckenden Freundes *Justinus Kerner* herausgefordert, wovon mir nichts bekannt ist. Erst jetzt, vierzig Jahre nach seinem Tode, versetzt man ihn unter die mystischen Persönlichkeiten" (19).

Ich bestreite nun aber jedes Wort dieses Absatzes. Zunächst merkt Herr Dr. *Specht* wieder gar nichts von dem Probleme, auf das ich hingewiesen habe. Würde er die Literatur über Somnambulismus kennen, so wüsste er auch, dass das Dichten, und zwar als ganz neue Function, nicht blos im Irrsinn, sondern überhaupt bei Somnambulen häufig vorkommt, die früher nie daran dachten, auch nur zwei Zeilen zu reimen; ja dass schon im Alterthum eine ungebildete *Pythia* als die Erfinderin des Hexameters bezeichnet wurde. Daraus würde sodann Herr Dr. *Specht* eben das gefolgert haben, was er so heftig bestreitet: — 1) Dass die dichterische Function in der That aus der transscendentalen Quelle fliesst, — von Verseschmieden rede ich natürlich nicht, — was, von *Homer* angefangen, alle grossen Dichter behauptet haben. 2) Dass der Irrsinn häufig nichts anderes ist, als ungeregelter Somnambulismus, was ich mit *Mesmer* so lange behaupten werde, bis ich als weissem Raben einem Arzte begegne, der den Somnambulismus besser kennt, als ich, und der mich vom Standpunkte seiner besseren Kenntniss aus widerlegt. Wenn ferner Herr Dr. *Specht* *Lenau*'s Gedicht „Eitel Nichts!" lesen sollte, — das bereits in die Irrsinnsperiode fällt, — so wird er nicht mehr leugnen, dass *Lenau*'s Melancholie in Verbindung mit seinem Irrsinn steht, und wird es höchst auffallend finden, dass ein psychiatrisch Erkrankter noch ein solches Gedicht zu Stande bringt, das eben nur aus der nicht erkrankten transscendentalen Sphäre kommen kann. Endlich protestire ich auch dagegen, dass es mein persönlicher, ganz willkürlicher Einfall sei, *Lenau* vierzig Jahre nach seinem Tode unter die mystischen Persönlichkeiten zu versetzen. Das hat schon zu Lebzeiten des Dichters ein Arzt gethan, nämlich eben *Justinus Kerner*, welcher eine Thatsache berichtet, wodurch die „Mystik im Irrsinn" schlagend bewiesen wird, und die ich dem Werke von *Schurz* („Leben *Lenau*'s". 1855. I. 190) entnehme. *Kerner* schreibt am 24. October 1850 an *Schurz* über *Lenau*: — „Wie locker und leicht beweglich sein Nervengeist war, — was bei Somnambulen z. B. zum zweiten Gesicht, zum Sichselbstsehen, zum Heraustreten aus sich die Veranlassung

giebt, und was auch bei *Goethe* und vorzüglich bei *Byron* der Fall war, — beweist folgendes Ereigniss. Wir sassen einmal nach dem Nachtische, er, ich und meine Gattin, als er auf einmal im Gespräche verstummte, und als wir auf ihn blickten, sass er starr und leichenblass auf dem Stuhle; im nächsten anderen Zimmer aber, in dem sich kein Mensch befand, fingen Gläser und Tassen, die dort auf Tischen standen, auf einmal klingende Töne zu geben an, als würde von Jemandem auf sie geschlagen. Wir riefen: — '*Niembsch*, was ist dies?' — da fuhr er plötzlich zusammen und erwachte wie aus magnetischem Schlafe, und als wir ihm von jenen Tönen im anderen Zimmer während seiner Erstarrung erzählten, sagte er: — 'Das ist mir schon öfter begegnet; meine Seele ist dann, wie ausser sich.' — *Reinbeck* behauptete einmal fest, *Niembsch* sei einmal im Gange seines Hauses auf ihn zugekommen, zu einer Zeit, wo sich derselbe gar nicht in Stuttgart befunden hat." —

Hier haben wir also in nuce Alles beisammen, was Herr Dr. *Specht* leugnet: Spukwirkung eines Lebenden, und zwar eines bereits zum Irrsinn disponirten Dichters, beobachtet von einem Arzte, und mit dem Bemerken des Dichters selbst, dass es ihm schon öfter begegnet sei.

Ich komme zurück. Angenommen nämlich selbst, dies wäre das einzige Beispiel aus der Neuzeit und ich hätte durch meine Berufung auf die nun auch von *Liébault* anerkannten alten Schmöker einige Irrthümer in meine Abhandlung hereingezogen, so könnte mich auch das nicht bestimmen, nun die Psychiatrie mehr fachmännisch zu treiben. Es giebt Vorzüge, die ich Anderen zugestehe, und auf die ich doch für mich selbst gern verzichte. Dazu gehört das Detailwissen des Specialistenthums. Ich für meine Person danke für diesen Vorzug, den ich nur erkaufen könnte durch eine Horizontsverengung der ärgsten Sorte. Ich danke dafür, in meinen Studien über das Menschenräthsel auf die körperliche Seite mich zu beschränken und in dieser herum zu wühlen. Ich will nicht zu jenen gehören, von welchen *Faust* sagt: —

„Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!"

Es muss freilich auch solche Käuze geben, und diese haben es leicht, in ihrem engen Kreise bis ins Detail bewandert zu sein. Ich will das lieber nicht sein und dafür einen weiteren Kreis überblicken. Ich weiss es auch, dass, wenn wir uns über die materielle Seite der Dinge erheben,

und besonders, wenn wir bis in die übersinnliche Welt vordringen, wir eine gefährliche Wanderung antreten und nicht mit der Sicherheit einher schreiten können, wie ein naturwissenschaftlicher Specialist; ja dass *Jean Paul* Recht hat zu sagen: — „Der Mensch steht fester auf Dreck, als auf Aether und Morgenroth“; aber damit wollte er doch uns keineswegs vor Aether und Morgenroth warnen.

Ich habe also von jeher in der Beschränkung auf ein einzelnes Fach nichts anderes sehen können, als eine geistige Beschränktheit. Fachgelehrsamkeit, sogar sehr grosse, kann sich der mittelmässigste Kopf aneignen. Mit dieser Ansicht stehe ich keineswegs allein. „Wer nur Chemie versteht, versteht auch diese nicht“, hat meines Wissens *Liebig* gesagt. Aber freilich bin ich es auch seit Jahren gewohnt, dass meine Gegner, eben weil sie mich anders nicht los werden können, mir immer wieder den Vorwurf machen, ich sei kein vom Staate gestempelter Fachgelehrter, wobei sie mit ihrer eigenen Fachgelehrsamkeit — Jeder mit der seinigen — möglichst gross thun. Einer dieser Herren (Dr. *Minde* in seiner Schrift „Ueber Hypnotismus“ 58) hat jüngst sogar die, wie er meint, für mich vernichtende Frage aufgeworfen, ob ich wohl jemals eine Maus zergliedert habe. In der That habe ich das niemals gethan, aus dem sehr einfachen Grunde, weil die Wahrheiten, die ich suche, sich im Darmkanal der Mäuse nicht finden lassen. Ich überlasse daher das ekelhafte Geschäft des Secirens und das moralisch niederträchtige Geschäft der Vivisection den Physiologen. Ich würde mich sogar schämen, die Frage des Herrn Dr. *Minde* bejahen zu müssen, und gönne diesen traurigen Ruhm solchen Leuten, die andere Leistungen nicht aufweisen können.

Ich weiss also von Psychiatrie wenig und gebe das zu. Darum lasse ich mir's aber doch nicht verbieten, das Jagdrevier des Herrn Dr. *Specht* zu betreten, auf dem ich ganz andere Dinge suche, als er, und auf dem ich zudem Führer habe, die ebenfalls Aerzte sind. Die Lücke meines Wissens gebe ich also zu, aber sie liegt ausserhalb meines Gebietes. Wenn ich aber nun weiterhin untersuche, in wie fern seinerseits Dr. *Specht* ein Recht hat, mich zu kritisiren, so wird sich alsbald herausstellen, dass auch sein Wissen Lücken hat, und noch dazu solche innerhalb seines Gebietes!

Das Stichwort meiner ganzen Weltanschauung heisst „transscendentales Subject“. Dieses transscendentale Subject liegt in der Verlängerungslinie der bisherigen Philosophie, wird empirisch bestätigt durch die Phänomene des Som-

nambulismus und in neuerer Zeit durch die des Spiritismus. Ich spreche demnach jedem das Recht ab, mich zu kritisiren, er wäre denn bewandert in der Philosophie, im Somnambulismus und Spiritismus. Jeden anderen Kritiker erkläre ich für incompetent.

Wie sieht es nun in dieser Hinsicht bei Herrn Dr. *Specht* aus? Ich kenne nur diese eine Schrift desselben, muss mich also an diese halten. Ich finde darin den Satz: — „Zeitliches Fernsehen und freie Willensbestimmung finden wohl kaum in einem und demselben Systeme Platz" (48). Dr. *Specht* meint, das Fernsehen angenommen, wären wir blos mehr Marionetten, es wäre also die Moral gefährdet. Er kennt also nicht die „Kritik der reinen Vernunft", nicht *Schopenhauer*'s Ethik und nicht *Schelling*'s Abhandlung über die Freiheit; oder er kennt sie nur eben so oberflächlich, als ich die Psychiatrie. Vielleicht wird er nun sagen, ein Arzt brauche keine philosophischen Kenntnisse. Das bestreite ich nun ganz entschieden, obwohl die allermeisten Aerzte von Philosophie in der That nichts wissen. Zugeben wird mir aber Herr Dr. *Specht* wenigstens das eine, dass ein Arzt, wenn er einen Philosophen kritisirt, doch selber von Philosophie etwas wissen sollte. Für unseren Conflict hätte ihm das wenigstens den Vortheil gewährt, dass er meiner Abhandlung über „Mystik im Irrsinn" etwas mehr Verständniss abgewonnen hätte.

Wie steht es ferner mit Dr. *Specht*'s Kenntnissen über Somnambulismus? Dem Kenner dieses Gebietes brauche ich nur einen einzigen Satz anzuführen: — „Diese Frauenzimmer (die Somnambulen) sind alle durch die Bank hysterisch" (63). Aber diesen Satz zu widerlegen, wäre hier zu weitläufig. Nehmen wir einen anderen: — Von den Heilmitteln der Somnambulen „hat der Arzneischatz noch nicht die kleinste Bereicherung erfahren" (66). Aber darauf sind ja die Somnambulen stolz! Sie sprechen überhaupt nicht von Arzneischatz, sondern von Apothekerquark, und seit den ältesten Zeiten haben sie sich über die receptschreibenden Aerzte lustig gemacht. Die Somnambulen kuriren ferner individuell, sie kennen keine Krankheitskategorien. Die Medicin dagegen kurirt generell, sie missachtet viel zu sehr die Krankheitsindividualitäten, steht also noch auf dem vordarwinistischen Standpunkt. Für Krankheitsindividualitäten giebt es nun natürlich keinen generellen Arzneimittelschatz. Dies aber ist ein Vorzug der Somnambulen vor den Aerzten.

Endlich in einem dritten Satze gesteht Herr Dr. *Specht* selber: — „Ueber diese Erscheinungen, — innere Selbst-

schau und Selbstverordnung, — soweit sie im künstlichen Somnambulismus vorkommen sollen, besitze ich keine Erfahrung" (119). Er hat auch offenbar nie einen Magnetiseur thätig gesehen, sonst könnte er nicht sagen, das Magnetisiren sei ein gegenseitiges „Anschmiegen und Berühren an den delikatesten Körperstellen" (114); er kennt endlich nicht den Unterschied zwischen Magnetisiren und Hypnotisiren, und sagt selber: — „Es ist mir nicht recht klar, in wie fern sich die künstliche Magnetisirung von den jetzt sogenannten suggestiven Heilmethoden mit und ohne Hypnose wesentlich unterscheidet" (112)!! Diese seine Unklarheit will er sodann auch auf mich übertragen und sagt: — „Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, *du Prel* erfreut sich in diesem Punkte selbst nicht der wünschenswerthen Klarheit." — Zum Belege dieser Behauptung — gegen die ich mich verwahre — führt er sodann ein Citat an, aber nicht von mir, sondern — von einem Anderen. Hier haben wir also eine ganze Reihe von Lücken im Wissen des Herrn Dr. *Specht*, und diese liegen alle innerhalb seines Gebietes, nicht, wie bei mir, ausserhalb.

Was endlich das spiritistische Wissen des Herrn Dr. *Specht* betrifft, so finden wir bei ihm den Satz: — „Noch unbegreiflicher, für Nichtspiritisten wenigstens, ist die von *du Prel* beliebte — in unserer Zeit wahrscheinlich nur noch von ihm allein beliebte — Unterscheidung zwischen Irrsinn und Besessenheit" (96). Diese Unterscheidung belieben aber ausser mir noch etwa 15 Millionen Menschen, nämlich sämmtliche Spiritisten, und Herr Dr. *Specht* beweist mit seinem Satze nur, dass er nie ein Medium gesehen hat und die spiritistische Literatur nicht kennt. Er ist also in der Philosophie schlecht, im Spiritismus und Somnambulismus aber gar nicht bewandert, d. h. er hat gar keinen Beruf, mich zu kritisiren.

Was dagegen mich betrifft, so wäre, selbst wenn alle Angriffe des Herrn Dr. *Specht* unwiderleglich wären, nur ein geringer Theil meiner philosophischen Anschauungen davon betroffen, und meine Wissenslücke beträfe nur eben meinen psychiatrischen Abstecher. Das giebt Dr. *Specht* in seiner Vorrede sogar selber zu mit den Worten: — „Ich halte dafür, dass er ganz gut von den Thatsachen des Irrseins absehen kann, ohne im Geringsten seine Hypothesen beschneiden zu müssen." — Ich meinerseits aber kann ihm eine solche Concession nicht machen. Ich verlange von einem Arzt philosophische Bildung, und wenn er gar den Somnambulismus nicht kennt, so belegt er damit die Worte

Lichtenberg's, dass die Fachleute gerade das Beste nicht wissen. Die Schuld trifft freilich nicht den Herrn Dr. *Specht*. Er hat eben auf der Universität von Somnambulismus nichts gehört. Wohl aber kann man von ihm verlangen, dass er mit seinem Urtheil zurückhält, bis er das von seinen Professoren Versäumte nachgeholt hat. Wäre er im Somnambulismus bewandert, so würde er vielleicht auch dann noch mein Gegner sein, aber seine Streitschrift wäre dann wenigstens interessanter ausgefallen; er würde dann die von mir aufgeworfenen Probleme wissenschaftlich analysirt haben, und das wäre für mich selbst dann interessant gewesen, wenn er zu anderen Resultaten, als ich, gekommen wäre. So aber, da er mich kritisirte, ohne dazu vorbereitet zu sein, blieb ihm nur übrig, meine Abhandlung mit kritischen und kritisch sein sollenden Randglossen successive zu begleiten. Diese Methode der Kritik ist aber nicht nur als unwissenschaftlich längst verpönt, sondern hat auch den Nachtheil, die Leser zu langweilen. Sogar trotz dieser Methode hätte aber Herr Dr. *Specht* instructiver sein können. Er sagt nämlich: — „Ich selbst habe in mehrjähriger praktischer Thätigkeit gewiss schon tausend Geisteskranke zu beobachten gehabt, und nur ein einziger ist darunter, bei dem man allenfalls an Mystik in *du Prel*'schen Sinne denken k ö n n t e" (23). Hier wäre nun der Punkt gewesen, wo Herr Dr. *Specht* den Hebel hätte ansetzen und beweisen sollen, dass wir keine transscendentale Psychologie brauchen, sondern mit der physiologischen Psychologie auskommen. Dass er diesen einen Fall verschweigt, statt ihn ausführlich zu erzählen, könnte ich fast verdächtig finden. Jedenfalls ist es grausam gegen mich; denn er weiss es ja, dass mich von der ganzen Psychiatrie nur dieses Eine, das Mystische, interessirt.

Wenn übrigens ein Arzt, der nach solchen Fällen n i c h t sucht, doch bei 1000 Irrsinnigen ganz zufällig e i n e n solchen Fall findet, so würde einer, der systematisch danach sucht, gewiss zehn Mal so viele finden. Wenn er ferner im Somnambulismus orientirt wäre, so könnte er solche Fälle sogar willkürlich erzeugen, und wenn endlich dieses Verfahren auf alle Irrenhäuser ausgedehnt würde, so hätten wir bald so viele Fälle beisammen, dass alle Aerzte von „Mystik im Irrsinn" reden würden. Vielleicht könnte auf diese Weise Dr. *Specht* noch selber mein Mitarbeiter werden. Seine Collegen werden ihn ohnehin schon jetzt nicht mehr für ganz koscher halten, wenn sie den Satz lesen: — „Ich stehe der *du Prel*'schen Weltanschauung, die als erquicklicher Luftzug die materialistische Oede durchweht, so ferne

nicht, als es vielleicht im Nachstehenden scheinen möchte, wo ich es lediglich mit dem *du Prel* zu thun habe, soweit er sich an der Medicin und speciell an der Psychiatrie versündigt hat." — Nun, um so besser. Wer geneigt ist, das transscendentale Subject anzuerkennen, kann auch gegen die „Mystik im Irrsinn" principiell nichts mehr einwenden, sondern kann höchstens sagen, in der Erfahrung sei er ihr noch nicht begegnet. Ueber die Natur des transscendentalen Subjects werden wir alsdann uns um so leichter verständigen, als er mir Einiges ganz mit Unrecht als meine Ansicht in die Schuhe schiebt, z. B. dass „Alles, was hinter dem bewussten Hirnleben liegt, dem transscendentalen Subject angehöre" (72). Ich weiss es aber sehr gut, dass es auch ein unbewusstes cerebrales Leben giebt, das ganz physiologisch bleibt. Auch in Bezug auf das gesteigerte Gedächtniss der Irrsinnigen wird Dr. *Specht* mit sich handeln lassen. Mir kommt das Phänomen wunderbar vor, weil ich im Gedächtniss die Wurzel aller geistigen Functionen sehe. Er dagegen wirft ein (43), es sei nur eine, nicht die Wurzel der Geisteskräfte. Aber das geringste Besinnen muss ihm doch klar machen, dass uns die gesteigertsten Geisteskräfte ohne Gedächtniss nichts nützen würden. In der griechischen Mythologie wird erzählt, dass die Titanide *Mnemosyne*, die Schwester *Saturn's*, den *Jupiter* ehelichte; in neun Nächten aber erzeugte dieser mit ihr die neun Musen. Nach der Psychologie des Herrn Dr. *Specht* könnten aus einer solchen Ehe Gedächtnisskünstler als Kinder hervorgehen, daneben aber auch die reinen Trottel. Da gefällt mir denn doch der Tiefsinn der griechischen Mythologie viel besser.

Im Grunde genommen verlange ich von Herrn Dr. *Specht* nicht viel, nämlich dass er die Mystik im Irrsinn suche, statt sich auf den Zufall zu verlassen. Um sie aber willkürlich herbeizuführen, und zwar dabei zum Vortheil des Patienten, müsste er allerdings den Somnambulismus studiren, den hauptsächlich die Franzosen zwischen *Mesmer* und *Braid* erforscht haben, und der durchaus nicht ganz identisch ist mit dem Somnambulismus der heutigen Hypnotiker. Mag sich Herr Dr. *Specht* geberden, wie er will: der Somnambulismus gehört nun einmal in seine Fachwissenschaft; und wenn auch die heutige Medicin das nicht einsieht, werden es die durch die Misserfolge der heutigen Medicin gewarnten Aerzte des nächsten Jahrhunderts um so besser einsehen — zum Heile der kranken Menschheit.

Der bedenklichste Punkt meines Aufsatzes, und an dem sicherlich viele Leser sich gestossen haben werden, ist die Behauptung, dass manche Irrsinnige nur ungeregelte Medien

seien. Seither ist mir aber ein Aufsatz in die Hände gefallen, der auch diesem bedenklichen Punkte eine medicinische Stütze giebt. In dem von einem Arzte, Dr. *Rössinger*, dirigirten „Journal de l'âme" II. 29 – 30 (Genf, 1857) spricht ein anderer Arzt, Dr. *Wilkinson* in London, von den Irrsinnigen, und von diesen heisst es dort geradezu: „ces médiums incomplétement développés, qu'on appelle aliénés". Herr Dr. *Specht* kann daraus abermals ersehen, dass nicht von einem Gegensatze zwischen mir und der Medicin die Rede ist, sondern von einem Gegensatze innerhalb der Medicin selbst. Dr. *Wilkinson* behandelte ein weibliches Medium, dessen Specialität automatisches Schreiben und Zeichnen war, und das beständig trübsinnigen und regellosen Eindrücken unterworfen war, die schliesslich seine geistige Gesundheit zu gefährden schienen. Er verbot der Kranken die Beschäftigung mit diesen Dingen, was aber zur Folge hatte, dass die Phänomene organische Gestalt annahmen: ihr ganzer Körper bedeckte sich mit Hieroglyphen und Schriften. Dieser quälende Zustand hörte erst auf, als ihr wieder gestattet wurde, ihren Bleistift zur Hand zu nehmen. Damit nun aber Herr Dr. *Specht* nicht wieder ausruft: — „Was müssen das für Aerzte gewesen sein!" — verweise ich ihn auf das in meinen „Studien" (I, 239) angeführte Experiment von Professor *Bourru* — abermals ein Arzt —, welcher blutunterlaufene Schriften auf dem Arme durch posthypnotischen Befehl erzeugte. Dr. *Wilkinson* spricht seine Ueberzeugung aus, dass unter unseren Irrsinnigen manche von der Unwissenheit unserer Generation verkannte Medien seien. Er empfiehlt, wenn sie Schreibmedien sind, sie darin zu fördern, weil ihre Schriften nicht nur Aufschluss über ihren Zustand geben, sondern auch ihre zurückgedrängten und darum desorganisirenden Empfindungen abgeleitet, eine innere Krankheit nach aussen gerichtet werden könnte.

Ich muss daher bezüglich aller wesentlichen Punkte meines Aufsatzes auf meiner Meinung beharren, und kann mir den Widerstand des Herrn Dr. *Specht* nur aus der durch die ganze Geschichte der Wissenschaften erwiesenen Thatsache erklären, dass die Fachgelehrten von jeher allen neuen Ideen, wenn dieselben nicht in fachmässiger Weise vorgetragen und mit Detailwissen verziert waren, die alten Ideen als unüberschreitbare Grenze entgegengehalten haben. Das war bisher immer vergeblich und wird es auch bezüglich der „Mystik im Irrsinn" sein. Dass in den Irrenanstalten der Zukunft mediumistische Phänomene nicht bloss zur Beobachtung gelangen, sondern manche derselben zu thera-

peutischen Zwecken absichtlich werden erzeugt werden, unterliegt für mich keinem Zweifel, und ich kann Herrn Dr. *Specht* nur dringend rathen, den Spiritismus zu studiren; er wird dann von selber ein viel besseres bezügliches Programm finden, als ich ihm als medicinischer Laie bieten könnte. Dass aber in den Irrenanstalten der Zukunft Magnetismus und Hypnotismus Anwendung finden werden, unterliegt um so weniger einem Zweifel, als die Unterlassung dieser Heilmethode schon heute ein unverzeihlicher Anachronismus ist.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

In Memoriam Wilhelm Weber's †.

Von ***Gr. C. Wittig.***

Der am Abend des 23. Juni cr. nach längerem Unwohlsein unter dem Schatten eines Obstbaumes leicht und sanft hinüber geschlummerte Wirkliche Geheime Rath Professor Dr. ***Wilhelm Weber*** zu Göttingen war der letzte von drei gleich berühmten Brüdern in Anatomie, Physiologie und Physik. Er war auch einer jener verfassungstreuen Göttinger Sieben von 1837, welcher mit den Gebrüdern *Grimm, Dahlmann, Gervinus* u. s. w. aus Hannover fortgemaassregelt wurde, 1843 einen Lehrstuhl der Physik in Leipzig erhielt, den er bis 1849 inne hatte. In diese Zeit fällt die Stiftung der „Königl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss.“, deren erste Mitglieder die Brüder *Wilhelm* und *Ernst Heinrich Weber* waren. *Wilhelm Weber*'s Abhandlungen über electrodynamische Maassbestimmungen, Widerstandsmessungen, Diamagnetismus, über electrische Schwingungen, das Princip der Erhaltung der Energie u. s. w. sind weltberühmt. Schon vorher hatte er im Jahre 1833 mit dem grossen Mathematiker und Astronomen *Gauss* den ersten electromagnetischen Telegraphen mit zwei Kupferdrähten zwischen dem Göttinger physikalischen Institut und dem magnetischen Observatorium der Sternwarte hergestellt und den sog. Zeigertelegraphen in Thätigkeit gesetzt. 1849 ging er von Leipzig, wo er ein magnetisches Observatorium hinter der ersten Bürgerschule behufs Arbeiten über Inclination, Erdmagnetismus, Galvanometrie u. s. w. errichtet hatte, nach Göttingen zurück und

wirkte hier wissenschaftlich thätig bis zu seinem Tode. 1871 und 1877 entstand eine durch *Helmholtz* hervorgerufene Discussion über das *Weber*'sche electrische Grundgesetz, an der sich Prof. *Zöllner* in seinen Schriften hervorragend betheiligte.

Dr. *Karl W. Whistling* gestattet sich in seinem Nekrologe (3. Beil. zum „Leipziger Tageblatt“ Nr. 177 v. 26. Juni cr. S. 4202, 2. Spalte) die Bemerkung: — „Zum letzten Male findet sich sein Name im zweiten Hefte der Classen-Berichte (der K. S. Ges. d. Wiss.) für 1880, sein Name in Verbindung mit dem des unglücklichen *D.* (?) *Zöllner.* Beide sprechen sich in dem Hefte ‘über Einrichtungen zum Gebrauche absoluter Maasse in der Elektrodynamik mit praktischer Anwendung’ aus.“ — Das gilt jedoch nur für Leipzig, aber nicht für Göttingen. Warum aber Herr Dr. *Whistling* den verewigten Prof. *Zöllner* „unglücklich“ und mit dem Namen *D.*(?) anstatt mit dem Namen „Professor der Astrophysik Dr. *Friedrich Zöllner*“ bezeichnet, ist uns unerfindlich. „Unglücklich“ etwa deshalb, weil er mit Prof. *Wilhelm Weber* im Jahre 1877 gleichzeitig Zeuge der *Slade*'schen Manifestationen war und den ehrlichen Muth hatte, das, was er gesehen, auch öffentlich in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ kundzugeben und gegen eine Welt von Widersachern zu vertheidigen? Hat etwa nicht der so eben verstorbene *Wilhelm Weber* sein Zeugniss zu dem *Zöllner*'s mit in die Wagschale gelegt? Warum verschweigt dies Dr. *Wh.*? Schreiber dieses, der Sekretär der Redaction der „Psych. Stud.“, kam eines Tages nach *Slade*'s zweitem Auftreten in Leipzig in die Wohnung *Zöllner*'s und wurde dort dem gerade auf Besuch anwesenden Herrn Prof. *Weber* vorgestellt. (Sein und *Gauss*' vortreffliches Doppelbildniss befindet sich in einem ausgezeichneten Stahlstich von *A. Weger* im 2. Bande 1. Theil der „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ von *Zöllner*, (Leipzig, 1878, zu beziehen durch *O. Mutze*). Der kleine freundliche alte Herr bestätigte mir, was er bei *Slade* in Gemeinschaft mit Prof. *Zöllner* so eben erlebt hatte, nachdrücklichst und äusserte, dass auf den Unglauben der Gegner nichts zu geben sei, weil ein jeder Erforscher von etwas Neuem dergleichen Anfechtungen so lange begegne, bis eine grössere Anzahl wiederholter ähnlicher Versuche das Behauptete als wahr bestätigten. Man müsse nur ruhig und unbeirrt um das Geschrei der Widersacher seinen Weg exacter Beobachtung weiter verfolgen, und wenn uns die Menge nicht folge, so ganz allein vorgehen. Nur dadurch bringe man die wahre Wissenschaft um einen Schritt vorwärts.

Mir liegt eine Schrift in 4° gebunden vor, betitelt: — „Principien einer electrodynamischen Theorie der Materie“ von *Johann Friedrich Karl Zöllner* (Leipzig, *Wilh. Engelmann*, 1876) — mit einem guten photographischen Bildniss *Wilhelm Weber*'s, geb. d. 24. October 1804 zu Wittenberg, mit *Zöllner*'s Widmung zu *Weber*'s 50jährigem Doctor-Jubiläum am 26. August 1876 in Verehrung und Freundschaft.“ Diese Schrift kann man als des so eben Dahingeschiedenen besten Nachruf bezeichnen, denn sie enthält in nuce die Schilderung aller grossen Errungenschaften und Entdeckungen dieses Meisters der Electricität. Sie enthält die Werke des Dahingeschiedenen in chronologischer Reihenfolge. In dieser Schrift von 1876 ist noch nicht die Ahnung von einer Bekanntschaft *Zöllner*'s mit dem modernen Spiritualismus und Spiritismus, den er erst im Jahre 1877 mit *Slade*'s Person kennen lernte, und doch findet sich in ihr bereits die ganze Theorie der vierten Raumdimension streng mathematisch entwickelt, und zwar angeregt durch Aussprüche bedeutender Naturforscher, z. B. *Kant*'s, *Riemann*'s *Drobisch*'s u. a. Wir citiren hier das Motto *Wilhelm Weber*'s, das *Zöllner* aus einer Abhandlung desselben „Ueber die Bewegung der Electricität in Körpern von molecularer Constitution“ 1875 geschöpft und dieser seiner Schrift mit vorangestellt hat: — „Die wahre Constitution der Körper und die davon abhängigen wahren, wenn auch complicirteren Vorgänge, die von einfacheren Vorgängen doch nur theilweise vertreten gedacht werden können, werden, aller Hindernisse ungeachtet, doch immer Gegenstand und letztes Ziel der Forschung bleiben.“ — *Zöllner* aber erklärte schon damals S. LXXVI: — „Wenn man so häufig behaupten hört, man könne sich eine vierte Dimension des Raumes nicht vorstellen, so behaupte ich die gleiche Unmöglichkeit von der dritten Dimension. Was wir nämlich als Vorstellung oder Anschauung der dritten Dimension bezeichnen, ist nichts anderes, als die Vorstellung oder Anschauung von veränderlichen Wirkungen der Objecte auf uns, die wir durch Annahme jener dritten Dimension widerspruchslos in Zusammenhang bringen, d. h. erklären oder begreifen können. Es kann sich also nur um die Frage handeln, ob wir uns solche veränderlichen Wirkungen der sinnlich wahrgenommenen Dinge auf uns und auf einander vorstellen können, welche widerspruchsfrei nur durch die Annahme einer vierten Dimension des Raumes erklärt werden könnten. So lange derartige Wirkungen (Erscheinungen) empirisch nicht beobachtet worden sind, können wir uns dieselben durch Analogie

sogar sehr leicht vorstellen. Dieselben würden in ähnlichen Verzerrungen, Grössenveränderungen und partiellen Verschwindungen u. s. w. von körperlichen Gebilden bestehen, wie wir sie factisch auf unserer Netzhaut an Gebilden von zwei Dimensionen beobachten können. Ebenso wie unser Verstand diese letzteren Veränderungen widerspruchsfrei durch die Veränderung räumlicher Beziehungen von Objecten in drei Dimensionen erklärt, die wir als Körper anschauen, ebenso müssten die oben gedachten Veränderungen durch Veränderung der räumlichen Beziehungen von Objecten in vier Dimensionen zu unserem Körper erklärt werden." — Was er damit meint, erklärt folgende Stelle S. LXXXVI: — „Eine Linse und eine Erbse können bei gleicher Grösse ihrer kreisförmigen Querschnitte bei passender Lage zur Projectionsstelle zwei vollkommen identische Schattenkreisflächen erzeugen, trotzdem die projicirten Objecte verschieden sind, und umgekehrt, können zwei vollkommen identische Linsen bei verschiedener Lage zur Projectionsfläche dennoch verschiedene Erscheinungen durch ihre Projectionen hervorrufen." —

S. LXXXV: — „Besitzt nun aber der Raum noch eine vierte Dimension, so können wir jene Atome und die complicirtesten ihrer Aggregate als Projectionen von Objecten einer anderen Welt betrachten. Ebenso wenig wie wir unseren Schatten als den Sitz von Empfindungen und Vorstellungen betrachten, obschon alle Veränderungen dieser Schatten durch Empfindungsvorgänge in uns ihre Bedeutung erhalten, ebenso wenig, wie wir in die veränderlichen Bilder der Dinge auf unserer Netzhaut die Eigenschaften der Objecte verlegen, deren Projectionen sie sind, ebenso wenig ist man unter Voraussetzung eines Raumes von vier Dimensionen genöthigt, sich die fundamentalen Eigenschaften der Materie in den Elementen unseres dreidimensionalen Raumes localisirt vorzustellen." — *Zöllner* beruft sich auf *Kant*'s Ausspruch in dessen Erstlingsschrift vom Jahre 1747: — „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte" — am Schlusse des § 10: — „Eine Wissenschaft von allen diesen möglichen Raumarten wäre ohnfehlbar die höchste Geometrie, die ein endlicher Verstand unternehmen könnte." — Und das wäre wirklich eine Anschauung, welche *Zöllner* noch heut in den Augen Vieler und auch des Herrn Dr. *Whistling* zu einem „unglücklichen Manne" stempeln sollte?! Dann rechnen wir es uns zur Ehre, in die Gesellschaft solcher Unglücklichen zu gehören. „So paradox diese Auffassung der Welt heute noch vielen Menschen erscheinen mag", sagt *Zöllner* S. LXXXVI weiter, „das

nächste Jahrhundert wird sie zu den Trivialitäten zählen. Auch ist dieselbe keineswegs neu, wie Viele vielleicht glauben dürften, sondern bereits vor mehr als 2200 Jahren mit einer solchen Klarheit und inneren Ueberzeugung ausgesprochen worden, dass ich es mir nicht versagen kann, hier den Beweis für meine Behauptung mitzutheilen. Kein Geringerer als der göttliche *Plato* erläutert diese Weltauffassung gleich im Anfang des 7. Buches im 'Staate'." (S. *Plato*'s sämmtliche Werke. Uebersetzt von *Hieronymus Müller*. Bd. V. S. 518 ff. — Vergl. *Zöllner*'s „Wissenschaftliche Abhandlungen" 1. Bd. 1878 S. 260 ff. Abgedruckt in „Psych. Stud." Mai-Heft 1878 S. 209 ff.) Prof. *Zöllner* gedenkt aber *Wilhelm Weber*'s an vielen Stellen (s. „Psych. Stud." März-Heft 1878 S. 105, September-Heft 1878 S. 390, S. 396, October-Heft 1878 S. 439, November-Heft 1878 S. 491) ganz ausdrücklich als eines seiner Haupt-Mitzeugen der bei dem Medium *Slade* beobachteten merkwürdigen Phänomene, von denen besonders die mit einer und zwei Compassnadeln angestellten, welche in ganz verschiedene Schwingungen geriethen, ferner die Bewegung der in einer Glasglocke aufgehängten Stahlkugel, die plötzliche electrische Zerreissung der $^1/_2$ Zoll starken Holzzapfen eines Bettschirmes und schliesslich die (März-Heft 1879 S. 124) geschilderte Aufknöpfung des Rockes und Herausnahme der Uhr aus der Westentasche *Weber*'s die für *Weber* gewiss überzeugendsten waren. Sonach steht ein für alle Mal fest, dass Prof. *Weber* von der wundersamen Wirkungskraft des Mediums *Slade* vollkommen überzeugt war, und auch geblieben ist, was ebenso von den Professoren *Fechner* und *Scheibner* gilt, welche des Oefteren Mitzeugen waren, während Prof. *Wundt* nur in einem einzigen Falle erwähnt ist, bei dem sich gerade nichts Besonderes ereignete.

Dieses Alles könnte aber immer noch als ein bloss indirectes Zeugniss Prof. *Weber*'s „ex silentio" gegenüber *Zöllner* erscheinen. Wir haben zum Glück eine directe Erklärung von ihm, welche „Psych. Stud." October-Heft 1887 S. 476 mit derjenigen Prof. *Fechner*'s zusammen gedruckt steht, und welche ausdrücklich besagt, dass er nur auf den in *Zöllner*'s II. Band der „Wissenschaftlichen Abhandlungen" (1878) S. 330 gegebenen Bericht verweisen könne, „dessen Wahrheit und Genauigkeit ich jetzt noch (10. December 1884) ebenso wie damals bescheinigen kann." — Sollte das nicht endgiltig jeden gelehrten und ungelehrten Zweifel an Prof. *Weber*'s wahrer Meinung über *Slade* beseitigen?

Wir aber wollen mit den eigenen Worten *Zöllner*'s an

Weber bei Mittheilung eines Briefes *Galilei*'s an *Kepler* (d. d. 4. August 1597) schliessen, worin *Galilei* sagt: — „Wahrlich, ich würde es wagen, meine Speculationen zu veröffentlichen, wenn es mehr Solche, wie Du bist, gäbe. Da aber dies nicht der Fall ist, so spare ich es mir auf, aus Furcht, das Schicksal unseres Meisters *Copernicus* zu theilen, der, wenngleich er sich bei Einigen einen unsterblichen Ruhm erworben hat, dennoch bei unendlich Vielen — denn so gross ist die Zahl der Thoren! — ein Gegenstand der Lächerlichkeit und des Spottes geworden ist." —, worauf Prof. *Zöllner* sich apostrophirend an Prof. *Weber* also wendet: — „Ja, ich preise mich glücklich, Sie noch in der platonischen Höhle angetroffen zu haben, um in Gemeinschaft mit Ihnen die (darin) Gefesselten über die gesetzmässigen Bewegungen eines tief bedeutungsvollen Schattenspieles aufzuklären, damit wir, vorbereitet durch die Erkenntniss, nicht durch jenes Licht geblendet werden, in dessen Glanze uns beim Austritt aus dieser Höhle dereinst die Welt in ewiger Harmonie und Schönheit entgegenstrahlen wird. — So lange wir aber selbst noch zu den Gefesselten gehören, lassen Sie uns im Kampfe gegen die Unfehlbarkeit des Glaubens und Wissens nicht ermüden!" (XCI—XCII.) — Quod factum est. —

Kurze Notizen.

a) *Paul von Gizycki* sagt in seinem Essay: — „Die Vorstellungen vom besseren Jenseits" — in „Das Magazin für Litteratur" Nr. 16 v. 18. April 1891 (Berlin, bei *F.* und *P. Lehmann*) —, „dass man ein altes Sprichwort dahin umwandeln könne: — 'Sage mir, wie dein Himmel aussieht, und ich will dir sagen, was du hienieden entbehren musst, was dir auf Erden fehlt.'" — „Die seligen Jagdgründe des Indianers unterscheiden sich ebenso sehr von dem Paradies des gläubigen Mohamedaners, wie dieses von dem Himmel eines gläubigen Heiligen. In einem Punkte jedoch stimmen alle diese idealistischen Beschreibungen überein: Sie sind Kombinationen von den Elementen, welche auch die zerstreuten Factoren irdischen Glückes bilden. Der Nectar und die Ambrosia des Himmels bestehen lediglich aus Ingredienzien, welche diese Erde hervorgebracht hat." — „Da nun die Volksmassen eine so hervorragende Rolle in der Entstehungsgeschichte der himmlischen Utopien spielen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn auch ihre Wünsche und Bedürfnisse den verheissenen Freuden ihren Stempel

aufgedrückt haben. Nun war aber der Lauf der Welt zu allen Zeiten der, dass neun Zehntel des Menschengeschlechts an der Befriedigung ihrer nothwendigsten körperlichen Bedürfnisse Mangel litten. Die Nichtbefriedigung sogenannter höherer geistiger Bedürfnisse empfanden sie nicht als Mangel, da man nicht nach etwas Unbekanntem Verlangen trägt. Stets und überall waren also der grossen Mehrzahl der Menschen nicht blos die Freuden und Genüsse des Lebens versagt, sondern es war sogar die Befriedigung der elementarsten Bedürfnisse der Ernährung und Fortpflanzung nur zu oft mit unsäglichen Mühsalen verknüpft. Da ist denn nichts natürlicher, als dass der Himmel zunächst alles in reichlicher, ja verschwenderischer Fülle bieten musste, was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Man glaubt aus den überschwänglichen Schilderungen sinnlichen Behagens, das den Gläubigen im Jenseits erwarten soll, zuweilen das Knurren seines Magens im Diesseits herauszuhören. Die Weisen freilich, die Gelehrten, die grossen und kleinen Kirchenfürsten, kurz alle diejenigen, welche schon hienieden satt zu essen hatten, verfehlten nie, voll Entrüstung so grob materielle Vorstellungen zu bekämpfen und ihrem eigenen Geschmack mehr zusagende, wenngleich, wie sich die Einsichtigen unter ihnen nicht verhehlen konnten, für die breiten Massen weniger wirksame Ideale zu empfehlen." — „In *Luther*'s Tischreden wird erzählt, wie einst des Doctors Söhnlein am Tische sass 'und lallte vom Leben im Himmel und sagte, wie eine so grosse Freude im Himmel wäre mit Essen und Tanzen. Da wäre die grösste Lust, die Wasser flössen mit eitel Milch, und die Semmelein wüchsen auf den Bäumen.' Aus solchen Kindern und Hottentotten hat bisher zum grössten Theil das Publikum bestanden, auf welches die himmlischen Utopien berechnet werden mussten." U. s. w. — Wir können uns diesen Urteilen des Herrn *von Gizycki* nicht vollständig anschliessen, da der Glaube an eine bessere Welt nicht blos aus niederen sinnlichen Bedürfnissen, sondern auch aus höheren geistigen Trieben entspringt. Wir verweisen hierüber auf *Andrew Jackson Davis*' „Principien der Natur u. s. w." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1869), Band I, S. 556; Bd. II, S. 974 ff., sowie auf einen im nächsten Heft folgenden Artikel: — „Altirischer Spiritismus" betitelt.

b) Die seit Anfang dieses Jahres in London erscheinende, von *David Balsillie* herausgegebene Wochenschrift „The Ladder" enthält in ihren beiden ersten Heften einen längeren Aufsatz über *Ernst Theodor Amadeus Hoffmann* von *J. F. Bealby*. „Von den Fähigkeiten, welche seine geistige

Begabung ausmachten, war die mächtigste seine Phantasie. Sie war die Beherrscherin aller übrigen und er ihr wahrer Sklave; in der That beherrschte sie ihn mit der gebieterischen Tyrannei der launenhaftesten Koketten. Er war ein Mann von wunderbar scharfer Beobachtungsgabe, von raschem, energischem Willen, ursprünglich für die edelsten Gedanken begeistert, scharfsinnig, witzig, gemüthvoll, grossmüthig, offenherzig, aber boshaft, eitel, scharfzüngig, ohne Rücksicht auf die Person zu nehmen; dennoch waren alle Kräfte seiner Natur seiner übermächtigen Einbildungskraft untergeordnet. . . Bei dieser höchst phantastischen und wunderlichen Einbildungskraft . . . ist es kein Wunder, dass er die Welt mit ganz anderen Augen ansah, als mit denen gewöhnlicher Sterblicher. Wirkliche und thatsächliche Dinge verzauberte er in schattenhafte, wesenlose und geisterhafte . . . Alles, was schrecklich, unnatürlich, zauberhaft, grausig, gespenstisch war, hatte für ihn einen unwiderstehlichen Reiz. . . Ruhelos, geschäftig, lebhaft, ganz Leben und Phantasie, konnte *Hoffmann* nicht ohne Gesellschaft existiren. . Ich habe gesagt, dass *Hoffmann* in seinen Büchern sich selbst darbot, ganz wie er leibte und lebte, ganz wie er dachte, träumte und sah. Ja wohl, wie er sah; denn alles, was in seinem Geiste gegenwärtig war, wurde lebhaft gesehen, gesehen mit des Malers Auge, und was er sah, das in Worten zu malen, war die Gabe, die er besass. Eben diese Fähigkeit deutlicher, lebenswahrer Schilderung giebt seinen Büchern ihren hauptsächlichsten literarischen Reiz Indem er innerlich glaubte an das, was er sah, lässt er es auch den Leser glauben durch den Ernst, die nüchterne Ruhe, die Kraft der Ueberzeugung, womit er schreibt.“ („Blätter für literarische Unterhaltung“, herausgegeben von *Fr. Bienemann* in Leipzig, Nr. 18 v. 30. April cr. S. 287.) — Unsere Leser erinnern wir hier an *Ferdinand Maack*'s in Kiel Artikel: — „*E. T. A. Hoffmann* als Mystiker“ in „Psych. Stud.“ 1887 S. 244, 289, 345 ff.

c) Die „Gartenlaube“ enthält in ihrer Nr. 24, Jahrg. 1891 S. 405—407, einen Artikel von *Richard Püttner*, betitelt: — „Hohenkrähen und sein '*Poppele*'.“ — Es ist eine Burg im sog. Hegau am Bodensee, die nächst der durch *Victor von Scheffel*'s berühmten Roman „*Ekkehard*“ bekannten Burgruine „Hohentwiel“ die schöngelegenste und sagenreichste ist. Ihr Ursprung verliert sich vor ihrer ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1307 ins Reich der Sage. Es wurde später ein Raubrittersitz und mehremale vom Hohentwiel aus zerstört, zuletzt im Jahre 1634. Diese Burg hat ihr Gespenst, das der Geist eines am Ende des 13. Jahrhunderts

als Schirmvogt einer verwittweten Frau *von Kräyen* oder *Krähen* (urkundlich *Kreigin* oder *Chregin*) lebenden *Johann Christian Poppelius Mayer*, eines wilden und zügellosen Mannes gewesen sein soll, welcher einen bei ihm einkehrenden wohlbeleibten Abt, der ihn beim Wein „Knochenmännlein“ und „einen dürren Knirps“ genannt, „der mit Leichtigkeit durch ein Nadelöhr gezogen werden könne“, in das unterste Burgverliess werfen und so lange bei Wasser und Brot schmachten liess, bis der Abt nur noch ein Schatten seiner selbst war. Als er nach Jahr und Tag freigelassen wurde, sprach er seinen fürchterlichsten Fluch über den gewaltthätigen Vogt aus, welcher bald genug in Erfüllung ging. *Poppelius* stürzte nur wenige Tage nach des Abtes Abreise, nachdem er dem Becher wie gewöhnlich etwas zu sehr zugesprochen hatte, eine Treppe hinab und brach den Hals. Sein Leib wurde nach dem Chronisten in der Kirche zu Mühlhausen, einem badischen Dorfe nordwestlich am Fusse des Hohenkrähen gelegen, bestattet, aber sein Geist fand keine Ruhe und „plagte die ganze Umgegend durch seine Spukereien, die meist nur in Neckereien, manchmal aber auch in sehr ernsten, Leib und Leben gefährdenden Streichen bestanden. So liebte es *Poppele* ganz besonders, in ähnlicher Weise wie der Berggeist des Riesengebirges *Rübezahl* den Glasmännern und Eierhändlern einen Possen zu spielen. Wenn er solche in seinem Spukrevier daher kommen sah, so legte er sich an einem schattigen, zur Ruhe einladenden Plätzchen in Gestalt eines Baumstammes oder Felsblockes an den Rand der Strasse. Wollte dann der Händler ein wenig auf dem Stamm oder Block ausruhen, oder den Tragkorb mit seiner zerbrechlichen Waare daran anlehnen, so verschwand der vermeintliche Ruhesitz plötzlich, der Korb stürzte um, Glas oder Eier zerbrachen, und aus dem Erdreich drang ein schallendes Gelächter ans Ohr des Gefoppten. — Ebenso neckte er gern die Bauern, wenn sie zur Winterszeit in ihren Scheunen draschen. Sobald sie nämlich für kurze Zeit ihre Arbeit unterbrachen, um ihr Vesperbrot zu essen, warf ihnen der tückische Kobold sämmtliche Garben durch einander, oder er verdarb ihnen die Dreschflegel, dass sie beim ersten Schlag zerbrachen. Nur dadurch, dass einer der Knechte vor dem Verlassen der Scheune mit lauter Stimme rief: — ‘Nit z’lützel (zu wenig) und nit z’viel!’ konnte man sich gegen *Poppele*’s Tücke schützen. — Auch wenn die Bauern auf’s Feld fahren wollten, übte der Kobold seine Bosheit aus, denn alsbald war er in einem unbewachten Augenblicke bereit, Pferde und Ochsen verkehrt einzuspannen, oder den schon angespannten die Zügel und Stränge

zu verwirren, dass es geraumer Zeit bedurfte, bis alles wieder in gehöriger Ordnung war. Auch hiergegen gab es nur ein schützendes Mittel. Die Knechte mussten nämlich vor dem Ausfahren laut in den Stall und den Hof rufen: — 'Wir wollen selbst anspannen!' Dann musste der Kobold seine Neckerei unterlassen. — Eine weitere Liebhaberei des *Poppele* war es, die Räder vorübergehender Wagen und Kutschen zu sperren, und zwar so lange, bis er durch Fluchen verjagt wurde. . . Wenn alte Weiblein, Gebetbuch und Rosenkranz in den zitternden Händen, zur Abendkirche von Schlatt nach Mühlhausen gingen, so stellte sich *Poppele* ins Buschwerk am Wiesenbach und wartete, bis sie den schmalen Steg betraten. Sobald dies geschah, — puff! versetzte er ihnen hinterrücks einen Stoss, dass sie in den — besonders nach Gewittern stark angeschwollenen — reissenden Bach stürzten und meist nur mit grösster Anstrengung sich retten konnten. — Am übelsten spielte er Krüppeln, Lahmen und betrunkenen Personen mit, die er in der Irre umherführte, in Zank und Streit brachte u. s. w." — Der aufmerksame Leser wird in diesem Berichte objective Vorgänge mit eingebildeten gemischt finden. Nicht Alles, was man *Poppele* zur Last legt, ist ihm aufs Kerbholz zu setzen; aber spukhafte Vorgänge jener Menschen und Orte laufen dabei sicher mit unter. Das Verwerfen der Garben, das Verwirren der Zügel und Stränge, das Sperren der Wagenräder sind auch anderweitig als objective und unerklärliche Vorgänge bezeugt. Die Sage häufte nur auf das Gespenst alle sonst erlebten räthselhaften Vorgänge einzelner Menschen. Insofern ist eine jede von solchen Sagen lehrreich für den Erforscher psychischer Phänomene. Auch die Sprüche der Knechte haben hier ihre tiefere Bedeutung, indem sie die Suggestion oder den eigenen festen Willen (posthypnotischen Befehl) auf den Geist übertragen, was bei somnambul und hypnotisch agirenden Personen sich bekanntlich als stets wirksam erweist.

d) Der im Mai-Heft 1891 sub *e*) S. 234 erwähnte Dr. *Schlesinger* ist zufolge einer neueren Notiz der „Deutschen Litteraturzeitung" in Berlin Nr. 13 v. 28. März cr. der am 18. März cr. in Wien verstorbene Arzt und Schriftsteller Dr. *W. Schlesinger*, 76 Jahre alt; also nicht der Verfasser von: — „Die geistige Mechanik der Natur" (Leipzig, *O. Mutze*), Prof. Dr. *Jos. Schlesinger* in Wien.

e) Hypnotische Enthüllung. — Die „N. Fr. Pr." veröffentlicht einen „Londoner Brief", dem wir Folgendes entnehmen: — Eine englische Monatsschrift, „*Murray*'s Magazine", setzt ihre Leser durch höchst wundersame hypno-

tische Enthüllungen in Staunen. Praktisch wie die Engländer ohne Frage sind, entbehren sie doch mit nichten jenes mystischen Hanges, der es liebt, sich in die Geheimnisse der bewegenden Kräfte des Menschenlebens zu vertiefen, und Psychiatrie, Hypnotismus und wie die einschlagenden verwandten Bestrebungen weiter benannt werden mögen, erfreuen sich wohl ausserhalb Nordamerikas nirgends einer grösseren Zahl begeisterter Anhänger, als in dem praktischen England. Bisher hatte aber der Hypnotismus in England sich vorzugsweise in der Rolle einer Art von Hilfswissenschaft der ärztlichen Heilkunde geltend gemacht. Der Verfasser eines Artikels in der April-Nummer von „*Murray's* Magazine“ verlässt nun jene ausgetretenen Bahnen und eröffnet der Einwirkung des Hypnotismus die fernste geschichtliche Vergangenheit. Seinen Namen nennt er nicht: ob aus Bescheidenheit oder aus Rücksicht auf seinen Ruf, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls verbürgt der Herausgeber des Magazins sich für seinen Character. Die wundersame Geschichte, welche dieser gläubige Hypnotiker erzählt, ist kurz folgende: — Es befand sich in seinem Besitze eine verstümmelte griechische Bronze-Statuette, die er in Alexandrien gekauft hatte. Früher hatte er gelegentlich seine Zweifel, ob diese Bronze wirklich aus dem Alterthum stamme, — gegenwärtig zweifelt er nicht mehr. Beseelt von dem Verlangen beglückender Gewissheit, legte er den abgebrochenen Fuss seines Kunstwerkes in die Hand eines hypnotisirten Mädchens, der Tochter eines Zimmermanns. Der Rest der Statue blieb in seinem Zimmer und wurde von der Clairvoyante nicht gesehen. Der Hypnotiseur selbst hatte nicht einmal den Fuss gesehen, ehe die Vision vorüber war. Die Statue stellt einen Bacchus oder Mercur dar, geschmückt mit einem Kranze, der auf seine Schultern niederfällt. Sobald das Mädchen hypnotisirt war, sah sie, dem Berichte des Bronzebesitzers zufolge, zuerst die Gussform der Bronze, dann die antike Schmelzhütte, hierauf den Tempel des Gottes, in welchem die vollendete Statue einen Platz fand. Der Eingang des Tempels war prächtig, der Fussboden von Mosaik; dunkles, seltsam gekleidetes Volk bewegte sich umher, Weihrauch brannte auf Dreifüssen; nebenan befindliche kleinere Räume enthielten Mumien und Bronzen von Katzen — ein mehr als zwei Jahrtausende altes Bild aus dem ptolemäischen Alexandrien. Dann begab sich eine Verwandlung: die Visonärin sieht den antiken Tempel von einem christlichen oder islamitischen Pöbel geplündert. Nachdem auch dieses Nebelbild verschwunden, bemerkt sie eine Menge Esel, Ruinen und Schutt.

Wir befinden uns in dem modernen Alexandrien mit seinen Strassen und Läden. Zuletzt erkennt die hellsichtige Tochter des Zimmermanns den Autor selbst und erblickt die Bronzestatue in seinem Studirzimmer unter vielen anderen Ornamenten, so vielen, dass die Hoffnung in ihr erwacht, es möge nicht ihr Loos sein, „alle jene Ornamente abzustäuben". Fürwahr eine wundersame Hypnotisirte! Wenn alles dies wahr ist, was für Aufschlüsse über die Anfänge der menschlichen Geschichte darf man nicht von rückschauenden Prophetinnen erwarten, welche die ungebildete „Tochter des Zimmermanns" an Phantasie und Bildung übertreffen! („General-Anzeiger" zu Frankfurt a. M., Nr. 147 d. 26. Juni 1891.) — Wir nun halten diese hypnotische Enthüllung für eine blosse Erfindung des Correspondenten von „*Murray's* Magazine". Der Kern der Sache geht zurück auf den verstorbenen amerikanischen Professor der Geologie *Denton*, dessen in den „Psych. Stud." 1877 S. 528 und December-Heft 1883 S. 579 Erwähnung geschah. Seine in Amerika erschienenen Artikel und Schriften behaupten, dass er sich im Besitz der oben geschilderten Gabe befunden habe, aus einem Mammuthknochen eine ganze geologische Epoche wie im Bilde vor sich erstehen zu sehen. Es ist die mit dem bekannten Krystallsehen verwandte Gabe, welche wir zuletzt im November-Heft 1890 S. 526 ff. besprochen haben.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 352.)

David, Ludwig: — Spirisophische Schriften. 1. Heft 1890: — „Harmonie zwischen Vernunft, Religion, Lebensthätigkeit begründet des Menschen Glück." (Commissionsverlag der Actien-Gesellschaft „Pionier". Berlin SW. 46, 1890.) 54 S. kl. 8⁰.

Deinhard, Ludwig: — „Psychometrie. (Erschliessung der inneren Sinne des Menschen.)" — (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1891.)

Der Thier- und Menschenfreund. „Allgemeine Zeitschrift für Thierschutz und Organ des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter." X. Jahrg. No. 4, 1890. 4 Blätter gr. 8⁰. Red. von Dr. Paul Förster in Friedenau bei Berlin. (Druck u. Verlag von Albert Kœnig in Guben.) Abonnementspreis: 50 Pf. vierteljährl.

Edwards, Francis, Bookseller: — A Schort List of Books on Philosophy, Occultism, etc. offered by, (83, High Street, Marylebone, London, W., Easter 1891.) 16 pp. 8⁰.

v. Feldegg, F. Ritter: — „Das Gefühl als Fundament der Weltordnung." (Wien, Alfred Hölder, 1890.) VIII u. XII u. 235 S. gr. 8⁰. Preis: 5 Mark.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVIII. Jahrg. Monat September 1891.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Flammarion und Wallace in ihren neuesten Stellungen zum Spiritismus.

Referirt und ins Deutsche übersetzt

von **Gr. C. Wittig.**

I.

„The Arena", ein in England erscheinendes Monats-Journal, bringt eine Reihe von Artikeln aus der Feder hochachtbarer Schriftsteller über Spiritualismus und verwandte Gegenstände, welche alle Aufmerksamkeit verdienen. In der Januar-Nummer schrieb Dr. *Alfred R.* ***Wallace****) über die Frage: „Giebt es objective Geister-Erscheinungen?" — und im folgenden Februar-Hefte: — „Was sind Phantasmen (Gespenster), und Warum erscheinen sie?" — In der Juni-Nummer bringt *Camille* ***Flammarion*****), der ausgezeichnete französische Astronom, einen kräftigen Artikel „Ueber das Unbekannte". Er sagt: — „Ganz blind zu glauben, ist ein tiefer Irrthum: das gilt so viel, wie den Horizont für die Grenze der Welt betrachten." — Deshalb befasst er sich auch mit Spiritualismus und verwandten Gegenständen. Er glaubt, dass — „wir fast so gut wie nichts wissen von dem, was gewusst werden kann." — Er ist kein Anhänger des Agnosticismus. Er betrachtet das

*) Eine erneute Widerlegung von des Dr. *Lux'* verdächtigenden Behauptungen über diese Koryphäen der Wissenschaft. s. „Psych. Stud." Mai-Heft 1891 S. 212; Juni-Heft 1891 S. 309 und 345; August-Heft 1891 S. 362 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Siehe die vorhergehende Note.

Problem von der Zukunft der Seele als ein solches von unendlicher Wichtigkeit. Doch hat auch er (ebenso wie seiner Zeit *Crookes*) noch nicht — „eine Thatsache bis jetzt entdeckt, welche die Existenz der Seele in ihrer Trennung vom Körper mit Sicherheit bewiese.“ — Aber trotz dieses mangelnden Schlussbeweises giebt es nach ihm zahllose Andeutungen, „welche uns zur Verfolgung jeder Spurlinie drängen, die zu ihrem Endzweck ein Bekanntwerden mit der menschlichen Natur als einer psychischen hat.“ Er selbst war einst nach *Kardec*'s Anleitung im „Buch der Geister“ ein Schreib-Medium und hat ein ganzes, von „*Galilei*“ unterzeichnetes Kapitel über Cosmogonie (Weltschöpfung) für *Kardec*'s „Genesis“ mediumistisch geschrieben. Er erwähnt seines berühmteten Freundes *Victorien Sardou* und dessen Experimente, welche auch seine Zeichnung von *Mozart*'s Geistes-Heimath enthalten und mit „*Bernard Palissy* im Jupiter“ unterzeichnet waren. *Flammarion* schliesst aber doch aus ihnen und ähnlichen, dass Schreibmediumschaft uns nichts über Astronomie lehre. „Dergleichen Manifestationen erwiesen keineswegs die Vermittelung von Geistern.“ Nach ihm beschäftigte sich auch Madame *de Girardin* mit der Planchette, — „ihre Communikationen milderten ihre letzten Tage und bereiteten sie auf einen mit Hoffnung erfüllten Tod vor“, — und sie war es, die *Victor Hugo* in das Studium der Phänomene einführte. Der grosse Dichter schrieb in Folge dessen in „Les Génies: *Shakspere*“: — „Das Tischrücken und Tischreden ist gewaltig verspottet worden. Ich will offen sprechen: der Spott ist nicht an seinem Platze. Es ist die Pflicht und Schuldigkeit der Wissenschaft, die Tiefe aller Plänomene zu ergründen. Die spiritualistischen Phänomene zu ignoriren, sie durch Unaufmerksamkeit zu Grunde gehen zu lassen, heisst, die Wahrheit selbst zum Falle bringen.“ — *Flammarion* schliesst aus dem Tischklopfen auf die Existenz einer unbekannten, psychischen Kraft: die Klopflaute ertönen im Inneren der hölzernen Substanz des Tisches, die auf Fragen erfolgenden Antworten schreiben sich unsichtbaren Wesen zu.“ (So berichtet *M. A.* (*Oxon.*) im „Light“ vom 13. Juni cr.)

In allerneuester Zeit lesen wir einen durch die Hauptzeitungen der Welt gehenden Artikel über *Flammarion*'s Stellungnahme zur sog. „Interplanetarischen Telegraphie,“ wodurch er die noch sinnlich gefesselte Welt am schicklichsten auf noch höhere Probleme vorbereitet. Derselbe lautet: —

Der Verkehr mit den Marsbewohnern. — Aus

Paris wird der „Frankf. Zeitung" geschrieben: — „Die französischen Gerichte werden nächstens über die astronomische Frage der Marstelegraphie zu entscheiden haben. Die Erben der alten Dame in Pau, welche 100,000 Franken für die Erfindung dieser Correspondenz ausgesetzt hat, wollen nämlich das Testament anfechten, indem sie sich darauf berufen, ein solches Testament könne nur von einer Verrückten herrühren. Die Dame war eine eifrige Leserin *Camille Flammarion*'s gewesen, der es so vortrefflich versteht, die Astronomie zu popularisiren. Gerade sein letztes, sehr verbreitetes Buch „Uranie",*) eine nicht (?) sehr künstlerische Vermischung von Roman, Biographie und wissenschaftlicher Speculation, erging sich in langen Phantasien über die muthmaasslichen Marsbewohner. Ein auf einer Luftschifffahrt verunglücktes irdisches Paar findet sich auf dem Mars in idealeren Körpern wieder, und der Mann steigt in einer Nacht zu dem Erzähler herab und berichtet ihm von seinem neuen Dasein. Die Verwandten der reichen Erbtante von Pau glaubten klug daran zu thun, ihrer Manie zu schmeicheln. Sie alle studirten ebenfalls die Werke des hauptumlockten Astronomen *Flammarion* und schickten ihr von Paris aus die die neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete zu. Die Unglücklichen ahnten nicht, dass sie damit gegen ihre eigenen Interessen arbeiteten. Heute verfluchen sie alle den Propheten von gestern und würden am liebsten den Verfasser der „Uranie" der Erbschleicherei anklagen. *Flammarion* hat nicht verfehlt, das Testament zum Anlass zu nehmen, um im „Temps" nochmals die schon in „Uranie" gegebenen Vermuthungen zu wiederholen und die Idee eines optischen Telegraphen zwischen den zwei menschlichen Planeten als möglich hinzustellen. Freilich müsste man nach seiner Meinung mindestens einen Raum von der Grösse der Insel Sicilien künstlich beleuchten, um auf dem Mars bemerkt zu werden und dazu reichen 100,000 Franken nicht aus. Ein anderer Pariser Astronom Namens *Schmoll* hat einen praktischeren Einfall gehabt.**) Er hat gerathen, durch einige (wo möglich elektrisch) stark beleuchtete Punkte auf der Erde ein Sternbild nachzubilden, das sich vom Mars aus gerade so ausnimmt, wie von der Erde aus, z. B. den grossen Bären. Man könnte diese Punkte über ganz Frankreich vertheilen. Verstehen die Marsbewohner das Zeichen, so werden sie es bei sich wiederholen, wie man ja

---

*) S. „Psych. Stud." Februar-Heft 1890 S. 99. —

**) Man sehe unsere aus dem „Écho de Paris" v. 14. Juillet cr. geschöpften Bemerkungen über *Schmoll* am Ende dieses Absatzes.

schon jetzt auf der Oberfläche ihres Planeten helle Linien sieht, die sich verändern, aber immer geometrische Formen haben. Aber auch für dieses Project wären die 100,000 Franken ein Tropfen Wasser auf einen glühenden Ofen. Zu bemerken ist, dass die sieben Astronomen der Akademie der Wissenschaften, zu denen weder *Flammarion* noch *Schmoll* gehören, sich bis jetzt noch nicht geäussert haben, obschon das Legat in erster Linie an das Observatorium von Mailand und in dritter an das von New York gerichtet ist." —

Das uns inzwischen zugegangene „Echo de Paris" vom 14. Juillet cr. enthält eines Interviewers *Fernand Xau* Artikel über die „Télégraphie Interplanétaire" chez (bei) Monsieur *Antoine* **Schmoll** in Paris, aus dem wir über die Person dieses unseren Lesern aus früheren Artikeln („Psych. Stud." Jahrg. 1889 S. 1 ff. Note) wohl noch in gutem Andenken stehenden Mitarbeiters unseres Journals gleich Eingangs Folgendes entnehmen: —

„Die astronomische Gesellschaft von Frankreich wurde vor ungefähr vier Jahren von zwölf ausgezeichneten Astronomen gebildet, welche Herr *Flammarion* bei sich versammelt hatte. Herr *A. Schmoll* gehörte zur Zahl dieser zwölf bedeutenden wissenschaftlichen Persönlichkeiten. Der Präsident dieser rühmlichen Gesellschaft war Anfangs Herr *Flammarion*, welcher Herrn *Faye* zum Nachfolger erhielt. Gegenwärtig ist Herr *Bouquet de la Grye*, Urheber des grossartigen Planes, Paris zum Seehafen zu erheben, der Präsident der 'Société d'Astronomie.'

„Herr *A. Schmoll* ist also gründendes Mitglied und Beirath der genannten Gesellschaft. Er ist einer der eifrigsten und interesselosesten Apostel der astronomischen Wissenschaft. Seine fortgesetzten täglichen Morgen-Beobachtungen über die Sonnenflecken und seine Statistik, welche jährlich das Resultat aus denselben zieht, haben schon seit lange die Aufmerksamkeit all derer gefesselt, welche das Studium des Anblicks der Himmelskarte anzieht. In seiner Wohnung Avenue de Villiers, 111, befindet sich ein heiteres und sonniges Empfangszimmer. Herr *A. Schmoll* ist fünfzig Jahre alt, und doch würde man ihm kaum vierzig beilegen. Kopf- und Barthaare sind blond; seine Hautfarbe zart und hell wie die der Nordbewohner." —

Wir gehen auf die nun folgende nähere Auseinandersetzung zwischen dem Interviewer und Herrn *Schmoll* über die Möglichkeit eines interplanetarischen Verkehrs nicht näher ein, weil das Wesentliche daraus im vorhergehenden Artikel der „Frankf. Zeitung" mitgetheilt ist und die Voraussetzung der Bewohntheit anderer Welten eine schon

sehr alte ist. Die neuere Wissenschaft kann sie möglicherweise nur durch immer neue und schärfere Entdeckungen stützen. Sie ist an sich eine Denknothwendigkeit für uns. Auf dem Mars haben sich bekanntlich seit einer Reihe von Jahren seltsame geometrische, parallel laufende, wie einander quer verbindende, einfache und Doppellinien gezeigt, an denen man bereits gewisse Veränderungen wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Auch ist neuerdings so gut wie erwiesen, dass es auf dem Mars in der Nähe seiner Pole geschneit hat. Die Linien vermag man sich nur als Dämme oder Kanäle, von intelligenten Marsbewohnern gezogen, zu erklären. Diese Bewohner würden demnach, da Mars der Erde fast gleich an Grösse nnd sonstigen Verhältnissen ist, als physisch ziemlich ähnlich beschaffen anzunehmen sein wie wir Erdbewohner. Was uns z. B. *A. J. Davis* in seinen „Principien der Natur“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1869) I. Bd. § 26 über den Mars und seine muthmaasslichen Bewohner im hellsehenden Zustande mittheilt, ist zwar höchst interessant, aber doch noch zu wenig erdwissenschaftlich beweiskräftig, ebenso wie die von Dr. med. *William Baker Fahnestock* zu Lankester in Pennsylvania in seiner Schrift: — „Worlds within Worlds“ — (s. mein Vorwort zur deutschen Uebersetzung von „Statuvolence oder der gewollte Zustand u. s. w.“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884) S. IX ff. durch Hellsehen erhaltenen Zeichnungen und Beschreibungen verschiedener Gestirne. Wie höchst reservirt Herr *Schmoll* übrigens vom erdwissenschaftlichen Standpunkte aus über die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer Telegraphie der Marsbewohner mit uns durch Zeichnung von Gestirnbildern urtheilt, verräth uns der Schluss der *Xau*'schen Interview. Nachdem *Schmoll* ihm schliesslich auseinandergesetzt hat, wie der Mars ja bereits nach *Secchi*'s Zeichnungen in seiner Südhemisphäre in 4 beinahe gleiche Abschnitte durch zwei gerade Linien getheilt sei, welche ein Kreuz bilden, von denen jeder Abschnitt in seiner Mitte einen Punkt trägt, und wie die 4 Punkte zusammen ein regelmässiges Viereck bilden, dessen Seiten parallel den Linien des Kreuzes verlaufen, sagt er: — „Alles, worauf es ankommt, ist, zu wissen, ob diese Punkte wirklich gut gesehen worden sind, ob sie nicht bloss eine optische Täuschung auf Seiten des Beobachters waren.“ — „Herr *Schmoll*“, berichtet M. *Xau* schliesslich, „hörte plötzlich auf zu sprechen. Während einiger Sekunden sah ich, dass er die Erde verliess. Dann, zu ihr zurückkehrend, fuhr er fort: — ‘Ah, wenn man jemals dahin gelangte! Das wäre die grösste, die herrlichste Ent-

deckung! Mit diesem Anfang einer Idee würde man — zwar sehr langsam — aber doch zu einem Wege, zu einem intelligenten Verkehr gelangen. Das würde der erste Buchstabe des Alphabets der interplanetarischen Sprache sein!'" — Wir ersehen hieraus, wie schwierig schon eine sinnenfällige Verbindung mit einem der uns nächsten Weltkörper unseres Sonnensystems ist. Dies Alles handelt jedoch immer nur von den bloss durch unsere Körpersinne wahrnehmbaren Gestirnen und deren vermuthlichen physisch-leiblichen Bewohnern. Aber nach dem ebenfalls denkmöglichen und à priori fast denknothwendigen Glauben vieler Hellseher und geistig Erleuchteter soll jede Welt auch eine zweite geistige Sphäre um und über sich haben. *Davis* sagt hierüber § 193 seines vorgenannten Werkes: — „Ich sehe, dass, wo immer ein Kind auf einer der Erden „stirbt, der Keim oder der unentwickelte Körper seines „Geistes in dieser (zweiten) Sphäre niedergelegt, und an „Verstand völlig entwickelt, und über sein ganzes eigenes „Dasein und seine frühere Lage hoch erleuchtet wird. Das „Kind, welches Leben gehabt hat und in seiner Kindheit „stirbt, wird, wie ich sehe, in dieser (zweiten) Sphäre voll„ständig entwickelt und vervollkommnet. So ist es mit allen „ununterrichteten Geistern, welche ihrem Körper auf irgend „einer Erde entweichen: denn jeder wird hier in den Wahr„heiten und Schönheiten des ganzen Daseins erzogen und „unterrichtet. So ist es auch mit den (erwachsenen) Ver„ständigen und hoch Ausgebildeten; denn sie werden hier „noch weiter entwickelt und nehmen eine noch erhabenere „und verfeinertere Stellung ein." Und in seinem „Stellar Key" oder „Sternen-Schlüssel" hat *Davis* seine astronomischen Anschauungen über die unser ganzes Himmelssystem umgebende Geisterwelt, welche gleichsam die brillirendste Regenbogenbrücke aller Gestirne bildet, in höchst fesselnder Weise auseinandergesetzt. Nur Astronomen vom Schlage eines *Kepler*, *Gauss* und *Zöllner* werden ihm so weit zu folgen vermögen, ohne das Ganze von vornherein als eine Utopie zu verwerfen.

Zur selben Sache schreibt uns Herr *Schmoll* aus Paris unterm 27. Juli cr. noch Folgendes: — „Der Interviewer gab leider die Unterhaltung nicht ganz korrekt wieder. Unter anderem glaube ich nicht bloss, sondern weiss, dass die Constellationen der Himmelsgestirne auf Mars und der Erde absolut identisch erscheinen. Denn, nicht einen „râteau", (Rechen), sondern ein „reseau de lignes droites" (d. h. ein Netz von geraden Linien) hat man beobachtet, u. s. f. Der 'Temps' wusste in drei Colonnen der Sache eine komische

Seite abzugewinnen: Calembourgs und faule Witze. Die 'Frankfurter Zeitung' erging sich auch in Commentaren, ebenso viel Ignoranz als Uebelwollen gegen *Flammarion* bekundend, über den Interview. Meine eigentliche Ansicht ist, dass die bisherigen Speculationen über die Bewohntheit anderer Planeten (*Flammarion*, *Scheiner* in Berlin u. A.) sich gar zu einseitig an die irdische Wesensform halten und zu wenig darüber nachdenken, wie diese entstanden ist. Der optimistischste der Denker in dieser Richtung, *Flammarion*, verlangt zum mindesten eine Atmosphäre. Weshalb? Die Aetherbewegungen, welche unsere Sinne wahrnehmen, existiren auch da, wo keine Atmosphäre existirt, z. B. auf dem Monde, (wo übrigens ihre Nichtexistenz nicht streng nachgewiesen ist). Auch will man, dass der betreffende Planet hinreichend abgekühlt sei. Auch da ist das Kriterium der Bewohnbarkeit nicht zu suchen; es liegt viel tiefer. Es handelt sich vor Allem darum, festzustellen, ob das Lebensprincip irdischen (planetarischen), oder aber kosmischen (allgemein weltlichen) Ursprungs*) ist; die Frage ist nicht eine astrophysische, sondern eine metaphysische, wenigstens nach einer gewissen Richtung hin. Die Astrophysik kann uns nur Aufschluss darüber geben, wie weit etwa die physische Aehnlichkeit der Bewohner zweier in Vergleich gezogener Planeten möglicherweise gehen könnte. Das 'Wie' ist aber offenbar eine secundäre Frage; um das 'Ob' handelt es sich in erster Linie. Ist nun das Lebensprincip, wie ich dies glaube, kosmischer Natur, d. h. existirt ein das ganze Universum durchzitternder Wille zu sinnlicher und biologisch sich erweiternder Wahrnehmung, so wird letzterer ganz gewiss auf allen Planeten Mittel zu seiner Verwirklichung finden und braucht durchaus nicht auf die Zelle, welche bloss der Urtypus irdischer Entwickelung ist, angewiesen zu sein. Das Lebensprincip kann sich anderwärts einer ganz anderen Form als Urform des sinnlichen Daseins bemächtigen, womit zugleich eine Wesensreihe gegeben ist, die mit uns nicht das Allergeringste gemein hat und hoch über uns, oder auch tief unter uns stehen kann. Wenn ich sage: 'Mars' Klimatologie erweist sich als der irdischen sehr ähnlich; Mars ist aber älter als die Erde und kleiner, auch weniger dicht, was einen rascheren Abkühlungsprocess bedingt: mithin ist wahrzunehmen, dass seine Bewohner uns mehr oder weniger ähnlich sind, aber intellectuell weit höher stehen,' — so ist

---

*) Man sehe hierüber Prof. *Zöllner*'s Speculationen in „Psych. Stud." Juni-Heft 1884 S. 284 ff. — Der Sekr. d. Red.

das ein richtiger Analogieschluss.*) Wenn ich dagegen behaupte, auf dem Monde oder dem Jupiter seien überhaupt keine Bewohner möglich, weil ersterer keine Atmosphäre und letzterer eine zu dichte habe, so ist das, als behauptete ich: — 'im Wasser können keine lebenden Wesen existiren, denn ich ersaufe darin!' — Dieses Fehlschlusses machten sich aber bis jetzt, mehr oder weniger, Alle schuldig, die diesen Gegenstand besprochen haben. Ich nehme an, dass das Leben, dieser alldurchdringende Hauch des Weltgeistes, überall vertreten ist, auf den Planeten, auf den Sonnen und im Raume, aber eigengeartet in in jedem dieser drei Mittel. Lichtwellen werden wohl auch auf allen Planeten wahrgenommen, aber mit den verschiedensten organischen Instrumenten, deren manche unsere mächtigsten Teleskope an Intensität übertreffen dürften. Es ist möglich, dass Schallwellen nicht vernommen werden, wo keine Atmosphäre ist; dagegen haben sich die derartigen Wesen vielleicht ein Organ herangebildet, welches für Aetherschwingungen empfindlich ist, die für unser Sensorium gar nicht existiren. Ein physischer Anschluss an andere Planeten durch das Licht ist auf alle Fälle kein Ding der Unmöglichkeit; es braucht bloss an beiden Enden des Drahtes Intelligenz kenntlich zu sein. Ich schlage, als das einfachste, die Reproduction der Ursa major (des grossen Bären) vor; wer etwas Besseres weiss, braucht es nur zu sagen. Theoreme, Lehrsätze u. dgl. sind wohl zu complicirt: in Punkten, wenn es deren zu viele dabei gäbe; in Linien ist die Sache erst recht nicht möglich. Mir genügen 7 Punkte, so gruppirt, dass sie sofort verstanden werden. Die Verzerrung in Folge der Achsenstellung thut nichts; es giebt hier und dort Breiten, wo sie zeitweise zu Null würde. Technische Schwierigkeiten können nur ein momentanes Hinderniss sein.

„Das Alles wäre rein sinnlicher Anschluss. Von einem übersinnlichen, telepathischen hier zu reden, würde zu weit führen; es ist das ein ganz anderes Gebiet, und es herrschen dort Gesetze, von denen wir so gut wie noch Nichts wissen, so wohl bewandert auch Viele darin zu sein behaupten." —

Auch *Flammarion* hat seine fachwissenschaftlichen Gegner, wie z. B. den Astronomen *Schurig* an der Stern-

*) Einen solchen hat auch *A. J. Davis* in seinem bereits angezogenen Werke: — „Die Principien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1889) — in seinem hellsehenden Zustande vollzogen. —
Der Sekr. d. Red.

warte zu Leipzig, welcher sich über die Möglichkeit einer interplanetarischen Communikation in der 2. Beilage zum „Leipziger Tageblatt“ Nr. 232 v. 20. August 1891 verbreitet und dabei von unserem Astronomen zu bemerken beliebt, dass er „sich vielfach an der Grenze bewege, wo die Wissenschaft aufhört und die Träumerei anfängt. Für den gewöhnlichen Astronomen ist diese Mars-Idee absurd, allein *Flammarion* behandelt sie so, dass er ihr eine ‘geistreiche’ Seite abzugewinnen sucht.“ — Wir können nun Herrn *Schurig* selbst noch nicht mit zu den vorzüglicheren ‚gewöhnlichen’ Astronomen rechnen, wenn er unmittelbar darauf bestätigt, dass sogar „kein Geringerer als *Gauss*, die uns jetzt sehr unwahrscheinliche Existenz von Mondbewohnern voraussetzend, an Lichtsignale dachte, die von der Erde aus auf die Mondscheibe geworfen würden. *Gauss*, war der Meinung, dass hierzu eine Anzahl von gut eingeübten Männern mit gewöhnlichen Spiegeln ausreichen würde, und da dies die Meinung eines Mannes wie *Gauss* war, so dürfen wir sie unbedingt als zulässig betrachten. Aehnlichen Ideen begegnen wir auch bei dem zuweilen ziemlich extravaganten Münchener Astronomen *Gruithuisen.* Aber freilich ist der Mond auch nur 51800 geographische Meilen von uns entfernt, der Planet Mars dagegen kommt uns nicht näher als $7^1/_2$ Millionen Meilen, d. h. er steht etwa 150 Mal so weit ab, als der Mond. Was bei jenem noch möglich wäre, ist es bei letzterem durchaus nicht mehr.“ — Nach ihm verschweige das *Flammarion* und unterdrücke die Thatsache, dass alle seine sonst ja richtigen Angaben über Mars „erst nach und nach durch sehr aufmerksame Forschungen zu Tage getreten seien“, was sich doch aber für jeden aufmerksamen Leser wohl von selbst versteht. „Das Scheibchen des Mars erscheine so klein, dass es auch in den mächtigsten Teleskopen kaum so viel erkennen lasse, als der Mond bei Betrachtung durch ein gutes Opernglas.“ Was nun eigentlich Herr *Schurig* von der wissenschaftlichen Vorsicht des Herrn *Flammarion* noch weiter will, ist uns aus seinem nachfolgenden Schlussreferate über dessen Ansicht nicht klar geworden, es wäre denn, er habe sollen als ein gewöhnlicher Astronom urtheilen. Unsere geehrten Leser wollen gefälligst selbst beurtheilen, was Herr *Flammarion* fachwissenschaftlich dabei verbrochen haben könnte. „*Flammarion*“, behauptet er, „der selbst vom Mars nichts gesehen hat, begnügt sich, zu behaupten, dass Signale, welche eine optische Correspondenz zwischen der Erde und dem Mars herstellen sollten, immerhin als Kreise oder Vierecke 15 geographische Meilen ‘und mehr’ gross sein müssten. Natürlich gilt dies nur unter

der Voraussetzung, dass es auf dem Mars denkende Wesen giebt, und dass diese achromatische Fernröhre von hoher Vollkommenheit besitzen. Das hebt *Flammarion* klugerweise auch hervor, doch schlüpft er über die ganze Schwierigkeit mit der Redensart hinweg, dass der *Kant-Laplace*'schen Theorie zufolge Mars älter, kleiner, weniger schwer, rascher erkaltet und mehr fortgeschritten in seinem Sternleben sei, und dass mithin seine intelligenten Bewohner, welche sie auch immer sein mögen, uns sehr 'über' sind. Aber, wird man ausrufen, wenn das der Fall ist, weshalb haben sie denn nicht längst ihrerseits sich mit uns in Beziehung gesetzt? 'Wer beweist, dass sie solches nicht schon versucht haben?' entgegnet *Flammarion*, und führt seinen Leser vor die Marskarte von *Schiaparelli*, auf der eine Menge geometrisch genau gezogener Linien zu sehen sind. 'Zwischen diesen' — sagt er — 'hat man gelegentlich leuchtende Punkte gesehen, die auch regelmässig gestellt waren. Diese Punkte sind vielleicht, erwidern die Ungläubigen, die Gipfel schneebedeckter Berge; wohl möglich, allein wenn die Marsleute uns Signale schicken wollten, so könnten sie kaum etwas Besseres thun, als solche helle Punkte sichtbar werden zu lassen.' Das ist kühn, deshalb lenkt Herr *Flammarion* schnell wieder ein und sagt: — 'Unsere Onkels auf dem Mars beschäftigen sich ohne Zweifel nicht mehr mit uns als wir mit ihnen, aber wenn sie es thäten, so könnten sie wohl so verfahren, wie oben gesagt.' — Damit deckt er sich den Rücken dem Fachmanne gegenüber, der naive französische Leser aber soll glauben, welche Wissenschaft in diesem Larifari von Redensarten steckt. Darnach nimmt er — nämlich *Flammarion* — wieder einen neuen Anlauf und sagt, um mit den Marsleuten zu correspondiren, müsse man auf der Erde mit Hilfe des electrischen Lichtes geometrische Figuren von hinreichend grosser Ausdehnung erscheinen lassen: — 'Es würde ein solcher Versuch nicht sehr schwierig sein; man würde dabei höchstens ein paar Millionen ins Meer werfen, statt in die Casernen.' — Der Leser versucht natürlich, sich dies vorzustellen. Nachdem die Phrase aber ihre Schuldigkeit gethan, wirft sie Herr *Flammarion* wieder beiseite und sagt, es — 'würde phantastisch sein, sich auf einen solchen Weg ohne nahen Ausgang zu begeben; heute haben wir keine Zeit, uns mit Unmöglichkeiten abzugeben.' — Gut, der Leser wirft den Vorschlag auch zum alten Eisen, da ruft ihm aber sogleich Herr *Flammarion* zu: — 'Vergessen Sie jedoch nicht, dass in der Geschichte des Fortschrittes die Unmöglichkeit von gestern schon morgen als Wirklichkeit erscheint.' — Richtig,

der Leser erinnert sich dessen oder vielmehr er erinnert sich, diese Behauptung schon einmal gehört zu haben, und beginnt, sich wieder für die Communikation mit den Marsleuten zu erwärmen. Da vernimmt er, dass noch Jahrhunderte ins Meer der Ewigkeit fliessen werden, ehe die Idee praktisch wird. Ein harter Schlag für den neugierigen Leser, aber er wird nicht ohne Trost entlassen. Denn *Flammarion* weist mit dem Finger auf den Spiritismus und erklärt pathetisch: — 'Existiren nicht vielleicht zwischen den Planetenbewohnern physische Verbindungen, die wir noch nicht kennen? Wir sind nur im Vorsaale der Kenntniss des Universums. Erhabener Gedanke!' — Mit solchen Phrasen würde es Herr *Flammarion* auch unternehmen können, dem Laien wahrscheinlich zu machen, dass die Sonne ihr Licht nur dem vereinigten Glanze unzähliger Milliarden von Johanniswürmchen verdankt." — Ueber diesem Vergleiche beginnt gewiss in Vielen etwas still zu stehen, wie bei *Josua* seiner Zeit Sonne und Mond. Aber nun weiss man doch, worauf Herr *Schurig* hingezielt hat, auf den Spiritismus, den er jedoch trotz seines ehemaligen Collegen *Zöllner* so wenig selbst zu kennen scheint, als *Flammarion* den Mars noch nicht selbst gesehen haben soll. Denn *Flammarion* spricht ja in letzt citirter Stelle höchst reservirt gar nicht von „spiritistischen", sondern von „physischen" Verbindungen. (Schluss folgt.)

Noch einmal der indische Gaukler.

Von **Gr. C. Wittig.**

Im vorigen Juli-Hefte cr. brachte ich die Uebersetzung der ausführlichen Geschichte eines indischen Gauklers, welche von dem gegenwärtig noch lebenden amerikanischen Schriftsteller *Julian Hawthorne* (einem Bruder von *Nathaniel Hawthorne*, dessen wir im October-Hefte 1877 S. 470 ad *d*) gedacht haben,) im „Sunday Herald" zu Boston (U. S.), an welchem Orte zur Zeit auch *Andrew Jackson Davis* als promovirter Arzt mit seiner gleichfalls practicirenden dritten Gattin lebt, in die Welt gesetzt worden sein soll. Wie aber das Londoner „Light" Nr. 537 v. 18. April cr. behauptete, soll diese Gaukler-Geschichte bereits in Madame *Blavatsky*'s Werke „Isis Unveiled" („Die entschleierte Isis") Boston, 1877, gestanden haben. Da uns dieses Buch niemals zu Händen gekommen ist, so müssen wir uns bei dieser Behauptung vorläufig noch auf den Gewährsmann des „Light" verlassen. Aus meiner bereits gemachten Bemerkung,

dass ich nach „Psych. Stud." August-Heft 1888 S. 370 schon damals mehrere Jahre früher eine ähnliche Geschichte von einem indischen Gaukler irgendwo gelesen habe, nur mit dem Unterschiede, dass jener Gaukler kein Tau in die Luft warf, an dem er emporkletterte, sondern auf einer hohen, in die Luft gestellten Leiter emporstieg, dieselbe, oben angekommen, zu sich heraufzog, sie alsdann von neuem in die Wolken hinein anlehnte und auf ihr immer weiter emporkletterte, bis er sich zuletzt sammt Leiter im blauen Aether verlor, dürfte klar hervorgehen, dass Herr *Julian Hawthorne* durchaus nicht der erste Berichterstatter dieser indischen Gaukelei ist, sondern dass er bereits erfindungsreiche Vorgänger gehabt hat, falls auch die allererste Berichterstattung darüber in der Phantasie wurzeln sollte.

Ein Mr. *James Coates* zu Glasgow erklärt nun im Londoner „Light" vom 30. Mai cr. auf die Anfrage des „Journal of the Society for Psychical Research" diese ganze Fakirgeschichte für „ein munteres Pröbchen von literarischer Yankee-Aufschneiderei", welche vom Publikum ebenso in ungeheurer Dosis verschluckt wurde, wie der neuere medicinische Hypnotismus. „Woher weiss dies unser Correspondent?" fragt der Herausgeber des „Light". In der folgenden Nummer berichtet er, dass Mr. *Coates* ihm aus Combe Lodge, Rothesay, N. B., zurückgeantwortet habe, die Geschichte sei zuerst in der „Chicago Times" aus der Feder des *John E. Wilkie* im vergangenem Herbst 1890 erschienen. (Das bezieht sich doch wohl nur auf die Version oder Erfindung mit dem in die Luft geworfenen Tau und dem vom Gaukler zerstückelten Knaben!) Mr. *Coates* versichere, Mr. *Hawthorne* habe die Geschichte beigebracht ohne eigene Bestätigung und es Jedermann selbst überlassen, den Schluss zu ziehen, dass sie nur ein geistreicher Scherz sei. Das sollten aber unsere Leser wissen, denn sie sei in allem Ernst durch die ganze englische Presse gegangen.

In der Nr. 546 des „Light" vom 20. Juni cr. lesen wir weiter, dass *Julian Hawthorne* in der „Arena" einen Artikel geschrieben habe über die Frage: — „Ist der Spiritualismus der Untersuchung würdig?" — und diese Frage verneine. Hiergegen habe sich Rev. *Minot Savage* in „The Review of Reviews" erhoben und erklärt, „dass er vielmehr nach fünfzehnjährigem Studium der Phänomene nichts des Studiums Würdigeres erfunden habe." — Freilich, wenn Mr. *Hawthorne* sich selbst dergleichen Phänomene fabricirt, Rev. *Savage* aber von wirklich selbst beobachteten Fällen ausgeht, so wird die Sache schon Jedermann von selbst einleuchten,

was von beiden erforschungswürdiger ist. Dann behält Jeder in seiner Art Recht.

Das „Light" vom 20. Juni cr. brachte einen weiteren Artikel: — „The Camera and the Fakir" — als Bestätigung von Mr. *Coates'* Ansicht, welcher eine Zeitung „The People's Friend" („Der Volksfreund"), herausgegeben von *John Leng & Co.*, Bankstreet, Dundee, und 186 Fleet-street, London, vom 2. Februar 1891, einsandte, worin der Leitartikel „den neuesten amerikanischen Schwank" bespricht, weil viele seiner Leser die Frage nach der Wahrhaftigkeit des Berichtes gestellt und Einer sogar die Sache in einem Artikel ernsthaft genommen und den Wunsch ausgesprochen hatte, man möge doch dem Original-Artikel die weiteste Verbreitung in den hauptsächlichsten photographischen Journalen des Landes geben. Noch mehr, die „Photographic News" brachten bereits einen Leitartikel über den Gegenstand, welcher dem „Light" zugesandt wurde. — Das Journal „Photography" druckte nicht bloss den Original-Artikel, sondern lenkte in seiner Nr. vom 18. December 1890 die Aufmerksamkeit auf die Thatsache, dass in der „Newcastle Weekly Chronikle" („Kleinen Wochenchronik von Newcastle") ein Correspondent, der aus Whitehaven schrieb, sich für die Genauigkeit des Artikels verbürgte, sowie für die Wahrheit der hypnotischen Auflösung dieses Geheimnisses, das nun Viele im Ernst für durch die Photographie gelöst erachteten. Der Herausgeber des „Volksfreundes" schrieb in Folge dessen an den Herausgeber der „Chicago Tribune", in welcher der Artikel zuerst erschienen sein sollte, mit der Bitte um alle mögliche Aufklärung über den Fall, und einen zweiten Brief an den vorgeblichen Entdecker Mr. *F. S. Ellmore*, Sohn des *W. Ellmore*, Geldwechslers in Chicago, mit dem Ersuchen um Darleihung eines der Original-*Kodac*-Negative, dessen Vorlegung wir für den Hauptbeweis der ganzen Angelegenheit erachteten, weil wir es für zunächst unmöglich hielten, ein unechtes Negativ zu erzeugen. Folgender freimüthige und offenherzige Brief kam als Antwort auf den an den Herausgeber der „Tribune" gerichteten: —

„Chicago, 14. December 1890.

„Mein sehr werther Herr! — Ihr Schreiben vom 29. November cr. ist mir als dem Verfasser des Artikels über Hypnotismus, den Sie erwähnen, überhändigt worden. Die Geschichte war eine kleine Erdichtung, erfunden, um ihr die Aehnlichkeit einer Thatsache zu verleihen, und sollte in anziehender Form eine Theorie liefern, die ich seit einiger Zeit im Kopfe trug. Ich sehe keinen Grund, weshalb

die geschickten Gaukler des Ostens die hypnotische Wissenschaft nicht bis zu einer den Forschern des Westens unbekannten Ausdehnung entwickelt haben sollten, und weshalb sie nicht mit solchen vorgeschrittenen Kenntnissen den Hypnotismus zu ihren Kunststücken verwenden könnten. Es fiel mir ein, dass ein wirksamer Weg, die Sache zu behandeln, der sein würde, eine Bleistift-Skizze und eine gleichzeitig aufgenommene Photographie der Vorstellung herzustellen, und dass alsdann, wenn das Auge getäuscht worden wäre, die Camera dies erweisen würde. So wurde die Skizze entworfen; aber da ich den Namen des Experimentators als *S. Ellmore* (sell more = verkaufe mehr!) gestaltete, so glaubte ich, dass der sorgfältige Leser etwas in dem Namen des jungen Mannes herausfinden würde, was die Vorstellung erwecken könnte, dass es vielleicht keine 'Evangelium-Wahrheit' wäre. Ich bin jedoch nach der Menge von Briefen, welche die 'Tribune' aus verschiedenen Theilen des Erdballs erhalten hat, zu der Ansicht gekommen, dass die kleine Geschichte grössere Aufmerksamkeit erregte, als ich für möglich hielt, und dass viele Leser sie als vollkommene Wahrheit hinnahmen. Ich bedauere, wenn Jemand getäuscht worden sein sollte, tröste mich aber mit der Empfindung, dass, wenn meine Geschichte zu einem Beweise der Theorie führt, der Zweck das Mittel rechtfertigen dürfte. — Aufrichtigst Ihr

„*John E. Wilkie.*"

„An Mr. *Andrew Stewart.*"

Wie unsere deutschen Leser ersehen, „erben sich nicht bloss Gesetz' und Rechte", sondern auch „Eulenspiegeleien" solcher Art „wie eine ew'ge Krankheit fort". Aber damit ist die Geschichte unseres indischen Fakirs immer noch nicht erledigt. Nur Mr. *Hawthorne* ist beseitigt.

Das „Journal of the Society for Psychical Research" in London greift in seiner No. LXXXI, Vol. V., June 1891 auf seine in unserem vorigen Artikel erwähnte Aufforderung um genaueren Aufschluss über das angebliche „Photographiren indischer Gaukler" („Photographing Indian Conjurers") zurück und berichtet, dass die meisten Mittheilungen auf einen in der „Chicago Daily Tribune" vom August 1890 erschienenen Original-Artikel hindeuteten, von dem alle übrigen zur Zeit nachdruckenden Journale abhingen. Dieser Artikel nehme im Original beinahe zwei Zeitungsspalten ein und nenne einen gewissen Mr. *Frederick S. Ellmore*, „Sohn von *W. S. Ellmore*, eines wohlbekannten Kaffeemäklers (hier also nicht Geldwechslers, stockbroker) in dieser Stadt (Chicago)", einen hübsch aussehenden, lichtblonden jungen

Mann von 26 Jahren, welcher vor zwei Jahren (also 1888) eine Reise um die Welt antrat und als ziemlich enthusiastischer Amateur-Photograph seinen geliebten *Kodac*-Apparat mit sich führte. In Paris habe sich ein junger Studiengenosse aus New York, *Georg Lessing* mit Namen, als Künstler ihm angeschlossen, und sie hätten mit einander die Reise durch Europa und Asien angetreten. Nach ihrer Rückkehr hatten sie eine „Interview“ mit einem „Tribune-Mann“, in der Mr. *Ellmore* sein und seines Genossen *Lessing* Verfahren bei einem Gaukler erster Klasse, den sie nach langem Suchen endlich zu Gaya gefunden, beschreibt, wie bereits in unserem vorigen Artikel berichtet ist, nur mit dem Unterschiede, dass im Original-Artikel nicht von drei, sondern nur von zwei Beobachtern die Rede ist. Nach Schilderung der Gaukeleien fährt Mr. *Ellmore* daselbst fort: —

„Ich hatte keine Gelegenheit, meine *Kodac*-Platten zu entwickeln, weshalb sie *Lessing* mit 1000 und mehr anderen Negativen zur gelegentlichen Entwickelung mitnahm. Diese Fakir-Bilder erhielt ich mit einigen anderen erst diesen Nachmittag. Nach des Fakirs Weggange machte *Lessing* seine Skizzen fertig und überliess sie mir. Sie werden bei Vergleichung der von *Lessing* gefertigten mit den Photographien ersehen, dass die Camera in keinem Falle die wunderbaren Züge der Vorstellung wiedergegeben hat. So z. B. zeigt *Lessing*'s Skizze den aus dem (Mango-)Strauch hervorgewachsenen Baum, während die Camera gar keinen Strauch andeutet. [Dieser Zug ist neu, ebenso wie der folgende, ein Beweis, dass unser früherer Bericht im Juli-Heft ein im englischen Nachdrucktexte nicht vollständig wiedergegebener ist! — Der Uebers.] *Lessing* sah ein Kind, wie auch ich, und hat es in seiner Skizze gezeichnet, aber die Camera zeigt, dass kein Kind vorhanden war. *Lessing*'s Skizze des am Tau emporklimmenden Knaben ist ein Beweis dafür, dass er ihn sah, aber die Camera zeigt, dass kein Knabe und kein Tau vorhanden waren. Hiernach bin ich zu glauben gezwungen, dass meine Theorie absolut richtig ist, — dass der Fakir den ganzen Zuschauerhaufen einfach hypnotisirt hatte, dass aber die Camera nicht zu hypnotisiren war.“ — Dem Artikel waren sechs Holzschnitte beigegeben, welche die angegebenen Verschiedenheiten zwischen den vom *Kodac*-Apparate aufgenommenen Photographien und den vom Artisten gezeichneten Skizzen illustrirten.

Mr. *Hodgson* schreibt hierzu: — „Ich las den Artikel bald nach seinem Erscheinen und war überzeugt, dass er

ein Machwerk war. Ich sah das Kunststück mit dem Mangostrauche oft, als ich in Indien war, und lernte die Details seines modus operandi kennen. Es ist ein gewöhnliches, wiewohl sehr geschicktes Taschenspielerkunststück.*) Die anderen in diesem Artikel beschriebenen (oder falsch geschilderten) Zauberstücke sah ich dort nicht. Die Geschichte von dem das Tau hinauf klimmenden und oben verschwindenden Knaben ist in der einen oder anderen Form schon sehr alt, und ich stellte dieserhalb viele Nachforschungen in Indien an, verfehlte aber, eine Person zu treffen, welche Zeuge von irgend Etwas gewesen wäre, das als Grundlage für die Geschichte hätte dienen können. Colonel *Olcott* behauptete, dass er einer Person begegnet sei, welche den Vorgang gesehen hätte, und fügte noch hinzu, dass in dem einen Falle ein ziemlich entfernt stehender Beobachter einen Baum erklettert hätte, von dem aus er zwar des Gauklers Bewegungen beobachten, aber seine Worte nicht 'verstehen' konnte. Die nahe stehenden Zuschauer sollen behauptet haben, dass der Gaukler den Knaben das Tau empor mit einem Messer verfolgte und oben verschwand; dass die blutenden Glieder, der Körper u. s. w. des Knaben gleichsam aus dem „Leeren" herniederfielen; dass der Gaukler alsdann wieder erschien, am Tau herabkletterte und die Theile des Knaben sich von selbst wieder zusammenfügten und ein Ganzes wurden. Der Zuschauer im Baume sah nur, dass der Gaukler eine Pflanze zerschnitt, welche zur Ordnung der Kürbisse gehörte. Colonel *Olcott* vertrat die Erklärung, dass ein 'mesmerischer Einfluss (glamour)' vom Gaukler über diejenigen Zuschauer geworfen wurde, welche seine Worte vernehmen konnten. Ich war nicht im Stande zu ermitteln, ob die Geschichte in den Hallucinationen eines hypnotisirten Zeugen entsprungen war, oder ob sie nur eine gröbliche Verunstaltung eines geschickten Zauberkunststückes ist. — Doch sei dem, wie ihm wolle, der Gnadenstoss wurde dem obigen Artikel von der 'Chicago Daily Tribune' durch folgende Darstellung gegeben, welche in derselben Zeitung in der Nr. vom 6. December 1890 erschien" (und die sich nahezu mit dem

---

*) Wir erinnern hierbei besonders an das von Prof. *Sellin* in New Castle gesehene und beschriebene Zauberstück des Hervorwachsenlassens einer Pflanze aus einer Wasserflasche s. „Psych. Stud." Oktober-Heft 1886 S. 456 ff. und das Werk: — „Animismus und Spiritismus" I. Bd. S. 132, wonach man wenigstens diese Leistung für echt halten sollte, weil sie so gut bezeugt erscheint. —

Der Uebersetzer.

bereits mitgetheilten Briefe des Mr. *John E. Wilkie*, d. d. Chicago, 14. December 1890, deckt). —

Sollten nun damit wirklich alle so wundersam geschilderten Fakir-Geschichten, welche wir im Juli-Heft 1889 der „Psych. Stud.“ S. 352 sub *a*) mit weiteren Nachweisungen, ferner October 1888 S. 478 ff., August 1888 S. 368 (die mit der Leiter), Juli 1888 S. 334, Mai 1887, S. 231, Mai 1886 S. 193, October 1882 S. 469, vor Allen aber in den vom Reisenden *Jacolliot* mitgetheilten Wundern indischer Fakire (1875 S. 300, 400, 441, 494 ff.) gebracht haben, auf ähnliche kühne Erfindungen hinauslaufen? Oder lägen ihnen thatsächlich nur geschicktere Taschenspielerkunststücke (à la Februar-Heft 1891 S. 94 sub *c*) zu Grunde, als unsere Zauberer sie zu Stande bringen? Oder sind die Beobachter sämmtlich nur psychologisirt oder hypnotisirt gewesen? Diese Fragen lassen sich nur von Fall zu Fall durch genaue Erforschung eines jeden entscheiden, indem man deren Zeugen oder Bürgen und den Ruf ihrer Glaubwürdigkeit und Wissenschaftlichkeit ermittelt. Im vorliegenden Falle wäre unseres Erachtens noch der Original-Bericht der Frau *Blavatsky* aufzusuchen und unter den von ihm selbst angegebenen Bedingungen kritisch zu beleuchten. Dass es besonders in Amerika phantasiereiche Humbugmacher und Spassvögel giebt, haben wir bereits im vorigen Artikel angedeutet; wir können zur Erbauung unserer Leser einen ähnlichen Fall auf astronomischen Gebiete mittheilen, den uns Herr *Schurig* an der Sternwarte zu Leipzig unter der Ueberschrift: — „IV. Kometenfalle“ — in der 2. Beilage zum „Leipziger Tageblatt und Anzeiger“ Nr. 179 v. 28. Juni cr. mittheilt und zu widerlegen sich veranlasst sieht. Er lautet:

„IV. Kometenfalle. Eine unlängst durch die Zeitungen laufende Nachricht ist geeignet, einiges Licht auf die eigenthümliche Thatsache zu werfen, dass seit einer Reihe von Jahren auf dem Lick-Observatorium eine unverhältnissmässig grosse Anzahl Kometen entdeckt worden ist. Die betreffende Notiz lautet: — ‘Auf dem berühmten Lick-Observatorium ist jetzt ein Apparat aufgestellt, welcher automatisch Kometen entdeckt. Bei diesem Apparate kommt ein Selen-Prisma zur Anwendung, auf welches das Licht des Kometen so einwirkt, dass ein electrischer Strom geschlossen wird, welcher seinerseits ein Läutewerk in Bewegung setzt. Das mit dem Apparat verbundene Fernrohr sucht, wie das Patent-Bureau von *Gerson & Sachse* in Berlin mittheilt, durch ein Uhrwerk getrieben, unausgesetzt den Himmel ab.’ — Wir vermuthen, dass der bekannte amerikanische Mechaniker „*Münchhausen*“ ein Schüler des berühmten *Pierre Jacquet*

Droz, der Erfinder dieses Apparates ist, umsomehr, als einer seiner Arbeiter, Namens *Eulenspiegel*, vor wenig Tagen unvorsichtig genug war, näheres über die neueste Schöpfung seiner Musse zu verrathen. Es ist dies eine ingeniöse Verbesserung jener Kometenfalle, deren Mechanismus kurze Zeit nach der Thätigkeit des Läutewerkes, durch welches die Auffindung eines Kometen bekannt gegeben wird, die Berechnung der Elemente desselben beginnt und in wenigen Secunden vollendet. Gerade der Astronom von Fach könnte versucht sein, einen solchen Mechanismus für unmöglich zu halten, da zur Bestimmung der Elemente wenigstens drei Beobachtungen nöthig sind. Doch werden derartige Bedenken durch weitere Mittheilungen jenes Arbeiters in überraschender Weise niedergeschlagen. Diesen zufolge folgt das Fernrohr des Apparates sofort nach der Entdeckung des Kometen parallaktisch den Fixsternen, so dass derselbe in Folge seiner fortschreitenden Bewegung innerhalb der auf der Platte fixirten Fixsterne einen Lichtstreifen zurücklässt, von welchem der Anfangspunkt, die Mitte und das Ende die drei Beobachtungen repräsentiren, die der neue Apparat zu der Rechnung verwerthet. Der aufmerksame Leser wird hierbei sogleich daran denken, dass sich der Apparat auch recht wohl zur Auffindung und Bahnbestimmung zahlloser Asteroiden verwenden lässt. Wie sollten auch *Palisa* und *Charlois* so viele derartige Sternchen entdecken können, wenn sie nicht schon heimlich im Besitze eines solchen Apparates wären? Einen wunderbaren Anblick soll das Innere dieser Apparate mit seinen unzähligen Räderchen gewähren, gegen welche das Räderwerk des automatischen Schachspielers *Ajeeb* das einfache Getriebe einer Kaffeemühle ist. — *Schurig.*"

Unsere Leser werden daraus ersehen, dass sich dergleichen Gaukeleien auf allen Gebieten produciren und wohl nicht am wenigsten auf psychischem, wo man mehr als sonst auf das Zeugniss der Mittheilenden verwiesen ist. Es gilt also, dergleichen Phänomene, wo sie sich zeigen, nach allen Richtungen hin wiederholt kritisch zu prüfen und nach ihrem wahren Grundbestande festzustellen. Ganz explodirt sind hiernach die vielfach bezeugten Fakir-Geschichten noch keineswegs, wenn auch ihre Wunder vielleicht einfacher sind, als sie in der ersten Berichterstattung erscheinen. Ein Beweis dafür ist folgende kleine Geschichte: — „Nach den Schlachten von Sudletsch (1844?) wurde das britische Lager von einem berühmten indischen Jongleur besucht, dessen Vorstellung General *Napier* († 1853) nebst Familie beiwohnte. Unter anderen Kunststücken schnitt

der Indier eine Citrone auf der flachen Hand mit einem Hiebe seines krummen Säbels durch. Der General hielt das Kunststück auch für ein Blendwerk. Der Indier widersprach. Der General hielt ihm die rechte Hand hin und forderte ihn auf, das Kunststück bei ihm zu wiederholen. Der Indier weigerte sich dessen, liess sich aber die linke Hand weisen und wiederholte mit dieser die Spaltung der Citrone. Der General schüttelte das Haupt. — 'Warum hast Du die linke Hand und nicht die rechte gewählt?' — fragte *Napier*. Der Indier lächelte: — 'Die rechte Hand ist hohl, und ich wäre in Gefahr gekommen, Ihnen leicht den Daumen abzuhauen; bei der linken lief ich diese Gefahr nicht.' — Was ist grösser, der Muth des Engländers oder die Geschicklichkeit des Indiers?" — Wir antworten: — die letztere, denn *Napier* kannte die Gefahr nicht, in der er schwebte.

Die von Mme. Blavatsky mitgetheilte Sage von den indischen Gauklern*)

Von **Carl Kiesewetter** in Meiningen.

kann man durch hypnotische Fascination erklären; meiner persönlichen Ueberzeugung nach ist sie jedoch entweder eine Wandersage, oder — was mir wahrscheinlicher ist — eine absichtliche Umdichtung alter deutscher Zaubersagen,**) in denen wir die Elemente der von den Jongleuren erzählten Sage, das Indieluftklettern und das magische Zerstücken und Wiederzusammensetzen eines Menschen, schon vorfinden.

Die erste derselben erzählt der Bekämpfer der Hexenprocesse *Johann Wier* in seinem berühmten Werk „De praestigiis Daemonum" Lib. II. cap. 7. (Ed. m. Basil. 1568, 8°. p. 159) mit folgenden Worten: — „Zu Magdeburg zeigte ein gewisser magischer Verblender in einem Circus oft ein im Kreis sich tummelndes Pferd und sammelte Eintrittsgeld. Am Schluss der Vorstellung sagte er, dass er bei den Sterblichen zu wenig Geld verdient habe und in den Himmel aufsteigen wolle. Er warf ein Seil in die Luft, an welchem das Pferd emporkletterte; der Zauberer that, als ob er es am Schweife zurückhalten wolle, und kletterte so gleichfalls

*) „Psych. Stud." Juni-Heft 1891 S. 342, desgl. vorliegendes September-Heft S. 411 ff. — Die Red.

**) Man vergleiche, was ich über die diesbezügliche Belesenheit der Madame *Blavatsky* im 8. Capitel meiner „Geschichte des neueren Occultismus" sage. — *C. K.*

empor. Dessen Frau nun will ihren Mann zurückhalten, und diese die Magd, so dass sie fest an einander gekettet aufzusteigen schienen und zusammen in der Luft verschwanden. Als das Volk dies Schauspiel mit Staunen ansah, kam von ungefähr ein Bürger hinzu und fragte, was sie denn hier machten. Als er die Antwort erhielt, der Gaukler steige mit seinem Pferd in die Luft auf, sagte er, dass er gesehen habe, wie dieser auf der Strasse in seine Wohnung gegangen sei. Als sich nun jene getäuscht sahen, gingen sie auseinander." —

Das „Zerstücken und Zusammenfügen lebender Menschen" finden wir in dem *Widmann-Pfitzer*'schen Faustbuch. (Ed. m. Nürnberg, 1695, 8° 1. Theil. cap. 41. S. 301.) Hier heisst es: — „*Faustus*, als er mit obgedachten Kauffleuten gen Frankfurt kommen, und wie bey solcher Messzeit allerhand Gauckler und Abentheurer gemeiniglich erscheinen und zusammenkommen, von seinem Geiste *Mephostophile* berichtet worden, wie in einem Wirthshaus bey der Judengasse vier verwägene Gauckler und Schwartzkünstler wären, darunter der eine der Meister, die anderen seine Knechte waren. Diese hieben einander die Köpffe ab, liessen den abgeschlagenen Kopff durch einen dazu bestellten Barbier waschen und säubern und satzten den dem Leibe wieder auff, mit männiglichem Verwundern; welches denn auch diesen Schwartzkünstlern ein grosses Geld verdienen machte, weil viel Herren und reiche Kauffleute der Stadt sich dahin verfügten, und zuschaueten."

„Solches nun verdrosse den D. *Faustum* nicht wenig, vermeinende, er wäre allein des Teuffels Hahn im Korb, nahme deswegen ihm gleich für, seine Kunst auch allda sehen zu lassen, und gieng dahin, nebens andern den Handel zuzuschauen. Er sahe aber daselbst bald eine rothe Decke auf der Erde ausgebreitet liegen, auff der Seiten des Zimmers stunde auch ein Tisch, und auff dem Tisch stund ein verglaster Hafen, darinnen, wie sie vorgaben, ein destillirtes Wasser ware, in welchem Wasser vier grüne Lilien-Stengel stunden, die sie nenneten die Wurzeln des Lebens."

„Nun war es mit dem Handel also beschaffen, dass, wenn einer von diesen Gaucklern niederkniete auff die rothe Decke, gienge bald der ander herbey, und hiebe mit einem breiten Schwerdt diesem den Kopff ab, und gabe ihn dem Barbierer, der ihn zwagen (kämmen) und sogar barbieren musste; wenn dieses auch verrichtet, gab alsdann der Barbier dem Meister den Kopff, der solchen den Anwesenden zu beschauen darreichte; inzwischen setzte man den Körper auff einen Stuhl, und wenn es Zeit ware, so satzte je einer

nach dem andern den Kopff, mit vielen seltzamen Worten und Ceremonien, wieder auff; so bald aber dieses geschehen, sprang eine Lilie, aus den vieren in dem Hafen auf dem Tisch, in die Höhe, und wurde so bald auch der Leib wiederum gantz; und dieses trieben sie immer so fort, biss es auch an den Meister kam.“

„Diesem nun, ob ihn schon vorhero D. *Faustus* sein Lebenlang nicht gesehen hatte, wollte er eines versetzen, und solchem Gauckelwerck ein Ende machen: nahme demnach wahr, als sie zum andermal das Kopff abhauen anhebeten, und der Reyen nun an dem Meister ware, welcher Lilien-Stengel in dem Hafen dem Meister zugehörte; und dieser eben nieder knien wolte, gehet D. *Faustus* unsichtbar hin zu dem Tisch, auff welchem der Hafen mit dem Lilien-Stengel stunde, und schlitzet mit einem Messer des Meisters Lilien-Stengel von einander, machte sich hierauf wiederum unsichtbar von dannen, ja gar zur Thür hinaus, welches auch die Anwesenden nicht gewahr wurden. Der Knecht schlägt indessen dem Meister, wie vorhin mehr geschehen, das Haupt ab, lässt es waschen und barbieren, und will es nunmehr wieder auff den Körper setzen; aber, siehe, da fiel es wieder herab: Leicht ist zu glauben, dass dieses nicht allein alle Anwesende, vielmehr aber die Knecht und Schwartzkünstler befrembdet habe, worüber sie denn noch mehr erschrocken seynd, als sie gesehen, dass des Meisters Lilie oder Wurtzel des Lebens, in dem Hafen von einander geschlitzet war, und der Meister tod auff der Erde lage.“

Aehnliche Zauberduelle erzählt das Volksbuch von *Faust*'s Famulus *Wagner* von diesem und dem spanischen Zauberer *Johann de Luna* und *Lerchheimer* in seinem „Bedenken von der Zauberei“ von einem im 16. Jahrhundert lebenden hessischen Edelmann *A. v. D.* Dieselbe Kunst — jedoch mit minder tragischem Ausgang — soll nach *Widmann-Pfitzer* im Jahre 875 Kaiser *Ludwig*'s jüdischer Leibarzt *Sedechias*, im Jahre 1271 der Halberstädter Domherr *Johann Teutonicus* und im Jahre 1272 ein ungenannter niederländischer Zauberer zu Kreuznach ausgeübt haben. (S. „Faustbuch“ S. 304 und 305.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Erwiderung auf den Artikel: „Geistige Volkskrankheiten."

Von **Hermann Handrich** in New York.

Im Sonntagsblatt der „New Yorker Staatszeitung" vom 20. Juni cr. sagt der Verfasser *Karl Goldmann* am Schlusse seines Artikels wörtlich Folgendes: —

„Erinnern wir uns ferner des Mesmerismus, der Hell„seherei, der tanzenden Tische und klopfenden Geister, des „Spiritismus, der Salutisten und des neuesten Geisterspuks „in Resau, so sind dies lauter Zeichen, dass auch heute „noch der Aberglaube in tausend Formen lebt. Gerade „deshalb ist es gut, wenn wir von Zeit zu Zeit die Ge„schichte des Wahnsinnes und des Aberglaubens durch„blättern, damit wir uns ein abschreckendes Beispiel nehmen „und die alles aufklärende Wissenschaft pflegen können." —

Wie verhält es sich nun aber mit der „Alles aufklärenden Wissenschaft", wenn der Herr Verfasser den Mesmerismus, eventuell Hypnotismus „als ein Zeichen auffasst, dass auch heute noch der Aberglaube in tausend Formen lebt?" Ist es ihm „über dem Durchblättern der Geschichte des Wahnsinnes und des Aberglaubens" wirklich entgangen, dass der Mesmerismus und seine verwandten hypnotischen Suggestionen nicht nur Sache der Experimentatoren sind, sondern von Aerzten therapeutisch zur Anwendung gelangen, und dass in einigen Ländern Gesetzesvorlagen existiren, denen zufolge es nur noch den Letzteren gestattet sein soll, sich des Mesmerismus bez. des Hypnotismus zu bedienen, um dem besonders in neuerer Zeit häufig damit getriebenen Missbrauch vorzubeugen?

Aus diesem geht doch klar hervor, dass diese Erscheinungen mittlerweile als Thatsachen anerkannt, und wenn auch nicht dem Gebiete der „exacten", doch demjenigen der empirischen Wissenschaft einverleibt worden sind. — Näheres über die verschiedenen zur Anwendung gelangenden Systeme findet sich in medicinischen und anderen wissenschaftlichen Zeitschriften neueren Datums zur Genüge.

Was nun die unter dem Collectivnamen „Spiritualismus" bekannten Phänomene anbelangt, so sagt unter anderen eminenten Gelehrten der Neuzeit z. B. *A. Russel Wallace*: —

„Dieselben bedürfen keiner weiteren Bestätigung, es liegen „für dieselben ebenso viele Beweise vor, wie für Thatsachen „auf anderen Gebieten der Wissenschaft."

Aehnlicher Aussprüche bedienten sich, und bedienen sich heute noch mehr wie je, die hervorragendsten Gelehrten und Staatsmänner aller Nationen, unter denen ein: — *Lincoln, Greeley, Wade, Talmadge* (Senator), *Shields, Edmonds, Robert Dale Owen, Gladstone, Butlerow, Aksakow, Zöllner, du Prel, v. Hartmann, Jung-Stilling, Fichte, Victor Hugo, Varley, Brougham, Draper, Wittig, Crookes, Hare, Mapes, Brittan, Denton, Hallock, Pierrepont.* Diesen und anderen Namen von gutem Klang wie *Conen, Daly, Kerner, Jung-Stilling* und andere reihen sich Forscher an, die sich aus allen Ständen und Schichten der Bevölkerung recrutiren und nach Tausenden zählen, während die Zahl der Anhänger der demonstrativen Unsterblichkeitsphilosophie, d. h. der Spiritualisten, sich in den Vereinigten Staaten allein auf circa 7 bis 8 Millionen beläuft.

Es wäre anmaassend zu sagen, dass diese der intelligentesten Klasse der Bevölkerung Angehörigen nicht competent genug wären, das Echte vom Unechten auseinander zu halten und betrügerische Manipulationen, Kunstgriffe, optische Täuschungen, Visionen und Hallucinationen von echten Manifestationen zu unterscheiden, die sich auf die diversen Phasen der Psychophonie, der Psychographie, der physischen Demonstrationen, der Phänomene der Aetherisation u. s. w. beziehen.

Wenn auch deren Ursprung verschiedenartig ausgelegt wird und zu Hypothesen mit Bezug auf die obwaltenden Gesetze und Bedingungen Anlass giebt, so bleibt die Wirkung dennoch dieselbe, d. h. das „Factum est" ist erwiesen und konstatirt zur Genüge die unzweifelhafte Wechselwirkung zwischen Geist und Materie, die bestehende psycho-physische Affinität, eine sich unabhängig offenbarende individuelle Intelligenz, die auf Gesetzen beruht, welche zu ergründen sich die in Amerika und Europa existirenden „Societies of Psychical Researches" zur Aufgabe gemacht haben, unter denen sich die höchsten Würdenträger, Professoren, Geistliche und Privatgelehrte befinden.

Der Nachtwandler.

Von Dr. **Carl du Prel**.

III.

(Fortsetzung von Seite 224.)

Die interessanteste Form der Traumhandlungen bietet der Schlafarbeiter. Bei ihm sind nicht nur die niederen

Nervencentra thätig, wie in den bisherigen Fällen, sondern das Gehirn selbst, ohne dass doch von geistiger Reflexbewegung immer die Rede sein könnte.

Wir sind gewohnt, Bewusstsein und Gehirnthätigkeit für untrennbare Dinge zu halten; der Nachtwandler und besonders der Schlafarbeiter beweist aber, dass dies ein Vorurtheil ist. Der Beweis lässt sich schon aus der geistigen Thätigkeit im Wachen führen, die, besonders bei der künstlerischen Produktion, ohne Antheil des Bewusstseins verläuft. Das zeigt sowohl die Analyse der künstlerischen Produktionsweise, als auch die des künstlerischen Produktes.

Die Produktionsweise betreffend, so sind die Künstler — Dichter, Maler, Musiker u. s. w. — aller Zeiten darüber einig, dass ihnen ihre Ideen aus dem Unbewussten zuströmen. Bei der Analyse des Produktes aber finden wir Formalprincipien gewahrt, an die der Künstler nicht dachte: das kleinste Kraftmaass, den goldenen Schnitt, in der Technik sogar die Organprojektion. Wir finden also schon das bewusste Denken mit unbewussten Bestandtheilen versetzt. Das Producirende liegt im Unbewussten. *Shakespeare* drückt das mit den Worten aus: — „Die Kunst ist selbst Natur." — Mit anderen Worten: — Das Bewusstsein ist nicht Kraft, sondern Begleiterscheinung des Denkens, und beleuchtet nur das fertige Resultat desselben. Streng genommen gilt das von jedem Denken; keiner, der eine geistige Thätigkeit vornimmt, vermag auch nur den Gedanken der nächsten Minute voraus zu wissen.

Unter diesen Umständen erscheint es gar nicht wunderbar, dass der Nachtwandler auch zum Schlafarbeiter werden kann, und nur darum handelt es sich noch, ob sich das vielleicht durch geistige Reflexbewegung erklären lässt.

Ein siebzehnjähriges Mädchen bekam einen Anfall, der sich an einem Nachmittag durch plötzlich eintretenden Schlaf ankündigte. Anfänglich griffen ihre Traumbilder nur in der Weise auf das motorische Nervensystem über, dass ein dem Traumverlauf correspondirendes wechselvolles Mienen- und Gebärdenspiel eintrat, was sich mehrmals täglich wiederholte, bis sich das stumme Spiel endlich zur Sprache durcharbeitete. Fiel man ihr in die Rede, so antwortete sie vernünftig, fiel aber gleich wieder in ihr Traumleben zurück. Häufig sang sie auch, und dann hörte sie auch die Violine und das Klavier, womit man sie begleitete, und spielte wohl auch die angefangenen Lieder auf dem Klavier selber zu Ende. Sie verrichtete feinere weibliche Arbeiten, zeichnete Stickmuster, nähte und schrieb, nahm aber doch die zusammengefaltete Serviette für Papier und

bildete sich ein, einen Brief darauf zu schreiben, den sie dann vorlas, faltete, überschrieb und auf die Post schickte. Sie erwartete und empfing Traumbesuche, putzte sich vorher vor dem Spiegel, begrüsste den imaginär eintretenden Besuch, führte mit ihm ganz vernünftige Reden und entliess ihn wieder in höflicher Weise. Nach dem Erwachen hatte sie nie Erinnerung an das Vorgefallene. Nach einigen Monaten war sie wieder gesund.[1]) Eine ähnliche Geschichte wird sehr ausführlich in *Kieser*'s Archiv berichtet.[2])

Hier haben wir also die ganze Reihe der Phänomene beisammen: — Das Träumen, Schlafreden, Nachtwandeln, Traumhandeln und Schlafarbeiten. Sollte man aber bezüglich des letzteren von geistiger Reflexbewegung reden wollen, so werden wir gleich sehen, dass diese Theorie ihre Grenze an jenen Fällen hat, wo der Schlafarbeiter die Leistungen seines Wachens übertrifft.

Die verschiedenartigsten geistigen Thätigkeiten sind schon nachtwandlerisch vorgenommen worden. Am häufigsten sind Thätigkeiten der Phantasie. Der nachtwandlerische Poet wird aber noch am wenigsten unsere Verwunderung erregen; denn als Poeten, sogar ganz bedeutende Poeten, zeigen wir uns in unseren allnächtlichen Träumen. *Coleridge* erzählt, dass er sein Fragment *Kubla-Khan* im Schlafe dichtete. Er hatte die Arbeit im Wachen begonnen, schlief darüber ein, und in etwa dreistündigem Schlafe verfasste er 200—300 Zeilen. Nach dem Erwachen, da er die Erinnerung bewahrt hatte, beeilte er sich, sie aufzuschreiben, wurde sodann in Geschäften eine Stunde lang unterbrochen, fand aber hierauf die Fortsetzung nicht mehr.[3]) — *Lafontaine* lud einst zwei Freunde zu sich, vergass aber darauf und legte sich ins Bett. Seine Frau empfing dieselben, man erklärte sich, liess aber den Dichter schlafen. Während des Abendessens trat *Lafontaine* in Hemd und Nachtmütze herein. Seine Augen standen offen, aber er sah die Gesellschaft nicht, sondern ging in sein Arbeitszimmer, schloss sich ein, blieb eine halbe Stunde und kehrte dann, vergnügt sich die Hände reibend, ins Bett zurück. Die Gäste sahen nach und fanden auf seinem Schreibtische, mit frischer Tinte geschrieben, die Fabel: — „les deux pigeons" (Die beiden Tauben).[4])

Goethe erzählt von sich selbst aus der Zeit der Ab-

---

[1]) *Fischer*: — „Der Somnambulismus." I. 63.
[2]) „Archiv für thierischen Magnetismus." V, 3. 52—77.
[3]) *Brierre de Boismont*: — „Des hallucinations." 261.
[4]) *Foissac*: — „Rapports et discussions." 379.

fassung des *Prometheus*: — „Was ich wachend am Tage gewahr wurde, bildete sich sogar öfters Nachts in regelmässige Träume, und wie ich die Augen aufthat, erschien mir entweder ein wunderliches neues Ganze, oder der Theil eines schon Vorhandenen.“[1]) — *Klopstock* gestand, viele Gedanken zu seiner Messiade im Traum erhalten zu haben.[2]) — *Voltaire* erzählt selbst, dass er im Traum den ersten Gesang seiner Henriade recitirte, aber ganz anders, als er wirklich war.[3]) — *Seckendorf* hatte einen merkwürdigen Traum, der damit schloss, dass er über den Traum ein Gedicht verfasste und in Musik setzte; erwacht schrieb er Gedicht und Composition auf.[4]) — Der Physiologe *Burdach* sagt: — „Beispiele von Menschen, die während des Nachtwandelns besser auf musikalischen Instrumenten spielten, geläufiger in fremden Sprachen sich ausdrückten, leichter und besser dachten, als im Wachen, sind häufig. Mein Jugendfreund *Gustav Hänsel*, der sich wenig oder gar nicht im Dichten versucht hatte, fand in der Zeit, als ihn der Gedanke an die Befreiung Deutschlands von der französischen Herrschaft lebhaft beschäftigte, eines Morgens auf seinem Arbeitstisch eine von ihm verfasste Ode an *Napoleon*, welche Schwung der Gedanken und Feuer des Ausdrucks mit Richtigkeit des Versbaues vereinigte, und alles Bemühen, sich seines Dichtens zu erinnern, war vergeblich.[5]) — Ein französischer Nachtwandler hatte bei Tag die Idee, eine Reihe von Reimen auf ique zu finden, wurde in der Arbeit unterbrochen, vergass darauf und legte sich Abends schlafen. Am Morgen fand er auf seinem Nachttische das Notizbuch, das er in seiner Rocktasche gelassen hatte, und darin ein Gedicht von 73 Zeilen — er giebt dasselbe an mit Versen auf ique.[6]) — *Heinrich ab Heer* kannte einen Jüngling, der sich mit Dichten beschäftigte und einst vergeblich über eine an einem Gedicht vorzunehmende Correctur sich besann. Nachts stand er auf und nahm die Arbeit vor.[7]) — Professor *Wähner* in Göttingen erzählt, dass er einst als Knabe mehrere Tage vergeblich sich bemühte, einen ihm in der Schule aufgegebenen Gedanken in griechischen Versen auszudrücken. Im Traume bildete ihm seine Phantasie die Verse vor; er stand auf, schrieb sie nieder und fand sie Morgens zu seinem

---

1) *Radestock*: — „Schlaf und Traum.“ 6.
2) *Lombroso*: — „Genie und Irrsinn.“ 12.
3) *Voltaire*: — „Dictionnaire phil. art. somnambules.“
4) *Moritz*: — „Magazin.“ V, 1. 55.
5) *Burdach*: — Physiologie III: 507.
6) „Le Revélateur. Journal du magnétisme.“ (1837) 165.
7) *Scherner*: — „Das Leben des Traumes.“ 283.

Erstaunen.[1]) — *Schubert* erzählt: — „Ein Freund von mir, der als Schriftsteller bekannt ist, war von der gefährlichen Krankheit seiner weit entfernten geliebten Schwester nicht unterrichtet. In derselben Nacht aber, wo sie starb, sieht ihn sein in demselben Zimmer schlafender Mitschüler mit verschlossenen Augen aufstehen und etwas niederschreiben. Jener erinnert sich am anderen Morgen an nichts mehr, selbst nicht daran, dass ihm etwas Aehnliches geträumt habe. Das Papier, das er in der vergangenen Nacht beschrieben, wird hervorgeholt, um ihn mit den Zügen seiner eigenen Hand zu überzeugen, und man findet ein Gedicht auf den Tod einer geliebten Schwester.[2]) — In diesem Falle beweist das erinnerungslose Erwachen die Tiefe des voraus gegangenen Schlafes, in dem entweder ein Fernsehen des Schlafenden eintrat, oder er für telepathische Einflüsse von Seite der sterbenden Schwester empfänglich wurde. Im vergangenen Jahrhundert erwähnt *Zwinger* zwei Nachtwandler. Der eine schrieb im Schlafe deutsche Aufgaben, der andere, der im Wachen eine poetische Aufgabe nicht fertig brachte, fand sie Morgens von seiner eigenen Hand vollendet. Er behielt diese Fähigkeit bis zum Alter von 40 Jahren.[3]) — Weit häufiger muss natürlich das Dichten im Traume ohne Niederschrift vorkommen, und wenn gar der die Regel bildende Umstand des erinnerungslosen Erwachens hinwegfiele, so könnten ohne Zweifel Berichte dieser Art ganz ungeahnt vermehrt werden. Dass die Somnambulen und die Schreibmedien sehr häufig in Versen sprechen und schreiben, oder wenigstens einer rhythmischen Sprache sich bedienen, ist bekannt genug.

Weiterhin kommen die nachtwandlerischen Maler und Musiker in Betracht. *Raphael* erzählt, dass er von zarter Kindheit an immer ein besonderes heiliges Gefühl für die Jungfrau *Maria* in sich trug so dass er zuweilen schon beim lauten Aussprechen ihres Namens wehmüthig gestimmt wurde. Später, als sein Sinn sich auf Malerei richtete, war es immer sein höchster Wunsch *Maria* so recht in ihrer himmlischen Schönheit zu malen er fand aber nicht den Muth dazu. In Gedanken arbeitete er beständig an ihrem Bilde, bei Tag, wie Nacht, aber seine Phantasie blieb wie im Finstern. Manchmal überkam es ihn, wie ein himmlischer Lichtstrahl; er hatte das Bild vor Augen, wie er es erstrebte. Das war aber immer nur für Augenblicke; er

---

[1]) *Moritz*: — „Magazin.“ III, 1. 88.
[2]) *Schubert*: — „Nachtseite der Naturwissenschaft.“ 218.
[3]) *Zwinger*: — „Diss. med.“ C. 2.

konnte das Bild nicht festhalten. Nachdem er lange unruhig herumgetrieben worden, fing er mit zitternden Händen das Bild an, und sein Inneres wurde bei der Arbeit immer mehr erregt. Häufig betete er im Traume zu *Maria*. Als er das wieder einmal that, fuhr er heftig aus dem Schlaf auf und sah in der finsteren Nacht, seinem Lager gegenüber, einen hellen Schein an der Wand. Er erkannte sein unvollendetes Bild, von milden Lichtstrahlen umleuchtet, aber vollkommen und wie lebend. Die Göttlichkeit dieses Bildes überwältigte ihn so, dass er in Thränen ausbrach. Das Bild schaute ihn in unbeschreiblicher Schönheit an, und es schien, als wollte es sich jeden Augenblick bewegen. Es kam ihm vor, als wäre eben dies das so lange gesuchte Bild, das er bisher nur in dunkler Ahnung geschaut. Er konnte sich nicht erinnern, wie er wieder eingeschlafen; aber am anderen Morgen stand er wie neugeboren auf. Die Erscheinung blieb seinem Gemüth und seinen Sinnen für immer fest eingeprägt, und nun gelang es ihm, *Maria* so zu malen, wie sie seiner Seele vorgeschwebt hatte. Seitdem fühlte er vor seinen eigenen Bildern der Madonna stets eine gewisse Ehrfurcht.[1])

In diesem Beispiele fällt die blosse Conception in den Traum. Das Gleiche war beim Porträtmaler *Gröger* in Hamburg der Fall. Er wurde einst von einem dänischen Major aufgesucht, der ihn bat, seine verstorbene geliebte Gattin nach seiner blossen Beschreibung zu malen. *Gröger* stellte ihm die Unmöglichkeit vor, aber der Offizier liess nicht nach, und schrieb noch an ihn. Vom Schmerz desselben tief ergriffen, schlief der Maler ein. Im Traum erschien ihm das Bild der Verstorbenen, wie lebend in Gestalt und Zügen, in schwermüthiger Stellung, das Haupt auf den Arm gestützt. *Gröger* erhob sich schnell, warf die Umrisse des Bildes auf das Papier und malte es, wie er es geschaut hatte. Der am anderen Morgen wiederkommende Major erschrack fast über die ungemein grosse Aehnlichkeit des Bildes.[2])

In anderen Beispielen fällt aber nicht blos die Conception, sondern auch die Ausführung in den Schlaf. Die nachfolgenden sind auch darum interessant, weil bei ihnen die Frage des Wahrnehmungsmodus dahin erledigt wird, dass das scheinbare Hellsehen nur auf imaginativer Orientirung beruht. Ein junger Nachtwandler, ein Maler, ging fast jede Nacht in sein Atelier, malte ein paar Stunden

---

[1]) *Steinbeck*: — „Der Dichter ein Seher." 145.
[2]) Derselbe. 146.

lang und wollte es Morgens nicht glauben, dass er selbst die Arbeit gethan. Einst, während er eben den Pinsel auswusch, nahm man sein Bild von der Staffelei weg, und ersetzte es durch einen leeren Carton. Er setzte auf diesem seine Arbeit fort, wovon er also offenbar ein genaues Bild in der Phantasie trug. Dieser Versuch wurde mehrmals wiederholt.[1]) Ein anderer Maler und Nachtwandler, dem man ebenfalls das Bild wegnahm und durch einen leeren Carton ersetzte, malte darauf eben jene Theile, die das weggenommene Bild ergänzten.[2])

Die musikalische Phantasie finden wir, wie bei magnetischen Somnambulen, so auch bei Nachtwandlern gesteigert. Wir dürfen diesen Satz unbedenklich in dieser Verallgemeinerung aussprechen, ohne uns dem Tadel einer hyperbolischen Induktion aus ungenügendem Thatsachenmaterial auszusetzen; denn wenn auch die bezüglichen Berichte nicht zahlreich sind, so gilt doch von der musikalischen Thätigkeit das Gleiche, was von der poetischen; dass die Erscheinung viel häufiger wäre, wenn die nachtwandlerische Ausführung der Composition jedes Mal hinzukäme, oder wenn nicht die Erinnerung nach dem Erwachen nur ein Ausnahmsfall wäre.

Von *Tartini* wird erzählt, dass er einst vergeblich versuchte, eine Sonate zu Ende zu bringen. Die Gedanken daran gingen in seinen Schlaf über, und von Neuem begann er die Arbeit, gab sie aber, daran verzweifelnd, auf. Da erschien ihm im Traum der Teufel und versprach, die Sonate zu vollenden, wenn er ihm dafür seine Seele verschriebe. *Tartini* ging darauf ein, und zu seinem grossen Entzücken spielte ihm der Teufel auf der Violine die Sonate vor. *Tartini* erwachte und schrieb aus dem Gedächtniss die Teufelssonate nieder.[3]) — Der Umstand, dass die Conception hier die dramatisirte Form annahm, ist psychologisch dahin auszulegen, dass ihm die Töne als eine Inspiration aus dem Unbewussten zuflossen, also scheinbar aus fremder Quelle, die er personificirte; dass also der Schlaf nicht tief genug war, als dass sein Traumbewusstsein bis in das Unbewusste hätte hinableuchten können, und daraus erklärt sich auch die nachträgliche Erinnerung.

Die Theorie der Flageolettöne soll *Sardini* im Traum gefunden haben.[4]) Häufig zeigt sich das musikalische Talent

[1]) *Segouin*: — „Les mystères de la magie.“ 42.
[2]) *Gasparin*: — „Les tables tournantes.“ II. 291.
[3]) *Brierre de Boismont*: — „Des hallucinations.“ 260.
[4]) *Scherner*: — „Das Leben des Traumes.“ 304.



auch verbunden mit grösserer mechanischer Fertigkeit, als im Wachen. Dr. *Starke* kannte einen Harfenspieler, der im Somnambulismus viel schöner, harmonischer und kunstreicher spielte, als im Wachen. *Unzer* berichtet von einem Mädchen, dessen Geisteskräfte im Nachtwandeln in hohem Grade gesteigert waren; Melodien, die sie nur ein oder etliche Mal gehört hatte, vermochte sie richtig nachzusingen.[1]) — Ein Schlafwandler spielte Klavierstücke auswendig, was er im Wachen nicht vermochte, und der fremden Sprachen, die ihn beschäftigten, war er in ungewöhnlichem Grade mächtig.[2])

In Bezug auf reflektive Geistesarbeit ist zunächst diejenige zu erwähnen, wobei die Tagesbeschäftigung, ohne doch automatisch wiederholt zu werden, fortgesetzt wird. Professor *Soave* erzählt von einem jungen Apothekergehülfen, der schlafwandelnd die Geschäfte seines Dienstes besorgte, Recepte schrieb, Feuer machte u. s. w. Einst setzte er sich hin, um in einem Buche fortzulesen, wurde ungeduldig, als er das eingelegte Zeichen nicht fand, blätterte, bis er die gesuchte Stelle fand, und las dann laut weiter. Er räsonnirte über die gelesenen Stellen, wobei einmal sein Herr mit ihm lange über einen Vorgang bei der Präcipitation des Goldes diskurirte und seine Zweifel zu lösen suchte. Eine Blume von Galega, die er abbrach, benannte er, sie betrachtend, als ein Polypetalum papilionaceum, schlug dann in einem Buche den Artikel Galega auf und verglich die Beschreibung mit der Pflanze. Die Apothekerin begann mit ihm ein Gespräch, stellte sich aber, als wäre sie seine Schwester, und er sprach mit ihr in diesem Sinne. Später stellte sich die Apothekerin, als wäre sie eine Magd, die etwas zu kaufen käme. Er merkte auch diese Täuschung nicht, wohl aber, als sie ihm zu wenig bezahlte. Schrieb man unrichtige Recepte, so weigerte er sich, sie zu bereiten, auch wenn man den Namen eines berühmten Arztes unterzeichnet hatte, wobei er seine Gründe entwickelte.[3])

Schon in diesem Beispiele lässt uns die Theorie des intellectuellen Mechanismus im Stich. Man kann einen solchen nicht einmal in dem engeren Sinne annehmen, dass es Sache der bewussten Geistesarbeit sei, die Prämissen zu gewinnen und zu ordnen, während die darin bereits liegenden Folgerungen auch im Schlafe vermöge einer geistigen Reflexbewegung gezogen, oder die vereinzelt

---

[1]) *Unzer*: — „Der Arzt." 7? Stück. 295.
[2]) *Moritz*: — „Magazin." II, 2. 85.
[3]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." I. 147.

bereits gegebenen Gedankenglieder combinirt werden könnten. Auch darüber gehen die Leistungen der Traumarbeiter hinaus. *Wallace* führt z. B. einen Studenten an, der drei Tage lang erfolglos an einer mathematischen Aufgabe arbeitete. Ganz niedergeschlagen legte er sich um 1 Uhr Nachts zu Bett. Am Morgen fand er zu seinem Erstaunen auf dem Schreibtische das von seiner eigenen Handschrift gelöste Problem vor, und zwar nicht blos fehlerlos, sondern die Aufgabe war auch nach einer kürzeren und besseren Methode gelöst, als welche er in den drei Tagen angewendet hatte. Sein Professor selbst, erstaunt darüber, erklärte, dass er nie an eine so einfache und concise Lösung gedacht hätte.[1]) — Hier ist also die Tagesarbeit nicht etwa nur zum Abschluss gebracht, sondern umgestaltet; es liegt eine von den Mathematikern sogenannte „elegante" Lösung vor, d. h. eine Lösung nach dem Princip des kleinsten Kraftmaasses. Eine solche liegt aber in jeder genialen, also gerade in der mit unbewussten Bestandtheilen versetzten geistigen Thätigkeit; aber auch in der organischen Entwickelung ist dieses Princip nachweisbar, und so finden wir uns abermals in die monistische Seelenlehre getrieben. Haben wir aber ein identisches Gestaltungsprincip für unseren Leib, wie für unsere unbewussten Geistesprodukte, so dürfen wir diese monistische Seelenlehre vielleicht noch weiter ausdehnen und sagen, dass das gleiche Gestaltungsprincip auch der Dramaturg unseres individuellen Lebenslaufes sei. Es sind monistische Anforderungen, die es uns verwehren, unser Schicksal als etwas uns Fremdes und Zufälliges, irgendwie von aussen Gegebenes anzusehen, und wahrhaft nach allen Seiten seines Wesens monistisch ist der Mensch erst dann erklärt, wenn er und sein Schicksal aus einem Punkte abgeleitet sind.

Insofern ist die Mathematik des Traumarbeiters ein sehr merkwürdiges Phänomen, und gerade dieses ist durch mehrfache Berichte bestätigt. Der Mathematiker *Maignan* im 17. Jahrhundert erfand Lehrsätze und Beweise dazu im Traume, wenn er über solchen Arbeiten eingeschlafen war.[2]) — *Condorcet* erzählt, dass er oft mathematische Aufgaben aus Ermüdung unvollendet liess und dann im Schlafe vollendete.[3]) — *Krüger* löste im Traume mathematische Arbeiten, und auch von *Euler* wird es berichtet.[4]) Sogar

---

[1]) *Wallace*: — „Vertheidigung des modernen Spiritualismus." 10.
[2]) *Scherner*: — „Leben des Traumes." 304.
[3]) *Brierre de Boismont*: — „Des hallucinations." 261.
[4]) *Burdach*: — „Physiologie." III, 146.(?)

an der höchsten Leistung des menschlichen Geistes in mathematischer Hinsicht, an dem Werke *Newton's* nämlich, dessen „Philosophiae naturalis principia mathematica", dessen „Eleganz" von den Mathematikern von Fach so sehr bewundert wird, scheint jenes Unbewusste seinen Antheil zu haben; auf die Frage, wie ihm so grosse Entdeckungen gelungen seien, gab er zur Antwort: — „Weil ich beständig an meine Arbeit dachte, sogar im Traume." — In neuerer Zeit ist beobachtet worden, dass auch in der Hypnose die Lösung complicirter mathematischer Arbeiten rascher und besser gelingt, als im Wachen.[1]) Diese Erscheinung und die analogen Leistungen der Rechenkünstler werden nicht verständlicher, wenn wir sagen, in solchen Fällen finde keine Reflexion statt, sondern Intuition. Soll die Intuition kein blosses Wort sein, so kann sie wohl nicht anders definirt werden, denn als abgekürzte, verdichtete Reflexion, wobei die Reihe der Gedankenglieder rascher durchlaufen wird. Dass wir aber dieser Fähigkeit beim Traumarbeiter begegnen, kann nicht Wunder nehmen; denn gerade dieses Durchlaufen von Reihen mit transscendentaler Geschwindigkeit finden wir mehrfach innerhalb des Unbewussten. Ich erinnere an die dramatisch zulaufenden Träume, worin wir innerhalb weniger Sekunden lange Zeitperioden durchträumen, an die Vorstellungsverdichtung bei Ertrinkenden, an unsere eigene Entstehung im Mutterleibe, wobei wir abgekürzt die biologische Entwickelungsreihe wiederholen. Also auch in diesem Punkte finden wir wieder die Analogie generandi et cognoscendi.

Gewiss ist es nicht die bewusste Reflexion, die als Gehirnthätigkeit ihr eigenes physiologisches Zeitmaass hat, wodurch wir zu den höchsten Leistungen befähigt werden, sondern die Intuition mit ihrem eigenen transscendentalen Zeitmaass. In so fern muss also das Bewusstsein sogar als Hinderniss genialer Leistungen bezeichnet werden. Der Traumarbeiter ist in der That oft, wenn er nachträglich die Arbeit vorfindet, weniger über die Unbewusstheit seiner Thätigkeit erstaunt, als darüber, dass er besser gearbeitet hat, als er es im Wachen vermochte.

Die verschiedenartigsten geistigen Thätigkeiten sind der Intuition zugänglich; daher erstrecken sich die Berichte auf sehr verschiedene Leistungen des Traumarbeiters. *Jessen* erzählt von einem Jugendfreunde, der über einer journalistischen Arbeit einschlief und am Morgen sie zu seinem

---

[1]) *Obersteiner:* — „Der Hypnotismus". 57.

Erstaunen vollendet vorfand.[1]) Medicinalrath *Schindler* berichtet, dass der Regierungssekretär *Hoppe* eine Examenarbeit im Schlafe beendigte, die so gut gelang, dass er sie unverändert abgab.[2]) Der Kanzelredner *Massillon* soll ganze Reden im Schlafe geschrieben haben. — *Galenus* verdankte einen Theil seiner ärztlichen Kenntnisse seinen Träumen.[3]) — *Van Helmont* sagt, dass er durch Träume, Phantasiebilder und Visionen grössere Fortschritte in den Wissenschaften gemacht habe, als durch methodisches Verfahren und langes Räsonnement.[4]) — Der Physiologe *Burdach* sagt von sich selbst: — „Bei Anwandlungen von Erschöpfung, welche als Vorläufer eines Nervenfiebers sich arteten, schwebten mir im Schlafe wissenschaftliche Aufgaben vor, die ich nicht zu lösen vermochte, und die mich so lange peinigten, bis ich erwachte; und bei neuem Einschlafen begann dieselbe Qual. Im gesunden Zustande hatte ich oft im Traume wissenschaftliche Einfälle, die mir so wichtig vorkamen, dass ich darüber erwachte. . . Oft bezogen sie sich auf Gegenstände, mit welchen ich mich zu derselben Zeit beschäftigte, waren jedoch in ihrem Inhalte mir ganz fremd. . . Bisweilen aber betrafen diese Einfälle auch Gegenstände, über die ich zu derselben Zeit gar nicht nachgedacht hatte, und waren dann meist noch kühner. . . Von solchen halbwachen Einfällen, die mir im Traume so grosses Vergnügen gewährten, führe ich nur noch einen an, welcher den Keim von Ansichten in sich trug, die sich späterhin in mir entwickelten: am 17. Junius 1822 dachte ich im Mittagsschlafe, der Schlaf, sowie die Verlängerung der Muskeln sei ein in sich Gehen, welches in Aufhebung des Gegensatzes bestehe; im Gefühle der vollen Klarheit, welche mir dieser Gedanke über einen grossen Kreis der Lebenserscheinungen zu verbreiten schien, erwachte ich, aber sogleich zog sich Alles wieder in die Dämmerung zurück, da mir diese Ansicht zu fremd war."[5])

Einer der Schreiber, welchem *Thomas von Aquin* dictirte, der Bretone *Evenus Garuith*, berichtet, dass einst *Thomas*, ihm und Anderen lange dictirend, eingeschlafen sei, aber im Schlafe weiter dictirt habe.[6]) — *Franklin* sagt, dass ihm häufig die politischen Combinationen, die ihn im Wachen

[1]) *Jessen*: — „Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Psychologie". 589.
[2]) *Schindler*: — „Das magische Geistesleben". 25.
[3]) *Sprengel*: — „Geschichte der Arzneikunde". II. 97.
[4]) *Van Helmont*: — „De venatione scientiarum". (S.)
[5]) *Burdach* III. 495.
[6]) *Görres*: — „Die christliche Mystik". II. 206.

beunruhigten, im Traume klar wurden.[1]) — *Windischmann* berichtet: — „Ein Freund, der eine schwierige Geistesarbeit zu fertigen hatte, und trotz der Anstrengung durch mehrere Tage sich dennoch nicht im Stande und in der Stimmung dazu fühlte, hatte sich bekümmert niedergelegt und war in tiefen Schlaf versunken. Am anderen Morgen, da er an sein Schreibpult trat, erstaunte er nicht wenig, die Arbeit von seiner eigenen Hand geschrieben und vollendet zu finden, und zwar so glücklich durchgeführt, und jede Schwierigkeit so richtig gelöst, wie er dieses sich selbst im Wachen, auch bei dem besten Erfolge, nicht zugetraut hätte."[2])

(Schluss [IV] folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein Geheimniss aus dem Osten.

(Entnommen dem Londoner „Light" Nr. 539 v. 2. Mai 1891.)
Deutsch von ***Gr. C. Wittig.***

Was als die sogenannte „Geheimpost Indiens" bekannt ist, hat schon länger als eine Generation den Geist der Engländer in Verwirrung gesetzt und ist noch immer ein tiefes Geheimniss, obgleich zahllose Versuche angestellt wurden, um es zu erklären. Jeder, der längere Zeit in Asiatischen Ländern gelebt hat, weiss, dass die genaue Kenntniss wichtiger Ereignisse in der Ferne oft im Besitz der Eingeborenen eine beträchtliche Zeit früher ist, als sie von der Regierung erhalten wird, und selbst wenn specielle Erleichterungen für die Uebermittelung der Neuigkeiten getroffen waren. Dies war häufig und sichtlich der Fall während des ganzen Sepoy-Aufstandes. Ereignisse, welche in Hunderten von Meilen Entfernung vor sich gingen, waren gemeiniglich in den Bazar-(Markt-)Stunden schon bekannt, ja zuweilen Tage vorher, ehe die Neuigkeiten die Behörden erreichten, und die so erhaltene Benachrichtigung wurde für so vertrauenswürdig erachtet, dass die Eingeborenen auf sie sogar bis zur vollen Höhe ihres Vermögens specu-

---

[1]) *Brierre de Boismont* 261.
[2]) *Windischmann:* — „Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte". I, 3. 1433.

lirten. In der That, in einem Falle schlug die „Geheimpost" den Regierungs-Courier um volle 12 Stunden, obgleich alle Anstrengungen gemacht worden waren, um die schnellste Benachrichtigung zu sichern.

Die Hindus selbst sagen, wenn sie geneigt sind, überhaupt darüber zu sprechen, dass sie weder von Pferden, noch von Menschen abhängen und keinen geheimen Signal-Codex haben, sondern dass sie ein System der Gedanken-Uebertragung besitzen*), das ihnen ebenso vertraut sei, wie der electrische Telegraph der westlichen Welt. Jeder kann diese Erklärung nach Belieben annehmen. Aber obgleich die meisten Leute mit weniger Tiefe für das Geheimnissvolle und mit einer besseren Kenntniss von der Schwachheit der Hindus, Räthsel aus den einfachsten Thatsachen zu gestalten, nach einer weit prosaischeren Erklärung sich umblicken werden, so bleibt doch zu sagen, dass keine bessere vorhanden ist. Die „Geheimpost" ist eine unbezweifelbare Wirklichkeit, und kein Mann des Westens hat jemals ihr Geheimniss erfolgreich gelöst. Wenn die Neuigkeiten durch Signale übertragen wurden, so hat doch noch Niemand die Signalgeber gesehen; noch auch, wenn ein ungeheures System von Operations-Stationen, welche Hunderte und Tausende von Meilen bedecken müssten, existirte, ist Jemand in ihre Maschinerie hineingerathen. Und thatsächlich will es scheinen, dass irgend welche Communikations-Mittel den Eingeborenen weit rascher zur Verfügung stehen müssen, als Pferde oder Schnellläufer sind. — („Providence Journal.")

Das „Echo" giebt folgenden Bericht, der auch anderwärts erschienen ist: —

Ein Correspondent zu Plymouth (in England) berichtet, es werde ein seltsames Ereigniss in dieser Stadt erzählt. Am Dienstag Abend erschien ein junger, in Davenport wohnender Mann beim Herausgeber einer Orts-Zeitung und bat um Benachrichtigung, ob ein Telegramm eingelaufen sei, welches die Namen der während des Tages von der Beschiessung Alexandrias getödteten Engländer enthielte. Es wurde ihm mitgetheilt, dass keine solche Nachricht eingetroffen sei. Er erwähnte hierauf, dass während jenes Nachmittags die Mutter und die Gattin eines kleinen Beamten, Namens *Revington*, der in Alexandria diente, ein

*) Vielleicht giebt die Bd. II, S. 594 ff. des Werkes „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890; vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1889 S. 338 ff.) mitgetheilte Stelle Aufschluss, in welcher Richtung man diese Art von Gedankenübertragung suchen und finden könnte. — Der Uebersetzer.

28*

von ihnen sogenanntes Voranzeichen seines Todes erhalten hätten. Sie sassen in ihrem Hause beisammen, plaudernd und arbeitend, als sie die Stimme des abwesenden Sohnes und Gatten drei Mal „Mutter!“ rufen hörten oder zu hören glaubten. Mit dieser ihnen gekommenen Vorwarnung war der Bruder sofort in die nächste Zeitungs-Officin entsendet worden mit dem berichteten Resultat. Am Mittwoch darauf erhielten jedoch die Verwandten des Mr. *Revington* ein Telegramm von der Admiralität mit der Nachricht, dass er in den Strassen Alexandrias am Dienstag erschossen wurde, als er seinen Polizei-Dienst versah.

Unsere treue Hauskatze, oder der bewunderungswürdige Scharfsinn bei Thieren.

Zweite Studie über Individual-Duft.*)

Von ***Carl Alexander Schulz*** in Leipzig.

Als ich noch im Hause meiner Grosseltern lebte, wo der Grossvater, der als Werkmeister der *Teumner*'schen Wachstuchfabrik angestellt war und über die Fabrik die Oberaufsicht hatte, begab es sich, dass der Grossvater, der ein grosser Taubenliebhaber war, ein sehr schönes Exemplar, „Mohrenköpfe“ genannt, gekauft hatte. Da wir ein sehr geräumiges Haus auf dem grossen Fabrikplatze allein bewohnten, so konnte unser Grossvater seiner Lieblingsneigung, Tauben zu züchten, folgen, was er auch ausreichend gethan hat. Nachdem die neueingezogenen Tauben, wie gebräuchlich, um sich an die neue Heimath zu gewöhnen, eingesperrt und dann aus ihrer einstweiligen Haft wieder entlassen waren, sah man sie ganz gemüthlich selbander auf dem Fabrikplatze in der Nähe des Hauses spazieren und nach Taubenart Futter suchen.

Da nun unter anderem Viehzeuge auch mehrere Hunde der einsamen Lage unseres Wohnhauses und des Fabrikplatzes mit seiner werthvollen Waare wegen, die doch im Freien stehen musste, bis sie fertig war und aus dem Rahmen, in die sie eingespannt wurde, ausgeschnitten werden konnte, gehalten werden mussten, so fehlte es auch nicht an Katzen und anderem Gethier. Eine, uns als die beste Mäusekatze bekannt, hatte die üble Manier, auch Vögel aller Art, natürlich auch Tauben, zu haschen und mit ausgezeichnetem Appetit zu verspeisen. So war es denn eines

*) Siehe „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1891 S. 76 ff. und Mai-Heft 1891 S. 229 ff. — Der Sekr. d. Red.

schönen Tages gekommen, dass sie eine von den neuen schönen Tauben, die Grossvater zuletzt angeschafft, weggefangen hatte. Darüber war Grosspapa so erzürnt, dass er in seinem wohl nicht ganz gerechten Zorne ausrief: — „Die Bestie muss fort!“ — Und so geschah es auch. Da nun der Herr Besitzer der Fabrik, Kaufmann *Schindler* in Leipzig, das Rittergut Böhlen, bei Borna gelegen, besass und wohl alle drei Tage mit seinem eigenen Geschirr dahin fuhr, so verabredeten der Grossvater und der Kutscher *Ernst*, dass Letzterer die Katze in den Kutschkasten stecken und mit nach Böhlen, was ungefähr drei Meilen von Leipzig entfernt liegt, nehmen sollte. Als das nächste Mal Herr *Schindler* wieder nach dort fuhr, wurde das Project ausgeführt. Als des Nachmittags der Kutscher *Ernst* seinen Wagen bespannt hatte, wurde unser armes Kätzchen in den Kutschkasten gesperrt, auf diese Weise mit nach Böhlen genommen und dort, auf dem Gute angekommen, ihrer Haft entlassen.

Wir zu Hause glaubten nun das Vieh bestimmt auf Nimmerwiedersehen los zu sein. Das aber war ein Aberglaube. — Was war in der Nacht geschehen? Unser Kätzchen war wieder bei uns angekommen! Es hatte den ihm unbekannten Weg von ungefähr drei Meilen, den es im finstern Kutschkasten zurückgelegt hatte, wieder nach Hause zurückgefunden. Als am nächsten frühen Morgen unsere Grossmutter, die immer zuerst aufstand, das Bett verlassen hatte, hört sie ein jämmerliches Miauen und unsere fortgeglaubte Katze, die sich hart an die Hausthür gedrückt hat, sie um freundlichen Einlass bitten. Unsere Mutter, eine gutmüthige Frau, erhört die Bitte des Thieres, lässt das Kätzchen herein und, da dasselbe doch wahrscheinlich während seiner Abwesenheit keine Nahrung gehabt hat, versorgt es mit Speise und Trank. Aber das Erstaunen des Grossvaters hätte man sehen sollen, als dieser aufstand und die soviel verwünschte Katze wieder vorfand. So zornig indess der Mann auch zuerst gewesen war, durch diese Extratour, die das Thier gemacht hatte, war er soweit besänftigt worden, dass sie, die Katze, Gnade vor seinen Augen fand und wieder bei uns bleiben durfte.

Der Kardinalpunkt in dieser kleinen scherzhaften Geschichte ist nun wohl die Frage: — „Auf welche Weise hat das Thier den ihm unbekannten Weg nach Hause zurück gefunden?“

Wenn es richtig ist, dass jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf u. s. w. seinen eigenen individuellen Duft bis zu einer gewissen Grenze ausströmt, so wäre es ja leicht

erklärlich, dass die Ausdünstung von unserer Wachstuchfabrik aus, durch passende Luftströmung getragen, dem Thiere in die Nase gekommen wäre und ihm so, trotz finsterer Nacht, den Weg nach Hause angegeben hätte. Ich denke mir den Fall ganz analog wie bei den Brieftauben.

Ich habe gesehen, dass, als seiner Zeit von Leipzig, von der sogenannten grossen Funkenburg aus, eine Anzahl derselben freigelassen wurden, sich dieselben, in einer gewissen Höhe angekommen, einige Mal im Kreise drehten und alsdann ihren Cours in einer geraden Richtung nahmen. Ich denke, das ist Beweis genug, dass die Sinne der Thiere von ihrer ihnen bekannten heimathlichen Ausdünstung afficirt werden und dadurch den Weg nach Hause finden können, ohne sich zu irren.

Wir haben es auch hier in unserem Katzenfalle wieder mit dem bewunderungswerthen scharfen Riechorgan oder sogenannten Instinct bei Thieren zu thun.

Kurze Notizen.

a) Noch ein Lotto-Traum.*) Triest, 11. Juni 1891. — Eine von mir hochgeschätzte bekannte Frau, welche aber nicht genannt sein will, weil, wie sie sagt, sie sich nicht dem Spotte der Zweifler aussetzen möchte, erzählte mir im Vertrauen folgende Geschichte. „Ich sass einst in der Nacht auf meinem Bette, und ich glaube fest, dass ich wach war. Plötzlich schwebte die Gestalt eines Greises mit weissem Barte vor meinen Augen. Es kam mir vor, als ob es mein gestorbener Vater wäre. Die Gestalt öffnete die Lippen und sagte: — 'Schreibe!' — Ich hatte weder Feder noch Bleistift zur Hand, nahm daher ein Zündhölzchen aus der Schublade meines Nachtkastens, entzündete es und schrieb, nachdem es ausgelöscht war, mit der verkohlten Spitze auf die Marmorplatte des Nachtkästchens, so gut es ging, drei Nummern, welche mir der Greis dictirte. Hierauf sagte mir dieser: — 'Morgen setzen!' — und verschwand. Auch mein Mann, welcher im Zimmer schlief, hat im Schlafe Jemanden sprechen gehört, glaubte aber, dass ich im Traume geredet hätte. Als er mir am folgenden Morgen diese Bemerkung machte, erzählte ich ihm von meinem Gesichte, zeigte ihm die Nummern, welche kenntlich genug geschrieben waren, und bat ihn, dieselben vor 11 Uhr, d. h. vor der Sperre, zu setzen, weil schon am Nachmittag die Ziehung erfolgen sollte. Mein Mann lachte

*) Siehe „Psych. Stud." Juni-Heft 1891 S. 281ff. sub *f*.) — Die Red.

mich wegen meiner Leichtgläubigkeit aus und hielt alles für einen Traum ohne Bedeutung; doch auf meine eindringlichen Bitten versprach er mir, die drei Nummern zu setzen. Als mein Mann fort war, überfiel mich die Ahnung, dass er sein Wort nicht halten würde. Plötzlich wurde mir deshalb so bange zu Muthe, dass ich es nicht mehr aushalten konnte. Mein Mädchen war damals auf Urlaub bei ihren Eltern, weshalb ich eine andere Magd im Hause bat, schnell in die Lotterie zu laufen, und gab ihr einen Gulden mit einem Zettel, worauf die Nummern geschrieben waren. Sie sagte, dass sie vorher ihre Herrin um die Erlaubniss bitten müsste. Ihre Gebieterin befahl ihr aber, vor dem Gange die Zimmer aufzuräumen und noch andere häusliche Arbeiten zu verrichten. Als sie später in die Lottokollektur gelangte, war diese schon gesperrt. Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen. Mein Mann kam Abends ganz bleich nach Hause und sagte mit kläglichem Tone: — 'Ach! meine Liebste, verzeihe mir, Deine Nummern sind alle drei gezogen worden, und ich Esel! habe sie nicht gesetzt.'" — Dieselbe Dame hat oft Träume gehabt, welche sie Freundinnen erzählte, die sie auszulegen wussten, aber listigerweise ihr selbst nicht die Nummern verriethen, sondern für sich selbst setzten und hübsche Summen darauf gewannen. Eine von ihnen gewann ein paar tausend Gulden, wie der Dame von deren Magd erzählt wurde, und machte dann der Träumenden Geschenke davon, welche diese jedoch nicht ohne Aerger annahm. *Margarethe Krepelka.*

b) Herr Pastor em. *Reichenbach* theilte uns Anfang Mai cr. des Weiteren*) mit: — Ich will Ihnen eine Art Glaubensbekenntniss ablegen. Der Mensch besteht aus Leib, Seele und Geist. Leib und Seele (sie ist gleichsam der Nervenäther) gehen im Tode unter; der Geist bleibt für alle Ewigkeit. Das Erscheinen Verstorbener geschieht in einem seelischen Leibe. Was die unendliche grosse Gottheit anlangt, und die Billionen Welten, so kann sich Gott nicht um jeden Einzelnen kümmern; jeder Stern hat seinen besonderen Gott, der Länder und Völker beherrscht und regiert. Jeder Mensch hat einen Schutzgeist, der ihn leiblich und geistig lenkt und regiert. Ihm gegenüber steht ein böser Dämon, der den Menschen zu allem Unheil verleiten will.**) So kam ich einmal von Uetzdorf gegen Abend, trat

---

*) Vgl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1891 S. 283 ff. sub *g*), *h*) u. *i*). —

**) Zu ähnlichen Schlussfolgerungen kam seiner Zeit der 30. Oct. 1887 verstorbene Gymnasiallehrer a. D. *Jankowski* in Dyherrnfurt a. O. — Man sehe dessen Artikel und Schriften in den Jahrgängen 1882—86 der „Psych. Stud.", besonders März-Heft 1886 S. 107. — Die Red.

aus dem Walde, und vor mir lag eine sogenannte heilige Pühle. Da bekam ich eine fast unwiderstehliche Lust, mich ins unergründlich tiefe Wasser zu stürzen. Ich hatte in keiner Weise Grund oder Veranlassung dazu, sondern dachte, was werden deine Angehörigen und die Gemeindeglieder sagen, wenn du verschwunden bist und deine Leiche nach einiger Zeit gefunden wird? Ich stand eine Minute vor dem dunklen Wasser, bis ich auf einmal rief: — „Appage, Satanas!" und spornstreichs davon lief. — Ein ander Mal bewahrte mich mein Schutzgeist vor dem Ertrinken. Ich lief in Halle Schlittschuh und sah auf einmal, kaum zehn Schritte vor mir, das offene Wasser einer Mühle; ich hatte noch Zeit mich auf den Rücken zu werfen und zurück zu rutschen, bis ich mich aufmachte und zurück lief. — Als Kind lief ich einst in ungeheuerer Höhe auf einem morschen Blumenbrette vor dem Fenster auf und ab; wäre in diesem Augenblicke meine Mutter ins Zimmer getreten, so wäre ich vielleicht vor Schreck heruntergestürzt. Aehnlich bin ich noch oft in Lebensgefahr gewesen. —

c) Doch nun zu etwas Anderen, was mehr in das Gebiet des „Psychischen" passt. Die Frau des Nachtwächters *Wendler* in Wes., wo ich Geistlicher war, hatte das Zeitliche gesegnet. Der Mann kam, mir es anzuzeigen. Ich fragte nach den letzten Augenblicken der Frau. Er erzählte, sie habe gestern Abend sehr krank zu ihm gesagt: — „Ach, *August*, halte nur den Seiger an, sein Ticken und Schnarren stört mich, dass ich nicht schlafen kann." — Ich sagte ihr: — „*Guste*, das kann ich nicht, denn ich muss bald abpfeifen und weiss dann nicht, wie spät es ist." — Er geht also um 10 Uhr fort, und wie er gegen 11 Uhr, nachdem er das Dorf einige Male durchschritten hat, heim kommt, ist die Frau todt. — In dem Augenblicke, als *Wendler* mir Solches erzählte, fiel ohne irgend welche äussere Veranlassung der über meinem Sopha hängende Regulator herunter, d. h. er rutschte an der Wand herunter (es war Vormittags $^1/_2$11 Uhr); wir hingen ihn wieder auf, und er ging ruhig weiter. Wie ist solches zu erklären? Nicht anders, es musste wohl der psychische Einfluss der Verstorbenen auf den Mann sein.

d) Wenn *Max Bernstein* in München in der Litterarischen Chronik des „Magazins für Literatur" in Berlin (Verlag von *F.* und *P. Lehmann*) Nr. 23 vom 6. Juni cr. Recht hat, so erfahren wir das Neueste aus dem Jenseits durch ein so eben in München (bei wem? sagt er nicht) erschienenes Büchlein: — „Das dritte Testament. Eine Offenbarung Gottes. Seiner Zeit mitgetheilt durch *Hanns von Gumppen-*

berg.“ Die betreffende Verlagsanstalt kündigte dieses Werk an mit den Worten: — „Für jeden, der mit seiner Ueberzeugung dem Materialismus unserer Tage entgegensteht, bedeutet diese Schrift ein weltgeschichtliches Ereigniss. Auch den Skeptiker wird die Grossartigkeit und Harmonie des Inhalts zur Bewunderung hinreissen. Es handelt sich um eine Schrift, zu welcher Jedermann unbedingt Stellung nehmen muss.“ — Herr *Bernstein* ist nicht so erbaut davon. Er nennt Herrn *v. Gumppenberg* einen jungen Münchener Schriftsteller, nicht ohne Begabung und einen ehrlichen Schwärmer, was man nicht von allen Jenseitsenthüllern sagen kann. Sein verkündender Genius sei ein „israelitisches Mädchen, die Tochter eines Tempeldieners, welche im Jahre 1687 22 Jahre alt . . . in Kleinasien am Fieber gestorben ist.“ Sie heisse *Geben.* Sie habe Herrn *v. G.* alle seine Fragen über das Welträthsel zu seiner Zufriedenheit beantwortet. Die mitgetheilten Stellen enthalten freilich viel Unsinn, wie z. B. dass die Geister mindestens mehrere tausend Fuss lang seien, dass die Gestalt Gottes annähernd die Grösse des Erdtheils Europa habe, und dass Gott „in sitzender Stellung auf einer weissen Wolke ruhend“ einen Nebelfleck bewohne. — Der Geist *Goethe*'s habe ihm erklärt, dass *Schiller* ihm jetzt widerwärtig sei. — Die sieben Geisterstufen und deren Repräsentanten bezeichnen allerdings den etwas verworrenen Bildungsgrad der geistigen Leiterin. Auf der höchsten (siebenten) Stufe stehen ihr z. B.: *Huss, Chopin,* der grosse Kurfürst, *Cesare Borgia, Rückert.* Wenn sich Herr *Max Bernstein* in trockener Weise darüber lustig macht, so ist ihm das nicht zu verargen, weil er diese Offenbarungen einer offenbar Somnambulen für baare Naturhistorie des Jenseits nehmen zu wollen sich den Anschein giebt. Wenn er die Geschichte des Somnambulismus und Mediumismus eingehender kennen würde, so möchte er über eine derartige Offenbarung aus den Tiefen eines ehrlichen Gemüthes immerhin anders oder etwas besser urtheilen. Wir verweisen ihn zum Studium desselben auf *Davis*' „Principien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1889), worin er, gleichwie in desselben Autors „Zauberstab“, (daselbst 1868), genügende Aufklärung und sicher höhere Belehrung finden wird. Das Motto von *Davis* ist und bleibt trotz aller sogenannten Geister-Offenbarungen: „Natur, Vernunft und eigene Anschauung!“

e) Vollständige Entrückung des Körpers mit der im Trance wandernden Seele. — Eine dem Sekretär der Redaction in Leipzig wohlbekannte verwitwete circa 39 Jahre alte Beamtenfrau erzählte mir im Juni cr

Folgendes, was sie mir mit ihren eigenen Worten auf Ersuchen schriftlich gab: — „Als ich ein Mädchen von 16 bis 18 Jahren alt war, erzählte mir meine Grossmutter folgendes: — Ich besuchte mit meinen Jugendfreundinnen Abends die Spinnstuben. Eine von den Mädchen schlief alle Abende zu bestimmter Zeit ein; es begab sich nun einmal, dass ihre Nachbarin dieselbe durch einen Stoss weckte mit den Worten: — 'Schläfst Du denn schon wieder?' Zu unserem Erstaunen fielen die Kleider zu Boden, ohne dass sich der Körper darin befand. — Nach einiger Zeit klopfte es am Fenster und bat um Einlass. Als wir öffneten, erschien die Verschwundene nackend. Sie kleidete sich schnell an, ging nach Hause und erkrankte schwer. Ob das Mädchen wieder gesund wurde, weiss ich nicht mehr. Solches hätte sich also ungefähr in den Jahren 1814—1815 zugetragen. Ob es auf Wahrheit beruht, weiss ich ja nicht, aber dass meine selige Grossmutter, so viel ich sie kennen gelernt habe, wahrheitsliebend war, kann ich versichern. Ich habe es ja selbst für übernatürlich gehalten und oft geglaubt, es sei nur Phantasie gewesen. Meine Grossmutter lebte zu der Zeit, als sich dies zugetragen, im Hause ihrer Eltern im Dorfe Voigtshain bei Wurzen in Sachsen. Sie war 1800 daselbst geboren und hiess *Christiane Haase*, später verehelichte *Teichmann*. Zuletzt lebte sie in Trebelshain bei Wurzen und starb 1876.

f) Gebannter Geist. — Beim Oberstadthauptmann der ungarischen Stadt Maria-Theresiopel erschien dieser Tage der Landwirth *Zsemko*. Der Mann war furchtbar verstört, und aus seinen konfusen Angaben war nur so viel zu entnehmen, dass in der Wohnung *Zsemko*'s Geister spuken, welche alles, was auf ihrem Wege liege, zerstören. Der Stadthauptmann gab dem Geisterseher zwei berittene Panduren mit, welche an Ort und Stelle wirklich ein Bild der Zerstörung fanden. Die Hüter der Ordnung legten sich nun Nachts auf die Lauer, allein die Geister trieben den Scherz, dass sie, wenn die Panduren den Keller durchstöberten, über deren Häuptern ihr Höllengewerbe trieben, während sie im selben Augenblick, da die Panduren hinaufeilten, im Keller zu rumoren begannen. Endlich ward man der „Geister" — vielmehr eines jungen, hübschen Mädchens habhaft, welches dabei attrapirt wurde, als es in einem Zimmer das gesammte Mobiliar vernichtete. Festgenommen und zum Geständnisse gebracht, erzählte das Mädchen, der — Geist der verstorbenen ersten Frau *Zsemko*'s sei ihr erschienen, verfolge sie in Gestalt einer schwarzen Kuh noch immer und zwinge sie, allen Hausrath zu zerstören. Man

hatte eine Wahnsinnige vor sich, und so blieb nichts übrig, als die Arme auf die Irrenabtheilung des städtischen Spitals zu bringen. — Wir haben hier in diesem Berichte offenbar ein echtes, aber von seiner Umgebung total unverstandenes Medium vor uns, das in der Irrenabtheilung des städtischen Spitals schwerlich einer richtigen Beobachtung und Behandlung, sondern vielmehr der Zwangsjacke entgegengeht.

g) Herr Pastor em. *Reichenbach* berichtet uns noch folgende selbsterlebte Fälle: — Der König von Sachsen, *August* der Starke, welcher so stark war, dass er mit Leichtigkeit ein neues Pferdehufeisen zerbrach, hatte eine Geliebte, *Aurora von Königsmark*. Er kaufte ihr das Schloss Plauen. Von ihr stammen die Grafen *v. Königsmark*, welche noch heute das Schloss mit den dazu gehörigen Ländereien besitzen. Und nun zur Sache. Der mir als wahrheitsliebend bekannte Maler und Tapezier *Dobusch* hat mir erzählt, dass, so oft er im Schlosse Arbeit hatte und dort übernachtete, ihm regelmässig der alte Graf erschien, ihn schweigend eine Zeit lang ansah und dann wieder verschwand.

h) Noch etwas. Im Hause des Pfarrers an der hiesigen Paulikirche ist ein Zimmer, in welchem Niemand die Nacht zubringen kann, solches Lärmen, solches Getöse ist, besonders in der Mitternachtsstunde. Eine Magd, die aus Landsberg zur Pfarrfrau gekommen und von derselben in diesem Spukzimmer untergebracht war, konnte nicht schlafen, weckte die Herrschaft und bat um Gottes Willen, dass sie mit ihren Betten in einem anderen Zimmer nächtigen dürfe, was ihr auch gestattet wurde. Es ist dabei zu bemerken, dass sie von Niemand vorher von dieser Spukgeschichte etwas hatte erfahren können. —

P. *Reichenbach*, Brandenburg a. H.

i) Mein zweiter Schwiegersohn, Dr. *John*, litt an Diabetes und lebte mit meiner Tochter in Homburg a. d. H. Als ein ausserordentlich tüchtiger Klavierspieler hatte er sich ein herrliches Pianino gekauft, das seine ganze Freude war. Aber er genoss dieselbe nicht lange, er bekam Lungenentzündung, und am dritten Tage war er todt. Während er starb, ging ein Zittern und Dröhnen durch das Instrument, als wenn alle Saiten sprängen. Niemand war im Zimmer; meine Tochter sass bei dem Sterbenden, dessen Gesicht sich freundlich lächelnd verklärte, bis in wenig Momenten der Tod eingetreten war. Was soll man hierzu sagen, wie soll man dies erklären? Wie ist ein solcher seelischer Einfluss auf Körperliches, ich meine hier das Instrument, möglich? — P. *Reichenbach.*

j) In „Ein dunkles Blatt aus der Kulturgeschichte Indiens“ von *Richard Garbe* (s. „*Westermann*'s illustrirte deutsche Monatshefte“, December 1890) ist von der unheimlichen Genossenschaft der indischen Thugs die Rede, welche sich seit dem 13. Jahrhundert bis 1830 ungestört durch Ermordung und Beraubung Eingeborner furchtbar machten. Sie glaubten, auf unmittelbaren Befehl und unter den Auspicien der Göttin *Durgâ* (*Devî, Kâlî, Bhavânî*) zu handeln und vollzogen dabei eine Anzahl religiöser Ceremonien. Jeder Thug betrachtete sich als einen Priester der Göttin, die diese blutigen Opfer verlange und ihn dafür mit dem Besitz derselben belohne. Als sie 1830—1836 durch den englischen Residenten *W. H. Sleeman* ausgerottet wurden, erklärten sie in den Verhören fast übereinstimmend: — „Nicht wir haben die Menschen getödtet, sondern die Göttin durch unsere Hand; wir sind nichts als willenlose Werkzeuge der *Devî*. Fühlt ein Mensch Reue über die Ausübung seines Berufes? Sind nicht alle Berufsarten uns von der Vorsehung angewiesen? Wir haben in der letzten Zeit die Gebote der Göttin nicht mehr streng befolgt; deshalb beschützt sie die *Thugî* nicht mehr und hat uns in eure Hand gegeben. So lange wir ihren Satzungen treu waren, hat kein weltliches Gesetz etwas gegen uns vermocht; und wären wir es immer geblieben, so blühte die *Thugî* noch heute wie je.“ — Sie erkannten sich an bestimmten Zeichen als Thugs, Sitten und Gebräuche und abergläubische Vorstellungen waren allen gemeinsam, und die letzteren spielten, wie bei allen Indern, eine grosse Rolle. Auf die Omina (Vorzeichen) wurde ein solches Gewicht gelegt, dass die geplante Ermordung einer reisenden Gesellschaft unterblieb, wenn diese nicht günstig waren. Der Verfasser des Artikels hat seine Nachrichten aus des bereits genannten *Sleeman*'s seltenem Werke: — „Ramaseeana or a vocabulary of the peculiar language used by the Thugs, with an introduction descriptive of the system pursued by that fraternity and of the measures which have been adopted by the Supreme Government of India for its suppression. (Calcutta. *E. H. Huttmann*, Military Orphan Press, 1836.) CCLXX und 515 pp. — geschöpft, und es ist für Kenner von dergleichen religiösen Geheimbünden wohl nichts so gar Unglaubliches oder Befremdliches, dass unter den Omina auch solche mediumistischer Natur in Folge der inneren psychischen Erregung Einzelner vorkommen. Wir lesen nämlich: — „Als heiliges Symbol führte jede Bande eine Spitzaxt bei sich, die in geheimnissvoller Weise angefertigt und durch eine umständliche Weise consekrirt wurde. Diese Ceremonie

musste vor dem Beginn jeder Expedition wiederholt werden. Zum Träger der Spitzaxt, der dem Range nach unmittelbar auf den Anführer folgte, wurde der achtsamste, schlaueste und nüchternste Mann der Bande erwählt. Derselbe trug auf dem Marsche die Axt im Gürtel und vergrub sie im Lager an einem gesicherten Orte, der von keinem Fuss berührt werden durfte, und zwar mit der Spitze nach der Richtung, in welcher die Bande zu wandern beabsichtigte. Die Thugs waren überzeugt, dass die Axt sich wende, wenn eine andere Richtung des Weges ihrem Unternehmen förderlicher sei. In früherer Zeit, behaupteten verhörte Thugs, sei die Spitzaxt in einen Brunnen geworfen worden, aus dem sie von selbst infolge bestimmter Ceremonien in den Schooss ihres Trägers emporgestiegen sei. Verschiedene Thugs erklärten vor Gericht, diese Erscheinung selbst gesehen zu haben, und sprachen sich mit grosser Entschiedenheit gegen die Möglichkeit eines Taschenspielerkunststücks aus! Seit aber die Thugs thun, was verboten, und vernachlässigen, was vorgeschrieben ist, habe die Axt diese Kraft verloren; sie besässe dieselbe jedoch noch bei einigen Thugbanden im Dekkhan, welche streng ihre Gesetze befolgen. — Der Eid bei der Spitzaxt galt den Thugs für viel heiliger als der auf das Gangeswasser oder auf den Koran geleistete; wer ihn brach, hatte ihrer Meinung nach innerhalb sechs Tagen den Tod zu gewärtigen. Das schlimmste Omen war es, wenn die Axt der Hand ihres Trägers entfiel, und viele Geschichten wurden von den Thugs über die grausigen Ereignisse erzählt, die dieses Omen vorher anzeigte. — Andere Wahrzeichen nahmen die Thugs vom Regen und Gewitter, sowie von den verschiedensten Thieren her, von Wölfen, Hasen, Schakalen, Eulen, Eseln, Hunden und Krähen. Ein böses Omen war es, wenn einem Thug der Turban abfiel oder in Brand gerieth, und dergleichen mehr. — Bestimmte Personen galten den Thugs als unverletzlich, ohne dass bei den meisten Kategorien ein einleuchtender Grund zur Schonung zu finden wäre: Wäscher, Kehrer, Sänger, Tänzer, Musiker, Oelhändler, Aussätzige, Schmiede und Zimmerleute — die letzteren beiden aber nur, wenn Vertreter der zwei Gewerke bei einander waren — und noch folgende drei Klassen, die ihre Unantastbarkeit den das ganze Brahmanentum beherrschenden Anschauungen verdankten: Männer, welche eine Kuh führten, Brahmanenschüler und Träger vom Gangeswasser, solange deren Geässe mit dem heiligen Nass gefüllt waren. — Auch herrschte unter ihnen die Achtung vor dem Weibe, insbesondere vor den älteren Frauen der Genossenschaft. Der Mord von

Frauen war den alten Gesetzen der Thugs zufolge verboten. Erst später sind sie von dieser Vorschrift abgewichen und haben nachher einen grossen Theil des Erfolges des gesetzlichen Vorgehens von seiten der Engländer darauf zurückgeführt, dass dieses Gebot in den 'Satzungen der Göttin' von ihnen verletzt worden sei."

k) Ferner frägt Herr Pastor em. *Reichenbach* am 19. Mai cr. bei uns an: — Was halten Sie von Besprechungen?*) — Ein Herr *Bollmann*, einst Leib-Vorreiter bei *Friedrich Wilhelm IV.*, konnte Schmerzen besprechen. Oft mussten wir ihn noch Abends holen; wenn meine Frau an einem kranken Fusse zu grosse Schmerzen hatte. Einst bekam er selbst einen Blutschwär im Genick; er lehrte die Besprechungsformel seiner Frau, welche ihm die furchtbaren Schmerzen besprach, bis der bestellte Arzt kam, der das Kindskopf grosse Geschwür aufschnitt, aus dem sich Blut und Eiter ergoss. — Als ich vor'm Jahre sehr krank war, konnte ich mit dem Arzte nicht anders reden, als wenn ich ihm die rechte Hand gab und er mir die rechte Hand reichte. Alle Opiumeinspritzungen, auch Chloral half nichts; ich brachte den Schlaf nur zu Wege, wenn ich die magnetischen Striche mit beiden Händen auf mich machte, oder meine Frau mich magnetisirte. — Können Sie nicht einmal eine Beschreibung in Ihr interessantes Journal aufnehmen, wie die indischen Fakirs sich vierzehn Tage lang in einer Gruft einmauern lassen, ohne Speise und Trank zu geniessen und dann wieder zur gehörigen Zeit wach werden?**) Unsere Hungerkünstler mögen es diesen indischen Gauklern nachmachen. — Künftig einmal schicke ich Ihnen die Beschreibung eines Spukzimmers im Pfarrhause des Pastors *Hemd* an der hiesigen Paulikirche.

l) Herr Pastor em. *Reichenbach* in Brandenburg schreibt uns Mitte Juni cr.: — Dankend bestätige ich Ihnen den richtigen Empfang des mir gütigst übersandten Heftes, und möchte ich Ihnen nun etwas aus der Sorauer Superintendentur mittheilen, in welcher ich nicht blos als junger Mensch lebte, sondern als meines Vaters Oberpfarramtsgehülfe seit dem 20. Februar 1842. Mein Vater war sehr aufgeklärt, so dass er wiederholt von der Kanzel einen persönlichen Teufel bestritt, namentlich in der Versuchungsgeschichte am Sonntage Invocavit. Nun spukte es in der Superintendentur. Ueber seiner Schlafstube war eine kleine Stube. Da traf

---

*) Vgl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1891 S. 284 sub *h*). — Die Red.

**) Dies ist in unseren „Psych. Studien" schon des Oefteren geschehen, zuletzt Juni-Heft 1890 S. 292 ff. sub *i*). — Die Red.

es sich sehr oft um Mitternacht, dass er ein immerwährendes Herumlatschen (sit veni verbo!) hörte. Er stand auf, ging eine schmale Treppe herauf und rief in befehlendem Tone: — „Ich bitte mir Ruhe aus!“ Wenn er auch mit Licht heraufkam, sah er doch nichts; aber es ward still. Einst wuschen in dem im Garten befindlichen Waschhause unsere Waschfrauen und fingen aus besonderen Gründen schon um 11 Uhr an. Als es auf dem Kirchthurm 12 Uhr schlug, that sich eine verschlossene Thür auf, und ein alter Franciscanermönch trat vor die Frauen hin und sah sie starr an, ohne ein Wort zu sagen. Die Frauen nahmen ihre Laternen und ihre Kleider und rannten herauf, sagten es dem Kindermädchen, welche sie durch die verschlossene Hofpforte herausliess. — In der Mittagsstunde, es war in der Adventszeit, ging unsere Magd nach dem Kellergewölbe und hatte da eben dieselbe Erscheinung, so dass sie voll Angst herauf stürzte. Es hiess, es sei dort ein Mönch wegen fleischlicher Sünden eingemauert worden. Man sah in einem der Kellergemächer noch den Ort und ein Thürchen, durch welches man ihm kärgliche Nahrung reichte. Später ist es weggerissen worden; Staub und Knochen sind auf dem Kirchhofe verscharrt worden. Seitdem hat der Spuk aufgehört.*)

m) Nun Etwas von meinem Vater.**) Als ich ihn im Sommer 1856 von Wandlitz aus das letzte Mal besuchte, streichelte er mich mit seiner eiskalten Hand und sagte: — „Wenn ich werde todt sein, werde ich Dir spuken.“ Wir gaben uns zu gegenseitiger Versicherung die Hand. Nun geschah es am Andreasabende desselben Jahres, dass ich bei grosser Kälte von Berlin am Vormittag zurückgekommen war, nachdem ich meine Predigt zum ersten Advent schon vorher gemacht hatte. Ich ging zeitig zu Bette und meine Frau auch. Ungefähr um halb 12 Uhr wache ich auf, und es ist mir, als führe mir eine eiskalte Hand über's Gesicht. Ich erschrecke und sage: — „Was soll das?“ Meine Frau, die mein Geräusch gehört, fragt, was mir sei? Ich erzähle es ihr; sie aber erklärt es für Täuschung und meint, ich solle ruhig schlafen, damit ich morgen zur rechten Zeit aufstehen könne. Nachdem ich zwei Predigten gehalten, komme ich nach Hause. Alsbald erscheint ein expresser Bote von der Post mit einem Briefe meines Schwagers, welcher schreibt: — „Willst Du Deinen Vater noch sehen, so komme umgehend.“ — Nachdem ich noch eine dritte

*) Vgl. „Psych. Stud.“ October-Heft 1890 S. 485ff. — Die Red.
**) Vgl. „Psych. Stud.“ September-Heft 1890 S. 439 sub *n*). — Die Red.

Predigt in Arendsee gehalten, fahre ich Abends mit der Bahn nach Bernau, wo ich in meiner gewöhnlichen Herberge übernachte, und Montag früh nach Sorau. Mein Töchterchen kommt mir entgegen, (sie war dort in Pension), und ich frage sie: — wann ist denn der Grossvater gestorben? Sonnabend Abend um $^1/_2$12 Uhr, sagte sie weinend. Der Vater hatte schon Vormittags zu seinem Barbier gesagt: — „Herr *Schulz*, heute Abend werde ich sterben, rasiren Sie mich, waschen Sie mich und ziehen Sie mich an, damit nicht erst die Frauensleute über mich kommen.“ — So fand ich ihn denn im offenen Sarge liegend, in seinem geistlichen Talar, die Hände gefaltet. Er lag da, voll Frieden und Ruhe im Gesicht, als ob er nur schliefe. Wenn er zu Kirch- und Schulvisitationen war, konnte er nicht schlafen, wenn er nicht mit dem Kopfe nach Norden lag, weil, wie er sagte, die magnetische Lebensströmung vom Nordpol herkomme.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 400.)

Feller, Chr. H. Wilh., evangel. Pfarrer a. D.: — „Der Himmel und die Hölle oder Die göttliche Gerechtigkeit etc. beleuchtet in zahlreichen Beispielen bezüglich der wirklichen Lage der Seele während und nach dem Tode. Von *Allan Kardec,* dem Verfasser des Buchs der Geister; mit Uebertragung ins Deutsche durch —“ (Berlin, Karl Siegismund, 1890.) XVI und 464 S. 8⁰. 5 M.

Floyer, Frederick A., B. A. Nat. Sci. & M. B. Camb., M. R. C. S. Eng., L. S. A. London: — „The Tocsin. A Journal of General and of Medical Philosophy.“ Edited by — (Published at 9, Finsbury Chambers, 88, London Wall, E. C.) Vol. II. No. 22, Oktober 1 st, 1890. Monthly, Sixpence. à 4 Blätter gr. 4⁰. For 12 months 5 sh. 6 Pf.

Geometrie in Religion and the Exact Dates in Biblical History after the Monuments etc. (London, A. Brensinger, 130, Lower Kennington Lane, S. E. — E. W. Allen, 4, Ave Maria Lane, E. C., 1890.) VII und 96 pp. gr. 8⁰.

Giessler, Max, Dr. phil., Hilfslehrer am Kgl. Gymnasium zu Erfurt: — „Aus den Tiefen des Traumlebens. Eine psychologische Forschung auf Grund eingehender Beobachtungen“. (Halle-Saale, E. E. M. Pfeffer [Robert Stricker], 1890.) VI und 210 S. gr. 8⁰.

Hall, G. Stanley: — „The American Journal of Psychology. Edited by —“ (Clark University, Worcester, Mass., (Quaterly), E. C. Sanford, Publisher, January, 1890 No. 1, Vol. III. 148 S. gr. 8⁰. 5 Dollars a year, single numbers D. 1.50

von Hartmann, Eduard: — „Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome.“ (Leipzig, Wilh. Friedrich, 1891.) IV und 126 S. gr. 8⁰. 3 M.

Henzen, Dr. Wilhelm: — „Ueber die Träume in der Altnordischen Sagaliteratur“. (Leipzig, Gustav Fock, 1890.) 94 S. gr. 8⁰. Preis: M. 2.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVIII. Jahrg. Monat October 1891.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Oeffentliche Anerkennung der Realität spiritistischer Phänomene durch Professor Lombroso.*)

Vom **Herausgeber.**

Der Cavaliere *Ercole Chiaia*, — welcher schon so viel für die Propaganda der experimentellen Studien des Spiritismus in Italien gethan hat, — hatte vor zwei Jahren dem berühmten Turiner Professor *Cesare Lombroso* den Vorschlag gemacht, (man sehe die „Revue Spirite" 1888), einigen Séancen mit dem Medium *Eusapia Paladino* (einer schlichten Frau aus dem Volke) beizuwohnen, die Herr *Chiaia* das Glück zu entdecken und die Geduld hatte, als Medium zu pflegen und zu entwickeln. Diese Zusammenkunft hat gegen Ende März dieses Jahres zu Neapel im „Hôtel de Genève" stattgefunden, wo Professor *Lombroso* sich vorübergehend aufhielt. Zwei Séancen fanden statt, an denen auch die Professoren *Tamburini*, *Ascensi*, *Gigli* und *Vizioli* teilnahmen. Die Séancen ergaben vollständig befriedigende Resultate. Der Cavaliere *Chiaia* hat die Güte gehabt, mir die Nr. 20 der Zeitung: — „La Tribuna Giudiziaria" —, welche zu Neapel erscheint, vom 5. Juli cr. zu übersenden, worin diese Séancen unter dem Titel: — „Gli ultimi sperimenti di Spiritismo" („Die neuesten Experi-

*) *Cesare Lombroso*, Professor der Anthropologie zu Turin, Verfasser von „Der Mensch als Verbrecher", 1 Bd. mit Atlas von 40 Tafeln, — „Der geniale Mensch." Autorisirte Uebersetzung von *M. O. Fraenkel.* (Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei, A.-G., 1890.) gr. 8⁰. 10 M., neue Auflage des früheren Werks: — „Genie und Irrsinn" mit 11 Tafeln. —

mente im Spiritismus") im Detail beschrieben sind. Ich hoffe, deren Inhalt später in den Spalten der „Psych. Studien" zu veröffentlichen; aber für jetzt theile ich nur einige Zeilen aus dem Briefe des Herrn *Lombroso* mit, der sich dabei befand. Nachdem er die vollkommene Genauigkeit der Berichte bezeugt hatte, fügt er hinzu: —

„Io sono molto vergognato e dolente d'aver combattuto „con tanta tenacia la possibilità dei fatti cosi detti spiritici; „dico dei fatti, perchè alla teoria ancora sono contrario. Ma „i fatti esistono, ed io dei fatti mi vanto di essere schiavo." ..

„Torino, 25. giugno, 1891.

„*C. Lombroso.*"

(„Ich fühle mich sehr beschämt und bedauere, die „Möglichkeit der sogenannten spiritistischen Thatsachen mit „so grosser Hartnäckigkeit bekämpft zu haben; ich sage: „'der Thatsachen', weil ich noch Gegner der Theorie bin. „Aber die Thatsachen sind vorhanden, und ich schmeichle „mir, ein Sklave der Thatsachen zu sein.")

Das sind edelmüthige Worte, welche der Spiritismus noch nicht vernommen hat! Wir sind mit dem grössten Interesse auf Nachrichten über die Experimente gespannt, welche Herr *Lombroso* anzustellen beabsichtigt; hoffen wir, dass er die gute Methode finden wird, um zum guten Ende zu gelangen, — denn das ist der Hauptpunkt und die schwierigste Sache auf diesem neuen Gebiete wissenschaftlicher Forschung.

Italienische Spiritisten.

Von Dr. **Hans Barth.**

(Aus dem „Berliner Tageblatt" Nr. 48 v. 25. September 1891.)

Rom, Mitte September.

So wäre denn auch der Turiner Gross-Mogul aller Anthropologen und Physiologen unter die Spiritisten gegangen — ein Ereigniss, das den Gesprächsstoff der italienischen Tagesblätter bildet und in der wissenschaftlichen Welt nicht wenig Erstaunen hervorruft. War man doch daran gewöhnt, einen Bruchtheil der oberen Zehntausend Italiens, eine Reihe von Fürsten, Herzögen, Marchesen u. s. w. auf vertrautem Fusse mit der Geisterwelt zu sehen, aber einen Fürsten der exacten Wissenschaft, einen *Lombroso* — — —

Im Uebrigen giebt die „Tribuna giudiziaria" über die in zwei „Séancen" erfolgte „Bekehrung" oder sagen wir

lieber Sinnesänderung des berühmten italienischen Gelehrten Aufschluss, der sogar einerseits hierüber ein ausserordentlich bezeichnendes Schreiben veröffentlichte, auf das wir später zurückkommen werden.

Das Protokoll über die bis zum heutigen Tage auf Wunsch *Lombroso*'s geheim gehaltenen beiden „Séancen“ ist mit Genehmigung und nach Durchsicht des Gelehrten soeben in der schon erwähnten „Tribuna“ zum Abdruck gelangt. Wir entnehmen demselben Folgendes: —

Neapel, 2. März 1891. . . „Wir, d. h. die Professoren *Lombroso, Tamburini, Ascensi, Gigli, Vigioli*, wurden in einen geräumigen Saal des (von *Lombroso* eigens zu der Sitzung bestimmten) „Hotel de Génève“ geführt, und nachdem Professor *Lombroso* die *Eusapia Paladino* (das Medium) eingehend untersucht hatte, setzten wir uns Alle in folgender Reihe um einen Speisetisch: an einem Ende des Tisches das Medium, zur Linken desselben Professor *Lombroso* u. s. w... Das Zimmer war durch mehrere Kerzen erleuchtet, die auf einem Möbel hinter dem Medium standen. Wir Alle legten die Hände auf den Tisch. Die Hände des Mediums wurden rechts von Professor *Tamburini*, links von Professor *Lombroso* gehalten; die Beine der Beiden waren mit den Knieen des Mediums im Kontakt, auf dessen Füssen auch die ihrigen ruhten.“ . . Nach einiger Zeit nun begannen die üblichen, immer intensiver werdenden Bewegungen des Tisches. „Professor *Lombroso* — heisst es — constatirte die Emporhebung des letzteren und schätzte die Resistenz der von ihm aufgebotenen Kraft, den Tisch niederzuhalten, auf 5 bis 6 Kilogramm.“ . . Nachdem die Lichter gelöscht und scrupulöse Maassregeln zur Ueberwachung des Mediums getroffen worden, hörte man plötzlich einen mächtigen Schlag auf die Mitte des Tisches, und gleich darauf schwebte eine früher auf dem ganz entfernten Schreibtisch stehende Glocke unter hellem Klingeln durch die Luft und rings über den Häuptern der Anwesenden dahin, um sich alsdann auf dem Tische niederzulassen. Auf Professor *Lombroso*'s Wunsch, das seltsame Phänomen wiederholt zu sehen, begann die Glocke sofort mit grossem Lärm im Kreise auf dem Tisch umherzulaufen!!! . . .

Im Einverständniss mit *Lombroso* versuchte nun Professor *Ascensi*, als die Glocke sich zum dritten Male, und zwar über den Häuptern der Professoren producirte, durch plötzliches Anzünden eines Wachshölzchens den Spuk zu entlarven. Aber siehe da — als das Streichholz aufflammte, „stürzte — so heisst es laut Bericht des Professors *Ascensi* — die in der Luft schwebende Glocke augenblicklich auf

ein zwei Meter von dem Medium entfernt stehendes Bett hernieder —". Aber es kommt noch lustiger; die guten Geister bieten offenbar Alles auf, um Professor *Lombroso* recht gründlich von ihrer Existenz zu überzeugen: — „Nachdem wieder dunkel gemacht ist, hören wir, wie sich ein zur Linken des Mediums stehender schwerer Mahagonitisch urplötzlich bewegt; der Tisch wackelt heran, wirft den Stuhl, auf dem Professor *Lombroso* sitzt, beinahe um und sucht unseren eigenen Tisch zu erklettern. Professor *Vigioli* sucht nun zwar vergeblich mit aller Kraft den Tisch festzuhalten, allein der Tisch entreisst sich ihm und rollt drei Meter weit davon. Während dieser Scene wird Professor *Vigioli*, wie er zu Protocoll giebt, von unsichtbaren Händen auf seiner Kehrseite fortwährend bearbeitet! (Die Hände des Mediums ruhten übrigens fortwährend in denen der Professoren *Lombroso* und *Tamburini*.) Professor *Lombroso* selbst giebt zu Protocoll: — „sein Stuhl sei plötzlich unter unter ihm weggezogen worden, weshalb er einige Zeit lang stehen musste. Darauf wurde ihm der Stuhl von unsichtbarer Hand wieder untergeschoben. Ausserdem hätten ihn unsichtbare Hände im Gesicht, auf den Fingern und am Körper gezwickt." —

Noch merkwürdiger aber war die am 15. März auf den besonderen Wunsch *Lombroso*'s stattfindende Séance in einem anderen (mit Alkoven versehenen) Zimmer desselben Hotels. Die schweren Vorhänge des Alkovens wurden herabgelassen; in dem Alkoven selbst, genau einen Meter hinter den Vorhängen (von *Lombroso* abgemessen) wurde ein Tisch aufgestellt, auf dem man einen Teller mit Mehl placirte. Daraufhin wurde der Alkoven von sämmtlichen Professoren aufs Sorgfältigste untersucht. Nun begannen die Versuche ganz in derselben Weise wie in der ersten Séance, d. h. *Eusapia Paladino*, das Medium, ward von *Lombroso* und einem seiner Kollegen festgehalten und streng überwacht. Plötzlich — heisst es im Protocoll — suchte ein zur Rechten *Lombroso*'s stehender Stuhl auf den Tisch zu hüpfen und blieb an *Lombroso*'s Arm hängen. Dann geriethen die Alkoven-Gardinen mit einem Male in flatternde Bewegung und wurden von ihren Rahmen weggerissen und mit so grosser Gewalt gegen *Lombroso* geschleudert, dass sie ihn — zu seinem grossen Schrecken, wie er selbst gestand, — vollständig bedeckten. Nun wurde Licht gemacht, aber was begab sich nun bei hellem Lichte? Im Alkoven entstand ein Geräusch, und, siehe da, der bisher friedlich dort stehende Tisch marschirte allein vor Aller Augen langsam auf das gebunden dasitzende Medium zu! Den auf demselben Tisch

befindlichen Teller mit Mehl aber fand man umgekehrt an der Erde liegen, und der gesammte Inhalt war so genau unter dem Teller zusammengehalten, dass nicht das geringste Mehlstäubchen bei Seite gefallen war." — Das von Professor *Cesare Lombroso* in der Folge geschriebene und in den italienischen Blättern veröffentlichte Schreiben enthält die nachfolgende interessante Stelle: — „Ich schäme mich sehr und bedaure, die Möglichkeit der sogenannten 'spiritistischen Thatsachen' so hartnäckig bekämpft zu haben; ich sage 'der Thatsachen', denn mit der Theorie selbst stimme ich noch nicht überein. Allein die Thatsachen existiren einmal, und ich rühme mich, Sklave der Thatsachen zu sein." —

Schliesslich ersucht *Lombroso* noch den Adressaten, das Medium auf Verschiedenes untersuchen zu lassen, da er selbst sich mit der *Eusapia* eingehend zu befassen gedenke.

Soweit Professor *Lombroso* und die eigens von ihm gutgeheissenen Protocolle. — Man darf gespannt sein, ob der italienische Gelehrte nun den Weg von *Zöllner*, *Crookes* und *Wallace* einschlagen, oder aber sich von den Eindrücken jener beiden Märznächte in Neapel wieder befreien wird

---

„Erprobte Phänomene."

Von **Hermann Handrich** zu Brooklyn, New York.

Mit psychischen Phänomenen und deren Medien verhält es sich wie mit auserlesenen seltenen Weinsorten. Man weiss, dass dieselben unverfälscht zu haben sind, hegt aber, solange nicht unumstössliche Beweise beigebracht sind, berechtigten Zweifel an deren Echtheit. Steht dieselbe dann aber ausser Frage, so verliert der Zweifel seine Berechtigung und wird zur Vermessenheit.

Aehnlich erging es mir, als ich am 11. Juni d. J. der an mich ergangenen Einladung von Seiten des Druckereibesitzers *W. S. Davis* Folge leistete. Ich kannte den noch jungen, strebsamen Geschäftsmann erst seit einigen Monaten, wusste aber vom Hörensagen sowohl, wie seinem eigenen Geständniss zufolge, dass er nicht nur ein erklärter Skeptiker hinsichtlich der Geistermanifestationen war, sondern sich auch gegenüber dem Spiritualismus und den Medien in der Rolle eines *Saulus* gefiel.

Um den Schwindel gründlich kennen zu lernen, schloss er sich einem „Developing Circle" an, d. h. einer kleinen Privatgesellschaft, deren Mitglieder beiderlei Geschlechtes sich behufs Entwickelung der medianimen Anlagen und

Fähigkeiten an einem bestimmten Abend in der Woche in der Wohnung eines der Gesellschaft angehörigen Mitgliedes zusammentreffen. Trotz seiner daselbst gesammelten Erfahrungen, und trotzdem er überzeugt war, dass die Phänomene weder auf Täuschung, noch Betrug beruhten, zweifelte *Davis*, dass dieselben ihren Ursprung in den von Geistwesen ausgehenden Manifestationen und ihrem Eingreifen in unsere Sphäre haben. Er schrieb dieselben unbekannten Kräften, dem animalischen Magnetismus, den unbewussten Aeusserungen der Gehirnthätigkeit der Anwesenden und anderen gebräuchlichen, wenn auch nichts erklärenden Hypothesen zu. Er wurde sogar aggressiv und fiel gerade in dem Zeitpunkt, wo er den gerechten Unwillen der dem Kreise angehörigen Mitglieder und der Spiritualisten im allgemeinen herauf beschworen, den Lemuren anheim, und der *Paulus* war fertig. Was Wunder, wenn ausser den persönlichen Zeugen der stattgefundenen Wandlung ihm Niemand glaubte, und die Spiritualisten und Investigatoren in seiner ergangenen Einladung eine Mystificirung vermutheten, eine Falle, um die Gläubigen zu fangen und dem Gespött der Gegner preiszugeben. Was mich anbetrifft, so glaubte ich berechtigt zu sein, auf Grund seiner mir mündlich und schriftlich gemachten Darstellung des Sachverhalts ihm Vertrauen schenken und der Einladung, mit dem Vorsatz parteiloser Beurtheilung der in Aussicht gestellten Manifestationen, Folge leisten zu können.

Diese erste Séance wurde ebenso, wie die zweite, am 23. Juli cr. stattgefundene, in dem geräumigen Salon der Wittwe *Towers* abgehalten. In Folge der bedeutenden Anzahl der von der Dame des Hauses, sowie von dem Medium, geladenen Freunde kam ich ziemlich entfernt von der vermittelst einer dunklen Gardine abgespannten Zimmerecke zu sitzen, von wo aus sich die unsichtbaren Intelligenzen zu manifestiren versprachen. Natürlich untersuchte ich auch bei diesem Anlasse vorerst den Boden und die mit schwarzem Stoffe bedeckten Wände, bevor sich das Medium (*Davis*) hinter die Gardine begab, woselbst er ungefesselt sich auf einen einfachen Rohrstuhl setzte und alsbald in Trance (d. h. unbewussten hypnotischen Zustand) verfiel. Die Anwesenden sangen ein bei solchen Anlässen gebräuchliches Lied.

Kaum waren die ersten Strophen verklungen, unterbrachen Ausrufe der Bewunderung den Gesang. Vor der Gardine blitzten Lichter auf. Ein förmliches Wetterleuchten erhellte den in Dunkel gehüllten Salon. Es sprühte Funken, und handgrosse phosphorescirende Flammen tauchten hinter

dem Vorhang auf, strebten der Decke zu und verlöschten ebenso plötzlich, wie sie entstanden. Dann zeigten sich über der an einem Draht befestigten Gardine gleichzeitig ein Tambourin und zwei Hände, von denen die eine eine Schelle in Bewegung setzte. Im nämlichen Momente wurde die Gardine von Mr. *Weeks* (welcher als „Major Domus" fungirte) zurückgeschoben, und das Medium sass wie vordem auf dem Stuhl, nur mit dem Unterschiede, dass es diesmal an Händen und Füssen an den Stuhl gefesselt sich den Blicken der Anwesenden darbot. Dass das Seil, das Tambourin, die Schelle, eine Flöte und Castagnetten bei Beginn der Séance in die von mir inspicirte Salonecke placirt wurden, habe ich vergessen zu erwähnen. Nunmehr wurde eine Schiefertafel, die sich als unbeschrieben erwies, von dem erwähnten Herrn unter die Gardine geschoben und kam nach wenigen Secunden über derselben zum Vorschein. In schöner, mit Kreide geschriebener Schrift enthielt sie die Ankündigung einer versuchsweisen Aetherialisation, die aber nur unvollständig zu Stande kam. — Eine zweite, auf die nämliche Weise erlangte Botschaft erwähnte die ungünstige, die Manifestationen hindernde atmosphärische Condition und enthielt die Weisung, sich grösserer Ruhe und harmonischer Stimmung zu befleissigen. Die Gardine wurde alsdann wieder zurückgeschoben, die Stricke, welche das Medium an den Stuhl fesselten, wurden von mir und anderen Anwesenden geprüft und unversehrt gefunden. Kaum wurde dieselbe zugezogen, ertönte ein vortrefflich ausgeführtes Flötensolo, dann ein von Castagnetten begleitetes, auf der Violine executirtes Minstrellied, in welches die Anwesenden einstimmten. Wieder wurde die Gardine zurückgeschoben, und diesmal sass das Medium genau so gefesselt, wie vorher, aber in Hemdsärmeln auf dem Stuhle. Sein Rock wurde ihm während der musikalischen Aufführung ausgezogen, über die Gardine geworfen und von uns untersucht, ohne dass wir irgend Etwas zu entdecken vermochten, was an einen „trick" mahnte.

Trotzdem jede einzelne Phase das Gepräge der Echtheit an sich trug, weigerte ich mich, meinem dem Medium gegebenen Versprechen nachzukommen, welches darin bestand, einen meiner Ueberzeugung gemässen Bericht an den Secretär der „Psychischen Society" abzufassen, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil die nach der Vestibule führende Thüre, der Hitze wegen, offen gelassen wurde und es einem etwaigen Verbündeten leicht geworden wäre, von da aus unbemerkt hinter die Gardine zu schlüpfen. Statt dessen erschien am folgenden Tage ein Schmähartikel

im „New Yorker Herald", in welchem das Medium des Betruges und ich nebst den anwesenden, den besten Ständen angehörigen Herren und Damen der Leichtgläubigkeit beschuldigt wurden. Ich erkundigte mich, behufs einer Auseinandersetzung, nach dem Verfasser des Artikels und sah mich einem Reporter gegenüber, der gar nicht in der Séance anwesend war.

Auf dieses hin glaubte das Medium, erst recht seinen Freunden eine gründliche Beweisführung schuldig zu sein, und erliess auf den 23. Juli cr. eine Einladung „to a test, to which few mediums would submit to" („zu einer Prüfung, der sich wenige Medien unterwerfen würden,") worüber ich an den „Progressive Thinker" wie nachfolgend berichtete: —

Das gerechtfertigte Medium.

Brief eines hervorragenden Deutschen.*)

Der Unterzeichnete, Correspondent der „Psychischen Studien" zu Leipzig in Deutschland, und eine Anzahl hervorragender Spiritualisten und Medien zu Brooklyn erhielten Einladungen von Mr. *W. S. Davis*, einer Séance unter Prüfungsbedingungen beizuwohnen, damit er seine Freunde von der Echtheit seiner mediumistischen Gaben überzeuge. Die hübsche Wohnung der Mrs. *M. Towers*, einer von ihren Freunden hochgeschätzten Dame und von einer höheren socialen Stellung, war Mr. *Davis* und den Mitgliedern des Cirkels zur Verfügung gestellt worden. Da ich vorher in einem an Mr. *Davis* (bezüglich einer früheren Séance, die in denselben Räumlichkeiten abgehalten worden war,) gerichteten Briefe erwähnt hatte, dass etwaige Mitverschworene leicht Zutritt hinter dem Vorhange, der einen Winkel vom grossen Sitzungszimmer abgrenzte, finden könnten, so wurde ich vom Medium ersucht, die einzige Thüre, welche von der Eintrittshalle des Hauses zu dem Zimmer führte, zu versiegeln, womit ich gern übereinstimmte.

Doppelte Wände, Fallthüren und andere Verstecke sind ausser Frage; dessenungeachtet überzeugte ich mich durch eigene Besichtigung und unter Beistand des Mr. *Bogart*, eines Bauinspectors. Alsdann half ich beim Binden der Handgelenke des Mediums, und ich weiss bestimmt, dass es nicht gauklerisch geschah, da das Blut unter dem festen Druck eines harten Strickes, der zu diesem Zwecke benutzt ward, kaum circuliren konnte.

---

*) Diese Ueberschrift stammt selbstverständlich nicht von mir, sondern ist von der Redaction des „Progressive Thinker" („Der fortschreitende Denker") also beliebt worden. — *H. Handrich.*

Einige Minuten, nachdem das Medium seinen Sitz in dem Winkel, der vom Vorhange verborgen war, welcher ihn von den Zuschauern trennte, eingenommen hatte, erschienen glänzende Funken und Lichter vor demselben; keine elektrische Knopfdrückerei, sondern echte Phänomene einer verborgenen Kraft. Klingeln wurden geschellt; eine von ihnen, und ebenso eine Schiefertafel, wurden über den Vorhang hinweggeworfen, der sich in Höhe von ungefähr vier Fuss vom Fussboden ausbreitete.

Mr. *Wecks*, unser Ceremonienmeister, zog den Vorhang weg. Das Medium streckte seine Hände aus, welche bei genauer Prüfung und hellem Lichte keine Spur verriethen, dass sie entfesselt gewesen wären, da der Strick noch immer in das Fleisch einschnitt und die Eindrücke seines Gewebes deutlich sichtbar waren auf der Haut des oberen Theiles der Handgelenke, nachdem der Strick mit einem Messer durchschnitten war.

Ungebunden setzte sich das Medium abermals in den Winkel. Der Vorhang wurde zugezogen; ein langer Strick wurde ausser dem kleinen über den Vorhang hinweg von Mr. *Wecks* überhändigt, und einige Minuten nachher ward der Vorhang wieder zurückgezogen, und das Medium war sicher an seinen Stuhl befestigt. In dieser Lage verharrend, wurde sein Rock ausgezogen und wieder angelegt; Musikinstrumente wurden gespielt, welche die Gesänge der Zuschauer begleiteten, und noch andere Manifestationen wurden beobachtet, während der Strick sich nach wiederholten Untersuchungen in keinerlei Art und Weise als insgeheim verknotet erwies, was ich gern und gewissenhaft bezeuge, da ich mich von dieser Thatsache überzeugte.

Die nächste Prüfung, der sich das Medium unterwarf, nachdem es von seinen Fesseln durch dieselbe verborgene Intelligenz, die es an den Stuhl band, befreit worden war, bestand darin, in einen Sack gesteckt zu werden. Ich half ebenfalls bei dieser Operation, und nachdem der Sack über des Mediums Kopf geschlossen und versiegelt worden war, wusste ich, dass kein anderer Ausweg aus ihm für dasselbe möglich war, es wäre denn, da wieder herauszukriechen, wo es hineingelangt war. In dieser Lage wurde das Medium auf seinen Stuhl im Winkel gesetzt und mit ihm ein kleines hölzernes Kistchen, das eine unpräparirte reine Schiefertafel enthielt. Das Kistchen wurde von mir und Anderen durch und durch besichtigt; das Vorhängeschloss, der Deckel und auch die Schliesshaken wurden versiegelt und dann das Ganze in den Winkel gestellt, wo das Medium sass. Nach einer kurzen Pause besorgten Mr. *Wecks* und ich das Medium

aus dem Sacke und die Schiefertafel aus dem Kistchen, und wir fanden auf letztere geschrieben: — „Wir haben genug geleistet. *H.*“ — (*H.* steht für *Hacy Doca*, den angeblichen Namen von des Mediums Controlgeist.) Die Siegel an der Thüre, am Schlosse und am Kistchen wurden unverletzt gefunden, was ich ohne Furcht oder Begünstigung bezeuge.

Hermann Handrich.

Nachträglich muss ich noch erwähnen, dass die Schelle (bell) und die Schiefertafel gleichzeitig, und circa vier Fuss von einander entfernt, über der Gardine sichtbar waren.

Unmittelbar darauf kam ein Banjo und ein Tambourin zum Vorschein, während das Medium gefesselt hinter der Gardine sass. Dies Letztere entging meiner persönlichen Aufmerksamkeit, da ich in dem Moment, wo es von den anderen Anwesenden beobachtet wurde, eine Notiz machte.

Ebenso vergass ich zu erwähnen, dass ich von unsichtbaren Händen verschiedene Male berührt wurde; ich sass unmittelbar vor dem Kabinet (der Gardine) und nicht nahe genug den Uebrigen, um von dem Einen oder Anderen, z. B. an der Fussbiege, berührt werden zu können.

Die nachfolgenden Berichterstattungen an „The Better Way“ sind von mir persönlich bekannten und unparteiischen Beobachtern der Phänomene eingesandt worden: —

Eine Bestätigung.

An den Herausgeber von „The Better Way“ („Der bessere Weg“).

Geehrter Herr! —

Wir Unterzeichneten haben die Gaben des Mr. *W. S. Davis* am Donnerstag Abend den 23. Juli 1891 durch Anwendung solcher Bedingungen geprüft, welche nach unserem Urteil die Möglichkeit eines Betrugs absolut ausschlossen. Das Medium unterwarf sich der strengsten Fesselung. Die einzige Thüre, welche in das Séance-Zimmer führte, war verschlossen, versiegelt und sorgfältig bewacht. Das Medium gestattete uns, es in einen grossen Sack so hineinzustecken, dass nicht einmal sein Kopf herausragte, und das Siegeln u. s. w. geschah von uns und nicht von Mitgehilfen. Wir hatten praktisch die Aufsicht über die Séance von Anfang bis zu Ende, und es waren keine Freunde des Mediums anwesend, die nicht ebenso uns bekannt gewesen wären. Das Zimmer wurde vor der Séance sorgfältig untersucht, und während der Séance wurde das Kabinet in sehr häufigen Zwischenpausen behufs Untersuchung geöffnet. Unter diesen zwingen-

den Bedingungen wurden wunderbare Manifestationen von Geisteskraft jedesmal ohne Verzug und sogleich gegeben, nachdem der Kabinetsvorhang zugezogen war.

Es ist der Beachtüng werth, dass Schrift auf einer Schiefertafel erhalten wurde, die in einer Kiste verschlossen und doppelt verwahrt war durch reichliche Anwendung von Siegellack, während das Medium weder Kiste noch Schiefertafel berührte.

****James B. Bogert***; ****Elisabeth F. Kurth***; Mrs. ***M. T. Morris***; ***Hermann Handrich***; ***Wm. C. Coss***; ***Elizabeth A. Smith***; ***John M. Coombs***; ****Eleanor Dailey***; ****Elisabeth S. Davis***; ***Alexander S. Davis***; ***Louis Sherk***; ***W. P. Munroe***; *Mrs. ***W. P. Munroe***; ***Margaret Smith.***

Die Namen, welche mit einem * vorn bezeichnet sind, sind wohlbekannte Medien in Brooklyn.

Mr. *Bogert* ist Präsident der Progressive Conference. Mr. *Handrich* ist wohl bekannt als scharfer Kritiker und fähiger Schriftsteller. Eine New Yorker Zeitschrift sagt von ihm: —

„Es giebt wenige im Ausland geborene Inwohner der Stadt, welche besser gekannt sind, als der geniale *Hermann Handrich*. Mr. *Handrich* ist Gelehrter und Geschäftsmann zugleich. In seiner Erscheinung ist er distinguirt. Er ist von mittlerer Grösse und schlankem Körperbau. Sein Haar ist röthlich und gelockt. Er ist etwas kahl auf dem Kopfe. Er trägt feine Kleidung und eine in Gold gefasste Brille. Er hat eine interessante Frau und mehrere Kinder. Seine Heimath ist in Brooklyn, im aristokratischen Theile des 25. Bezirks. Mr. *Handrich* ist ein hervorragender Erforscher psychischer Phänomene. Er hat dienstliche Beziehungen zur Schweizer Regierung." —

Die Uebrigen sind sämmtlich Forscher von beträchtlicher Erfahrung und wohnen regelmässig den verschiedenen hier abgehaltenen spiritualistischen Meetings (Versammlungen) bei. Die mitunterschriebenen Mr. und Mrs. *Davis* sind keineswegs mit Mr. *W. S. Davis* verwandt.*)

Brooklyn, N. Y., den 25. Juli 1891.

---

*) Die Uebersetzung dieses wie des vorhergehenden Zeitungs-Artikels ist vom Sekretär der Redaktion nach den ihm vorgelegten englischen Originalen verfasst worden.

Flammarion und Wallace in ihren neuesten Stellungen zum Spiritismus.

Referirt und ins Deutsche übersetzt

von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Fortsetzung von Seite 411.)

Aber auch angenommen, das „physische Verbindungen“ in dem von Herrn *Schurig* citirten Satze des Astronomen *Flammarion* wäre ein Druckfehler und sollte vielmehr heissen: — „Existiren nicht vielleicht zwischen den Planetenbewohnern ‘psychische’ (seelische) Verbindungen, die wir noch nicht kennen? Wir sind nur im Vorsaale der Kenntniss des Universums. Erhabener Gedanke!“ — so hätte doch Herr *Schurig* bei dieser Voraussetzung noch kein Recht, damit auf den Spiritismus des Herrn *Flammarion* mit Fingern zu weisen. „Psychisch“ sind ja auch die Verbindungen der Erd-Astronomen unter einander. Die physischen Instrumente allein treiben keine Astronomie, sondern die astronomisch geschulten Psychen. Und dass diese bei vorausgesetzten Bewohnern anderer Planeten ebenso thätig sind, wie bei uns, lässt sich wohl als sicher annehmen. Ja, wir dürfen analogisch richtig weiter schliessen, dass die Planetenbewohner unter einander und mit anderen Planetenbewohnern ebenso einen physischen und psychischen Verkehr suchen werden, wie beispielsweise die Erdastronomen unter einander durch ihre derzeitigen telegraphischen und telephonischen Verbindungen. Das hätte noch lange nichts mit Spiritismus zu thun. Die abgeschiedenen Geister jener Planetenbewohner aber sind wie die abgeschiedenen Geister unserer Erde noch etwas ganz anderes, als was *Flammarion* bei seinem Ausspruche offenbar im Sinne hat, da er noch leibhaftig lebende Planetenbewohner in ihren sinnlich möglichen Verkehrsbeziehungen unter einander betrachtet. Nun giebt es aber schon auf Erden bereits eine Unzahl sogenannter telepathischer Fälle zwischen Lebenden — weshalb sollte der „psychische“ Versuch nicht gewagt werden, eine solche Telepathie oder Uebertragung von Gefühlen und Gedanken und Willensbestimmungen in weite Fernen auch auf die Gestirne und deren vermuthlich mit leiblichen Sinnen begabte Lebewesen zu richten? Das wäre abermals noch kein „Spiritismus“, sondern höchstens „Psychismus“ oder „Animismus“ zu nennen, weil er ja unter den Lebenden dieser Erde bereits mit Erfolg geübt wird.

Auch Prof. *Zöllner* hat diesem Umstande schon sein Augenmerk bei *Hansen*'s Auftreten 1879*) gewidmet, und Herr *Schurig* beruft sich doch zuweilen auf diesen seinen Vorgänger, wie neuerdings wieder in seinem Artikel: — „Veränderungen auf dem Monde“ (s. „Leipziger Tageblatt“ Nr. 282 v. 22. September 1861 S. 6124, 3. und 4. Spalte). Dort springt jedem aufmerksamen und Früheres vergleichenden Leser und Forscher in die Augen, dass Herrn *Schurig*'s „gewöhnliche Astronomen, denen die Mars-Idee so absurd ist“ (s. „Psych. Stud.“ September-Heft 1891 S. 409), sich z. B. über unseren nächsten Nachbar, den Mond, bereits recht stark geirrt haben. — „Noch vor wenig Jahrzehnten galt der Mond“, — hebt sein Artikel an, — „als vollkommen luft- und wasserlos und die Ent- „wickelung der verschiedenartigen Gestaltungen seiner „Oberfläche als vollkommen abgeschlossen.“ — Und wie steht es damit jetzt? — „Nach *Neison*'s Untersuchungen ist „die absolute Abwesenheit von Luft und Wasser jedoch „nicht unbedingt anzunehmen, vielmehr ist die Möglichkeit „einer Atmosphäre von etwa $^1/_{800}$ der Dichte der Erd- „atmosphäre nicht ausgeschlossen. . . Nach *Zöllner*'s Unter- „suchungen ist übrigens die Existenz von Wasser in fester „Form, nämlich als Eis, und damit auch eine Atmosphäre „von freilich geringer Spannung zulässig.“ — Wenn sich nun die gewöhnlichen Astronomen, denen Herr *Schurig* mit ihrer trockenen Nüchternheit und Skepsis den Vorzug vor den „geistreichen“ Astronomen à la *Flammarion* giebt, also gewaltig über den Mond geirrt haben, dass jetzt gerade das Gegentheil von dem gilt, was sie früher viele Jahrzehnte hindurch als allein richtig annahmen, wie mag es da um die gegenwärtig von ihnen perhorrescirte Bewohnbarkeit des Mars und die Möglichkeit eines interplanetarischen Verkehrs auf sinnlichem und psychischem Wege bestellt sein? Herr *Schurig* wird gewiss selbst weiter darüber nachdenken und den „Spiritismus“ als eine „übersinnliche Astronomie“ von der „tellurischen“ in Bezug auf mögliche Irrthümer beider, die periodisch in ihr Gegentheil umzuschlagen pflegen, nicht als gar so sehr wissenschaftlich verschieden erachten. Wir verweisen aber in Betreff des Herrn *Flammarion* und seiner grossen wissenschaftlichen Reserve im Spiritismus zurück auf die Stelle im September-Heft 1891 S. 402, woselbst ausdrücklich von ihm erklärt wird, dass „Schreibmedium-

---

*) Siehe *Zöllner*: — „Die Transscendentale Physik und die sogenannte Philosophie.“ Wiss. Abhandl. III. Bd. (Leipzig, *L. Staackmann*, 1879.) S. 391 ff. S. 532 ff. — Der Uebersetzer.

schaft uns nichts über Astronomie lehre. Desgleichen Communikationen erwiesen keineswegs die Vermittelung von Geistern." Sollte das Herrn *Schurig* nicht beruhigen? — Uebrigens spricht Herr *Flammarion* nur nach seinen eigenen Erfahrungen. Wir haben jedoch „General *Drayson*'s Fälle: — Astronomische Nachrichten" in *Aksakow*'s Werk: — „Animismus und Spiritismus" II. Bd. S. 401 ff. (vgl. „Psych. Stud." August-Heft 1888), welche ebenso wie *A. J. Davis*' hellsehende Voraussage eines achten und neunten Planeten im Jahre 1846 (s. *Davis*: — „Principien der Natur" (Leipzig, *O. Mutze*, 1869) I. Bd. S. 249 ff.) jedem Forscher auf diesem Gebiete zu denken geben.

Wenden wir uns nun zu dem Arena-Artikel des Mr. *Alfred Russel* **Wallace**: — „Was sind Phantasmen, und Warum erscheinen sie?" — In der Nr. 546 des „Light" v. 20. Juni cr. erhalten eine Stelle aus demselben mitgetheilt. Sie lautet: — „Der Schlüssel zu einer wahren Erklärung dieser recht schwierig zu erklärenden 'Doppelgänger', wie aller übrigen mannigfaltigen Phänomene von Phantasmen und Spukerscheinungen wird, wie ich glaube, durch die folgende Stelle eines der nachdenkendsten und erfahrensten aller modernen Spiritualisten, des Dr. *Eugen Crowell* geliefert: — 'Ich habe meine Geister-Freunde oft über diese Räthsel befragt und stets von ihnen die Belehrung erhalten, dass ein Geist, so lange er in seiner sterblichen Gestalt sich befindet, sie nicht einen Augenblick verlassen könne; wäre dies der Fall, so würde sofort der Tod eintreten; und dass das Erscheinen eines Menschen an einem anderen Orte als dem, an welchem sein Körper in dem Augenblicke sich befindet, einfach eine Personation (Verpersönlichung) durch einen anderen Geist sei, welcher auf diese Weise oft eine von seinem sterblichen Freunde gewünschte Absicht erfüllt, oder wodurch irgend ein anderer nützlicher Zweck erreicht wird. Ich bin belehrt und glaube, dass in Fällen von Trance, bei denen die Subjecte annahmen, dass ihre Geister ihre Körper verlassen und die Sphären besucht haben, ihr Gemüth psychologisch beeindruckt worden ist von Gesichten, welche geistige Scenen, Gegenstände und Töne darstellen, und viele Mal sind diese Eindrücke so anscheinend wirklich und wahrhaft, dass die Wirklichkeit selbst kaum dergleichen Darstellungen übertrifft, und doch sind sie nur ganz subjective Eindrücke, keine thatsächlichen Erfahrungen.'" — Noch ein anderes Argument findet sich darin gegen den „Doppelgänger" als einen geistigen Leib: — „Es wird uns von unseren geistigen Leitern (Führern) gesagt, — wenigstens

kann ich für mich selbst also behaupten, — dass der geistige Leib, welcher während unseres sterblichen Lebens ein Theil und in inniger Verbindung mit dem physischen Körper ist, nicht den Schwachheiten des letzteren unterworfen sei, nicht alt oder hinfällig werde, sondern immer jugendlich und kraftvoll bleibe; sonach würde es am geistigen Leibe keine Kennzeichen des Alters, keine Runzeln, grauen Haare, oder andere Mängel geben, während der „Doppelgänger“ einer Person, der zuweilen in Entfernung von ihr erblickt wird, ein genaues Duplikat oder Ebenbild ihres zur Zeit sterblichen Körpers sei; — so würde der 'Doppelgänger' eines alten Mannes von siebzig Jahren als ein alter Mann mit allen Kennzeichen des Alters, sogar mit blöden Augen, weissem Haar, oder falschen Zähnen erscheinen, und deshalb könnte er nicht der geistige Leib jenes alten Mannes sein, selbst wenn es für den sterblichen Körper möglich wäre, fortzubestehen, während der geistige Leib von ihm getrennt würde, was, wie mir gesagt wird, nur beim Tode stattfindet.“

Hierzu behauptet Mr. *M. A.* (*Oxon.*), er selbst sei zu Zeiten von seinem Körper seelisch getrennt gewesen ohne eine Erinnerung an das Stattgefundene, das ihm später erst mitgetheilt worden sei. „Ich kann nicht glauben, dass die deutliche Erinnerung, die ich von einigen Fällen habe, eine Hallucination sei: wiewohl ich auch offenbar nicht behaupten kann, dass es nicht ein auf mein waches Gedächtniss durch Geisterfreunde zu irgend einem Zweck gemachter Eindruck sei. Aber zu welchem Zwecke denn? Warum sollte mir denn gesagt und glaublich gemacht werden, dass mein geistiges Selbst von seiner irdischen Hülle getrennt wurde, wenn das nicht der Fall war und die Vorfälle, über die mein Gedächtniss sich klar war, auf andere Ursachen zurückzuführen waren?... Warum sollten diejenigen, welche sich uns mittheilen, und die (wie von Einigen behauptet wird) Elementargeister oder von irgend einer anderen Ordnung der Intelligenz sind, immer so einstimmig sich als die abgeschiedenen Freunde der Menschheit bezeichnen? Welches Motiv hätten sie?*) Im Falle des Doppelgängers ist es sogar noch weniger denkbar... So weit meine Kenntniss reicht, giebt es ein magnetisches Band, dem Anschein nach gleich einer Lichtschnur (*Davis'* geistige Nabelschnur! — Der Uebers.), welches den schlafenden oder im Trance

*) Welches Motiv, könnte man mit demselben Rechte fragen, haben Traumgestalten, sich für realere Wesen auszugeben, als sie wirklich sind? Auf diesem fraglichen Wege lässt sich schwerlich die Realität der Geister beweisen. Wir müssen eben noch andere Beweisgründe dafür zu finden suchen. — Der Uebersetzer.

versunkenen Körper mit dem Doppelgänger verbindet, und dieses verknüpfende Band wird niemals getrennt und kann scheinbar bis zu einer unendlichen Entfernung im Raume verlängert werden. Es kann sein, dass seine dauernde Trennung den Tod bedeuten dürfte. Ich weiss aber nicht, ob es wirklich so ist. Ich habe niemals die Versuchung gehabt, diesen neuen und schmerzlosen Weg, die weiteren Belästigungen der Misèren dieser bösen Welt zu vermeiden, zu betreten . . . Der Gegenstand selbst ist jedoch hoch interessant." —

Das „Light" vom 11. Juli cr. bringt noch einige weitere Mittheilungen aus dem oben erwähnten ersten Artikel von *Wallace*: — „Giebt es objective Geister-Erscheinungen?" — aus der Januar-Nummer der „Arena", welches Journal uns leider noch nicht zugegangen ist. Wir entnehmen dem vom Correspondenten „*V*" excerpirten Artikel die Nachricht, dass *Wallace* seinen Artikel hauptsächlich zur Unterscheidung seiner Ansichten gegenüber den von der „Society for Psychical Research" so beharrlich vertretenen Theorieen geschrieben habe, nach welchen solche Erscheinungen fast ganz durch subjective Hallucination oder durch Telepathie zu erklären seien.

Mr. *Wallace* erkennt von vornherein dankbar das von der „Society for Psychical Research" sowohl in England wie in Amerika geleistete Wirken an, indem diese Gesellschaft eine ungeheure Menge von Fällen psychischer Phänomene sammelte, deren Beweiskraft sie durch und durch sichtete und prüfte, bevor sie einen Bericht davon in ihren „Proceedings" aufnahm. Aber er verwirft ihre Methode, alle Classen von Phänomenen von einander abgesondert zu erörtern, ohne sie mit anderen verwandten Phänomenen in gegenseitige Verbindung zu setzen. Dennoch muss schon die blosse Thatsache, solche Gegenstände vorzugsweise an die Oeffentlichkeit zu bringen, die Sache der Wahrheit fördern und das persönliche Interesse wie die Forschung nach Gegenständen von so tiefer Bedeutung anregen. Mr. *Wallace* schreibt hierüber in seinem „Arena"-Artikel: —

„Die Zahl ausgezeichneter Männer in Litteratur, Kunst oder Wissenschaft, welche diese Gesellschaft begründet und zu ihren 'Proceedings' Beiträge geliefert haben, hat den Gegenständen ihrer Forschung eine Stellung und Wichtigkeit verliehen, die sie vorher nicht besassen, während der Ernst, die Gründlichkeit, die litterarische Geschicklichkeit und die philosophische Schärfe, mit denen die Beweise der Welt vorgelegt wurden, sich den Beifall für den Satz erzwungen haben, dass die verschiedenen Klassen von Erscheinungen,

welche als Doppelgänger, Phantasmata (Gespenster) der Lebenden oder Gestorbenen, geisterhafte Lichter, Stimmen, Musiktöne und als verschiedene physikalische Wirkungen, die in sog. spukhaften Häusern vorkommen, bekannt sind, wirkliche und nicht ganz ungewöhnliche Phänomene seien, welche des ernstesten Studiums würdig und nur noch zweifelhaft sind im Hinblick auf die ihnen beigelegte Erklärung. . . Die alleinige Erklärung der verschiedenen Klassen von Erscheinungen, welche von den hervorragenderen thätigen Mitgliedern der Gesellschaft vorgebracht wird, ist die, dass sie Hallucinationen (Sinnestäuschungen) seien, welche man der telepathischen (fernfühlenden) Einwirkung eines Geistes auf einen anderen verdanke. Diese Schriftsteller haben, wie sie sich verpflichtet zu sein erklärten, die Theorie der Telepathie bis zu ihren äussersten Grenzen ausgedehnt, um die wichtigeren Phänomene zu erklären, die sie selbst mitgetheilt haben; und der Hauptmeinungsstreit scheint mir nun der zu sein, ob alle Thatsachen als primär aus telepathischen Eindrücken einer lebenden Wirkungskraft erklärbar seien, — eine von Mr. *Podmore* gehegte Ansicht, — oder ob die Geister der Verstorbenen in manchen Fällen die Agentien seien, wie Mr. *Myers* dafür hält. Aber um dieser telepathischen Theorie auch nur einen Schein von Wahrscheinlichkeit zu geben, ist es nöthig, eine Anzahl der interessantesten und eingebungsreichsten Thatsachen, welche von der Gesellschaft gesammelt wurden, auszuschliessen oder hinwegzudeuten, und ebenso ganze Klassen von Phänomenen ausser Acht zu lassen, welche von der angenommenen Hypothese total abweichen.

„Beim Durchlesen mehrerer Nummern der 'Proceedings of the Society for Psychical Research', mit denen ich durch die Güte eines ihrer Mitglieder versehen wurde, habe ich mich höchlich amüsirt über die verzweifelten Anstrengungen, welche von den Artikelschreibern gemacht werden, um ihre telepathische Theorie allen von ihnen gesammelten Thatsachen anzupassen, und wenn sie das für unmöglich finden, nehmen sie ihre Zuflucht zu einer anderen ihrer Lieblingstheorien, der Thätigkeit des „unbewussten sekundären Selbst", einer merkwürdigen Persönlichkeit, die fähig zu sein scheint, jede Zahl von Charakteren zu decken, und die sowohl genau deren Handschriften und Ausdrucksweisen nachahmt, als auch gut bewandert ist in ihren kleinsten Lebenszügen. Nur gestehen die vorgenannten Artikelschreiber die Möglichkeit zu, dass die sich mittheilende Intelligenz eine andere sein könne als dieses sekundäre Selbst, oder irgend ein telepathischer Einfluss, der aus Mitgliedern des

Cirkels hervorgeht, wenn irgend eine nackte Thatsache festgestellt wird, die durch keine Möglichkeit irgend einem Anwesenden bekannt sein kann, und welche zu bestätigen es daher höchst schwierig ist, wiewohl dies häufig stattgefunden hat.“*) —

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Replik auf Herrn Kiesewetter's Duplik gegen mich.

Von **Heinrich Postel** in Philadelphia, Pa.

Motto: — „**Allzu scharf macht schartig.**“
(**Uraltes Volkssprichwort**).

Im August-Heft der „Psych. Stud.“ erhalte ich von Herrn *Kiesewetter* eine so biderbe Belehrung über die Existenz oder Nichtexistenz des von mir aus dem Gedächtniss nur mit dem Vornamen *Theophilus* falsch citirten *Basilius Valentinus*, dessen Schriften ich vor etwa zehn Jahren in Händen hatte, dass ich eigentlich seinem am Schlusse ausgesprochenen guten Rathe folgen und ihn als den alleinigen Richter und Philosophen in der Sache anerkennen müsste. Aber wenn Herr *Kiesewetter* nur selbst schon so vollkommen wäre in seiner Schweigsamkeit wie in seinen Belehrungen, die er mir ertheilt, dass man wirklich belehrt schweigen könnte, so würde ich mir ja gern jedes weitere Wort ersparen. Ich will aber versuchen, etwas höflicher gegen ihn zu sein, als er bisher gegen mich gewesen ist, da ja doch seine ganze bibliographische Weisheit und Wissenschaft im „Occultismus“, auf die er sich des Guten etwas zu viel zu thun scheint, lediglich aus anderer Leuten Wissen geschöpft ist, die vor ihm längst dieselben Themata studirt haben. Also nicht aus sich selbst, sondern aus Anderer Wissen schöpft er ebenso, wie ich auch! Darin ist er mir also nicht über.

Zunächst ein Wort darüber, was er für seine „eigenste

---

*) Eine rühmliche Ausnahme von diesen also geschilderten Mitarbeitern der „Proceedings“ macht offenbar Mr. *Myers*, dessen „Vertheidigung der Erscheinungen Verstorbener“ wir in den nächsten Heften der „Psych. Stud.“ unseren Lesern vorlegen werden. —
Der Sekr. d. Red.

Angelegenheit" (S. 377) hält. Wenn ich ihn an die nothwendige Kritik meiner „Ideen" über den unsichtbaren Geisteskörper erinnerte, worauf er mir „eigentlich" hätte antworten sollen, was er aber nicht gethan hat, und wenn er solche Antwort für in seine Willkür gestellt erklärt, so würde bei einem solchen Verhalten ja jeder kritisch belehrende Gedankenaustausch lahm gelegt werden. Er schiebt mir fälschlich eine Verwechselung von „Astralkörper" mit „Karma" und „thierischem Magnetismus" u. s. w. unter, und belehrt mich doch auch wieder nicht, wie ich eigentlich richtiger hätte sagen sollen. Meine Worte hat er dabei gar nicht einmal genau citirt, um mir unklare Ideen unterstellen zu können. Ich habe Herrn *Kiesewetter* gar keinen Todes-, vielmehr nur einen Lebensstoss mit der „keuschen *Susanne* im Dome zu Erfurt" versetzen wollen, wie er mir als in der Absicht meiner historischen Kenntnisse gelegen unterschiebt; denn trotz seiner gelehrten Note S. 377 weiss er selbst nicht einmal, dass die 275 Centner schwere grosse Glocke „*Maria gloriosa*" auf dem einen Thurme des Erfurter Domes 1497 aus früherem Material gegossen wurde, nachdem ihre Vorgängerin, die bedeutend schwerere *Susanna*, bei einem Brande 1472 geschmolzen war, die also zur Zeit, da *Basilius Valentinus* lebte, Ostern einläutete; *Copernicus* in Thorn und *Luther* zu Erfurt aber waren als Glaubensjünger der Auferstehung dieser ebenfalls Ostern einläutenden umgegossenen und umgetauften Glocke Zeitgenossen; und *Basilius* im Peterskloster zu Erfurt wird sicher am Fusse des Thüringer Waldes zwischen Ilmenau und Bad Elgersburg seiner Zeit als Klosterbruder terminirt haben, wie uns dies von anderen Klosterbrüdern jener Zeit überliefert ist. Ich habe im Gegentheil Herrn *Kiesewetter*'s neuestes Buch aufmerksam studirt und mich eben dabei des Fehlens jenes Erfurter Mönchs erinnert, von dem er doch selber zugesteht, dass er lange Zeit, sogar schon von *Helmont* (1577—1644), irrthümlich für den Lehrer des *Paracelsus* (1493—1541) gehalten worden sei. Woher Herr *Kiesewetter* es selbst so genau besser weiss, als *Helmont*, ist er seinen Lesern zu beweisen schuldig geblieben. Es ist bekannt, wie in dergleichen literarhistorischen Arbeiten verfahren wird, wie immer einer des anderen Vermuthungen abschreibt und schliesslich für eine Gewissheit ausgiebt. Als ob wir jetzt damit gebessert wären, von Herrn *Kiesewetter* zu erfahren, der von mir irrthümlich *Theophilus* vorgenannte Benedictiner-Mönch *Basilius* habe eigentlich Frater *Basilius Valentinus* geheissen, solle um 1413 im Erfurter Peterskloster gelebt, aber im Grunde genommen ebensowenig existirt haben,

als der von mir genannte! Sollten wirklich die Gelehrten der damaligen Zeit so überaus leichtgläubig gewesen sein, um dergleichen Namen ohne vorherige Kenntniss der wirklichen Existenz derselben anzunehmen?

Warum hält man denn heute vielfach den Namen eines Erzzauberers *Faustus* nicht mehr für blos fingirt, sondern vermuthet entgegen zahlreichen späteren Literarhistorikern und Biographen doch eine wirkliche historische Persönlichkeit hinter ihm? Oder wem würde es einfallen, die Lehren des Nazareners zu verwerfen, weil kein historischer Beweis für ihre Echtheit durch eine eigene Schrift desselben beigebracht werden kann? Wenn *Johann Thölde*, Bergmeister *Andreas de Solea* und Andere (nach S. 379) basilianische Schriften für die Jahre von 1401 bis 1483 fabriciren konnten, so ist doch wahrlich meine ungefähre, aus der Erinnerung geschöpfte Angabe einer Schrift desselben von 1511 (sollte aber heissen 1411) kein so arges Versehen, da es sich mit wenigen Worten aus bibliographischen Lexicis richtig stellen liess;' wenn Herr *Kiesewetter* nur gefälligst die 21 Bände basilianischer Schriften durchlesen will, die von *Chrls. Makay*, (London 1869) angeführt werden, so wird er finden, dass auf seiner Existenz das Hauptgewicht ruht, und was seinen Namen betrifft, dass *Basilius* so gut, wie *Paracelsus*, oft mit drei, manchmal mit zwei Namen oder einfach als *Basilius* angeführt ist; der letztere wird oft nur *Theophrastus* genannt, und doch weiss man, wer gemeint ist; auch wird er dort alle Daten und Begebenheiten bestätigt finden, die ich anführe. Oder wenn derselbe des *Theophili Georgii* „allgemeines Europäisches Bücherlexicon“ (Leipzig, 1742) nachschlagen will, so wird derselbe zehn Werke angeführt finden, fünf lateinische und fünf deutsche, gedruckt bei *Vogt* in Leipzig, letztere 1662—1712. Die lateinischen sind als herausgegeben markirt: Amsterdam, Erff. und Marp. zwischen 1609 und 1738, die anderen wurden in Strassburg und Hamburg zwischen 1700 und 1740 edirt. — Das mir bekannte älteste gedruckte Werk des *Basilius Valentinus* „De Macrocosmo“ ist somit nicht das S. 378 von *Kiesewetter* angegebene des Dr. *Petraeus* (Hamburg, 1700 ff.), sondern „De Macrocosmi magni mundi mysterio“ (Marp., 1691), also 91 Jahre älter. Wie leicht hätte ich doch mein Versehen mit dem (Hamburg, 1511) durch einen Schreibfehler mit (Hamburg, 1700) vertuschen können! Aber ich gestehe, nicht so sehr Ort und Jahreszahl des ersten Druckes, sondern die des wahrscheinlichen Entstehens des ersten Manuscriptes um 1411 (nicht 1511) im Auge gehabt zu haben, als ich meinen

Artikel bei wenig Musse dafür eiligst niederschrieb. Und wenn Herr *Kiesewetter* das von ihm selbst S. 379 citirte älteste Druckwerk des *Basilius* überhaupt genau besieht, so findet er ja in dem Titel: — „Vom grossen Stein der vhralten Weisen" (Zerbst, 1602, 8⁰) — jenes V anstatt eines U gebraucht, das Herrn *Kiesewetter* auf meine „grossen bibliographischen und textkritischen Kenntnisse gar so (höhnisch) sicher schliessen liess"! —

Herr *Kiesewetter* scheint überhaupt nicht die Hälfte der basilianischen Werke zu kennen, sonst hätte er seinen Gelehrtendünkel nicht so herausgekehrt, um mich zu schulmeistern. Er hatte durchaus keine Ursache, über meine Verwunderung sich zu so bissigen Ausfällen verleiten zu lassen; aus ihm sprach aber das schuldige Gewissen, weil er sich von einem ganz unbekannten Menschen auf einer Unterlassungssünde ertappt fühlte; er wirbelte, statt mich mit aller Ruhe zu widerlegen, deswegen eine Wolke von Staub auf über Kleinigkeiten, damit man nicht merke, dass er die Werke eines der selbst vom Ausland anerkannt besten deutschen Autoren occultistischer Schriften todtgeschwiegen hatte. Nach seiner Andeutung müsste ja ein wahres Komplott bestanden haben von Amsterdam über Hamburg bis Marpingen und Leipzig, um solche Schriften zu fabriciren! Der Salzherr *Thölde* und der Bergmeister *Andreas de Solea* hatten unmöglich Zeit und Gelegenheit, sich ein solches Wissen anzueignen, welches zur Zeit nur in Klöstern möglich war. Dergleichen Geschäftspraktiken mag man wohl Geschäftsleuten unterschieben, aber ein deutscher Kloster-Gelehrter aus dieser Zeit stand jedenfalls zu hoch, sich an solchem Schmutz zu betheiligen. Herr *Kiesewetter* führt (S. 379) verschiedene Autoren an, um seine Ansicht zu bestätigen, unter anderen auch Professor *Wolffgang Wedels* zu Jena mit seinem „Proempticon inaugurale de *Basilio Valentino*". (Jenae, 1700, 4⁰). In seinem Programmate: — „*Basilius Valentinus*" (1704) sagt derselbe aber wörtlich (Seite 2): —

„Dies haben wir wollen beibringen, da wir mit wenigem von dem Weltberühmten deutschen Scribenten *Basilio Valentino*, dem Erfinder der Chymischen Geheimnisse, schreiben und Nachricht ertheilen wollen.

„Er war ein Mönch des sehr berühmten Benedictiner Ordens und hatte also zum Studiren die schönste Gelegenheit. Denn man hat in den meisten Zeiten die Studia fast einzig und allein in den Klöstern getrieben und waren wenig Universitäten, daher man die meiste Historie den Klöstern zu danken hat. Nach *J. M. Gudenum* in Histor.

Erfurt hat *Basilius* 1413 in St. Peters Kloster daselbst gelebt. *Helmontius* bekräftigt dieses auch, wenn er S. 324 *Basilium Valentinum* einen Benediktiner Münch, der Chymischen Principiorum Erfinder nennt. Von *Theophrasto Paracelso* aber sagt er, dass er mehr als 100 Jahre nach *Basilio* gelebet hat und seine Wissenschaften diesem abgestohlen, ihn aber nie genennet habe.

„Wo übrigens *Basilius* es gelassen, da fängt *Paracelsus* an, und sind beide zu rühmen. [Also hat der Professor *Wedels* Beider Werke wohl gekannt!] *Johannes Grato* sagt: — 'Es war ein Buch in der Bibliothek des *Marci Singmoseri*, Ihrer Kaiserlichen Majestät ersten geheimen Rathes, so vor 200 Jahren von einem Münch geschrieben worden, das habe ich viele Monate gehabt, und habe darin alles das, was sie in ihren Klöstern überaus heilig und heimlich halten, so deutlich dass es niemand fehlen kann, beschrieben gefunden, das lange vorher, ehe *Theophrastus* geboren worden, geschrieben ist.' —

„Dies ist kein ander Buch gewesen als von *Basilius*, welcher von vielem deutlicher und kürtzer geschrieben als *Paracelsus*. Nun gedenken wir noch des hochwürdigen Prälaten zu Erfurt, welcher uns sagt, 'dass in dem Teutsch-schwedischen 30jährigen Krieg meist alle Manuscripta des *Basilii Valentini* auf Befehl der Königin *Christinae* aus der Klosterbibliothek genommen und nach Schweden geführet wären,*) dass selbige Manuscripta vorhero in einer Mauer unter des Klosters Refecktorio, zusammt einem goldgelben Pulver in einer Schachtel, verborgen gelegen hätten, dass eins von den noch übrigen Manuscripten auf Befehl des Churfürsten von Maintz an den Churfürsten von Cöln gesandt wurde, der ein grosser Liebhaber von chymischen Schriften war, das andre Manuscript von der 'Quinta Essentia' war vor einigen Jahren an den Pater Procurator der Carthäuser geliehen, welcher aber verzogen ist und es nicht wieder zurückgegeben hat. So ist uns eins in die Hände kommen, welches aber nur 4 Bogen stark ist, worinnen der Stylus und andre Dinge genugsam zeigen, wer der Autor sei, und in dem kleinen Manuscripto, was

*) Dort würde also die eigentliche Streitfrage wegen der Existenz dieses *Basilius Valentinus* aus dessen etwa noch vorhandenen Original-Manuscripten zum Austrage gebracht werden können. Ob der Codex Nr. 3739 der Münchener Bibliothek überhaupt die älteste Handschrift aller Basilianischen Druckschriften (nach S. 379) ist, steht somit nach Obigem wieder in Frage. Die im Folgenden erwähnten Manuscripte können blosse Abschriften der Originale gewesen sein. —

Der Sekr. d. Red.

wir haben, des zwölferi (?) Menstruum die Perlon (?) aufzulösen aus dem Spiriti Virilis Aris cristallini, schon stehe, ingleichen eines Phosphori aus Kreide (wie des *Paracelsus* seiner aus Urin). Niemand hat vor *Basilio* die Principia Chymica so ausgefunden und der Welt so deutlich vor Augen gelegt, so dass ihm auch der *Paracelsus* nachgefolget ist.' — Ingleichen lehret er auch, dass gleiches mit gleichen müsse kurirt werden, dass *Paracelsus* alles vor das seinige ausgiebt, und doch mit klaren Worten aus ihm genommen hat. In der Alchymie hat niemand deutlicher gelehrt, wie Sal, Sulphur und Mercurius die eigentliche Principia der Metallen Verwandlung bei den Philosophis seynd, als *Basilius*, und damit wir uns nicht weiter aufhalten, so ist *Basilius* ein vollkommen und rechter Adeptus und Besitzer des Steines der Weisen, ein Nachfolger des *Hermetis* und ein sehr scharfsinniger, hoch erfahrner und aufrichtiger Philosophus gewesen." —

Wenn Herr *Kiesewetter* wieder Autoritäten citiren will, die seine Aussagen bestätigen sollen, so möchte ich ihm doch rathen, dieselben erst zu lesen. Der Professor *Wedels* beweist hiernach das gerade Gegentheil von dem, was *Kiesewetter* S. 380 von ihm bewiesen haben will. Ich könnte ein Buch füllen mit Gegenbeweisen, will aber nur noch zwei seiner Schüler anführen, nämlich *Joh. Ebertz* auf Ebertsfelde (1401) und *Jodoci von Rhee.* Die beiden behaupten, von *Basilius* das Goldmachen gelernt zu haben. Herr *Kiesewetter* schöpft wahrscheinlich seine Weisheit aus einer alten Streitschrift zwischen *Cluver* und *Clingio,* wo der erste (um dem zweiten einen Tort zu thun, wie die Schrift sagt,) behauptet, *Basilius* habe nie gelebt! Herr *Kiesewetter* glaubt nun, was *Cluver* sagt; nun mag er selig werden in seinem Glauben!

Der Nachtwandler.

Von Dr. **Carl du Prel**.

IV.

(Schluss von Seite 434.)

Die Philosophie, d. h. jene geistige Thätigkeit, bei welcher es, nächst der Kunst, am meisten auf Intuition ankommt, — und zwar so sehr, dass *Schopenhauer* sie nicht zu den Wissenschaften, sondern zu den Künsten rechnet, — ist von der Traumarbeit nicht ausgeschlossen. Schon *Diogenes Laërtius* kannte einen Philosophen, der im Schlaf

Abhandlungen schrieb, überlas und corrigirte.[1]) — *Reinhold* kam im Traum auf seine Deduction der Kategorien. Er sagt: — „Ich halte es als ein psychologisches Phänomen bemerkenswerth, dass mir die Hauptidee zur Deduction, nachdem ich über vier Wochen den Begriff des Urtheils mit grosser Anstrengung festgehalten und vielfältig gedreht und gewendet habe, mit aller Klarheit und Bestimmtheit im Traum eingefallen ist.[2]) — *Condillac*, während er seinen „cours d'études" schrieb, brachte oft einen am Abend abgebrochenen Abschnitt im Traum zu Ende.[3]) Arbeiten, die er Abends unvollendet gelassen, fand er Morgens vollendet vor.[4])

Der extremste Fall dieser Art liegt aber in der indischen Philosophie, die überhaupt und als Ganzes aus der Ekstase hervorgegangen ist. Aber auch die Philosophie des *Plotin* soll nach *Porphyrius*[5]) das Werk der Ekstase sein. Wie der Inder in der Ekstase die Vereinigung mit *Brahma* erstrebt, so muss man auch nach *Plotin* Gott ähnlich werden, um ihn zu erkennen. Das Schauende muss dem Geschauten verwandt und ähnlich werden, um zur Anschauung zu kommen. Das Auge würde niemals die Sonne sehen, wenn es nicht sonnenhaft wäre.[6])

Die Thätigkeit des Traumarbeiters giebt sich meistens in der Form des Schreibens, seltener des Sprechens, kund. Hier wiederholt sich also die Frage nach dem Wahrnehmungsmodus. Die äussere Orientirung beim Schreiben scheint wie beim Schlafwandler oft blos durch imaginative Erinnerung bedingt zu sein. Ein Traumarbeiter hatte zehn über einander gelegte Blätter genommen, um darauf zu schreiben. Man zog das oberste hinweg, worauf er die Schrift auf dem zweiten Blatt an der correspondirenden Stelle fortsetzte, und so fort bis zum vierten, unter den er seinen Namen setzte. Als auch dieser hinweggenommen wurde, blickte er auf das fünfte leere Blatt, überlas auf diesem seinen Aufsatz, corrigirte, brachte da und dort einen Buchstaben oder ein Komma an, und diese Zeichen correspondirten genau den Stellen auf den anderen Blättern und ergänzten das Dortige.[7]) — *Braid* beobachtete etwas Aehn-

---

1) *Diogenes Laërtius:* l. 9.
2) *Burdach* III, 469.
3) *Steinbeck*: — „Der Dichter ein Seher". 206.
4) *Moreau de la Sarthe*: — „Dict. des sciences médicales". XLVIII. 261.
5) *Porphyrius*: — „Vita Plotini".
6) *Plotin:* — „Ennead." I. l. 6. c. 9.
7) *Despine*: — „Etude scientifique sur le somnambulisme". 363.

liches in der Hypnose. Eine seiner Versuchspersonen schrieb sehr deutlich, auch wenn man ein dickes breites Buch zwischen ihre Augen und das Papier hielt. Sie durchstrich gleichwohl Buchstaben, setzte die Punkte richtig und brachte an dem bereits Geschriebenen die Correcturen richtig an. — *Preyer* hatte einen Patienten, der eine ganze Seite seines Notizbuches durchlas und corrigirte; verschob man das Papier, so standen die Correcturen an falscher Stelle, aber richtig in ihrer Stellung zu einander und der früheren Lage des Papiers entsprechend. Wurde das Papier nach oben verschoben, so standen die Correcturen um eben so viel unter der Zeile, in die sie gehörten; wurde es nach unten verschoben, so standen sie zu hoch; schob man es nach rechts oder links, so standen dieselben um eben so viel zu weit nach der der Bewegung entgegengesetzten Seite. Manchmal orientirte sich der Kranke nach der linken oberen Ecke des Papiers, und dann war es gleichgültig, ob es verschoben war, weil dies die Beziehungen auf den Orientirungspunkt für seinen Muskelsinn nicht änderte. Er tastete dann nach der linken Ecke und setzte dann die Correctur sicher an die richtige Stelle.[1])

Aehnliche Erfahrungen machte Dr. *Mesnet.* Er behandelte einen Soldaten, der bei Sedan eine Kopfwunde erhalten hatte, und dem in der Hypnose verschiedene Zeitperioden seines Lebens abwechselnd gegenwärtig schienen. In einem dieser Zustände schrieb er an seinen General einen Brief und bat um Verleihung der Ehrenmedaille. Es lagen mehrere Blätter auf einander; man zog das erste weg, und er fuhr auf dem zweiten fort. Nachdem er auf diesem etwa zehn Worte geschrieben, wurde auch dieser hinweggezogen, und er fuhr genau an der correspondirenden Stelle des dritten Bogens fort. Auf dem fünften endlich stand nur mehr die Unterschrift. Trotzdem las er auf diesem den imaginirten Brief durch und brachte auf dem fast leeren Blatte die Correcturen am richtigen Platz an.[2])

Interessant in solcher Hinsicht ist der Nachtwandler, über welchen der Erzbischof von Bordeaux einen Bericht schrieb, den *Diderot* in die Encyclopädie aufnahm. Es handelte sich um einen jungen Seminaristen, der fast in jeder Nacht aufstand und Predigten und Musikstücke niederschrieb. Bei Musikstücken zog er in Ermangelung eines Lineals mit einem Stock die Linien, schrieb die Noten

---

[1]) *Preyer*: — „Der Hypnotismus“. 71. — Derselbe: — „Entdeckung des Hypnotismus“. 94.
[2]) „Sphinx“ V. 252.

und darunter die Worte des Textes, und bemerkte es gleich, wenn er einmal ein paar Worte zu gross geschrieben hatte, die er dann wieder auswischte. Die Noten, welche schwarz gezeichnet werden mussten, füllte er erst aus, nachdem das ganze Stück zu Ende geschrieben war, und irrte dabei niemals. Legte man ihm ein anderes leeres Blatt hin, so bemerkte er es; als man ihm aber ein solches von gleichem Format hinlegte, beschrieb er es so, dass es mit dem bereits Geschriebenen correspondirte. Bei der Ausarbeitung der Predigten las er sie immer noch einmal von oben bis unten laut her. Gefiel ihm eine Stelle nicht, so strich er sie aus und schrieb die Verbesserung genau darüber. Der Erzbischof fand den Anfang einer solchen Predigt gut gearbeitet und correct geschrieben, beispielsweise die nachfolgende Verbesserung: — An einer Stelle war ursprünglich ce divin enfant gestanden. Beim Ueberlesen glaubte der Somnambule adorable für divin setzen zu müssen, übersah jedoch dabei nicht, dass nunmehr, um den Hiatus zu vermeiden, cet geschrieben werden müsste. Um zu erproben, ob er von seinen Augen Gebrauch mache, hielt ihm der Erzbischof einen Papierdeckel unter das Kinn, so dass das Papier verdeckt war; der Somnambule fuhr aber fort zu schreiben. Die Anwesenden bemerkte er nicht, oder erst dann, wenn seine Gedanken sich auf sie wendeten. Er ass gezuckerten Anis, den er gefordert hatte; als man ihm aber solchen unaufgefordert in den Mund steckte, warf er ihn gleichgültig wieder aus, als ob er davon nichts geschmeckt hätte. Legte man über sein Blatt, bevor er es überlas, ein leeres, so nahm er dieses auf und brachte die Correcturen dort an, wo sie auf dem beschriebenen hätten stehen sollen. Seine Phantasie versetzte also offenbar mit merkwürdiger Erinnerungsfähigkeit das Geschriebene genau auf das leere Blatt.[1])

Dr. *Abercrombie* berichtet, dass ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter über eine sehr schwierige und wichtige Sache zu Rath gezogen wurde. Nachdem er mehrere Tage lang dem Gegenstand die grösste Aufmerksamkeit gewidmet hatte, stand er Nachts schlafend auf und schrieb einen langen Aufsatz. Am anderen Morgen erzählte er seiner Frau, er habe einen sehr interessanten Traum gehabt und würde viel darum geben, wenn er den Gedankengang wieder verfolgen könnte, der ihm durch den Kopf gegangen. Seine Frau führte ihn darauf zu seinem Schreibtisch, wo er seine

---

[1]) *Bertrand*: — „Traité du somnambulisme". 2—11. — „Annales du magnétisme". V. 130. — *Fischer*: — „Der Somnambulismus". I. 93.

Ansichten über den Fall klar und deutlich niedergeschrieben fand.[1])

Auf gesteigertes Phantasieleben ist es wohl auch zurückzuführen, wenn Nachtwandler eine besondere Geschicklichkeit in Handarbeiten zeigen. Dr. *Gartin* berichtet von einer Somnambulen, die häufig, wenn ihre Gedanken lebhaft mit einem Gegenstande beschäftigt waren, ihre Arbeiten mitten in der Nacht vornahm, z. B. Häkelarbeiten verschiedener Art. Einst, nachdem sie magnetisirt und somnambul geworden war, kündigte sie an, dass sie in der Nacht eine Stickarbeit vornehmen würde, von der sie eine genaue Beschreibung gab. Sie wollte das Schloss Ambroise darstellen mit einer grösseren Landschaft, mit Wäldern, Bergen und Wasser. Man wusste, dass sie in solchen Arbeiten nicht bewandert war; gleichwohl verneinte sie die Frage, ob sie nach einem Muster arbeiten würde. Sie verlangte Seidenfäden von verschiedener Art, die an einem bestimmten Ort verborgen werden sollten. Sie wusste die Zeit voraus, die sie zur Vollendung der Arbeit brauchen würde. Eines Tages erhob sie sich um Mitternacht, ging in den von einer Lampe matt beleuchteten Salon, setzte sich aber an das entgegengesetzte Ende des Zimmers. Die Zuschauer stellten sich vor die Lampe, um das Licht abzuhalten. Sie stickte nun, ohne vorher eine Bleistiftzeichnung aufzutragen, von unten nach oben in horizontalen Linien fortschreitend, und war in Folge dessen natürlich genöthigt, beständig den Faden zu wechseln. Das wiederholte sich mehrmals und dauerte jedes Mal etwa 40 Minuten, worauf sie ihre Arbeit wieder verbarg. Im Wachen hatte sie keine Erinnerung daran, wohl aber, sobald sie wieder somnambul wurde. Zu der von ihr vorausgesagten Zeit war die Arbeit vollendet. Sie hatte im Ganzen fünf Stunden zu einer Stickerei gebraucht, die nach dem Urtheile einer Kennerin hundert Stunden erfordert hätte. Dass sie in der That kein Vorbild gehabt, sondern frei erfunden hatte, ging daraus hervor, dass, als sie wieder einmal eine solche Arbeit vornehmen zu wollen erklärte, sie sich mit dem Magnetiseur über die Einzelheiten besprach und allen seinen Angaben nachkam.[2])

Scherner erwähnt einen Traumarbeiter im Gebiete der Mechanik: — „Ich kenne einen Mann, einen sehr tüchtigen Klempnermeister, welcher sein Geschäft mit solcher Intelligenz betrieb, dass er, mittellos anfangend, früh zu einem beträchtlichen Vermögen kam und sich zur Ruhe setzen

---

[1]) *Moore:* — „Die Macht der Seele über den Körper". 122.
[2]) *Du Potet:* — „Journal du magnétisme". XVIII. 377—381.

konnte. Dieser Mann hatte ein für alle Mal seiner Frau und Bediensteten den Befehl gegeben, das, was auf seinem Tische neben seinem Bett geschrieben und gezeichnet stand, niemals ohne sein Geheiss auszulöschen; denn sehr oft fiel ihm im Traume die Construction neuer Maschinen, die zweckmässige Einrichtung dieses oder jenes Geräthes und überhaupt die geschickte Ausführung alles dessen ein, worüber er Aufträge erhalten und schon bei Tag gegrübelt und gedacht hatte. Er pflegte dann stets aus dem Bette aufzusteigen und mit der in Bereitschaft liegenden Kreide die so unmittelbar gefundenen Figuren und Abrisse auf den Tisch zu malen, um sie am Morgen dem wachen Verstande schon fertig vorzulegen.[1])

Die vorstehenden Beispiele zeigen, dass wir mit der Theorie des intellectuellen Mechanismus beim Traumarbeiter nicht ausreichen, dass wir ihm also, da das sinnliche Bewusstsein ausgeschlossen ist, ein transscendentales zuschreiben müssen; sie lehren uns ferner, dass in verschiedenen Schlafzuständen Analogien bestehen, dass also der Hypnotismus nicht isolirt studirt werden sollte, sondern in Verbindung mit dem Autosomnambulismus und dem magnetischen Somnambulismus; endlich beweisen sie, dass die Orientirung des Traumarbeiters oft nur vermöge imaginativer Erinnerung geschieht, ohne dass ein Hellsehen stattfände. Gleichwohl wird ein solches in anderen Fällen unabweislich. Ein Nachtwandler, der gut beobachtet werden konnte, weil er Gefangener in der Strafanstalt zu Laval war, las in der grössten Dunkelheit. Wenn er zum Lesen ein Licht anzündete, so las er zwar geläufiger, wofür aber nicht das Licht, sondern seine Autosuggestion verantwortlich war; denn wenn das Licht von anderen Händen angezündet worden war, verhielt er sich, als wäre es gar nicht vorhanden. Manchmal badete er sich nachtwandelnd und war dann Morgens sehr verwundert über die Feuchtigkeit seiner Haare.[2]) — Der Nachtwandler *Castelli* gebrauchte bei seiner Arbeit ein Wörterbuch. Löschte man sein Licht aus, so holte er eine andere Kerze und zündete sie an, und doch kam sie für seine wirkliche Wahrnehmung nicht in Betracht; denn es brannten noch andere Kerzen, die aber für ihn nicht existirten.[3]) Er befand sich demnach in dem gleichen autosuggestiven Zustande, wie der Nachtwandler *Negretti*, dem die statt eines Lichtes hingestellte

---

[1]) *Scherner*: — „Das Leben des Traumes". 307.
[2]) *Bizouard:* — „Rapports de l'homme avec le démon". V. 275.
[3]) Ders. V. 593.

Flasche Licht verbreitete, und der, wenn er träumte, den Wagen seines Herrn mit einer Fackel begleiten zu müssen, eine ausgelöschte Fackeln nahm und an den Strassenecken anhielt, um den Wagen vorbei zu lassen.

Ziehen wir nunmehr die philosophischen Folgerungen in Bezug auf die Seelenlehre. Wir können im Schlafe, also ohne Antheil des normalen Bewusstseins, wandeln, complicirte Handlungsreihen vornehmen und sogar geistige Arbeiten der verschiedensten Art verrichten. Demnach kann dieses normale sinnliche Bewusstsein nicht zum Kern unseres Wesens gehören, sondern ist ein blosses Accidens, eine Begleiterscheinung sogar unserer vornehmsten Functionen. Liegt aber beim Traumarbeiter der geistige Producent im Unbewussten, so wird wohl auch im Wachen nicht das Bewusstsein der Producent sein, und werden unsere Gedankenoperationen sich im Unbewussten vollziehen, so dass nur das Resultat derselben ins Bewusstsein fällt. Thatsächlich wissen wir denn auch nicht bei der geistigen Arbeit, welche Gedanken uns auch nur in der nächsten Minute kommen werden. Das Bewusstsein verhält sich dabei empfangend, nicht zeugend; es ist die Mutter, aber nicht der Vater unserer Gedanken. Mögen wir also schlafen oder wachen, in beiden Fällen sind unsere Gedanken das Werk des Unbewussten.

Mit diesem Worte soll nun aber lediglich die Negation des sinnlichen Bewusstseins ausgesprochen sein. Würde diese Bezeichnung auch im positiven Sinne gelten, so könnten in der Traumarbeit nicht logisch geordnete Gedankenreihen ablaufen, sondern höchstens ein intellectueller Mechanismus. Ueber diesen reichen aber die berichteten Thatsachen weit hinaus. Wir müssen also dem sogenannten Unbewussten ein transscendentales Bewusstsein zusprechen, d. h. unsere geistige Individualität zeigt sich ins Unbewusste hinein verlängert. Nur vom sinnlichen Bewusstsein gilt es also, dass es ein blosses Accidens unseres Wesens sei; das transscendentale Bewusstsein dagegen zeigt sich allerdings verknüpft mit unserem Wesen, daher wir ihm auch im Reiche der organischen Thätigkeit begegnen, z. B. in der Autodiagnose der Somnambulen. Wir stehen also vor der Identität des denkenden und organisirenden Princips in uns.

Lichtenberg, dessen kurze Bemerkungen oft ganze philosophische Abhandlungen concentrirt enthalten, hat auch die unbewusste Quelle unseres Denkens erkannt. Er sagt: — „Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewusst, die nicht von uns abhängen; andere, glauben wir wenigstens, hängen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir kennen nur allein

die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blitzt. Zu sagen cogito ist schon zu viel, sobald man es durch Ich denke übersetzt.“ —

Das ist nun unbestreitbar richtig, insofern, als wir unter Ich den Träger unseres sinnlichen Bewusstseins verstehen. Für dieses ist das Denken ein objectiver Vorgang und der Gedanke nicht seine eigene That. Wohl aber gehört diese That unserer transscendentalen Wesenshälfte an, der wir vermöge ihres Denkens auch die Individualität zusprechen müssen, ja eine gesteigerte Individualität, weil ihr oft gelingt, womit unser bewusstes Ich sich vergebens abgequält hat.

Das sinnliche Bewusstsein ist also in gewisser Hinsicht das störende Element im Denken. Dies zeigt sich deutlich auch darin, dass in jedem tiefen Nachdenken das Bewusstsein der Aussenwelt und unserer eigenen Persönlichkeit spontan verloren geht. Diesen Zustand des Traumarbeiters zeigen tiefe Denker oft mitten im Wachen. So war es bei *Sokrates*,[1]) bei *Carneades*,[2]) bei *Plotin*,[3]) bei *Jamblichus*,[4]) und das wurde bei *Archimedes* sogar die Ursache seines Todes.[5]) — Jeder Dichter und jeder Philosoph weiss es, dass es keine bessere Förderung seiner Arbeit giebt, als dass er sie dem Unbewussten überliefert, worin sie recht eigentlich wie in natürlichem Wachsthumsprocesse ausreift, weil eben das Unbewusste das Organisirende ist, daher es die eigenthümlichen Merkmale seines Functionirens nicht nur seinen Organen ertheilt, sondern auch den Producten seines transscendentalen Denkens, was ich schon anderwärts gelegentlich des goldenen Schnittes und des kleinsten Kraftmaasses erörtert habe. Das Wesen, von welchem *Lichtenberg* sagt, dass es in uns denkt, ist also nicht jenes, welches mit Bewusstsein sein Erkenntnissorgan gebraucht, sondern vielmehr jenes, welches vorbewusst dieses Erkenntnissorgan gebaut hat. So nur können die Analogien cognoscendi et generandi erklärt werden.

Im Phänomen des Traumarbeiters ist also die Wurzel unseres Wesens blosgelegt, und das sogenannte Unbewusste entpuppt sich als gesteigerte Individualität, als transscendentales Subject. Unzulänglich ist die materialistische Erklärung, die nur ein rein physiologisches Abschnurren durch lange Uebung befestigter Gehirnprocesse erklären könnte;

---

1) *Platon:* — „Gastmahl“.
2) *Valerius Maximus* I, 8. 5.
3) *Porphyrius:* — „Vita Plotini“.
4) *Eunapius*: — „Vit. phil.“
5) *Livius:* — „Hist.“ I, 28. — *Valerius Maximus* v. 28. 7.

überschwänglich aber ist die pantheistische Erklärung, die in der Weltsubstanz selbst die Inspirationsquelle des Traumarbeiters sehen müsste.

Die Analyse des Unbewussten endigt also, auch wenn wir sie an dem Probleme des Nachtwandlers und Traumarbeiters vornehmen, mit der Entdeckung einer individuellen Seele. Damit werde ich es allerdings keiner der bestehenden Parteien recht gemacht haben: nicht den Materialisten und Pantheisten, die von einer individuellen, dem Körper vorhergehenden Seele nichts wissen wollen; aber auch nicht den Spiritualisten, die nur aus der Analyse der Tagesseite unseres Wesens die Seele gewinnen wollen und es mir verübeln werden, aus dem dämmerigen Gebiete der transscendentalen Psychologie, ja aus der Nacht des Unbewussten die Seele hervorgezogen zu haben. Aber diesen Versuch kann ich historisch, logisch und biologisch rechtfertigen. Die spiritualistische Seelenlehre, wiewohl sie schon im Alterthum anhebt, hat sich doch trotz dieser langen Entwickelung unfähig erwiesen, gegen die materialistischen Irrthümer einen Damm abzugeben. Die Psychologie muss also nothwendig neue Wege einschlagen, wenn sie nicht werden will, was sie auf unseren zwischen Materialismus und Pantheismus getheilten Universitäten allerdings bereits ist, eine Psychologie ohne Psyche. Dass dieser neue Weg ins Unbewusste führt, ergiebt sich aus biologischen Gründen. Die nach Darwinistischer Auffassung kaum erst aus dem Thierreiche herausgearbeitete Menschheit kann das Vermögen des Selbstbewusstseins unmöglich schon in seiner ganzen Ausbildung zeigen, sondern nur eben die ersten Ansätze zu einem solchen. Die Natur macht keine Sprünge, und auch der Mensch bildet keine Ausnahme in der Entwickelung der Natur. Der biologischen Steigerung der Gestalten sehen wir eine Steigerung des Bewusstseins parallel gehen. Logisch betrachtet muss aber vom Selbstbewusstsein dasselbe gelten, was vom Bewusstsein; beide müssen entwickelungsfähig sein, denn das Selbstbewusstsein ist nur das nach Innen gerichtete Bewusstsein und unterscheidet sich von diesem nicht durch das Organ, sondern nur durch das Object.

Die Seele kann also gar nicht in der Bewusstseinsanalyse gefunden werden, sie muss im Unbewussten liegen. Unser Selbstbewusstsein erstreckt sich nicht einmal über die materielle Seite unseres Wesens ganz, wird aber im Verlaufe seiner Entwickelung nicht nur diese immer mehr umfassen, sondern auch die geistige Seite des Unbewussten, von welcher wir im Phänomene des Traumarbeiters den

Schleier theilweise hinweggezogen sehen. Die transscendentale Psychologie wird also nicht nur historisch die Psychologie der Zukunft sein, sondern auch biologisch; der Somnambulismus zeigt uns die Vorrathskammer, aus der die irdische Erscheinungsform des Menschen biologisch bereichert werden wird. Das Bewusstwerden dieser tief in uns liegenden, derzeit noch latenten Fähigkeiten wird aber auch den Gebrauch derselben nach sich ziehen, und die willkürliche Anwendung derselben wird an Stelle der blos ausnahmsweisen und unwillkürlichen treten. Von unserer transscendentalen Wesensseite wird immer mehr zu unserer irdischen Erscheinungsform hinzugeschlagen werden.

Wir müssen also das Ziel der irdischen Entwickelung der Menschheit weit höher ansetzen, als es von der Naturwissenschaft geschieht, ja selbst, als es von der Philosophie je geschehen ist. Man hat bisher den möglichen Fortschritt der Menschheit nur soweit in Betracht genommen, als er bedingt sein wird durch die Steigerung des Bewusstseins, was nur einen historischen, aber noch nicht biologischen Fortschritt ergiebt; entwickelungsfähig ist aber nicht nur unser Wissen von der äusseren Natur, sondern auch das von uns selbst. Aber nur der Mystiker, der die Nachtseite der menschlichen Natur in Betracht zieht, vermag zu erkennen, dass der Fortschritt der Menschheit zum anderen Theile auch von der Steigerung des Selbstbewusstseins bedingt ist, und in welcher Richtung, und zwar in biologischer Form, er sich bewegen wird. Damit wird das Ziel der menschlichen Entwickelung unendlich weit über die bisherigen Ahnungen hinausgerückt. „Wir sind von gestern und wissen Nichts“, sagt *Hiob.* Das gilt vom äusseren, wie vom inneren Wissen, vom Welträthsel, wie vom Menschenräthsel. In Bezug auf das Menschenräthsel ist aber gewiss die fruchtbarste und im Falle ihrer Wahrheit weitest tragende Hypothese die, dass unser Selbstbewusstsein sich nur auf einen Theil, und wahrlich nicht den edleren Theil, unseres Wesens erstreckt.

Man kann mit der menschlichen Natur auf ihrer derzeitigen Entwickelungshöhe wahrlich nicht Staat machen; aber wir stehen eben mit unserer Doppelnatur, halb Thier, halb Geist, auf der Grenzscheide, wo nach *Lichtenberg* immer die seltsamsten Geschöpfe liegen. Das zeigen die Phänomene der transscendentalen Psychologie, weil sie nicht rein zum Durchbruch kommen, die aber ihre wahre Bedeutung erst durch die Erwägung erhalten, dass sie einst dem Normalzustand des Menschen angehören werden.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

„Die Gelegenheitsursachen der Doppelgängerei."

Von Dr. *Hans Spatzier* in Berlin.

Am 26. Juni cr. sprach Herr Dr. *Hans Spatzier* im Spiritualistischen Verein „Psyche", Weinmeisterstrasse 9, II. Portal, über: — „Die Gelegenheitsursachen der Doppelgängerei."

Wer die mystischen Kräfte wissenschaftlich erklären will, kann das nur, wenn er einen richtigen Begriff der Seele gefunden hat. Diesen Begriff kann man aus den Thatsachen selbst ableiten, aber auch auf anderem Wege gewinnen. Der letztere Weg hat bei den Skeptikern, weil er unparteiisch ist, den grösseren Werth; wir fanden auf diesem Wege die denkende und die organisirende Thätigkeit der Seele. Die Frage ist nun, ob der auf diese Weise gewonnene Begriff der Seele die mystischen Thatsachen erklärt. Das ist der Fall, denn die Doppelfunction der Seele umfasst das ganze mystische Gebiet. Die mystische Thätigkeit der denkenden Seele erklärt die Phänomene der transscendentalen Psychologie: die mystische Thätigkeit der organisirenden Seele aber ergiebt den Astralleib, und dieser liefert den Schlüssel zur Erklärung gerade der meist bestrittenen Phänomene: Doppelgänger, Gespenster, Materialisationen, die im Grunde identisch sind, weil sie derselben Ursache entspringen, der Organisationskraft der Seele. Verschieden sind nur ihre Gelegenheitsursachen, und sie sind es wieder für jedes einzelne der drei Phänomene. Im heutigen Vortrage sollen nur untersucht werden die körperlichen und geistigen Dispositionen der Menschen, gelegentlich welcher das Phänomen eintritt.

Wer alles physiologisch zu erklären sucht, der verwechselt beständig Ursache und Gelegenheitsursache. Da nun zu den Gelegenheitsursachen der Doppelgängerei auch die Krankheit gehört, so glaubte man das Phänomen als krankhafte Einbildung, als Hallucination erklären zu können. Die einfachste Form der Doppelgängerei ist das Sich-Doppeltfühlen und tritt häufig in Krankheitsfällen auf, steigert sich aber hier schon oft bis zur Sichtbarkeit eines Phantoms. So sah sich neben vielen anderen Beispielen eine Kranke, während sie selbst im Bette lag, auf dem

Stuhle sitzen. Erschreckt darüber stiess sie einen Schrei aus, worauf das Phantom verschwand.

Dieses Verschwinden des Phantoms nach dem Schrei des Erschreckens kommt so oft vor, auch in Gespenstergeschichten, dass wir es verwerthen können in der Frage, mit welchem Organ der Doppelgänger wahrgenommen wird. Wenn die peripherischen Sinne, Gesicht und Tastsinn, die Wahrnehmung bewirken, dann muss dem Phantom ein äquivalenter Verdichtungsgrad zugeschoben werden, nur dass, da bekanntlich alle Sinne täuschen, damit die Realität nicht bewiesen ist. Ist der Entstehungsheerd, ohne Vermittelung der peripherischen Sinne, im Gehirn, dann müsste es eine Hallucination genannt werden. Aber auch diese entscheidet die Realität nicht, weil sie der activen Phantasie, wie im Traum, als auch der passiven entspringen kann, d. h. indem das Organ der Phantasiebilder auch durch reale Objecte angeregt werden kann. So vermögen denn nur Merkmale des Phantoms selbst und seiner Thätigkeit die Realitätsfrage zu entscheiden. Wenn nun das Organ der Träume auch Wahrnehmungsorgan für reale Phantome sein kann, so muss ein mehr oder minder umflortes Bewusstsein als Annäherung an den Traumzustand auch eine günstige Disposition bilden für die Wahrnehmung von Phantomen; dann aber muss auch beim Erschrecken, das so häufig mit einem Schrei verbunden ist, das wache Bewusstsein zurückkehren und das Phantom optisch verschwinden, mag es nun real sein oder nicht.

Wenn wir in der Geburt des Menschen die Verbindung eines transscendentalen Subjects, eines Astralleibes mit einer körperlichen Hülle sehen, im Tode dagegen die „Entleibung“ desselben, dann begreift es sich, dass Krankheiten als Annäherungszustände an den Tod auch Annäherungsformeln an den Doppelgänger liefern, dass aber nicht bloss Krankheiten, sondern alle Zustände, denen die Verbandlockerung zwischen Körper und Astralleib gemeinschaftlich ist, zur Doppelgängerei disponiren.

Daher werden wir den Doppelgänger in Krankheiten, beim herannahenden Tode und im Somnambulismus beobachten. Als besonders bemerkenswerth wurde ein Fall angeführt, wo das Phänomen des Doppelgängers auf einzelne Theile des Körpers beschränkt ist. So erwähnt *Chardel* (esquisse de la nature humaine p. 281) eine Somnambule, die bei der magnetischen Behandlung steif und unempfindlich wurde, dann aber, als das Leben in die oberen Körpertheile zurückgekehrt war, erklärte, dass sie ihren übrigen Körper ausser sich sehe, wie ein fremdes Object. In solchen

Fällen ist daher die Doppelheit auf die kataleptischen Theile beschränkt, wie in den anderen Fällen vollständiger Katalepsie auf die ganze Figur ausgedehnt.

Die Doppelgängerei ist vielleicht viel häufiger, als man annimmt, weil stets der Wahrnehmende des Phantoms dazu disponirt sein muss; ebenso ist anzunehmen, wenn eine Einwirkung auf das Gehör und nicht auf das Sehen stattfindet. dass hieran nur die einseitige Empfänglichkeit Schuld sei und in jedem Falle der ganze Astralleib thätig sei. Weil der Doppelgänger z. B. bei Sterbenden nicht die Situation derselben zeigt, sondern oft andere, so vermuthet Redner, dass die Erscheinungen nur immer solche Merkmale zeigen, worauf die Psyche den Accent legt.

Der durch viele Beispiele erläuterte Vortrag wurde von der trotz der grossen Hitze ziemlich stark besuchten Versammlung mit Beifall aufgenommen. (Erste Beilage der „Berliner Vereins-Zeitung“ 6. Jahrg. Nr. 27 v. 2. Juli 1891.)

Eine mehrfach beglaubigte Erscheinung eines Verstorbenen.

Von Dr. ***Hans Spatzier*** in Berlin.

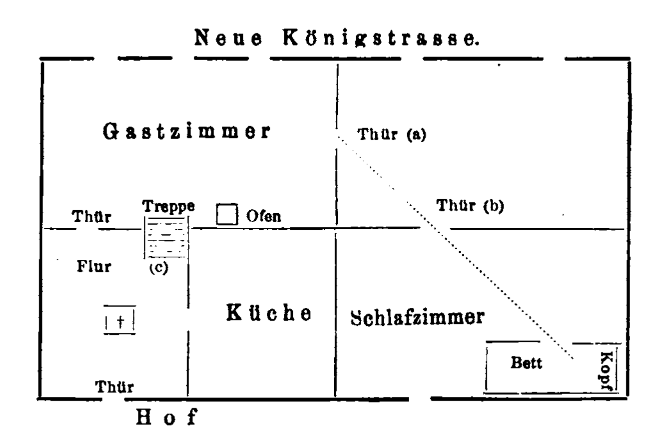
Die Erscheinung eines Verstorbenen, wenn sie von nur einer Person wahrgenommen wird, wird von den Skeptikern, und zwar oft mit Recht, auf eine Hallucination im Sinne der „Aufklärung“ gedeutet. Haben wir nun aber Fälle, wo das Phantom von mehreren Personen wahrgenommen wird, dann müssen wir dieselben festlegen, zumal wenn sie so gut beglaubigt sind, wie der, den ich heute zu berichten habe. Der Fall gehört allerdings nicht der neueren Zeit an, wohl aber leben ein Theil der Zeugen noch und sind auch jederzeit in der Lage, meine Mittheilung bestätigen zu können.

Im Hause des Spediteurs *Jeserich* (in Firma *Jeserich* und *Schwedler*), Neue Königstr. 80 in Berlin, starb in der Mitte der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts der Fuhrmann *Knie* aus Pommern.

Einige Zeit nach dem Tode des *Knie* wurde Herr *Jeserich* durch das Winseln seines am Fussende des Bettes liegenden Hundes während der Nacht aus dem Schlafe geweckt. Er erblickte sofort durch die geöffnete Thür (b) seines Schlafzimmers den Fuhrmann *Knie* in der Thür (a) des Gastzimmers stehend; das Gastzimmer war auch während der Nacht stets erleuchtet, weil gerade während dieser Zeit auswärtige Fuhrleute oft eintrafen. Es ist dieser Umstand insofern wichtig, als die Spiritisten amerikanischen

Musters noch immer behaupten, Materialisationen seien nur im Dunklen möglich, trotzdem *Crookes'* Experimente fast alle bei Licht stattfanden und der berühmte Physiker wiederholt Gelegenheit gehabt hat, die Wirkung des von verschiedenen Quellen und Farben ausgehenden Lichtes zu prüfen

In seiner gewohnten Weise rief Herr *Jeserich*: — „Was willst Du denn, *Knie*?" In demselben Augenblick dreht sich das Phantom um und verschwindet. Herr *Jeserich*, über diese Handlungsweise verwundert, — er war sich im Augenblick nicht bewusst, dass *Knie* gestorben sei —, dass der Fuhrmann ihm, dem Herren des Hauses, so wenig Achtung zolle, bleibt eine Weile im Bette sitzen; inzwischen fällt ihm aber ein, dass der Erschienene ja verstorben sei, und dass er wohl geträumt habe. Er kann aber den Schlaf nicht wieder finden, weil er trotz aller Ruhe sehr erregt ist, steht auf, kleidet sich an und stellt sich an den Ofen des Gastzimmers.



Während er hier über das Vorgefallene sinnend steht, hört er plötzlich auf der vom Flur durch das Gastzimmer nach dem Boden führenden Treppe (c) furchtbares Gepolter, und herein ins Zimmer stürzen die Dienstmädchen im tiefsten Negligée mit dem Rufe: — „*Knie* ist uns erschienen!" — Herr *Jeserich*, der immer noch nicht an die objective Realität der Erscheinung glauben mochte, rief den Mädchen zu: — „Ihr seid verrückt!" — Die Mädchen wollen sich aber durch diesen Kraftausdruck nicht beruhigen lassen, sie bleiben dabei: — „*Knie* ist uns erschienen!" —

Während die Mädchen noch im Gastzimmer verweilen, entsteht von neuem Gepolter auf derselben Treppe, und

unmittelbar darauf stürzen die vier Buchhalter mit dem Rufe: — „*Knie* ist uns erschienen!" in das Gastzimmer. — Herr *Jeserich* glaubte damals so wenig, wie heute (er ist 84 Jahre jetzt alt), an die objective Realität der Erscheinung, führt aber heute noch seinen damaligen Buchhalter *Weiss* als Zeugen an, und dieser, später Bahnhofsvorsteher in Breslau, kann das Geschehene nur bestätigen, ebenso dass er selbst das Phantom gesehen hatte.

Dieser Fall scheint mir nun sehr überzeugend in seiner Art. Wie man aber in mystischen Dingen stets vorsichtig sein muss, so will ich es auch hier sein. Vom Standpunkte des Herrn *Jeserich* könnte man das Phantom als Product einer gesteigerten Traumphantasie ansehen; nun ist aber hier dieselbe Erscheinung von den Dienstmädchen beobachtet worden. Es werden hier mehrere Dienstmädchen angeführt; diese brauchen aber nicht sämmtlich von der objectiven Erscheinung direct beeinflusst zu sein, da die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass sie durch den intensiven Ruf des einen Mädchens derart beeinflusst waren, dass sie nun auch selbst ein Phantom sahen. Nun kommen aber noch die Buchhalter hinzu: auch von diesen muss einer mindestens das Phantom erblickt haben, während die übrigen gleichfalls beeinflusst gewesen sein können. Da nun Herr *Jeserich* sich völlig ruhig verhalten hatte, so war eine Einwirkung dieses auf die Mädchen ausgeschlossen. Eine Gedankenübertragung des Herrn *Jeserich* auf das eine Mädchen ist wohl darum nicht gut möglich, weil einmal das sympathische Verhältniss beider Personen nicht wahrscheinlich und dieselbe auch nicht in dem Augenblicke erfolgte, als *Jeserich* am intensivsten an die Erscheinung dachte, sondern viel später; denn er sass erst einige Zeit im Bett, kleidete sich dann an und stand schon einige Zeit am Ofen, als die Mädchen erst aufgeschreckt wurden. Auch bei den Buchhaltern ist kaum ein Einfluss der Mädchen auf diese annehmbar, da sie einmal getrennt von einander wohnten und, was besonders zu beachten ist, erheblich später, (die Zeitangaben sind nach oberflächlicher Schätzung unter so erregten Umständen allerdings unzuverlässig), in die Gaststube eintraten, was sicherlich früher geschehen wäre, wenn die Mädchen die Veranlassung ihres Herunterkommens gewesen wären. Wir müssten also, wenn wir das Erscheinen des Verstorbenen nicht für objectiv real annehmen, mindestens bei drei räumlich von einander getrennten Personen die völlig gleiche subjective Täuschung annehmen. Was hiervon räthselhafter sei, dies zu entscheiden, überlasse ich den Lesern.

Doppelgänger und zweites Gesicht.

Von Dr. *Hans Spatzier* in Berlin.

Der Dachdeckermeister *Dräger* in Neu-Ruppin war einst in Geschäftsangelegenheiten nach Stettin gereist, um daselbst mehrere Tage zu verbleiben. Am ersten Tage nach der Abreise geht der Sohn desselben, heute auch Dachdeckermeister in Berlin, in das Zimmer des Vaters. Da erblickt er seinen Vater am Schreibtische sitzend und Geld zählend. Im ersten Augenblicke zwar erstaunt, den Vater wider alles Erwarten in seinem Zimmer zu finden, aber doch sich erklärend, dass ein wichtiges Geschäft denselben zurückgerufen habe, wartet er zunächst, ob der Vater nicht bald mit Geldzählen fertig sein würde. Da diese Erwartung sich zunächst nicht erfüllen wollte, sprach er den Vater, sich über sein unerwartetes Hiersein verwundernd, an; er erhielt jedoch keine Antwort. Der Vater stellte das Geldzählen ein und ging schweigend aus dem Zimmer und aus dem Hause. Der Sohn, über diese Nichtbeachtung betrübt und verwundert über die plötzliche Rückkehr des Vaters, erzählt sein Erlebniss, in Gegenwart der Schwester, der Mutter. Diese kann kaum glauben, dass der Gatte heimgekehrt sei. Während sie noch darüber sprechen, kommt der Kaufmann *Beust*, der am Markte ein offenes Geschäft führte, ins Zimmer und stellt die Frage, was denn mit dem alten Herrn *Dräger* vorgefallen sei; er sei eben an ihm auf dem Markte vorübergegangen, habe weder seinen Gruss erwidert, noch auch die Frage beantwortet, warum er schon aus Stettin zurückgekehrt sei. — Zwei Tage später kehrt der Vater wirklich heim; er bestritt natürlich, zur besagten Zeit im Hause gewesen zu sein, wie auch andererseits, dass er einen Doppelgänger habe. — Als das Phantom erblickt wurde, war es mit dem gewöhnlichen Hausanzug bekleidet. Dieser Umstand bestätigt die Hypothese *du Prel's*, dass die Erscheinung des Phantoms diejenigen Merkmale zeige, welche die Psyche besonders accentuirt. Wahrscheinlich hat der Vater in Stettin stark daran gedacht, welchen Profit er durch die Geschäftsreise erzielen würde, und hat im Gedanken die neu erworbene Summe zu der bereits in seinem Schreibtisch vorhandenen gezählt. Der Doppelgänger richtete also auch hier, wie in so zahlreichen anderen Fällen, seine Handlungsweise gerade so ein, wie sie von der Person selbst in der gegebenen Situation vorgenommen werden würde; daher das Phantom auch im Hausrock. Leider hat mir der Sohn nicht sagen können, ob der Vater in derselben Zeit an seine häuslichen

Verhältnisse gedacht habe; ebenso wusste er nicht mehr zu sagen, ob er das Klingen des gezählten Geldes vernommen habe. So viel steht aber fest, dass der Vater in derselben Zeit völlig gesund war, da dieser Umstand besprochen ward. Auch der Sohn war völlig gesund und bei wachem Bewusstsein. Bei diesem Fall scheint mir besonders bemerkenswerth, dass das Phantom nicht plötzlich verschwand, sondern ruhig Zimmer und Haus verliess und von einer zweiten Person, dem Kaufmann *Beust*, ebenso wie eine wirkliche Person handelnd gesehen wurde. Ist dieser Fall auch nicht ein in jeder Beziehung mustergiltiger, wie der, welchen *Reichenbach* S. 277 ff. dieses Jahrgangs berichtet, so dürfte er, weil von zwei unbetheiligten Personen beobachtet, doch nicht ohne Werth sein, zumal ich von der Aufrichtigkeit des Sohnes, der mir den Fall erzählt hat, überzeugt bin. — Mittheilen will ich noch, dass der Doppelgänger des Vaters mehrere Jahre hintereinander bei mannigfachen Gelegenheiten beobachtet worden ist, nur sind mir die übrigen Fälle nicht genau genug berichtet, um sie hier anzuführen, dass aber in den letzten fünfzehn Jahren vor dem Tode genannter Person der Doppelgänger nicht mehr gesehen worden ist. Ich erwähne das, weil der Vater gerade in den letzten Jahren kränklich, aber in den Jahren seiner Doppelgängerei völlig gesund war: ein Beweis dafür, dass Krankheit nicht die Ursache, wohl aber oft Gelegenheitsursache der Doppelgängerei ist.

In der Familie scheinen die mystischen Fähigkeiten sich zu vererben. So war der Sohn, welcher mir Obiges erzählte, lange Zeit Nachtwandler, also in gewisser Beziehung, um mit *du Prel* zu reden, ein verstärkter Doppelgänger, da hier der Astralleib den leiblichen Körper mitzog. Ein anderer Bruder, *Franz*, der auch Dachdeckermeister war und erst kürzlich gestorben ist, hatte die Gabe des zweiten Gesichts. Bei den Personen, deren Tod nahe bevorstand, sah er irgend eine Situation, bei der die betreffende Person Leiche war, gewöhnlich geöffnete Särge, in der die Betreffenden lagen.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch einen anderen Fall des zweiten Gesichts erwähnen, der ein Merkmal hat, welches mir, in den mir bekannten Werken wenigstens, völlig unbekannt ist. In dem Kirchdorfe Demertin bei Kyritz stand der vor einigen Jahren verstorbene Dorfschulze *Meier* regelmässig des Sonntags vor der Kirchthür und richtete es möglichst so ein, dass er den ersten und letzten Kirchgänger eintreten sah. Er wurde oft wegen dieses eigenartigen Benehmens zur Rede gestellt, zumal er jeden

Eintretenden scharf fixirte, gab aber kaum eine Antwort. Da fragte ihn auch einmal der Pastor *Buchholz* daselbst, warum er denn dieses eigenartige Benehmen zeige. Diesem erwiderte er, dass er ihm stets die Personen zu nennen vermöge, welche in der darauf folgenden Woche sterben, also auch am nächsten Sonntag nicht mehr die Kirche besuchen würden. Er erkenne diese Personen daran, dass sie um das rechte Auge einen leuchtenden Ring hätten, den er an ihnen aber nur dann erblicken könne, wenn er sich am Eingang der Kirche befände und die betreffenden Personen in die Kirche einträten. Diese Erklärung wurde von dem Geistlichen als die eines „nicht ganz richtigen" Mannes abgewiesen, auch wollte er nicht die Namen derer hören, welche ihm *Meier* als Todeskandidaten der nächsten Woche bezeichnen wollte. — So verging wieder einige Zeit; eines Sonntags aber kommt *Meier* nach der Predigt in die Wohnung des Pastors gelaufen und meldet ihm voller Betrübniss, dass er heute an seiner eigenen Tochter *Marianne* den leuchtenden Ring erblickt und diese ihm nun durch den Tod entrissen werde, und zwar vor dem nächsten Sonntag. Der Pastor suchte ihn zu trösten, indem er ihm seinen Aberglauben vorwarf und ihn auf die blühende Gesundheit der fünfzehnjährigen *Marianne* hinwies. *Meier* liess sich durch diesen Trost nicht beruhigen, er war sich seiner Sehergabe zu wohl bewusst. Und in der That starb *Marianne* am sechsten Tage darauf. Wenn der Pastor *Buchholz* es auch nicht eingestand, dass er zu der Sehergabe *Meier*'s Vertrauen habe, so glaubte er doch daran, wie mir seine hier in Berlin weilende Tochter versichert. Nach diesem Fall wurde *Meier* oft gefragt und soll in der Bezeichnung der Todeskandidaten für die nächste Woche stets Recht behalten haben. — Neu ist nur an dieser, mir von der glaubwürdigen Tochter jenes Geistlichen mitgetheilten Erscheinung, dass die Gabe des zweiten Gesichts hier an einen bestimmten Ort (die Kirchthür), an die bestimmte Situation der Personen (Eintritt in die Kirche; beim Ausgang sah *Meier* den Ring nicht) und an den leuchtenden Ring um das rechte Auge als Merkmal gebunden ist.

Kurze Notizen.

a) Die „Revue Spirite" in Paris bringt in ihrer Nr. 7 vom 1. Juli cr. den Beginn einer kritischen Besprechung des zweibändigen deutschen Werkes des Staatsraths *Alexander Aksakow* über „Animismus und Spiritismus" (Leipzig,

O. Mutze, 1890) unter dem Titel: — „Phénoménologie du Spiritisme. Animisme et Spiritisme“ —, welchem im August-Hefte Nr. 8 eine Fortsetzung über und aus Dr. *Carl du Prel*'s Kritik dieses Werkes folgt. So dankbar wir für diese Besprechungen sind, so vermissen wir doch in derselben auch nur eine einzige Erwähnung der „Psych. Studien“ und eine genaue Angabe des deutschen Titels und Verlags dieses Werkes, sowie des Erscheinens der angezogenen Kritik *du Prel*'s im Juni-Hefte cr. unseres Journals, was wohl einem unwillkürlichen Uebersehen des Herrn Artikelschreibers zuzuschreiben ist? Wir freuen uns der Theilnahme, welchen die französischen Spiritisten der exacten Erforschung dieser Phänomene zuwenden, die sich auch durch die allerneueste Ausgabe eines aus dem Englischen ins Französische von einem Anonymus übersetzten Werkes von *Alfred Russell Wallace* dokumentirt, das betitelt ist: — „Les Miracles et le Moderne Spiritualisme. (Paris, Librairie des Sciences Psychologiques, 1891.) VIII und 384 pp. gr. 8⁰. — Leider geschieht auch in diesem ganzen Werke mit keinem Worte eine Erwähnung der bereits 1874 und 1875 ins Deutsche übersetzten Theilschriften des Mr. *Wallace*, gleichfalls in unserem Verlag erschienen und vom Herrn Herausgeber der „Psych. Studien“ edirt. Sollte das dem Herrn Uebersetzer wirklich so ganz unbekannt geblieben sein?

b) Als Novum auf dem spiritistischen Büchermarkte erscheint: — „**Hellenbach**, der Vorkämpfer für Wahrheit und Menschlichkeit.“ Skizzen von Dr. jur. u. *Hübbe-Schleiden.* Mit Abbildungen. (Leipzig, *Max Spohr*, 1891.) IV und 84 S. gr. 8⁰. — Preis: 1 M. 80 Pf., eine mit Freundesliebe geschriebene Biographie, welche den Umriss von *Hellenbach*'s Leben, seine letzte Lebensperiode, seine Persönlichkeit, seine Unsterblichkeitslehre, sein Wirken für die übersinnliche Weltanschauung, seine Socialpolitik und seine Schriften in schlicht und warm geschriebenen Kapiteln behandelt. —

Aus der Feder desselben Verfassers erscheint in neuer Auflage sein Werk: — „Lust, Leid und Liebe. Die altindische Weltanschauung in neuzeitlicher Darstellung. Ein Beitrag zum Darwinismus. Viertes Tausend. Mit 2 Tondrucken, 24 Zeichnungen und 10 Tabellen. (Braunschweig, *C. A. Schwetschke & Sohn* [*Appelhans & Pfenningstorf*], 1891.) VIII u. 160 S. gr. 8⁰. 3 Mark —, worin der aus den ersten Zeiten der Colonialpolitik rühmlichst bekannte Reisende und Schriftsteller seine theosophischen Anschauungen „behufs Erweiterung unserer geistigen Erkenntniss“ niederlegt,

welche im „höheren Bewusstsein von der allumfassenden Individualität" gipfeln. „Immer grösser", sagt er in seinem Vorwort, „wird die Zahl derer werden, welche einsehen, dass nur ihre Persönlichkeit in ihren Eltern ihren Anfang nahm, nicht aber die Ursächlichkeit ihrer Individualität". In drei Hauptabschnitten erörtert er, was das Dasein ist, wie es erscheint, und warum es ist. Im ersten Abschnitte giebt er Aufschlüsse über das Geheimniss der indischen Weltanschauung. Ein gutes Sachen- und Namen-Register am Schlusse lässt uns allerdings hinsichtlich des modernen Spiritismus und seiner Hauptvertreter *Davis*, *Crookes*, selbst *Wallace* im Stich, giebt uns aber dafür über deren Vorläufer und die hauptsächlichsten Vertreter der indischen Lehren Vielen gewiss noch unbekannte Notizen.

c) Bad Oeynhausen in Westphalen, d. 7. Juli 1891. Sehr geehrter Herr Sekretär der Redaction! — Indem ich Ihnen nochmals meinen verbindlichsten Dank für freundliche Aufnahme meines früheren Artikels im Mai-Heft cr. sage, sende ich Ihnen beiliegend als Copie das von der K. K. Bezirkshauptmannschaft in Teplitz an mich ergangene Schreiben. In Oesterreich glaubt man, dass die Natur sich dem Menschen unterordnet und nur Aerzten die magnetische Kraft verleiht, auch sonst von diesen nur Oesterreicher den Oesterreichern helfen! Vielleicht veröffentlichen Sie das zu Nutz und Frommen meiner Collegen. Gleichzeitig bin ich so frei, Ihnen eine so eben von mir erschienene kleine Broschüre zu übersenden: — „Der Heil-Magnetismus. Von *Willy Reichel*, Magnetopath. (Berlin, *Karl Siegismund*, 1891) 48 S. 8°. 60 Pf., die Sie Ihren geehrten Lesern gelegentlich empfehlen wollen. Ich begrüsse Sie als Ihr ergebenster *Willy Reichel.*

Copie.

Herrn *Willy Reichel* in Teplitz!

Ihrem mit dem Erlasse der K. K. Statthalterei vom 20. Mai G. Z. 54237 herabgelangtem Gesuche vom 16. Mai, sowie Ihrem direkt eingebrachten Gesuche vom 15. Juni um Bewilligung der Anwendung des Lebens-Magnetismus als Heilmittels für die Dauer von 4 Wochen in der Stadt Teplitz bin ich nicht in der Lage zu willfahren, weil nach dem Hofkanzlei-Dekrete vom 26. Oktober 1845 Z. 36048 die Anwendung des thierischen Magnetismus auf den Menschen nur allein den an inländischen Universitäten promovirten und zur Ausübung der Heil- und Wundarzneikunst berechtigten Med. et Chir. Doctoren gestattet ist.

Gegen diese Entscheidung steht Ihnen der innerhalb 14 Tagen einzubringende Rekurs an die K. K. Statthalterei in Prag offen.

Teplitz, den 15. Juni 1891.

K. K. Bezirkshauptmann.
gez. *Thun.*

d) Herr Dr. med. *Eduard Reich*, Director und Vicepräsident der deutschen Leopoldnisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher, Mitglied der Französischen Gesellschaft der Hygieine zu Paris u. s. w., übersandte uns einen interéssanten Vortrag über „Heil-Magnetismus" aus Blankenese bei Hamburg, worin derselbe nachdrücklichst für den früher sog. thierischen Magnetismus eintritt, „dessen „Erfolge seit Jahrtausenden handgreiflich und unbestreitbar „sind. Die magnetische Heilmethode ist die einfachste aller „Heilmethoden, erzeugt nicht Schmerz, sondern lindert, be„seitigt denselben, regt nicht auf, sondern beruhigt, und „setzt nicht einmal so viel Vertrauen voraus, wie den Mitteln „der Apotheke entgegengebracht wird. Es gehören zur „Ausübung dieser Art von Heilkunst keine besonderen „Vorrichtungen; denn die Nervenkraft strahlt von dem „Magnetisirenden auf den Magnetisirten ohne weiteres über. „— Zweckmässig und durch die Erfahrung bekräftigt ist „die Verbindung des Heilmagnetismus mit der Hydro„Therapie (Wasserheilkunde). — Individuen, denen keiner „medicinischen Schule Vertreter helfen konnten, ja die unter „Einfluss aller bis dahin angewandten Curen noch elender „und gebrechlicher wurden, bis an den Rand des Grabes „gelangten, wurden durch einfache Heil-Magnetisten binnen „kurzem geheilt oder doch wesentlich gebessert... Von dem „grossen Haufen der Heilkünstler wird der Magnetismus „aus falsch aufgefassten Zunft-Interessen ohne Prüfung „verworfen, sein Erfolg verdächtigt, das mit magnetischer „Heilkraft geborene Individuum der allgemeinen Verachtung „preisgegeben. Dies aber ist sehr unrecht und läuft ebenso „der Wissenschaft, wie den Interessen der Wohlfahrt ent„gegen u. s. w." — Dies sind goldene Worte, welche mit jeder Zeile nur das bestätigen, was *Andrew Jackson Davis* schon vor dreissig Jahren in seinem auch deutsch erschienenen Werke: — „Der Arzt" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1874) auf jeder Seite gelehrt hat. Herr Dr. *Reich* hat bereits eine grosse Anzahl medicinischer Schriften in anthropologischer wie hygieinisch-politisch-social-moralischer Richtung veröffentlicht. Ihm steht eine reiche Erfahrung zu Gebote. Prospecte seiner Schriften sind von ihm selbst zu beziehen.

e) Was die Werwolfssage*) anbetrifft, so glaube ich, dass sie nicht den Deutschen entlehnt wurde; ein Beweis dafür dürfte schon die Thatsache sein, dass man einem altitalischen Priestergeschlechte den Namen „hirpi“ Wölfe beilegte. Von Werwölfen spricht *Plinius*; nach neun Jahren sollte die Verwandlung vom Wolfe in den Menschen geschehen. *Lykurgos* bedeutet auch ein Wolfmensch, wie die Hirpi; die Sage war gewiss auch bei den Griechen einheimisch. Der Ursprung ist ein mythologischer; der heulende Wolf ist ein Bild des Sturmes, daher ist der Wolf auch ein „Lichtbringer“, weil der Sturm die Wolken wegfegt. Bei stürmischem Wetter erfolgt die Verwandlung in Wölfe. Der Wolf gehört auch dem Sturmesgotte *Wodan* und dem römischen Sturmesgotte *Mars*. Vielleicht dachte man sich auch die Sonne beim Unwetter in Wolfsgestalt. Nach dem Unwetter fegen die himmlischen Lichtwesen, welchen auf Erden die Menschen entsprechen, die Wolfsgestalt ab. —

Margarethe Krepelka.

f) Herr Pastor em. *Reichenbach* schreibt uns: — „Brandenburg, 1. Juli 1891. Ich belästige Sie schon wieder mit einigen Mittheilungen. Ich bin einst Abends im Stadtpark und erzähle zweien Herren so manches Wunderbare aus der Nachtseite der menschlichen Natur, z. B. dass mir mein Vater in seiner Sterbestunde erschienen sei, dass, als mir der Nachtwächter den Tod seiner Frau anmeldete, der Regulator heruntergefallen sei, den mir wieder aufhingen, und dergl.; da erzählt mir der Lehrer *Haselbacher* Folgendes: — Er befindet sich in seiner Klasse; da klopft es drei Mal, wie man zu thun pflegt, wenn man bei Jemandem eintreten will. Er ruft: Herein! Aber es kommt Niemand. Er geht hinaus und sieht Niemanden, weder auf dem Hausflur noch auf der Strasse. Am anderen Tage erhält er die Nachricht, dass in derselben Stunde seine Mutter gestorben sei.

g) *August* der Starke hatte zur Geliebten eine Gräfin *Aurora v. Königsmark*, der er das Schloss Plauen mit dazu gehörigem Land, Wald und Wiesen schenkte. Das Besitzthum gehört noch der Familie. (Früher habe ich mitgetheilt, wie *Heese* die gräfliche Familie vom Verderben rettete, indem er mit Riesenkraft die Vorderpferde herumschmiss.)**) Nun ist hierorts ein Maler und Tapezier *Dobusch*, der mir mitgetheilt hat, dass, so oft er im gräflichen Schlosse gearbeitet und auch dort geschlafen habe, eine Gestalt

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1891 S. 31 ff. — December-Heft 1890 S. 580 mit Note. — Die Red.

**) S. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1891 S. 42 und 43.

Treppe auf, Treppe abging; er ging ihr nach, bis auf einmal die Gestalt verschwand.*) Dieselbe hatte Familienähnlichkeit mit dem letztverstorbenen Grafen.

h) Im Pfarrhause, welches zur hiesigen Paulinerkirche (in Brandenburg a. H.) gehört, ist auch ein Spukzimmer. Als der Pastor *Hembd* seine zweite Frau, welche aus Landsberg war, heirathete, brachte diese eine Dienstmagd mit, welche in der ersten Nacht dort untergebracht wurde. Sie war bald, ermüdet von der Reise, fest eingeschlafen. Doch um Mitternacht wurde sie durch ein Rumoren, Poltern der Tische und Stühle geweckt, dass sie in ihrer Angst das Zimmer verliess und die Herrschaft weckte, welche ihr ein anderes Zimmer anwies. Da sie mit Niemandem vorher conferirt hatte, wodurch sie den Spuk erfahren konnte, so dürfen wir die Wahrheit dieser Begebenheit nicht bezweifeln.

i) Wie erklärt man das Besprechen?**) — In Klosterfelde heilte ein Schäfer durch ein Wort die Schafe, wenn sie Würmer hatten, was mir mein Nachbar Pastor *Inek* oft genug erzählt hat. Wenn sich der Pastor *Inek* in Klosterfelde an den Dorfhirten wendete, dass eines seiner Schafe Würmer bekommen hätte, dann musste der Pastor ihm sagen und beschreiben, welches der Schafe es sei. Er sagte es ihm, und am anderen Tage waren die Würmer weg.

j) Ein gewisser Bauer-Altsitzer *Beier* in Wandlitz behauptete, er habe ein Wort; wenn er dies den im Galopp gehenden Pferden eines Kutschwagens zurufe, müssten diese trotz der entsetzlichsten Peitschenhiebe des Kutschers stehen und könnten nicht von der Stelle. — Leider sind mir ein paar alte Schriften verloren gegangen, worin allerhand dergleichen Kunststücke standen.

k) Noch ein Beispiel, wovon ich Zeuge war. Als mein Schwiegersohn *Cerf* gestorben war, war die Leichenwäsche auf den Boden geschafft. Ich war unmittelbar nach seinem Tode nach Berlin geeilt und schlief in einer Stube unmittelbar unter dem Raume, woselbst sich die Wäsche befand. Da entstand über mir ein Rumoren und Poltern, dass ich munter wurde; ein kleiner Hund hörte es auch und heulte. Mehrere der unten wohnenden Hausgenossen hatten es auch

---

*) Etwas Aehnliches erlebte der Unterzeichnete als 19jähriger junger Mann in einer königlichen Hofapotheke in Schlesien. s. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1886 S. 57. — Der Sekr. d. Red.

**) S. „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1891 S. 284 sub *h*); September-Heft 1891 S. 446 sub *k*) und die *Goos*'schen Artikel im November-Heft 1889 S. 504 ff. — Die Red.

gehört; keiner war auf den Boden gekommen, welcher verschlossen war.

l) Ich hatte gestern Gelegenheit, einem hier wohnenden alten Herrn zu begegnen, den ich von ohngefähr fragte, wie alt er sei. Er meinte zu meiner Verwunderung, dass er 1805 geboren, also beinahe 8 Jahre älter ist, als ich, der ich 1811 geboren bin. Wir kamen auf das Kapitel über das Wiederkommen der Verstorbenen, und da erzählte er mir Folgendes: — Ich war verreist, und eine unerklärliche Sehnsucht trieb mich nach Hause: meine Frau war plötzlich verstorben. Am Abende der Beerdigung sass ich gebeugt und kummervoll auf meinem Zimmer. Da trat auf einmal meine verstorbene Frau in die Stube. Ich redete sie an; sie aber ging fort, ohne ein Wort zu sagen. Das wiederholte sich am zweiten Abend, und ich begleitete sie die Treppe herunter, wo sie verschwand. Am dritten Abend ging ich ihr nach bis zu einer gewissen Stelle im Garten, wo sie stehen blieb und auf diese Stelle hinzeigte. Ich merkte mir dieselbe, und am anderen Morgen grub ich nach und fand nicht allzutief in einem ledernen Beutel 500 Thaler, die sie als ihre Ersparnisse dort vergraben hatte. Ich behielt dieselben als mein rechtmässiges Eigenthum. Seit dem erschien sie nicht wieder, und ich wusste nun den Grund ihrer dreimaligen Erscheinung. Wenn ich den alten Herrn wieder treffe, hoffe ich noch anderes Merkwürdiges in Beziehung auf sein Leben zu erfahren. Auch ich theile Ihnen noch Einiges künftig mit, da mir immer wieder Etwas einfällt. — P. *Reichenbach,* Steinstrasse 31.

m) Ueber *Beethoven* berichtet uns das „Daheim“ Nr. 41, XXVII. Jahrg., Erstes Blatt S. 2 vom 11. Juli 1891 in den Artikel eines Correspondenten *Oe*—, betitelt: — „Aus den Werkstätten unserer Tondichter“ — mit der allerdings irrthümlichen Voraussetzung, „wie sehr auch die erhabensten Geister von ihren idiosynkratischen Eigenschaften sich beherrschen lassen und gerade beim Schaffen ihrer gewaltigsten Werke, die ihren Namen in alle Welt hinaustragen, von den merkwürdigsten äusseren Dingen und Ereignissen beeinflusst werden,“ — wovon doch nur das gerade Gegentheil richtig wäre, Folgendes: —

„*Beethoven*, der grösste Instrumentalist unseres Jahrhunderts, komponirte die herrlichsten Stellen seines '*Fidelio*' auf einsamen Spaziergängen, umtost von Regen, Sturm und Gewitterschlägen. Vor allem war es der Kurort Baden bei Wien, wo er mit dem Notizbuch in der Hand, oft ohne Kopfbedeckung, die Wälder durchirrte und seine Werke dichtete.“ — Hierbei wurde er doch von Regen, Sturm und

Gewittern nicht beeinflusst, sondern er ignorirte sie vielmehr gänzlich, indem er ganz allein seinem inneren Dämon, seiner dichterischen Inspiration folgte und so zu sagen im Trance seine Compositionen schuf. Wir haben bereits früher über diese Art seines Schaffens einen vollgültigen Beleg beigebracht in „Psych. Stud." April-Heft 1889 S. 195 ff.

„Den Einflüssen der Natur war auch *Ludwig Spohr* ausserordentlich unterworfen." (Abermals ist hier das Gegentheil der Fall, wie unsere Leser sogleich selbst sehen werden. — Refer.) „Bei einer grossen Ueberschwemmung in Wien verharrte er, wie er selbst erzählt, ruhig auf seinem Zimmer in der dritten Etage und komponirte unbekümmert um die immer näher kommenden Wassermassen, aus deren Rauschen und Brausen ihm die Hauptgedanken einer schönen Symphonie herausklangen." (Er war demnach vollständig seiner wirklichen Umgebung entrückt und sah und hörte nur auf seine Composition Bezügliches! — Refer.) „Im weiteren wurde *Spohr* auch durch heftige Gemüthsbewegungen stets mächtig inspirirt. Am Lager seiner sterbenden Gattin, während ihm das Herz vor Kummer zu brechen drohte, zogen ihm die süssesten Melodien durch den Kopf, die er nicht unterlassen konnte, sofort flüchtig zu Papier zu bringen." — Auch Referent hat am Sterbebette seiner ersten Frau etwas Aehnliches im Jahre 1875 erlebt, was in „Psych. Stud." Juli-Heft 1890 S. 338 ff. geschildert steht.

n) † Seine Majestät König ***Karl I.*** von Württemberg verschied Dienstag den 6. October cr. früh 6 Uhr 55 Minuten in Folge schwerer Unterleibsleiden. Geboren den 6. März 1823 in Stuttgart, seit 13. Juli 1846 mit der am 11. September 1822 geborenen Grossfürstin *Olga,* einer Tochter des Zaren *Nikolaus I.*, vermählt, verblieb er ohne directe Nachkommen und bestieg er den Thron am 25. Juni 1864. Unseren Lesern wird der mit seiner hohen Person verknüpfte Fall noch in Erinnerung sein, welcher in dem Artikel: — „Der Spiritismus in Gesellschaft eines Königs verleumdet" (S. 514 und 562 ff. des XV. Jahrgangs 1888 der „Psych. Stud.") erörtert wurde. Bei Erledigung desselben zeigte sich seine edle, wahrhaft vornehme und alle gegen ihn geschleuderten Verdächtigungen in königlicher Grossmuth verzeihende Natur. Er hatte auch schwere politische Zeiten vor und bei Gründung des Deutschen Reiches durchzukämpfen. Als er am 25. Juni 1889 sein 25jähriges Regierungs-Jubiläum feierte, dankte er für die zahlreichen Zeichen der Treue und Anhänglichkeit und die herzliche Theilnahme, die Ihm und Seinem Hause das württembergische

Volk stets bei frohen und schmerzlichen Ereignissen kundgegeben habe. Er hat viel Liebe und Anhänglichkeit und begeisterte Ovationen für sein nur dem Wohle des Volkes gewidmetes Wirken gefunden. Ehre Seinem Gedächtniss!

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 448.)

von Felldegg, F. Ritter: — „Grundlegung einer Kosmobiologie." (Wien, Alfred Hölder, 1891.) X u. 80 S. gr. 8⁰.

von Gumppenberg, Hanns: — „Das Dritte Testament." Eine Offenbarung Gottes. Seiner Zeit mitgetheilt von" (München, Verlags-Anstalt M. Poessl, 1891.) 41 S. gr. 8⁰. 80 Pf.

von Gumppenberg, Hanns: — „Der Prophet Jesus Christus, die Neue Religion und andere Erläuterungen zum Dritten Testamente Gottes." (München, Verlags-Anst. M. Poessl, 1891.) 16 S. gr. 8⁰. 30 Pf.

Hermann, Ernst: — „Die Hexen von Baden-Baden. Nach den Original-Akten des allgemeinen grossherzogl. Landes-Archivs in Karlsruhe." (Karlsruhe, Verlag der Macklot'schen Buchhandlung und Buchdruckerei, 1891.) 56 S. kl. 8⁰.

Herzfeld, R.: — „Die Wahrheit ist die Religion der Ewigkeit." (Flugschrift von 9 S. 8⁰.) Druck von *H. Daus,* Berlin C., Neue Friedrichstr. 58. (Selbstverlag des Verfassers *R. Herzfeld,* Berlin, Puttkamerstr. 10, 1891.)

Hübbe-Schleiden: — „Hellenbach, der Vorkämpfer für Wahrheit und Menschlichkeit." Skizzen von, Mit Abbildungen. (Leipzig, Max Spohr, 1891.) IV u. 160 S. gr. 8⁰.

Hübbe-Schleiden: — „Lust, Leid und Liebe. Ein Beitrag zum Darwinismus. Viertes Tausend. Mit zwei Tondrucken, 24 Zeichnungen und 10 Tabellen. (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn [Appelhans & Pfenningstorff], 1891.) VIII u. 160 S. gr. 8⁰.

J. Jésupret Fils: — „Catholicisme et Spiritisme par" — (Paris, a la Librairie des Sciences Psychologiques, 1, Rue Chabanais, 1, 1891.) IV u. 140 pp. 8⁰. Prix: 1 Franc 50 Cent.

Kardec, Allan, Verfasser des „Buchs der Geister": — „Der Himmel und die Hölle, oder: Die göttliche Gerechtigkeit nach den Aufschlüssen der Kunde vom Geist; dargestellt durch die vergleichende Prüfung der Lehren (des Spiritismus); sodann beleuchtet in zahlreichen Beispielen bezüglich der wirklichen Lage der Seele während und nach dem Tode." Deutsch von Chrn. Hch. Wilh. *Feller,* ev. Pfarrer a. D. (Berlin, Karl Siegismund, Mauerstr. 68, 1891.) XVI u. 464 S. 8⁰. Preis: 5 M.

Kiesewetter, Carl: — „Geschichte des neueren Occultismus. Geheimwissenschaftliche Systeme von Agrippa von Nettesheim bis Carl du Prel." Mit Illustrat. nach Originalaufnahmen. (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1891.) 52 Bogen 8⁰. 16 M.

Körner, Prof. Friedrich: — „Die Seele und ihre Thätigkeiten. Nach den neuesten Forschungen auf Grund physiologischer Gesetze für Theologen, Pädagogen, Juristen und Gebildete dargestellt." Zweite Auflage. (Leipzig, H. Hartung & Sohn, 1891.) VIII u. 295 S. gr. 8⁰. Preis: M. 3.60.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVIII. Jahrg. Monat November 1891.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Eine Episode aus den Séancen des Herausgebers in Gothenburg.

Apport eines „Lilium auratum" (einer Goldlilie).

Von **Matthews Fidler.**

I.

Vorbemerkung des Herausgebers. — Im Jahre 1890 begab ich mich gegen Ende Mai in Begleitung meines Neffen, Herrn *M. Butlerow*, und des russischen Generals *Galindo* nach Gothenburg in Schweden, um dort eine Reihe Séancen mit Mrs. *E.* abzuhalten, der ich schon früher in England begegnet war, und von der sehr oft in meinem Buche: — „Animismus und Spiritismus" — die Rede gewesen ist. Trotz meines starken Wunsches, einen detaillirten Bericht über diese Séancen zu geben, vermag ich es nicht zu thun, denn meine Augen, die schon seit lange vom Staar befallen waren, haben sich (infolge dieser Reise zur See) derart verschlimmert, dass mir alle litterarische Arbeit beinahe zur Unmöglichkeit geworden ist; und da andererseits der spezielle Zweck meiner Séancen — das gleichzeitige Photographiren des Mediums mit der materialisirten Gestalt — nicht erreicht worden ist, so ist dieser Bericht nicht so sehr nothwendig. Aber um wenigstens eine Idee von ihm zu geben, habe ich Herrn *Fidler* — in dessen Hause diese Séancen stattfanden, und der sich von denselben ebenfalls Notizen gemacht hat, — ersucht, den Bericht über eine besonders seltsame Episode, die bei einer von ihnen stattfand, für mein Journal verfassen zu wollen. Er hat es gethan, und obgleich viele Details dabei fehlen, so genügt das doch

für den beabsichtigten Zweck, und ich kann meinerseits nur die vollständige Genauigkeit alles dessen bestätigen, was von Herrn *Fidler* erzählt wird. Ich ergreife diese Gelegenheit, — und ich bedauere nur, dass sie sich so spät darbietet, — um der Mrs. *E.* öffentlich meine tiefe Erkenntlichkeit dafür auszusprechen, dass sie sich mit der grössten Anmuth allen Bedingungen und Prüfungen unterzogen hat, die ich ihr aufzuerlegen für nothwendig erachtete, um die merkwürdigen Phänomene ihrer Mediumität zu studiren. Ich kann ihr auch nicht genug meine Hochachtung ausdrücken für die Interesselosigkeit, Freimüthigkeit und vollkommene Ehrlichkeit, die sie — all das unter Aufopferung ihrer schwachen Gesundheit — der Untersuchung der für das Medium selbst wie für den Beobachter gleich geheimnissvollen Phänomene entgegengebracht hat. Es giebt nichts Angenehmeres und Kostbareres für den Letzteren, als es mit einem Medium zu thun zu haben, das sich ganz zu seiner Disposition stellt, und das, wie der Forscher selbst, nichts so sehr wünscht, als sich des Phänomens zu vergewissern und dadurch den Geheimnissen desselben auf den Grund zu kommen.

Repiofka, Gouvernement Pensa,
d. 23. Juli (4. August) 1891.

Alexander Aksakow.

Die Goldlilien-Séance.

Folgendes ist ein Bericht über eine der in der Villa *O. P. Getebergsängen* zu Gothenburg in Schweden im Juni 1890 abgehaltenen Versammlungen.

Wir waren im Ganzen fünfzehn Personen, die sich um 8 Uhr am Abende des 28. Juni zu dem Zwecke vereinigten, um bei einer der daselbst abgehaltenen Séancen zugegen zu sein, welche der Erforschung der sogenannten „Materialisationen" dienten.

Es blies ein sehr heftiger Wind, und ein Fensterrahmen mit Scheiben wurde in dem oberen Thurmgemach, in dem wir Sitzung halten sollten, aus seinen Befestigungen gerissen und an dem Dache über uns in Stücke zerschmettert. Als wir das Licht zu dämpfen versuchten, wurden noch zwei weitere Fensterscheiben zerbrochen. Als wir uns alle niedergesetzt hatten, wurde eine Thüre heftig aufgeblasen und ein neues Zerbrechen von Glas verursacht.

Alle diese Ereignisse waren nicht nur aufregend für die Sitzer, sondern wirkten auf die Nerven des Mediums derart ein, dass es sehr zweifelhaft wurde, ob die Resultate der Séance überhaupt befriedigend sein würden.

Das Medium war unwohl und litt sowohl an Zahnschmerz wie an einer grossen Brandwunde auf ihrem Arme; in der That war sie so indisponirt, dass keine Séance abgehalten worden sein würde, wäre es nicht aus Rücksicht auf zwei Mitsitzer geschehen, die aus ziemlicher Entfernung herbeigekommen waren. Was das Unwohlsein und die vorerwähnten beunruhigenden Unfälle betrifft, so ist es kaum möglich, sich Bedingungen vorzustellen, welche wahrscheinlicher zu ungünstigen Resultaten führen dürften.

Es war 9 Uhr, ehe wir Alles angeordnet und das Medium um die Taille an einen fest in den Fussboden eingeschraubten Schliesshaken oder Ring sicher angebunden hatten. Es war 9 Uhr 35 Minuten spät, als die ersten wichtigen Manifestationen begannen, wohingegen unter guten Bedingungen die Séance um diese Zeit beendet gewesen sein würde.

Das Kabinet, in welchem der Stuhl des Mediums aufgestellt war, war das nämliche, welches bei mehreren früheren Séancen benutzt wurde, und war aus vier Fächern einer spanischen Wand gebildet, welche durch neun Angeln an einander befestigt waren, von denen je drei zwischen zwei Fächern sich befanden. Die Fächer falteten sich derart, dass sechs Angeln auf der Innenseite des Kabinets oder Innenraumes sich befanden und mit dem Deckpapier der spanischen Wand überzogen waren. Die drei Angeln an der Aussenseite hielten die Mittelwand zusammen. Alle Angeln waren fest angemacht, eine jede mit sechs Stück halbzölligen Schrauben. Dieses Versteck oder Kabinet wurde gegen eine Thür aufgestellt, die sich nach Innen oder auf die spanische Wand zu öffnete, so dass in Wirklichkeit die Thüre nicht geöffnet werden konnte, ohne die spanische Wand zu verrücken. Nicht nur war diese Thüre sicher verrammelt, sondern sie war auch verschlossen, und der Schlüssel befand sich in der Verwahrung des Herrn *Alexander Aksakow*.

Sobald einmal das Medium in diesem Verstecke sass, war gar keine Möglichkeit des Eintritts oder Austritts vorhanden, ausgenommen von Seiten der Sitzer aus, welche von einer Seite des Kabinets bis zur anderen einen Halbkreis bildeten, so dass nichts Materielles hinein oder aus dem Kabinet heraus kommen konnte ohne Kenntnissnahme der Dasitzenden.

Die Höhe des Kabinets betrug ungefähr sieben Fuss und der Innenraum ungefähr $2^1/_2$ Fuss Breite mit 5 Fuss Länge. Das Dach und die Vorderseite des Kabinets waren mit einem dunkelfarbigen Tuche verhängt. An den Tuch-

32*

vorhang waren zwei Stück weissen Bandes angenäht, das eine, um die äusserste Höhe zu kennzeichnen, bis zu der das Medium seinen Kopf erheben konnte, wenn es gebunden war, und das andere bezeichnete die Grösse des Mediums, wenn es ungebunden und ohne Schuhe dastand.

Als das Medium auf seinen Stuhl gesetzt war, wurde es mit einem Stück Leinenband gebunden, das rings um seine Taille gelegt und sechs mal verknotet wurde, wobei jeder Knoten mit von Herrn *Aksakow*, der das Nähen und Verknoten selbst vornahm, geliefertem Zwirn vernäht wurde.

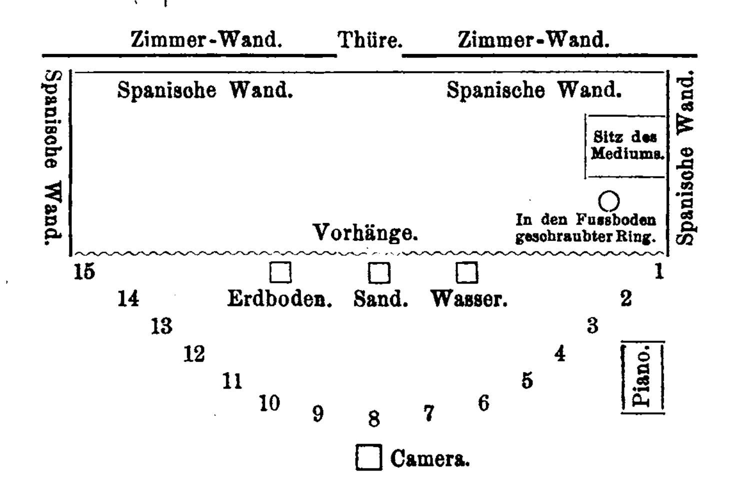
Als das Band sicher am Medium vernäht war, wurden 700 Millimeter Zwischenraum abgemessen und zugelassen zwischen den Knoten an der Taille und den Knoten am Ringe, der fest in den Fussboden eingeschraubt war. Diese 700 Millimeter (27½ englische Zoll) gestatteten dem Medium, sich vorwärts oder aufwärts 150 Millimeter (ungefähr 6 Zoll weit) zu bewegen. Nach Verknotung des Bandes am Medium und an der Schraube im Fussboden befestigte Herr *Aksakow* die Enden an seinen Stuhl.

Das Zimmer war dasselbe, welches für einige Zeit für alle früheren Séancen benutzt worden war. Es ist achteckig ohne irgend welche Fenster, mit Ausnahme desjenigen im Mittelpunkte des Daches. Es hat acht Thüren, von denen die eine versetzt ist durch einen Bücherschrank, während von den übrigen deren vier in andere Zimmer führen, eine in ein Closet, eine bildet den Haupteingang, und die achte wurde von dem Kabinet verrammelt. Alle Thüren öffnen sich in das Séance-Zimmer, und da die Sitzer in einem Halbkreise nur innerhalb eines bis zwei Fuss von den Thüren entfernt sassen, so würden diese nicht haben geöffnet werden können, ohne irgend Jemand zu stören.

Die Sitzer bestanden aus folgenden Personen, welche in der Reihenfolge sassen, in der ihre Namen angeführt werden, und an der rechten Handseite des Mediums begannen: —

1) Herr *Alexander Aksakow.*
2) *Mary L. Fidler.*
3) General *Galindo.*
4) *Hudson Fidler.*
5) Miss *Jane Cooper.*
6) *Richard Elliot.*
7) Miss *Gerda Elliot.*
8) *Harry Roberts.*
9) Frau *Sundelius.*
10) *C. R. Wedelin.*
11) Frau *Wedelin.*

12) Herr *M. Butlerow.*
13) *Matthews Fidler.*
14) *Lily Fidler.*
15) Frau *Grace Fidler.*
16) Das Medium.



Nachdem ich nunmehr das Zimmer, das Kabinet, die Sitzer und die allgemeinen Bedingungen beschrieben habe, will ich zur Beschreibung der Séance übergehen.

Nachdem wir endlich das Kapitel störender kleiner Unfälle durchgemacht zu haben schienen, begannen wir eine von Musik begleitete Hymne zu singen, hatten aber kaum den ersten Vers beendet, als das Medium bemerkte, es wäre ein starker Blumengeruch vorhanden. Dann bat sie um ein Buch, da sie fühle, dass die hauptsächlich leitende Controlle zu schreiben wünsche. Ein Buch wurde dem Medium überreicht, und als es mit dem darauf Geschriebenen wieder zurückgegeben ward, fand man Folgendes zu lesen: —

„*Yolande* beabsichtigt, eine Pflanze von irgend einer Art „zu bringen, aber sie ist nicht sicher, ob sie dieselbe ver„bleibend machen kann. Sie wünscht, dass Sie, wenn sie „fertig ist, Ihre Beobachtungen anstellen und Ihre Notizen „machen. Halten Sie sich bereit, sie zu photographiren, „bevor sie dieselbe wieder beseitigt. Während der Séance „verbittet sie sich ausdrücklich alle Experimente oder Ge„spräche mit dem Medium.“ —

Herr *Aksakow* machte die Bemerkung, dass es besser sein würde, eine Photographie von *Yolande* unter Test-

bedingungen aufzunehmen, worauf noch mehr Schrift gegeben wurde, die da besagte: —

„Sie beabsichtigt, dass Sie Beides erhalten sollen, und „wird es so anordnen, dass die Pflanze auf der Photographie „gesehen wird. Machet das Zimmer dunkler und verhaltet „euch so gefasst als möglich.“ —

Das Zimmer schwach zu verdunkeln, war leicht genug, aber die Sitzer gefasst und in einem entsprechend guten Humor zu erhalten, war keine so leichte Sache; jedoch machten wir einander aufmerksam, und sehr bald begannen wir einen sehr starken Blumengeruch anscheinend durch das ganze Zimmer zu verspüren. Eine weibliche Gestalt in Weiss gekleidet erschien an den Vorhängen und kam dann hervor und beugte sich zu Herrn *Aksakow* nieder, dass er ihr den Sand und den Boden einhändige, was er that, indem er beide durch seine Hände laufen liess, um sich zu überzeugen, dass keine Pflanze darin stecke. Dieser Sand und Boden war kurz zuvor herbeigeschafft und bis zu deren Bedarf bereit gehalten worden. Nachdem Herr *Aksakow* und die Gestalt, welche wir als die von uns *Yolande* genannte Erscheinung erkannten, den Sand und den Boden also behandelt hatten, wurde beides in einen grossen Blumentopf gethan und dieser in das Kabinet hineingezogen.

Der starke Blumengeruch durchzog noch immer das Zimmer, und bald bemerkten wir zwischen den Vorhängen etwas einem grossen Blumenbüschel Aehnliches ungefähr 4 bis 5 Fuss hoch vom Fussboden; dann sahen wir einen Stamm und schliesslich die Umrisse der ganzen Pflanze, welche so geheimnissvoll in unsere Gegenwart gekommen war.

Nachdem die Pflanze erzeugt war, wurde uns gestattet, ein Licht anzuzünden und sie näher zu prüfen. Als dieses geschehen war und Alle sich überzeugt hatten, dass sie wirklich und ganz und gar nicht eingebildet war, trafen wir die Vorbereitungen, um sie zu photographiren. Nachdem wir sie zweimal photographirt hatten, hielten wir Sitzung behufs ihres Wiederverschwindens, das jedoch nicht stattfand. Das Medium war gar sehr erschöpft, und wir wurden schliesslich benachrichtigt, dass sie es nicht länger aushalten könnte, und dass, obgleich die Pflanze nicht hinweggenommen worden sei, sie aufbewahrt werden und in ein dunkles Zimmer gestellt werden solle, bis eine andere Séance für ihr Verschwinden abgehalten werden könnte.

Herr *Butlerow* und *Matthews Fidler* trugen hierauf die Pflanze hinweg und verschlossen sie in einem dunklen Closet.

Es wurden Notizen über ihre Grösse aufgenommen, und man fand, dass sie gegen 7 Fuss Länge von der Wurzel

bis zur Spitze hatte, oder ungefähr einen Fuss höher war als das Medium. Als das Medium später neben ihr stand, ragte die Pflanze $^1/_2$ Fuss über sie hinaus, selbst wenn die Blüthen durch ihr eigenes Gewicht beträchtlich niedergebeugt waren. Die grösste Breite der Blüthen von einer Spitze der Blumenblätter bis zur anderen betrug acht Zoll. Es waren fünf Blüthen völlig aufgeblüht, zwei befanden sich noch in der Knospenhülle und drei öffneten sich so eben. Alle Blüthen und Blätter der Pflanze schienen vollkommen zu sein. Keine Blätter waren zerquetscht oder gebrochen, und die Blüthen waren ohne Tadel.

Die Séance schloss erst nahe 12 Uhr Mitternacht, und während der ganzen Zeit sprach das Medium in kurzen Zwischenpausen mit den Sitzern und versuchte mehrere Male das Experiment, ihre Hand herauszustrecken und Herrn *Aksakow* ihr Festhalten zu gestatten. Dieses Experiment hinderte die Manifestationen und schwächte das Medium so sehr, dass es schliesslich aufgegeben werden musste. Während des Photographirens der Blume erschien *Yolande* an den Vorhängen, blieb aber von der Blume selbst und der Umhüllung, die sie trug, so verborgen, dass von ihrer Gestalt auf den erhaltenen Photographien sehr wenig sichtbar ward. Während sie und die Blume photographirt wurden, machte das Medium mehrere unwirksame Versuche, Herrn *Aksakow* bei der Hand festzuhalten.

Ein wenig vor 12 Uhr schrieb das Medium, als es schon ganz erschöpft war, mit seiner Hand: — „*Yolande* „erhielt die Pflanze nur unter der Bedingung, dass sie „selbige zurückbrächte. Sie findet, das Medium kann es „nicht länger aushalten. Ihr müsst die Pflanze im Dunkeln „aufbewahren, bis sie wiederkommen und sie wieder mit„nehmen kann. Seid achtsam mit dem Lichte bei dem „Medium.“ —

Dieses ist in Kürze der Bericht über das Erhalten der Blume „Lilium Auratum“ (Goldlilie), womit die Séance an diesem Abende schloss.

Als die Séance beendet war, untersuchten wir höchst sorgfältig die Bindungen, mit denen das Medium gefesselt worden war, und wir fanden alle Knoten und Nähte noch genau so, wie sie im Anfang waren. Die Enden der Bänder befanden sich während der ganzen Séance unter Aufsicht des Herrn *Aksakow*. Die Bänder wurden, nachdem sie von den Sitzern und besonders von Herrn *Aksakow* und *Matthews Fidler* durchgeprüft worden waren, zerschnitten, und das Medium erhob sich von seinem Stuhle mit einem Seufzer der Erleichterung, nachdem es gegen vier Stunden lang in

einer Haltung gebunden gewesen war, die ihm nicht mehr Spielraum zur Bewegung gestattete als sechs Zoll.

Die Gestalt, welche ausserhalb des Kabinets erschien, war in Weiss gekleidet, wohingegen des Mediums Gewand braun war. Die Bewegungen des operirenden Geistes waren frei und leicht, und wurden durch keine Bindungen verhindert.

Am nächsten Tage, Sonntag den 29. Juni 1890, war das Medium sehr krank und verliess sein Bett vor Nachmittag nicht. Am Abende war Mrs. *E.* wieder etwas hergestellt und ergriff Bleistift und Papier, um zu sehen, ob Antworten auf einige Fragen erhalten werden könnten, die man zu stellen beabsichtigte. Es war keine förmliche Séance, und nur folgende Personen waren zugegen: — Herr *Aksakow*, General *Galindo*, Herr *Butlerow*, Herr und Frau *Fidler* und das Medium.

Die zuerst gestellte Frage lautete: — „Was hat mit „der Blume, die wir in vergangener Nacht erhielten, dem „'Lilium auratum', zu geschehen?“ —

„Nun, das ist mehr, als ich weiss. *Yolande* beabsichtigte, „sie in vergangener Nacht wieder mitzunehmen, konnte es „aber nicht. Sie ist dieserhalb besorgt und wünscht, dass „ihr eine Sitzung für sie abhaltet, um es noch einmal zu „versuchen.“ —

„Heute Abend?“ —

„Ja.“

„Heute Abend noch nicht“, — sagte das Medium, — „ich bin zu ermüdet.“ —

„Wann wünschen Sie dann?“ — wurde geschrieben.

„Morgen Abend, da ich mich zu unwohl und ermattet „fühle.“ —

„Können wir sie nicht bezahlen?“ — fragte Herr *F.*

„Ihr könntet das, wenn ihr wüsstet, woher sie kommt, „aber sie kann das selbst nicht sagen. Jedenfalls muss „die Pflanze fort, wenn sie es ausführen kann. Wenn sie „es nicht kann, dann muss die Sache unterbleiben.“

„Worin besteht denn diese absolute Nothwendigkeit, „sie wieder zurück zu nehmen?“

„Habt ihr nicht so viel gelernt aus eurem Katechismus? „Sie sagt, die Hauptcontrolle hätte ihr befohlen, nichts zu „nehmen, was ihr nicht gehöre, und überdiess, dass bei der „Pflanze offenbar mit einiger Sorgfalt zu verfahren gewesen „sei; aber es ist von keinem Nutzen, mit einer ihres Ge„schlechts zu streiten. Sie sagt, sie müsse fort, und ich „vermuthe, es wird geschehen.“ —

„Können wir nochmals auf sie blicken, entweder bei

rothem oder bei weissem Licht, um einige unserer Maassnahmen zu treffen?"

„Ich weiss es nicht. Es war *Yolande*, welche den Befehl gab, dass sie nicht im Licht stehen, noch berührt werden dürfe, da dies sie daran hindern würde, sie wieder mit hinwegzunehmen."

„Wir haben ihr Wasser gegeben; giebt es noch andere Weisungen, ihrer zu warten?"

„Thut lieber gar nichts, sonst wird sie sagen, es sei mein Versehen."

„Gieb uns gefälligst eine Erklärung darüber, wie die Pflanze herbeigebracht wurde?"

„Ich kann das nicht. Ich weiss nur, sie war vor euch hier in vergangener Nacht und bereit, wenigstens eine Stunde früher, als sie von euch gesehen wurde, zusammengesetzt zu werden."

„Meinst du, dass sie schon hier war, ehe wir zur Séance kamen?"

„Ehe noch Jemand zur Séance kam, sagte mir *Yolande*, sie hielte sie bereit und wäre in Besorgniss, dass die Bedingungen ihre Materialisirung verhindern würden."

„Warum ist das Medium nicht im Trancezustande, wie die Medien für Materialisationen dies gewöhnlich zu sein pflegen?"

„Es war eine von vornherein getroffene Anordnung, dass, wenn sie sich uns anvertrauen wolle, sie bewusst bleiben sollte. Dann war es hinwiederum ein Experiment, um zu prüfen, was ohne den Zustand der Verzückung geschehen könne."

„Weshalb verbot *Yolande* ausdrücklich jedes Sprechen mit dem Medium?"

„Es geschah nur deshalb, weil die Bedingungen so schlechte waren, dass sie besorgte, jede Zerstreuung der Aufmerksamkeit des Mediums würde sie noch mehr verschlechtern und ihre Schwierigkeiten vermehren; das war alles."

„Wir hörten das Medium bei drei verschiedenen Gelegenheiten in vergangener Nacht sprechen, als *Yolande* zwischen den Vorhängen stand. Hast du das beobachtet?"

„Ist das irgend etwas Ungewöhnliches?"

„Nichts gerade Ungewöhnliches, aber es ereignet sich selten so deutlich wie in vergangener Nacht, um zu beweisen, dass das Medium nicht transfigurirt (in eine andere Gestalt verwandelt) oder von seinem Platze weg ist."

„Nun wohl, was wünschest du darüber zu wissen? Ich kann mit euch nicht weiter schlussfolgern. Es würde nicht

unparteiisch sein, weil ihr nicht wisst, worüber ihr redet, nur ich weiss es. Ihr könnt die Sache nicht begreifen. Wir können eine Hand oder einen Fuss nehmen, aber nicht nothwendig das Herz oder die Lungen, um sie zu gestalten."

Da das Medium ermüdet war, so wurden keine weiteren Fragen gestellt, welche geschriebene Antworten erheischten, aber sie wurde ersucht, eine mündliche Darstellung zu geben von allem, dessen sie sich aus der Séance vom vorhergehenden Abend erinnerte.

(Schluss folgt.)

Altirischer Spiritismus.

Referirt von **Gr. C. Wittig.**

Aus den Lebensgeschichten („Vitae" oder „Acta Sanctorum Hiberniae") irländischer Heiligen berichtet Prof. *H. Zimmer* in Greifswald in den „Göttinger gelehrten Anzeigen" Nr. 5 v. 1. März 1891 bei Besprechung eines von zwei Jesuiten zu Edinburgh und London 1888 herausgegebenen lateinischen Werkes, wobei er seine eigene bessere Kenntniss des Altirischen wiederholt verwerthet, wie bereits aus unserer kurzen Notiz: — *e*) Ein altirisches Seh- und Hör-Medium" — in „Psych. Stud." Mai-Heft 1887 S. 233 ff. ersichtlich ist, neuerdings frische Züge, welche stark spiritualistischer Natur sind und der Erwähnung verdienen. Den Sendboten irischer Klöster verdankt bekanntlich Schottland, England, Frankreich, Alemannien und Deutschland wie der hohe Norden seine Bekehrung zum Christenthum. Zunächst knüpfen wir an die eben erwähnte kurze Notiz über St. *Findan*, den Gründer des Klosters Rheinau um 850, an und bringen aus der „Vita Sancti *Albēi* episcopi et confessoris" die nachfolgende von uns übersetzte Bestätigung, dass auch St. *Albēus* ein solches Hör-Medium von ganzen Sätzen in einer ihm fremden Sprache war: — „Eines Tages kam der Diakon „*Nessan*, um den heiligen *Albēus* zu befragen, ob er die Gaben „der Menschen annehmen oder ablehnen sollte. Als er zur „Stadt Ymlacense um die neunte Stunde kam, wollte er „nicht eher in das Hospiz eintreten, als bis er seine Frage „dem heiligen *Albēus* vorgelegt hätte. *Albēus* aber verharrte „betend in seiner Kirche von der neunten bis zur dritten „Stunde des folgenden Tages; und keiner ging zu ihm hinein, „als zuletzt der Aufwärter der Hospitaliten. Da sagte „*Albēus* zu dem Aufwärter: — 'Gehe hin zu *Nessan* und

„singe ihm folgenden Vers in schottischer Sprache vor: — „Danae dee nisfrith choirthi selba forru ni „scorthi, at toberthar nagabae sethni muide „michele.'" — Das heisst: — „Die Gaben Gottes weise „nicht ab, von ihrem Besitz trenne dich nicht; wird dir „dargebracht, mögest du es nehmen, indess überhebe dich „nicht über den schlechter gestellten Genossen." — Prof. *Zimmer* berichtigt den etwas verstümmelt überlieferten Text dieser schottischen Verse, welche also zu schreiben seien: —

„Danae dee nisfrith choirthi
selba forru niscorthi
Attoberthar nagabae
sech ni(t) muide michele."

Freilich ist dabei nicht mit überliefert, ob der heilige *Albeus* selbst, oder *Nessan* und der Aufwärter Schottisch verstanden; aber offenbar ist vorauszusetzen, dass der Heilige ein Wunder damit that, einen Allen unbekannten schottischen Spruch als Antwort durch den Aufwärter an den ihn sicher verstehenden *Nessan* überbringen zu lassen, ohne dass dieser ihn selbst zuvor über die ihn bewegende Sache gefragt und gesprochen hatte.

In der „Vita sancti Aidi filii Bricc (Aed mac Bricc") finden wir erwähnt, dass *Mugain*, die Gattin eines irischen Oberkönigs, von einer anderen durch sie beleidigten Frau verwünscht worden war, so dass sie in Folge dessen unfruchtbar blieb. (Man erinnere sich hierbei an den altdeutschen Glauben des „Nestelbindens", der noch bis ins vorige Jahrhundert in Leipzig zu einem merkwürdigen Prozess führte.) „Sie bat den Kleriker, ihr zu helfen. Es „segnete *Finden* (der heilige *Finnian*) und der Bischof *Aed* „Wasser und gab ihr davon zu trinken, worauf sie schwanger „wurde." [Dies erfolgte drei Mal unter seltsamen Umständen, bis ihr beim dritten Male von *Finden* ein Sohn prophezeit wurde, der seine Brüder überholen, und von dem mehr Könige über Irland kommen würden, als von den Söhnen der anderen Frauen.] „*Finden* machte darauf eine Segnung „der Königin und eine Segnung des Samens, der von ihr „sollte geboren werden, und that Wasser in seinen Becher „und gab ihn der Königin, und sie trank und besprengte „sich daraus. Es wurde nun die Königin in Folge dessen „schwanger und gebar einen Sohn, und der war *Aed Slane*." — *Slane* bedeutet nach *Zimmer* „heilkräftige Hilfe." — Was werden die Homöopathen und erst Prof. Dr. *G. Jäger* zu dieser altkirchlichen Segnung mit Wasser sagen?! Ist das nicht auch eine Art hypnotischer Suggestion? (Cfr. „Psych. Stud." 1883 S. 251 ff.)

Um *Conchobar* mac (Sohn der) *Ness*, den sagenberühmten Ulsterherrscher in Irland, welcher 450 Jahre vor St. *Patrick* († 493), also um die Zeit von *Christi* Tod gelebt haben soll, gruppiren sich die alten nordirischen Helden der Sage wie die Helden der Tafelrunde um *Arthur*. *Conchobar* soll einst „auf einem Rachezug gegen die Connachtleute von dem gefürchteten Connacht-Helden *Cet mac Matach* einen festen Schleuderklumpen („liathroite cruade," aus dem mit Kalk zusammengemischten Hirn eines erschlagenen Gegners gebildet,) an den Kopf geschleudert erhalten haben, der ihm ins Gehirn eindrang. Der berühmte Arzt der Ulsterleute stellte die Diagnose, dass *Conchobar* sofort sterben müsse, wenn der Stein (in chloch) herausgenommen werde, dass er ihn aber — wenn auch als Invaliden — am Leben erhalten wolle, wenn derselbe nicht herausgezogen werde. Die Ulsterleute wollten lieber ihren Herrscher als Invaliden haben denn gar nicht. Sein Kopf ward bald darauf geheilt und mit einem Goldfaden vernäht, denn *Conchobar*'s Haar hatte dieselbe Farbe wie die Farbe des Goldes; und der Arzt sagte zu *Conchobar*, dass er vorsichtig sein müsse, d. h. er dürfe nicht in Zorn gerathen, und dürfe nicht zu Ross steigen und nicht ungestüm ein Weib beschlafen, und dürfe nicht laufen. Er war nun in diesem zweifelhaften Zustand, so lange er noch lebte, d. h. sieben Jahre, und er war zu Thaten unfähig, so dass er nur auf seinem Sitz verharrte, d. h. bis er hörte, dass *Christus* von den Juden gekreuzigt worden. Da kam ein grosses Zittern über die Geschöpfe, und Himmel und Erde bebten wegen der Ungeheuerlichkeit der That, die geschah, nämlich dass *Jesus Christus*, der Sohn des lebendigen Gottes, gekreuzigt wurde ohne Schuld. 'Was ist das?' fragte *Conchobar* seinen Druiden, 'welches grosse Böse wird heute an diesem Tage gethan?' — 'Es ist fürwahr so', sagte der Druide. 'Es ist dies eine grausige That', sagte *Conchobar*. 'Der Mann nun', sagte der Druide, 'wurde in derselben Nacht geboren, in der du geboren bist, nämlich am 8. vor den Kalenden des Januar, wenn auch das Jahr nicht dasselbe ist.' Da glaubte *Conchobar*, und er ist der eine Mann, welcher in Irland an Gott glaubte vor dem Kommen des Glaubens (unter St. *Patrick*), und *Morand* ist der andere Mann. — 'Wohl nun', sagte *Conchobar*, 'es ist ein Jammer, dass er (*Jesus*) nicht seine Zuflucht nahm zu einem (irischen) Oberkönig!'" — (Es folgt eine lange Reihe klagender Ausrufe, dass er *Jesus* nicht helfen konnte). „Oder aber es soll *Altus* gewesen sein, der Consul, der, um Zins zu fordern, von *Octavian* zu den Iren kam und *Conchobar* erzählte, dass *Christus* gekreuzigt worden." — *Keating*, der

eine andere Handschrift als LL. 124b, 30—32 benutzte, erzählt den Schluss abweichend (s. *O'Curry* „Manuscript Materials“ p. 643) also: — „‘Es ist traurig’, sagte *Conchobar*; ‘wenn ich bei ihm wäre, würde ich tödten, die um meinen König beschäftigt sind, ihn zu tödten. Und mit diesen Worten zog er sein Schwert und geht in den in der Nähe befindlichen Wald, und begann ihn zu hauen und zu fällen, und sagte, wenn er unter den Juden wäre, würde dies die Genugthuung (Rache) sein, die er an ihnen auslassen würde. (Berserkerwuth?!) Und in Folge der grossen Raserei, die ihn ergriff, sprang der Klumpen aus seinem Kopf, und es kam ein Theil seines Hirns nach, und so fand er seinen Tod. ‘Coill Lāmraige in Fir Rois’ wird dies Strauchwerk genannt.“ — Wer gedächte hierbei nicht an den mittelalterlichen „Rachezauber“ und seine verschiedenen Ausübungen an die Personen vertretenden Dingen, Wachsfiguren, Bildern u. s. w. (Vgl. „Psych. Stud.“ December-Heft 1890 S. 563, Note). Diese Geschichte wurde bestimmt um die Mitte des 10. Jahrhunderts geglaubt und von dem nordirischen Dichter *Cinaed* hua *Artacain* († 975) in einem besonderen Gedicht verarbeitet. Die Sage stammt jedoch sprachlich noch aus der Zeit des vorpatrikianischen Christenthums in Süd-Irland, ist aber in späteren Jahrhunderten vielfach überarbeitet worden. Nach einer anderen vielleicht älteren und glaublicheren Version soll nicht der Consul *Altus*, sondern ein gewisser *Palladius* nach Irland viele Jahre vor *Patricius* (St. *Patrick*) zu *Conchobar* gekommen sein und das Leiden und den Tod *Jesu* dem Könige gepredigt haben, worauf sich das oben mit dem Gehirn-Steine Erzählte zutrug. „*Palladius* aber errichtete ein Kreuz aus Cederholz neben dem See Gerc.“ Um das Jahr 500 war Irland schon vollständig christianisirt.

Die irischen Sagenerzähler werden von Prof. *Zimmer*, ebenso wie die Verfasser der lateinischen „Viten“ aus der Volkssprache, der irischen oder keltischen Aufschneiderei (à la *Gottfried von Monmouth*) beschuldigt, dass sie den Mund nicht voll genug nehmen konnten und fortwährend in ihrer Maasslosigkeit aus dem Erhabenen ins Lächerliche, aus einem Extrem in das andere fallen. Immerhin liege wohl manchem ein historischer Kern zu Grunde. Aber „man kann sagen, dass die Anzahl der Todtenerweckungen fast einen Maaszstab dafür abgiebt, ob die lateinische Vita (Lebensbeschreibung eines Heiligen) aus der Volkssprache übersetzt ist oder nicht; so finden sich in zehn aus dem Irischen übersetzten Viten nicht weniger als 102 Todtenerweckungen.“ — Aber auch eine grosse Menge anderer

Wunder der seltsamsten Art verrathen diesen Zug offenbarer Uebertreibung; obgleich wir manches darin Berichtete im Lichte der neueren Erfahrungen im Mediumismus und Hypnotismus doch nicht so ganz unberücksichtigt lassen dürfen. Ich erwähne nur einige dieser Wunder aus einer ungeheuren Zahl. „*Albēus* hütet die Schweine drei Jahre und bezeichnet mit seinem Stabe den Kreis, den sie nicht überschreiten dürfen; damit die Kälber nicht zu den Kühen laufen, um sie auszusaugen, legt *Fintan* von Dunbesce seinen Stab zwischen sie; ein anderer *Fintan* macht bloss einen Strich mit dem Stab zu gleichem Zweck.“ — Auch **Verwandlungen von Thieren** werden berichtet. „Oft war *Fintan* in der Schule des heiligen *Comgallus*, welcher ihm eines Tages seine Ziegen zu hüten befahl. Da *Fintan* dieses Amt für wenig ehrenhaft erachtete, betete er, dass die Ziegen sich in Ochsen verwandeln möchten, was auch geschah.“ — Desgleichen hütete der Knabe *Lugidus* eine Heerde Ziegen, welche, so lange er sie überwachte, wie eine Schafheerde aussah. — Einst hütete *Lugidus* mit anderen Knaben Schweine. Da erblickten die Knaben, welche die sich Zerstreuenden zusammentrieben, die Schweineheerde als eine Schafheerde, ebenso die Menschenmenge, die in der Nähe sich versammelt hatte, weil *Lugidus* selbst wie ein unschuldiges Schaf und zugleich der zukünftige Hirte dieser Schafe war.“ — Alle **Evangelien-Wunder** werden auch von diesen irischen Heiligen berichtet, so z. B. die Verwandlung des Wassers in Wein, Ruhe entsteht im tosenden Meer, Wandeln übers Meer ins Schiff, Trocknen Fusses durch's Meer gehen, Die Sonne steht still, Mäuse werden ins Meer gejagt; Ungesehen Eintreten wie *Jesus*, Heilung des Blinden mit Speichel, Mitnehmen von Sündern ins Paradies beim Tode irischer Heiligen; ferner Fleisch ward an Fasttagen Brot, Fisch; brennende Kohlen werden im Gewand getragen; das dem Gast geschlachtete einzige Schaf, Kalb u. s. w. wird, nachdem es genossen ist, durch die Macht des Heiligen wieder gegeben;*) Heilige fahren mit riesiger Geschwindigkeit durch die Luft, in den Himmel und zurück; sobald das Bedürfniss eintritt, steigen Rosse, Ochsen aus dem Meer oder irgend einem der vielen Seen Irlands; wilde Thiere aller Art werden auf Wink zahm, Wunder geringerer Art verrichten nur die Frauen. — „Verstand (intellectus), scharfer Verstand (acutus intellectus) ist [nach den Verfassern dieser Viten] eine äusserst gefährliche Sache,

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1891 S. 227 ff. Das Wunder des Fra *Egidio*. —

(periculosa res), um die man Gott besser nicht bitten soll, 'denn Viele sind durch einen scharfen Verstand getäuscht worden, und ihre Klugheit ist die Ursache ihres Unterganges geworden." — Diese Erklärung hat auch noch manches in heutiger Zeit für sich, so gut wie gegen sich! So soll der heilige *Kannechus*, auf dringendes Ersuchen des heiligen *Brandanus* um ihm noch fehlendes Gold zu einem Altarkelch, solches Gold sogar aus sich für jenen erbrochen haben. „Et vomitus iste totum aurum purum et optimum inventus est," d. h. „Und dieses Erbrechen wurde als ganz reines und bestes Gold erfunden." Man erinnere sich dabei an die Redensart: — „Ich werde dir etwas niesen!" — Könnte der heilige *Kannechus* auf die obige dringende Anforderung des heiligen *Brandanus* diesem nicht haben zart symbolisch andeuten wollen: — „Ich werde dir sogleich das Gewünschte — erbrechen!"? Aber es steht geschrieben: — „Quod datum est *Brandano*; et illo auro calix factus est, qui usque hodie manet," d. h. „Und das wurde *Brandanus* übergeben; und aus jenem Golde wurde der Kelch gefertigt, der noch bis heut vorhanden ist," selbstverständlich auch noch in der vorliegenden Sage. Aehnlicher sinnlichen Züge und Derbheiten sollen noch viele in diesen Heiligen-Viten vorkommen.

Ich wende mich am Schlusse zu den Jenseits-Vorstellungen jenes irisch-christlichen Zeitalters um das Jahr 500—900 n. Chr. In der lateinischen Vita des heiligen *Fintan* (Muna) lesen wir: — „Der Engel des Herrn kam stets zum heiligen *Fintan*, um ihn an zwei Tagen der Woche zu begrüssen, nämlich am Sonntage und am Donnerstage. Es begab sich aber, dass der Engel an einem Donnerstage nicht zu ihm kam, sondern erst wieder am folgenden Sonntage. Da sprach *Fintan* zu ihm: — 'Nenne mir mein Vergehen, um dessen willen du an dem gewohnten Tage nicht zu mir gekommen bist?' — Der Engel erwiederte: — 'Nicht aus Vernachlässigung deiner bin ich nicht zu dir gekommen; sondern in diesen Tagen ist ein sehr lieber Gastfreund in den Himmel gekommen, bei dessen Ankunft alle Engel von übergrosser Freude und Vergnüglichkeit ergriffen wurden, dass sie an jenem Wochentage nicht zur Begrüssung der Heiligen Irlands gekommen sind; es war nämlich *Lugid* mac (Sohn des) *Coche Clona ferta*. Hierauf sagte *Fintan*: — 'Es scheint klar, dass dieser allein die Gebote Gottes wahrhaft erfüllte. Gehe deshalb hin und bringe mir Antwort zurück, damit ich wisse, aus welchem Grunde es gebotener war, sich bei der Ankunft des *Lugid* mehr zu freuen, als zu meiner Begrüssung zu kommen.' — Der Engel geht gehorsam zu Gott, und der lässt *Fintan*

sagen, dass *Lugid* sich vor ihm ausgezeichnet habe durch seine Milde gegen die Mönche." —

Lehrreich ist die erste „Vita *Lugidi*", weil sie uns verräth, wie man sich jene „übergrosse Freude und Vergnüglichkeit" (nimia exultacio et gaudium) dachte, womit die Engel den „sehr lieben Gastfreund" (hospitem carissimum) empfingen und so ihrer Pflichten vergassen. Es heisst daselbst: — „Es wurde aber dem heiligen *Fintan* offenbart, dass während sieben Tagen nach dem Tode des heiligen *Lugid* eine ungeheure Freude und Schmauserei im Himmel stattfand, wobei die Hölle beinahe aufhörte und die Finsternisse vom Antlitze der Erde entflohen und ein jeder Mensch, welcher Schmerzen hatte auf Erden, gesund ward in diesen sieben Tagen zur Ehre des heiligen *Lugid*." — Gott Vater gab also zur Feier *Lugid*'s eine siebentägige riesige Schmauserei, über welcher die Engel ihren Donnerstagsbesuch bei den Heiligen Irlands versäumten. In der abgekürzten Fassung der „Vite *Lugidi*" ist dieser Zug weggelassen.

Hiernach werden wir dem Verfasser unserer Kurzen Notiz in „Psych. Stud." August-Heft 1891 S. 394 ff. wohl die Richtigkeit seiner Bemerkungen zugestehen müssen, dass Himmel und Jenseits im Glauben und in den Visionen der verschiedenen Völker sich genau so wiederspiegeln, wie die Anschauungen und Bildungsgrade derselben beschaffen sind. Aber selbst die höchste Idealität und Geistigkeit wird auf dieser Erde nicht ganz der sinnlichen Bilder und Vorstellungen entrathen können, um sie wenigstens als Symbole höherer Wahrheiten und Geistesgenüsse zu verwerthen. Wir dürfen also über diese scheinbare Grobsinnlichkeit keineswegs den Stab brechen, denn sie lehrt uns ein psychologisches Gesetz, dass wir uns in diesem Leben niemals über uns selbst hinaus zu erheben vermögen. Aber auch die alte irländische Litteratur kennt bereits höhere Gesichtspunkte in dieser Beziehung. Wir erinnern z. B. an „Die Reise *Connlé*'s" in „Psych. Stud." Juni-Heft 1883 S. 270 ff. mit ihrem uralten irischen Jenseitsglauben.

Von 795 an kamen über Irland die Schrecken des Vikinger-Zeitalters. Zuerst bis gegen 850 waren es heidnische Nordgermanen aus der Gegend des Hardangerfjords, die an Irlands Küsten erschienen und in ihren Schiffen die Flüsse hinaufzogen. Bald gab es keinen Ort, kein Kloster, keinen See, keinen Berg, kein Thal Irlands, wohin nicht Vikinger gekommen waren, wo nicht grössere oder kleinere Trupps längere Zeit gesessen hatten. Ueberall stürzten sie sich auf die Klöster, äscherten dieselben ein, tödteten die Mönche

haufenweise, verbrannten die Bücher oder warfen sie ins Wasser. Ein heidnischer Norwegerführer Namens *Turgeis*, der 831 nach Irland kam, suchte in den Jahren bis 844 in Irland einen heidnischen Vikingerstaat mit dem Sitz in Armagh zu gründen: er vertrieb den Abt und Bischof *Forannan* aus seinem Sitz und richtete sich in Armagh ein; von seiner Frau *Otta* erfahren wir, dass sie nach Art der ***Veleda***, von der *Tacitus* (Germania 8. cap.) berichtet, von dem Altar des Domes von Clonmacnoise herab Orakelsprüche (Antworten auf Fragen) gab. *Turgeis* fiel 844 durch Hinterlist der Iren. Mit dem Jahre 848 beginnt eine neue Periode im Vikingerzeitalter Irlands. Die Nordgermanen waren bisher wesentlich Norweger gewesen; 848 erschienen in grossen Schaaren Dänen aus Lathland (Insel Laland). Nach harten Kämpfen siegten die Dänen über die jetzt mit den ureingesessenen Iren verbundenen Norweger endgültig und gründeten 852 einen mächtigen dänischen Vikingerstaat mit dem Sitz in Dublin, der zeitweilig eine faktische Oberherrschaft über ganz Irland ausübte und auf dessen innere Verhältnisse bedeutungsvoll einwirkte. Vorher gab es keine solche Centralgewalt, sondern nur lauter norwegische Clane und Königlein, die fortwährend in Streit unter einander lagen und eine Art Räuberleben führten. Ihre allmähliche Irisirung erfolgte meist durch die Frauen. In religiöser Hinsicht mussten sich alle Stufen von krassem nordgermanischem Heidenthum unter Tünche des Christenthums bis zu wirklichem Christenthum herausbilden. Eine Art nationaler Gegensatz der in Irland sesshaften Norwegervikinger und der Unabhängigkeitsdrang derselben trieb sie in Opposition zu *Amlaib* und seinen Brüdern, die 852 die Dänenherrschaft in Irland gründeten. In den Kämpfen *Amlaib*'s mit dem irischen Munsterkönig um Anerkennung der Oberherrschaft im Jahre 855 kämpfen die *Gall-Gaedel* auf Seiten des irischen Fürsten, im Jahre 856 nehmen sie es allein mit den Dänenführern auf und erlitten eine Niederlage. Der Führer der *Gall-Gaedel* in diesen Kämpfen, *Caittil Finn*, ist die Figur, um welche die folgenden Jahrhunderte die *Finn*- oder *Ossian*-Sage woben. Die Assimilation der Norweger-Vikinger mit den Iren vollzog sich zweifelsohne im Laufe des 9. Jahrhunderts. Im erstehenden Dänenstaate aber fand das Christenthum officielle Anerkennung im Jahre 943: in diesem Jahre empfing der irische Dänenherrscher *Olaf Cuaran* (*Amlaib* mac *Sitricca*) von *Welfhelm*, Erzbischof von Canterbury, die Taufe. 979 legte er hochbetagt die Herrschaft nieder und pilgerte nach St. *Columba*'s Gründung Jona, wo er nach heiligem Leben und Busse 980 starb.

In diesen unruhigen Zeiten wurden die aus alter Zeit herübergeretteten Handschriften und Volksüberlieferungen ergänzt, überarbeitet und das früher Verlorene durch Erlebnisse der Gegenwart oder Erinnerungen der nächsten Vergangenheit ersetzt. Im 11. und 12. Jahrhunderte sammelte man fortgesetzt die Trümmer und redigirte die Texte aufs Neue. Es ist nicht wunderbar, dass bei solcher Redaction der Viten berühmter Heiligen des 5. und 6. Jahrhunderts die dunklen Erinnerungen an die Zustände Irlands im 9. und 10. Jahrhundert mit verwerthet wurden. Prof. *Zimmer* glaubt, dass manches von dem Heidenthum, das uns in den Viten irischer Heiligen des 5. und 6. Jahrhunderts in Aufzeichnung vorliegt, die jünger sind als 10. Jahrhundert, nicht echtirisches Heidenthum des 5. Jahrhunderts repräsentirt, sondern heidnische Bräuche und Zustände auf Irlands Boden aus dem Vikinger-Zeitalter im 9. und 10. Jahrhundert. Es fanden Uebertragungen statt aus der Zeit der zweiten Christianisirung (der Vikinger-Iren) auf Träger der ersten Christianisirung Irlands im 5. Jahrhundert, resp. deren Nachfolger im Beginn des 6. Jahrhunderts; nach der Mischung von Christenthum und Heidenthum auf Irlands Boden im 9. und 10. Jahrhundert legte man sich im 11. und 12. Jahrhundert die Zustände des 5. und 6. Jahrhunderts zurecht, nach denen um 562 ein St. *Columba* der Aeltere mit zwölf Genossen an die schottische Küste auszog, um von hier aus die Bekehrung der Pikten zu unternehmen. Eine ans Wunderbare streifende Wanderlust, ein unbezwinglicher Trieb, das Christenthum den Heiden zu predigen, erfasste von der Mitte des 6. Jahrhunderts an die bereits um 500 vollständig christlich gewordenen Iren. Ende des 6. Jahrhunderts (595) verlässt *Columban*, ein in Leinster geborener Ire, mit zwölf Genossen das Kloster Bangor im Norden von Ulster, um den heidnischen Germanen auf dem Continent das Christenthum zu predigen. Einer seiner Genossen, *Gallus*, wird der Apostel des Alemannenlandes. (Er ist der Begründer des Klosters St. Gallen und seines Christenthums, das uns in *Victor von Scheffel*'s berühmtem Zeitroman „*Ekkehard*“ mit all seinen Sitten und Gebräuchen in Glauben und Aberglauben an Teufel und Dämonenspuk entgegentritt.) Im 7. und 8. Jahrhundert treffen wir Iren als Missionare in Schaaren nicht nur im Frankenlande links des Rheines, sondern auch in Thüringen, Ostfranken (Würzburg), Baiern (Salzburg); die Missionare der Friesen und Sachsen haben in Irland ihre theologische Bildung genossen, denn die irischen Klöster waren im 7. und 8. Jahrhundert die hohen Schulen kirchlicher Wissenschaft, wohin

nicht nur die bekehrten Angelsachsen in Schaaren strömten, sondern auch Franken vom Continent zogen (s. „Preussische Jahrbücher" Bd. LIX, S. 30 ff.). Ueber dieses seit mehr als 300 Jahren vollständig christliche Irland, welches schon seit 2 Jahrhunderten ungezählte Missionare in die heidnische Germanenwelt in die Nähe und Ferne gesandt und überall späterhin irrthümlich sog. „Schottenklöster" gegründet hatte, kamen von 795 an die geschilderten Schrecken des Vikingerzeitalters, in welchem z. B. auch sog. dibherc, Tyverk, diberc, (d. h. *Tyrs* [des nordischen Gottes *Thor*'s] Werk), Werk für den Kriegsgott, nämlich Zerstörung christlicher Kirchen und Klöster, Ermordung der Kleriker u. s. w., gelobt und ausgeführt wurde, durch die ausa vatni (heidnische Taufe, irisch baisdeth gentlide) dazu verpflichtet. Hierzu gehörte vor Allen auch das „Indiehöhewerfen und Wiederauffangen und Zerfleischen irischer Christenkinder auf den Speerspitzen der Vikinger-Piraten" im 8. und 9. Jahrhundert, welches in ihrer Sprache altnordisch fiand R (irisch fianna) lautete. Schon damals nannten die irischen Christen den Gott *Tyr* einen Dämon (demon, deaman) oder Teufel (diabuil). Prof. *Zimmer* giebt aber zu bedenken, dass auch in noch späteren Jahrhunderten das Christenthum selbst nicht besser mit seinen Glaubensopfern auf Foltern und Scheiterhaufen verfuhr. Auch der Vikinger Thaten seien nur der Ausfluss ihrer Religion gewesen. — Die Hexen und Zauberer wissen vom Mittelalter an bis in die neuere und neueste Zeit von ähnlichen Speerspitzen ihrer christlichen Gegner zu singen und zu sagen.

Flammarion und Wallace in ihren neuesten Stellungen zum Spiritismus.

Referirt und ins Deutsche übersetzt
von **Gr. C. Wittig.**

III.

(Schluss von Seite 466.)

Mr. *Wallace* schreitet demnächst zur Aufzählung derjenigen Phänomene, von denen er glaubt, dass sie deutlich hinweisen oder den directen Beweis für die Objectivität von Erscheinungen liefern. Diese ordnet er unter fünf Hauptabschnitte, wie folgt: —

„1) Collectiv-Hallucinationen oder die Wahrnehmung derselben phantasmatischen Gesichte oder Töne von zwei oder mehr Personen zugleich.

„2) Phantasmata (Gespenstererscheinungen), welche verschiedene Personen verschiedene Punkte im Raume einnehmen sehen, entsprechend ihrer scheinbaren Bewegung; oder das Beharren des Phantasmas an einer Stelle, trotzdem der Beobachter seinen Standpunkt wechselt.

„3) Die Wirkungen der Phantasmata auf Hausthiere.

„4) Die anscheinend von Phantasmen hervorgebrachten, oder mit ihrer Erscheinung verknüpften Wirkungen.

„5) Die Thatsache, dass Phantasmata, gleichviel ob den anwesenden Personen sichtbar oder nicht, photographirt werden können und thatsächlich photographirt wurden.“ —

Mr. *Wallace* giebt nun zahlreiche Beispiele für jede dieser Gruppen. Die in den ersten vier Kategorien enthaltenen sind fast ganz aus den veröffentlichten „Proceedings of the Society for Psychical Research“ und aus den „Phantasms of the Living“ („Gespenster der Lebenden“) ausgewählt, und sind daher Fälle, welche von Experten, die sich keine Mühe bei der Arbeit erspart haben, durch und durch geprüft und gesichtet worden sind. Die fünfte Klasse der Phänomene, die der Transscendental-Photographie, hat noch nicht die nöthige Beobachtung unter den Händen der Gesellschaft gewonnen, und der Bericht, den Mr. *Wallace* über sie giebt, ist aus gut verbürgten Quellen zusammengestellt und in vielen Fällen aus Thatsachen innerhalb seiner eigenen Kenntnissnahme. Da Berichterstatter „*V*“ selbst einige praktische und befriedigende Erfahrung dieser Phase spiritueller Phänomene besitzt, so hat er Mr. *Wallace*'s Bericht über sie mit speciellem Interesse gelesen und hält es nicht für Zeitverschwendung, diesen Abschnitt ausführlich zum Nutzen derjenigen mitzutheilen, welche nicht die Gelegenheit haben, die Original-Nummer der „Arena“ einzusehen. Der Abschnitt lautet: —

„5) Phantasmen können photographirt werden und sind deshalb objective Wirklichkeiten.

„Man hohnlächelt gewöhnlich über die sogenannten 'Geister-Photographien', weil Nachahmungen einiger von ihnen so leicht hergestellt werden können; aber eine kleine Erwägung wird zeigen, dass sogar diese grosse Leichtigkeit ihrer Nachahmung sie ebenso leicht gegen Betrug schützt, da die Methoden, nach welchen die Nachahmungen erfolgen, so wohl bekannt sind. Auf alle Fälle wird man zugeben, dass ein erfahrener Photograph, welcher die Platten besorgt und alle Operationen überwacht, oder dieselben selbst verrichtet, nicht so leicht getäuscht werden kann. Dieser Beweis ist wiederholt erbracht worden, und man vermag dem Schlusse nicht zu entgehen, dass Phantasmen, gleich-

viel ob sie den Anwesenden sichtbar waren oder nicht, photographirt werden können und auch wirklich photographirt worden sind. Eine kurze Zusammenstellung der Beweise für diese Behauptung soll nunmehr folgen.

„Die erste Person, durch welche Geister-Photographien erhalten wurden, war ein Photograph zu New York, Namens *Mumler*, der im Jahre 1869 verhaftet und angeklagt wurde, weil er durch Kunstgriffe und Betrug Geld erworben hätte, der aber nach einer langen Untersuchung frei gesprochen ward, weil kein Nachweis für den Betrug oder den Versuch zum Betruge geliefert war.*) Ein professioneller Photograph, Mr. *W. H. Slee* zu Poughkeepsie, überwachte den ganzen Process der Bilderaufnahme, und obgleich nichts Ungewöhnliches in *Mumler*'s Verfahren war, erschienen doch schattenhafte Gestalten auf den Platten. *Mumler* besuchte später dieses Zeugen Atelier, brachte gar keine Materialien mit sich, und doch wurden dieselben Resultate erzeugt. Mr. *J. Gurney*, ein New Yorker Photograph von 28jähriger Erfahrung, gab sein Zeugniss dahin ab, dass nach genauester Prüfung keinerlei Kunstgriff in *Mumler*'s Verfahren entdeckt werden konnte. Noch ein dritter Photograph, Mr. *W. W. Silver* zu Brooklyn, gab sein Zeugniss in derselben Weise ab. Er machte oft den ganzen Process selbst durch, benutzte dabei seine eigene Camera und Materialien, und doch, wenn *Mumler* anwesend war und einfach seine Hand auf die Camera legte während der Exposition, erschienen neue Gestalten neben denjenigen der Sitzer auf den Platten. Hier haben wir die vor einem Gerichtshofe von drei Experten, die alle möglichen Mittel hatten, um Betrug zu entdecken, wenn solcher dabei im Spiele war, beschworenen Zeugnisse; und doch erklärten sie alle, dass kein Betrug dabei stattfand und auch nicht stattfinden konnte. (Man sehe „A report of the trial appeared in the New York Times of April 22nd, 1869", und in vielen anderen Zeitschriften jener Tage.)

„Es würde leicht sein, ein Dutzend und mehr Fälle anzuführen, in denen Personen von Ruf haben drucken lassen, dass sie erkennbare Photographien von verstorbenen Freunden erhalten hätten, während sie selbst dem Photographen ganz unbekannt waren, und auch wenn weder Photographie noch Bild von der verstorbenen Person

*) Die genauere Sachdarstellung dieses Protocolles sowie über die Geisterphotographie findet man in *Aksakow*'s Werk: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890) I. Bd. S. 80ff. S. 219ff. — vergl. „Psych. Stud." Mai- und Juni-Heft 1886 und August-Heft 1887. — Der Uebersetzer.

existirte. Bei allen solchen Fällen wird jedoch der Einwand erhoben, dass die Gestalten mehr oder minder schattenhaft seien, und dass die vermeinte Aehnlichkeit eine eingebildete sein könne. Ich ziehe daher vor, nur die Zeugnisse von Experten (in ihrer Kunst Erfahrenen) über das Erscheinen anderer Gestalten auf der Platte neben denen der sichtbaren Sitzer vorzuführen. Vielleicht sind die merkwürdigsten Fälle von jemals über diesen Gegenstand angestellten Experimenten die durch drei Jahre hindurch von dem jüngst verstorbenen Mr. *John Beattie* zu Clifton ausgeführten, einem im Ruhestand lebenden Photographen von zwanzigjähriger Erfahrung, und die des Dr. med. *Thomson* zu Edinburg, eines privatisirenden Arztes, der das Photographiren als Liebhaber 25 Jahre lang ausgeübt hatte. Sie nahmen Hunderte von Bildern auf in Serien von je dreien, und zwar nacheinander in Zwischenpausen von wenigen Sekunden; und die Resultate sind um so merkwürdiger und um so weniger einem möglichen Verdachte ausgesetzt, weil es in der ganzen Reihe keine einzige für gewöhnlich sogenannte Geisterphotographie giebt, — d. h. ein schattenhaftes Ebenbild irgend einer verstorbenen Person, — sondern alle sind mehr oder weniger rudimental, sie zeigen verschiedene Lichtflecken, die sich bestimmten Veränderungen der Gestalt unterziehen, zuweilen in unbestimmten, menschlichen Gestalten gipfeln, oder in Medaillon ähnlichen, oder in sternenartigen Lichtflecken. In keinem Falle war eine bekannte Ursache für die Erzeugung dieser Gestalten zu ermitteln. Ich besitze eine Reihe dieser merkwürdigen Photographien, 32 an Zahl, welche mir von Mr. *Beattie* überhändigt wurden, und ich war persönlich mit Dr. *Thomson* bekannt, der mir Mr. *Beattie*'s Darstellungen der Bedingungen und Umstände, unter denen sie aufgenommen wurden, bestätigte. Hier haben wir eine durchaus wissenschaftliche Untersuchung, unternommen von zwei wohlgeschulten Experten, die unmöglich zu betrügen waren; und sie weisen die Thatsache nach, dass phantasmatische Gestalten und Lichtflecke, welche gewöhnlichen Beobachtern ganz unsichtbar sind, dennoch aktinische (kräftig wirkende) Strahlen reflectiren oder aussenden können, so dass sie ihre Gestalten und Formveränderungen auf einer gewöhnlichen photographischen Platte zum Abdruck bringen. Noch ein Beweis für dieses ausserordentliche Phänomen ist, dass häufig, und bei den letzterwähnten Experimenten stets, das Medium von freien Stücken beschrieb, was es sah, und dass das in demselben Moment aufgenommene Bild stets die beschriebene Gestalt darstellte. Auf einem der Bilder zeigt sich das

Medium unter den Sitzern, starr auf Etwas blickend und mit seiner Hand hinzeigend. Während es so that, rief es aus: — 'Welch' ein glänzendes Licht ist da oben! Könnt ihr es nicht sehen?' — Und das Bild zeigt das glänzende Licht an der Stelle, auf welche sein Blick und seine zeigende Hand gerichtet sind.

„Sehr wichtig und diese Resultate bestätigend sind die Experimente des jüngst verstorbenen Mr. *Thomas Slater*, des Optikers auf dem Euston-road, London, der Nebenfiguren auf seiner Platte erhielt, als nur seine eigene Familie anwesend war, und in einem Falle, als er allein war; und die des Mr. *R. Williams*, Magister Artium, zu Hayward's Heath; die des Mr. *Trail Taylor*, des Herausgebers des 'British Journal of Photography', sowie die vieler auderen professionellen und Liebhaber-Photographen, die sämmtlich darin übereinstimmten, dass, während Alles unter ihrer eigensten Controlle sich befand, phantasmatische Gestalten neben denen der Sitzer auf den Platten erschienen ohne irgend eine sichtliche oder denkbare mechanische oder chemische Ursache.

„In den bisher angeführten Fällen sind die photographirten Phantasmen oder Gestalten für alle Anwesenden mit Ausnahme der Medien, und zuweilen selbst für diese unsichtbar gewesen; aber wir haben auch Beispiele von Photographien einer sichtbaren Gestalt oder Erscheinung in Gegenwart eines Mediums. Eine sehr erfolgreiche Photographie einer Geistgestalt, welche unter strengen Prüfungsbedingungen erschien, wurde mit Miss *Cook* als Medium von Mr. *Harrison*, dem früheren Herausgeber des Londoner ‚Spiritualist' aufgenommen. Eine Abbildung dieser Photographie befindet sich auf dem Tittelblatte zu *Epes Sargent*'s ‚Proof Palpable of Immortality' (‚Handgreiflicher Beweis der Unsterblichkeit') nebst einem Bericht über die Bedingungen, unter denen es aufgenommen wurde, von den fünf mitanwesenden Personen unterzeichnet. Späterhin erhielt Mr. *Crookes* zahlreiche Photographien (mehr als 40 im Ganzen) in seinem eigenen Laboratorium mit demselben Medium, und hatte jede günstige Gelegenheit, zu ermitteln, dass das Phantom, welches unter Bedingungen erschien und verschwand, die Zweifel unmöglich machten, kein menschliches Wesen und in allen physischen Characterzügen ganz verschieden vom Medium war.

„Diese lange Reihe photographischer Experimente und Zeugnisse, von denen hier nur der allerkürzeste Umriss gegeben werden konnte, ist bislang von den Forschern der 'Society for Psychical Research' noch nicht einmal angedeutet

worden. Aber sie können dieselben nicht viel länger dauernd ignoriren, weil sie sich der Aufgabe unterzogen haben, die Gesammtheit der Zeugnisse für psychische Phänomene zu sammeln und ehrlich das Gewicht jeder der Gruppen, unter welche ein solches Zeugniss fällt, abzuwägen. Nun behaupte ich, dass diese photographischen Zeugnisse höher an Qualität sind als alle, die sie bisher gesammelt haben, und zwar aus zwei Gründen. Erstens enthalten diese Zeugnisse experimentelle Beweise, und Experimente sind selten möglich bei den höheren psychischen Phänomenen; und zweitens sind sie Zeugnisse von Experten bei einer Operation, deren einzelne Details ihnen vollkommen vertraut sind. Und ich behaupte ferner, diese Zeugnisse können nicht länger ignorirt werden, weil sie Zeugnisse sind, die bis auf die eigentliche Wurzel der ganzen Untersuchung gehen und die vollständigsten und allerstrengsten Beweise für das Problem der Subjectivität oder Objectivität der Geister-Erscheinungen liefern. Welches ist der Nutzen mühsam ausgearbeiter Beweisgründe, um zu zeigen, dass alle diese Phänomene zu erklären seien durch die verschiedenartigen Wirkungen der Telepathie, und dass kein Beweis für die Existenz objectiver Geister-Erscheinungen vorliege, welche bestimmte Stellungen im Raume einnehmen, wenn die Camera und die sensitive Platte immer und immer wieder bewiesen haben, dass dergleichen objective Phantasmata oder Geister-Erscheinungen dennoch existiren? Dergleichen Beweisführungen, welche auf nur einen kleinen Theil der Thatsachen gegründet sind, erinnern nur an jenes geistreiche litterarische Witzspiel: — 'Historische Zweifel an der Existenz des *Napoleon Bonoparte*'; und für diejenigen, welche mit der ganzen Reihe der zu erklärenden Phänomene bekannt sind, sind sie ungefähr gleich überzeugend.

„Ich habe nun die verschiedenen Klassen von Beweisen, welche die Objectivität vieler Geister-Erscheinungen erhärten, kurz zusammengefasst und erörtert. Die verschiedenen Gruppen von Thatsachen gewinnen, während sie schon stark an und für sich selbst sind, noch gewaltig an Kraft durch die Unterstützung, die sie sich gegenseitig einander verleihen. Ueber die Theorie der objectiven Realität sind alle einig und einstimmig. Ueber die Theorie der Hallucination begehren Manche mühsam ausgearbeitete und ungestützte Theorien zu ihrer Erklärung, während die grosse Masse total unerklärlich bleibt und deshalb ignorirt, oder bei Seite gesetzt, oder gar hinweggedeutet werden soll. Man giebt nur zu, dass (sogenannte) Collectiv-Hallucinationen (d. h. Sinnestäuschungen Vieler zu gleicher Zeit) häufig vorkommen.

Dass Phantasmen sich oft wie objective Wirklichkeiten im Verhältniss zu materiellen Objecten und zu verschiedenen Personen benehmen, wird ebenfalls eingeräumt. Dies ist, wie es sein sollte, wenn sie wirklich objectiv **sind**, aber es ist schwer erklärlich nach der subjectiven oder telepathischen Theorie Das Benehmen der Thiere in Gegenwart von Phantasmen, für welche dieser Beweis ebenso gut ist wie der für ihr Erscheinen von Männern und Frauen ist ein solches, wie wir es auch erwarten könnten, wenn sie abnormale Wirklichkeiten sind, schliesst aber enorme Schwierigkeiten nach jeder anderen Theorie in sich. Die von (sichtbaren wie unsichtbaren) Phantasmen erzeugten physikalischen Wirkungen liefern eine Kreuzprobe für ihre Objectivität und sind bei weitem zu zahlreich und zu gut bezeugt, als dass sie noch weiter ignorirt oder hinweggedeutet werden könnten. Und schliesslich kommt der von der photographischen Camera in den Händen von Experten und Physikern ersten Ranges gelieferte Objectivitäts-Beweis, welcher jedes Entrinnen von diesem Schlusse einfach unmöglich macht." —

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Mein letztes Wort in Sachen des Herrn Postel.

Von **Carl Kiesewetter** in Meiningen.

Die von dem Fanatismus des Halbwissens strotzende Replik lasse ich, soweit sie persönliche Invectiven enthält, unbeantwortet. Ueber mein Wissen und Können haben bereits maassgebendere Leute als Herr *Postel* gesprochen, und kann ich ruhig auf Kritiker meines Buches wie Dr. *Carl du Prel*, Dr. *Otto von Leixner* in der „Romanzeitung", Dr. *Max Dessoir* im „Literarischen Mercur", Dr. *Franz Hirsch* in „*Schorer*'s Familienblatt" u. s. w. verweisen.

Im Uebrigen muss Herr *Postel* die Unrichtigkeiten, die ich ihm nachgewiesen habe, selbst zugeben, und das ist die Hauptsache. Ich betone noch, dass bei den angestellten Nachforschungen der Name des *Basilius Valentinus* weder in Erfurt, noch in Rom in den Verzeichnissen des Benedictinerordens zu finden war. Vergl. *Motschmann* „Erfordia litterata" p. 390.

Ich habe bereits gesagt, dass ich die Schriften des *Basilius* und die ganze alchymistische Literatur seit über 25 Jahren kenne, und das wird mir hoffentlich jeder Unparteiische glauben. Ich brauche nicht aus anderen Leuten unverdautes Wissen zu schöpfen. Endlich aber wird der Vorwurf, *Basilius Valentinus* vergessen zu haben, gänzlich hinfällig, indem ich S. 6 des Vorwortes meines Occultismus ausdrücklich sage, dass ich die Alchymie im zweiten Bande behandeln werde.

Wedel habe ich nur als zur Basilianischen Literatur gehörend angeführt, nicht als Beweis für dessen Nichtexistenz. *Wedel*'s von Herrn *Postel* wohl aus der Vorrede des *Peträus* entnommene Stellen — denn im lateinischen Original wären sie ihm wohl unverständlich*) — kannte ich längst; sie beweisen nur, dass *Wedel* gleich aller Welt damals an dessen Existenz glaubte. Die Notiz bezüglich *Singmoser* ist von Professor *Kopp* sammt allen anderen *Basilius*-Fabeln in den von mir citirten Büchern *Kopp*'s richtig gestellt. Ich verweise die Leser ausdrücklich auf *Kopp*, um die ganze Unwissenheit und Unverfrorenheit des Herrn *Postel* kennen zu lernen. Dort auch Näheres über *Wedel*'s Notiz bezüglich der angeblich nach Schweden geschleppten Handschriften des *Basilius*. Ueberhaupt ist die Taktik des Herrn *Postel* einfach die, den natürlich in dieser Streitfrage unkundigen Leser durch Details, welche mit eben solcher Unverfrorenheit als Kritiklosigkeit vorgebracht werden, zu verwirren, nachdem er die Hauptsachen hat zugeben müssen.

Noch ein Wort über den *Jodocus von Rehe* oder auch *de Roë* oder auch *d'Roë*, welchen Herr *Postel* als Schüler des *Basilius* in dem Sinne anspricht, als ob er von diesem persönlich das Goldmachen gelernt habe. *Jodocus von Rehe* war ein ganz obscurer betrügerischer Alchymist des 17. Jahrhunderts, dessen Vitriolprocess (den Schriften des *Basilius* beigebunden) bei allen einsichtigen Alchymisten verachtet war und in der That auch jedem, der chemische Kenntnisse hat, ein mitleidiges Lächeln abnöthigt. — Ich besitze zufällig die vom 9. April 1607 datirte Originalhandschrift *Rehe*'s, welche ich der löblichen Redaction zur Verfügung stelle. — Und mit solchem Schund will Herr *Postel* beweisen.

Ueber *Basilius Valentinus* kann man allerdings ein Buch

*) Siehe seinen famosen Nominativ „Liquoris Solis Antimonium Antimon" auf Seite 325. — *C. K.*

füllen, aber nicht mit Beweisen gegen mich, sondern mit von Herrn *Postel* für baare Münze genommenen Fabeln. Und nun kein Wort mehr.

Mr. Myers' Vertheidigung der Erscheinungen Verstorbener mit vier ausführlicheren Beispielen vom Herausgeber der „Psych. Studien."

(Referirt und ins Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig.**)

I.

„A Defence of Phantasms of the Dead" („Eine Vertheidigung der Erscheinungen Gestorbener") betitelt sich ein fesselnder Artikel des Mr. *F. W. H. Myers*, Mag. Artium in Cambridge, welcher unseren Lesern bereits aus dem Juni- und Juli-Hefte cr. der „Psych. Stud." durch seinen „Internationalen Census von Hallucinationen" bekannt ist. Der erstgenannte Artikel steht im Juni-Hefte 1890, Part XVI, p. 314—357 der „Proceedings of the Society for Psychical Research" und beginnt mit den Worten: — „Die Frage, ob irgend ein Etwas im Menschen den Tod des Leibes überlebt, ist selbstverständlich und unleugbar die allerwichtigste, welche Untersuchungen wie die unsere jemals zu lösen hoffen können. Ja, sie ist mehr als dies; sie ist das al erwichtigste Problem im ganzen Bereiche des Universums, das jemals für irgend eine Art wissenschaftlichen Beweises zugänglich zu werden vermag. Es mag kosmische Fragen geben, welche an und für sich von tieferer Bedeutung sind. Die Natur der Ersten Ursache, die entweder blinde oder vorsehungsvolle Anordnung der Summe aller Dinge, — sie sind weit grössere Probleme als die, welche nur die Bestimmung des Menschen berühren. Aber bis zu welcher moralischen Gewissheit wir auch über diese gewaltigsten Fragen gelangen mögen, wir können keinen Weg ausfindig machen, sie bis zum wissenschaftlichen Beweise zu bringen. Sie nehmen Theil an der Unendlichkeit, und unsere Untersuchungsweisen können nur endliche Dinge ergreifen. — Die Frage aber vom Weiterleben des Menschen nach dem Tode steht in einer ungleichmässigen Zwischenstellung zwischen des Beweises fähigen und unfähigen Dingen. Sie ist an und für sich ein endliches Problem, das einen denkmöglichen Beweis zulässt, der, wenn er auch nicht technisch streng geführt wird, dennoch den wissenschaftlichen Geist reichlich zu befriedigen vermag.

Und zu gleicher Zeit ist der Begriff, den sie einschliesst, an und für sich schon eine Art Zugang und Einlass zur Unendlichkeit. Könnte ein solcher Beweis für unser Weiterleben gewonnen werden, so würde er uns weit tiefer in die wahre Natur des Universums einführen, als wir selbst durch eine vollkommene Kenntniss des materiellen Planes aller Dinge gelangen könnten. Er würde uns weit tiefer führen sowohl durch seine Vollendung wie durch seine Verheissung. Die Entdeckung, dass es ein von Blut und Gehirn unabhängiges Leben im Menschen gebe, würde eine die ganze Wissenschaft und Philosophie beherrschende Thatsache werden. Und die dem menschlichen Wissen — in dieser oder anderen Welten — auf diese Weise eröffnete Aussicht würde in der That grenzenlos sein. — Da hiernach unsere Forschungen uns mit Gewalt in die Nähe einer so ungeheuer grossen Frage wie diese führen, so müssen wir dafür sorgen, dass wir nicht zur Annahme einer Beantwortung derselben ohne volles Bewusstsein dessen, was wir thun, verleitet werden. In den 'Phantasms of the Living' ('Gespenstern der Lebenden') wurde jegliche Beantwortung ausdrücklich verschoben. Aber Zeugnisse erreichten uns, die wir zu prüfen nicht ablehnen konnten; und Mr. *Gurney* (der Herausgeber dieses Werkes) war, wie meine Leser wissen, zur Zeit seines Todes wirklich mit gerade dieser Aufgabe beschäftigt. Es fiel mir das Loos zu, die Abhandlung, welche er in Vorbereitung hatte, in 'Proceedings', Part XIV, zu vollenden und noch eine weitere in Part XV hinzuzufügen, welche den Beweis dafür noch etwas weiter führte. Aber jene Abhandlungen bestanden hauptsächlich aus einer detaillirten Auseinandersetzung von Zeugnissen und behandelten die philosophische Ansicht der Frage, — den Grad der Bereitwilligkeit oder des Widerstrebens, mit dem wir die Hypothese vom Weiterleben des Menschen aufnehmen sollten, wenn sie mit anderen Hypothesen verwoben ist, die, wenn sie weniger direct von den Zeugnissen beeinflusst werden, noch weit sicherer innerhalb des Bereiches eines noch zu ermittelnden Gesetzes liegen können, viel zu leicht.

„Mr. *Podmore*'s Kritik meiner Ansichten, welche in den vorher erwähnten Abhandlungen niedergelegt ist, kommt daher zu gelegener Zeit. Sie sollte deshalb nicht bloss durch eine thatsächliche Widerlegung seiner Argumente, sondern durch irgend eine vollkommenere Darlegung des Weges, auf welchem unsere psychischen Zeugnisse gewöhnlich die Lehre vom Weiterleben des Menschen beeinflussen, beantwortet werden. Denn Mr. *Podmore* geht von einem durchgängigen Glauben an die Realität der Telepathie zwischen

lebenden Menschen aus und bemüht sich, die sogenannten Phantasmen (oder Gespenster) der Verstorbenen als in Wirklichkeit von noch im Körper lebenden Geistern erzeugt zu erklären. Seine Erklärungen sind, wie er freimüthig zugiebt, in vielen Stücken 'weit hergeholt und unwahrscheinlich'; aber er betrachtet sie doch als weniger weit hergeholt und weniger unwahrscheinlich, als die Annahme, dass ein Etwas im Menschen das Grab überlebt. — Aus nunmehr anzuführenden Gründen erachte ich Mr. *Podmore*'s Mittelstellung als für die Dauer unhaltbar. In einem gewissen Sinne würde ich in der That erfreut sein, wenn ich sie für wahrscheinlicher erachten könnte, als ich es kann; da sie sich als ein Schrittstein zur Annahme von Zeugnissen bewähren könnte, die ich für wahr halte, die aber zu seltsam, zu entfernt von gemeiner Erfahrung sind, um leicht Glauben zu finden. Aber ich fürchte, dass, sowie die Forscher wahrzunehmen beginnen, wie eng unser Beweis für Telepathie zwischen den Lebenden verknüpft ist mit der Telepathie zwischen den Lebenden und den Todten, sie eine Art von Abstossung aus Furcht vor dem 'Mysticismus' empfinden könnten, der für viele Gemüther noch irgendwie den Thatsachen selbst anzuhaften scheint, wie sorgfältig auch die Art und Weise ihrer Darstellung sein mag.

„Doch der stärkste Grund für sofortige Beantwortung der Kritik des Mr. *Podmore* liegt in der Gefahr, dass derartige Kritiken auf etwaige Nachrichtengeber in einer Weise einwirken möchten, welche er ebenso ernsthaft wie ich beklagt. Unsere Untersuchung erheischt, dass ihr ein beständiger Strom von Zeugnissen zufliesse. Nur durch beständiges Einsammeln frischer Experimente erster Hand können wir einen wirklichen Werthunterschied zwischen unseren eigenen Sammlungen wirklicher Thatsachen und den leichten Speculationen einer à priori-Negation oder einer à priori-Leichtgläubigkeit feststellen. Die Schwierigkeit des Einsammelns solcher Zeugnisse ist bereits eine recht grosse. Sie würde sich noch vermehren, wenn etwaige Nachrichtengeber gleichviel wie grundlos argwöhnen sollten, dass ihre Berichte mit einer Art von Voreingenommenheit geprüft, oder ihre selteneren Erfahrungen als zu viel beweisend erörtert werden möchten. Andererseits möge dieses freimüthige Eingeständniss der Meinungsabweichungen zwischen den beiden Sekretären, denen die Zeugnisse zugesendet werden sollen, ein neues Motiv für unsere Correspondenten werden, Materialien zu liefern, welche die

Streitfrage auf die eine oder andere Weise entscheiden helfen können.

„Ich muss daher wiederholt auf die grosse Wichtigkeit der Menge und Qualität der uns zugesendeten Berichte hinweisen. Die brennende Frage ist nicht die, wie unsere Zeugnisse im Einzelnen erklärt werden sollen, sondern ob sie oder ob sie nicht ganz bei Seite gesetzt werden sollen. Das menschliche Zeugniss selbst steht hiermit in Untersuchung. Es bleibt so zu sagen zu ermitteln, ob die Wissenschaft einem ehrlichen Zeugnisse (von einer Art, die selten durch directes Experiment bestätigt werden kann,) ein hinreichendes Vertrauen entgegenbringen kann, um das durch die wunderbaren Dinge, für welche diese Zeugnisse sich verbürgen, auferlegte Gewicht zu ertragen. Ich glaube, dass die Wahrhaftigkeit, die Genauigkeit unserer Nachrichtengeber, im Ganzen genommen, schliesslich diesen Gewichtsdruck aushalten, und dass die Welt sich ebenso von wahrhaften Geister-Erscheinungen überzeugen wird, wie sie von der (ursprünglich ebenso bezweifelten) Existenz der Meteoriten überzeugt worden ist. U. s. w.“ —

Mr. *Myers* geht nun zur weiteren Vorführung und Erörterung von derartigen Beispielen von p. 316—333 über, die wir hier als für unseren speciellen Zweck zu weit führend übergehen. Auf p. 333 giebt er folgende Uebersicht derselben: —

„Die gegenwärtige Abhandlung hat sich so weit hauptsächlich mit sichtbaren Manifestationen Verstorbener befasst, da diese Form die geeignetste Gruppe zum Vergleich mit jenen Phantasmen Lebender bildet, aus denen ich zu unterscheiden versucht habe, was ich für reelle post mortem- (d. h. nach dem leiblichen Tode erfolgende) Erscheinungen betrachte. Aber mein Fall für post mortem-Manifestationen beruht nicht auf solchen Erscheinungen allein.

„Es scheint mir, dass ein wichtiger Parallelismus durch jede Classe unserer Experimente im Automatismus und in jeder Classe unserer von selbst erfolgenden Phänomene verläuft. In gewöhnlicher Redeweise können wir sagen, dass unsere Experimente und unsere Beobachtungen fünf verschiedene Stufen von Phänomenen umfassen, nämlich: — I. die hypnotische Suggestion; II. die telepathischen Experimente; III. die während des Lebens von selbst erfolgende Telepathie; IV. die Phantasmen (Geistererscheinungen) beim Tode; V. die Phantasmen nach dem Tode. Und wir finden, wie ich glaube, dass derselbe Typus von Communikationen uns auf jeder Stufe begegnet, so dass

diese immer wiederkehrende Aehnlichkeit von Typen den Anspruch erhebt, es möchte der der Manifestation zu Grunde liegende Mechanismus dem jeder Stufe in irgend einer Weise ähnlich sein. — Wenn wir noch einmal eine gewöhnliche Eintheilung benutzen, so werden wir drei Hauptformen von Manifestationen auf jeder Stufe finden: — 1) Hallucinationen der Sinne; 2) gemüthserregende oder bewegende Impulse; 3) bestimmte intellectuelle Botschaften.

„I. Zuerst wollen wir von einer Classe von Experimenten ausgehen, in welche die Telepathie nicht eintritt, die aber in ihrer einfachsten Form den Mechanismus der automatischen Uebertragung von Botschaften aus einer Schicht auf eine andere derselben Persönlichkeit darstellt. Ich rede selbstverständlich von post-hypnotischen Suggestionen. Hier ist das Agens ein lebender Mensch, der auf gewöhnliche Weise durch directe Sprache wirkt. Der ungewöhnliche Zug liegt hier im Zustande des Empfängers, der zur Zeit hypnotisirt ist und sich so einer Art von Dislokation (Verrückung) der Persönlichkeit oder zeitweiser Emporhebung einer gewöhnlich niedriger liegenden Schicht des Selbst unterzieht. Diese hypnotische Persönlichkeit, welche sich zur Zeit an der Oberfläche befindet, empfängt des Einwirkenden wörtliche Suggestion oder Einflüsterung, von der des sie Empfangenden wachendes Selbst nichts weiss. Dann später, wenn das wachende Selbst seine gewöhnliche obere Lage wieder eingenommen hat, führt das hypnotische Selbst zur festgesetzten Zeit die eingegebene Suggestion aus, — eine Thätigkeit, deren Ursprung die obere Schicht des Bewusstseins nicht kennt, die aber in Wirklichkeit ein der oberen Schicht von der nun untergetauchten oder unter-bewussten Schicht, auf welche die Suggestion ursprünglich eingeprägt wurde, mitgetheilter Auftrag ist.

„Und dieser Auftrag kann eine der 3 oben erwähnten leitenden Formen annehmen, nämlich: — die eines hallucinatorischen Bildes des Hypnotiseurs oder irgend einer anderen Person; oder die eines Antriebes, um irgend eine Thätigkeit zu verrichten; oder die eines bestimmten Wortes oder Satzes, um vom wachenden Selbst automatisch geschrieben zu werden, welches Selbst auf diese Weise erfährt, welcher Befehl dem hypnotischen Selbst aufgetragen worden ist, während das wache Bewusstsein abwesend war.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine Freundes-Stimme aus Dänemark.

Von ***H. L. Hansen,*** Realschullehrer und Dolmetscher.

Kjoge, Dänemark, 21. Juli 1891.

Hochgeehrter Herr Sekretär der Redaction!

Seitdem ich vor etwa 6 Jahren mit dem modernen Spiritualismus bekannt geworden, bin ich ein Subscribent auf die „Psych. Stud." und dem Hochwohlgebornen Herrn Staatsrath *Aksakow*, Ihnen, Hochgeehrter Herr, und allen Ihren werthen Mitarbeitern zum grössten Dank verpflichtet für Ihre ausharrende, aber wohl leider nicht genug geschätzte Arbeit im Dienste der Wahrheit.

Hier im kleinen Dänemark will man noch nur sehr wenig vom modernen Spiritualismus wissen, aber in vielen Schichten giebt es nicht wenige, welche mit der Sache bekannt sind und den Spiritualismus für Wahrheit erkennen. Ich weiss sogar einige Geistliche, einen Dr. phil. (und Naturforscher), einen Arzt und nicht wenige Schullehrer, welche für den Spiritualismus günstig gestimmt sind. Ein paar Versuche, dänische Zeitschriften für modernen Spiritualismus zu lanciren, sind gestrandet, und für jetzt haben wir nur das norwegische „Morgendämmering" als einziges Organ, — gegen welches ich nur einwende, dass es ein wenig zu sehr *Allan-Kardec*'s ist, wie auch der sonst sehr liebenswürdige und aufopfernde Redacteur desselben, Herr *B. Torstenson* in Christiania, ausschliesslich Werke von dieser Richtung ins Norwegische übersetzt hat. In der dänischen spiritualistischen Literatur liegt augenblicklich nur „Spiritismen" von Dr. *J. Gilüer* und „Sp. for Videnskabens Domstol" („Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus") von *Alf. R. Wallace*, von mir übersetzt (1887, *Levison*, Copenhagen) vor. Leider ist der Verleger gestorben, und die Exemplare sind ins Antiquariat gegangen, sonst würde ich Ihnen eins gesandt haben. Selbst bin ich, so zu sagen, „über Indien" gereist, um in dem eigentlichen Spiritualismus zu landen, und *A. P. Sinnett*, „The Occult World" („Den skjultr Verden Krofter") sammt ein paar spiritualistischen Romanen („Mr. *Isaac*'s und „*Zoroaster*" von *F. Marion Crawford*), und endlich *A. J. Davis*: — „Philosophy of Death" („Dödsstünden") sind vorläufig meine geringen

Beiträge zur Verbreitung des Spiritualismus. In Schweden ist erschienen eine Uebersetzung von Herrn *Gessmann*'s „Aus übersinnlichen Sphären“ und wird bald erscheinen *M. A. Oxon*'s: — „Spirit Teachings“ (Geisterlehren), auch eine Zeitschrift „Afterpå —?“ (Was zunächst —?) ist 1. Juni cr. angefangen. Schweden hat zwei „Psychologische Gesellschaften“ (in Stockholm und Göteborg) nebst einer „Theosophischen Gesellschaft“ (mit Zeitschrift) — nur hier gar nichts! Nichts als Pietismus oder Moderismus!

Dass *A. R. Wallace* nicht im Mindesten seine Ueberzeugung in Bezug auf Spiritualismus geändert hat, seit sein Buch „Miracles and Modern Spiritualism“ 1875 erschien, erhellt deutlich an einem neueren Vortrage: — „If a Man dies, shall he live again“ (Wird der Mensch, wenn er stirbt, weiter leben?), gehalten am 3. Juni 1887 in Metropolitan Temple zu San Francisco, während seiner letzten Reise in den Vereinigten Staaten. (Die Rede als Pamphelt, für 1 d., erschienen — neue „Teste“, die er auf dieser Reise jüngst erfahren, sind darin mitgetheilt). Eine kleine ergänzende Notiz davon in „Psych. Stud.“ wäre vielleicht nicht unangebracht.

Dürfte ich Sie bitten, dem Hochwohlgeborenen Herrn Herausgeber einen Gruss von einem dänischen Schüler und (nach geringem Vermögen) Mitarbeiter gelegentlich zu übermitteln? Empfangen Sie selbst, Hochgeehrter Herr Redacteur, den besten Gruss und Dank von Ihrem sehr ergebenen

H. L. Hansen,
Realschullehrer und Dolmetscher.

Herzliche Gegengrüsse von Seiten der Redaction!

Ein in Erfüllung gegangener Lotterietraum.

Von ***C. A. Schulz*** und ***Georg Ziehank.***

Sehr geehrter Herr Redacteur! — In Ihrem werthgeschätzten Journal „Psych. Stud.“ Juni-Heft cr. S. 281 ff., finde ich unter der Aufschrift: — „Ein in Erfüllung gegangener Lottotraum“, eine kleine interessante Begebenheit bekannt gegeben, die für mich, wie das Traumleben überhaupt, besonderes Interesse hat, weil ich nicht genau weiss, ob ich dergleichen Kräfte hierzu in einem somnambulen Zustand, oder sonst wo zu suchen habe. Da ich Ihnen nun mit einem gut beglaubigten und leicht nachweisbaren Seitenstück, was die Leser Ihres schätzbaren Journals vielleicht interessiren dürfte, aufwarten kann, so erlaube ich

mir, Ihnen dasselbe zur beliebigen Veröffentlichung hiermit zuzusenden.

Auf einer der hiesigen Eisenbahnen wurde vor einer Reihe von Jahren ein Mann angestellt, der mit seiner Familie in der Nähe Leipzigs, jetzt direct zur Stadt gehörig, in seinem eigenen Hause wohnte, zu dem ein hübscher und geräumiger Garten gehörte, der, da der Besitzer ein Liebhaber von der Gärtnerei war, immer recht schön im Stande gehalten wurde.

Da der Mann es wahrscheinlich, um mehr Zeit für sich zu gewinnen, für besser fand, seine Stellung zu verändern, so bat er um einen anderen Platz an der Bahn, den seine Gegenwart blos des Nachts erheischte, und da er ein braver zuverlässiger Mann war, der heute ehrenvoll mit Pension entlassen ist, so gewährte man ihm seine Bitte und übertrug ihm die neue Stelle, die er eine Reihe von Jahren zur Zufriedenheit der Bahnverwaltung bekleidete. Seine Arbeitszeit auf der Bahn war so eingetheilt, dass er am Abend auf derselben an- und mit Tagwerden wieder abtrat und, um nun den Vormittag zu schlafen, nach Hause ging. Hatte sein liebes Weibchen das Mittagsessen für die Familie fertig gestellt, so stand der Mann auf und verzehrte in aller Gemüthlichkeit mit derselben, was der Herr eben bescheert hatte.

In einem solchen Vormittagsschlafe träumte der Mann, er solle in der Königlichen Sächsischen Landeslotterie das Loos Nr. — besetzen; er würde bei der nächsten Ziehung eine Summe von mehreren tausend Thalern darauf gewinnen. Als er nun in den Kreis seiner Familie eintritt, erzählt er diesen wunderlichen Traum. Da rufen seine ältesten Kinder: — „Vater! Vater! da spielen wir auch mit!“ — „Nun, ja! Da geht auf den Nachmittag in die Stadt und seht zu, ob ihr die Nummer bekommen könnt!“ — Gesagt, gethan. Die Kinder gehen den Nachmittag nach Leipzig herein und verlangen von einem hiesigen Collecteur die geträumte Nummer. Hier stellt sich's aber heraus, dass dieselbe bereits einem Collecteur in einer kleinen Provinzialstadt Sachsens abgegeben ist. Der Collecteur in Leipzig, ein freundlicher Mann, verspricht den Kindern, an den auswärtigen Collecteur, bei dem sich die Nummer befindet, schreiben und anfragen zu wollen, ob das Loos noch zu haben sei? Auf diese Anfrage erwiedert der auswärtige Collecteur: — „Das gesuchte Loos ist, leider! schon halb und halb vergeben, doch will ich versuchen, ob ich über dasselbe weiter verfügen darf; aber Ihre Leute könnten doch wohl eine andere Nummer nehmen, wenn ich die

genannte nicht bekommen kann?" — Als die Suchenden den Bescheid empfangen, erwiedern diese: — „Nein! wenn wir die gewünschte Nummer nicht bekommen können, so wollen wir gar keine!" — Diesen Bescheid übermittelt der Leipziger Collecteur dem auswärtigen, worauf dieser die geträumte Nummer sendet, die richtig, wie das Traumbild gezeigt hat, bei der nächsten Ziehung mit den angegebenen Tausenden von Thalern gezogen wird, womit der Traum aufs Pünklichste in Erfüllung gegangen ist.

Das war doch wohl Suggestion oder Eingebung? Wer aber war es, der die Kraft hatte, zu suggeriren? — Eine solche Prophetie bleibt doch immer höchst wunderbar, denn sie schliesst ein gewisses unerklärliches Wissen in sich ein. Denn dem Zufall alles in die Schuhe schieben zu wollen, das geht doch wohl nicht an.

Leipzig, d. 4. October 1891.

Das Spukhaus in Sorau.*)

Von Pastor em. **Reichenbach** in Brandenburg a. H.

Das Kaufmann *Schlegel*'sche Haus in Sorau war ein rechtes Spukhaus. In demselben hatte sich vor Zeiten etwas Unseliges ereignet. Im Jahre 1684 nach dem grossen Brande, der Sorau verheerte, war der Wiederaufbau dieses Hauses, welches einem Verwandten der *Schlegel*'schen Familie, Namens *Häringsbräu* gehörte, nöthig geworden. Derselbe war ein einfacher, schlichter, vermögender Mann, welcher ein junges schönes Mädchen niederen Standes trotz alles Abrathens seiner Angehörigen zur Gattin wählte. Wie es jedoch jeder Zeit ähnliche traurige Beispiele giebt, wurde seine Treue, seine zärtliche Hingebung und das seiner Frau geschenkte Vertrauen mit dem grössten Undank vergolten. Die Ehe war mit Kindern, die das Glück der Eltern begründen konnten, gesegnet. Trotzdem war die junge Frau leichtsinnig, schlecht und gab einem sogenannten Hausfreunde, einem verschrobenen Handlungscommis, der ihr Herz zu umstricken gewusst hatte, Gehör und wurde ihrem braven Manne untreu. Durch Zerstreuungen aller Art und das ganze Treiben der jungen Frau wurde das Geschäft und der ehemalige Wohlstand total ruinirt. Als der Mann sich von den Umtrieben seiner Frau und ihrer Untreue überzeugt hatte, versetzte ihn dies in eine so bittere, ver-

---

*) Ueber die übrigen spukhaften Vorgänge in der Sorauer Superintendentur sehe man „Psych. Stud." October-Heft 1890 S. 485 ff. sub *d*); September-Heft 1891 S. 446 sub *l*). — Die Red.

zweiflungsvolle Seelenstimmung, dass er seinen Nachkommen und Nachbesitzern des sonst so glücklichen und allgemein geachteten Hauses ein gleiches Unglück wünschte. Schliesslich, nachdem er geäussert, er werde auch im Grabe keine Ruhe finden, machte er durch Aufhängen an einem in der jetzigen Küche in der dritten Etage befindlichen Doppelhaken seinem Leben ein Ende.

Seine Befürchtungen in Bezug auf sein Schicksal im Tode trafen nur zu gut ein, wie es sich auch noch bis anno 1847, wo Archidiakonus *Kirchner* dort oben wohnte, durch thatsächliche Anzeichen im dritten Stocke des Hauses, wo er die That vollbracht hatte, zu offenbaren pflegte. Klopfen, Fensterklirren, Schlagen an die Fenster u. s. w. wird wahrgenommen, wie *Schlegel*, *Kirchner* und Andere genugsam und wiederholt Solches erfahren haben.

Schlegel erlebte fast täglich den spukhaften Umgang mit scharfem Anschlagen an das hintere Fenster und an die Glasthür im Corridor. Denselben Lärm hörte eine Treppe niedriger auch *Schlegel*'s Magd. Ausser vielen schrecklichen Scenen erfuhr *Schlegel* am 12. Februar, dem Jahrestage der unglücklichen That, das Entsetzlichste. Um die Mitternachtsstunde schlug sein Bernhardinerhund an. *Schlegel* sieht zu seinem Erstaunen, dass sich die von ihm selbst verschlossene Küchenthür öffnet, und dass sich ein Zug von mehreren Personen schwerfällig aus der Küche hervor bewegt. *Schlegel* ist im Begriff, sich von dem seltsamen Geräusch zu überzeugen, als er zu seinem Entsetzen deutlich vernimmt, dass der Zug sich seinem Zimmer nähert. Als die Thür sich weit öffnet, kriecht der Hund winselnd unter sein Bett. *Schlegel*, vor Schreck sprachlos, bemerkt vier alte, mit schwarzen Mänteln und schwarz beflorten Dreimastern bekleidete Männer, die einen einfachen schwarzen Sarg auf den Schultern tragen, in sein Zimmer eintreten, den Sarg in die Mitte desselben hinsetzen und den nicht befestigten Deckel abnehmen. *Schlegel*'s Erstaunen steigert sich, als er sieht, dass in dem Sarge ein ältlicher Mann sich aufrichtet. Sein Gesicht entsprach vollkommen dem früher im Portrait gesehenen Verwandten, dem unglücklichen Begründer des Hauses. Ueber seinem braunen, langschössigen Leibrock zeigt sich eine graue Perrücke, und auf der grossgeblümten blauen Atlasweste funkelten grosse goldene Knöpfe, ebenso glänzend, als die silbernen Schuhschnallen unter den kurzen schwarzseidenen Escarpins und weiszseidenen Strümpfen. Doch über der weiszseidenen Halskrause sah man sehr deutlich eine braunrothe Strangulations-Marke.

Regungslos und nicht im Stande, nur ein Glied zu

rühren, starrt *Schlegel* die Erscheinung an; er weiss die Einzelheiten deshalb so genau anzugeben, weil sich das Bild unverlöschlich seinem Geiste eingeprägt hat. Der zwar alterthümlich, aber fein gekleidete Mann hatte sich unterdess erhoben und sieht sich in seinem früher innegehabten Zimmer mit stieren Blicken um; er bewegt sich langsam umher und betrachtet alles ganz genau, ja nimmt sogar *Schlegel's* Sachen und Bücher in die Hand. *Schlegel* sagte, diese Zeit deuchte ihm eine Ewigkeit zu sein; er war wie gebannt und konnte die Augen nicht schliessen, musste vielmehr unwillkürlich dem Treiben und dem betrübten Blicke seines nächtlichen Gastes begegnen. Bis jetzt hatte noch eine gewisse Entfernung zwischen *Schlegel* und der Gestalt stattgefunden. Plötzlich wendet sich die Gestalt dem Bette *Schlegel's* zu, und er fühlt auf seinem Kopfe eine eiskalte Todtenhand. In diesem für *Schlegel* schrecklichen Augenblicke vernimmt er blos noch die Worte: — „Sie starb im Unglück! Lebe wohl!" — Mit Schlag 1 Uhr war die ganze Erscheinung spurlos verschwunden. Der Hund kam ängstlich und ungerufen aus seinem Versteck hervor und suchte Schutz in *Schlegel's* Lager.

Schlegel gesteht, dass es einer Weile bedurfte, ehe er sich ermannte, und dass es einer genauen Besichtigung seines Zimmers bedürfe, um sich zu überzeugen, dass nicht Täuschung im Spiele gewesen sei. Er fand, dass sämmtliche Thüren, die er eigenhändig verschlossen und verriegelt hatte, noch in demselben Zustande waren, was ihn zu der unumstösslichen Ueberzeugung brachte, dass die Erscheinung wahrhaftig stattgefunden habe.

Schlegel's Mutter, die eine Treppe tiefer wohnte, machte ihm am folgenden Morgen Vorwürfe, dass sein später Besuch sie in der Nachtruhe gestört habe, und dass sie die bei ihm oben promenirenden Herren wohl aus der Küchenthür, aber weder die Treppe herauf, noch herunter habe kommen hören. *Schlegel* sagte ihr, dass seine alten Freunde frühzeitig gekommen und ebenso still wieder fortgegangen wären, nachdem sie bei ihm seinen Geburtstag gefeiert hätten.

Es ist merkwürdig, so oft *Schlegel* den Stammvater seines Hauses bei Nachtzeit in sein Zimmer treten sah, so war sein wehmüthiger Blick oft minutenlang auf ihn gerichtet, und wenn er Schlag 1 Uhr sich nach dem Orte hinwendete, wo noch damals der grosse Doppelhaken, der Zeuge jener Unglücksthat sich befand, und *Schlegel* seiner bittenden Gebehrde, ihn zu begleiten, Folge leistete, so war es jedes Mal ein Zug der Dankbarkeit, der über sein Gesicht ging,

während er plötzlich vor seinen Augen zu verschwinden pflegte.

Später ist die Küche, wo einst das Unheil geschah, auf Veranlassung *Schlegel*'s zugemauert worden. Noch ist zu bemerken, dass nicht blos zur unheimlichen Nachtzeit, sondern auch am hellen Tage Andere und ich Gelegenheit hatten, die Anzeichen und das sonderbare Treiben des unglücklichen Hausgeistes zu beobachten. *Schlegel* hatte gegen gute Belohnung seinen grossen starken Hausknecht *Schiller* dahin gebracht, in dem spukhaften Locale eine Nacht wachend zu verbringen; er sollte das Local nur mit einer verschlossenen Kugellaterne betreten. Um etwas zu ruhen, verfügte sich der Mann in den anstossenden Alkoven. Da nahte sich etwas Unsichtbares und blies ihm das Licht in der verschlossenen Laterne aus. Wieder angezündet, wiederholte sich das Ausblasen des Lichtes mehrmals, so dass den Wächter ein Grausen ergriff und er sich nicht getraute, am Orte zu bleiben; er meinte, dass er um keinen Preis der Welt mehr dort wachen wolle.

Auch Andere machten dieselbe Erfahrung. Sehr Viele in der Stadt, die alles für eitel Lug und Trug erachteten, überzeugten sich, wenn sie einen Abend da oben zubrachten. Sie hörten dann im benachbarten Zimmer dasselbe Schlagen ans Fenster, Kalk, Steinchen, Sand fiel von der Decke, und doch war nicht der geringste Unrath, wenn Einer darüber hinwischte, zu bemerken. Die Sache machte allenthalben Sensation, wie der Schreiber dieses, ein Sorauer, sich dessen wohl erinnert.

Kurze Notizen.

a) In der „Review of Reviews“ fordert der Herausgeber *Stead* seinen zahlreichen Leserkreis auf, ihm möglichst bald — Berichte über Geistererscheinungen, Häuser, in denen es spukt, Hallucinationen u. s. w. einzusenden. Er hofft, von seiner halben Million Leser, welche über die ganze Erde verbreitet sind, eine beträchtliche Anzahl solcher Berichte zu erhalten, und will die interessantesten dann in der Extra-Weihnachtsnummer [eine nette „Bescheerung!“] veröffentlichen. Das ganze Material soll der „Psychical Research Society“ zur Verfügung gestellt werden. Diese geht darauf aus, eine grosse Menge Material zu sammeln, um dasselbe zu bearbeiten und auf Grund desselben eine Erklärung dieser Erscheinungen zu geben. Auf langjährige Arbeit gestützt, glaubt diese Gesellschaft zwei Thatsachen, denen nach ihrer Angabe nicht widersprochen werden kann,

gefunden zu haben: — 1) es kommen wirklich Geister-Erscheinungen vor; 2) diese sind eben so oft Erscheinungen von Personen, die noch am Leben sind, aber entfernt wohnen, als von solchen, die schon verstorben sind. Kulturgeschichtlich ist es allerdings ebenso interessant, Spukgeschichten zu sammeln wie Märchen, die einander ja bisweilen berühren, aber es gehören berufene Leute dazu. (Wiesb. Tagbl.)

b) Ueber das Alchymisten-Kunststück, aus Silber Gold zu machen, liegen nunmehr nähere Mittheilungen vor. Der „Köln. Ztg.“ zufolge ist es Professor *Carey Lea* zu Philadelphia, welchem dieser Umwandlungsprocess des Silbers gelungen ist, und der als Probe an die Pariser Akademie der Wissenschaften eine Sammlung solcher Silberplatten geschickt hat, die sich äusserlich in nichts von reinem Gold unterscheiden. Die Verwandlung des Metalls ist damit freilich nicht bewiesen, auch nicht wahrscheinlich geworden, aber der von *Carey Lea* entdeckte Vorgang, auf chemischem Wege Silber in seinem Aussehen so zu verändern, dass es nicht leicht von Gold unterschieden werden kann, wirft einiges Licht auf gewisse frühere Versuche zur Verwandlung von minder edlen Metallen in Gold. Professor *Berthelot*, der der Pariser Akademie die *Carey*'schen Proben vorlegte, erläuterte die Herstellung soweit, dass dabei Citronensäure und Eisen eine Hauptrolle spielen. Die chemische Analyse einer Probe zeigte, dass letztere aus 98 Prozent Silber und 2 Prozent Citronensäure (Acidum citricum) nebst etwas Eisen besteht. Leider ist das schöne Metall in seiner goldgleichen Farbe nicht sehr dauerhaft; starker Hitze ausgesetzt, verliert es sofort seinen gelben Glanz und wird wieder silberfarbig, ja sogar ein starker Schlag mit einem Hammer vermag diese Rückbildung herbeizuführen. Vielleicht gelingt es, die Verbindung des Silbers mit der Citronensäure haltbar zu machen, und in diesem Falle würde ein Metall gefunden sein, das sich in hohem Grade zur Darstellung mancher kostbarer Gegenstände eignen dürfte. Vielleicht haben einige ältere Alchymisten die Gewinnung der Citronensäure gekannt, sie ist ja einfach genug, und aus den Versuchen mit den Krystallen derselben die dadurch verursachte Färbung des Silbers entdeckt. Es ist dies auch deshalb ziemlich wahrscheinlich, weil gerade Substanzen, welche eine gelbliche Farbe besitzen, von den Alchymisten mit Vorliebe auf ihre etwaigen goldmachenden Eigenschaften untersucht wurden. *Van Helmont* erzählt, dass ein irischer Edelmann *James Buttler*, der zu Vilvoorden gefangen sass, einen gelben, porösen, nach gebranntem Seesalz riechenden Stein besessen habe, mit dem man angeblich Gold habe machen können

Butler habe ihm etwas von diesem Stein gegeben in Gestalt eines Pulvers von der Farbe des Safrans, das wie grob gestossenes Glas geschimmert habe. *Van Helmont* behauptet, mit diesem Pulver 8 Unzen reines Gold gemacht zu haben, und zwar aus Quecksilber. Der berühmte *Helvetius* will von einem Fremden ein ähnliches Pulver erhalten und damit Blei in Gold verwandelt haben. Ein gewisser *Richthausen* gab dem Kaiser *Ferdinand III.* 1648 ein rothes Pulver, das er angeblich von einem Fremden erhalten habe. Mit diesem glaubt der Kaiser Quecksilber in Gold umgewandelt zu haben und erliess an den Fremden eine Aufforderung, sich zu melden unter Zusicherung einer Belohnung von 100,000 Reichsthalern. Es kam aber niemand, denn die Umwandlung in Gold war jedenfalls nicht echt.

c) Aus dem Reiche der Hypnose. — Am Mittwoch Nachmittag hielt Professor *Krafft-Ebing* in Wien vor einem zahlreichen Auditorium ein Publicum im Hörsaale des Herrn Professors *Kahler*. Nach Besprechung der wichtigsten Erkrankungen des Nervensystems wurden mehrere Nervenkranke vorgeführt und demonstrirt. Besonders Interesse erregte, der „N. Fr. Pr.“ zufolge, eine junge Dame, die aus Russland hierher gekommen ist, um beim berühmten Psychiater Heilung zu suchen. Die Patientin leidet seit Jahren bereits an hochgradiger Hysterie, und die Kunst ihrer heimathlichen Aerzte erwies sich bis nun als machtlos diesem Uebel gegenüber. Ja, es trat sogar eine Verschlimmerung des Zustandes ein. Diese Verschlimmerung besteht nämlich darin, dass die Kranke schon durch die blosse Erinnerung an das Erlebte und insbesondere bei Erwähnung des Ausdruckes „Contractur“ die Fäuste mit solcher Krampfhaftigkeit ballt, dass es unmöglich ist, sie ihr wieder zu öffnen. So geschah es auch diesmal, als während der Vorlesung in ihrer Gegenwart dieses ominöse Wort ausgesprochen wurde. Herr Professor *Krafft-Ebing* liess nun der Patientin einen galvanischen Strom durch den Kopf leiten. Die Dame verfiel hierdurch nach einiger Zeit auf ihrem Sitze in hypnotischen Schlaf. Ihre Glieder gestatteten dabei die absonderlichsten und abenteuerlichsten Stellungen und verblieben ziemlich lange in andauernder Starre — ein Zustand, der als kataleptischer Somnambulismus bezeichnet wird. Hierauf kam das Erwecken. Professor *Krafft-Ebing* sprach zur Schlafenden ungefähr Folgendes: — „Mein Fräulein, ich bin mit Ihnen recht zufrieden, es geht sehr gut. Es ist aber Zeit, dass Sie erwachen. Ich werde Sie erwecken. Recht ruhig, recht gemüthlich! Es geht sehr gut, Sie werden gesund werden. Merken Sie sich, dass Sie drei

Tage vollkommen frei sein werden von allen Beschwerden, von allen Krämpfen. Sie werden Ihre Hand ausstrecken können und werden recht vergnügt sein, dass es Ihnen besser geht. Ich werde Sie jetzt aufwecken. Sobald ich drei gezählt habe, schlagen Sie die Augen auf und sind wach und fühlen sich recht wohl und erfrischt durch die gute Behandlung. Sobald Sie wach sind, werden Sie das Wort '*Nebuchadnezar*' aussprechen. Ich kann Ihnen mittheilen, dass Ihre Nerven bereits so kräftig geworden sind, dass Sie von heute ab auf volle drei Tage sicher sind, nicht von diesen lästigen Contracturen befallen zu werden. Seien Sie so freundlich und öffnen Sie Ihre Hand. (Sie öffnet dieselbe). So, jetzt müssen wir auch die andere Hand öffnen. (Sie öffnet auch diese.) Ich beginne jetzt zu zählen, und Sie erwachen: — Eins — zwei — drei!" — Wie aus einem Traume erwacht, schlägt die Patientin die Augen auf und sucht um sich. — „Was suchen Sie, mein Fräulein?" – fragt sie der Professor theilnahmsvoll. — „*Nebuchadnezar*!" erwidert sie und entfernt sich.

d) „Veritable Suggestionen." — Dass Hexen und andere Schwarzkünstler auch heutzutage noch ihr Unwesen treiben und ganz den Zeitverhältnissen entsprechend jetzt sich hochmoderne Mittel, wie den Hypnotismus, für ihre unheilvolle Thätigkeit zu Nutze machen, lehren einige Fälle, die, wie Dr. *E. Frank* der „Allg. Wiener Med.-Ztg." mittheilt, im hypnotischen Laboratorium der Pariser Charité zur Beobachtung kamen. Im ersten Fall handelte es sich um ein achtzehnjähriges Mädchen mit einer auf hysterischer Grundlage beruhenden Contractur des rechten Armes. Mittelst Hypnose behandelt, ist die Kranke schon am vierten Tage genesen. In der folgenden Nacht jedoch wird sie plötzlich stumm. Alle möglichen Versuche, dieses neue Leiden durch Suggestion zu beseitigen, schlagen fehl. Sie schriftlich um Aufklärung zu fragen, fiel Niemand ein; schliesslich kommt aber Einer auf den Einfall, dass die Kranke unter dem Einflusse einer Suggestion, die früher einmal von irgend wem auf sie ausgeübt wurde, stehen könne. Da ein guter Hypnotiseur jedoch niemals verzweifelt und auch durch Inscenirung eines kleinen Schwindels sein Ziel zu erreichen weiss, so wurde wieder hypnotisirt und im Zustande des „luciden Somnambulismus" ihr suggerirt, die Person, welche das Leiden hervorgerufen, stehe vor ihr. Die Rolle des unbekannten Missethäters übernimmt ein Zuhörer. Die Kranke zeigt in ihrem Gesicht sofort den Ausdruck des Entsetzens und der höchsten Angst. Der angebliche Missethäter suggerirt ihr jedoch mit lauter

Stimme, sie sei von jetzt ab ganz gesund — und siehe da, sie wurde redend. Dieses junge Mädchen war die Tochter eines Mannes, der auf seinem Dorfe als Zauberer ein gewisses Ansehen genoss. Als sie gegen den Willen des Vaters nach Paris in den Dienst ging, rief ihr dieser zum Abschiede wüthend die Worte zu: — „Von heute ab wirst Du immer krank sein, und Niemand sonst als ich wird Dich heilen können.“ — Wiewohl bis dahin gesund und niemals hysterisch, machte dieser väterliche Fluch einen so tiefen Eindruck auf das zarte Mädchen, dass es schon nach einigen Tagen die Contractur am Arme besass.*) Von dieser geheilt, wirkte der Fluch des Vaters weiter, sie wurde bald — stumm. Als nun der „suggerirte“ Vater ihr verzieh und seine Verwünschungen ganz zurückzog, da genas sie auch vollkommen. — Ein zweiter Fall ist ebenso interessant. Eine 27jährige Frau bietet das Bild eines schweren hysterischen Anfalls. Früher mit allen möglichen Arzneien behandelt, wird sie durch Hypnose schnell geheilt. Die Ursachen ihres Leidens blieben allerdings etwas räthselhaft, jedoch Nervosität und Hysterie bringen ja bekanntlich Unglaubliches fertig. Nach kurzer Zeit kommt sie mit demselben Leiden wieder und gesteht nun nach eindringlichem Nachfragen, dass sie sich vor Jahren in ihrer Heimath von einem Weibe behandeln liess, welches allgemein als Hexe galt. Als sie der Frau einmal kein Geld mehr geben wollte, sei diese sehr böse geworden und habe ihr zugerufen, „sie werde von jetzt ab stets krank sein und kein Arzt werde sie heilen können.“ Diese wiederum „veritable Suggestion“ in wachendem Zustande war also ebenfalls von Erfolg begleitet. Man leitete nunmehr auf Grund dieser interessanten Aetiologie eine neue Suggestivbehandlung ein, und die Kranke genas vollkommen — wohl zum grossen Aerger der Hexe.

Nach den jüngsten Wahlen ins österreichische Abgeordnetenhaus erzählte man sich in Wien folgende Geschichte: — Einem Kandidaten, der sich um ein Mandat in Galizien bewarb, berichtete man, ein Herr *Soundson* bekämpfte seine Kandidatur mit allen möglichen Mitteln. Darauf sagte der Abgeordnete: — „Was kann ich da thun? Es wird ihn schon der Schlag treffen!“ — Und siehe da,

*) *Andrew Jackson Davis* nennt dies „psychologisiren“ (seelisch beeinflussen) und erzählt in seinem „Zauberstabe“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868) einen dahingehenden Fall einer von bösen Nachbarn behexten Frau S. 517 ff. und deren Heilung. Aehnliche Fälle stehen in seinem noch nicht deutsch erschienenem „Seher“ der „Grossen Harmonie“.
Der Sekr. d. Red.

schon Tags darauf meldete man dem Abgeordneten, seinen Feind habe thatsächlich der Schlag getroffen. Man lachte damals in Wien über diesen Witz. Heute aber nach den wunderlichsten Entdeckungen auf dem Gebiete der Hypnose und des thierischen Magnetismus werden Viele auch diesen Fluch als eine — „veritable Suggestion“ ansehen, welche unter Umständen ebenfalls von den besten Erfolgen begleitet sein kann. Also — und das beherzige Jeder — Schimpfen und Fluchen kann die traurigsten Folgen nach sich ziehen. Und eingedenk dessen schliessen wir schleunigst, denn sonst könnten noch einem Leser die unwilligen Worte entschlüpfen: — „Mag sich der Schreiber selbst zum Teufel scheeren!“ — und das Unheil wäre da. (Aus dem „Wiesbadner Tagblatt“ Nr. 243 v. 8. Oktober 1891).

e) Herr *A. Schmoll* in Paris schreibt uns unterm 18. Oktober cr.: — „Das September-Heft der „Psych. Stud.“ kam ich erst heute dazu, aufmerksamer durchzulesen. Bei dieser Gelegenheit erinnerte ich mich, anlässlich der Bemerkung *du Prel*'s, dass geordnete Traumthätigkeit bei Musikern nur selten beobachtet worden sei (S. 429), einer Begebenheit, die einen Beitrag zu dieser Art von Phänomenen liefern könnte, und die mich seiner Zeit, obschon ich mich damals mit nichts weniger als Psychismus befasste, sehr wunderte. Im Frühjahr 1874 kam der Schah von Persien (*Nassr Eddin*) nach Brüssel, wo ich damals residirte. Wochenlang war er das Tagesgespräch; machte man eine Zeitung auf, so war von ihm die Rede. So kam es denn, dass ich in der Nacht vom 12. auf den 13. Mai 1874 einen Traum hatte, worin ich mich nach Teheran versetzt sah, in die Nähe des kaiserlichen Palastes. Ich befand mich im Gefolge des Schahs, der eine Truppen-Revue passirte. Die Truppen, in ihrer exotischen Uniform, entströmten einem Thor von orientalischer Architectur und spielten einen Marsch, dessen seltsame Rhythmen und Figuren sich tief in mein Gedächtniss einprägten. Es war ganz abweichend von meiner Manier und meinem Stile, was ich da hörte, und im Traume beschloss ich, diesen Marsch als ein „Souvenir de Téhéran“ zu Papier zu bringen. Ich hörte ihn von Anfang bis zu Ende. Plötzlich erwachte ich. Das ganze soeben gehörte Tongebilde klang noch, sozusagen, unverwischt in meiner Erinnerung nach, besonders die 16 ersten und die 16 letzten Takte. Sofort trug ich diese in ein Notizbuch ein, das auf meinem Nachttische lag (ich hatte Jahre lang die Gewohnheit, stets ein solches Notizbuch bei mir zu tragen und es des Nachts griffbereit in meine Nähe zu legen). Dieses Notizbuch flüchtiger

musikalischer Ideen besitze ich noch; es trägt die Nr. 9. Ueber dem Anfang der Marschnotiz ist noch heute die in jetzt gelb gewordener Tinte geschriebene Bemerkung zu lesen: — „Cette marche m'a été inspirée d'ans un rêve, cette nuit. J'étais auprès de Shah, à Téhéran. En me réveillant, les premières et les dernières mésures surtout tintèrent encore très distinctement dans mon oreille 13. Mai 1874, *A. Schm.*" (Zu Deutsch: — „Dieser Marsch wurde mir in einem Traume in vergangener Nacht inspirirt. Ich befand mich beim Schah zu Teheran. Als ich erwachte, hörte ich die ersten und die letzten Takte vorzüglich noch ganz deutlich in meinem Ohr wiederklingen 13. Mai 1874. *A. Schmoll*). Dieser Marsch, das op. 46 meines Katalogs, wurde wenige Stunden nach dem Traume — bis auf die Introduction und das Trio, welche ich erst im Anfang August hinzufügte, zu Papier gebracht, erschien jedoch erst im Jahre 1878 zu Paris, unter dem Titel: — „Nuits de Téhéran, marche persane." — Die nach meinen Angaben gemachte Titelzeichnung dieses Marsches entspricht ganz getreu der Scenerie meines damaligen Traumes. Was mich bei diesem Begebniss stets am meisten wunderte, war die Präzision der Idee, der eigenthümliche Charakter, die Lokalfärbung (couleur locale) des Rhythmus, die wohlgeregelte Aufeinanderfolge der einzelnen Sätze und besonders die Klarheit, mit welcher ich das ganze Tongefüge beim Erwachen in mein Gedächtniss eingeprägt fand. Wenn Sie es wollen, schicke ich Ihnen gelegentlich diesen Marsch. Ohne gerade schwer zu sein, verlangt er aber doch einige technische Fertigkeit.

f) Herr *A. Schmoll* berichtet uns ferner aus Paris vom 18. Oktober cr.: — In *Montin*'s „Revue des Sciences Psychol." las ich soeben (18. Oktober Abends) einen sehr anregenden Artikel von *Goupil*, Ingenieur. Er beschreibt, mit augenscheinlicher bonne foi, seine wesentlichen Versuche im Spirititmus. So präsentirte sich einst ein allen Beisitzern völlig unbekannter „Geist", *Raymond Dupuy*, Seigneur *de Montbrun*. Ehemals wohnhaft: — „au Château de Rochechinart"; gestorben 1740, mit der Weisung: — „lisez dans l'ouvrier, vous y verrez l'histoire de mon épouse, *Fleur de Lys*, elle est très-intéressante." („Leset im 'Ouvrier', Ihr werdet darin die Geschichte meiner Gattin *Fleur de Lys* finden"). Niemand hatte je von einem Journal „L'ouvrier" gehört. Acht Tage später berichtigte sich der Geist, indem er sagte, er sei 1575 als Gefangener des Königs *Heinrich III.* gestorben. Ausserdem machte er noch einige andere unverständliche oder widersprechende Angaben. Einige Tage

später fand *Goupil* in einem Buch, betitelt: — „le Baron des Adrets“ — den Namen *Charles Dupuy de Montbrun*, 1575 enthauptet. (Der Geist hatte ebenfalls von Enthauptetwordensein gesprochen). Das Medium hatte dies Buch nie gesehen. In einer folgenden Séance meldete sich wieder *Raymond Dupuy* und sagte: — „je vous promets“ („ich verspreche Ihnen“) — dies ist eine dem Medium persönliche Ausdrucksweise für: — „je vous certifie, que je n'ai pas eu le cou coupé“ („ich versichere Sie, dass ich nicht enthauptet worden bin“). In einer einen Monat später erfolgten Séance erschien wieder *Dupuy* und gab allerhand, theils alte, theils neue Details über sein Leben und Sterben; der Kürze halber gehe ich darüber hinweg. *Goupil*, nach Paris zurückgekehrt, fand nun zuerst in dem „Dictionnaire des postes“ die Gemeinde Rochechinart (Drôme), 338 Einwohner. Ferner entdeckte er im „Bottin“ die Adresse des Journals „l'Ouvrier.“ Er stellte darin Nachsuchungen an, und fand, dass in der That im „Ouvrier“ von December 1885 — April 1886 ein Feuilleton, betitelt *„Fleur de Lys“*, erschienen war. Darin stand die Geschichte von *Fleur de Lys* und von *Raymond Dupuy*, Bruder des *Charles Dupuy*. *Goupil* zeigte das Feuilleton dem Medium, welches schwor, es nie gelesen zu haben. Sodann schrieb *Goupil* an den Verfasser des Feuilletons, *Oscar de Poli*, welcher ihm antwortete, *Raymond Dupuy* und *Fleur de Lys* seien einfach fictive Persönlichkeiten!! — — „Jetzt“, ruft *Goupil* aus, „redet mir noch von Identitätsbeweisen Verstorbener!“ — *Katie King* und der ganze *Allan Kardec*'sche Geisterquark verduften für ihn in Folge dieser Experimente. Ganz fictiv kann zwar die Person dieses *Raymond Dupuy* nicht gewesen sein, da seine Geschichte auch unabhängig von dem Feuilleton gesehen worden war; aber der Geist hatte doch im Laufe seiner Mittheilungen auch Details gegeben, die nur im Feuilleton standen. Was merkwürdig bei der Sache bleibt, ist der Umstand, dass, wie aus *Goupil*'s Text aufs deutlichste hervorgeht, keiner der Beisitzer jemals von diesem *Dupuy* und seinen — wahren oder eingebildeten — Abenteuern eine Ahnung gehabt hat. Aus welcher Quelle flossen diese Mittheilungen? Für mich steht fest, dass die mediumistischen Kundgebungen uns die **Illusion** einer *Kardec*'schen Geisterwelt geben, weiter Nichts. Ebenso bestimmt glaube ich aber auch, dass sie von unendlicher Wichtigkeit für das Studium des Seelenlebens sind; dass sie zum Glauben an ein Jenseits berechtigen und der materialistischen Weltanschauung den Boden unter den Füssen wegziehen. Was würde aber aus dem Spiritismus

und seiner Literatur werden, wenn er auf einmal die Geister der Verstorbenen fahren liesse und die Sache mit nüchternen Augen ansähe! Welche Legion von Bänden hat man nicht zusammengeschrieben über das Jenseits des Grabes! Und nun alle die Vereine, Sekten und Bruderschaften, die aus diesen Anschauungen hervorgegangen sind! Gott mag wissen, wie sich der Geist der Wahrheit durch dieses Chaos irriger Ideen endlich Bahn brechen wird. Wir Lebenden werden es wohl nicht sehen; aber es kann uns genügen, zu wissen, dass unsere im Voraus angedeuteten Ideen über diesen Gegenstand vielleicht die der nächsten Jahrhunderte sein werden.

Meine „Zerstreuten Ideen u. s. w.", incl. deren Kapitel „Der Aetherraum" („Psych. Stud." December-Heft 1889, S. 564) waren bereits 1884 geschrieben; denn ich hatte das fertige Manuscript auf einer 1884 nach meiner Heimath gemachten Reise mitgenommen, und übrigens 1886 dem Dr. *Hübbe-Schleiden* zur Einsicht geschickt. 1888 verschrieb ich unter anderem zehn Bände aus *Meyer*'s Volksbibliothek; und unter diesen *J. Paul*: „Der Komet," welchen ich nie gelesen hatte. Erst kürzlich in Salsigne kam ich dazu, diesen Band auszulesen, und da fand ich denn zu meinem Erstaunen in dem wunderschön geschriebenen Schlusskapitel „Traum über das All" ganz genau den Ideengang meines Kapitels „Der Aetherraum". Einem Geiste wie *J. Paul* begegnet zu sein, freute mich so eben sehr, als es mich wunderte.

g) Im „Verein für Völkerkunde" zu Berlin sprach (zufolge „Deutsche Litteratur-Zeitung" Nr. 26 v. 27. Juni cr. S. 962 ff.) in der Sitzung vom 29. Mai cr. Herr Gymnasial-Director *W. Schwartz* — „über die Wünschelruthe als Quellensucher. Nachdem er eine Uebersicht über die Zeugnisse, welche uns über die Wünschelruthe und ihren Gebrauch überkommen sind, von der 'Lex Ribuaria' an bis zu dem heutigen Volksglauben gegeben hatte, legte er als bedeutsame Züge für die Natur der Wünschelruthe klar: sie ist ursprünglich eine Gerte, Ruthe, gelegentlich von Golde, welche in wunderbarer Beziehung zu einem mythischen Schatze steht, wie andererseits unter ihrem Schlage Wasser quillt. Schon frühzeitig wird sie dann auch als eine Art Fetisch, in erster Linie zur Auffindung von Quellen und Erzadern gebraucht, im Laufe der Zeit aber auch zum Erforschen vergrabener Schätze, von Mördern und Dieben, versteckten Marksteinen und verirrtem Vieh und allen möglichen anderen Dingen, ja selbst zur Feststellung der Laichplätze der Heringe verwandt. Bei Erörterung der

Frage: 'Woher ist dieser Volksglaube entstanden?' findet der Vortragende, dass das Wecken einer Quelle durch den Schlag einer Ruthe ein altmythischer Zug ist, der nicht nur bei den Indogermanen, sondern auch bei den Semiten uns entgegentritt. Der Quell, den die Ruthe hervorruft, ist ursprünglich der Regenquell, und die Ruthe selbst ist der Blitz. Wie der Blitz leuchtet, so erscheint auch die Wünschelruthe in den ältesten Zeugnissen als goldener Zauberstab; und wie die Gestirne: Sonne, Mond und Sterne nach uraltem Volksglauben goldene Scheiben oder Bälle sind, mit denen die Himmlischen im Gewitter spielen, ja auch im Gewitter selbst ein leuchtender Schatz am Himmel heraufzukommen schien, so steht die Wünschelruthe in innigem Zusammenhang mit Schätzen von funkelndem Edelmetall. Als der Wünschelruthe verwandte Vorstellungen wies *Schwartz* schliesslich die Wolkenblume in dem 'aufblühenden Gewitter', die 'Wunderblume', das 'Kraut Moly', das 'Circäische', das 'Prometheische' oder 'Titanische Kraut' u. s. w., sowie die 'Mandragora' und die 'Spring- oder Johannis-Wurzel' nach.'' — Wir theilen die Ansichten des Herrn Vortragenden über diese Art der Entstehung der Wünschelruthe nicht so ganz, da ihr Gebrauch mit realen Wirkungen verbunden ist, die nur aus durch die Wünschelruthe erwecktem Hellsehen und Fernfühlen erklärbar sind, welche zugleich die magischen Kräfte des Wünschelruthen-Mediums entbinden und durch diese die Ruthe zum bestimmten Ausschlagen über verborgenen Quellen u. s. w. bringen. Wir verweisen dieserhalb zurück auf unsere früheren Artikel über die Wünschelruthe in „Psych. Stud." December-Heft 1889 S. 596 ff., Mai-Heft 1891 S. 235 ff. sub *g*).

h) Der unseren Lesern aus dem Juli-Hefte 1891 S. 345 sub *b*) bekannte Correspondent Herr ***Edmund Selons*** schreibt uns neuerdings unter'm 27. September cr. aus England: — „Darf ich Ihre redactionelle Aufmerksamkeit vielleicht auf einen mit dem „indischen Gaukler" (September-Heft 1891 S. 411 ff.) zusammenhängenden Umstand lenken, von dem Ihnen möglicherweise nicht bekannt ist, dass das gegenwärtig in psychischen Journalen unter so starker Erörterung stehende Seil- oder Leiter-Kunststück von keiner geringeren wohlbekannten Persönlichkeit, als dem Venetianischen Reisenden *Marco Polo* (1256—1323), bereits erwähnt wird? Er giebt — wenn ich mich recht erinnere — als Augenzeuge einen langen Bericht davon und mit denselben wesentlichen Details. Es fand, wie ich glaube, in „Cathay" (d. h. China) als Theil einer Ausstellung in Gegenwart einer hohen Persönlichkeit, vielleicht des Kaisers,

und vielen Tausende von Zuschauern statt. In der Ausgabe, welche ich las, — es war eine Uebersetzung ins Englische, — stand eine Note des Herausgebers zu dieser Stelle, worin er sagt, dass, so unglaublich diese Erzählung erscheinen mag, doch ganz dieselbe Geschichte zu finden sei in den Schriften einiger der früheren Arabischen Reisenden in China oder sonstwo im Osten, so dass diese auf solche Weise Unterstützung aus einer ganz unabhängigen Quelle erhält. Ich erinnere mich nicht der Production eines Knaben unter einem Tuche hervor im ersten Beispiele, aber es ist merkwürdig, dass *Bret Harte* (oder *Mark Twain*) in einer seiner Geschichten einen Bericht von einem Chinesen in Amerika bringt, welcher dieselbe Handlung verrichtet. Es dürfte sonach scheinen, dass diese erstaunliche Verrichtung, möge sie nun — wie wahrscheinlich ist — hypnotisch oder sonst etwas sein, wesentlich orientalisch ist, und obgleich sie — wie Herr *Kiesewetter* (Mai-Heft 1891 S. 227 ff.) nachgewiesen hat, in Europa während des Mittelalters bekannt ist, so dürfte sie doch wahrscheinlich der gewöhnlichen Regel nach von Osten nach Westen gewandert sein.*) Ich dachte, dieses könnte von Interesse für Sie sein, da ich aus der jetzt stattfindenden Debatte über diesen Gegenstand nicht ersehen konnte, dass diese Thatsachen allgemein bekannt seien. Ich könnte, wie ich glaube, die genaue Stelle darüber in nächster Zeit auffinden, wo ich Gelegenheit habe, nach London zu gehen, und wenn es für Sie von Nutzen sein möchte, so könnte ich sie ausschreiben und Ihnen zusenden. (Wir bitten, im Voraus dankbar dafür, um gefällige Mittheilung dieser genauen Stelle. — Die Red.) Könnte dies nicht wenigstens von der sonst nothwendigen Annahme befreien, dass Madame *Blavatsky* ihre Geschichte bloss entlehnt oder sich angepasst habe?" —

*) Dass dies wirklich der Fall war, hat Frau *Margarethe Krepelka* in einem besonderen Artikel nachgewiesen, welcher im nächsten Hefte erscheinen wird. — Die Red.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 496.)

Kramer und Ludwig ***Tormin***, Magnetopathen, Sternstrasse 20 a, Düsseldorf: — „Magnetische Heilungen." 18. Ausgabe. Nachtrag. 1891. (40 S. 8⁰.)

Kühne, Albert: — „Das Mädchen von Orléans. Ein geschichtliches Trauerspiel." (Leipzig, Oswald Mutze, 1890.) 93 S. 8⁰. Preis 1 M. 50 Pf.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVIII. Jahrg. Monat December 1891.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Einladung zum weiteren Abonnement
für das I. Halbjahr 1892.

Mit dem vorliegenden December-Heft und seinem mannigfaltigen Inhalts-Register für das Jahr 1891 schliesst der XVIII. Jahrgang der „Psychischen Studien" und leitet hinüber zum XIX. unter ganz besonders schwierigen und aller Welt bekannten Zeitverhältnissen. Wenn sich Herausgeber und Verleger dennoch zur Fortsetzung des Journals unter bedeutenden Mehrkosten mit dem alten Abonnements-Preise entschliessen, so geschieht dies mit Rücksicht auf die gegenüber den 50 Millionen Deutschen verhältnissmässig zwar kleine, aber um so getreuere Schaar unserer bisherigen Leser und Mitforscher. Denn es bedarf ja immer nur eines kleinen Theilchens Sauerteig, um das Ganze zu durchsäuern! Die unserer Sache innewohnende Kraft stets neuer geistiger Beobachtungs-Thatsachen und geistiger Wahrheiten muss doch endlich einmal in weitere Kreise dringen und zur Mitarbeit anlocken. Wir verfolgen im neuen Jahrgang die im abgelaufenen verheissene neue Methode wissenschaftlicher Vergleichung und übersichtlicher Zusammenstellung von Erfahrungsthatsachen und Erlebnissen, wie sie aus dem Volke selbst hervorgehen. Deshalb bitten wir um freundliche Mittheilung ähnlicher selbsterlebter Fälle. Wie in England, Russland und Amerika, wird sich wohl auch in Deutschland noch dereinst eine „Gesellschaft für psychische Forschung" bilden, welche ihr höchstes Ziel nicht aus dem Auge verliert, die noch so vielfach verschleierte Existenz und Fortdauer des menschlichen Geistes über Grab und Tod hinaus möglichst exact

zu enthüllen. Zwar giebt es auch in Deutschland bereits „psychische“ und „psychologische“ Gesellschaften, aber dieselben verfolgen doch zur Zeit nur mehr das Studium der Hypnose und verwandter Specialfächer, was ja für dieselben durchaus kein Tadel sein soll. Der echte Mediumismus aber trachtet doch darüber hinaus! In diesem Sinne bitten wir um Unterstützung durch Mitarbeit nach Anleitung des Herrn Professors *Myers* in Cambridge (Juni- und Juli-Heft 1891) und um weitere freundliche Verbreitung unseres Journals in den unseren Ideen wenigstens nicht abgeneigten Kreisen. Unsere bisherigen Freunde hoffen wir zum neuen Jahre alle mit einem frischen — „Die Herzen und Geister empor!“ — wieder zu begrüssen. **Bestellzettel** sind beigefügt.

Leipzig, Anfang December 1891.

Hochachtungsvoll ergebenst

Die Redaction und die Verlagshandlung.

Eine Episode aus den Séancen des Herausgebers in Gothenburg.

Von **Matthews Fidler.**

(Deutsch von **Gr. C. Wittig.**)

(Schluss von Seite 506.)

II.

Des Mediums mündlicher Bericht.

„Alles, was ich sagen kann, ist, dass, sobald die Vorhänge niedergelassen waren, ich einen Geruch von Blumen verspürte, welcher stärker und stärker wurde; dann wurde geschrieben, dass *Yolande* eine Pflanze zu bringen beabsichtigte. Das ist Alles, was ich um die Blume weiss, mit Ausnahme dessen, was ich euch über sie reden hörte, und ich empfand einen Geruch, der mich beinahe krank machte. Irgend wer brachte sie innerhalb des Kabinets, und sie fiel auf meine Kniee und erschreckte mich, da sie sich so kalt und klebrig anfühlte.

„Ich wusste, dass ich meine Hand ausstrecken sollte, und versuchte stets so viele Male es zu thun, aber ich konnte es nicht. Es war, als ob ich jedesmal einen electrischen Schlag erhielte, sobald ich etwas berührte. Es war sogar recht schwierig, selbst meine Hand auszustrecken, aber es war schlimmer, wenn ich etwas berührte. Es war nicht

bloss ein Schlag, sondern ich erhielt solche alle Mal, wenn ich etwas berührte, und ich schwitzte dabei sehr stark. Ich versuchte es wenigstens fünf oder sechs mal, war aber genöthigt, meine Hand immer wieder sogleich zurückzuziehen. Ich bemerkte dasselbe Ding den ganzen Abend; wenn immer ich einen Trunk Wassers erhielt und dabei zufällig Jemandes Hand berührte, so gab es mir einen Schlag. Da ich glaubte, dass ich einen anderen Plan verfolgen würde, so befestigte ich ein Taschentuch um mein Handgelenk, und Herr *Aksakow* hielt die Enden des Taschentuches, aber ich weiss nicht, ob dieses Experiment Erfolg hatte, noch ob es mir damit glückte, meine Hand herauszustrecken, als die erste Photographie genommen wurde.

„Ich erinnere mich, dass Jemand vorschlug, *Yolande* sollte die Blume zu mir herein nehmen, so dass ich sie sehen könnte, worauf ich sagte: — 'sie brauche sich nicht diese Mühe zu geben, da ich es nicht wünschte'. Ich glaube, ich hatte meine Augen zur Zeit geschlossen, so dass ich nicht sagen kann, ob ich *Yolande* selbst an der Oeffnung des Vorhangs damals gesehen habe.*)

„Ich war während des Tages sehr unwohl gewesen und hatte Zahnschmerzen. Mein Arm war ganz schmerzhaft und geschwollen von dem Brandfleck, den ich vier Tage vorher erhalten hatte. Ich war genöthigt gewesen, ihn die ganze Zeit über mit Wasser anzufeuchten, um den Schmerz zu lindern. Ich war so unwohl, dass ich keine Séance gehalten haben würde, wenn ich hätte davon los kommen können, ohne Jemand zu beleidigen. Als ich im Kabinette sass, fühlte ich weder Zahnschmerz, noch irgend sonst einen Schmerz in meinem Arme, aber ich bemerkte, dass *Yolande* offenbar über etwas verstört war, und dass sie ihren Arm gegen den meinigen reibend hielt, und wenn ich ihn berührte, zog sie ihn schnell hinweg, als ob er ihr Schmerz machte. Ich fing alsdann an zu erkennen, dass sie meinen verbrannten Arm, oder vielmehr die Brandwunde auf meinem Arm, selbst bekommen hatte. Mein Arm brannte später wieder, als Herr *Aksakow* mein Handgelenk ergriff. Ich empfand alsdann den Zahnschmerz zum ersten Male wieder, nachdem ich in

---

*) Ich erinnere mich sehr gut dieses Vorfalls, und ich machte mir im selben Momente eine Notiz. *Yolande* stand aufrecht vor mir in der Oeffnung des Vorhangs und beschäftigte sich mit der Pflanze, die sie in das Kabinet tragen wollte, um sie dem Medium zu zeigen; in diesem Augenblicke ertönte die Stimme des Mediums von seinem Platze auf dem Stuhle innerhalb des Kabinets: — „Sie brauchen sich nicht zu bemühen, ich wünsche es nicht" — *A. Aksakow.*

das Kabinet gegangen war, aber ich fühlte ihn nicht eher wieder, als bis ich aus dem Kabinet herauskam.

„Beim Beginne der Séance regten mich die Verwirrung und die wiederholten Unfälle gar sehr auf, und es war nur, um Niemandem zu zeigen, wie gross meine Erregung war, dass ich selbst den Vorschlag zu machen mich scheute, die Séance ganz abzubrechen. Wenn ich im Kabinet bin, fühle ich, dass ich fast Alles weiss, was Jeder der Sitzer fühlt und denkt. Ich konnte ihre Gedanken nicht in Worte fassen, aber jeder deutliche Gedanke scheint auf mich reflectirt zu werden, und ich bemerkte besonders in vergangener Nacht, dass einige der Sitzer bei schlechter Laune waren. (Dies wurde später als richtig befunden.) Ich dachte mir, es wären die wiederholten Unfälle, welche sie verstimmten. Als *Hudson* *) auf dem Fussboden fiel und auf seinen Kopf schlug, fühlte ich, dass er sich verletzt hatte; aber ich wusste nicht genau, wie oder wo er verletzt war, in der That wusste ich nicht einmal, wer es war, der sich verletzt hatte, ich wusste nur, dass Jemand ein Unfall zugestossen war.

„Die Anstrengung, meine Hand herauszustrecken, erschöpfte mich so sehr, und ich war am Schlusse der Séance recht ermüdet, in der That erinnere ich mich nicht, mich jemals müder gefühlt zu haben als damals. Das eine Mal erinnere ich mich des Gefühls, dass ich mir nichts daraus machen würde, wenn Alles zu Ende wäre, soweit es mich beträfe. Es würde mir nicht schwer geworden sein zu sterben, da es mich nicht beunruhigt hätte. Ich empfand, als ob zu viel Unruhe um mich her wäre, als dass ich weiter zu leben versuchen sollte. Dies fand statt, als ich meine Hand auszustrecken versuchte. Dieser Gedanke änderte sich selbstverständlich, als ich ein wenig Ruhe zu schöpfen begann. Als ich mich entkleidete, was ich unmittelbar nach der Séance that, fand ich, dass ich trockene Kleider anzuziehen hatte, da ich so stark geschwitzt hatte. Das könnte selbstverständlich zum Theil dadurch erklärt werden, dass ich mich so schwach fühlte in Folge davon, weil ich den ganzen Tag über nichts genossen hatte.

„Ich glaube nicht, dass die Pflanze als solche innerhalb des Kabinets zusammengestellt ward. Ich nehme an, dass alle Stoffe für sie vorhanden waren, aber nicht in der Gestalt einer Pflanze oder Blume, und dass sie erst, nachdem der Erdboden dafür vorbereitet war, die Gestalt einer Pflanze annahm. Dies ist selbstverständlich nur meine

*) *Hudson Fidler*, der Sohn.

Meinung, weil ich wirklich nichts darüber weiss, ausgenommen dieses, dass, wenn eine Pflanze dagewesen wäre, ich es gewusst haben würde, wie ich es immer weiss, wenn etwas sich im Kabinet befindet, ohne es nothwendig zu sehen. Alles Fühlen und Empfinden scheint verstärkt zu sein, so dass nichts in meiner Nähe stattfinden könnte, ohne dass ich etwas davon wüsste.

„Ich sah *Yolande* neben Frau *Fidler* stehen. Als sie die Vorhänge einwärts stiess, sah ich ihren Arm eine weisse Umhüllung hinter die Pflanze thun.

„Um mich von der schrecklichen Müdigkeit, die ich empfand, zu befreien, legte ich meinen Kopf rückwärts gegen den Stuhl und dann auf den Arm, aber da ich wegen der Bänder, mit denen ich gefesselt war, mich so wenig zu bewegen im Stande war, so empfand ich, dass ich alles darum gegeben haben würde, von dieser äussersten Erschöpfung befreit zu werden, selbst wenn es so viel wie mein Leben gewesen wäre; ich würde es damals nicht bedauert haben, wenn ich dadurch hätte von meinen Leiden befreit werden können." —

Zwei weitere Séancen.

Montag, den 30. Juni 1890.

Eine Séance wurde zu dem Zwecke abgehalten, *Yolande* die Gelegenheit zu bieten, die Lilie mit sich hinwegzunehmen. Das Séance-Zimmer und die getroffenen Anordnungen waren den bereits beschriebenen ähnlich, ausgenommen dass wir es einmüthig ablehnten, das Medium zu binden.

Unmittelbar nach dem Niedersitzen schrieb die Hand des Mediums: — „Machet das Zimmer ein wenig dunkler und bringet die Pflanze herein."

Yolande erschien fünf Minuten nach Beginn, und von 8 Uhr 35 Min. Nachm. bis 10 Uhr 15 Min. war sie beinahe die Hälfte der Zeit ausserhalb. Das Licht war nicht stark, aber hinreichend, um die Zeit auf einer gewöhnlichen Taschenuhr zu sehen. *Yolande* schüttelte bei diesem Licht die Hände mit einem der Sitzer und dann, ohne in das Kabinet zurückzutreten, dematerialisirte sie sich im Angesicht Aller, während sie ganz ausserhalb der Vorhänge und vor dem Kabinet sich befand. Die Pflanze jedoch verblieb, da sie aus irgend einem oder anderem Grunde sie mit hinwegzunehmen verfehlte. Wahrscheinlich dürfte der erschöpfte Zustand des Mediums dies erklären.

Da *Yolande* so eifrig bemüht war, die Blume mit sich hinwegzunehmen, so kamen wir am folgenden Donnerstag

den 3. Juli 1890 abermals zusammen. Das Medium wurde auf die gewöhnliche Weise gebunden, und diejenigen von den Sitzern, welche zugegen waren, sassen in derselben Ordnung wie früher. Abermals wurde die Blume aus irgend einem Grunde beim Schlusse der Sitzung zurückgelassen.

Die Séance war jedoch in anderer Hinsicht interessant. Wir begannen um 8 Uhr 40 Min. Nachm. Um 8^h 45^m sagte das Medium: — „Ich fühle jene sonderbare Empfindung, als ob mir Spinneweben auf Händen und Gesicht wären; ich fühle aber nicht die Gedanken-Verwirrung im Cirkel so sehr heute Nacht. Um 8^h 50^m trat einer der Sitzer aus, um das Licht zu ordnen, wobei das Medium bemerkte, dass es die Spinneweben nicht mehr fühle. Nachdem das Licht passend gestellt war, kehrte der Sitzer zurück und nahm seinen Platz wieder ein. Um 8^h 53^m sagte das Medium: — „Jetzt fühle ich die Spinneweben wieder, und das Kabinet scheint voll zu sein von etwas Weissem, aber ich habe keine Vorstellung von der Zeit, wie lange wir sitzen, ob es zwei oder zwanzig Minuten sind." — Um 8^h 55^m sagte sie: — „Der weisse Dunst ist verschwunden, und irgend Jemand ist da — im Kabinet hier neben mir." — Um 9^h 3^m kam die Gestalt, welche das Medium sah, und die sich anscheinend aus dem weissen Dunst gebildet hatte, nunmehr ausserhalb des Kabinets und zog sich kurz nachher wieder zurück." — Um 9^h 4^m sagte das Medium: — „*Yolande* befestigt ihr Kleid auf irgend eine Weise — indem sie etwas mit ihm vornimmt, aber ich sehe nicht was. Sie hat das Kissen von hinter meinem Kopf weggenommen." — Um 9^h 10^m sagte das Medium: — „Ich fühle gegenwärtig nichts — es scheint jetzt Niemand hier zu sein." — Um 9^h 15^m wurden wir Alle überrascht von einer plötzlich erscheinenden Gestalt, welche mit klarer, deutlicher Stimme ausrief: — „*Carl*!" Herr *von Köhler*, dessen Taufname *Carl* lautete, antwortete auf den Ruf und ging zur Gestalt hin, die er für seine verstorbene Schwester ansah.

Um 9^h 22^m sagte das Medium: — „*Yolande* ist jetzt hier. Ich wünsche ihr Haar zu befühlen bis auf die Wurzeln. Sie ist nicht Willens, da sie meine Hände festhält. Sie scheint missvergnügt zu sein und stösst meine Hände hinweg. Gebt mir die Scheere, und ich will ein Stück davon abschneiden. Sie ist stärker, als ich es bin. Ich fühle mich ganz wohl, aber nicht sehr kräftig." — Um 9^h 31^m kam *Yolande* heraus und stürzte plötzlich zurück, worauf das Medium sich beklagte, dass es sich sehr warm fühle, als ob die plötzliche Anstrengung *Yolande*'s es angegriffen hätte.

Um 10^h 20^m beendeten wir die Séance, und Herr *Carl A. von Köhler* gab folgenden Bericht: — „Im Anfange sah ich die *Yolande* genannte Gestalt ganz ausserhalb des Kabinets und entfernt von dem Platze, wo das Medium gebunden sass. Nachher kam meine Schwester und rief mich bei meinem Namen. Ich glaube in gerechtfertigter Weise sagen zu können, dass ich sie und ihre Stimme erkannte. Sie streichelte mich auf die Wange, und ich ergriff ihre Hände, welche kurzfingrig und ganz unähnlich den langfingrigen des Mediums waren. Ich bin überzeugt, dass Keiner der Anwesenden gewusst hat, dass mein Name *Carl* lautete, mit dem meine Schwester mich stets zu rufen pflegte.“

Das Verschwinden der Lilie.

Sonnabend, den 5. Juli 1890.

Wir waren nun eine ganze Woche im Besitze der Gold-Lilie gewesen und hatten sie sechs Mal photographirt, so dass eben so wenig ein Zweifel über ihre Wirklichkeit mehr bestehen konnte, als über die Realität irgend welcher anderen materiellen Gegenstände, von denen unsere Sinne Kenntniss nehmen. Wenn diese Sitzer hypnotisirt waren, dann waren die Camera, die Platten und das sensitive Papier ebenfalls hypnotisirt.

Die Séance begann um 8^h 27^m Nachm., und die Sitzer waren Herr *Aksakow*, *Mary Fidler*, Miss *Cooper*, Herr *C. A. von Köhler*, *Harry Roberts*, Frau *Sundelius*, Herr *Wedelin*, Herr *Butlerow*, *Matthews Fidler*, *Lily*, Frau *Fidler* und *Norman*, wir Alle mit dem Medium dreizehn Personen.

Um 8^h 14^m trugen Herr *Butlerow* und *Matthews Fidler* die Pflanze herein und stellten sie in das Innere des Kabinets.

8^h 50^m begannen sich die Vorhänge zu bewegen, und das Medium sagte: — „Es ist irgend Jemand hier, der sich mit der Blume zu schaffen macht. Ich kann sehen, wie sie sich bewegt.“

9^h 00^m. Der Topf und die Pflanze werden von *Yolande* ausserhalb des Kabinets gesetzt.

9^h 20^m. Die Pflanze war noch anwesend. Hierauf bedeckte *Yolande* sie mit ihrer Hülle und nahm sie mit nach Innen; einige Minuten später erschien sie zwischen den Vorhängen, nur mit dem Topf in ihren Händen, und stellte diesen aussen hin auf den Teppich.

9^h 30^m. Die Pflanze war ganz verschwunden. *Norman*, welcher zunächst dem Kabinet sass, untersuchte den Topf, und fand nichts in ihm, ausgenommen den Sand und den

Erdboden, in denen die Wurzeln der Lilie gesteckt hatten. Er leerte den Boden aus und fand keinerlei zurückbleibende Spur von der Pflanze.

9^h 23^m hatte Herr *Aksakow* ein Stückchen Leinwand von dem Stamme der Pflanze genommen; es war somit innerhalb sieben Minuten vor der Zeit, wo die Pflanze verschwand; aber den wirklichen Moment ihres Hinweggenommenwerdens sind wir ausser Stande anzugeben. Vor 9^h 30^m versicherten mehrere Sitzer, dass die Pflanze nicht mehr da wäre, da der starke Geruch ihrer Blumen weg wäre.

Da nichts weiter von Wichtigkeit stattfand, so brachen wir die Séance ab, und somit endeten zwei der merkwürdigsten Manifestationen, von denen die Untersucher Augenzeugen zu werden das Glück hatten.

Wenn wir alle Zweifel über Bänder und Verknotungen, mit denen das Medium befestigt war, bei Seite setzen, so sind wir überzeugt, dass eine so grosse Pflanze nicht in das Zimmer herein, noch aus demselben hinausgebracht werden konnte, ohne dass die meisten der Dasitzenden merkten, was da vorging, und jedenfalls würden, wenn die Pflanze auf dem gewöhnlichen Wege hereingebracht worden wäre, einige der Blüthen ganz gewiss beschädigt worden sein, wie sie es sehr bald wurden, als Herr *Butlerow* und *Matthews Fidler* alle Sorgfalt ihrem Transport in das dunkle Zimmer widmeten. Ungeachtet der so behutsamen Behandlung der Pflanze wurden zwei ihrer Blüthen abgebrochen, ehe sie am Donnerstag nach ihrem Empfange photographirt wurde, und diese Blüthen, die einzigen Ueberbleibsel der Pflanze, befinden sich im Besitze des Herrn *Matthews Fidler*.

Wir offeriren keine Theorie zur Erklärung dieser Manifestationen; wir haben einfach Thatsachen berichtet und überlassen es den Lesern, sich über das, was wir berichtet haben, ihre eigenen Schlüsse zu bilden.

Matthews Fidler,

Villa O. P. Getebergsängen, Gothenburg, Schweden.

(Nachschrift des Uebersetzers. — Im folgenden Jahrgange beginnt ein neuer Artikel des Herrn Herausgebers unter dem Titel: — „Ein interessanter Fall von Fernwirkung nach erfolgtem Tode. Eine Episode aus meinen Séancen in Gothenburg“ von *Alexander Aksakow*.)

Ueber psychische Ergebnisse durch Medien.

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, N. Y.

Mit Hinsicht auf die verschiedenen Phasen der medianimen Anlagen, welche dem Spiritualismus zur Grundlage dienen, und deren Produkte oder Manifestationen von *Anton Maximilian Perty*, Professor der Naturgeschichte in Bern, in den „Mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur“ und der „Realität der magischen Kräfte“ geschildert werden, finden wir im Alten und Neuen Testamente zahlreiche Parallelen und analoge Vorkommnisse.

Eine fromme Dame, welche bei Anlass der mit dem Medium *Davis* vorgenommenen Fesselungsprobe sich über die „Nichtigkeit“ der Demonstration aussprach, betrachtete dieselbe nachträglich von einer anderen Seite, als ich sie auf den 7. Vers des 12. Kapitels der Apostelgeschichte aufmerksam machte, in welchem es heisst: — „Und siehe, der Engel des Herrn kam daher, und ein Licht schien in dem Gemach, und schlug *Petrum* an die Seite, und weckte ihn auf, und sprach: — Stehe behende auf! Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen.“ — Ebenso finden wir mit Hinsicht auf den häufigen Mangel an „Individualität“ oder „frappanter Aehnlichkeit“ bei Anlass von Materialisations-phänomenen eine Analogie im Evangelium *Lukas* 24, 15 und 16: — „Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich mit einander, nahete *Jesus* zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht kannten.“

Trotz der individuellen Merkmale und Unterschiede, welche die Menschen kennzeichnen, sehen sie sich dennoch, vom specifischen Standpunkt aus betrachtet, ziemlich ähnlich. Es sind eben Gebilde einer Species im Reiche der Schöpfung. Ferner lehrt die Erfahrung, dass es schwieriger ist, ein genaues Bild von sich selbst zu entwerfen, als die Unähnlichkeit zwischen Original und Nachbildung Anderer herauszufinden. Da nun das geistige Ego, wenn befreit vom irdischen Körper, gezwungen ist, bei Anlass einer Materialisation sich eines ihm fremden Körpers, einer nur für den Moment berechneten, materiellen Hülle, eines von ihm selbst entworfenen Gebildes zu bedienen, so lässt mit Bezug auf das Vorhergesagte die Aehnlichkeit in den meisten Fällen mehr oder weniger zu wünschen übrig, und darin liegt nicht nur der Grund des Zweifels an der Identität der Wesen, sondern auch der Annahme, dass bei jeder

Materialisation entweder Personification von Seiten des Mediums, oder vermummte Verbündete mit im Spiele stehen.

Ueber den Zweifel hinsichtlich der Identität bin ich in vielen Fällen selbst noch nicht hinausgekommen, da ich der Wahrheit zu Liebe und als gewissenhafter Berichterstatter mich vielleicht allzu skeptisch verhalte. Dass Transfiguration oder Transformation oft stattfindet, wo man Personification argwöhnt und vermuthet, davon habe ich mich hinlänglich überzeugt, noch mehr aber von der absoluten Unmöglichkeit der Mitwirkung eines oder mehrerer Verbündeten oder Helfershelfer bei Anlass einer Materialisations-Séance, der ich kürzlich in New York beiwohnte und die ich in meinem Tagebuch folgermaassen skizzirte: —

Das Materialisationskabinet bei *C.* in der 48. Strasse ist das non plus ultra von Einfachheit, und wurde das Aufrichten eventuell Aufhängen desselben, bei Anlass meines Besuches am 22. August cr., von mir selbst besorgt.

An der drei Fuss breiten tapezirten Mauer zwischen den beiden nach der Strasse liegenden Fenstern des ziemlich engen Wohnzimmers befestigte ich vermittelst vier Ringschrauben einen halbkreisförmigen dicken Eisendraht, dessen hakenförmig umgebogene Enden ich in die Ringschrauben einliess. Ueber den Draht hing ich zwei aus schwerem dunkelbraunem Wollstoff gefertigte Portièren. Um dem Licht den Eingang von Oben zu versperren, breitete ich eine ausrangirte Tischdecke über die halbkreisförmige Oeffnung, die ich mit Stecknadeln an die Portièren befestigte, und damit war die Vorrichtung zur Séance beendigt.

Nachdem die Fensterladen geschlossen worden waren, um der grellen Nachmittagssonne den Eingang in das Zimmer zu wehren, begab sich das in einen leichten, dunklen Sommerstoff gekleidete Medium hinter die Pörtièren, woselbst es auf einem einfachen Rohrstuhl Platz nahm, der das halbkreisförmige primitive Zelt wenigstens in seinem Umfange beinahe ausfüllte. Vor demselben nahmen die anwesenden zehn Personen, die sich zu der Séance eingefunden hatten, auf Stühlen Platz. Vermittelst einer in der entgegengesetzten Zimmerecke angebrachten Lampe wurde das Gemach matt erleuchtet, immerhin genügend, um Notizen zu machen, jedes der Anwesenden deutlich zu erkennen und die Vorgänge genau zu beobachten. Ueberdies drängte sich im Verlauf der Sitzung das Sonnenlicht durch die ungenügend schliessenden Fensterladen und fiel zeitweilig auf die weissen Gewänder der hinter den Portièren hervortretenden materialisirten Wesen.

Wenn ich behaupte, dass es Niemandem möglich war,

unbemerkt vor oder während der Séance von irgend einer Seite des Zimmers sich hinter die Portièren zu begeben, oder Gewänder und andere Paraphernalien einzuschmuggeln, so bin ich von dem, was ich sage, positiv überzeugt. Die Kleider des Mediums wurden des Oefteren von unparteiischen Frauen, denen es streng um die Wahrheit zu thun ist, untersucht, und es ward nichts gefunden, was betrügerischen Zwecken dienlich sein könnte. Derartige Untersuchungen dienen ganz besonders zur Beseitigung jeglichen Verdachtes, wenn das Medium in Privatzirkel eingeladen wird.

Wenn nun im Verlaufe von 2 bis $2^1/_2$ Stunden 20 bis 25 männliche und weibliche Wesen aus diesem improvisirten Zelte hervortreten, oder unmittelbar vor demselben dem Boden zu entsteigen scheinen, — Wesen, die Kinder und Erwachsene jeglicher Statur repräsentiren, Wesen die sich unter die Anwesenden mischen, oder sie zu sich an die Portière rufen, sich denselben als Eltern, Geschwister, Kinder, Verwandte oder Freunde, die schon vor einer langen Reihe von Jahren hinübergegangen und nahezu aus dem Gedächtniss derer entschwunden sind, denen sie sich zu erkennen geben, und die sie nun an Episoden, an Ereignisse oder gegebene Versprechen erinnern, von denen Niemand ausser derjenigen, an die sie gerichtet sind, etwas zu wissen vermag, am wenigsten das Medium, das oftmals kaum die Namen, noch weniger die Herkunft oder die Familienverhältnisse ihrer Besucher kennt; — wenn hinter den Portièren hervor Solo oder mehrstimmiger Gesang ertönt; wenn zwischen den Anwesenden im Zimmer und den unsichtbaren Intelligenzen Reden und Gegenreden gewechselt und Unterhaltungen über verschiedene Themas geführt werden, die jedem vernehmbar sind und oftmals Stoff zu allgemeiner Discussion liefern; wenn von ventriloquistischen Produktionen von Seiten des Mediums oder einem der anwesenden Besucher keine Rede sein kann, da es sich um scharfmarkirte, charakteristische, sich stets gleich bleibende individuelle Stimmen und Tonfärbungen handelt; wenn auf Fragen, wie z. B. die von mir an eines der Kontrolwesen gerichtete: — ob es Mittel gebe, um bei Mangel an medianimer Begabung die nämlichen Resultate zu erzielen, die im Alterthum den Priestern, Druiden, Magiern u. s. w. zugeschrieben werden? — eine logische, von den eigenen Ansichten abweichende Antwort ertheilt wird; wenn diese verschiedenen, in verschiedenen Gewändern sich manifestirenden Wesen oftmals, ehe sie hinter der Portière verschwinden, sich vor den Augen der Anwesenden dematerialisiren und in den Boden zu versinken

scheinen: — dann bin ich für jede plausible Erklärung, die Betrug, nicht aber Transfiguration, ausschliesst, dankbar.

Wenn Herr *Bruno Schlegel* im August-Heft cr. der „Psych. Stud." (S. 366) die logische Frage aufwirft: — „aber ist auch jede vorgebliche Entlarvung wirklich eine solche?" — so zielt er damit nach meinem Dafürhalten auf die angedeutete Phase der Transfiguration oder Transformation hin. Eine Phase oder vielmehr ein Phänomen, das schon verschiedenen Medien den Hals gebrochen, d. h. sie zu Betrügern gestempelt hat. Ich war selbst schon Zeuge, dass ein Wesen von Experimentatoren festgehalten wurde, das in keinerlei Weise Aehnlichkeit mit dem Medium hatte, und doch fand man das Kabinet, in welches sich das Medium zurückgezogen hatte, leer, gleichzeitig aber auch keine Spur von Verbündeten. Ebenso sicher, wie ich und Andere mit Bezug auf die Existenz dieser persönlichen Umgestaltung sind, ebenso unsicher bin ich noch, ob die Phänomene und Manifestationen der Geistwesen zu jeder Zeit als directe Offenbarungen derjenigen anzusehen sind, von denen sie angeblich herrühren sollen, oder ob es zeitweilig indirecte, durch Projection hervorgerufene Gebilde und magische Effecte sind.

Freilich erfährt auch dieser Zweifel theilweise Widerlegung aus dem früher Gesagten, nämlich, dass die sich manifestirenden Geistwesen mit Bezug auf deren Individualität aus dem Grunde Einbusse erleiden, weil sie sich theilweise fremder Kräfte, d. h. der physischen Umgebungen des mit ihnen im Rapport stehenden Mediums und der Vitalität der anwesenden Besucher bedienen müssen. Dieses begründet gleichzeitig die von mir gemachte Beobachtung, dass es schwierig ist, mit Geistwesen in einer Sprache zu verkehren, die dem Medium fremd ist. Bei Anlass dieser Séance wurden mir von einem der Kontrolspirits des Mediums Begebenheiten aus meiner frühesten Jugendzeit ins Gedächtniss zurückgerufen, die er direct von zwei weiblichen, mir nahe stehenden Wesen, die dazumal Mutterstelle an mir vertreten hatten, erhalten habe. Auf meine dahin zielende Frage erklärte mir der Bote in englischer Sprache, dass dasjenige, was er mir mitgetheilt habe, eine Reproduction dessen sei, was die erwähnten anwesenden und mir nahe stehenden Lieben ihm in meiner Muttersprache als Gedankenbilder übertragen hätten, und diese Gedankenbilder repräsentiren in der Uebersetzung genau die Vorkommnisse, Ausdrücke und Kosenamen, die mir die Betreffenden in meiner Kindheit beilegten. Um aber zwischen ihm und den Besuchern eine psycho-physische

Verbindung, ein sogenanntes „in Rapport treten“ zu ermöglichen, bediene er sich der den Letzteren innewohnenden electromagnetischen Kraft, die der Herzgegend entströmend den negativen Strom repräsentire, welcher, im Kabinet angelangt, sich mit den von ihm, resp. den Geistwesen, ausgehenden positiven Motor-(Bewegungs-)Kräften vereinige.

Unter den Anwesenden befand sich ein ältliches Ehepaar von distinguirtem Aussehen, das sich Besuches halber in der Metropolis aufhielt. Der betreffende Herr frug den vortragenden Kabinetspirit, ob er ihm und seiner Gattin Auskunft zu geben im Stande sei, wie es augenblicklich in ihrem, in einem der Nachbarstaaten gelegenen Heim aussehe? Worauf ihm der Bescheid wurde, er, nämlich der Fragesteller, solle sich in Gedanken dorthin versetzen, und der Gefragte werde dem Gedankengang folgen und wenn möglich die gewünschte Auskunft ertheilen. Nach Verlauf einiger Minuten rief der unsichtbare Bote: — „Ich war dort!“ — und beschrieb nun die Bauart eines abgesondert stehenden Landhauses, nannte die Anzahl der vor und hinter demselben stehenden Bäume, beschrieb die Baumsorten, die Lage und Anzahl der Fenster eines Zimmers, in welcher sich eine alte, mit Lesen beschäftigte Dame aufhalte, die den Gegenstand bilde, auf den sich die Gedanken des Fragestellers concentrirten. Dann beschrieb er das Aussehen und die Kleidung der Betreffenden und frug schliesslich, ob er seine Mission zur Zufriedenheit ausgeführt habe? Der Betreffende gab dankend seiner Befriedigung Ausdruck und bestätigte mir nach der Séance die überraschende Genauigkeit der mit der Wirklichkeit übereinstimmenden Beschreibung seines Heimwesens sowohl, wie seiner alten Mutter, und versicherte mich, dass er trotz seiner langjährigen Erfahrungen auf dem Gebiete der occulten Phänomene an der Möglichkeit einer derartigen Raumversetzung gezweifelt habe. (Vgl. *Davis*' „Zauberstab“.)

Dieses Vorkommniss regte in mir den Gedankengang über Raum und Zeit, über Unendlichkeit und Ewigkeit an, der mich zu der Theorie führte, dass Millionen von Mikrokosmen, die dem unbewaffneten Auge nicht sichtbar sind, im endlosen Universum ebenso wenig Raum einnehmen, wie die gleiche Anzahl von Weltkörpern, die wiederum, im Verhältniss zur Unendlichkeit, nur mit Mikrokosmen zu vergleichen sind. Ebenso wie mit Bezug auf die Ewigkeit unzählbare Aeonen, die nach menschlichen Begriffen Jahrmillionen in sich schliessen, nichts weiter repräsentiren, wie den Anfang und das Ende einer endlosen Zeitdauer. Da nun ferner Raum und Zeit nur als abstracte

Begriffe eines concreten Nichts zu betrachten sind, so existirt für das geistige, vom Körper befreite Ego weder das Eine, noch das Andere, und die Periode seiner Entwickelung, Vervollkommnung und des Einswerdens mit Gott, dem Lebens- und Erhaltungsprinzip, ist nicht nach einer gewissen Zeitdauer, sondern ebenso, wie der imaginäre Rauminhalt und die Oertlichkeit der Sphären, nur als Zustand zu betrachten.

Mit Hinsicht auf die schon mehrfach geschilderten Lichtphänomene, die in Gegenwart eines sich für physische Manifestationen eignenden Mediums von jedem, der einer solchen Séance beiwohnte, beobachtet werden kann, vermuthe ich, dass das Produkt der Geistes- und Seelenenergie den animalischen Magnetismus bildet, welcher den Sensitiven in Gestalt einer Aureole, d. h. eines lichtblauen, schwach leuchtenden Dunstkreises erscheint und dem Odischen oder Astralkörper zu Grunde liegt, welcher nach dem Tode dem geistigen Ego zur Hülle dient.

Aber nicht nur diesen, sondern auch den anscheinend untergeordneten Manifestationen der sich unseren Sinnen wahrnehmbar machenden Geistwesen, der mit den Menschen in unsichtbarem Verkehr stehenden Laren und Manen, liegt ein tiefer Sinn zu Grunde. Die trotz Gravitations- und Tangentialgesetzen und trotz der Forschungen auf den Gebieten der Wissenschaften noch unergründeten Transscendentalerscheinungen werden uns durch die Phasen der physischen Demonstrationen, der Typtologie, der Pneumographie u. s. w. unmittelbar vor Augen geführt werden, und da sie in directem Widerspruche mit den bestehenden Gesetzen und Hypothesen stehen, mit „transscendental“ bezeichnet. Von diesen erwähnten Phänomenen erscheint mir als das Interessanteste das den Gravitationsgesetzen zuwiderlaufende, anscheinend ziellose Herumschweben schwerer Gegenstände in der Luft. Ich sowohl wie Tausend andere Beobachter und Forscher waren und sind täglich Zeugen davon, dass unbeseelte Gegenstände, wie Tische, Stühle, Musikdosen u. s. w., nicht nur deplacirt und örtlich versetzt werden, sondern ohne Anwendung menschlicher Vermittelung oder sonstiger Hülfsmittel sich in die Höhe heben, umherschweben, oder mit rapider Schnelligkeit in der Luft, über den Köpfen der Anwesenden und soweit es die räumlichen Verhältnisse des Zimmers gestatten, umherkreisen, ohne in ihrem Fluge mit den Wänden, der Decke, oder den Anwesenden selbst zu collidiren.

Ist dieses nicht als ein Hinweis zu betrachten, dass den erforschten sowohl, als den noch unbekannten Gesetzen

der Natur eine intelligente Kraft zu Grunde liegt, und dass das göttliche Princip es ist, welches den Welten ihre Bahnen vorzeichnet und sie diese verfolgen lässt?

Brooklyn, N. Y., im Oktober 1891.

Nachschrift.

Hinsichtlich der erwähnten Materialisationen, bez. der für eine kurze Zeitdauer verkörperten Geistwesen, möchte ich gleichfalls auf eine der vielen in der Bibel vorkommenden Parallelen und in diesem Falle hauptsächlich auf 1. *Moses* 18, 1 bis 8 hinweisen.

Ferner mit Bezug auf das Phänomen, welches sich auf die ausschliessliche Materialisation einer Hand beschränkt, die in Gegenwart des bei diesem Anlasse vor der Portière sich befindenden Mediums hinter oder zwischen derselben hervor kommt und vermittelst einer Bleifeder auf ein zum Schreiben hingehaltenes Papier eine Botschaft entwirft, welche hinsichtlich der Schreibweise mehr oder weniger die characteristischen Merkmale desjenigen Wesens an sich trägt, von dem die Schrift herrühren soll, kann man auf die in *Daniel* V. 5 erwähnte Stelle hindeuten, woselbst es heisst: — „Eben zur derselben Stunde gingen hervor Finger als einer Menschenhand, die schrieben gegen den Leuchter über auf die getünchte Wand in dem königlichen Saal, und der König ward gewahr der Hand, die da schrieb.“ —

Ebenso wie der auf die geschichtlichen Ereignisse hinweisende Inhalt der Bibel durch die Forschungen der Egyptiologen und die Entzifferungen der Assyrischen Keilschrift-Thontafeln u. s. w. bestätigt wurde, so erfahren die Wunder und Mirakel, die im Alten und Neuen Testamente verzeichnet sind, ihre Bestätigung auf Grund der uns zugänglichen Phänomene des Spiritualismus und der ihm verwandten Theosophie.

Noch einmal das Wunder des Fra Egidio.

Von **Margarethe A. Krepelka** in Triest.

Herr *Carl Kiesewetter* hat schon in dieser Zeitschrift (1891 S. 227) darauf hingewiesen, dass das Wunder der Wiederbelebung der geschlachteten Kuh (vergl. „Psych. Stud.“ 1891 S. 38 ff.) keineswegs eine Original-, sondern vielmehr eine Wandersage ist.*) Er findet dieselbe bereits

*) Es ist aber nach unserem ursprünglichen Berichte „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1891 S. 38 ff. durchaus nicht anzunehmen, dass speziell das Wunder des Fra *Egidio* mit der Kuh bloss auf einer uralten Wandersage, und nicht vielmehr auf gewissen Aussagen von damaligen Augenzeugen desselben beruhen sollte. Vgl. S. 541. D. Red.

in älteren Berichten über das italienische Hexenwesen vor. Die Spuren dieser Sage lassen sich aber noch weiter hinauf verfolgen, denn sie ist noch älter als alle Hexengeschichten Italiens und aller Länder Europas.

Es ist für den Forscher auf mystischem Gebiete von Wichtigkeit, den Aberglauben, welcher auf mythologischer Grundlage beruht, als solchen anzuerkennen und ihm keine andere Bedeutung beizumessen als diejenige, die er wirklich besitzt. Zum Glück begegnen wir der erwähnten Sage schon in den „Veden", in jener uralten Hymnensammlung, in welcher die mythologischen Bilder des arischen, vorzeitlichen Sagenkreises noch keine feste Gestaltung gewonnen hatten; die Veden zeigen dem Forscher gleichsam die Werkstätte, aus welcher die mythischen Wunderwerke hervorgingen.

Das älteste Beispiel der Wiederbelebung einer Kuh findet sich im „Rigveda", einer indischen Liedersammlung aus dem 14. Jahrhundert vor Chr. Manche Lieder an die *Ribhu*'s preisen die Thaten dieser Elementargeister, welche wie die *Marut*'s (Geister des Sturmes), die *Angira*'s und die *Pitri*'s (Väter, Geister der Ahnen) zugleich Seelen der Abgeschiedenen sind. Die „schönhändigen" *Ribhu*'s, welche speciell in den Sonnenstrahlen und im Blitze zu walten scheinen, singen wie die *Marut*'s im Winde das brausende Sturmlied. Dem *Indra* (dem Himmelsgott) haben sie den Donnerkeil, das Blitzross und kostbare Panzer, den beiden *Açvinen* (den Lichtbringern in der Dämmerung) ihren Wagen geschmiedet, sie haben die eigenen Eltern (Himmel und Erde?) wieder jung gemacht, und die geschlachtete Kuh, die allgestaltige, alles zeitigende, neu belebt, indem sie dieselbe aus der abgezogenen Haut wieder hervorgehen liessen. „Weil die *Ribhu*'s ein Jahr lang die Kuh hüteten, weil sie die Kuh alljährlich neugebildet und ihr jedes Jahr Glanz verliehen, haben sie die Unsterblichkeit erlangt. Nachdem sie zwölf Tage lang (vergl. die deutschen Zwölften 25. December bis 6. Januar, Zeit des Wintersolstitiums) im Hause des nicht zu Verbergenden (des zeugenden Sonnengottes *Savitar*) geschlummert, schufen sie herrliche Fluren, führten die Ströme herbei, liessen auf dem Lande die Kräuter spriessen und in der Tiefe die Gewässer erstehen. („Rigveda" I, 161; III, 7; III, 1; I, 20; IV, 33; IV, 36.)

Die Kuh wird die allgestaltige, alles zeitigende, nectarmilchende, die bunte, von welcher Kräfte ausgehen, genannt.

Nach *Mannhardt* („Götterwelt" Seite 50) soll, den etymologischen Gesetzen gemäss, das Wort *Ribhu* vor der Trennung der Inder von den anderen Ariern „*Arbhu*"

gelautet haben. Dem entsprechen etymologisch die germanischen Worte *Alb*, *Alp*, *Elbe*, *Elfen*.

Wie die Elben mit dem Sonnen- und Regengotte *Fro*, so stehen die Zwerge mit *Donar* in Beziehung; sie schmiedeten dem Donnerer sein Geräth. Ihr Aufenthalt wurde in Bergen und Wäldern irdisch localisirt, aber ihr ursprüngliches Gebiet als Gewitterschmiede ist der Wolkenhimmel. Darum wurde auch das grünliche Leuchten der Blitze als ein Schwingen der grünen Peitsche der Zwerge aufgefasst: so oft ein Zwerg seine grüne Peitsche erhebt, donnert es. Auch ist von einer Kuh der Zwerge die Rede, welche schneeweiss ist und goldene Hörner hat. (*Wolf*, „Beiträge zur deutschen Mythologie", S. 325, 330).

Was bedeutet aber die Kuh? Ein Analogon zum Blitzross des Himmelsgottes, eine Naturerscheinung, deren Entstehen und Vergehen, wie der täglich sich erneuernde Eber in Walhalla, als eine Wiederbelebung der Geschlachteten gedeutet werden konnte. *Adalbert Kuhn* hielt die Kuh für die Erde, *Mannhardt* für die regenspendende Wolke.*)

Da Himmel und Erde nach einer vedischen Vorstellung zwei ausgebreitete Häute sind, so liegt die Auffassung eines zeugenden Himmelsstieres und einer befruchteten Erdenkuh nahe. Die Erdenkuh stirbt, wenn das Jahr zu Ende ist, und wird dann von den himmlischen Lichtstrahlen (den schönhändigen *Ribhu*'s) wieder belebt. Die Haut mit den Knochen ist das Bleibende, das lebendige Grün das Vergängliche. Der Arier oder Indogermanen Ursitz war ein Hochland mit langen und strengen Wintern. In Zusammenhang mit der Auffassung der Erde als einer ausgebreiteten Haut steht wohl die Bitte neuer Ansiedler, so viel Land nehmen zu dürfen, als man durch eine Ochsenhaut umspannen kann. Dann wird die Haut in Riemen zerschnitten u. s. w. (*Kuhn* und *Schwarz*, „Norddeutsche Sagen, Aberglauben" Nr. 72.)

Jedoch nur wegen ihrer Befruchtung durch den Himmelsstier konnte die Erde eine Kuh genannt werden. Viel eher durften die regenspendenden, auf der Himmelswiese weidenden Wolken mit Kühen verglichen werden, wie es auch in der That geschah. Es erging der Wolkenkuh nicht anders als manchen Gottheiten, die ursprünglich Regen- und Gewittergottheiten, sodann aber Erdgottheiten wurden, so z. B. *Demeter*, *Saturnus* u. s. w. Der Gewitter-

*) Sollte darunter nicht der Mond in seinen verschiedenen Wandlungen und Gestaltungen personificirt sein? Die Mondhörner erinnern doch lebhaft an die Hörner einer Kuh. — Der Sekr. d. Red.

stier tritt in der persischen Sage als Urstier, in der keltischen und deutschen als der Bulle auf, der zu Zeiten aus dem See heraufsteigt. Die eddischen rabenschwarzen Rinder *Thryms* (*Thor*'s alter ego) sind Gewitterstiere mit den goldenen Blitzeshörnern.

„Atharvaveda“ V, 4, 15,5—6: — „Des grossen tosenden Wolkenstieres brüllende Wasser mögen die Erde laben, erfreuen, den Göttertrank vom Himmel spenden. Brülle, donnere, schüttele das Wasserfass, *Parganju*“ (keltisch *Perkons*, litthauisch *Perkunas*, slavisch *Perun*, der Donner- und Regengott). „Rigveda“ V, 83; VII, 101, 103: — „Brüllend giebt der raschspendende Stier seinen Samen, Frucht den Kräutern; er macht den Himmel regenschwanger. Winde stürmen, Blitze schiessen, Kräuter spriessen; der Himmel strömt, wenn *Parganju* die Erde mit Samen befruchtet.“ VII, 101: — „Sprich aus, *Parganju*, die drei Worte, deren Anfang Licht ist.“

Es giebt drei Zauberworte, ein dreifaches Licht (Sonne, Blitz, Feuer), drei Welten (Himmel, Erde, Unterwelt), drei Ströme; von *Parganju* her rinnen dreifach die Wasser. Er ist der Stier, der Alles befruchtet, das Wesen des Beweglichen und Unbeweglichen. Bei ihm sind auch die schönhändigen *Ribhu*'s „Rgv.“ X, 66,10; des Himmels Träger sind die schönhändigen *Ribhu*'s des gewaltigen Donnerers des *Vaju* (des Windgottes) und *Parganju*.

Die drei Worte des *Parganju*, deren Anfang Licht ist, sind die urbildlichen Zauberworte. Unter frommen Sprüchen machten die *Ribhu*'s ihre Wunderwerke, sie, die die wahren Sprüche Kennenden („Rgv.“ I, 20, 161). Die *Ribhu*'s sind auch Geister der Abgeschiedenen. Welche Sprache haben denn diese? Eine Sprache, heisst es nach einer Ansicht des deutschen Volkes, (*Harris* II, 114) eine Sprache, welche wie Wind und Donner tobt. In dieser sprachen auch die Götter der Naturreligion.

Musste man die Gewalt des Zauberwortes kennen, um dasselbe in Göttermund zu legen, oder wollte es etwa der Mensch dem gewaltigen Donnerwort, der brausenden Stimme des Sturmes nachmachen, als er durch ausgesprochene Laute Wirkungen hervorzubringen wünschte, wie die Wiederbelebung oder Heilung verrenkter Glieder?

Wir erinnern hier an den Zauberspruch zur Heilung verrenkter Glieder, welcher, wenn ich mich gut entsinne, der Merseburger Heilspruch heisst und bereits „Psych. Stud.“ December-Heft 1889 S. 550 ff. mitgetheilt ist.

Da die Kuh von den *Ribhu*'s wiederbelebt wurde, werden wir den Brauch der Inder keineswegs sinnlos finden, den

Leichnam eines Menschen mit Fleischstücken einer schwarzen Kuh zu belegen und mit der Haut derselben zu bedecken.*) Es hiess auch, dass eine Kuh aus der Götterwelt den Todten über den grausen Strom vor *Yama*'s Thor in die Welt der Götter führe. Die deutsche Nation, welche einst Glaube, Sitte und Sage mit ihren asiatischen Stammgenossen gemeinsam hatte, bewahrte die Ueberlieferung von jener ins Jenseits geleitenden Kuh, von jener Haut der Wunderkuh, aber sie vergass ihre Bedeutung, und es entstand die folgende Sage. „Der Amtmann von Erichsburg hatte einem armen Hirten eine Kuh genommen (der Raub der lebenspendenden Kuh kommt auch in der alten indischen Mythologie vor); der Hirte verwünschte ihn, dass er bis ans Ende der Welt herumreiten und die Kuh suchen müsse.**) Der Amtmann konnte nicht sterben, als bis man ihn auf eine Kuhhaut gelegt hatte und auf dieser hinausschleifte.“ (*Schambach* und *Müller*, „Niedersächsische Sagen“ Nr. 219).

Andere Sagen deuten auf die ewige Erneuerung der mythischen Kuh. So z. B. folgende von *Klaas Lambrecke*. Als König *Woldemar* den *Klaas Lambrecke* in der Borgsumborg belagerte, hatte letzterer nur noch eine Kuh auf der Burg. Um dem König glauben zu machen, dass sie gut versorgt seien, wurde diese Kuh jeden Tag, immer mit einer anderen Haut bekleidet, auf dem Burgwalle herumgeführt. (*Müllenhoff*, „Märkische Sagen“ Nr. 26).

Nach *Müllenhoff* („Sagen u. s. w. aus Schleswig-Holstein und Lauenburg“ Nr. 438) ersetzt der Hauskobold *Nische Puck* eine Kuh, der er den Hals umgedreht, durch eine andere. Auch der Helljäger (ewiger Jäger) nimmt alljährlich zu Christabend eine Kuh mit sich fort. (*Kuhn* und *Schwarz*, „Nordd. Sagen“ Nr. 310, 3). Hexen melken Kühe todt und machen sie wieder lebendig (*Müllenhoff*, l. c. 298). Auch die Tirolersage kennt das Mahl, wobei eine Kuh verspeist wird, deren Beine man dann in der Haut zusammenlegt. (*Zingerle*, „Sagen u. s. w. aus Tirol“ Nr. 13). Aehnlich erfolgt bei der Hexenversammlung von Ferrara die Wiedererweckung des verzehrten Ochsen. (*Wolf*, l. c. S. 89).

Eine Kuh kommt auch in den Legenden des heiligen *Petrus* (welcher an die Stelle des Donnerers trat), als des Heiligen Pathengeschenk an einen Hirten (*Wolf*, l. c. S. 47ff.)

---

*) In die Häute frisch geschlachteter Kühe hüllte man durch Waffen Verwundete und heilte sie damit. Vgl. Jan. 1890 S. 48. — D. Red.

**) Sollten sich hierin nicht die Mondphasen in ihren verschiedenen Stellungen zur Sonne und die Verfinsterungen des Mondes wie die der Sonne versinnbildet finden? Der Sekr. d. Red.

und sonst noch als seine Gefährtin vor. Statt *Petrus* erscheint in Bayern und Schwaben der heilige *Nikolaus*, welcher in einer Kuhhaut mit Hörnern abgebildet wurde. Die Wiederbelebung der Kuh geschieht, wie *Mannhardt* bemerkt, durch die Elben und Geister des wilden Heeres, nachdem die Knochen des aufgezehrten Rindes in die Haut zusammengelegt und gewickelt sind, und dann die Haut mit Ruthen (Stab der *Herodias*, der *Diana*, Kreuzzeichen des *Egidius*) gepeitscht wird. Anderswo heisst es auch, dass das wilde Heer mit einer Kuh in die Wolken fortzieht und sie ausgemolken zurücksendet.

Wie die *Apsarasen* der Inder, d. h. die himmlischen Wasser- und Wolkenfrauen, sich in Kuhgestalt verwandeln konnten, so trägt auch die altdeutsche Göttin *Berchtha* oder *Bertha* (die Glänzende), welche wie *Holda* (*Diana, Herodias*) an der Spitze des wilden Heeres zieht, eine Kuhhaut mit Hörnern.*) Gothen und Longobarden brachten ihre Göttersagen nach Italien mit, doch müssen dieselben schon wegen ihres gemeinsamen Ursprungs aus der arischen Vorzeit mit altitalischen in Uebereinstimmung gewesen sein. Im Mittelalter wurde der alte Aberglaube auf die Hexen übertragen.

Ich will die Existenz der Hexen nicht leugnen; sicher ist es aber, dass dieselben mit den Attributen der weiblich gedachten Mächte ausgestattet wurden, welche nach der alten Naturreligion Sturm und Wetter, Regen und Hagel hervorbrachten. Wie *Holda* mit dem Melkeimer in der Hand umherzieht, (*Zingerle*, „Sagen u. s. w. aus Tirol" Nr. 45), so sollen die Hexen mit Melkkübeln zu Weihnachten in der Kirche erscheinen (*Meier*. „Schwäbische Sagen"). Wurde *Bertha* auch in Kuhgestalt gedacht, so heisst es wieder in anderen Sagen, dass die Hexen nicht eine Kuh, sondern eine der ihrigen zerreissen, dann ihre Glieder zusammenlegen und sie wieder lebendig machen (*Zingerle*, l. c. S. 586, 587).

Es wird auch behauptet: Hexen nehmen die Butter, indem sie den Thau am Maimorgen auffangen. (*Müllenhoff* l. c. S. 573). Was diesen Aberglauben anbetrifft, so sind wir im Stande, seinen Ursprung genau festzustellen. Durch die Uckermark, durch Priegnitz, Mecklenburg bis ins südliche Götting'sche hinein, zieht sich der Brauch, am ersten Pfingsttag, wenn die Kühe zuerst zur Brachweide getrieben werden, der vordersten einen Maibusch an den Schweif zu binden. Der Brauch heisst die Dausleipe, der

---

*) *Berchtha* ist sicher der den stürmenden Wolken scheinbar voranziehende Mond. Der Sekr. d. Red.

Busch Dausleiper oder Daufäjer (Thauschleife, Thaufänger), und es liegt dem der Glaube zu Grunde, dass der Thau als himmlisches, vom Grashalm oder Laub aufgefangenes Wolkennass als der Milch der Himmelskühe, die Milch der irdischen Kühe mehre. Der letztausgetriebenen Kuh wird beim Heimkehren ein Kranz an die Hörner gehängt, und sie heisst gewöhnlich die „bunte" Kuh (vergl. die vedische bunte Kuh). Man segnet den Stall, indem man ihn mit Wasser besprengt. Dann bringt man Gunrebe, Meerlinsen und Salz herbei und ruft: — „Ich gab dir Gunrebe (Donnerrebe), Meerlinsen und Salz, gang uf durch die Wolken und bring mir Schmalz u. s. w." Die Anrede gilt wohl dem Hausgeist. Der Vogelbeerbaum ist dem Donnergotte heilig; mit Vogelbeerruthe geschlagen, ergiessen die Kühe ihre Milch, wie die Wolkenkühe unter den wiederholten Blitzesschlägen nectarmilchend werden. (*Mannhardt*, „Germ. Myth." S. 5 ff.)

Der nordische Donnergott *Thor* schlachtet Nachts seine Böcke, welche abgezogen und im Kessel gesotten werden. Die Knochen lässt er auf die Felle werfen. Am Morgen weiht er mit dem Hammer Miöllnir die Bocksfelle, da stehen die Böcke wieder auf. Der Hammer Miöllnir bedeutet den Blitz; im Wunder des *Aegidius* tritt das Zeichen des Kreuzes an die Stelle desselben; in anderen Sagen sucht ein Hirsch (wegen des Geweihes in Kreuzform) die Knochen zusammen. Der Mythus von der Wiederbelebung der Böcke wird in der „Legenda aurea" auf den heiligen *Germanus* übertragen; die Zerreissung der Böcke aber, wovon der eine weiss, der andere schwarz ist, wird hie und da dem Teufel zugeschrieben (z. B. *Müllenhoff*, l. c. Nr. 276).

Hierher gehören endlich auch die Sagen von der Wiederbelebung der Menschen. Nach der „Snorraedda" und „*Saxo* grammaticus" geht *Hilde* jede Nacht auf den Walplatz und weckt durch Zauberkünste die Todten, die in der Schlacht gefallen sind. Der Sohn *Heinrich*'s des Löwen, welcher die verwunschene Prinzessin erlösen soll, wird drei Nächte hindurch von den Geistern zerhackt, die seine Knochen rein abnagen; am nächsten Morgen sucht und fügt ein Hirsch die letzteren wieder zusammen. (*Schambach* und *Müller*, l. c. „Märchen" Nr. 1). Der Teufel zerstückelte Leichen; da nahm ein Jüngling einen Fetzen davon. Der Teufel bittet ihn um Zurückgabe des Stückes, da am Hahnenschrei die Leichen wieder ganz sein sollen (*Müllenhoff*, l. c. Nr. 269). Der geschlachtete *Pelops* wird den Göttern zur Speise vorgesetzt. Da aber *Demeter*

beim Mahle einen seiner Knochen verzehrte, so liess ihn *Klotho* mit einem elfenbeinernen Schulterblatt aus einem reinen Kessel sich hervorheben. Dem Apollopriester *Abaris* soll sich *Pythagoras* durch eine goldene Hüfte als Wiedergeborener zu erkennen gegeben haben. Nach einer Tiroler Sage (*Zingerle* l. c. 592) hegte auch *Theophrastus Paracelsus* die Hoffnung, dass sein kalter Leib, nach dem Tode von seinem Diener zerhackt, wiederaufleben könnte.

Nach dem Gesagten ist es offenbar, dass wir es mit einer Naturmythe zu thun haben. Der Anfang des Jahres, des Frühlings, der Morgen sind die Zeiten der Wiederbelebung; Morgen, Frühling, Jahresanfang bedeuten eine Erneuerung, eine Verjüngung, ein Auferstehen der Natur. Die Gewitternacht identificirt sich in der Mythologie mit dem täglichen Uebergange vom Lichte zur Finsterniss; in der Gewitternacht bricht aus den finsteren, todten Wolken das Licht: so wird aus dem Tode das Leben geboren.

Aus dem deutschen Märchen ist deutlich zu entnehmen, dass die Wiederbelebung im Gewitter geschieht. Nach „*Grimm*'s Kinder- und Hausmärchen“ Bd. I, Nr. 47 gab die böse Stiefmutter den geschlachteten Sohn dem Vater zu essen. Schwesterchen sammelte seine Beinchen und begrub sie unter dem Machandelboom, welcher auch Queckbaum (Lebensbaum*), vergl. Quecksilber, argento vivo, belebtes Silber) genannt wurde. Da begann der Baum (der Wetterbaum) sich von selber zu bewegen, und es brannte wie Feuer. Ein schöner Vogel flog heraus und sang: —

„Mein Mutter, der mich schlacht',
Mein Vater, der mich ass,
Mein Schwester, der *Marlenichen*,
Sucht alle meine Benichen,
Bindt sie in ein seiden Tuch,
Legt's unter den Machandelbaum.
Kywitt, Kywitt, wat vör'n schöön Vagel bün ick!“

Als der Vogel gegen das Vaterhaus kam, sagte die Stiefmutter: — „Mir ahnt es, ein Gewitter“, — in den Ohren brauste es ihr wie ein Sturm, in den Augen zuckte es ihr wie der Blitz. Bald nachher stand Brüderchen lebendig vor dem Vater. —

Kehren wir zum Wunder des Fra *Egidio* zurück. Sollte dieses auf Berichten von Augenzeugen, welche ja in den Heiligsprechungs-Protokollen noch enthalten sein müssten, d. h. soviel als auf hypnotischer Täuschung oder mediumistischer Wirkung beruhen, so mag die alte Sage zur Wahl

*) Es ist unser deutscher heilkräftiger, wohlriechender Wachholder. — Der Sekr. d. Red.

des aufzuführenden Wunders beigetragen haben. Man braucht aber auch in diesem Falle durchaus nicht anzunehmen, dass der fromme Mönch ein Betrüger gewesen sei. Der feste Glaube, durch das Zeichen des Kreuzes ein Wunder zustande bringen zu können, das ja auch früher Teufel und Hexen durch ihre höllische Macht bewirken konnten, mag sowohl auf Fra *Egidius* als durch ihn auf seine Zuschauer die Kraft einer hypnotischen Suggestion oder einer mediumistischen Wirkung gehabt haben.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Mr. Myers' Vertheidigung der Erscheinungen Verstorbener mit vier ausführlicheren Beispielen vom Herausgeber der „Psych. Studien."

(Referirt und ins Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig.**)

II.

(Fortsetzung von Seite 527.)

„II. Wenden wir uns nun zu unseren Experimenten in Gedanken-Uebertragung. Hier ist das Agens wieder ein lebender Mensch; aber er wirkt nicht mehr durch gewöhnliche Mittel, — durch gesprochene Worte oder sichtbare Gesten. Er wirkt auf des Empfängers unter-bewusstes Selbst ein vermittelst eines telepathischen Impulses oder Antriebs, den er thatsächlich aus ihm hervorzugestalten (zu projiciren) wünscht, und den der Empfänger auch zu erhalten wünschen mag, aber über dessen modus operandi das gewöhnliche wachende Selbst sowohl des Einwirkenden als auch des Empfängers gleichmässig ganz bewusstlos sind.

„Hier können wir wieder die übertragenen Botschaften in dieselben drei Hauptklassen eintheilen. Zuerst kommen die hallucinatorischen Gestalten — immer oder meist von ihm selbst, welche der Einwirkende den Empfänger zu sehen veranlasst. Zweitens kommen telepathisch eingeprägte Impulse zur Wirkung; wie z. B. wenn (wie in Madame *B.*'s Fall) der Hypnotiseur sein Subject zu ihm zu kommen veranlasst zu einer vorher nicht bekannt gegebenen Stunde

Und drittens haben wir eine Parallele für das posthypnotische Schreiben bestimmter Worte oder Figuren in unseren eigenen Experimenten über die directe telepathische Uebertragung von Worten, Figuren, Karten u. s. w. von Seiten des keine normalen Mittel der Mittheilung für den Empfänger weder im hypnotischen noch im wachen Zustande benutzenden Einwirkenden. (p. 334.)

„Die Parallele zwischen den telepathischen Botschaften und den posthypnotischen Befehlen wird auf diese Weise ziemlich vollständig sein, wenn wir die phantasmatischen Gestalten des Mr. *S. H. B.*, des Baron *Schrenck* u. s. w. (auf die schon so oft hingewiesen wurde,)*) als wirklich parallel den phantasmatischen Gestalten des Professors *Beaunis* u. s. w. betrachten, welche hypnotische Subjecte zu sehen veranlasst werden. Ich gebe jedoch zu, dass ich diese zwei Classen phantasmatischer Gestalten aus zwei Hauptgründen als nicht wirklich einander parallel betrachte. Zuerst ist das telepathische Phantasma (Mr. *S. H. B.*) zuweilen mehr als einer Person wahrnehmbar, während das hypnotisch suggerirte Phantasma (soweit es bekannt ist) nur für diejenige Person wahrnehmbar ist, auf welche die Suggestion erfolgt. Und zweitens ist der Bewirkende, welcher das telepathische Phantasma projicirt (Rev. *C. Godfrey*, Mr. *Cleave*), zuweilen selbst sich mehr oder minder bewusst, bei dem Empfänger anwesend zu sein; wohingegen der Hypnotiseur, welcher den Befehl gegeben hat, dass ein Ebenbild von ihm seinem Subject zu einem bestimmten Datum erscheinen soll, selbstverständlich ganz unbeeinflusst bleibt von seiner selbsteigenen hallucinatorischen Gestalt, die seines Subjectes hypnotisches Selbst zur bestimmten Stunde erzeugt.

„Ich denke schliesslich, dass bei telepathischen Fällen eine Uebertragung von Seiten des Einwirkenden auf den Empfänger stattfindet, welche sich tief in der Art, und nicht bloss im Grade, von der Uebertragung einer Vorstellung oder eines Antriebs unterscheidet, wobei der Einwirkende normale Mittel der Suggestion durch Stimme oder Gebährde anwendet.

„III. Wir kommen demnächst zu den von selbst auftretenden (spontanen) Phantasmen, welche während des Lebens stattfinden. Hier finden wir die nämlichen drei weiten Classen von Botschaften, — nur mit dem Unterschiede, dass die wirklichen Geistererscheinungen, welche bei unseren

---

*) Man sehe „Phantasms of the Living", Vol. I, pp. LXXXI, 100–110; Vol. II, p. 671–676. — „Journal", Vol. II, 307.

telepathischen Experimenten soweit unglücklicherweise selten sind, jetzt zur wichtigsten Classe werden. Ich brauche nicht an die in den 'Phantasms of the Living' u. s. w. angeführten Fälle zu erinnern, woselbst ein irgend einer plötzlichen Krisis unterworfener Einwirkender auf irgend eine Art eine Erscheinung von sich selbst, die von einem entfernten Empfänger wahrgenommen wird, zu erzeugen scheint. Wichtig sind in dieser Verknüpfung auch diejenigen Erscheinungen des Doppelgängers, bei denen irgend ein Einwirkender (Mrs. *Stone*, Mrs. *Beaumont*, u. s. w.) wiederholt in phantasmatischer Gestalt von verschiedenen Empfängern zu Zeiten gesehen wird, in denen jener Einwirkende keiner speciellen Krisis unterliegt.

„Desgleichen haben wir unter unseren von lebenden Einwirkenden (von selbst, nicht experimentell) erzeugten telepathischen Eindrücken Fälle, die ich hier nicht zu recapituliren brauche, und zwar von die Empfänger durchdringenden Traurigkeits-Empfindungen, oder vom Impulsen, heimzukehren (Fall *Skirving*, u. s. w.), welche parallel sind dem Antriebe des hypnotisirten Subjectes, sich seinem entfernten Hypnotiseur zu nähern in dem Augenblicke, da dieser Hypnotiseur es hierzu veranlassen will.

„Und drittens haben wir unter diesen telepathischen Mittheilungen von Lebenden an Lebende bestimmte automatisch geschriebene Sätze, welche Thatsachen mittheilen, die nur die entfernte Person kennt, aber bewusst zu übertragen keineswegs bemüht ist. Ein typischer Fall dieser Art (der Mrs. *Kirby*'s) [p. 335] steht im „Journal of the Society for Psychical Research", Vol. III, p. 298; es giebt auch noch andere, welche in einer künftigen Abhandlung citirt werden müssen.

„IV. Zu den Phantasmen übergehend, welche sich um den Moment des Todes gruppiren, finden wir unsere drei Hauptklassen von Fällen wiederkehrend. Unsere Leser sind bekannt mit den gesehenen Fällen, bei denen eine wirkliche Erscheinung des sterbenden Menschen von einer oder mehreren Personen erblickt wird; desgleichen auch mit den gemüthserregenden und bewegenden Fällen, bei denen der wenn auch kraftvolle Eindruck nicht bestimmt sinnlich ist an Charakter. Auch sind verschiedene Fälle veröffentlicht worden, bei denen die Botschaft in bestimmten Worten bestanden hat, die nicht immer als eine Gehörs-Hallucination äusserlich wahrnehmbar aufgetreten, sondern zuweilen automatisch von dem Empfänger selbst gesprochen, oder automatisch vom Empfänger geschrieben worden sind, wie in dem von Dr. *Liébault* (s. „Phantasms of the

Living", Vol. I, p. 293) mitgetheilten Falle, in dem ein Mädchen die ihres Freundes Tod zu der Zeit, wo dieser Freund in der That in einer fernen Stadt starb, ankündigende Botschaft niederschreibt.

„V. Und nun behaupte ich, dass wir auch bei den post mortem = (d. h. nach dem Tode eintretenden) Fällen die nämlichen allgemeinen Classen und in ziemlich demselben Verhältniss beharrlich wieder finden. Ganz in die Augen springend sind die wirklichen Geister-Erscheinungen, mit denen sich in der That die vorhergehenden Seiten hauptsächlich beschäftigt haben. Es ist sehr selten eine Erscheinung zu finden, welche eine wörtliche Botschaft mitzutheilen scheint; aber ich gebe als **Fall I** im **Anhange** einen Fall dieser Art. In der Regel ist jedoch die Erscheinung von anscheinend automatischem, absichtslosem Charakter, der bereits so vollständig beschrieben wurde. Wir haben auch die gemüthserregende und bewegende Classe der post mortem-Fälle (wie z. B. der *Moir*'s); und diese mögen vielleicht verhältnissmässig noch zahlreicher sein, als unsere Sammlung andeutet; denn es ist ersichtlich, dass die Eindrücke, welche so viel weniger bestimmt sind, als eine Gesichts-Hallucination, (obgleich sie für den Empfänger sogar noch viel eindrucksvoller sein mögen), selten als Beweis für einen Verkehr mit den Abgeschiedenen benutzt werden können.

„Aber jetzt wünsche ich nachzuweisen, dass wir ausser diesen beiden Classen von post mortem-Manifestationen auch noch immer unsere dritte Classe beharrlich beibehalten; — wir haben bestimmte wörtliche Botschaften, welche wenigstens, und bisweilen, wie ich glaube, mit strenger Wahrscheinlichkeit, von den Abgeschiedenen zu kommen vorgeben.

„Persönlich betrachte ich in der That diese Form von Zeugnissen für post mortem-Mittheilungen als die zwingendste von allen. Wenn ich sie bisher in dieser Reihe von Abhandlungen nicht berührt habe, so ist dies nicht aus irgend einer Gleichgültigkeit gegen sie geschehen, sondern vielmehr aus einem Gefühle ihrer Wichtigkeit und für die Sorgfalt, mit der man sich ihnen nähern sollte. Ich habe mich bemüht, durch eine andere Reihe von Erörterungen über automatisches Schreiben und andere Formen des Automatismus auf sie hinzuleiten, weil diese die Aufgabe vorbereiten und ausführen helfen können, zu zeigen, auf welche andere Quellen als die des Verkehrs mit den Abgeschiedenen wir die enorme Mehrzahl der gleichviel wie erhaltenen echten automatischen Botschaften zu beziehen genöthigt sind. Denn

in keinem Falle unseres gesammten Forschungsfeldes sind Irrthum und Täuschung ersichtlicher aufgetreten als in diesem. (p. 336.) Die den erhabensten — menschlichen wie göttlichen — Namen sich zuschreibenden erbärmlichsten automatischen Botschaften, die ehrfurchtsvolle Wiedergabe lahmer Verse eines '*Shakespeare*', oder die wässrigen Plattheiten eines 'St. *Johannes*', — alles dieses ist der Wissenschaft, der Religion und dem schlichten Menschenverstande gleichmässig widerstrebend gewesen. Und abgesehen von Extravaganzen gleich diesen bei der grossen Mehrzahl der automatischen Botschaften hat ihr Anspruch, von Abgeschiedenen zu stammen, keine giltige Grundlage, da alle wirklichen Thatsachen, welche in ihnen enthalten sind, dem Schreiber bekannt waren, obgleich sie in einer Art vorgebracht oder erörtert worden sein mögen, welche der Schreiber nicht im Voraus wollte, und welche für eine abgeschiedene Person charakteristisch erscheinen mochte.

„Aber noch bleibt eine gewisse Anzahl von Fällen übrig, in denen die ertheilte Botschaft nachweisbare Thatsachen enthält, von denen weder der Schreiber, noch irgend eine andere zur Zeit anwesende Person — soweit dies zu entdecken ist — vorher etwas wusste. Es wird also unsere Aufgabe sein, zu erwägen, aus welchem Geiste hervor diese Botschaften entsprungen sein können.

„Einige Fälle dieser Art wurden citirt und erörtert in der 'Society for Psychical Research' in London (s. „Journal" für Februar 1888, Vol. III, p. 214 ff.). Noch andere kann man finden in '*M. A. Oxon.*'s „Spirit Identity" („Geister-Identität"), welches Buch gegenwärtig vergriffen ist Und vier derselben werden gegeben im **Anhange** zu dieser Abhandlung: die Fälle II, III, IV und V. Alle diese wurden mir von unserem Correspondirenden Mitglied, Sr. Excellenz Herrn ***A. Aksakow*** zugesendet, und drei von ihnen (II, III und IV) sind in seinem neuen Werke: — 'Animismus und Spiritismus' erschienen. **Fall II** wird jedoch hier mit wichtigen vermehrten Zusätzen gegeben, welche mir von Herrn *Aksakow* übermittelt wurden, und **Fall V** erscheint jetzt, wie ich glaube, zum ersten Mal.

„Bei Betrachtung solcher Botschaften müssen wir uns vergegenwärtigen, dass es einen möglichen Weg giebt, fast jede Botschaft zu erklären, ohne die Fortdauer des persönlichen Lebens nach dem körperlichen Tode vorauszusetzen. Es ist denkbar, dass Gedanken-Uebertragung und Hellsehen bis auf die Spitze einer Art von irdischer Allwissenheit getrieben werden können, so dass für eines Menschen unbewusstes Selbst manches phantasmatische Bild offen

stehen würde für Alles, was Menschen thun oder gethan haben, — gute und böse Dinge der Vergangenheit in einem unauslöschlichen Eindruck unvergänglich photographirt sind. In einem solchen Falle könnte die erscheinende Persönlichkeit eines Verstorbenen nur eine Art beharrlicher Synthese der psychischen Eindrücke sein, welche sein vorübergehendes Dasein der Summe der Dinge aufgeprägt hinterlassen hat.

„Alles dieses könnte der Fall sein; aber ehe eine solche Hypothese in den Bereich möglicher Discussion von Seiten der Wissenschafter gelangen könnte, müsste eine so fundamentale Veränderung geistigen Verhaltens stattgefunden haben, dass kein gegenwärtig auf irgend eine Weise beizubringendes Argument viel zu wiegen vermöchte. Für jetzt muss unsere Aufgabe sein, die die Wahrheit berichtenden Botschaften zu sammeln, ohne eine absolute Sicherheit über ihre Quelle zu behaupten. Diejenigen aber, welche die Fortdauer der persönlichen Identität zu beweisen wünschen, müssen zwei Nothwendigkeiten im Auge behalten: — erstens, die Nothwendigkeit bestimmter Thatsachen, welche in den Botschaften gegeben sind, die den Gestorbenen bekannt waren und dem Automatisten unbekannt sind (p. 337); und zweitens, die Nothwendigkeit detaillirter und charakteristischer Aeusserungen; ein moralisches Mittel der Identification, welches so zu sagen nicht dem dürftigen Signalement, durch das ein Mensch auf seinem Passe beschrieben wird, sondern der individuellen Zusammenfassung kleiner Kennzeichen entspricht, wie sie z. B. von dem Daumenabdrucke eines Gefangenen zurückgelassen wurden.

„Wenn ich erwäge, wie nachlässig, wie sorglos, wie zufällig alle Experimente dieser Art bisher gewesen sind, — und was dennoch für schlagende Bruchstücke von Beweisen aus diesen zerstreuten Versuchen hervorgingen, — so kann ich nur hoffen, dass das systematische Studium des menschlichen Automatismus, der menschlichen Persönlichkeit, zur gradweisen Unterscheidung anderer Persönlichkeiten als der des Automatisten führen werde, welche im Halbschatten seines unbewussten Selbst unerschöpft wirksam sind. . . Es müssen demnach weitere Zeugnisse herbeigeschafft werden, um eine Streitfrage zu entscheiden, welche, seit wie lange her sie auch immer schon debattirt worden sein mag, dennoch jetzt kaum reif ist für eine wissenschaftliche Erörterung.

„Doch bevor ich diese Abhandlung schliesse, muss ich auf zwei Einwürfe moralischer Art Bezug nehmen, denen schon meine vorige Abhandlung begegnet ist. Es ist mir einerseits nahe gelegt worden, dass diese Geistererscheinungen

ein so klägliches, ein so abgeschmacktes Schauspiel bilden, dass sie nur dazu dienen, die Menschen vom Studium psychischer Phänomene abzuschrecken, die sie zu einer solchen Herabwürdigung oder Verspottung der Hoffnung auf ein ewiges Leben zu führen scheint. Und andererseits bin ich getadelt worden, — und hier hat auch Mr. *Podmore* sich als Warner betheiligt, — dass ich eine vorzeitige Anhänglichkeit an meine Theorie dadurch schaffe, dass ich eine unverbürgte Erwartung der Unsterblichkeit, welche des Menschen Herz sich wünscht, aufrecht erhalte. Diese zwei Einwürfe sind, wie man sehen wird, sich selbst widersprechend; dennoch kann ich den einen nicht fallen lassen, um den anderen zu beantworten, noch auch behaupten, dass jeder von ihnen ohne Beweiskraft wäre. Zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Gemüthsstimmungen habe ich beide selbst empfunden. Und ich glaube, dass, so verschieden auch diese Beschuldigungen zu sein scheinen, die Antwort, welche die eine am besten widerlegt, auch die andere auf's beste beseitigen wird — und in einer Art von Erklärung der Geistesverfassung besteht, in welcher wir nach meinem Dafürhalten auf die Untersuchungen eingehen sollten, in denen so grosse Schlussfolgerungen wie diese verborgen liegen.

„Und zuerst gestatte man mir zu sagen, dass mein eigener Glaube in Betreff der anziehenden Wirkung einer solchen Aussicht auf ein Weiterfortleben nach dem Tode auf das menschliche Gemüth, wie dieses Zeugniss in sich schliesst, eine bedeutende Aenderung erlitten hat. In der Einleitung zu den „Phantasms of the Living“ machte ich auf die vermeintliche Gefahr, welche Mr. *Podmore* noch immer fürchtet, aufmerksam, — nämlich auf die Gefahr, ‘Vortheile aus menschlichen Hoffnungen oder Befürchtungen zu ziehen’, ‘unsere festen Beweisgründe mit dem Strahlenkranze einer unbewiesenen Voraussetzung zu vergolden’. (p. 338.) Es war natürlich, zu denken, dass die Menschen eifrig jedes neue, noch so schwach flimmernde Licht über eine Aussicht begrüssen würden, die sie für ihre Tugend sowohl, als für ihr Glück als wesentlich zu betrachten erklären. Aber die weitere Erfahrung, die aus erster Hand geschöpfte Kenntniss der wirklichen Menschheitsgefühle, welche diese lange Untersuchung nothwendig in ihrem Gefolge hatte, haben diesen ursprünglichen Eindruck gewaltig modificirt. Ich glaube nun, es sei keine Gefahr vorhanden, dass Argumente wie die meinigen zu eifrig als mit meiner Leser Wünschen zusammenfallend angenommen werden dürften. Ich vermuthe im Gegentheil, dass, wenn sie

wirklich das menschliche Gemüth ergreifen sollten, sie nothwendig mit weit mehr Widerspruch und Beharrlichkeit zurückgewiesen werden dürften, als ich ihnen zu verleihen wagen kann. Denn dies ist es nicht, was die Menschen wünschen: — der bloss schlussfolgernde, unvollständige Beweis, dass es auf irgend eine oder andere Weise ein Etwas giebt, welches das Grab überlebt. Was die Menschen begehren, ist die Vergewisserung persönlicher Glückseligkeit nach dem Tode; oder wenn sie diese nicht empfinden können, so wünschen sie wenigstens dafür einen Halbglauben, der sie in den Stand setzt, dergleichen Speculationen ganz bei Seite zu schieben. Sie begehren nicht etwa, mehr über den Tod zu wissen, sondern nur das Nachdenken über das, was sie bereits wissen, zu vermeiden. Ein Solcher wird uns in demselben Athemzuge sagen, dass er fest daran glaube, in die ewige Glückseligkeit einzugehen, wenn er sterbe, dass er jedoch solche niederdrückende Gegenstände lieber nicht weiter erörtern möchte. Manche schwache Geister erfinden sogar für sich eine Art neuen Aberglaubens, — man weiss nicht, ob von dem Temperamente des *Plato* oder des heiligen *Augustinus* weiter entfernt, — nach welchem es etwas Anmaassliches oder Unehrerbietiges sei, wenn man dem Verstande gestatte, über die Bestimmung und Hauptbedürfnisse des Menschen ernsthaft nachzudenken. Alles dieses wissen, wie ich nicht zweifle, die Diener der Religion sehr wohl. Sie wissen, dass neben den edelmüthig vertrauenden Seelen, denen alles Gute naturgemäss und alle hohen Hoffnungen gewiss erscheinen, ihre Heerden einen grossen Procentsatz schüchterner Seelen enthalten, welche nur in Sicherheit gewiegt zu werden und um jeden Preis von der Furcht befreit zu werden wünschen. Solche Menschen sind gewiss nicht dazu veranlagt, zu genau auf den Beweis dessen, was sie wünschen, zu blicken. Sie sind es nicht, die durch irgend welche Worte von uns beeinflusst werden, oder die sich die Mühe geben, den tastenden Schritten zu folgen, mit welchen wir uns in diesen 'Proceedings' an einen zweifelhaften Lichtschimmer jenes verheissenen Landes halten, das sie bereits zu ihrer Befriedigung festgestellt haben.

„Unsere Arbeit wird, soweit ich dies behaupten kann, hauptsächlich von Lesern von einem ganz anderen Typus verfolgt. Es giebt eine Geistes-Verfassung, welche alljährlich immer gewöhnlicher unter gebildeten Menschen wird, die, obgleich sie weder cynisch, noch pessimistisch ist, dennoch die Gegenwart ohne Enthusiasmus und die Zukunft ohne Verlangen betrachtet. Es herrscht eine Art Zufriedenheit mit dem Erdenleben und ein tiefes Misstrauen gegen das

Unbekannte. Mit den Fortschritten des Wissens, mit der Belebung der Einbildungskraft ist ein fast neues Gefühl in der Welt erstanden, — eine Art Erzittern vor der Grösse des Schicksals. Die Worte Unendlichkeit, Ewigkeit sind fürderhin keine blossen theologischen Schlagworte mehr; sie haben eine ehrwürdigere Bedeutung angenommen infolge unserer zunehmenden Vergegenwärtigung astronomischer Perioden (p. 339), von Milchstrassen-Räumen — „jenem Schimmer von Million mal Million Sonnen.“ Eine Seele, aus welcher der christliche Glaube entwichen ist, mag wohl fühlen, dass sie ins Leere dahingeht, — nicht wie ein Kind in seines Vaters Haus, — sondern vielmehr wie ein empfindender Funke, der inmitten ungeheurer Kräfte schwebt und unvorstellbarer Schmerzen fähig ist. Und so kommt es, dass die Menschen stillschweigend ein Compromiss zu schliessen begehren mit dem Schicksal, um sich mit diesem gemischten und flüchtigen Leben begnügen und die Möglichkeiten des Unbekannten ignoriren zu können.

„So ist, wie ich beobachte, die herrschende Stimmung, der unser Zeugniss zu begegnen hat. Dieses Zeugniss zieht nicht an, es stösst vielmehr viele der besten Geister unseres Zeitalters ab. Sie sind nicht gewillt, das grosse Problem überhaupt wieder aufzustellen, und sind natürlich um so unwilliger, insofern der neue Beweis selbst so verwirrend und ungeheuerlich erscheint. Verwirrend und ungeheuerlich in der That! Ich antworte: aber er ist ein Beweis; und wenn es irgendwo einen Beweis giebt, dann kann weder die Wissenschaft fortfahren, das Problem zu ignoriren, noch die Philosophie es ablehnen, die Lösung anzunehmen. Was nöthig ist, ist einfach eine leidenschaftslose verständige Neugier, die geneigt ist, die Anzeichen von des Menschen Weiterleben nach seinem irdischen Wachsthum mit demselben redlichen Fleisse zu entwirren, der die Andeutungen von des Menschen Abstammung aus der Thierwelt so spät enthüllt hat. Wir brauchen nicht zu befürchten, dass die Menschen zu leicht in eine solche Stimmung hinein werden überredet werden.

„Vielmehr steht zu befürchten, — und hierbei habe ich eine ganz andere Gruppe von Widersachern im Auge, — dass sogar Diejenigen, welche sich tief um des Menschen Zukunft sorgen, — die jeden Wiederaufbau des philosophischen Systems, welches die Hoffnung ermuthigen kann, willkommen heissen, — vor unseren zerstreuten unverständlichen Thatsachen entfernt stehen bleiben und ihre eigenen 'wolkenbedeckten Thürme' allen rohen Grundsteinen vorziehen werden, welche wir legen zu können hoffen.

„Doch würde nicht etwas Feiges liegen in der Verweigerung der Annahme der allein erreichbaren bestimmten Thatsachen, weil sie nicht die Art von Thatsachen sind, die wir am liebsten kennen lernen würden? Und würde nicht auch etwas Kindisches in der Vorstellung liegen, dass die unsichtbare Welt aus unbestimmten und geisterhaften Gegenständen bestehen müsse, — aus

„Tanzenden Masken voll Spotts und stummen Hauchs,
Und Lebensresten, dem Tode nicht mehr Brauchs, —

einfach weil die Erscheinungen, welche gegenwärtig unsere klarste Andeutung für die Existenz jener Welt bilden, schon von eigenster Natur flüchtig und seltsam sind? Ebenso gut hätte *Columbus* sich zurückwenden können, als das erste Treibholz von Amerika zu ihm herschwamm, weil es doch nutzlos gewesen wäre, einen Continent zu entdecken, der nur aus todten Balken bestehe.

„Alle solche Widerstrebungen und Bedenklichkeiten werden verschwinden, sowie die Menschen in einem weiteren Sinne als jemals zuvor lernen werden, 'das Leben in seiner Stetigkeit und in seiner Gesammtheit zu erblicken' — mit diesen ungewöhnlichen Zügen dieselbe leidenschaftslose Neugier (p. 340) und stetige Beharrlichkeit der Forschung zu verbinden, durch welche allein die objective Wahrheit in jeder Richtung jemals vom Menschen erreicht worden ist. Es steht nicht zu befürchten, dass der Kosmos selbst bedeutungslos oder unzusammenhängend werde; die Frage für uns ist, ob wir Menschen jemals das Glück haben werden, in seine Bedeutung einzudringen, seinen Zusammenhang zu erkennen; oder ob wir dazu verurtheilt sind, an der Aussenseite aller tiefen Bedeutung zu verweilen und nur für einen Augenblick die ungeheure Pracht zu schauen, wie sie vor uns vorüberzieht mit unbekanntem Ziele in Gehorsam gegen eine unerkennbare Macht." — (p. 341.)

(Fortsetzung folgt mit den 4 Fällen des Anhangs.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine Schlacht mit Geistern.

Referirt von ***Gr. C. Wittig.***

Die „Gartenlaube" enthält in ihrer Nr. 36, 1891 Seite 607—611 einen lesenswerthen Artikel: — „Tragödien und Komödien des Aberglaubens." — Sein Inhalt besteht in

„Mittel, Regen zu erhalten“, in einer „Hexenprobe“, einem „Scheintodt“ und in „Die *Jalwallahs*“. Wenn aber letztere etwa die Komödie des Aberglaubens vertreten sollen, so erscheint uns die ganze historische Begebenheit als viel zu ernst dazu. Sie müsste eigentlich „eine verlorenene Schlacht gegenüber einem Geister-Regiment“ lauten. Die *Jalwallahs* sind nämlich ein gefürchtetes Britenregiment, das 150ste, welches bereits 1706 mit grosser Tapferkeit unter *Marlborough* bei Ramillies gegen die Franzosen kämpfte und als Auszeichnung eine breite rothe Schärpe, von der linken Schulter über die Brust zu tragen, erhielt. Dieses Regiment kam nach Indien und wurde von den Eingeborenen wegen seiner Schärpen und teuflischen Wildheit „*Jalwallahs*“ genannt. Sie schafften auf furchtbare Weise Ruhe in dem empörten Lande und hatten ihre Garnison in Azimpore. Da kam die Cholera und raffte die meisten von ihnen dahin. Die Opfer der Seuche wurden eine halbe Stunde vom Orte auf einem Felde an der Heerstrasse begraben und eine weisse Mauer um die Stätte errichtet. Das Regiment wurde mit den Ueberlebenden nach dem 40 Kilometer entfernten Ingradar verlegt. Die Furcht vor diesen Todten vererbte sich aber im Volke durch über hundert Jahre fort, die Indier mieden die Stelle, von der nach ihrer Einbildung (?) Noth und Tod über sie ausging, und die eigenthümlichen, unverändert gebliebenen Hornsignale des Regiments machten sie zittern. Sie glaubten diese Töne oft von der Gräberstätte her mit Waffengeräusch und rohem Gelächter und derben Flüchen zu hören. Keiner der *Sepoys* — der aus Indern gebildeten Truppen, welche die Engländer in ihre Armee eingereiht hatten, — ging ohne Grauen an der Mauer des Kirchhofs vorüber.

Da brach im Mai 1857 der Aufstand der *Sepoys* in Delhi aus. Es waren ihrer 220,000 gegenüber nur 30,000 Briten. Die Sepoys eroberten ganz Nordindien und brachten die dort lebenden Engländer auf die grausamste Weise ums Leben. Ein Stützpunkt der schwachen englischen Militärmacht war unter anderem Azimpore, worin sich die Engländer behaupten zu können hofften. Am 19. Juli rückte ein grosser feindlicher Heerhaufen gegen dasselbe heran. Der Oberst schickte eiligst nach Ingradar, um die verabredete Unterstützung vom 150. Regiment zu erbitten. Inzwischen traf man für die gewitterschwüle Nacht die nöthigen Gegenmaassregeln gegen die unter *Mir Khan*, einem der gefürchtetsten Mahratten-Fürsten, heranrückenden Schaaren. Als diese beim Flammen der Blitze der weissen Mauer des Todtenfeldes ansichtig wurden, da erlahmte ihr

Schritt und ihr Muth, der Marsch gerieth ins Stocken. Die Sepoys hatten Angst vor den Gespenstern an den Gräbern der *Jalwallahs*. *Mir Khan* liess sich jedoch nicht einschüchtern und befahl herrisch den Weitermarsch. Der Fahnenträger des Aufruhrs senkte dieselbe zu Boden. Die Offiziere verweigerten laut den Gehorsam, da sie selber so sehr von abergläubischer Angst befallen waren, dass sie beim Leuchten der Blitze über der Kirchhofsmauer die Köpfe der weissen Soldaten vom 150. Regiment und ihre rothen Schärpen gesehen haben wollten. Der Khan schoss wüthend einen Widerspänstigen nieder, und ein paar andere liess er seine Wache niederknallen. Aber die abgefeuerten Schüsse wurden vom Kirchhof her erwidert. Das Echo (?) hatte die Indier getäuscht. *Mir Khan* liess aber sogleich auf die Kirchhofsmauer schiessen — minutenlang krachten die Salven in betäubendem Lärm unter dem gleichzeitigen Donner des sich entladenden Gewitters. Das ungewöhnlich starke Echo warf die Salven und die Donnerschläge von der Mauer zurück und versetzte die armen Gesellen in noch grösseren Schreck. Sie fielen in Massen zur Erde, in dem Wahn, von einer Kugel getroffen zu sein. *Mir Khan* zwang sie, ihm bis ans eiserne Gitterthor unaufhörlich feuernd zu folgen. Da tönte ihm das helle, langgezogene Hornsignal des 150. Regiments von der Kapelle her entgegen. Er kannte es wohl, so gut wie seine Leute. Ein Grausen erfasste ihn; seine Soldaten standen wieder wie erstarrt. In ihrem Entsetzen wähnten sie die *Jalwallahs* zwischen den Gräbern, an der Mauer hinter dem Gitterthor stehen zu sehen und das Klirren ihrer Waffen, ihre Kommandorufe zu hören. Und noch einmal tönte das schreckliche Signal des 150. Regiments ihnen entgegen; ein langhin über die Gräber wegzüngelnder Blitz erhellte zugleich den Kirchhof und schien die Kapelle zu treffen. Ein Donnerschlag, unter dem die Erde erbebte, folgte ihm nach. In wildem Entsetzen warfen die Sepoys jetzt die Waffen weg und flohen wie besessen. *Mir Khan* wurde mit fortgerissen, stürzte von seinem Ross und brach das Genick. Ein furchtbares Geschrei erfüllte die Luft, — herrenlose Pferde stürmten über die gestürzten Leiber hinweg und brachen in die Knäuel der Flüchtigen. Blitz und Donner vermehrten noch die Raserei der Massen. Beim hereinbrechenden Morgen kam eine Reitertruppe an den Kirchhof zur Recognoscirung wegen des wahnwitzigen Schiessens, das 150. Regiment konnte noch nicht betheiligt sein. Da sehen die englischen Reiter zu ihrem höchsten Erstaunen auf ein seltsames Schlachtfeld. Da lagen in Massen die Indier, todte und

noch mehr lebende durcheinander, die ganze Ebene war bedeckt mit Waffen aller Art, und in der Ferne gewahrte man die letzten der Fliehenden. Man meldete den Vorgang ins Hauptquartier, und als der Oberst selbst mit seiner Reiterei herbeikam, da tönte auch hell und lang das Signal des 150. Regiments durch die klare, sonnige Luft. Ueber eine letzte Bergkuppe stiegen 200 Schärpenmänner aus Ingradar in Eilmarsch. Eine Stunde vorher hatte ihr Signal, das sie von einer Höhe aus auf gut Glück nach Azimpore hin gegeben hatten, mit seinem Echo an der Kirchhofsmauer den abergläubischen Feind in die Flucht getrieben. —

So berichtet uns der Correspondent der „Gartenlaube“, leider ohne seine historische Quelle anzugeben. Seine Erklärung durch blosses Echo klingt nicht recht wahrscheinlich. Das heranrückende 150. Regiment war zur Zeit des Gewitters wohl noch zwei bis drei Marschstunden entfernt, und ob ein Echo aus so weiter Entfernung ein Signal und Klirren der Waffen und Kommandorufe in solcher Stärke, dass sich Bewaffnete vor ihm fürchten, wieder zu geben vermag, steht sehr dahin. Die Scheu vor den Todten wurzelte wohl in Gemüth und Erinnerung, aber es ist nicht ausgeschlossen, dass auch noch andere erschreckende Momente mit einwirkten. Etwas Aehnliches berichten uns schon das 2. Buch der Könige, 19. Kapitel und das Buch der Chronica, 32. Kapitel. Vgl. *Jesaias* 37. Kapitel.

Auch *Anette von Droste* berichtet uns von sogenannten „Vorschauern“, dass ein solcher „Leichenzüge, lange Heereskolonnen und Kämpfe sieht; er sieht deutlich den Pulverrauch und die Bewegungen der Fechtenden, beschreibt genau ihre fremden Uniformen und Waffen, hört sogar Worte in fremder Sprache, die er verstümmelt wieder giebt, und die vielleicht erst lange nach seinem Tode auf demselben Flecke wirklich gesprochen werden.“ — Könnte man nicht eine gewisse, von dergleichen „Vorschauern“ im indischen Heere auf ihre Genossen übergegangene, psychische Ansteckung annehmen, eine sog. Kollectiv-Wirkung, welche auch den „panischen Schreck“ schon **vor** Verlust einer Schlacht erzeugt?

Dass das Sehen und Hören von dergleichen Visionen und Auditionen eine volle Wahrheit ist, hat Schreiber dieses, der Sekretär der Redaction, am 3. Juli 1866 an sich selbst erlebt. Sein einziger jüngster Bruder *Emil Wittig* im 1. schlesischen Grenadier-Regimente Nr. 10 kämpfte an diesem Tage in der II. Armee des damaligen Kronprinzen *Friedrich Wilhelm* (späteren Kaisers *Friedrich*)

mit bei Königgrätz. Damals lebte ich noch in Breslau und hatte, wie alle Schlesier, keine Ahnung von den Vorgängen in Böhmen, da alle Nachrichten über die dortigen militärischen Bewegungen von *Moltke* mit der Feldpost fast um 8 Tage zurückgehalten wurden. Ich befand mich an jenem Dienstage Nachmittags 2 Uhr mit meiner verstorbenen ersten Frau und zwei Freundinnen derselben in *Dietrich*'s Restaurant neben Fürstens Garten bei Scheitnig, auf einem Rasenflecke unter Bäumen und hinter Ziersträuchern sitzend und mit ihnen über die Ungewissheit der Lage sprechend. Hierauf ging ich aus dem umzäunten Restaurationsgarten zu einem kurzen Spaziergange bei hellem Sonnenscheine allein hinaus und trat in ein Gebüsch von Pinien, welche noch aus der Zeit stammte, wo dieser Fürstens Garten dem Fürsten *Hohenlohe* gehörte und das noch vorhandene steinerne Denkmal eines jung gestorbenen Prinzen überschattete. Als ich dort durch die Bäume auf die wogenden Aehrenfelder hinaus blickte, war es, als ob plötzlich ein schwarzer Schleier über mein Gesicht niederfiel und ich durch denselben ein Schlachtenbild erblickte, auf dem ich hin und her schwankende Colonnen, Lärm und Hurrahrufe, ganze Salven von Flintenschüssen und furchtbaren Kanonendonner wahrnahm. Ganz bestürzt eilte ich in den Garten zurück und erzählte dieses Erlebniss meiner Frau und den mitanwesenden Freundinnen, von denen die eine noch am Leben ist und mir die Wahrheit dieses Berichtes bestätigen kann. Aber es dauerte noch 4 bis 5 Tage, ehe ich Briefe meines Bruders vom Schlachtfelde von Königgrätz erhielt, die sofort unter dem Titel: — „Drei Briefe eines Grenadiers“ in der damaligen „Breslauer Zeitung“ als erste unter den heiss ersehnten Nachrichten jenes denkwürdigen Monats veröffentlicht wurden.

Hans Müller in Berlin berichtet uns in seinem Artikel: — „*Kaulbach*'s Hunnenschlacht und seine Beziehungen zum Grafen *Raczynski*“ — nach bisher unbenutzten Quellen in der Monatsschrift „Nord und Süd“ 15. Jahrg. April 1891 S. 123, dass der Oberintendant des Königs *Ludwig I.* von Bayern, *Leo von Klenze*, dem später so berühmten Maler folgendes Briefchen geschrieben habe: — „Die Volkspoesie, erschüttert von den ungeheuren Kämpfen der Römerherrschaft gegen die Barbaren während der Völkerwanderung, erfand, um die Wuth dieser Kämpfe und Riesenschlachten zu bezeichnen, folgende Sage: *Attila* lieferte den Römern vor den Thoren Roms eine Schlacht, worin endlich nach langen Kämpfen Alles erlag, Freund und Feind. Als aber am Abend eines Schlachttages die Körper der letzten Helden gefallen waren,

erhoben sich ihre Geister wieder über ihnen und kämpften noch drei Tage und drei Nächte mit derselben Wuth wie im Leben. Man denke sich Rom nach Sonnenuntergang — Himmel und Ansicht der damals noch so prächtigen Stadt blutroth — den Contrast römischer und barbarischer Körper — Physiognomien und Kostüme der Erschlagenen — die Aehnlichkeit der Geistergestalten mit ihnen, die Todtenruhe der Ersten, die kriegerische Wuth der Letzten u. s. w. — ich glaube, hierin liegt der Stoff zu einem Bilde von ungemeiner Wirkung und Grossartigkeit. Jedoch glaube ich, dass die grosse Schlacht nur angedeutet, oder nur eine Hauptgruppe zum Gegenstande der Darstellung genommen werden müsste." — Schnell wurden vom Meister die Quellen nachgeschlagen für die übrigens bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten wiederkehrende sagenhafte Vorstellung, nach welcher blutige Schlachten und Kämpfe durch den Tod der gefallenen Helden nicht beendet sind, sondern auch weiterhin in den Lüften fortgesetzt werden. *Klenze* war durch *Chateaubriand* auf den Stoff aufmerksam geworden. Die wichtigste und ausführlichste darauf bezügliche Schriftstelle aber fand sich bei dem auch von ihm bezeichneten neuplatonischen Schriftsteller *Damascius*, der in einem Werke über mancherlei erstaunenswerthe Dinge, welches uns nur durch einen Auszug des Patriarchen *Photius* erhalten ist, in dem Leben des *Isidorus* von Gaza Folgendes erzählt (*Photii* Bibliotheca, ex recens. *Imman. Bekker*, Berolini 1824, pag. 339 b.): — „In „einer Schlacht, welche die Römer unter der Regierung „*Valentinian*'s *III.* vor den Thoren von Rom gegen die Hunnen „und ihren Anführer *Attila* lieferten, wurde auf beiden Seiten „ein so gewaltiges Blutbad angerichtet, dass ausser den „Heerführern selbst und wenigen ihrer Trabanten keiner „der Kämpfenden beider Parteien übrig blieb. Und was „das Wunderbarste ist, es heisst: da die Streiter gefallen „waren und nun die Leiber von einander abliessen, da „setzten die Seelen den Kampf noch drei ganze Tage und „Nächte fort, und fochten mit gleicher Wuth wie im Leben. „Man sah und hörte die Schattenbilder auf einander los„stürzen und mit den Waffen zusammentreffen." — „Der Patriarch *Photius* hat damit freilich eine Thatsache in die Geschichte einschmuggeln wollen, die sich niemals ereignet hat, da niemals ein Kampf *Attila*'s vor den Thoren Roms stattfand. Nur von einer Sage kann die Rede sein, welche bestimmte geschichtliche Thaten in ihrer Weise umbildete, und welche hier allerdings in echter Volksthümlichkeit das Hauptergebniss der Völkerwanderung versinnlicht, ähnlich

wie ja auch die Sagen von den Nibelungen und *Dietrich* von Bern manche Bestandtheile der wirklichen Geschichte enthalten. Es handelt sich offenbar um die gewaltige Hunnenschlacht unter *Attila* gegen die Westgothen unter *Theodorich*, welche am 20. September 451 unserer Zeitrechnung auf den katalaunischen Gefilden bei Châlons sur Marne geschlagen wurde, und welche nicht nur das Schicksal Roms, sondern dasjenige der gesammten europäischen Cultur entschieden hat. Dieses wichtige historische Ereigniss wurde nicht ohne tiefere Beziehung im Laufe der Zeit durch sagenhafte Erzählung vor die Thore Roms verlegt, und die innere poetische Wahrheit des Kampfes der Abgeschiedenen fand dort erst recht eine welthistorische Bedeutung. — Dass eine solche zusammenfassende und weitschauende Vermischung von Sage und Geschichte der Eigenart *Kaulbach*'s besonders zusagte, ist wohl begreiflich." So unser Gewährsmann *Hans Müller*, dem wir in der weiteren Auseinandersetzung, wie *Kaulbach* zur Verwirklichung dieses seinen Ruhm begründenden Bildes gelangte, von dem zuerst der kleine Carton der Hunnen- oder Geisterschlacht im Jahre 1834 vollendet wurde, hier nicht weiter folgen können.

Wir wollen nur noch seines Freundes *Schüller* Ansichten darüber, was der Maler bei diesem und seinen weiteren Geschichtsbildern unbewusst empfand und fühlte, aus dessen Aufzeichnung eines abendlichen Spazierganges in Berlin (30. September 1854) hervorheben. „Als die Rede darauf kam, wie einseitig ein so bedeutender Mensch und Künstler, wie *Cornelius*, die grosse Idee *Kaulbach*'s in der Hunnenschlacht aufgefasst habe, und wie häufig man überhaupt von vielen Seiten schiefe Ansichten über seine Richtung und Werke hören müsse, fand *Schüller* es lächerlich, dass man in solchen Werken, und namentlich in der Hunnenschlacht, etwas dem Historischen Gegenüberstehendes finden wollte. Er (*Sch.*) liest darin die wahre Geschichte. Ihm wird diese Geisterschlacht zu einem allgemeinen Symbol der Geschichte an sich. 'Was wissen wir denn viel mehr von ihr, als das, was in den Wolken vorgeht?' fragt er. 'Verhält sich unser Wissen von der Vergangenheit gegen die Realität der Dinge, wie sie wirklich waren, wohl viel anders als eine Spiegelung durch ein gestaubtes Glas? Ist diese Spiegelung nicht die subjective Auffassung des Einzelnen, ja ganzer Zeitalter und Nationen, von alledem, was geschehen und gewesen? 'L'histoire est une fable convenue', sagte *Voltaire*, und er hat in gewisser Hinsicht Recht. Gehen die Perserkriege und Schlachten von Marathon und Salamis nicht auch für uns so in den Lüften

unserer Phantasie vor sich? und alles Grosse, was geschehen ist? Wissen wir mehr von dem eigentlich Realen, wie die Dinge an sich waren, als die Hunnenschlacht der Geister von der blutigen Schlacht, die am Tage die Lebenden schlugen, uns darstellt?' — In diesem Sinne ist *Kaulbach*'s Werk für *Schüller*, das grosse Symbol der Geschichte an sich. Es ist das Abstractum eines verflossenen, undeutlich gewordenen Conkreten. Was da geschieht, wiederholt sich überall! Der Kampf der Cultur mit der Barbarei, des Lichtes mit der Nacht, des einen Princips der Weltform mit dem anderen, des Lebens mit dem Tode. Das ist historisch, wahrhaft historisch, wahrer, gewisser als irgend eine Handlung, von der wir doch nicht wissen, ob sie sich so oder so zugetragen hat. Ja, man könnte sagen, dass die künstlerische Auffassung eines Factums, seine Darstellung der nackten Wahrheit, wie sie an sich gewesen ist, ebenso gegenüber steht, wie die Geisterschlacht der wirklichen, dass sie eben auch nur eine Spiegelung im Subjecte des Künstlers und Beschauers ist." — Soweit *Müller*, und mit Rücksicht auf *Kaulbach*'s erstes gewaltiges Schlachtenbild hat er gewiss nicht unrecht.

Von *Kaulbach*'s begeistertem Kunstmäcen, dem Grafen *Raczynski*, erzählt uns *Hans Müller* noch, dass er im Geheimen ahnte, dass das von ihm bei *Kaulbach* bestellte grosse Bild nicht so fortschritte, wie er es wünschte. Er schreibt geistvoll anregende Mahnbriefe an ihn. Seine anhaltende Beschäftigung im Jahre 1836 „lässt ihn wünschen, zur Vollendung des Uebertuschens des Gemäldes auf kurze Zeit nach München zu kommen, und er ist ängstlich besorgt, dass keine andere Arbeit die kostbare Zeit den Hunnen entziehen möchte. Auch wissenschaftlichen Rath lässt er dem jungen Meister zugehen. So schreibt er den 5. Juni 1836: — 'In Beziehung auf die Gesichtszüge des *Attila* dürfte Ihnen vielleicht folgende Notiz nicht uninteressant sein. *Jornandes* in seinem Werke über die Gothen XXXV sagt von ihm: — ‚Der Kopf grösser wie gewöhnlich . . . capide grandiori, kleine Augen . . . minutis oculis, wenige Haare im Barte . . . rarus barba, mit weissen Haaren untermischt . . . canis aspersus, Affen-Nase oder Stumpfnase . . . simo naso, braun im Gesichte oder von der Sonne verbrannt . . . teter colore, auf seinem Gesichte Abkunft gemalt . . . originis suae signa referens.' — Betreffend seiner Abkunft ist es nicht unwichtig, zu wissen, was die Gothen in ihrem steten Hass gegen die Hunnen erzählen, nämlich: dass sie von den Alraunen oder Hexen der Gothen abstammen, die wegen ihrer bösartigen Zaubereien, auf der

Wanderung der Gothen nach dem Schwarzen Meere, von diesen in die Wüste vertrieben wurden, sich dort mit den Geistern der Wüste begatteten und die Hunnen in ihrer scheusslichen Missgestalt ausbrüteten.' — Auch auf den Oktober 1836 stellt er seinen Besuch in Aussicht u. s. w." — Hier haben wir einen sehr frühen Nachweis vom Hexenglauben der alten Gothen, der sich an unseren früheren Artikel: — „Eine Wer olf-, Kobold- und Hexen-Sage aus *Nero*'s Zeit" anschliesst (vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1891, S. 31 ff.).

Kurze Notizen.

a) Dr. *Bernhard Münz* bespricht in „Unsere Zeit" (Leipzig, *Brockhaus*) 7. Heft 1891 S. 59—68 den jüngst verstorbenen Dichter „*Robert Hamerling* als Philosoph" und dessen letzte Schrift: — „Die Atomistik des Willens. Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntniss." (Hamburg, vormals *J. F. Richter*, 1891.) Nach dem von *H.* angenommenen Wahlspruche des *Aristoteles*: — „Amicus mihi *Plato*, sed magis amica veritas" — und dem Grundsatze: — „Ich theile nicht die Prüderie, dem Zwange der Logik mich entziehen zu wollen, wenn er mich wirklich nöthigt, jenseitige Dinge hinter den Erscheinungen anzunehmen und von ihnen sogar dieses oder jenes auszusagen", — hofften wir, eine gediegenere Ansicht desselben über den Spiritismus und die Dinge an sich zu vernehmen. „Zu glauben, die 'Gestalt', so wie wir sie sehen, stehe da draussen vor uns und werde in ihrer Leibhaftigkeit auf den Nervensträngen durchs Auge zum Gehirn und zur vorstellenden Seele weiter befördert, erinnert ein wenig an die Vorstellung naiver Bauersleute, dass man auf einem Telegraphendrahte auch Hühner, Gänse und Eierkörbe rasch weiter befördern könnte." — Das ist längst von *Kant* und seinen Nachfolgern erörtert. Aber auch Dr. *Münz* meint: — „Und den Spiritisten, welche immer davon faseln, irgend etwas könne 'in die vierte Dimension verschwinden', leuchtet *H.* prächtig damit heim, dass sich mit demselben Rechte behaupten liesse, ein Gegenstand könne sich mit seiner Breite und Tiefe plötzlich ganz in seine Länge verkriechen und dann nach Belieben wieder daraus hervorspazieren." — Warum denn nicht? Dieses Kunststück kann man ja mit einem ringförmig geschlossenen Faden sehr leicht ausführen! Eine kleine körperliche Glaskugel kann man durch Schmelzen in den feinsten Glasfaden ausspinnen. Wir ersehen daraus, dass Beide das Wesen der vierten Dimension à la *Gauss*,

Helmholtz, *Mach* und *Zöllner* gar nicht erfasst haben. Sie ist keine Irrlehre der bedeutendsten Mathematiker und Physiker, sondern eine auf reale Thatsachen begründete Wahrheit. Wir verweisen dieserhalb zurück auf unseren früheren Artikel über die vierte Dimension in „Psych. Stud." Mai-Heft 1884 S. 240 ff. — Die Logik zwang diese Männer ebenso, wie sie *Hamerling* nöthigt, jenseitige Dinge hinter den Erscheinungen anzunehmen, zur Annahme einer den Sinnen verborgenen Dimension. Setzen wir Länge und Breite wagerecht und Länge und Breite senkrecht bei Ausmessung eines Körpers, so ist $2 \times 2 = 4$ und nicht $= 3$. Wo steckt nun die vierte Dimension? Sie muss mathematisch richtig vorhanden sein. Von diesem einfachen Gedanken gehen so wenige dabei aus! — Die Philosophie *Hamerling*'s ist nach *Münz* eine sog. Philosophie des gesunden Menschenverstandes; aber als solche verwickelt sie sich in ihre eigenen Voraussetzungen, wie wir aus Folgendem ersehen. Dr. *Münz* sagt Spaltseite 65: — „Die Theorie der Wirkung schliesst mit dem hochinteressanten Aufsatze (*H.*'s) über 'Magische Wirkungen', unter welchen die somnambulistischen, hypnotischen und spiritistischen Erscheinungen verstanden sind. Lassen wir unseren Philosophen selbst sprechen. — 'Ich gehe', sagt er, 'mit Vergnügen auf die hypnotischen und verwandten Erscheinungen ein, aber ich gestehe, dass mein Gefühl sich entschieden sträubt gegen den eigentlichen ‚Spiritismus', — jenen Spiritismus, demzufolge *Hinz* und *Kunz* nach dem Tode ihr armseliges Dasein hinter den Coulissen dieser Welt fortsetzen, zwecklos bummelnd und sich müssig umhertreibend, um gelegentlich einen muthwilligen Spuk zu verüben, Fenster mit Steinen einzuwerfen, oder auf den Ruf und Befehl eines ‚Mediums' etwas auf Schiefertafeln zu kritzeln, oder gar in persona tolles Zeug zu schwatzen. Verhielte es sich thatsächlich so und dehnte wirklich die kleine Nervenwelt makrokosmisch sich bis hinter die Coulissen dieser Welt ins Jenseits aus, so muss ich sagen, dass diese Vorstellung mir die ganze Freude an der Welt verderben würde, dass diese ganze irdische Existenz anfinge, mir unheimlich zu werden, und dass ich verzweifeln müsste am Grossen, Schönen und Erhabenen, das ich ursprünglich in ihr fand. Ich würde nicht mehr in einem ‚Kosmos' und unter der Herrschaft einer sittlichen Weltordnung zu existiren glauben, sondern in einer Welt von burschikosem, gemein-komischem Charakter, umschwirrt von unsichtbaren Rüpelseelenschwärmen, deren Zahl ja, seit Menschen leben und sterben, schon ins Unendliche sich vermehrt haben müsste. Immer

noch eher, als mit der Idee abgeschieden herumlungernder, gelegentlich spukender Seelen könnte ich mich mit der Idee von natürlichen Kobolden befreunden, Zwittergeschöpfen und Elementargeistern, wie sie die Sage kennt, welchen der aus allen Zeiten und von den verschiedensten Orten her berichtete, kaum mehr abzuleugnende Spuk des Steinewerfens und des meist unschädlichen Tanzens, Schwebens und Gleitens von Möbeln in der Stube zugeschrieben werden könnte. Die Vorstellung solcher Wesen hat wenigstens nichts unserem Gefühl Widerstrebendes; das ganze Alterthum und nicht minder die neueren Völker waren damit vertraut, und es könnte am Ende mancher der unzähligen bezüglichen Sagen etwas mehr zu Grunde liegen als pure erfindende Phantasie.' — Das Dasein von Naturwesen, (fährt Dr. *Münz* fort), welche für menschliche Sinne unwahrnehmbar sind, lässt sich weder beweisen, noch widerlegen. Es liegt also immerhin im Bereiche der Möglichkeit, dass in anderen Weltkörpern Wesen bestehen, deren Leiblichkeit dünner ist als die atmosphärische Luft. Wenn wir nun bedenken, dass die diesseit und jenseit des Farbenspectrums befindlichen unsichtbaren ‚ultrarothen‘ und ‚ultravioletten‘ Strahlen durch thermische und chemische Wirkungen zum Theil bemerklich werden, so ist es nicht ausgeschlossen, dass jene unserer Vorstellung von den ‚Geistern‘ entsprechenden Wesen in unsere sinnfällige Natur hereinwirken, wir also immerhin auf Erscheinungen stossen könnten, deren Ursachen in einer uns entrückten Welt zu suchen sind. Und wie die unsichtbaren Strahlen, z. B. in den Erscheinungen der Fluorescenz, durch Zurückführung auf niedrigere Schwingungsgrade des Aethers doch noch in den Bereich der Sichtbarkeit gerückt werden können, so ist es auch nicht völlig undenkbar, dass eine uns fremde Welt unter ganz besonderen Umständen doch noch für uns sichtbar in die Erscheinung treten könnte. Die Möglichkeit der ‚psychomagischen Einwirkungen auf Seele und Willen Anderer‘ ist in der allgemeinen Durchdringung alles Leiblichen mit Aetheratomen begründet. Die ältere Lehre des ‚animalischen Magnetismus‘, dass ein Individuum auf das andere durch Vermittelung seines ‚Aetherleibes‘ wirken könne, ist nicht ohne Sinn, wenn unter diesem Aetherleibe nichts weiter verstanden wird, als die innere und äussere Aetheratmosphäre des Individuums. Wie der Aether das Bindeglied in der gesammten Körperwelt bildet, so könnte er auch seelische Zustände von einem Individuum zum anderen hinüberleiten, das Ineinandergreifen und Verschmelzen zweier individuell getrennter Nerven- und

Willenssphären vermitteln." — Diese letztere Ansicht hat schon der amerikanische Naturforscher und Geolog *Andrew Brown* in seinem noch lange nicht genug gewürdigten Werke: — „Philosophy of Physics" (New York, *Redfield*, 1854) — mit den Worten angedeutet: — „Da es augenscheinlich ist, „dass eine innige Verknüpfung zwischen Geist und Materie „herrscht, so ist diese sinnlich unwahrnehmbare (Aether-) „Substanz eben das Medium, durch welches diese innige „Verbindung bewirkt wird; und sobald wir mit mit diesen „unwahrnehmbaren Substanzen werden besser bekannt „werden, werden wir sehen, wie ihre Thätigkeiten den „schätzbarsten Lebenszwecken angeeignet sind; und vielleicht „können Mesmeristen und Spiritualisten finden, in wie „weit dieses Medium bei ihren Erscheinungen wirksam „ist." . . . (s. Vorwort des Uebersetzers zu *Davis'* „Die Principien der Natur u. s. w." 1. Bd. (Leipzig, *O. Mutze*, 1869, S. LVII, vgl. *Davis* „Der Arzt" [daselbst 1873] Vorwort S. LXXXVI). — Es springt Jedermann in die Augen, dass *Hamerling*, der die „gelegentlich spukenden Seelen" ableugnete, seinem gesunden Menschenverstande auch die „Kobolde" nicht gestatten durfte. Beide sind indess Thatsachen der Erfahrung und als solche gleichmässig zu behandeln und zu acceptiren oder zu verwerfen, und zwar nach dem eigenen philosophischen Grundsatze *Hamerling*'s: — „Keiner soll darum, weil er ein im Ganzen gutes Princip für sich hat, behaupten dürfen, was ihm beliebt, sondern er soll auch verpflichtet sein, seine Behauptungen gründlich zu beweisen", was *Hamerling* im Falle der „spukenden Seelen" aber selbst nicht gethan hat. Er stützt sich nur auf sein Selbstgefühl, und mit dem schafft man bekanntlich anderer Leute Gefühle und Erfahrungen, welche ebenfalls als Thatsachen gelten, nicht aus der Welt. (Cfr. Kurze Notiz sub *c*).

b) Der böse Geist eines Giftes. — Welchen Anschauungen frühere Theologen über allerhand böse Geister huldigten, lehrt folgender Fall. Am 26. September 1591 erlag der Superintendent Magister *Johann Claudius* in Borna bei Leipzig einer Vergiftung. Als er aus der Kirche nach seiner Wohnung ging, lief ihm ein Hase entgegen, den er fing und zum Braten in die Küche ablieferte. Kaum hatte er davon gegessen, als er tödtlich erkrankte und starb, gleich als habe er Gift bekommen. In seiner Lebensbeschreibung heisst es, dass dieser Hase wahrscheinlich von einem bösen Geiste besessen gewesen sei. („Leipz. Tagebl." v. 23. Juli 1891.) — Und was halten unsere Theologen heute vom Glauben an Besessenheit durch einen bösen Geist, wenn ein solcher Fall sie nicht persönlich betrifft?

c) *Robert Hamerling* der Dichter wird als „Philosoph" nach seinem Tode auch in den „Grenzboten" Nr. 23 vom 4. Juni cr. wegen seines posthumen Werkes: — „Die Atomistik des Willens" — (vgl. Kurze Notiz sub *a*) von einem Ungenannten in einer längeren Besprechung gewürdigt. Wir heben daraus nur eine gegen den modernen Spiritualismus gerichtete Stelle hervor. „Wenig schmeichelhaft klingt auch," – heisst es S. 473 ff. —, „was *Hamerling* über die Gestalt schreibt, die der Mystizismus heutzutage angenommen hat (II, 140 ff.): 'Wohin sind die stigmatisirten weiblichen Heiligen, die ekstatischen Jungfrauen früherer Jahrzehnte im katholischen und die Seherinnen im protestantischen Deutschland gekommen, welche im magischen Traumschlaf Bände voll höherer Weisheit in die Feder ihrer Aerzte diktirten? Heute erscheinen zwar die Geister der Weisen selbst aus dem Jenseits, aber es ist nicht 'höhere Weisheit', sondern meist 'höherer Blödsinn', was sie sagen oder auf Schiefertafeln schreiben. . . Es scheint, dass jede Zeit wie jedes Volk die 'Geister' besitzt, die sie verdient... Dehnte wirklich die kleine Nervenwelt makrokosmisch sich bis hinter die Coulissen dieser Welt ins Jenseits aus, so muss ich sagen, dass diese Vorstellung mir die ganze Freude an der Welt verderben würde, dass diese ganze irdische Existenz anfinge, mir unheimlich zu werden, und dass ich verzweifeln müsste am Grossen, Schönen und Erhabenen, das ich ursprünglich in ihr fand. Ich würde nicht mehr in einem ‚Kosmos' und unter der Herrschaft einer sittlichen Weltordnung zu existiren glauben, sondern in einer Welt von burschikosem, gemein-komischem Charakter, umschwirrt von unsichtbaren Rüpelseelenschwärmen, deren Zahl ja, seit Menschen leben und sterben, schon ins Unendliche sich vermehrt haben müsste.' — Nun, das Jenseits der Rüpelseelen schenken auch wir den Abonnenten der 'Sphinx'; aber *Hamerling* kennt überhaupt kein Jenseits u. s. w." — In Allem ist der Recensent nicht mit *H.* einverstanden, so z. B. nicht über seinen Atheismus und seine Religionsverachtung. Auch vertritt der Recensent keineswegs *H.*'s Verleugnung des Jenseits, „in dem doch der unschuldig Leidende entschädigt werden wird." Dass er aber so wenig wie *Hamerling* die wirklichen Lehren der „Sphinx" und verwandter Journale kennt, beweist seine obige Mittheilung. Wer an das Jenseits glaubt, hat die Rüpelseelen drüben wenigstens hübsch von sich gesondert, wer nicht daran glaubt, hat sie nur diesseits, aber er hat sie doch auch! In beiden Fällen werden ihnen überlegene Geister hoffentlich noch mit ihnen fertig werden und sie zu Paaren treiben. Aus blosser Furcht vor Rüpelseelen im Jenseits giebt man ein solches doch nicht auf.

d) Unser Verstand vermag nur die allerleichtesten Räthsel aufzulösen; die Bedeutung der schwereren finden oder doch ahnen wir durch den feinen Sinn des Herzens", sagt der österreichische Dialektdichter *Franz Stelzhamer.*

e) Verehrter Herr College! – Da Sie in den „Psych. Stud." gern kleine Anekdoten über Psychische Vorfälle bringen, so erlaube ich mir, Ihnen ein paar Ausschnitte aus einer Villacher und einer Laibacher Zeitung einzusenden, denen selbstverständlich diese Thatsachen unbegreiflich und unklar sind. Einen Fall habe ich in unserem Blatt herausgehoben und den Leuten wenigstens halbwegs mundgerecht gemacht. Ich erlaube mir, Ihnen dieses Blatt ebenfalls zu senden. In Oesterreich, mit Ausnahme Nordböhmens vielleicht, steht man Fragen dieser Art im Grossen und Ganzen gleichgültig und skeptisch gegenüber. Man darf seinen Lesern derlei nur in grossen Zwischenräumen und dann nur die sinnenfälligsten Sachen bringen. Auf eine wissenschaftliche Beleuchtung kann man nicht eingehen. Wir stehen heute auf dem Standpunkte, dass man nur fordern kann, derlei Fälle möchten untersucht werden, damit man erkenne, inwieweit Wahrheit oder Schwindel dabei ist. So habe ich es damals bei *Aksakow*'s Werk: — „Animismus und Spiritismus" — im „Kyffhäuser" gethan, den Sie wohl damals bekamen. Ich habe ihn auf Ihr Schreiben hin sofort reclamirt, damit er Ihnen zugehe. (Nein! er ist uns leider niemals zugegangen! — Die Red.) Wenn mich meine Berufsgeschäfte nicht allzusehr in Anspruch nähmen, möchte ich gern ab und zu einen selbstständigen Aufsatz philosophischer Natur an Ihr Blatt senden, aber es ist leider unmöglich für mich, wenigstens derzeit. Begnügen Sie sich vorderhand mit solchen kleinen Abschnitzeln, die auf das Vorhandensein guter Medien in Kärnten schliessen lassen. Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst *Karl Schiffner*, Redacteur des „Grazer Tagblattes."

f) Eine Gespenstergeschichte. — Der vor circa drei Wochen erfolgte Tod des Herrn *Josef Lussnig* in Villach, der ein sehr bedeutendes Vermögen hinterliess, hat in ganz auffälliger Weise einigen der ärmeren Classe angehörigen Leuten Anlass zur Ausstreuung der Mähre geboten, *Lussnig* könne seines hinterlassenen vielen Geldes wegen nicht ruhen, und er sei bald auf seinen Aeckern und bald in seinem von ihm bei Lebzeiten bewohnten Hause erschienen. Ein bei ihm im Dienste gestandener Knecht verliess acht Tage nach dem Begräbniss seines Dienstherrn die zwei Pferde, mit welchen er auf dem Felde arbeitete, weil, wie er behauptete, *Lussnig* fortwährend hinter ihm

gestanden und er von demselben in einem fort zur Arbeit angetrieben worden sei. Das Gaukelspiel der Phantasie des Knechtes war ein für ihn so überzeugendes, dass er behufs Herstellung seines Geisteszustandes in ärztliche Behandlung gezogen werden musste. („Villacher Ztg.“)

g) Gespenstergeschichten aus dem Gailthale erzählt die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ wie folgt: — Dass die Gailthalbahn manchem Bewohner unseres Thales schon im Kopfe herumfährt, ist begreiflich; dass aber ein biederer Landmann den Eisenbahnzug bereits durch das Gailthal fahren sah und hörte, wird mancher Leser bezweifeln. Und doch ist es so. Ein alter Landmann aus der Umgebung von Hermagor kam am letzten Donnerstag zwischen 9 und 10 Uhr athemlos nach Hause und berichtete seinen Hausgenossen, dass er den Zug durch das Thal herauffahren gehört und deutlich die rothen Lichter der Locomotive gesehen habe. Dass bei der Eisenbahn nicht alles mit rechten Dingen zugehe, steht bei demselben nun fest, und er verschwor sich, seine Person niemals mehr der Eisenbahn als Frachtgut anzuvertrauen. (Laibacher Ztg.)

h) Eine Gespenstergeschichte aus Kärnten. — In der Umgebung von Görtschach bei Hermagor macht gegenwärtig eine Gespenstergeschichte viel von sich reden. Wie man erzählt, ist der Sohn des vulgo Rutarbauern in Nampolach, ein 19jähriger Bursche, dieser Tage um 5 Uhr Nachmittags auf die unterhalb des Dorfes gelegene Mooswiese gegangen, um die Pferde nach Hause zu führen. Er traf dieselben dort nicht an, und da er dieselben im nahen Walde vermuthete, begab er sich dorthin. Kaum war er in eine Lichtung des Waldes getreten, als ein riesengrosser Mann in gebückter Haltung auf ihn zukam; der Mann hatte lange, über die Schulter herabhängende weisse Haare, war mit hohen, über die Knie reichenden Stiefeln bekleidet und trug auf dem Kopfe einen breiten Hut und darunter eine Zipfelmütze. Obwohl der sonst sehr beherzte und muthige Bursche anfangs über die sonderbare Erscheinung erschrak, fragte er den Mann doch, was er suche. Der Mann wandte dem Burschen ein grinsendes Gesicht zu und blieb stumm. Als der Mann näher kam und der Bursche ihn nochmals fragte, was er wolle, stiess derselbe einen kreischenden Schrei aus, worauf auf dessen Munde ein Blutstrom hervorquoll. Den Burschen ergriff nun ein Schauer, und er ergriff die Flucht. Der Mann eilte ihm nach bis gegen die Felder beim Dorfe, wo er plötzlich verschwand. Da der Bursche als sehr wahrheitsliebend bekannt ist und nun eine solche Furchtsamkeit zeigt, dass er sich Abends nicht aus dem

Hause zu treten getraut, zweifelt man hier nicht daran, dass derselbe wirklich durch eine absonderliche Erscheinung erschreckt worden sei, hat aber bis heute noch keine Erklärung dafür gefunden. Wir stellen uns gewiss nicht auf den Standpunkt der gläubigen Spiritisten, die überall Geister wittern wollen, noch auch auf den der alles leugnenden Materialisten, meinen aber immerhin, dass es sich hier um eine eigenartig angelegte Natur handelt, die mit einer Art von sogenanntem zweiten Gesichte behaftet ist, und deren genaue wissenschaftliche Untersuchung interessant wäre, zumal selbst ein *Schopenhauer* es nicht unter seiner Würde fand, dergleichen nachzuforschen. („Grazer Tagblatt").

i) *Ola Hansson* plaudert in der Sonntags-Beilage der „Kölnischen Zeitung" (v. 13. September cr.) über „Moderne Gespenster." Wir Letztgeborenen des 19. Jahrhunderts, führt er aus, wir nervösen, verfeinerten Söhne unserer Zeit haben auch unsere besonderen Empfindungen, deren Natur wir nicht kennen, die uns daher mit der Furcht- und Schreckensgewalt des Geheimnissvollen durchdringen. Zwar ist sich *Ola Hansson* bewusst, dass diese seltsamen Empfindungen späteren Geschlechtern keine Räthsel sein werden, dass sie nur über die bisherigen normalen Grenzen des Bewusstseins und Verstandes hinausgehen, aber es ist doch ein Zeichen der Zeit, dass ein so modern gebildeter Geist wie *Ola Hansson* sich mit solcher Gluth in die mystische Strömung lichtscheuer (?) Reactionäre (?) einwühlen kann. Nichts, sagt er, habe er lieber, als Gespenstergeschichten erzählen hören, und er selbst führt ein paar „interessante Fälle" moderner Mystik an. Aber, meint er, es gehört eine empfindliche Natur dazu, um solche seltsame Geschichten zu erleben, und ein gutes Ohr, um sie zu hören. Warum nicht auch ein guter Magen, um sie verdauen zu können? („Magazin f. Litteratur" Nr. 38 v. 19. September cr. S. 600.) — Sicher würde ein kranker Denkermagen sie unverdaut wieder von sich geben, ohne dass er die erforderliche geistige Nahrung aus ihr gesogen hätte. In diesem Stadium befinden sich zur Zeit noch die meisten Referenten unserer kritischen Journale, welche über Mystik und Spiritismus zu berichten pflegen.

j) Literarisches. — Ein Ereigniss in den Kreisen der Occultisten, Spiritisten, Theosophen und Mystiker ist, dass die vor sechs Jahren von dem bekannten Colonialpolitiker Dr. *Hübbe-Schleiden* gegründete und seither herausgegebene Zeitschrift „Sphinx" mit Neujahr in den Verlag von *Max Spohr* in Leipzig übergeht und der in Meiningen lebende Schriftsteller *Carl Kiesewetter* deren Redaction übernimmt.

Kiesewetter, seit Jahren einer der Hauptleiter der Bewegung, hat sich durch seine zahlreichen journalistischen Arbeiten und seine umfängliche „Geschichte des neueren Occultismus“ einen sehr geachteten Namen erworben und gehört zu den gemässigtsten und gelehrtesten Vertretern des Occultismus. (Wiesbadener Tagblatt v. 27. November cr. Nr. 329.)

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 544.)

Leo, Emil: — „Kaleidoskop. Bilder aus allen Zeiten, Zonen und Sphären.“ Erste Mappe. (Leipzig, Robert Greiner, 1891.) VIII u. 142 S. gr. 8⁰. Preis: 1. M. 60 Pf.

Lermina, Jules: — „Die Geheimlehre. Praktische Magie. Offenbarung der Geheimnisse des Lebens und des Todes.“ (Leipzig, Max Spohr, 1891.) VIII u. 227 S. gr. 8⁰. 4 Mark. — Inhalt: — I. Buch. Das Uebernatürliche: 1. Kapitel. Die Freiheit des Gedankens. Die Magie. Die psychische Kraft. — 2. Kap. William Crookes. Seine Biographie und mediumistischen Erlebnisse. — 3. Kap. Die Zeugen. Home. Wallace. Miss Nichol. Frau Guppy. Paul Gibier. Directe Schrift. Erhebung vom Boden. Irrlichter. Medien. — 4. Kap. Die Gespenster der Lebenden. Die Gesellschaft für psychische Forschungen. Die Verdoppelung eines Pastors. Renan. Das Gesicht Karls XI. — II. Buch. Die Lebenden und die Toten. 1. Kap. Die natürliche Schöpfungsgeschichte. Die Entwickelung. Der Tod ist nicht das Ende. — 2. Kap. Die drei Welten. Der Buddhismus. Die Geheimlehre. Die Theosophie. Die Astralwelt. Die geistige Welt. Wissende, Zauberer, Magier. — 3. Kap. Das erste Princip. Die Stufen der Astralwelt. Der ewige Jude. Der Mensch und das Verhängniss. — 4. Kap. Die Beschaffenheit des Menschen. Von der rohen Materie bis zum animalischen Princip. Die geistigen Funken der Blüthenstaub des Absoluten. 5. Kap. Der Astralleib. Das Doppelte des Menschen. Die Kabbala. Träume und Täuschungen. Die Amputirten. — 6: Kap. Die Wesenheiten der Elemente. Die schwarzen Zauberer. Das Elementar-Wesen als Feind. Die Welten der Kabbala. Die Emanationen. Die Schöpfungen. Die Bildungen. — 7. Kap. Die Urgeister. Der Mensch ist eine Wischerskizze. Fleischwerdungen. Tod durch Unfälle, Verbrechen, Selbstmorde. Kriege. — 8. Kap. Die Geheimlehre. Der „Lotus“. Frau Blawatzky. Herr Sinnett. Was ist Theosophie? Die Studien der Einweihung. Die unabhängige Gruppe der geheimen Studien. Vorwärts!

Molkenboer, Herman: — „De Permanente Internationale Raad Van Opvoeding“ door (Amsterdam, W. Versluys, 1890.) 20 S. gr. 8⁰. Preis: fr. 0,25.

Molkenboer, Hermann: — „Die internationale Erziehungs-Arbeit. Einsetzung des bleibenden internationalen Erziehungs-Rates. Kritik und Replik. Ein Wort an Freunde und Gegner. (Flensburg, Aug. Westphalen, 1891.) 87 S. gr. 8⁰. Preis 90 Pf.

Müller, Dr. Egbert, Verf. der „Enthüllung des Spukes von Resau“. „Der Spiritismus und die Criminal-Polizei.“ Mit Anhang: „Ueber das Spiritistische um den Wende'schen Mord.“ (Berlin, Karl Siegismund, November 1890.)

(Fortsetzung folgt.)
